IV

Apologie

des Christenthums.

Von

Franz Hettinger,

der Philosophie und Theologie Doctor, Professor der letzteren an der Hochschule zu Würzburg.

Zweiter Band.

Die Dogmen des Christenthums.

Mit Approbation des hochw. Erzbischofs von Freiburg.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1867.

Die Dogmen

des

Christenthums.

Von

Franz Hettinger,

der Philosophie und Theologie Doctor, Professor der letzteren an der Hochschule zu Würzburg.

Zweite Abtheilung.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1867.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhaltsverzeichniß.

Eilfter Vortrag.

Christus der Prophet.

Inhalt des prophetischen Amtes. — Der unbekannte Gott. — Höchste Offenbarung Gottes in Christo. — Das Kreuz. — Es verkündet Gottes Gerechtigkeit. — Am Kreuze das Wesen der Sünde offenbar. — Das Kreuz verkündet Gottes Liebe. — Gott im Heidenthum, A. u. N. B. — Opferliebe. — Christus in seiner Kirche. — Christus unser Vorbild. — Christenthum und Humanität. — Die Ethik des Christenthums. — Christus Regel und Motiv des neuen Lebens. — Die Nachfolge Christi. — Ohnmacht der Philosophie. — Tiefster Grund der Vorbildlichkeit Christi. — Christus unser Richter.

Jesus Christus ist auf Erden erschienen als der wesenhafte, persönliche Mittler, der die Scheidewand niederreißt, welche die Sünde aufgerichtet hatte zwischen Gott und der Welt; darum hatte er als Mittler vor Allem ein hohepriesterliches Amt, das Amt der Versöhnung der sündigen Welt mit ihrem Schöpfer und Herrn. Gestorben der Sünde, sollte in ihm der Welt ein neues Leben werden; er war der Fels, aus dem der Quell des himmlischen Lebens floß. Wo aber Leben ist, da ist Erkenntniß; darum mußte auch in ihm ein neues, reineres, tieferes Gottesbewußtsein der Menschheit werden. Darum ist er zugleich der Prophet

des Neuen Bundes[1], in dem alle prophetische Thätigkeit gipfelt, der große, höchste, vollkommene Prophet, wie ihn Moses einst geweissagt[2], der uns die neue Lehre reiner Erkenntniß Gottes und seines Reiches mitteln sollte. Er ist der höchste Prophet, denn er ist nicht bloß Lehrer der Wahrheit, er ist die menschgewordene, ewige Wahrheit selbst, das Wort von Gott; seine Person und sein Werk, sein Leben und sein Leiden ist nichts als eine ununterbrochene, große, Mark und Bein erschütternde Lehre. Der Irrthum wurzelt in der Sünde, aller Irrthum aus der Sünde[3]; darum die Erkenntniß Gottes und unserer selbst das Werk der Gnade. — „Da die Blindheit des menschlichen Geistes so sehr groß ist," bemerkt Augustinus[4], „in Folge der Sünde und der Liebe zu den sinnlichen, vergänglichen Dingen, daß die Philosophen (Epikuräer und Stoiker) die ungeheuerlichsten Irrthümer vertheidigen konnten, kannst du daran zweifeln, daß es keinen besseren Weg gab, um das menschliche Geschlecht in die Wahrheit einzuführen, als den, daß nämlich die Wahrheit in wunderbarer und unaussprechlicher Weise Mensch ward und auf Erden erschien und so durch Wort und Beispiel lehrte, was die Welt bisher noch nicht erkennen konnte? Seine Herrlichkeit ist erschienen, und wir dienen ihr und die Völker, die an ihn glauben."

Das prophetische Amt Christi bildet demnach den Gegenstand dieses Vortrages.

---

[1] Marc. 6, 15. Luc. 7, 16. Joh. 6, 14.

[2] Vgl. B. I. 2. Abth. S. 303 (697).

[3] Vgl. B. I. 1. Abth. S. 37 (35). Ad quam miseriam justae damnationis pertinet ignorantia et difficultas, quam patitur omnis homo ab exordio nativitatis suae, nec ab isto malo liberatur quisquam, nisi Dei gratia. Augustin. De dono persever. C. 12.

[4] Epist. LVI. (CXVIII.) 5.

Wir irrten dahin wie eine Heerde ohne Hirte, ein Jeder ging seinen Weg[1]. In diesen Worten liegt das Schicksal der gesammten alten Welt ausgesprochen. Auf dem Markte von Athen liest der Apostel jene Inschrift über dem Altare: Dem unbekannten Gotte[2]; das lag wie ein peinigendes, unlösbares Räthsel auf ihrem Geiste. Wohl ist in Jedem offenbar, was der Mensch von Gott wissen kann, so er die Wahrheit nicht „gefangen hält in Ungerechtigkeit"[3]; wohl hatten Weltweise und Religionsstifter einzelne Strahlen des Göttlichen erfaßt, wie sie als ein Widerschein der Majestät Gottes herausleuchten aus dem Spiegel seiner Schöpfung; aber sie hatten doch nur sein Bild gesehen „im Spiegel und im Räthsel"[4], sein Angesicht hatten sie nicht geschaut. Und die wechselnden Systeme über Natur und Wesen der Gottheit sind ein von der gesammten Geschichte der menschlichen Entwicklung gegebener Beweis, daß helle Lichtfunken in das Dunkel ihres Geistes gefallen waren und Ahnungen des Göttlichen mit wunderbarem Glanze durch die Nacht zuckten, daß aber der hinreichend klare, gesicherte Besitz der Wahrheit ihnen nicht geworden. Gerade die edelsten und besten Geister des Alterthums bekannten freiwillig ihre Armuth, und Jener, in dem das Beste der hellenischen Welt sich verkörpert hatte, bezeichnet seine Aufgabe nicht als Sophia, sondern als Philosophia, nicht als Besitz, sondern als Liebe und Streben nach

---

[1] Jes. 53, 6. Apostelgesch. 14, 15: In den vergangenen Geschlechtern ließ er die Heiden wandeln auf ihren Wegen.

[2] Apostelgesch. 17, 23.

Heu! primae scelerum causae mortalibus aegris,
Naturam nescire deûm. Silius Italic. Punic. IV. 794.

[3] Röm. 1, 18 ff. [4] 1 Cor. 13, 12.

Weisheit[1]. Daher die Sehnsucht der Welt nach Dem, der nicht bloß von ferne Gott geschaut und die Umrisse seiner Gestalt, sondern von Angesicht zu Angesicht; nach Dem, der nicht menschliche Meinungen hat und dunkle Ahnungen vom Göttlichen, sondern ein höheres prophetisches Wort. „Was die Götter zu lernen verstatten, müssen wir lernen," spricht Sokrates[2], „was aber nicht, durch Weissagungen vernehmen." Und Porphyrius[3] berichtet von Jenen, „welche einst nach Wahrheit schmerzlich verlangend beteten, es möge ihnen eine Gotteserscheinung zu Theil werden, damit sie durch zuverlässigen Unterricht Ruhe in ihren Zweifeln erlangten". „Ich weiß," spricht die Samariterin, „daß der Messias kommen wird; wenn er aber kommt, dann wird er uns Alles lehren"[4].

Und dieser ist erschienen, der, im Schooße des Vaters ruhend[5], Alles beim Vater gesehen[6]. Es ist Jesus Christus. Nur Er konnte es sein. Wäre er nicht Gottes Sohn, wie könnte er dann den Vater offenbaren, da er weder den Vater noch sich selbst vollkommen erkennt?[7] „Wenn wir die Sonne," spricht ein großer Kirchenlehrer, „plötzlich den Himmel verlassen und zur Erde niedersteigen sähen, welches Erstaunen würde uns erfassen? Nun aber hat die

[1] Platon. Apolog. Socrat. p. 21. 23. Theaet. p. 150. Cf. Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. I. Art. 5. Humanum peccatum ex superbia provenerat, unde eo modo homo erat liberandus, ut humiliatus cognosceret se liberatore indigere.

[2] Xenoph. Memorab. I. 2. Dieser Drang nach übernatürlicher Belehrung bildet den tiefsten Grund des Orakelwesens.

[3] Ap. Euseb. Praep. evang. IV. 7. Hinc est, quod amor, qui cupit videre Deum, habet studium pietatis. Ipsi gentiles ob hoc simulacra finxerunt, ut in ipsis erroribus oculis cernerent, quod colebant. Petr. Chrysol. Serm. CXLVII.

[4] Joh. 4, 25. [5] Joh. 1, 18. [6] Joh. 8, 38.

[7] Athan. c. Arian. III. 16.

Sonne der Geister ihren Himmel verlassen und ist unter uns gewandelt." Er kam, und nun war das Angesicht der Erde erneut, hinweggenommen der Schleier, der über dem Auge der Creatur lag, und alles Fleisch sah seinen Heiland[1]. Er sprach: „Wer mich sieht, sieht den Vater"[2]; nun war die Gottheit in menschlicher Gestalt der Welt kund geworden[3]. Sie erscheint in Christo voll unnahbarer Majestät und in liebevollster Milde, voll unendlicher Hoheit und wieder in Demuth dem Letzten gleich; in einer Gerechtigkeit, die das Mark der Seele durchdringt, und in unbegrenzter Barmherzigkeit dem tief Gefallenen nahe; eine Heiligkeit, die hinabblickt bis auf den tiefsten Grund der Seele, den leisesten Gedanken in der letzten Falte des Herzens, und doch allem Menschlichen so menschlich entgegenkommend; eine Allmacht, deren Winken die Natur gehorcht, eine Allwissenheit, vor deren Auge Alles offen liegt und unverhüllt; vor Allem aber und über Allem eine Liebe, so groß über alle Maßen und unaussprechlich, daß dem Menschen, der Solches nie geahnt, es schwer wird, daran zu glauben. In ihm, dem sichtbar wesenhaften Bilde des Vaters, ist darum das Unsichtbare von Gott sichtbar geworden[4]. „Durch des menschgewordenen Wortes Geheimniß strahlt vor unsern Augen ein neues Licht der göttlichen Herrlichkeit, so daß wir, nun Gott sichtbar schauend, durch ihn zur Liebe des Unsichtbaren hingezogen werden"[5]. In ähnlicher Weise sagt Uhland:

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen:

---

[1] Jes. 52, 10. [2] Joh. 14, 9.

[3] Gregor. Nyss. c. Eunom. I. 1. Augustin. De vera relig. C. 55. Bernard. in Cant. Serm. VI.

[4] Origen. De princ. I. 2.

[5] Praef. Eccles. in Nativ. Dom.

Du hast Dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar Deinem Volk entgegen.

Welch' süßes Heil, Dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte Deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an Deinem Mahle saßen,
O selig, der an Deiner Brust gelegen.

In seinem Lichte schauen wir das Licht, so daß jener Ausruf des Heiden: „Wahrhaftig, das ist Gottes Sohn!" einen tiefen Sinn gewinnt. Es ist der Ruf der Menschheit, die, weil selbst göttlichen Geschlechts, das Göttliche wieder erkennt, wo es in der überwältigenden Klarheit seines Glanzes vor sie hintritt, und die nach vieltausendjähriger Verirrung in ihm den wahren Gott wieder findet, den wahren Gott anbetet[1]. „Das Wort vom Vater, die ewige Vernunft," sagt Malebranche[2], „ist Fleisch geworden, damit alle Menschen es schauen, um sichtbar und hörbar vor ihnen zu stehen, die nur mit ihren Sinnen die Dinge auffassen können. Mit ihren Augen haben die Menschen die ewige Weisheit geschaut, den unsichtbaren Gott, der unter ihnen wohnt. Sie haben mit ihren Händen das Wort des Lebens berührt. Die unsichtbare, ewige Weisheit Gottes ist sichtbar uns erschienen, die wir in dieses Leben der Sinne versunken sind, um auf sinnliche und handgreifliche Weise uns die ewigen Gebote Gottes zu lehren. — Viertausend Jahre lang sprach die ewige Weisheit innerlich zu ihrem Geiste: aber in die Außenwelt verloren, hörten sie nicht auf sie. Das Licht, das alle Menschen erleuchtet, leuchtete in die Finsterniß, aber die Finsterniß nahm es nicht auf.

---

[1] Ex his autem, quod nobis (Deus) appropinquare voluit per carnis assumptionem, magis nos ad se cognoscendum attraxit. Thom. Aquin. Summ. Theol. III. Qu. I. Art. 2.

[2] Entretien V. 9. Recherch. de la vérité IV. 2. VI. 2 partie 6.

Darum ward das Wort Fleisch, damit die unsichtbare Weisheit in sichtbarer, sinnlicher Weise die sinnliche Welt unterrichte. Und so betrat sie den Weg des Fleisches, um auf diese Weise uns zu ihrer Liebe heran zu bilden." In ihm, dem Eingebornen des Vaters und dem Abglanze seiner ewigen Herrlichkeit, schaut nun die Menschheit hinein in das Herz Gottes, ist die Erde in Wahrheit geworden ein heiliges Land, Gottes Wohnung unter den Menschen, geweiht durch Den, der, die Fülle der Gottheit leibhaftig in sich tragend[1], durch sie hingewandelt. In wie viel tieferem Sinne darum ist nicht das Wort des Moses wahr geworden[2]: „Wahrhaftig, es ist kein Volk, dem sein Gott so nahe wäre, wie unser Gott uns nahe ist." Und wie wahr und tief ist es, wenn die Kirche bei der Feier ihrer Geheimnisse singt: „Immer laßt uns Dir Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, durch Jesum Christum, unsern Herrn." Denn nur in ihm ist die Idee des Göttlichen in ihrer ganzen Reinheit und Fülle uns aufgegangen, nur in ihm und durch ihn, der uns Gott kennen und zu ihm beten gelehrt und selbst zuerst das reinste, größte und heiligste Opfer gebracht, ist ein wahrer Gottesdienst möglich geworden. „Woher," spricht Augustinus, „sollten wir erkennen das unvergängliche Gut, das wir doch kennen müssen, um es zu lieben und dem vergänglichen vorzuziehen. Ich suchte einen Weg, um Kraft zu erlangen und Dich zu besitzen, o Gott, aber keinen fand ich, bis ich Ihn gefunden, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Gottmenschen Jesus Christus, der da Gott ist, hochgelobt in Ewigkeit, der da rief: „„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,"" und der die geistige Speise, welche

---

[1] Col. 2, 9. [2] Deuteron. 4, 7.

zu genießen ich zu schwach war, mit Fleisch umkleidete; denn darum ist das Wort Fleisch geworden, um uns Kinder zu speisen mit der Milch seiner Weisheit, mit der es Alles geschaffen hat"[1]. „So gab es denn," wie derselbe[2] bemerkt, „keinen besseren Weg, das Elend der Welt zu heilen, als die Menschwerdung des Sohnes. Denn nichts stärkt so sehr unsern Glauben an Gott, als sein eigenes Wort, dem wir nun vertrauend uns hingeben." „Damit der Mensch zur untrüglichen Wahrheit gelange, hat die ewige Wahrheit, Gottes Sohn, Fleisch angenommen und so den Glauben möglich gemacht und begründet"[3]. „Nichts aber war so mächtig, unsere Hoffnung auf Gott aufrecht zu erhalten, als der Erweis der unendlichen Liebe, mit welcher Gott uns liebt. Was könnte uns aber einen größeren Beweis dieser Liebe geben, als die Menschwerdung des Sohnes, der es nicht verschmähte, sich unserer Natur einzuverleiben"[4]. „Und wenn wir bisher Gott nicht geliebt haben, so müssen wir nun, da er so sehr uns geliebt, ihn wieder lieben"[5]. Ja, in Christus erscheint Gott sichtbar; dein Auge schaut ihn, deine Hände berühren ihn; sein Wort ist Gottes Wort. Nun darf die Menschheit nur das Auge aufschlagen, um Gott zu schauen in seiner wahren Natur, um alle seine Eigenschaften zu erkennen. Er ist die Wahrheit, „das Licht der Welt". Mit Recht spricht darum Athanasius[6]: „Ueber die Weisheit und Anmaßung der Philosophen will ich kein Wort mehr verlieren, da es sich gezeigt

---

[1] Augustin. Confess. VIII. 17. 18.

[2] De Trinit. XIII. 10.

[3] Augustin. Civ. Dei XI. 2.

[4] Id. De Trinit. l. c.

[5] Id. De catech. rudib. C. 4.

[6] De incarnat. Verb. T. I. p. 102. Cf. Clement. A. Strom. I. 18. II. 4.

hat, daß die hellenischen Weisheitslehrer mit all' ihren Büchern nicht einmal eine geringe Anzahl von Menschen in ihrer nächsten Umgebung zu einem tugendhaften Leben bestimmen konnten. Christus aber hat auf dem ganzen Erdkreis zahllose Massen dazu herangebildet, den Tod zu verachten und das Unsterbliche allein im Auge zu behalten, über das Zeitliche hinwegzusehen und auf das Ewige hinzublicken, irdischen Ruhm für nichts zu erachten und allein die Unsterblichkeit anzustreben."

In wunderbarer Weise aber ist Gott offenbar worden der Welt im Leiden und Tode seines Sohnes. Sein Tod am Kreuze ist die Vollendung unserer Erlösung, aber am Kreuze erscheint und vollendet sich zugleich die höchste Offenbarung Gottes an die Welt.

Da ist es vor Allem seine unnahbare Majestät, seine unantastbare Heiligkeit und unerbittliche Gerechtigkeit, die am Kreuze der erschrockenen Welt sich entschleiert hat. Wohl hatte er seit Beginn seiner Schöpfung sich nie unbezeugt gelassen als den heiligen, gerechten Gott, der da steht gewaffnet mit allen Schrecken seiner Allmacht gegenüber der Creatur, die es wagt, im Mißbrauch ihrer Freiheit sich zu empören gegen seinen heiligen Willen, der da schafft und erhält, trägt und durchherrscht das Universum, vom Aufgang waltend bis zum Niedergang, furchtbar dem, der es versucht, frevelnd und störend einzugreifen in die ewige Ordnung, die, ruhend in Gottes Wesen und eins mit ihm, als Gesetz und unverbrüchliche Regel leitet alle Creatur, in dem allein daher diese sich vollenden kann. Zu dreien Malen hat er sich vor der Welt bezeugt. Zuerst im Gewissen, diesem stillen Seher und ernsten Richter, vor dem die geheimsten Gedanken „sich anklagen und entschuldigen" [1],

[1] Röm. 2, 15.

jenem geistigen Sinai, das aufgerichtet steht in jeder Menschenseele mitten in der Nacht der Sünde. Aber die Schmeichelstimmen der Leidenschaft und der laute Lärm des Lebens um uns her — wie bald ersticken sie nicht die Stimme des Göttlichen in unserer Brust![1] Zum zweiten Male hat Gott sich verkündet. Seine Gerechtigkeit hat allen Schmerz des Lebens auf das Haupt des Sünders gelegt, das Paradies in eine Wüste umgewandelt; es geht hinaus der Mensch, mit dem Fluche Gottes beladen, und tritt an seinen langen Weg durch die Jahrtausende der Geschichte, einen Dornenpfad und einen Leidensweg. Alle Brunnen der Tiefe hat die Sünde entsiegelt, ein breiter, tiefer, Alles überfluthender Strom von Schmerz geht dahin über das Geschlecht, Keiner ist geschont, jedes Herz muß schöpfen seinen wohlgemessenen Antheil von Trauer und Thränen, Elend, Bitterkeit und Wehe, Noth und Tod. Das Alles ist ausgeflossen aus einer Quelle, der Sünde; denn der Tod ist der Sünde Sold. Zum dritten Male hat Gott sich bezeugt als den gerechten Gott, den Rächer der Sünde in der Geschichte eines jeden Einzelnen wie ganzer Völker, in den Heimsuchungen seines auserwählten Volkes wie in dem

[1] „Um jenem furchtbaren, gewaltigen Zuge zur sinnlichen Brutalität und zum geistigen Hochmuth im Menschen Einhalt zu thun, dazu gehören wahrlich große und mächtige Incitamente. Hier reicht die Stimme Gottes im Menschen keineswegs hin, indem diese zarte göttliche Stimme, wie wir dieses ja aus unserer eigenen Erfahrung wissen, von der aufbrausenden Leidenschaft bald übertäubt, von dem sophistischen Verstande verdreht und am Ende gänzlich hinweggeläugnet worden wäre. Die Gottheit mußte sich daher dem Menschen nothwendig gleich im Anfange auf eine objective, unzweideutige, völlig bestimmte Weise mit Zeichen und Wundern offenbaren, um sein Inneres zu durchdringen und zu erschüttern und die Wege des Heils tief und unauslöschlich in seinem Gemüthe einzuprägen." Molitor, Philosophie der Geschichte II. §. 295.

Schicksale der Heiden. Ist ja doch die ganze Weltgeschichte nichts Anderes, als die Geschichte der göttlichen Gerechtigkeit, die über dem Leben der Völker waltet, ein fortwährendes Gericht über die Sünde. Juden und Heiden waren „unentschuldbar“ [1].

Doch das Alles war noch nicht genug. „Nondum considerasti, quanti ponderis sit peccatum!“ Dieser Ruf des hl. Anselm [2] ist der Ruf Gottes an die Welt vor Christus. Eine noch gewaltigere Macht sollte erscheinen, um den Zauber des Bösen zu brechen, in erschütternder, überwältigender Gewißheit sollte Gottes Gerechtigkeit vor das Auge der Welt treten, daß diese sie sichtbar schaue, ihre Hände sie greifen könnten und das von der Sünde berauschte Herz gewaltsam aufgerüttelt würde aus seinem Taumel. Darum ward aufgerichtet in der Mitte der Zeiten, im Angesicht von Himmel und Erde, von Engeln und Menschen das Kreuz — das Kreuz mit dem gekreuzigten, blutenden, sterbenden Gottessohne. Das Kreuz ward der Höhepunkt unserer Erlösung, aber ebenso der Höhepunkt aller Offenbarung. Der Calvarienberg ward ein zweiter Sinai, wo unter dem Beben der Erde der Ewige sich der Welt verkündete als den gerechten Gott, den unerbittlichen Rächer der Sünde. „Diesen,“ spricht der Apostel [3], „hat Gott hingestellt, um kund zu thun der Welt seine Gerechtigkeit.“ Der Erlöser, der mit ausgespannten Armen am Kreuze schwebt, er ist das aufgeschlagene Buch der Gerechtigkeit Gottes; da hat der Finger des Ewigen es hineingeschrieben mit furchtbarer Schrift, mit Blut und Wunden, unaustilgbar und dauernder, als auf Tafeln von Stein:

---

[1] Röm. a. a. O.

[2] Cur Deus homo I. 21.

[3] Röm. 3, 25.

Ich bin ein gerechter Gott, ein Rächer der Sünde! Nun kann die Menschheit nicht mehr vorüberziehen auf der großen Heerstraße des Lebens, ohne daß ihr Auge dorthin blickt, um zu lesen in diesem lebendigen Buche; mitten durch den lauten Lärm des Marktes, das geschäftige Treiben des Lebens, durch den wirren, wüsten Traum der Sünde hallt die stumme und doch so laute Sprache des Kreuzes, die den Knecht des Bösen mit Schauern durchbebt. Das Kreuz ist nun Princip und Quelle aller Gottes- und Selbsterkenntniß geworden, das heilige, unverletzliche Gesetzbuch des Lebens, das wunderbare Bild, das mit Einem Blicke alle Höhen und Tiefen der göttlichen Gerechtigkeit entschleiert. „Vater, wenn's möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!" fleht der Sohn. Der Vater läßt den Kelch nicht vorübergehen, der Sohn trinkt ihn bis zum letzten Tropfen, den Kelch, den die Sünden der Welt ihm gemischt, um zu büßen, mehr als das ganze, volle Maß der Gerechtigkeit gefordert. Nur in seinem Blute ist Verzeihung, und „ohne Blutvergießen ist kein Sündennachlaß" [1].

Das nackte, dürre Kreuz, von Blut übergossen, mit seiner Schmach und Blöße, seinem Hohn und Spott, seinen Wunden und Schmerzen, seiner Angst und seinen Todesschauern und tiefster Gottverlassenheit — das ist die Offenbarung des gerechten Gottes in Christo. So viele Wunden

---

[1] Hebr. 9, 22. Secundo modo (i. e. per quod melius et convenientius pervenitur ad finem) necessarium fuit Deum incarnari ad humanae naturae reparationem . . . Dominus loquitur supposita praescientia et praeordinatione Dei, secundum quam erat ordinatum, ut fructus humanae salutis non sequeretur nisi Christo patiente. Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. I. Art. 2. Qu. LXVI. Art. 2. Eine absolute Nothwendigkeit dagegen statuirt Anselmus (Cur Deus homo. Praef. I. 10. I. 21).

am heiligen Leibe des Gekreuzigten, so viele Zungen, so viele Blutstropfen, so viele Stimmen, die da hinausrufen in alle Welt, hindurchdringen durch alle Jahrhunderte bis hin an die Grenzen der Erde und das Ende der Zeit: Gott ist ein gerechter Gott, und seine Gerichte sind fürchterlich; es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen [1].

„Ich habe gesündigt," spricht der Spötter in der Schrift; „was ist mir Uebles widerfahren?" [2] Die Sünde ist nichts, spricht das gottesläugnerische, bethörte Herz, gleichviel ob aus gedankenloser Oberflächlichkeit, oder im Gewande scheinbar tiefsinniger Speculation [3]; was ihr Sünde nennt, das ist nur ein Wahn, das Gebilde einer erschreckten, krankhaften Phantasie, der nothwendige Durchgangspunkt von der Stufe kindlicher Unmittelbarkeit zu jener der bewußten Freiheit und Selbstbestimmung, der dunkle Hintergrund im Bilde des Lebens, das erst in ihm seine Fülle entfaltet, seine Gegensätze aus einander legt [4].

Was ist die Sünde? Nun ist die Antwort gegeben, der Mensch kann ihre große, furchtbare, unendliche Bedeutung nicht mehr ignoriren. Christus hat die Welt überführt der Sünde [5]. Und mit der Erkenntniß des Wesens der Sünde ist ihm die ganze sittliche Bedeutung dieses Lebens, die Aufgabe und Grundlage alles sittlichen Strebens und Thuns enthüllt. Der Strom des Lebens, der das All durchfluthet, ist ausgeflossen von Ihm, der da thront erhaben über diesem wogenden, wechselnden Meere alles Geschaffenen in heiliger Ruhe, in unendlicher Majestät. Sein Wille schafft und erhält, trägt und durchherrscht diese

[1] Hebr. 10, 31. [2] Jes. Sir. 5, 4.
[3] Spinoza, Epist. XXXII.
[4] Vgl. 1. Abth. S. 35. 377.
[5] Joh. 16, 8.

Welten, waltet über Allem, was da ist. In ihm leben, weben und sind wir, er ist Grund und Wurzel alles Seins, Alles, was da ist, nur durch ihn, in ihm; außer ihm das Nichts. Er ist, der da ist [1], der Seiende in eminentem Sinne, darum ist er die Wahrheit und alle Wahrheit nur durch ihn; darum ist er die Schönheit und alles Schöne nur der Widerschein seiner ewigen Schöne, darum ist er das Gut, das höchste, einzige Gut, und alle Beseligung nur in ihm. Alles ist von ihm ausgegangen, Alles von ihm getragen, Alles soll daher zu ihm zurückkehren, um in ihm seine Vollendung zu finden. Das ist die ewige, nothwendige, ausnahmslose Bestimmung der Creatur, und indem sie diese ihre Aufgabe erfüllt, sich eingliedert dieser ewigen, von Gott gesetzten Ordnung, die alles Dasein umspannt, wird sie wahr, denn sie erfüllt die Idee ihrer selbst; indem sie nachahmt das göttliche Urbild, in ihrem eigenen Leben es abbildend, wird sie heilig; indem sie sich hinkehrt zu ihm, dem Quell des Lebens, wird sie mit Leben erfüllt, ruht sie in ihm, ist sie selig. Indem diese ewigen Gedanken Gottes, Gottes Leben selbst, Grund und Ziel ihres Lebens geworden, nimmt sie Theil am Leben Gottes, wird sie göttlich.

Wenn aber der Geist sich empört gegen die Wahrheit, die in Gott und Gott selbst ist, dann scheidet er sich von dem Urgrunde seines Daseins; er verfällt der Lüge, der Finsterniß, der Nacht, dem Tode. Das aber ist die Sünde, der Abfall des freien Werkes Gottes von der Idee des Meisters [2] und eben darum der Abfall der Creatur von sich selbst, die Zerstörung und Vernichtung ihres ganzen Daseins

[1] Exod. 3, 14.

[2] In tantum naturae sunt vitiosae, in quantum ab ejus, qua factae sunt, arte discedunt. Augustin. De lib. arbit. III. 15.

und Wesens bis in seine tiefsten, geheimsten Wurzeln[1]. Von Ewigkeit getragen in Gottes Rathschlusse und für das Ewige geschaffen, vergißt der Mensch in der Sünde diese seine Bestimmung; er macht das eigene, hinfällige, creatürliche Ich zum Mittelpunkte seines Strebens, auf das er Alles bezieht, erhebt dieses kurze, flüchtige Erdenleben, das nichts ist als eine Durchgangsstufe, ein Prüfungs- und Läuterungsstand, zu seinem ganzen Dasein, er schließt sich ab und grenzt sich ein in diese engen Schranken des irdischen Lebens und Genießens. Das ist darum der gemeinsame Charakter jeder Sünde, daß sie den hohen Ernst des Lebens läugnet und seine ewige Bedeutung, daß sie die große Idee vom Leben und der Bestimmung des Menschengeistes verkleinert, der auf eine Ewigkeit angelegt ist und eine ganze Ewigkeit braucht, um sich auszuleben. Die Sünde verkleinert darum den Menschen und erniedrigt ihn, sie tilgt von seiner Stirne das Siegel des Ewigen und Göttlichen, das allein ihn erhob über die rings ihn umgebende sterbliche Natur, sie schließt ihn ein in dieses zeitliche Leben, wie in einen engen, dunklen Kerker, wo die Luft des Himmels nicht weht und die Sonne der Ewigkeit nicht hinableuchtet. Die Sünde ist Selbstsucht, indem sie

---

[1] „Nur das Gute ist," sagt Athanasius (C. Gent. C. 4), „das Böse ist nicht. Denn jenes hat sein Urbild in Gott, dem Urseienden, dieses aber besteht aus leeren Einbildungen der Menschen." „Vitium," sagt Thomas von Aquin (Summ. Theolog. I. II. Qu. LXXI. Art. 2), „in tantum est contra naturam hominis, in quantum est contra ordinem rationis." „Perdit peccator privilegium, quod ex ratione super animalia habet, et efficitur bestialis, et judicium est de eo, sicut de aliis bestiis." Nicol. Cusan. Excitat. L. V. ex Serm. Intuimini. „Die Sünde ist ein Unvernünftiges (*ἀλόγιστον*), Verstandloses (*ἀνόητον*), Thörichtes (*μῶρον*)," sagt Joh. Chrysostomus in 1 Cor. Hom. IX. 4.

das eigene Ich zum Mittelpunkt des Universums setzt; sie besteigt den Thron, der Gott allein gebührt, auf sich bezieht sie Alles, ihr soll Alles dienstbar werden. Die Selbstsucht ist die unsichtbare Seele in jedweder Sünde, alle ihre anderen, noch so verschiedenen Namen, Formen und Gestalten sind nur ihre mannigfach verschiedenen Offenbarungen. Die Selbstsucht ist der gemeinsame Grund, der die dreifache Wurzel des Bösen trägt [1].

Da greift denn der Mensch frevelnd ein in die ewigen, unveräußerlichen Majestätsrechte Gottes, er stürzt um, soviel an ihm ist, die ewige, heilige Ordnung aller Wesen, er tastet an die Krone, die sein Herr trägt als Schöpfer und Vollender, Alpha und Omega aller Dinge, um sie sich selbst auf's Haupt zu setzen. „Ihr werdet sein wie Gott!" — dieses Wort, das der Verführer zum ersten Sünder sprach, ist das tiefste und wahrste Wort, das nur gesprochen werden konnte, um uns die Bedeutung der Sünde zu erschließen, ihr eigenstes, innerstes Wesen kund zu thun. Sie versucht es, Gott zu stoßen von seinem Throne; nicht der heilige Wille Gottes, das Gelüste der sündigen Creatur soll herrschen an seiner Statt und gesetzgebend sein für die Welt, ihr soll die Schöpfung hörig werden [2].

Aber das ist nicht und kann nicht sein und wird in Ewigkeit nicht sein. Darum ist die Sünde Lüge und der

---

[1] Bonavent. Breviloqu. P. III. C. 9. Thom. Aquin. l. c. II. II. Qu. CLXII. Art. 6. 7. I. II. Qu. LXXVII. Art. 4: Amor inordinatus sui ipsius causa est et principium omnis peccati.

[2] Haec in hominibus perversitas, quia Deum volunt vivere secundum voluntatem eorum. Augustin. in Ps. XLVIII. Serm. 1. Die Selbstvergötterungen eines Caligula (Sueton. Calig. C. 22), Domitian (Philostrat. in Vita Apollon. VIII, 4. Sueton. Domit. C. 13) sind der höchste concrete Ausdruck des sündigen Princips.

Urheber der Sünde der Vater der Lüge[1]. Sie ist Thorheit[2], weil sie zu zerstören anstrebt, was Grund und Wurzel des eigenen Seins ist, und den Stoß führt gegen das eigene Herz[3]. Sie ist Wahnsinn, indem die Seele träumt, Königin zu sein, und zur Sklavin[4] geworden ist, wähnt, Leben zu empfangen, und sich selbst das Grab gräbt, sich auflehnt gegen den lebendigen Gott, um einem todten Götzen anzugehören[5]. In der Sünde zerreißt der Mensch das Band, das ihn an Gott knüpft, er wird gottlos. Gott ist die Güte, das höchste Gut; die Sünde, das Böse, haßt, bekämpft Gott, das höchste Gut[6]. „Ich werde hinaufsteigen, werde meinen Thron setzen über die Sterne"[7]. Die Sünde setzt ihren Thron neben, über Gottes Thron. Die Sünde ist Aufruhr der Creatur gegen ihren Schöpfer, darum aus ihr alle Verwirrung und alles Elend[8]. Gott ist das Licht, es scheidet sich der Mensch in der Sünde von Gott, darum sinkt er hinaus in die äußerste Nacht[9]. Gott ist die Wahrheit, es sagt sich los in der Sünde der Mensch von Gott, er

---

[1] Joh. 8, 44. Omne peccatum est mendacium. Augustin. Civ. Dei XIV. 4.

[2] Ps. 91, 7. 93, 8.

[3] Omnium, quae sunt, ut non sint, id est, ab essentia deficiant, et ad non esse tendant, malum generale esse clamat verissima ratio. Augustin. De morib. Eccles. II. 2.

[4] „Τῆς ἁμαρτίας χαλεπότατη δουλεία." Joh. Chrysost. Hom. LIX. in Joan. 4. 2 Petr. 2, 19.

[5] 2 Joh. 9. Cf. Augustin. De vera relig. C. 38.

[6] Jes. 1, 2. 3. Amor sui usque ad contemptum Dei. Augustin. Civ. Dei XIV. 28.

[7] Jes. 14, 13. Ezech. 28, 9.

[8] Hiob 15, 31—35. Petr. Chrysolog. Serm. III. De filio prodig.

[9] Si peccasti, in tenebris es. Augustin. Enarr. in Ps. 138. Athanasius nennt die sündigen Gedanken „λογισμοὶ σκοτεινοί". C. Gent. C. 9.

verfällt der Lüge und dem Wahn. Gott ist Seligkeit, es trennt sich der Mensch von Gott, und sein Antheil wird Schmerz. Gott ist das Leben, es trennt sich der Mensch von Gott und stirbt den Tod, den ewigen Tod. Nacht, Lüge, Schmerz, Tod — das ist die Hölle. Was der Mensch säet, erntet er, und Gottes Gerechtigkeit läßt ihm widerfahren, was der Sünder selbst gewollt. Denn „worin Einer gesündigt, darin wird er bestraft.“ Der Sünder verdammt so sich selbst und wird verdammt, scheidet sich von Gott und wird geschieden. Es ist das eigene Ich mit seinen Leidenschaften und seiner Lust, das der Mensch in der Sünde auf den Altar setzt, vor dem er die Kniee beugt, dem er Alles opfert. So wird die Sünde Götzendienst [1]. Und die Götter, womit die Mythe ihren Himmel bevölkert, sind ja vielfach nichts Anderes, als die Personification menschlicher Leidenschaft [2]. Gott aber liebt unendlich und naturnothwendig seine heilige Natur [3], die Sünde tritt entgegen dem heiligen Gott; es nimmt der Mensch in der Sünde den Kampf auf gegen Gott, der da steht, gewaffnet mit allen Schrecken seiner Allmacht; er strebt ihn niederzuwerfen, weil Er die einzige Schranke ist, die seinem Willen sich entgegenstellt. Darum liegt in der Sünde die Tendenz zum Gottesmord. Und darum ruht der unendliche, noth-

---

[1] Augustin. De vera relig. C. 49: Wir sind durch unsere Liebe zu solchen eitlen Dingen von der Wahrheit abgefallen, um unsere eigenen Phantasieen zu umarmen. Darum haben Einige geglaubt, Gott könne nichts Anderes als ein Feuerkörper sein u. s. w. Ibid. C. 36: Peccata animas fallunt.

[2] Weish. 13, 1—5. Cf. Athan. C. Gent. C. 3. C. 7. „μάνια τῶν εἰδώλων“. „Noch viele andere Dinge erkannte man als Götter, welche zu nennen man sich schämt,“ sagt Plinius (Hist. nat. II. 5).

[3] Voluntas divina necessariam habitudinem habet ad bonitatem suam. Thom. Aquin. Summ. Theolog. I. Qu. XIX. Art. 3.

wendige, ewige Zorn Gottes auf der Sünde. So lange Gott Gott ist, liegt seine Hand schwer auf dem Haupte des Sünders.

Das aber ist die Hölle. Der heilige Wille, der über der Schöpfung waltet, ist Gottes Wille, keine todte „sittliche Weltordnung". Es ist Gott selbst, dessen heilige Natur als sittliche Weltordnung wiederstrahlt in den Geistern, Regel und Gesetz wird für alle freien Wesen. So ist die Gerechtigkeit Gottes die Nothwehr des Allerheiligsten dem Bösen gegenüber, das in der sittlichen Ordnung das Princip dieser Ordnung, in dem Gesetz den Gesetzgeber selbst, Gott, zu vernichten strebt [1].

Das ist die Sünde selbst in der Ordnung der Natur. Wer wollte aber hinabblicken in den geheimnißvollen Abgrund der Bosheit in der Seele, die Gottes Gnade zu seinem wunderbaren Lichte gerufen, die er ganz in Heiligkeit gekleidet, damit sein Geist in ihr eine Wohnstätte finde, der er in wunderbarer Weise sich ganz hingegeben hatte und vermählt, damit sie Theil habe an seinem göttlichen, seligen Leben? So geheimnißvoll und unbegreiflich die Gnade ist und die Glorie, so unbegreiflich und unergründlich ist das Geheimniß der Sünde in den ehemals Geheiligten.

Das Bild des Gekreuzigten mit seinem Blut und seinen Schmerzen, mit Hohn gesättigt und mit Bitterkeit getränkt, mit der furchtbaren Dornenkrone und aus tausend Wunden blutend, in der qualvollen Seelenangst, in der entsetzlichen Todesnoth — das ist das Bild der Sünde. So hat die Sünde entstellt den Schönsten der Menschen!

---

[1] Est aliqua lex aeterna, ratio gubernativa totius universi in mente divina existens. Thom. Aquin. Summ. Theol. I, II. Qu. XCIII. Art. 1. Vgl. 1. Abth. S. 525 ff.

Wie dürfte nun der Mensch es wagen, einen Commentar zu geben zu dem lauten, mächtigen, die Seele durchdringenden Wort des Kreuzes? Auch bedarf es dessen nicht. Der Herr selbst hat ihn gegeben, wenn er sagt: „Weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder; denn wenn das am grünen Holz geschieht, was wird erst am dürren geschehen?"[1] Wenn Er, der Gerechte, Er, Gottes Sohn, Solches leidet unter der schweren Hand der Gerechtigkeit des Vaters, die ihn schlägt um fremder Sünden willen, wie wird sie den Menschen richten wegen seiner eigenen Sünden? Wenn der Unendliche selbst leiden muß, um für die Sünde die genügende Sühne zu leisten — muß dann nicht der Sünder endlos leiden für seine eigenen Sünden? Das aber ist die Hölle. Ja, Gott, der Gerechte, wäre ungerecht gegen den eigenen Sohn, wenn er, da dieser unendlich gelitten, nicht alle Schrecken seiner Gerechtigkeit auf das Haupt des widerstrebenden Sünders würfe, wenn er nicht ein so großes Maß von Schmerz über ihn häufte, daß es auch nur annähernd der Größe der Sünde entspricht. Er, der den bittern Kelch dem Sohne gereicht, sollte er nicht die volle, überfließende Zornschale seiner Gerichte dem zu trinken geben, der des Erlösers Blut von sich gestoßen? Das aber ist die Hölle.

Im Tode Jesu Christi ist die Gerechtigkeit Gottes der Welt offenbar geworden; doch seine Gerechtigkeit hatte auch die Heidenwelt schon geahnt, und in ernsten Worten haben ihre Edelsten von ihr geredet. Aber ein Zweites ist sichtbar geworden der Welt im Opfertode Christi, was kein Sterblicher vorher geahnt und keines Menschen Gedanke erdacht hatte — Gottes grenzenlose Liebe, unendliche Barmherzigkeit. Hier in Christo hat er sich hingegeben denen, die ihn nicht

---

[1] Luc. 23, 21.

kannten und nicht liebten, die sich gegen ihn empört hatten. Und in höchstem Grade erscheint seine Liebe, indem sie sich steigert in dem Maße, als Schuld und Undank wachsen.

Ja, daran lag der Welt, zu wissen, zweifellos und gewiß, daß Gott die Liebe ist und der unendlich gerechte Gott zugleich ein namenlos barmherziger Gott; so lange dieß der Mensch noch nicht erkannt hatte, mit Schuld beladen und von der Last des Sündebewußtseins gebeugt, ward ihm kein Friede. Die Götter beneiden der Sterblichen Glück [1] — so wähnte die alte Welt, und ein großer Fortschritt in der wahren Gotteserkenntniß war geschehen, als Platon erklärte, die Götter sind neidlos [2]. Aber wie weit war es noch von hier bis zum Gedanken der Liebe, der selbstlosen, hingebenden, erbarmenden Liebe! Kein Heide von den edelsten Denkern, den höchsten Weisen hat sie Keiner

---

[1] Herodot. I. 32. II. 40.

„Perpetua solvent formidine terras."

Virgil. Ecl. IV. 14.

„Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Wird keinem Sterblichen zu Theil." Schiller.

[2] De Republ. II. p. 379. Bei den späteren Philosophen, unter dem Einflusse des Christenthums, tauchen allmählich Ahnungen von einer liebevollen Vorsehung, von Gott, dem Vater aller Menschen, die er wie seine Kinder hält, auf. Cf. Plutarch. Non posse suaviter vivi sec. Epic. C. 22. Epictet. Dissert. I. 9. „Selbst wenn der Grieche seinen Zeus, der Italer seinen Janus Vater nannte, war mehr die Vorstellung eines physischen Erzeugers dabei. Es drückte dieser Name bei Griechen und Römern einen genealogischen Begriff aus, indem man diese Gottheit als den letzten Ring einer Kette von Göttergeschlechtern dachte; und der so schöne Begriff von Mütterlichkeit, mit dem Namen und Mythus der Ceres verbunden, schloß doch selbst in den Eleusinischen Geheimnissen die Gefühle des Fremdartigen, Verborgenen, Nächtlichschreckhaften und Zornigen nicht aus." F. Creuzer, Deutsche Schriften I. S. 171.

erfaßt. Moses spricht ahnend von dieser Liebe erst am Schlusse seines Lebens [1]; aber wie selten erscheint dieser Gedanke in den Psalmen und bei den Propheten, wie denn der Name „Vater“ nur wenige Male Gott gegeben wird [2]. Dem Alten Bunde erscheint Gott viel eher als der „Starke“, der „Herr“, der „Wunderbare“, der „Herr der Heerschaaren“, der die Sünden heimsucht bis in's dritte und vierte Geschlecht. „Rede Du mit Gott,“ sprach daher Israel zu Moses, „denn wir fürchten uns; Niemand wird Gott sehen und leben“ [3]. Wohl war Grund zur Furcht, wenn dem Allerheiligsten sich nähern soll das sündige Geschlecht, vor dem Keiner rein befunden wird. An und für sich muß darum den Menschen Furcht und Schrecken überfallen, wenn er bedenkt, wer sein Gott ist, und wer er ist, und er muß dann nothwendig sprechen mit den Worten der Schrift: „Mit Furcht hast Du durchbohrt mein Fleisch, und vor Deinen Gerichten fürchte ich mich sehr“ [4].

Gott mußte zuerst dem Menschen Liebe erweisen, eine Liebe, grenzenlos und unaussprechlich, und doch wieder unläugbar, greifbar, faßbar, sollte der Mensch stark genug werden, um zur Idee der Liebe Gottes sich zu erheben, an einen Gott zu glauben, der die Liebe ist. Die „Furcht des Herrn“ bleibt der vorwiegende Charakter der Gottesanschauung auch in den Gerechten, bis in Jesu die Liebe Gottes sich völlig erschließt und ein Jubelruf dahin geht über die Erde: Lasset uns Gott lieben; denn er hat uns zuvor geliebt!“ [5] Es erschien die Liebe und Menschenfreundlichkeit [6] Jesu Christi, nicht wie einst auf Sinai unter dem Beben der Erde und dem Rollen des Donners — er

[1] Deuteron. 6, 4. 5. [2] Jes. 64, 16.
[3] Exod. 33, 20. [4] Ps. 118, 12.
[5] Joh. 4, 19. [6] Tit. 3, 4.

erscheint in stiller, schweigender Nacht. Und vor ihm geht nicht der Schrecken einher, seine Erscheinung bringt frohe Botschaft. Fürchtet euch nicht, spricht der Engel zu den Hirten; denn er hat von sich gelegt die Blitze seiner Allmacht, seine Krone als Schöpfer und Herr der Welten hat er verborgen unter dem Schleier der Demuth, mit dem Gewande des Knechtes seine ewige Majestät umhüllt. Er erscheint als das Schwächste, Ohnmächtigste, Aermste, was nur auf Erden ist — als hülfloses, weinendes Kind. „Er kam," sagt Theodotus von Ancyra, „nicht unter dem Rollen des Donners, wie ein Gott, nicht in dunkler, von Blitzen durchzuckter Wolke, wie er einst den Juden erschien. Er wollte den, der ihn geflohen, nicht erschrecken; darum kommt er in Gestalt eines Sklaven, mit Armuth umkleidet, um das Edelwild, dem er nacheilt, nicht zu verscheuchen. Das niedrigste Lager an dem ärmsten Orte wählt er sich aus, um auf Erden geboren zu werden, und aus dem Schooße einer armen Jungfrau will er zum Leben hervorgehen." Er kam wie der Thau in stiller Nacht[2], leise und segensvoll.

Nun durfte die Welt, die schuldbeladene Welt, Gott nicht mehr fürchten, denn wer fürchtet ein Kind? Nun mußte die Welt aus der Tiefe ihres Elendes emporhoffen, Alles von Gott hoffen; denn der den Sohn gegeben, wie sollte er nicht mit ihm uns Alles geben?[3] So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab[4]. Die Liebe, grenzenlos und unbegreiflich, wie die Natur Gottes selbst, weit und tief, wie Gottes Wesen, aus dem sie hervorgegangen, sie ist der tiefste Grund der Menschwerdung Jesu Christi.

---

[1] Homil. in Natal. Dom. ap. Labb. T. IV. p. 988 sqq.
[2] Jes. 45, 8. [3] Röm. 8, 32. [4] Joh. 3, 16.

Nun ahnen wir, fangen an zu verstehen das Geheimniß der höchsten Erniedrigung Gottes, dieses Geheimniß aller Geheimnisse; nun ist es uns nicht mehr ein völlig verschlossenes, gänzlich unverstandenes. Unser Verstand ermißt es nicht, unsere Gedanken fassen es nicht, aber unser Herz versteht. Denn das Herz versteht die That der Liebe, die dem rechnenden Verstande ewig ein Räthsel bleibt; ja, ließe sie sich berechnen und auf nöthigende Gründe zurückführen, dann wäre es keine Liebe mehr. Ist es doch selbst im Irdischen so. Die Mutterliebe will geben, rückhaltlos und ohne Lohn sich selbst geben.

„Wenn aber ihr," spricht der Herr, „die ihr böse seid, euren Kindern gute Gabe gebet, um wie viel mehr wird der Vater im Himmel denen geben, die ihn darum bitten?" [1] Wer dürfte Schranken ziehen der unendlichen Liebe Gottes? Sollte Der, von dem alle Vaterschaft ausgeht [2], nicht lieben, wie der Vater liebt; Der, der sein Volk zu trösten versprach, wie die Mutter ihr Kind tröstet [3], nicht lieben mit einer Liebe, die so unendlich erhaben ist über alle Mutterliebe, als der Himmel erhaben ist über der Erde? Alle Liebe ist dem unbegreiflich, der nicht liebt, darum unbegreiflich, unverständlich die größte That der größten Liebe dem forschenden Verstande — den Juden ein Aergerniß, den Heiden Thorheit. Aber das gläubige Herz, hat es nur einmal gehört: Gott ist die Liebe, das da weiß, daß die Liebe stärker ist, als der Tod, ahnt in dieser tiefsten Erniedrigung, in dieser Hingabe seines Gottes in den Tod dessen höchste Erhöhung, schaut in ihr nur eine der Größe der himmlischen Liebe entsprechende Liebesthat [4]. Es erkennt,

---

[1] Matth. 7, 10. [2] Ephes. 3, 15. [3] Jes. 66, 13.

[4] Magna est miseria, superbus homo, sed major misericordia, humilis Deus. Augustin. De catechiz. rud. C. 4.

daß die höchste, unendliche Liebe ein Größeres zu thun vermag, als der endliche Verstand begreift, und es ruft aus mit einem Geistesmanne der Kirche: O Liebe, wie weit bringst Du meinen Gott! Wie unaussprechlich ist Deine Liebe, die Dich zu thun zwingt, was das Herz des Menschen in Ewigkeit nicht hätte erdenken können!

Nun verstehen wir das Geheimniß des Kreuzes. In ihm sind alle Tiefen der göttlichen Weisheit und Wissenschaft beschlossen, ein unendlicher, unerschöpflicher Schatz ist in ihm verborgen, aus dem alle Heiligen geschöpft, in dem alle sich vollendet haben. Alles, was das Christenthum geschaffen und gewirkt, auf dem großen Schauplatz der Welt wie in stiller Zelle und in einsamer Herzenskammer, im männlichen Ringen und Streben wie im gottergebenen Tragen und Dulden — das Alles hat das Blut ausgesäet, das vom Kreuze geflossen, ist aufgekeimt und herangewachsen unter dem Schatten des Kreuzes.

Das ist die Herrlichkeit des Kreuzes, und darum hat der Sohn das Kreuz erwählt; denn nur so konnte er uns werden, was er ward.

„Im Kreuze ist Heil, im Kreuze ist Leben, im Kreuze ein Schild gegen den Widersacher, im Kreuze der Genuß himmlischer Süßigkeit, im Kreuze Kraft der Erkenntniß, im Kreuze Freude des Geistes, im Kreuze die Fülle aller Tugend, im Kreuze vollendete Heiligung" [1]. Armuth und Niedrigkeit, Schmach und Schmerz umfließen die Erscheinung des Herrn vom Tage seiner Geburt im Stalle bis zum Tod am Kreuze; aber er, der Mann der Schmerzen, der am Kreuze hängt, hat durch seinen Schmerz süße Wonne ausgegossen über allen Schmerz der Erde, durch seine Wunden die Tage des Leidens in Freudentage umgewandelt und uns,

---

[1] Thomas v. Kempen, Nachfolge Christi II. 12.

während wir noch mit Thränen unser irdisches Brod benetzen, das Himmelsbrod göttlichen Trostes und der Hoffnung gereicht.

Wie dieß? Der Mensch soll Gott nicht mehr fürchten; noch mehr, er soll ihn lieben, aus ganzem Herzen, mit ganzer Seele und aus allen seinen Kräften[1], lieben mit der höchsten, heiligsten, wahrsten Liebe, der Liebe über Alles. Das ist, wie wir früher gesehen, das Auszeichnende des Christenthums, daß es die Liebe Gottes erhoben hat zum ersten seiner Gebote, was keine Religion vor ihm gethan. Denn Gott mußte zuerst durch die Erweise seiner unendlichen Liebe den Menschen zu sich heranziehen, sollte die Gegenliebe im Menschen sich entzünden. Die Liebe zu einem Höheren entsteht nur dann, wenn sich dieser zuerst in Liebe zu dem Niedern herabgeneigt hat; an der Liebe der Eltern erwacht die Liebe des Kindes. Darum das tiefe Wort des Jüngers der Liebe: Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebt![2] Aber Christus, der menschgewordene Gott, Christus am Kreuze, hat es den Menschen leicht gemacht, ihn zu lieben und in der Liebe zu ihm hohe, heilige Kraft und weltüberwindende Stärke zu empfangen. Weil einer hohen, mächtigen Liebe, die großmüthig ist und ganz selbstlos und vor keinem Opfer zurückbebt, das Menschenherz, wenn auch noch so hart und trotzig, noch so leichtsinnig und zerstreut, endlich sich doch ergeben muß, darum wollte die ewige, heilige Liebe Gottes auf dem dornbesäeten, blutbespritzten Weg

---

[1] Marc. 12, 30.

[2] Cf. Augustin. De catech. rud. C. 4: Nulla est enim major ad amandum invitatio, quam praevenire amando, et nimis durus est animus, qui dilectionem si nolebat impendere, nolit rependere... Operae pretium est animadvertere, quanto amore exardescat inferior, cum a superiore se diligi senserit.

der Pein und Marter der Welt offenbar werden und mit der Macht einer Liebe, die bis zum Tode[1] liebt, sie an sich ziehen. Darum hat sich die ewige Liebe so namenlos erniedrigt und ist dem Menschen, der seinen Gott nicht kannte, erschienen mit der Dornenkrone auf dem Haupte, an Händen und Füßen durchbohrt, in einem Leibe voll Blut und Wunden, mit durchstochener Seite, als sollte nun Allen der Weg offen stehen bis in's Innerste seines Herzens. Darum hat der Ewige im Mittelpunkte der Welt, am Wendepunkt der Zeiten das Kreuz aufgerichtet, daß Keiner nun mehr vorübergehen kann, ohne einen Blick zu werfen auf ihn, die grenzenlose, gekreuzigte Liebe. Und das lusttrunkene und weltsatte Menschenherz kann zu ihm nicht aufschauen, der mit schmerz- und liebevollem Auge auf es niederblickt, ohne daß ein Mitleiden in ihm sich regt, mehr und mehr, je länger es hinblickt, je tiefer es sich in dieses Leid versenkt; und aus dem Mitleid keimt die Gegenliebe auf, auf welcher die Vollendung alles menschlichen Heiles ruht[2].

Aber noch enger legt sich die göttliche Liebe an das Herz des Menschen; denn für ihn hat er sich hingegeben, für ihn all' dieses geduldet und getragen. „Er hat mich geliebt und für mich sich hingegeben"[3]; „darin hat Gott seine Liebe kund gethan, daß Christus für uns gestorben ist, da wir seine Feinde waren"[4]. So spricht der Apostel, spricht mit ihm der erlöste Mensch. Und nun ist es nicht mehr das Mitleiden bloß, es ist der tiefste, heißeste Dank, was das

---

[1] Joh. 13, 1.

[2] Per hoc, quod homo per Christi passionem est liberatus, . . . primo homo cognoscit, quantum Deus hominem diligat, et per hoc provocatur ad eum diligendum, in quo perfectio humanae salutis consistit. Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. XLVI. Art. 3.

[3] Gal. 2, 20. [4] Röm. 5, 8.

Herz des Menschen hinzieht zu den Füßen des Gekreuzigten [1]. Die Sünde hat den Herrn an's Kreuz geschlagen, die Sünde schlägt fort und fort den Erlöser an's Kreuz, und wenn der Herr gelitten hat für die Sünden Aller, dann haben auch Aller Sünden ihn gekreuzigt, dann ist jede Sünde eine Kreuzigung [2]. Denn ist auch die sündige That Jahrtausende dem Kreuze ferne, sie ist es, die das Kreuz dem Sohne Gottes bereitet hat, und wie das Kreuz in seiner Himmel und Erde durchdringenden Bedeutung erhaben steht über Zeit und Raum, so führt auch die Sünde, als wahrhafte Beleidigung des Unendlichen, nicht gehalten von den Schranken des Raumes und der Zeit, ihrer wesenhaften Tendenz nach den Stoß gegen das Herz des Sohnes. Daher die tief einschneidenden Worte, die vom Kreuze herab der Erlöser zu einem Jeden ruft: „Mein Volk, was habe ich dir gethan, oder womit habe ich dich gekränkt, antworte mir! Ich habe dich geführt aus dem Lande Aegypten, du hast das Kreuz bereitet deinem Heiland! Mein Volk, was habe ich dir gethan, antworte mir!" Die Kirche legt in der Liturgie des Charfreitags dem Erlöser diese Worte in den Mund; es sind Worte voll ernster Wahrheit, erschütternder Wirklichkeit und nicht bloß eine moralische Anwendung und bildliche Uebertragung der Geschichte Israels. Sie enthalten die Geschichte einer jeden Seele.

So ist er gekommen, ein Feuer anzuzünden, und was wollte er anders, als daß es mächtig aufflamme? [3] Jesus Christus, einmal gestorben, stirbt nicht mehr, der Tod herrscht fürder nicht mehr über ihn [4]; aber die großen Thatsachen der Erlösung wirken fort, immer gegenwärtig jeder Seele,

---

[1] Hoc fuit abundantioris misericordiae, quam si peccata absque satisfactione dimisisset. Id. l. c. Art. 1.

[2] Hebr. 6, 6; 10, 29. [3] Luc. 12, 49. [4] Röm. 6, 9.

ganz und ungetheilt. Seine Geschichte ist eine ewige Geschichte und sein Leben mit den reichen Schätzen seiner Wahrheit und Gnade, läuternd, erhebend und erlösend, leben die Gläubigen immer fort in dem Festkreis des Kirchenjahrs. Immer findet die gläubige Betrachtung ihr Bethlehem und Jerusalem, ihr Golgatha und Tabor; die Thaten seiner namenlosen Liebe und Erbarmung reichen hinüber über die Schranken von Raum und Zeit bis zum Herzen des letzten der Sterblichen, der am Kreuze die Strafe für seine Sünden schaut und die Sühne für seine Schuld im Blute des Sohnes.

So ist die Erlösung von universaler Bedeutung, der letzte, tiefste Grund der Liebe und der mächtigste Impuls zu jeder heroischen That, von den ersten Aspirationen heiliger Liebe bis zum Martyrium aus Liebe zu ihm. Und immerfort weilt der Erlöser unter uns, er ist das Herz in seiner Kirche und die Seele, von wo alle heilige Liebe ausgeht; immerfort, wirklich und wahrhaftig, nicht bloß im Bilde, stellt sich uns dar die Thatsache der Erlösung, mit jedem Morgen erscheint die Liebe Gottes bis zum Tode neu. Denn „so oft dieses Opfer gefeiert wird," sagt die Kirche in ihrem Opfergebet, „so oft wird das Werk unserer Erlösung vollzogen" [1]. Da betrachtet denn die Seele die Erlösung nicht mehr bloß im Allgemeinen, sondern sie erkennt ihr Heil als den Zweck des Lebens, Leidens und des Todes Jesu, der Mensch geworden und gestorben ist um

[1] Orat. secr. Dom. IX. p. Pentec. Dieser Gedanke schließt uns das Verständniß auf für die Liturgie der Kirche. Man vergleiche nur die verschiedenen Invitatorien und Antiphonen, welche den Grundaccord des Festjubels anschlagen. Im Advent: Laßt uns anbeten den König, der da kommen soll, unsern Herrn! An Weihnachten: Christus ist uns geboren, kommt, laßt uns ihn anbeten! Zu Ostern: Erstanden ist wahrhaftig der Herr, Alleluja!

ihretwillen, der gekommen ist, zu suchen die verlorene, als wäre sie die einzig verirrte gewesen auf Gottes Erde; da geht vom Kreuze eine Stimme aus: „Das habe ich gethan für dich, was thust du für mich?“ [1] Da wird der Mensch auf's Tiefste ergriffen und zur Gegenliebe entflammt, er schaut in der evangelischen Geschichte seine Geschichte. Und so ist es auch in der That. Denn Christus hat Allen Alles gegeben, einem Jeden nicht weniger als Allen zumal, für den Einen nicht weniger geopfert als für alle Uebrigen, denn er hat Jedem Alles gegeben, Unendliches gegeben — Sich selbst. Wie der Selige Gott hat und den ganzen Himmel, und die Seligkeit aller Seligen hinwieder die Seligkeit eines jeden Einzelnen ist, so hat jeder Erlöste die ganze Erlösung empfangen mit dem gesammten Inhalt ihrer Gnade. Denn Christus ist ganz sein [2].

Da spricht die gläubige Seele mit dem Apostel: Jesus Christus hat mich geliebt und sich selbst für mich dahin gegeben [3]. Nun lebe ich, aber nicht ich, sondern Jesus Christus lebt in mir [4].

So hat die göttliche Liebe sich in Christo der Welt geoffenbart. Der Mensch, durch den Abgrund der Unendlichkeit von Gott geschieden, niedergebeugt vom Bewußtsein der Schuld, wie konnte er anders aufblicken zu Gott, als unter Furcht und Zittern, gleich dem Sklaven zu seinem Herrn? Und hätte tausendmal der Prophet es ihm verkündet: Gott ist die Liebe, ist die Barmherzigkeit ohne Grenzen — einen Augenblick wohl hätte der Schuldbeladene

---

[1] Anselm. Orat. II.

[2] „Was dir Christus gegeben,“ spricht Thomas v. Aquin (l. c. III. Qu. I. Art. 4), „ist so groß und so vollkommen, als hätte er es dir allein gegeben. Cf. Joann. Chrysost. De compunct. II. 5. 6.

[3] Gal. 2, 20. [4] Gal. 2, 20.

der Botschaft geglaubt, aber in der nächsten Stunde, wenn er um sich blickt und die Majestät der ewigen Gottheit, die Größe des Herrn der Schöpfung vor ihn tritt, wenn er erwägt seine Ohnmacht, die sich aufgebäumt gegen die Allmacht, daß er, der Staub der Erde, sich erhoben gegen die Hand, die ihn gebildet, wenn er hineinblickt in sein Inneres und die wahre Gestalt seiner selbst ihm unverhüllt entgegentritt, dieser Abgrund von Bosheit und Sünde, dieses Leichenfeld, auf dem so viel Schönes und Edles, Hohes und Heiliges, von Gott gegeben, begraben liegt, dieser wüst zertretene Gottesgarten, auf dem alle Leidenschaften wie entfesselte Bestien sich getummelt, dieser lange Weg des Lebens, mit den traurigen Denksteinen dunkler Thaten bezeichnet — da steht er zermalmt und vernichtet, da wankt alle Hoffnung, da schlägt die Verzweiflung ihre Krallen tief in die geängstigte Seele, da spricht er: Meine Sünden sind zu groß, als daß ich Vergebung erlange! Darum bedarf der Mensch einer höchsten, untrüglichen, greifbaren Gewißheit, daß Gott die Liebe ist, die auch ihm verzeihen wird, und daß seine Barmherzigkeit größer ist, als alle seine Sünden; er bedarf dieser Liebe im lebendigen Bilde; ein Unterpfand verlangt er, das er mit seinen Augen sehen, mit seinen Händen fassen kann [1].

---

[1] Si se amari posse a superiore desperabat inferior, ineffabiliter commovebitur in amorem, si ultro ille fuerit dignatus ostendere, quantum diligat eum, qui nequaquam sibi tantum bonum promittere auderet. Quid autem superius Deo judicante et quid desperatius homine peccante? qui se tanto magis tuendum et subjugandum superbis potestatibus addixerat, quanto magis desperaverat, posse sui curam geri ab ea potestate, quae non malitia sublimis esse vult, sed bonitate sublimis est. Augustin. De catech. rud. C. 4. De Trinit. XIII. 10.

Darum ist der Eingeborene erschienen, der da war im Schooße des Vaters, um es uns zu verkünden[1]; darum ist die ewige Liebe als Kind erschienen, um die Furcht auszutreiben[2] aus dem Herzen des Menschen; darum erscheint sie in Knechtsgestalt und geht im Wohlthun vorüber[3], wandelt durch dieses Leben als die Incarnation der Liebe, um zu jedem zu sprechen: Dir ist viel vergeben[4]; darum erscheint sie geschlagen, verhöhnt, von Blut übergossen, leidend und sterbend am Kreuze, denn eine größere Liebe ist nicht, als daß Einer sein Leben gibt für seine Freunde[5].

„Die Liebe des Menschen zu Gott," sagt Gerbet[6], „wie sie durch das Christenthum allgemein und üblich geworden, ist ein Wunder, welches wir nicht genug anstaunen können. Eben seiner Allgemeinheit wegen scheint es ganz natürlich, und doch konnte es nur durch eine völlige Umwandlung in dem innersten Wesen der menschlichen Natur zu Stande kommen. Das menschliche Geschlecht mußte in derselben Weise, in welcher ein unter der Last des Verbrechens niedergedrückter Mensch nur mehr als reuiges Kind zu Gott emporblickt unter der langen, quälenden Erinnerung seines Falles, die Prüfung eines heilsamen Schreckens bestehen, um zu dem seligen Genusse der vollen Liebe zu gelangen. Denn niemals springen wir ohne Mittelstufen von dem einen Endpunkte zu dem andern über. Das Entsetzen über den eigenen Zustand ist nun jene Empfindung, welche nach der Natur des menschlichen Herzens zuerst in dem sündhaften Menschen erscheinen mußte. Doch bald würde das ängstliche Zagen in Verzweiflung übergehen, wenn ihm nicht zugleich

---

[1] Joh. 1, 18. [2] 1 Joh. 4, 18.
[3] Apostelgesch. 10, 38. [4] Luc. 7, 47.
[5] Joh. 15, 13.
[6] Das Dogma der Eucharistie S. 143.

die Hoffnung als Mittlerin erschiene, die, seine Hand fassend, ihn sanft an die Brust der reinen Liebe legt. Das ist denn auch die Geschichte der religiösen Entwicklung der Menschheit; denn die Vorsehung führt die langen Reihen der Geschlechter nach denselben Gesetzen ihrer Weisheit wie das Leben der Einzelnen. Daher beherrschen dem dreimal heiligen Gott gegenüber zwei verschiedene Gefühle das schuldbewußte Herz der Söhne Adam's — die Furcht, ihm zu nahen, und die Sehnsucht, sich vertrauend zu ihm hinzuwenden. In den ältesten Religionen war die Furcht das vorherrschende Gefühl, sie bildet so den Grundzug der ältesten Culte, daß der Atheismus, als er es versuchte, den Ursprung der Religion zu erklären, auf den Gedanken verfiel: Die Furcht hat zuerst die Götter erfunden.

Doch war die Hoffnung niemals von der Erde gewichen. Eine Verheißung war den Urvätern geworden; aber es blieb der Eindruck jenes frühesten Fluches stets mächtiger, als das im Dunkel der Zukunft verhüllte Räthsel eines fernen Heils; während voller vierzig Jahrhunderte schien die Brust des gefallenen Menschen weit eher dem Schrecken geöffnet, als dem Vertrauen. Und so hat das Evangelium in der menschlichen Seele eine vollständige Umwälzung bewirkt, indem die Furcht nun der Liebe die Herrschaft abtrat über das Menschenherz. Denn als der Gott der Götter so weit sich herab ließ, unser Freund, unser Bruder, unser Diener zu werden, erhob sich die schwache Menschheit alsbald zu einer Art von Vertraulichkeit mit Gott, wovon die Alten nicht einmal eine Ahnung hatten, und gerade diese Richtung des Gemüths ist der charakteristische Zug der christlichen Völker."

Wenn darum der Apostel ruft: „Kindlein, lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebt," so hat er hiermit auf die reinste, reifste Frucht hingewiesen, die das

Werk Christi der Welt getragen[1]. Wie die Liebe Gottes und sein Erbarmen die tiefste Wurzel ist, aus welcher der Gnadenbaum der Offenbarung mit seiner Krone und Vollendung, Jesus Christus, hervorgewachsen, so ist die dankbare Gegenliebe des Menschen das leitende, allumfassende und energische Princip für das gesammte religiös-sittliche Leben. Sie umschließt, trägt und befruchtet das ganze Leben der Erlösten von den leisesten Anfängen der Bekehrung, wo der sündige Mensch zum ersten Male aus seinem Schlafe erwacht, von dem Gedanken an Gott und die Ewigkeit durchbebt[2], bis zu den Entzückungen der Heiligen, wo die Seele, sich selbst vergessend, „sich gänzlich in Gott versenkt"[3], wo sie liebt und lieben würde, gäbe es auch keinen Himmel für den Liebenden und kein Paradies der Seligkeit[4]. Die Liebe wird der Strahlenkranz auf dem Haupte aller christlichen Tugend und zugleich die tiefste Wurzel, aus der sie Leben saugt, die Quelle, an der sie sich tränkt, das Brod, das sie nährt, und ihre Stärke, in der sie alle Feinde der äußern und innern Welt überwindet. Das Geheimniß der Menschwerdung ist das Geheimniß der Liebe, und je mehr das Auge hineinblickt in die wunderbaren Tiefen dieser unaussprechlichen Gottesthat, läßt mehr und mehr das Herz von aller Eigenliebe, dem Principe und Grunde aller Sünde, wird es immer mächtiger hingezogen von dieser unendlichen Liebesmacht, die weltüberwindend vom Kreuze ausgeht und den Willen

---

[1] Si amare pigebat, saltem nunc redamare non pigeat. Augustin. De catech. rud. C. 4.

[2] Concil. Trident. Sess. VI. Cap. 6. Sess. XIV. Cap. 4.

[3] Bernard. De dil. Deo C. 15.

[4] Vgl. den Hymnus des hl. Franz Xavier bei Schlosser, Die Kirche in ihren Liedern, Freiburg 1863. S. 444 ff.

gefangen nimmt, daß er von nun an nur noch diene im Dienste der ewigen Liebe.

Jetzt erst verstehen wir, was Gottes Liebe ist, begreifen nun die Liebesgluth in den Herzen der Heiligen, die nach Schmerzen und Leiden sich sehnten als ihrem kostbarsten Gute, nach der Dornenkrone des Martyriums verlangten als ihrem schönsten Kranze; diese Liebe hat Worte himmlischen Entzückens auf ihre Lippen gelegt, die dem natürlichen Menschen wie Thorheit und Wahnsinn klingen. Leiden ist ihnen Lust, Sterben ist ihnen Wonne — „Leiden oder Sterben“ [1] — „Leiden, nicht Sterben“ [2] — „Leiden und Schmach dulden für Dich“ [3] — das ist die Sprache der Heiligen. Jetzt erst weiß der Mensch, was es heißt: lieben. Lieben ist sich opfern, seinen Schweiß, sein Blut, sein Leben opfern für Den, der zuerst solche Liebe erwiesen. Und hierin liegt die Bedingung unserer Größe, das Unterpfand unseres wahren Glückes; denn Alles, was edel ist und erhaben, von der Nachtwache des Kindes am Lager der kranken Mutter bis zum Tode des Martyrers, das ist es durch Opfer; und während bei allen egoistischen Freuden wir innerlich verarmen und elend uns fühlen, macht das Opfer uns reich, schenkt die Hingabe uns den Frieden.

Hieraus ergibt sich der Grundgedanke, die Centralidee der christlichen Religion. Sie ist in Christus und durch ihn wesentlich eine Religion des Opfers. Die gesammte Kirche ruht auf der Opferidee, ist von diesem Geiste getragen und beseelt. Das Opfer ist der Schlüssel zum Verständniß ihrer Dogmen, ist die Seele ihrer Geheimnisse, der Antrieb zu allem höhern Streben, das Vorbild

---

[1] Die hl. Theresia.

[2] Magdalena von Pazzis und der hl. Johannes vom Kreuz.

[3] Apostelg. 5, 41.

der mystischen Vereinigung mit Gott. Ihr Cultus ist eine Opferhandlung, das Gebet ist die Sprache des Opfers, Opfergedanken bietet die Betrachtung, und Opfer ist das ganze Leben selbst. Das Opfer ist der Mittelpunkt, Licht- und Lebenspunkt der Kirche, ist es im Leben der Erlösten. Mit dem Opfer ihrer selbst, an sein Opfer sich anschließend, mit ihm sich einend, erwiedern sie das Opfer ihres Gottes [1]. Und so wird ihr Leben die wahrste, tiefste, vollste Erfüllung der religiösen Idee. Wie Sonne, Mond und Sterne die Herrlichkeit Gottes erzählen und ein stilles Opfer ihm bringen Tag und Nacht, so bringt Christus, die Sonne der Gerechtigkeit in Mitten des Sternenhimmels aller gerechten Seelen, das Haupt in und mit seinen Gliedern, Gott nun in alle Ewigkeit das höchste, reinste, wohlgefälligste Opfer der Anbetung und des Dankes dar. Und indem die Erlösten mit Ihm sich selbst opfern, ist das unersättliche Sehnen ihres Herzens gestillt. Sie ruhen in Dem, der ewig ist und unendlich, der ihnen darum die volle Sättigung, den Frieden der Ewigkeit zum Entgelt schenkt.

So ist Christus uns geworden zur Weisheit [2], hat er das Amt des Propheten erfüllt, indem er uns den Glauben lehrte, die Hoffnung und die Liebe [3]. So ist in ihm das Unsichtbare sichtbar geworden, das Göttliche in Menschengestalt erschienen, um den Menschen desto eher zu Gott zu erheben [4]. Darum besitzt die Welt in ihm ein Ideal, ein höchstes Urbild und darum ein vollendetes, allgemein gültiges Vorbild für das gesammte Geschlecht. „Darum,"

---

[1] Augustin. Civ. Dei XXII. in fin.
[2] 1 Cor. 1, 30.
[3] Thom. Aquin. l. c. Art. 2. C. Gent. IV. 54.
[4] August. De ver. Relig. C. 10.

spricht Augustinus[1], „ist Christus Mensch, damit uns nun offenbar würde die Gnade des Neuen Bundes und an ihm seine Gläubigen die Frömmigkeit lernen und ihren Lohn."

Und hierin finden wir einen neuen Beweis des Christenthums als der vollendeten, absoluten Religion, in der das Göttliche ganz menschlich wird, um uns zu sich heranzuziehen, und das Menschliche ganz göttlich, um uns über alles Irdische zu erheben. Die Besten der alten heidnischen Welt sehnten sich nach dem Anblick der sichtbar erscheinenden, menschgewordenen Tugend[2]; sie hatten Recht. Denn je reiner ein Geist und je kräftiger sein Streben, desto mehr schmachtet das Herz bei der Nahrung, wie sie die Alltäglichkeit sucht, wie sie menschliche Klugheit und die Weisheit seiner Weisen ihm bieten. Daher der Zug nach dem Idealen, dem Vollkommenen und ewig Mustergültigen, der tief und unvertilgbar in der Brust des Menschen liegt, dieses stete innere Unbefriedigtsein und Schwanken, so lange das Auge das leitende Gestirn noch nicht gefunden, an dem es sich orientiren kann; daher diese Begeisterung, mit welcher wir den Idealen des Lebens nachgehen, alles Hohe und Edle umfassen, wo immer es uns entgegentritt. Aber so oft war es nur ein schöner Traum der Jugend, der in den Morgenstunden des Lebens das hoffnungtrunkene Herz entzündet hatte, ein selbstgemachtes Bild des Wahren und des Guten, welches, sind wir auf die Mittagshöhe des Lebens gekommen, in Nichts zerrinnt, die Seele leer läßt und den Hunger des Geistes nicht stillt. Und doch halten wir

---

[1] Ep. CXX (140). 5.

[2] De Republ. IX. p. 592. II. p. 361. Cicer. De Finib. V. 24. Senec. Ep. IX. XI. XXXVIII. Letzterer räth daher seinem Freunde Lucilius, sich einen großen Römer der Vorzeit, wie Cato, als Ideal seines Strebens zu wählen.

immer fest daran, daß das Göttliche und Heilige einmal That und Wirklichkeit werde; und wo dieser Drang sich nicht mehr regt, da hat das Leben alle seine Tiefe und Erhebung verloren, da ist die letzte Triebfeder gebrochen zu jeder edlen That, der Grund gefallen, auf dem aller Adel der Gesinnung, alle Hoffnung und alle Freude des Lebens ruht. Wohl hatte der Alte Bund ein Ideal der vollendeten Heiligkeit und Gerechtigkeit, das erhaben und unbewegt am Horizont stand, wohin der Blick des Frommen sich wandte, zu dem er aufblicken konnte in allen Wirren des irdischen Lebens; aber es war ein jenseitiges, unnahbar, unerreichbar. Wohl ruft da Gott, das ewige Vorbild, seinem Volke zu: „Ihr sollt heilig sein, weil ich, euer Gott, heilig bin!" Aber dieses Wort rollte mächtig dahin über die Häupter der Gläubigen, in Demuth sie beugend und das Sündebewußtsein weckend, eher niederschmetternd jedes stolze Sicherheben, als aufrichtend den Schwachen und den Verzagten ermuthigend.

Wenn nun in der That das volle, reinste Bild eines ganz göttlichen und doch ächt menschlichen Lebens in menschlicher Gestalt, in sichtbarer, greifbarer Wirklichkeit erschienen, wie eine Sonne der Heiligkeit und Gerechtigkeit aufgegangen wäre an dem dunkeln Himmel dieses irdischen Daseins, Fleisch von unserm Fleische, Bein von unserm Bein, nicht ein bloßes Gespenst der Abstraction, wie das Humanitätsideal der modernen Welt, das leer ist, inhaltlos und todt, sondern vielmehr eine lebendige Persönlichkeit, die unser Auge sehen, unser Ohr vernehmen könnte, um die sich die ganze Menschheit schaaren dürfte und Alles, was je die Erde Hehres und Heiliges getragen — was müßte ein solches klar und bestimmt alle Regeln des Lebens und alle sittlichen Ideen in höchster Vollendung in sich tragendes Vorbild nicht werden für die Erhebung, Läuterung

und Verklärung der Menschheit? Wenn ein solches Leben uns erschiene, ein Leben, groß und tief und weltumfassend und doch wieder so einfach und klar, daß Alle, die nach sittlicher Erhebung streben, an ihm sich emporranken könnten, Alle ohne Unterschied des Geschlechts, Standes und des Alters und der Bildungsstufe, wie müßte dieses bestimmt gezeichnete Lebensvorbild Allen Alles werden? Der Aufblick zu ihm müßte ein Sonnenblick sein unserm Geiste, die ganze innere Gedankenwelt durchleuchtend, müßte die bessere Menschennatur decken wie ein diamantener Schild gegen jede Lüge von außen, die zu täuschen sucht über Pflicht und Bestimmung, gegen jede Sophistik der Leidenschaft von innen, die das klare Wort des Gebotes zu verwirren strebt. Und das Gebot der Pflicht aus seinem Munde, wie lieblich müßte es erscheinen, da die Liebe es verkündet und seine Liebe zuerst es erfüllt hat? [1]

So ist es geschehen in Jesus Christus. „Die Natur alles Erschaffenen ist veränderlich, alle Creatur ist wandelbar. Darum kam zu uns der ewig Unveränderliche, damit die Menschen in der unwandelbaren Gerechtigkeit des Logos ein Vorbild für die Tugend und das bleibende Princip derselben hätten“ [2]. In ihm ist Gott Mensch, das Ideal Wirklichkeit geworden, es ist eingetreten in die Geschichte und hat unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater [3], die Erscheinung einer unermeßlichen Erhabenheit, Majestät und Größe, vor der Alles, was auf Erden lebt, in tiefster Demuth und Bewunderung sich beugen muß, zu der Alles, was nach sittlicher Größe, nach geistiger Erhe-

---

[1] Cf. Augustin. l. c. 5—8.
[2] Athan. C. Arian. III. 13.
[3] Joh. 1, 14.

bung und ächtem Seelenadel verlangt, empor schauen und empor streben mag. Da ist eine Majestät, vor welcher der Stärkste erbebt, und eine Holdseligkeit, die den Schwächsten zu sich hinzieht: ein Vorbild, das zu übermenschlichen, unsagbaren Opfern auffordert, und eine Milde, die an dem geringsten Wollen und Verlangen sich erfreut; ein Ernst, der bis in's innerste Mark der Seele einschneidet, wo der leiseste Gedanke des Herzens seinen Richter findet, und ein Erbarmen, das tausend- und tausendmal auf's Neue verzeiht, wo kein Verbrechen zu groß, daß es nicht Vergebung hoffen könnte [1].

Das Wort vom Vater, das ewige Urbild alles Wahren, Schönen und Guten, ist Fleisch geworden und sichtbar uns erschienen. Und was es geworden, das ist es geblieben, für alle Zeit wohnt es unter uns; was der Vater gegeben, nimmt er nicht mehr zurück. Er lebt mit uns, für uns, daß wir uns einleben in ihn. Israel hatte die Reihe seiner Propheten, ihr Mund verstummte nicht; die Kirche Gottes ist nicht ärmer, als Israel, denn Christus waltet nun in ihr für und für, der uns vorangeht als Führer und Leuchte auf dem Gange zur Ewigkeit. Und das ist es, was so unendlich die Kirche erhebt über die ganze vorchristliche Welt.

Wohl hatte die Vorwelt ihre Ideale des Gerechten entworfen; aber je reiner und erhabener das Bild, das sie entworfen, desto weniger glaubte sie an die Möglichkeit,

---

[1] „Es ist die christliche Religion," sagt Montesquieu, „welche die menschliche Gerechtigkeit hinter sich läßt und eine neue beginnt, geeignet, den Menschen immer von der Reue zur Liebe und von der Liebe zur Reue zu führen, welche zwischen den Richter und Schuldigen einen großen Mittler stellt. In einer solchen Religion kann es keine Sünden geben, welche keine Verzeihung finden." Esprit des lois XXIV. 13.

daß es je könne verwirklicht werden. „Uns fehlt durchaus," klagt Cicero[1], „ein Muster der wahren und ächten Gerechtigkeit; was wir haben, das sind nur Schatten und Bilder, und diesen folgen wir nicht nach." Sie folgten nicht nach, weil es nur Gebilde des eigenen Geistes waren, nicht Leben und Wirklichkeit. Und darum konnten sie so wenig die sinkende Welt retten, als die moderne Humanität im Stande ist, wahrhaft regenerirend zu wirken. „Scheint es nicht," sagt daher Bossuet[2] mit Recht, „als habe Gott dieses wunderbare Ideal der Tugend vom Geiste des größten Philosophen der alten Welt (Platon) nur deßwegen entwerfen lassen, um es in der Erscheinung seines Sohnes auf Erden zu verwirklichen? Er hat es so groß gefunden, daß er es dem erwarteten Erlöser vorbehielt als sein ausschließliches Eigenthum, Jenem, mit dem der Eingeborene in der Einheit der Person sich verbunden. Und er konnte auch in der That nichts Größeres vorbehalten für die Gottheit, wenn sie in Menschengestalt auf diese Erde niederstieg. Denn was konnte er ihm Würdigeres geben, als die Tugend darzustellen in ihrer ganzen Reinheit, die Hoheit und Seligkeit des Himmels mitten in Qual und tiefster Erniedrigung?"

Und so ist sein Leben der Christen Leben geworden. „Was am Kreuze Christi geschah, bei seinem Begräbniß, seiner Auferstehung am dritten Tage, seiner Himmelfahrt, das ist ein Bild des christlichen Lebens. Weil er gekreuzigt ist worden, darum heißt es nun: Wer Jesu Christi ist, der hat das Fleisch gekreuzigt mit seinen Lastern und Begierlichkeiten. Weil er begraben wurde: Wir sind begraben mit Christo durch die Taufe zum Tode. Weil er auferstanden: Wie Christus auferstanden ist von den

---

[1] De Offic. III. 17. Cf. Platon. Republ. II. p. 361.

[2] Discours sur l'histoire univers. II. Part.

Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, so sollen auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln. Weil er gen Himmel gefahren und zur Rechten des Vaters sitzet: Wenn ihr erstanden seid mit Christus, so suchet, was oben ist, wo Christus sitzet zur Rechten des Vaters" [1]. „Die Sklaven der Lust strebten nach Reichthum, Christus wollte arm sein; sie verlangten nach Ehren und Herrschaft, er verschmähte es, König zu werden. Leibliche Söhne zu haben, erachteten sie für ein großes Gut, er verschmähte Ehe und Nachkommenschaft. Vor Schmach scheuten sie zurück, er trug jede Art von Schmach. Unbilden zu ertragen, hielten sie für unmöglich; was für eine größere Unbild kann es geben, als gerecht und unschuldig verdammt zu werden? Schmerzen des Körpers flohen sie, er wurde gegeißelt und gekreuzigt. Zu sterben fürchteten sie, er ward zum Tode verurtheilt. Den Tod am Kreuze hielten sie für den schändlichsten, er ist gekreuzigt worden. Alles, was wir sündhaft begehren, hat er entbehrt und so nun werthlos gemacht. Alles, was wir gegen das Gebot der Weisheit fliehen, hat er geduldet und so begehrenswerth gemacht. Es ist keine Sünde mehr möglich, außer wir begehren, was er verachtet, und fliehen, was er geduldet hat. So ist sein ganzes Leben auf Erden für uns eine Vorschrift der Sitten geworden" [2]. „Welcher Hochmuth daher läßt sich noch heilen, wenn ihn nicht die Demuth des Sohnes Gottes heilt? Welcher Jähzorn läßt sich noch heilen, wenn ihn nicht die Geduld des Sohnes Gottes heilt? Welche Habsucht läßt sich noch heilen, wenn sie nicht die Armuth des Sohnes Gottes heilt? Welche Herzlosigkeit läßt sich noch heilen, wenn sie nicht

---

[1] Augustin. Enchirid. C. 53.

[2] Augustin. De ver. relig. C. 16. Cf. Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. I. Art. 2.

die Liebe des Sohnes Gottes heilt? Welche Furcht läßt sich noch heilen, wenn sie nicht die Auferstehung des Sohnes Gottes heilt? — Von nun an liebt nicht mehr Fleischliches, weil in Christo wir weder Mann noch Weib mehr sind. Liebet nicht das Zeitliche, denn wäre es unserer Liebe werth, so hätte Gottes Sohn es geliebt. Fürchtet nicht mehr Schmach und Kreuz und Tod, denn wäre das dem Menschen schädlich, der Sohn Gottes hätte es nicht erduldet. Eine solche Aufforderung, die nun überall ertönt, überall mit Ehrfurcht aufgenommen wird, die jede Seele heilt, die auf sie hört, wäre nie auf Erden vernommen worden, wäre nicht Gottes Wort Mensch geworden" [1].

Nach einem allgemeinen und constanten Gesetze, welches auf alle Gebiete menschlicher Thätigkeit seine Anwendung findet, erscheint die Theorie immer dann erst, nachdem das Leben bereits vollgültige Musterbilder geschaffen, an denen die Betrachtung sich orientirt, und nach denen das Urtheil über das Schöne und Große sich feststellt. Noch immer war das Werk der Regel voraus, nicht die Regel, zuvor mühsam ersonnen, hat das Werk gebildet; das gilt von jedem Werke der Kunst, das gilt vor Allem von dem großen Kunstwerke eines reinen, harmonisch vollendeten, sittlichen Lebens. Und darum mußte zuerst eine große, allumfassende That, ein eminentes Lebensbild voll sittlicher Hoheit und Größe erscheinen, aus dem die Menschheit lerne, was groß, was heilig, was erhaben und begehrenswerth. Und das ist Christus; in ihm erscheint die Vollkommenheit des Vaters, aber nicht als strenges Gesetz, sondern von seinem Angesichte leuchtet die Liebe; er ist die lebendige Erscheinung himmlischer Größe, aber einer Größe in Knechtsgestalt. In ihm hat das Himmelreich, das Reich der

[1] August. De agone Christ. C. 11. Cf. Qu. LXXXIII. Qu. 25.

Gerechtigkeit, Wahrheit, Heiligkeit und Liebe, sich herabgesenkt auf die Erde, ist in ihm Mensch geworden und sichtbar uns erschienen [1]; er ist der Weg und die Wahrheit, in ihm darum schauen wir das Wesen und den Charakter dieses Reiches.

Religion ist die Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Jene Gemeinschaft, wie sie in Christo erschienen, ist demnach Vorbild unserer, durch die Gnade des Geistes zu erstrebenden, in der Glorie sich vollendenden Einheit mit dem Vater [2]. Er ist das Ideal der Menschheit darum, die in der Hingabe an den Vater wächst in das „Bild Christi", der, wie ihr Urbild, so auch ihr Ziel ist [3].

Alles, was das Christenthum je Großes geschaffen, diese Millionen sittlicher Heroen, welche die Kirche in ihren Heiligen zählt, vor denen jede Größe sich beugt, die Erhabenheit ihrer Moral, diese Wunder von Gottes- und Menschenliebe, welche eine tägliche, nie unterbrochene Erscheinung im Leben der Kirche sind, diese Erneuerung des ganzen innern Menschen, diese Wiedergeburt unsers Geschlechts, das Alles hat seinen treibenden Grund, seine ewige Regel und sein Gesetz nicht in Worten, die der Wind verweht, sondern in der wirklichen, ewig gegenwärtigen, lebendigen und darum Leben schaffenden Erscheinung Jesu Christi. „Ich beschwöre euch bei der Mildigkeit Jesu Christi," spricht der Apostel [4]. Und hiermit hat er das Geheimniß der christlichen Moral ausgesprochen. Sie ist nicht bloß ein System abstracter Begriffe, nicht ein Ganzes von mühsam zusammengestellten Sätzen und Beweisen, denn in diesem Allen hatte auch die Schule Platon's, zum Theil mit Glück, sich versucht,

---

[1] Joh. 17, 4. 6. 3, 11. [2] Joh. 17, 21.
[3] Röm. 8, 29. 1 Joh. 3, 2.
[4] 2 Cor. 10, 1.

wie Augustinus[1] und Chrysostomus[2] bemerken, und doch war ihr Wirken unfruchtbar; und mit allem diesem wäre das Christenthum wohl die vollendetste, höchste Philosophie, aber keine welterlösende, welterneuernde Macht. Es ist viel mehr, als alles das; es ist ein neues Leben und eine neue Lebensordnung, die von der großen Thatsache des in Christo erschienenen Heils ausgeht, die einen Jeden hereinzieht, der nicht widerstrebt, in diesen schöpferischen Lebenskreis, in dessen innerstem Wesen es liegt, Allen sich mitzutheilen, sie in sich aufzunehmen, mit hohen überirdischen Kräften zu durchdringen und über sich selbst zu erheben. Kein bloßes Gebilde der Phantasie, keine farb- und wesenlose Idee ist in Ihm erschienen, es ist That, Wirklichkeit, Leben. Darum liegt in Ihm eine lebenzeugende, schöpferische Macht.

Indem bei dem Eintritte Christi in diese Welt der Engel die Armuth und Niedrigkeit als das Zeichen der erscheinenden Gottheit[3] verkündet, ist mit einem Male die gesammte bisherige Weltanschauung eine andere geworden. Nun wird die Welt einen neuen Heroismus schauen, der an seinem Beispiele sich entzündet hat, den Heroismus des Opfers, der Entsagung, der freiwilligen Armuth, Demuth und Niedrigkeit. Nun ist ein anderer Maßstab gewonnen für ächte Größe, welche die Welt vorher nur in dem gesucht, was nach außen glänzt. Nun ist der Schmerz geweiht, denn er ist ein Feuer, in dem die Seele sich verklärt, und wodurch diese dem theuer wird und vertraut, der den Schmerz getragen, wie kein Anderer mehr. Nun ist die Niedrigkeit nicht mehr niedrig, denn sie ist das Gewand,

---

[1] Ep. CXVIII.
[2] Hom. in Ep. I. Cor. 4, 3. 4.
[3] Luc. 2, 12.

in welches der Allerhöchste selbst sich gekleidet, unter dem die wahre Hoheit des Geistes sich birgt. Nun ist es Ruhm, schwach zu sein in eigener Kraft, aber stark durch die Hingabe an Ihn. Nun ist es Reichthum, das Irdische zu entbehren, während der innere Mensch die Schätze des Himmels in sich trägt. Nun fließt Süßigkeit und Freude aus der Entsagung, denn es ist der Seele eine unsichtbare Speise geboten, die sie labt, und ein unsichtbarer Trank, an dem sie sich tränkt. Wer war im Stande, eine solche Größe der Demuth zu ersinnen, wäre Er, der „sanftmüthig und demüthig ist von Herzen", nicht vorausgegangen? Wer hätte die Seligkeit geahnt, die in der Entsagung und im Opfer liegt, wäre Er uns nicht in Verklärung erschienen mitten in der Mühsal seines sterblichen Lebens?

Diese, alle bisherigen Anschauungen völlig umgestaltende und erneuernde Macht des Lebens Christi hat am schärfsten der hl. Bernhard [1] ausgesprochen, wenn er sagt: „Entweder hat Christus sich getäuscht, oder die Welt ist im Irrthum. Christus aber, der wahrhaftig sich nicht täuscht, hat gewählt, was dem Fleische zuwider ist. Dieß also muß besser, größer, edler, nützlicher sein, dieß mußt du vor Allem wählen, und den, der Anderes räth und lehrt, als einen Verführer fliehen." Das ganze Leben im Christenthum mit der Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen ist getragen von dem einen großen, unendlich fruchtbaren Gedanken der „Nachfolge Christi" [2]. „Christus," spricht der Apostel, „ist für euch gestorben, damit ihr nachfolget den Spuren seiner Füße" [3]. „Schreibe dir in's Herz," sagt Bonaventura [4], „das Leben unsers Herrn Jesu Christi, wie de-

---

[1] Serm. III in Nativ. Dom.

[2] Folge mir nach. Matth. 9, 9. [3] 1 Petr. 2, 21.

[4] De Instit. Novit. I. 32. Ed. 4°. Tom. XIII. Vgl. Tauler, Predigten. I. S. 289 ff. Ausg. v. Schlosser.

müthig er war unter den Menschen, wie gütig gegen seine Jünger, wie barmherzig gegen die Armen, denen er sich in allen Stücken gleichstellte. Betrachte ferner, wie er Keinen verachtete noch von sich stieß, aber auch den Reichen nicht schmeichelte. Betrachte, wie er frei war von den Sorgen der Welt, und wie wenig er sich kümmerte um die Bedürfnisse des Leibes, wie geduldig er war, wenn er beleidigt wurde, und wie sanft in seinen Antworten. Denn er strebte nicht, sich zu rächen mit bitterer und spitziger Rede, sondern er wollte mit milden und demüthigen Worten die Bosheit des Gegners heilen. Betrachte, wie geduldig er Mühsal und Mangel ertrug, und wie mitleidig er war bei den Trübsalen Anderer, wie er sich herabließ zu der Unvollkommenheit der Schwachen, wie er die Sünder nicht verachtete und die Büßer sanftmüthig aufnahm, wie er friedsam war in allen seinen Reden. Betrachte, wie geordnet er war in all' seinem Thun, und wie besorgt um das Heil der Seelen, um derentwillen er sich herabließ, Mensch zu werden und zu sterben. Betrachte seinen Eifer im Gebete, und wie schnell er bereit war, Anderen zu dienen; er sagt ja von sich selbst: „„Ich aber bin mitten unter euch wie Einer, der dient."" Auf ihn also, als dein Muster, blicke bei allen deinen Worten und Werken. Es wird dieß deine Liebe zu ihm noch mehr entflammen, es soll dir seine Freundschaft und Gnade erwerben, dein Vertrauen wecken und dich in jeder Tugend vollkommener machen. Denn je mehr Einer sich bestrebt, ihm ähnlich zu werden hier in seinen Tugenden, desto mehr wird er ihm nahe kommen und ähnlich werden in seiner Glorie und ewigen Herrlichkeit."

So ist die „Nachfolge Christi" Anfang, Wurzel und Krone alles höhern Lebens. Das neue Leben in den Gläubigen, was ist es anders, als Christus, der geboren wird

in ihren Seelen[1]? Ihr Voranschreiten in der Vollkommenheit — es ist Christus, der in ihnen wächst und Gestalt gewinnt und heranreift zum vollen Alter, zum vollen, reinen, geklärten, heiligen Menschenleben[2]. Nun sind es keine todten Lehren mehr, es ist nicht ein kaltes Gesetz, eine schwere, harte Pflicht, was dem Christen vorschwebt in seinem Streben nach Erhebung; er geht nur nach den „Spuren seiner Füße". Er ist vorausgegangen durch Dunkel und Nacht, Kampf und Versuchung und Schmerz; wir folgen nach, denn jenseits liegt heiliger Friede, und er führt dorthin, wo die Palmen des Sieges stehen und die „unvergänglichen Kronen" auf uns warten. Denn wie wir in ihm das Vorbild des heiligen Lebens schauen, so erblicken wir auch in ihm das Unterpfand unserer einstigen Verherrlichung. Seine Erhöhung ist unsere Erhöhung, die Fülle von Seligkeit, die über seine verklärte Menschheit ausgeflossen, strömt über in immer weiteren Kreisen auf seine Glieder, die Eins mit ihm geworden im Glauben und Lieben, im Kämpfen und Leiden und Sichabsterben, die darum auch Theil haben an seiner Seligkeit. Jede Thatsache seines Lebens, dieses ganze Leben Jesu in seiner Majestät und Niedrigkeit, mit seinem Ernst und seiner Liebe, seiner Armuth und Herablassung, wie predigt das der Welt so still und doch so laut, so liebevoll und doch so eindringend mächtig, wie wird das eine Aufforderung, so überwindend, daß das Herz auf die Länge ihm schwer zu widerstreben vermag! Der Aufblick zu ihm facht an den Funken des Bessern in des Menschen Brust, hat er auch noch so lange unter Schutt und Asche geschlummert, ist ein Feuer geworden, das er auf die Erde gebracht[3], das seit Jahr-

---

[1] 2 Petr. 1, 19. [2] Ephes. 4, 13.
[3] Luc. 12, 49.

tausenden in der reinsten Flamme der Gottes- und Menschenliebe auflodert.

Mit Christi Erscheinen ist darum der Wendepunkt eingetreten in der Geschichte. Und er geht hindurch durch die Welt und alle Jahrtausende ihres Lebens; wo er wandelt, da schaaren sich die Edelsten und Besten um ihn, im Aufblick zu ihm haben sie gerungen und getragen und die Siegeskränze gewonnen — der Apostel glorreicher Chor, das strahlende Heer der Martyrer, die Millionen standhafter Bekenner, die seligen Reihen heldenmüthiger Jungfrauen, die Millionen und Millionen Heiligen, die Gottes Auge allein gezählt. In Ewigkeit bleibt er Vorbild für Alle, für jede Berufsart, jede Lebenslage, jedes Alter und Geschlecht, für die geistig Höchststehenden wie für die Armen im Geiste, für Jenen, der auf der Höhe sittlicher Vollendung angekommen, wie für den, der kaum die erste Stufe erstiegen. Da ist kein Ehrgeiz mehr möglich [1], wenn der Mensch hinblickt auf Ihn, der gekommen ist, nicht seine eigene Ehre zu suchen, sondern die Ehre des Vaters [2]; da ist der Stolz in der Wurzel vernichtet, wo sein Bild vor die Seele tritt, sanftmüthig und demüthig von Herzen; da wird alles Leid mit Schweigen und mit Freude getragen, da Er den Kelch getrunken, den der Vater ihm gereicht. Und wenn auf's Kreuz der Blick fällt, da fühlt das Herz sich auf's Tiefste beschämt, sollte es noch dem Genuß des Irdischen nachgehen, da entsinkt ihm der Muth, noch ferner gierig die Hand auszustrecken nach den Schätzen dieser Welt, da Er das Brod der Armuth aß, um Alle zu bereichern.

---

[1] Cui uni (humilitatis) exemplo in cujusvis animo ferociter arrogantis omnis superbia cedit et frangitur et emollitur. Augustin. Ep. CXVIII.

[2] Joh. 8, 49.

Fürwahr, der Patriotismus des Römers entzündete sich bei der Erinnerung an die Heroen seiner ersten Geschichte; der kunstsinnige Grieche empfing seine Bildung durch die Meisterwerke der Perikleischen Zeit; aber die sittliche Wiedergeburt der Welt, der neue Geist, welcher die Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung durchdringt, die Höhe und Reinheit der christlichen Tugend, die gediegene Nachhaltigkeit der christlichen Charaktere, der Heroismus der Heiligen in seiner Welt und Tod überwindenden Macht, das ist nur der Widerhall des einen großen Wortes, das der Gottmensch in die Welt hineingerufen, das hindurchgeht durch alle Räume der Schöpfung, das fortklingt von Jahrhundert zu Jahrhundert und in allen Geistern wiedertönt, das Eine Wort, das Er allein nur sprechen konnte: Folge mir nach!

Warum konnte Er allein dieses Wort sprechen? Weil Er allein der Gottmensch ist. Darum spricht Er wie „Einer, der Gewalt hat" [1], fordert Er mit unwidersprechlicher Autorität Ehrfurcht und Gehorsam. „Die Menschen," sagt Lactantius [2], „wollen lieber Beispiele, als Worte; denn Reden ist leicht, schwer aber das Thun. Daher kam es, daß den Vorschriften der Philosophen Keiner gehorchte. Thue es selbst zuerst, entgegnete man ihnen, damit ich sehe, daß du nichts Unmögliches gebietest. Aber ein bloßer Mensch kann unmöglich vollkommener Lehrer sein; denn wie wird er auf die höchste Höhe der Tugend sich zu erschwingen vermögen, wie frei sein von allen Fehlern, die tief in unserm Innersten wurzeln? Darum bedürfen wir eines himm-

---

[1] Marc. 1, 22.

[2] Instit. div. IV. 23 seqq. „Omnibus," sagt Augustinus (Ep. CXVIII), „defuit divinae humilitatis exemplum, quod opportunissimo tempore per Dominum nostrum Jesum Christum illustratum est.

lischen Lehrers, dem die Gottheit die Wissenschaft, die Unsterblichkeit, die Tugend verleiht, und der so in vollendeter und vollkommener Weise uns zu unterrichten vermag. Aber er kann dieß nicht, wenn er nicht mit sterblichem Leibe sich umkleidet; denn käme er als Gott, so könnten der Sterblichen Augen den Glanz seiner Majestät nicht ertragen; ohnehin könnte er uns nicht das Beispiel der Tugend geben. Wie könnte er überhaupt zuerst thun, was er lehrt, wäre er denen nicht ähnlich, welche er belehrt? So kann denn ein Mensch nicht vollkommener Lehrer sein, wenn er nicht Gott zugleich ist, der mit himmlischer Autorität die Menschen zum Gehorsam nöthigt; noch kann er Lehrer sein, wenn er nicht zugleich Mensch ist, um durch sein Beispiel zur Nachfolge anzueifern."

„Was Christus gewirkt im Gegensatze zu den fruchtlosen Reden der Philosophen," bemerkt Athanasius[1], „das ist sichtbar vor Aller Augen. Man gehe nur hin und schaue die herrlichen Triumphe der Kraft Christi in den Jungfrauen und Jünglingen, die ihre Keuschheit Gott geweiht, in den Martyrern, die ihren Glauben an die Auferstehung mit dem Tode besiegelt. — Viele Könige waren vor ihm und Herrscher, viele Weise bei den Chaldäern, Aegyptern und Indern; wer von ihnen hat, ich will nicht sagen, nach seinem Tode, sondern bei Lebzeiten, so viel vermocht, daß er die ganze Erde erfüllte mit seiner Lehre und mit solcher Macht den Götzendienst lehrte, mit welcher Christus sie davon zurückrief? Griechenlands Weise haben Vieles mit vieler Beredsamkeit und Wissenschaft geschrieben; können sie etwas aufweisen, wie Christi Kreuz? Gottes Sohn dagegen, worüber wir mit Recht sehr uns zu verwundern

---

[1] De incarn. Verbi T. I. p. 102. Aehnlich Joan. Chrysost. Hom. IV. 4. 5. 6. in Ep. I. Corinth.

haben, der in der ärmlichsten Rede seine Lehren verkündete, hat alle Sophisten verdunkelt, ihre Meinungen widerlegt, Alles zu sich hingezogen, die Kirchen erfüllt. Wer hat so wie Er die Menschen von Leidenschaften frei gemacht, daß Unzüchtige keusch wurden, Mörder den Stahl sinken ließen, Furchtsame muthig wurden? Wer hat so die Barbaren und andere Völker überredet, ihre Wildheit abzulegen und friedliche Sitte anzunehmen, wie Christi Glaube und das Zeichen des Kreuzes? Was hat so die Sterblichen der Unsterblichkeit gewiß gemacht, als Christi Kreuz und seine Auferstehung? Vor Christi Ankunft war der Tod auch den Heiligen furchtbar. Nun aber Christus vom Tode erstanden, hat der Tod seine Schrecken verloren, und wer immer an Christum glaubt, der tritt ihn verächtlich mit Füßen und wählt viel lieber den Tod, als den Abfall vom Glauben. Oder ist das ein geringer Erweis des Sieges, den Christus davon getragen über den Tod, daß nun Knaben und schwache Jungfrauen dieses Leben verachten? Gewiß fürchtet der Mensch von Natur aus den Tod und die Auflösung der Körper; wer aber den Glauben an das Kreuz empfangen, der schätzt diese natürlichen Dinge gering."

„Auch die Platoniker," sagt Augustinus [1], „waren nicht im Stande, die Sache der Wahrheit zu vertreten, welche Gott als das höchste Gut uns zeigt. Denn Allen fehlte das Beispiel der göttlichen Demuth, welches Jesus Christus in der Fülle der Zeiten uns gegeben hat, welches auch das härteste Gemüth erweicht, und vor dem jeder Hochmuth schwindet. ... So geschah es, daß die heidnischen Irrthümer, unter denen jene der Stoiker und Epikuräer die vorzüglichsten waren, bis zu den Zeiten des Christenthums fortdauerten. Jetzt aber sind sie so vergessen, daß kaum

---

[1] Epist. CXVIII.

noch in den Schulen der Rhetoren ihrer Erwähnung geschieht; ja, wenn jetzt Einer einen Irrthum gegen die Wahrheit, d. i. gegen die Kirche Christi, vertheidigt, so wagt er es nicht, außer er schützt den christlichen Namen selbst vor. Da also durch unsere Sünden und unsere Fleischeslust die Blindheit unseres Geistes so groß ist, kannst du zweifeln, daß es kein besseres Mittel gab, um das Menschengeschlecht auf den Weg der Wahrheit zu führen, als daß in wunderbarer und geheimnißvoller Weise die Wahrheit selbst Fleisch annahm und leibhaftig auf Erden erschien, um durch rechte Lehren und göttliche Thaten auf dem Wege des Glaubens uns mitzutheilen, was wir durch eigene Einsicht nicht erkennen konnten?"

Weil Gottmensch, darum allein kann er Vorbild sein für Alle; denn darum ist er Allen nahe und doch unendlich erhaben über Alle, Allen zur Aehnlichkeit sich mittheilend und doch Allen ewig unerreichbar, vor dem auch die höchste Vollendung auf Erden in Ehrfurcht sich beugt. Und wie die Wölbung des Himmels immer weiter zurücktritt, je höher das Gebirge, das der Wanderer erstiegen, so läßt jede höhere Stufe sittlicher Vollkommenheit selbst den Heiligen nur um so fühlbarer den unendlichen Abstand empfinden, der ihn von seinem himmlischen Vorbilde trennt. Weil Gottmensch endlich, ist er allein Vorbild für Alle, indem er allein die reine, wahre, ideale Menschheit ohne nationale und individuelle Besonderung, das reinste Ebenmaß allseitiger sittlicher Vollendung darstellt. Es war diese harmonische Einheit aller Tugenden in ihm, der Demuth und des Starkmuths, der Innigkeit und des Eifers, der Beschauung und der Thatkraft, was uns in einem frühern Vortrage[1] hinwies auf den göttlichen Grund seiner

---

[1] I. B. 2. Abth. S. 393 ff. (784).

wunderbaren Erscheinung: in ihm allein nur liegt die Möglichkeit eines universalen, ewigen, allumfassenden, allgenügenden, Raum und Zeit überragenden Ideals der Menschheit.

So sehen wir uns denn mit Nothwendigkeit wieder zurückgeführt zu dem Grundgedanken, von dem wir ausgegangen waren, dem Geheimniß der Menschwerdung Gottes. Der Rationalismus weigert sich nicht, Christum als das Ideal der Menschheit zu verkünden, ja dieß ist sein Lieblingsgedanke. Aber er läugnet den tiefern Grund, in dem die heilige Menschheit Jesu wurzelt, das Mysterium der Gottheit, in der sie ruht, um derentwillen und durch welche sie die reine, allgemein vorbildliche Menschheit geworden ist. Darum bleibt das rationalistische Christusideal ein leeres, wirkungsloses Schemen, das bei näherer Betrachtung in Nichts zerfließt und nicht besser ist, als der, der es ersonnen, dem keine zwingende Autorität über den Menschengeist gegeben ist. Nur als Gottmensch konnte Christus Allen Alles werden, ein Licht, das da leuchtet für jede Intelligenz, und ein Feuer, das jedes Menschenherz entflammt; nur so sind seine Worte Geist und Leben. Ja, nur so erscheint seine ewige Vorbildlichkeit in ihrer vollen Bedeutung und ihrem ganzen Glanze und über jeden Widerspruch des trotzigen Menschenherzens erhaben, wenn er der Sohn des Ewigen ist, der gehorsam ward bis zum Tode, der Urheber und Herr des Lebens, der hinabstieg in die Nacht des Grabes, der Genosse der göttlichen Seligkeit, der den Tod des Sklaven starb. Nur so erscheint seine Demuth in ihrer ganzen Größe, beschämt sein Leiden das Urtheil einer weichlichen Welt, ruft sein ganzes Leben mit hinreißender Macht zur Nachfolge auf. Nur so bleibt er unser Ideal, ewig uns gegenwärtig, diese alte und ewig neue Schönheit.

Weil Vorbild Aller, ist der Menschensohn Richter Aller. Der Vater richtet Keinen, alles Gericht hat er dem Sohn übergeben[1]. Er wird einst kommen als Richter, und wir Alle werden gerichtet werden durch ihn, in ihm, nach ihm, der unser Ideal war und das menschgewordene Gesetz unseres Lebens.

---

[1] Joh. 5, 22.

Zwölfter Vortrag.

Christus der König.

Bedeutung des königlichen Amtes Christi. — Christus Haupt der Menschheit. — Sein Walten in der Geschichte. — Christi Gnade. — Nähere Bestimmung derselben. — Gnade und Freiheit. — Die Kirche, Christi Reich und Leib. — Doppelwesen der Kirche. — Geist und Leib. — Gottes Reich und Weltreich. — Die unsichtbare Kirche der Reformatoren. — Das Heil in der Kirche. — Außer der Kirche kein Heil. — Wahre und falsche Toleranz. — Die Sacramente. — Ihre Begründung in Christus und der Kirche. — Ihr Verhältniß zur Natur des Menschen. — Die Entwicklung des Menschen auf natürlichem und übernatürlichem Gebiete. — Bemerkungen.

Jesus Christus ist das einzige, wahre und ewige Versöhnungsopfer geworden, aus dem das Heil hervorging für das Geschlecht; durch ihn haben darum alle Opfer der Vorzeit ihre Erfüllung gefunden. In ihm ist die Gerechtigkeit des Vaters und seine Heiligkeit erschienen; das unsichtbare Wesen Gottes, seine Weisheit und Majestät, seine Barmherzigkeit und Liebe hat sichtbar in ihm sich uns dargestellt. Darum ist er das Licht, das die Welt der Geister erleuchtet, die Liebe, die alle geschaffenen Herzen für immer sättigt, der Quellbrunnen, aus dem Alle Leben schöpfen für und für, jenes Leben, das zuerst vor dem Ursprunge aller Dinge im Schooße des Vaters war, das von hier auf den Sohn sich übergoß und ewig in der dreieinigen Gottheit

hin- und wiederfluthet, das übergeflossen durch ihn über die Creatur. Er ist der Rebstock, der die ihm Verbundenen zur Einheit des Lebens mit sich erhebt [1]. Durch sein Blut hat er uns zum ewigen Eigenthum erworben; niedergefahren zu dem Todtenort der alttestamentlichen Gerechten, führt er sie ein in sein Reich, das sein Tod nun erschlossen [2]; zur Rechten des Vaters erhöht, regiert, schirmt und vollendet er die Seinen als Herr, König und reales Haupt [3] dieses neuen Reiches der Gnade und Erlösung, der Gemeinschaft der Heiligen, das alle Zeiten und alle Creatur, Engel und Menschen umschließt [4], in die er immerfort seine Gnaden einströmt, die er vor den offen anstürmenden Gewalten und verborgenen Angriffen sichtbarer und unsichtbarer Feinde schirmt und behütet, die er mit dem Brode des Lebens nährt und mit allen himmlischen Gütern überhäuft, bis der Tag anbricht, an dem seine Kirche auf Erden eingeht aus dem Streite zum Triumphe, gleich ihm das Gewand der Niedrigkeit ablegt, um mit ihm und unter ihm zu theilen den Stand der Herrlichkeit und der Verklärung [5]. Und dieses Reiches — Seines Reiches — wird kein Ende

---

[1] Ephes. 5, 26. Hebr. 2, 10.

[2] Luc. 23, 42. 43. Ephes. 4, 3. 9. Hebr. 11, 39. 40.

[3] Nicht bloß im bildlichen Sinne, wie ein irdischer König. Cf. Thom. Aquin. Summ. Theol. III. Qu. VIII. Art. 1 und in Eph. 4, 15. in I. Cor. 9, 3. Origen. C. Cels. VI. 48.

[4] 1 Petr. 3, 22. Ephes. 1, 20; 4, 15.

[5] Cum enim ille ipse Christus Jesus tanquam caput in membra et tanquam vitis in palmites in ipsos justificatos jugiter virtutem influat, quae virtus bona eorum opera semper antecedit et comitatur et subsequitur, et sine qua nullo pacto Deo grata et meritoria esse possent, nihil ipsis justificatis amplius deesse credendum est, quominus vitam aeternam suo tempore consequendam vere promeruisse censeantur. Concil. Trident. Sess. VI. Cap. 16.

sein[1]. Christus vincit, Christus regnat, Christus populum suum ab omni malo defendit — diese Ueberschrift, die der Obelisk auf dem St. Petersplatze zu Rom trägt, ist der kurze Inhalt der ganzen Weltgeschichte. Betrachten wir daher Wesen, Ausdehnung und Wirkungsweise des königlichen Amtes Christi.

Als königlichen Herrscher, der vom Aufgang gebietet bis zum Niedergang, hatten die Propheten Christum verkündet[2]. Das war er, Meister, König und Herr, schon in den Tagen seiner Niedrigkeit[3]; er stiftet in jener höchsten Machtvollkommenheit, der Alles unterworfen ist im Himmel und auf Erden, seine Kirche[4], sein sichtbares Königreich auf Erden, er wählt, beruft und sendet aus die Jünger als die Vorsteher seines Reiches, Herolde seiner Reichsgesetze, Spender seiner Gnaden, denen er den Beistand des Geistes, seines Geistes, verheißt, die Gewalt zu binden und zu lösen überträgt, die er als Priester des neuen Reiches bestellt, und denen er ein neues reines Opfer in die Hände legt. Aber erst nach seinem Tode tritt sein königliches Amt in volle Kraft. Denn nun war das Alte vorüber, der Neue Bund in seinem Blute besiegelt. Auferstanden, hat er die Sünde und den Tod besiegt, und er stellt nun in sich jene Verklärung und Vollendung dar, welcher die gesammte sichtbare Schöpfung mit ihrem Haupte, dem Menschensohne, entgegen geführt werden soll. Wo Er ist, da werden auch die Glieder sein; der Glanz der Verklärung, die ihn um-

---

[1] Symb. Nic.-Constantinop.

[2] Ps. 2, 6. Jes. 9, 6 f. Dan. 7, 14. Vgl. Bd. I. 2. Abth. S. 304 (701).

[3] Luc. 1, 32. Joh. 18, 39. Matth. 25, 34.

[4] Matth. 16, 18.

flossen, wird dereinst auch über die Seinen ausströmen; sein Sieg über Sünde und Tod, Nacht und Grab wird auch ihr Sieg sein; nur noch „eine kleine Weile" dürfen sie ausharren in Treue, bis auch ihnen und der gesammten Creatur der Auferstehungsmorgen tagt, von dessen Schönheit und Wonne sie im Anblicke ihres Hauptes das Unterpfand haben, denn „durch seinen Tod hat er unsern Tod besiegt und durch seine Auferstehung uns das Leben wieder gebracht" [1]. Darum die Festfreude der Kirche am Himmelfahrtstage; in ihm ward ja „unsere schwache Natur gesetzt zur Rechten des Vaters, damit sie Antheil empfange an seiner Gottheit" [2]. Allen nahe, wird der Erhöhte „Alles an sich ziehen" [3], bis daß Alles endlich ihm und dem Vater unterworfen ist [4]. So bleibt er bei den Seinen alle Tage bis an's Ende der Welt, und wo Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt sind, ist er mitten unter ihnen [5], alle Reiche der Schöpfung mit seinem Geiste durchdringend, mit Kräften der zukünftigen Welt die Gegenwart erfüllend [6].

---

[1] Praef. Eccles. in Pasch.

[2] Praef. Eccles. in Fest. Ascens. Dom.: (Christus) Apostolis cernentibus est elevatus in coelum, unitamque sibi fragilitatis nostrae substantiam in gloria Tuae dexterae collocavit, ut nos divinitatis suae tribueret esse participes.

[3] Joh. 12, 32. [4] 1 Cor. 15, 24. [5] Matth. 18, 20.

[6] Der Zustand des verklärten Heilandes ist nicht jener der Unkörperlichkeit, wie der Himmel nicht die Raumlosigkeit ist. Auch für den verklärten Leib, der doch immer eine leibliche, darum begrenzte Substanz ist, gibt es einen bestimmten Daseinsort, ein „Wo", eine „Wohnung" (Joh. 14, 2), wenngleich verschieden von den Raumverhältnissen irdischer Wesen; dort wird das Physische mit dem Ethischen, das Geistige mit dem Leiblichen in vollster Harmonie sein. So ist der Sohn (als Gottes Wort) zwar immer im Himmel (Joh. 3, 13), doch spricht er aus, daß er die Welt verlassen und zum Vater gehen werde (Joh. 16, 28).

Vollständig das Gebiet zu erkennen, welches Christo dem Herrn unterthan ist, vermag nur Gottes Auge, das die Völker alle überschaut auf ihrem Gange durch die Weltgeschichte vom Ursprunge bis zum Schluß der Zeiten, das ganze Menschengeschlecht in seinen unabsehbaren Schaaren, die Welt der seligen Geister in ihren wunderbaren Ordnungen[1]. Denn alles das ist ihm untergeben, der da trägt alle Dinge mit dem Worte seiner Kraft[2] und seine Macht über das All erstreckt; denn das All soll in den Dienst seiner Gnade treten, alle Führungen des Lebens sollen zu ihm hinleiten, die ganze Weltgeschichte soll nichts Anderes sein, als der immerfort sich vollziehende Proceß der Erlösung und Heiligung des Geschlechts[3]. Darum wird nur Jener das Walten seines königlichen Amtes vollständig zu erkennen im Stande sein, der hinabblickt bis in die innersten Tiefen der Herzen und dort das geheimnißvolle Ringen seines Geistes und seiner Gnade schaut, die, Allen gegeben, Allen zuvorkommt[4], um sie auf den Weg des Heils zu führen, die mit Jedem, der sie aufgenommen, mitwirkt und in Allen, die vollendet haben, das Werk vollendet[5]. Was immer auf Erden sehnt und verlangt, ringt

---

[1] Thom. Aquin. l. c. Art. 3.

[2] Hebr. 1, 3; 2, 8. Ephes. 1, 20. 22.

[3] Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. VIII. Art. 3.

[4] Joh. 1, 9. 1 Joh. 2, 2. Papst Alexander VIII. verwarf den Satz: Pagani, Judaei, Haeretici aliique hujus generis nullum omnino accipiunt a Jesu Christo influxum. Cf. Viva, Thes. damn. in Prop. IV. V. XXVII. XXIX. damnat. ab Alex. VIII. II. 5 seqq. Cf. (Pseudo) Prosper. De Vocat. Gent. II. 15: Adhibita est semper universis hominibus quaedam supernae mensura doctrinae, quae, etsi parcioris occultiorisque gratiae fuit, sufficit tamen omnibus ad testimonium.

[5] Concil. Trident. Sess. VI. Can. III seqq. Concil. Arausic. II. Can. V.

und strebt, vertrauend emporhofft, gläubig sich hingibt, arbeitet und streitet, trägt und duldet, Gedanken des Ewigen denkt und Werke zum Heile vollbringt, das Alles ist ausgegangen von ihm, der mit väterlicher Hand leitet, mit königlicher Macht schirmt, seinen Geist in die Herzen sendet und mit göttlichen Kräften die Seelen durchwaltet [1].

Wie Ausgangspunkt und Ziel in der Geschichte der Welt, so ist er der Impuls zu jeder guten That in der Geschichte der Seele, von dem ersten Aufblick zum Gott der Gnade bis zum Martyrium.

Er ist Richter Aller, „der Lebendigen und der Todten", denn er ist ihr Herr, der sie Alle leitet zum ewigen Heile [2], der König der Welt. Das Weltgericht, das er dereinst abhalten wird [3], ist nur der Abschluß und die Vollendung seiner königlichen Macht und Fürsorge, in der er die Welt regiert hat und die Menschheit geleitet durch die verschlungenen Pfade der Geschichte [4]. Herr der Menschheit und König der Natur, an welche jene mit unzerreißbaren Banden geknüpft ist, hält stets sein Auge das Ziel fest, dem Alles entgegen geht, waltet sein Arm unsichtbar und doch so sichtbar über den Geschicken der Nationen, greift seine Hand leise und doch so mächtig ein in den Gang des Völkerlebens; Tod und Leben, Wohlsein und Schmerz, Ehre und Schmach im Leben der Völker wie der Einzelnen, es sind nur die Wege, die er bahnt, um zu ihm und zum

---

[1] Cf. Suarez De Gratia Proleg. III. C. 2. Maldonat. in Joan. 1, 9. Augustin. De Magistro IX. 38. In Ps. VI. 8. Unter der Gnade, welche die Väter als die erste bezeichnen, verstehen sie eine jede von Gott eingegebene gute Anmuthung und nicht bloß den vollkommenen Glauben. Augustin. ad Bonif. I. 3. 7. Fulgent. De incarn. et gratia C. XXV. Prosper l. c. II. 8.

[2] Röm. 14, 9. [3] Joh. 5, 27. Apostelg. 10, 42.

[4] Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. LIX. Art. 4.

Heile zu führen, die oft rauhen Pfade, auf denen er heimsucht die Verlorenen. Diese seine Wege, die er gegangen, um Seelen zu retten und der Welt das Leben zu bringen, werden dereinst offenbar, und von all' jenen innersten Geheimnissen der Seelen, um die er mit der Macht seiner Liebe gerungen, von denen die einen ihm widerstrebt, die andern ihm sich hingegeben, wird dereinst der Schleier hinweggezogen; die Offenbarung dieser bis jetzt verhüllten Mysterien des Lebens, des Lebens Jesu in der Menschheit und des Lebens der Menschheit, die er zu sich geführt — das ist das Gericht. Da werden offenbar die Gedanken Gottes und die Gedanken der Menschen; jene waren „Gedanken des Friedens und nicht der Bitterkeit", und alle seine Wege waren „Gerechtigkeit und Erbarmen" [1].

Aus dem Wenigen aber, das bisher wir erkannt, ersehen wir: es ist eine der Offenbarung ganz eigenthümliche, unendlich große und erhabene Idee, die Idee vom Reiche Gottes. Die ganze Schöpfung ist Gottes Reich, alle Stufen und Ordnungen von Wesen, alle Arten und Klassen der geschaffenen Dinge — sie sind alle nur Boten seines heiligen Willens. Es kündigt sich an in den Gesetzen, nach denen die Sterne ihre Bahnen gehen, und spricht als Gewissen in den Herzen. Es offenbart sich in der leisesten Regung der Seele und kommt näher und näher zu uns in jeder großen Katastrophe der Weltgeschichte.

Unvergleichlich erhaben und wunderbar ist sein Walten in den Seelen, die er zu seinem Reiche der Herrlichkeit beruft, reich und mächtig die Gnade, durch welche er das Auge erleuchtet, das Herz bewegt, überirdische Klarheit über den Geist ausgießt, übermenschliche Kraft in die Seele legt und Früchte des Heils dem Willen entlockt.

---

[1] Jerem. 29, 11. Ps. 24, 4.

Wie theilt Christus seine Gnaden aus?

Vor Allem in höchster Freiheit. Denn wenn er den Menschen ruft zu seinem wunderbaren Licht[1], in welchem dieser erkennt, was weit hinausragt über alle Vernunft, wenn er ihm eine Liebe in's Herz haucht, kraft welcher der Mensch sich emporschwingt über alles Erschaffene, wenn er „den Samen Gottes"[2] in seine Seele legt, der diese zur Freundin und Hausgenossin Gottes erhebt, da gibt er, was des Menschen Vernunft nie ahnen, noch sein Herz je verlangen durfte, was weit hinausliegt über der Sphäre, dem Bedürfnisse jeglicher Creatur; er gibt, was er will, weil er will, wann er will, in jenem Maße, in welchem er will; er gibt seine Gaben als Ausfluß reinster, selbstloser Liebe, die zum Geben allen Grund nur in sich, keinen in der Creatur findet, welche diese daher in alle Ewigkeit nicht verdienen kann[3].

Er gibt seine Gaben der ungehemmten menschlichen Freiheit, die durch ihn nur noch erhoben, keineswegs unterdrückt wird; denn er gibt sie dem Menschen, d. i. einem endlichen, aber intelligenten Wesen, das als solches Herr seiner Acte ist, in Freiheit sich selbst besitzt; er gibt seine Gaben als erste Ursache, welche die zweite fordert, nicht ausschließt, und ihre Bethätigung will analog ihrer Natur; er schenkt seine Gnade, um im Menschen auf Grund der Freiheit das Werk zu krönen[4]. Es ist ein

[1] 1 Petr. 2, 9. [2] 1 Joh. 3, 9.

[3] Hujusmodi dona sive auxilia supernaturaliter homini data gratuita vocantur, . . . quia gratis divinitus dantur. Non enim potest in homine aliquid inveniri, cui condigne hujusmodi auxilia debeantur, cum haec facultatem humanae naturae excedant. Thom. Aquin. Compend. Theolog. C. 143. Concil. Trident. Sess. VI. Can. I. II. III. IV.

[4] Augustin. De grat. et lib. arbitr. per tot. Est proprium homini, quod voluntarie agat, et suis actibus dominetur; huic

tiefes Wort, das Augustinus[1] gesprochen, daß der Gnade Gottes, wenn sie die Creatur mit unfehlbarer Gewißheit zur Seligkeit führen will, der Erfolg nicht fehlen kann; denn ist auch der Abgrund von Bosheit im Menschen noch so tief, tiefer noch ist der Abgrund der Liebe Gottes, von welcher die Gnade ausgeht, die um das widerstrebende Herz wirbt, bis es, durch äußere Führungen und innere Einsprechungen belehrt und getrieben, überwältigt von der allwaltenden Macht der Liebe, sich ihr, wie Paulus, doch hingibt[2]. Mit und durch seine Freiheit, nicht ohne, noch gegen dieselbe ist der widerstrebende Wille überwunden; die

---

autem coactio contrariatur. Non igitur Deus suo auxilio cogit ad recte agendum. . . . Causa prima causat operationem causae secundae secundum modum ipsius. Ergo Deus causat in nobis nostra opera secundum modum nostrum, qui est, ut voluntarie et non coacte agamus. Thom. Aquin. C. Gent. III. 148. Concil. Trident. Sess. VI. Can. IX. Cap. 5. In illo effectu, in quo mens nostra et movet et movetur, operatio non solum attribuitur Deo, sed etiam animae; et secundum hoc dicitur gratia cooperans. Thom. Aquin. I. II. Qu. CXI. Art. 2.

[1] Non potest effectus misericordiae Dei esse in hominis potestate, ut frustra ille misereatur, si homo nolit; quia si vellet etiam ipsorum misereri, posset ita vocare, quomodo illis aptum esset, ut et moverentur et intelligerent et sequerentur. Ad Simplic. I. 2. Cf. De corrept. et grat. C. 14.

[2] Ad Te nostras etiam rebelles compelle propitius voluntates. Secr. Miss. in Dom. IV. p. Pentec. Augustin. ad Simplic. l. c.: Quis dicat, modum, quo ei persuaderetur, ut crederet, etiam omnipotenti defuisse? Der Vorherbestimmung geht aber als wesentlicher Factor das göttliche Vorherwissen voraus; auf beiden ruht die Gewißheit des Erfolgs. Praedestinatio est, quae sine praescientia non potest esse. De praedestin. §§. X. 19. De bon. persev. XIV. 39 u. bes. XVII. 41. De corrept. et grat. VII. 14. Die unfehlbare Gewißheit der Prädestination hebt darum keineswegs die Willensfreiheit auf.

Gnade hat den Widerstand des Menschen gebrochen, nicht indem sie die Freiheit unterdrückte, sondern diese zur Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes erhob [1] und in übernatürlicher Weise kräftigte.

Er gibt seine Gnade Allen ohne Ausnahme, wenngleich nicht Allen in gleichem Maße; denn er ist für Alle gestorben und will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen [2]; denn „Gott gebietet nicht das Unmögliche; wenn er aber gebietet, mahnt er uns eben dadurch, zu thun, was wir vermögen, und zu bitten um das, was wir nicht vermögen, und er hilft uns, daß wir es vermögen" [3]. „So lange darum ein Mensch lebt, verzweifeln wir nicht an seinem Heile," spricht Augustinus [4]; sind die Nationen „heilbar" geschaffen [5],

---

[1] Quasi non possit esse idem ex utroque. Thom. Aquin. Summ. Theolog. I. Qu. XXIII. Art. 5. Id. I. II. Qu. X. Art. 4. I. Qu. IX. Art. 1: Quod movetur, motu suo aliquid acquirit et pertingit ad illud, ad quod prius non pertingebat. Id. I. Qu. LXXXIII. Art. 1: Deus . . movendo causas voluntarias, non aufert, quin actiones illarum sint voluntariae, sed potius hoc in eis facit. Operatur enim in unoquoque secundum ejus proprietatem.

[2] 2 Cor. 5, 15. 2 Petr. 3, 9. 1 Timoth. 2, 1 ff. Prop. V. Jansen.

[3] Concil. Trident. Sess. VI. Can. XVIII. Cap. 11. 14. Cf. Augustin. De nat. et grat. C. 26. 43. „Da quod jubes, et jube quod vis," betet daher Augustinus. Cf. Prop. Jansen. damn. Prop. I: Aliqua Dei praecepta hominibus justis et volentibus et conantibus secundum praesentes, quas habent vires, sunt impossibilia; deest quoque illis gratia, qua possibilia fiant. Concil. Arausic. II. Can. XXV. Prop. Quesn. damn. XXVI. XXVII. XXIX. Thom. De verit. Qu. XIV. Art. 11. Prosper. De vocat. gent. II. 26—31.

[4] In Ps. 36. Serm. II. 11.

[5] Weish. 1, 14.

so sind es noch mehr die Einzelnen. Nicht Allen in gleichem Maße schenkt er seine Gnade; sie ist gegeben „nach dem Maße des Geschenkes Jesu Christi"[1]; sind ja doch auch die Gaben der Natur in wunderbarer Verschiedenheit der Länder, Völker, Zeiten und Personen vertheilt; wie dürfte aber das Geschöpf den Schöpfer anklagen: Warum hast Du mich so gemacht?[2] Es ist Gottes Oberherrlichkeit, die Jedem verleiht nach Wohlgefallen, die dem in der letzten Stunde in den Weinberg Eingetretenen aus freier Großmuth denselben Lohn spendet, wie Jenen, die des Tages Last und Hitze getragen, die im Uebermaß freigebig ist gegen Viele, ungerecht gegen Keinen[3]; dessen Wege allzumal Barmherzigkeit sind und Wahrheit[4]. O Tiefe der Reichthümer der Weisheit und Wissenschaft Gottes, wie unbegreiflich sind seine Urtheile und unerforschlich seine Wege![5]

Wohl mag der Gerechtfertigte, in gläubiger Liebe dem Herrn verbunden, der Verheißung gemäß die Krone des ewigen Lebens erringen[6], fortschreiten von Stufe zu Stufe, von Gottes Gnade getragen; die Berufung zur Gnade aber und die Heiligung selbst wird er nimmer sich erringen aus eigener Kraft; sie ist verdient durch Christi Blut allein[7];

---

[1] Ephes. 4, 7. [2] Röm. 9, 20.

[3] Matth. 20, 1 ff. [4] Ps. 118, 151.

[5] Röm. 11, 33. Judicia Dei, quoniam justa et alta sunt, nec vituperari possunt nec penetrari . . . Cur igitur hoc tam magnum beneficium (perseverantiae finalis) aliis dat, aliis non dat Deus, apud quem non est iniquitas nec acceptio personarum? . . Sine murmure adversus Deum dignentur ignorare nobiscum. Augustin. De corrept. et grat. C. 8.

[6] 2 Cor. 3, 18. 2 Tim. 4, 7. Concil. Trident. Sess. VI. Can. XXVI.

[7] Concil. Trident. Sess. VI. Cap. 8.

und selbst wenn er unsere guten Werke krönt, so sind es doch nur seine Gaben, die er in uns krönt [1]. Und wie Er es ist, der das Werk unseres Heils begonnen, so ist Er es auch, der es vollendet und in freier Liebe uns die Gnade der Beharrlichkeit [2] schenkt, so daß er in der übernatürlichen Welt wie in der natürlichen Alpha ist und Omega, Ausgang und Ziel. „So aber Jemand uns zwingt," sprechen wir mit Augustinus [3], „jenes tiefe Geheimniß zu ergründen, warum in dem Einen so die Gnade wirkt, daß sie das Gute bewirkt, in dem Andern aber nicht, so haben wir nur ein Zweifaches darauf zu sagen: „„O Tiefe der Weisheit!"" und: „„Ist es deßwegen eine Ungerechtigkeit bei Gott?"" Wem diese Antwort nicht genügt, der „suche einen mehr Gelehrten, aber er sehe sich vor, daß er nicht finde einen Verkehrten".

So mahnt die Kirche zur Demuth und warnt vor falscher Sicherheit, und ein Blick in unser eigenes Leben belehrt uns, nie allzusehr auf unsere Treue zu bauen, mit welcher wir der Gnade Gottes entsprechen. Aber ebenso ist die Kirche weit entfernt, die sittliche Kraft zu lähmen und einem trostlosen Fatalismus das Wort zu reden; sie lehrt uns vielmehr in Anspannung all' unserer Kraft auf die Gnade Gottes zu vertrauen und von dem Erbarmen Gottes die Seligkeit und alle Mittel zu deren Erlangung zu hoffen. Sie stellt uns den Menschen dar eben so sehr von

---

[1] Concil. Trident. Sess. VI. Cap. 16. Augustin. Ep. CXCIV. 5.

[2] Concil. Trident. Sess. VI. Can. XVI. XXII. XXIII. Hoc donum Dei suppliciter emereri potest, amitti contumaciter non potest. Augustin. De don. persever. C. 6. Thom. Aquin. Summ. Theolog. I. II. Qu. CXIV. Art. 9.

[3] De Sp. et lit. C. 34.

Gott bestimmt, als sich selbst bestimmend[1], das Werk des Heils als eine Thätigkeit Gottes an und im Menschen wie als eine Arbeit des Menschen in Gott. Und so hat sie nur die Grundgedanken der hl. Schrift weiter entwickelt, welche uns belehrt, daß das Heil nicht von unserm Wollen und Laufen abhängt, sondern von der Erbarmung Gottes[2], zugleich aber uns zuruft: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet"[3]; „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern"[4]; „Sorget, daß ihr durch gute Werke eure Berufung befestiget!"[5] „Denn," spricht der hl. Franz von Sales[6], „wohl hat Gott das Paradies für Jene bereitet, von denen er voraussah, daß sie in Glaube und Liebe die Seinen sein werden. Geben wir uns ihm daher im Glauben und durch gute Werke hin, dann wird er sich uns schenken in der Herrlichkeit. Es hängt aber von uns ab, ob wir Gottes sein wollen; denn ist es gleich Gottes Gnade, Gottes zu sein, so verweigert er doch Keinem diese seine Gnade, sondern bietet sie Allen an, um sie denen zu schenken, welche mit freier Hingabe sie empfangen wollen." Und Augustinus[7] spricht: „In dem Gebote

---

[1] Cf. Prop. Jansen. damn. Prop. II: Interiori gratiae in statu naturae lapsae nunquam resistitur. Concil. Trident. l. c. Cap. 5: Eidem gratiae libere assentiendo et cooperando, disponuntur, ita ut tangente Deo cor hominis . . neque homo ipse nihil omnino agat, inspirationem illam recipiens, quippe qui illam et abjicere potest.

[2] Röm. 9, 16. [3] Matth. 26, 41.

[4] Philipp. 2, 12. [5] 2 Petr. 1, 10.

[6] Von der Liebe Gottes. III. 5.

[7] De corrept. et grat. C. 3. Cf. Concil. Trident. Sess. VI. C. 13: In Dei auxilio firmissimam spem collocare et reponere omnes debent. Deus enim, nisi ipsi illius gratiae defuerint, sicut coepit opus bonum, ita perficiet, operans velle et perficere.

erkenne, was du haben sollst, und im Tadel, was du aus eigener Schuld nicht hast, im Gebete, woher du empfangen sollst, was zu haben du begehrst."

So ist der letzte und tiefste Grund unserer Beseligung die Gnade Christi, der letzte und einzige Grund unserer Verdammniß der eigne freie Wille.

So hat die kirchliche Lehre einfach, klar und tief in wunderbarer Harmonie die Rechte Gottes verkündet im Werke des Heils und die Rechte des Menschen, unsere sittliche Natur, Freiheit und Würde gewahrt wie Gottes absolute Herrschaft über seine Creatur, die göttliche Vorherbestimmung und des Menschen Selbstbestimmung; und sie hat so das religiöse Moment mit dem sittlichen versöhnt. Die Lehre von einem wesenhaften Verderben der menschlichen Natur dagegen, wie wir sie bei den Reformatoren gefunden, mußte diese nothwendig zur absoluten Passivität im Werke des Heils verurtheilen und eine absolute Vorherbestimmung zum Verderben wie zum Heile zur Folge haben. Hier ist Gott Alles, des Menschen That nur Schein, was unserm sittlichen Bewußtsein, sowie der Idee von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit widerstrebt; da ist dann weder Freiheit mehr noch Geschichte[1]. Umgekehrt er-

[1] Solid. Declar. II. De lib. arbitr. §. 20: Sacrae literae hominis conversionem, fidem in Christum, regenerationem, renovationem . . . simpliciter soli divinae operationi et Spiritui sancto attribuunt. Noch stärker drückt sich Calvin aus (Instit. III. 21): Praedestinationem vocamus aeternum Dei decretum, quo apud se constitutum habuit, quid de unoquoque homine fieri vellet. Non enim pari conditione creantur omnes: sed aliis vita aeterna, aliis damnatio aeterna praedestinatur. Vgl. dagegen Concil. Trident. Sess. VI. Can. XVII: Si quis justificationis gratiam nonnisi praedestinatis ad vitam contingere dixerit, reliquos vero omnes, qui vocantur, vocari quidem, sed gratiam non accipere utpote divina potestate praedestinatos ad malum, a. s.

kennt der Pelagianismus und Rationalismus in seinen verschiedenen Schattirungen nur in des Menschen Freiheit den Grund von dem, was er sittlich geworden; hier gibt der Mensch die Initiative wie die Vollendung, er ist es, der sein endliches Schicksal bestimmt, was die Idee Gottes als Herrn und Lenkers der Welt gleichfalls vernichtet. Dort ist nur Religion, die zum Fanatismus und Fatalismus führt, keine ächte Sittlichkeit; hier nur Sittlichkeit (die Humanitätsreligion der modernen Culturwelt), die in Unsitte umschlägt [1].

Indem die Lehre der Kirche die Ausschreitungen des Irrthums nach beiden Seiten hin verwarf, hat sie dem sinnenden Geiste ein weites Gebiet der Forschung eröffnet, wo die tiefsten Mysterien des Glaubens mit den höchsten Problemen der philosophischen Speculation sich berühren und schließlich in die Grundfrage: ob Pantheismus, ob Atheismus — auslaufen [2]. —

---

[1] „Die größere Schuld trägt an diesem folgenreichen Irrthum (des Rationalismus) die theologische Entwicklung von Luther an bis auf Lessing. Wenn Jahrhunderte hindurch der Zusammenhang zwischen dem positiv Christlichen und allgemein Menschlichen verabsäumt, wenn die Moral, die unzertrennliche Schwester der Religion, Jahrhunderte lang wie ein Aschenbrödel behandelt wird — dann ist es nur natürlich und nothwendig, daß das allgemein Menschliche zum Panier gegen das positive Christenthum gemacht und der Verstand zur Empörung gegen die Offenbarungsthatsache getrieben wird." Beyschlag, Lessing's Nathan der Weise. Berlin, 1863, S. 30. „Diese Beschränkung des altdogmatischen Satzes: In conversione homo se habet mere passive (durch das selbstthätige Verhalten des Gnadenempfängers) ist jetzt so gut wie allgemein anerkannt." Luthardt, Compendium der Dogmatik. S. 187.

[2] Innerhalb der Kirche (cf. Innocent. XII. d. 7. Febr. 1694) stehen die Systeme des Thomismus, Congruismus (Molinismus) und Augustinianismus, indem sie die Freiheit des Menschen unter der

Sichtbar und als vollendeter Organismus stellt sich uns das Reich Christi dar in seiner Kirche. Denn die in Gnaden durch die Verdienste Jesu Christi wiedergeborene und ihm darum eigene Menschheit ist nicht bloß eine zerstreute Masse, eine Vielheit Erlöster ohne inneres Band, noch äußere Form [1]; Er, das gottmenschliche Haupt, hat den Geist gesendet, der von ihm ausgeht, der Alle ergreift, die er sich erwählt hat, sie neu gebiert und sich innig und real mit ihnen vereinigt. So erbaut er sich aus der Menschheit seinen sichtbaren Leib, ihm organisch geeint, wie die Glieder dem Haupte. Hier ist der Tempel, in dem er wohnt mit der Fülle seines gottmenschlichen Lebens, errichtet aus lebendigen Steinen, von denen jeder selbst wieder ein Tempel ist [2]; hier ist der Brennpunkt aller Gnaden, der Lebensherd, auf dem stets jenes Feuer flammt, das zu entzünden er gekommen, der Altar, an dem er immerfort sein von dem königlichen Amte untrennbares

---

Gnade behaupten, aber in verschiedener Weise das Wirken derselben zu erklären suchen. Außerhalb der Kirche steht der Jansenismus und die Lehre der Reformatoren, welche die Freiheit läugnen.

[1] „Es ist ein sehr folgenschwerer Irrthum," sagt Kliefoth (Berlin. protest. K.-Z. v. 27. Jan. 1855), „dieses Reich nur von seiner subjectiven Seite zu fassen als Gemeinde der Heiligen; das ist eben nur der Begriff der Gemeinde, nicht der Kirche. Die Kirche ist ein objectives Institut, ein von Gott gestiftetes, mit göttlichen Ordnungen, Aemtern, Ständen, Institutionen."

[2] 2 Cor. 6, 16.

Coelestis Urbs Jerusalem,
Beata pacis visio,
Quae celsa de viventibus
Saxis ad alta tolleris,
Sponsaeque ritu cingeris
Mille Angelorum millibus.

Hymn. Eccl. in Dedic. Eccl.

hohepriesterliches Amt waltet, die Stätte, wo ohne Unterlaß sein prophetisches Wort ertönt, die Wohnung Gottes, wo der Geist eingeht, den er sendet, der die Einzelnen und die Nationen erfaßt und durchhaucht und bereitet zu Gefäßen der Gnade, wo der Quell fließt, in dem die Seinen mehr und mehr sich läutern, damit sie erscheinen dereinst vor ihm „ohne Makel und Runzeln". Was er durch das Allerheiligste im Alten Bunde vorgebildet, das ist hier erfüllt [1]. Wie Christus die Fülle Gottes, so ist die Kirche die Fülle Christi, dessen, der Alles in Allem erfüllt [2]. So ist der Geist Christi in Wahrheit ein schöpferischer Geist [3], der die Gefäße der Sünde umbildet zu Organen, in denen die Herrlichkeit Christi sich offenbart und aus der Masse der unerlösten Menschheit, wie der Meister aus rohen Werkstücken, jenen großen, übernatürlichen Kosmos gestaltet, die Kirche Gottes, die mit ihren Wurzeln hinabreicht bis in die innersten Tiefen der Natur, diese erhöhend und verklärend, und mit ihrer Spitze in die Himmel hineinragt, die Welt der Vollendeten und mit ihm bereits Triumphirenden durch das von ihm geknüpfte geheimnißvolle Band mit der gläubigen Gemeinde auf Erden, mit der leidenden am Orte der Reinigung verbindet, Alle unter dem Einen Haupte Jesu Christi [4]. Und so ist der Geist in Wahrheit ein Tröster; denn in ihm und durch ihn lebt Christus

---

[1] 4 Kön. 21, 7.

[2] Ephes. 1, 23; 4, 13. Col. 2, 9. 10. 1 Cor. 12, 12 heißt die Kirche daher geradezu „Christus".

[3] Veni Creator Spiritus!

[4] Non solum qui modo sunt fideles, sed et qui fuerunt ante nos et qui post nos futuri sunt usque ad finem saeculi, omnes ad corpus ejus pertinent, cujus corporis ipse caput est. Augustin. In Ps. LXII. 2.

immerdar unter uns; er bereitet dem Sohne die Wege in die Herzen, durch ihn gewinnt Christus Gestalt in den Seelen, kommt nieder sein Reich, das Himmelreich, auf Erden.

So wird Christus, wie Irenäus[1] es aussprach, in der Kirche und durch die Kirche die „Zusammenfassung des Alls"; denn „ihn hat der Vater gesetzt über alle Fürstenthümer und Mächte und Gewalten und Herrschaften und jeglichen Namen, der genannt wird nicht bloß in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und Alles hat er gelegt unter seine Füße und ihn gesetzt zum Haupt über die ganze Kirche, die da ist „die Fülle dessen, der Alles in Allem erfüllt"[2]. Wie in ihm die Menschheit durch die persönliche Einigung mit der Gottheit vergöttlicht, Gott selbst geworden, so sollen nun die erlösten Menschen, gesammelt durch den Geist, eingepflanzt werden als Glieder Einem Leibe — Seinem Leibe. Die Vereinigung seiner heiligen Menschheit mit Gott ist das Vorbild und die wirkende Ursache der Einigung der erlösten Menschennatur mit ihm und durch ihn mit dem Vater. Unlösbar geeint durch das Band der Incarnation, wird nie mehr seine heilige Menschheit von der Gottheit verlassen; unlösbar mit Christus geeint durch die Inhabitation des heiligen Geistes, wird seine Kirche nie mehr von Christus verlassen; so wenig je der Bräutigam die Braut verläßt, so wenig verläßt der Herr die Braut, die er sich angetraut, mit der er sich vermählt hat in Liebe, in Treue, auf ewig[3]. Im Geiste hat sie die Bürgschaft, daß der Herr immerdar

---

[1] Adv. Haeres. III. 18. IV. 36.

[2] Ephes. 1, 21 ff. Col. 1, 18. 21. 1 Cor. 12, 12. Röm. 12, 5. Ephes. 5, 23.

[3] Ephes. 5, 27 ff. Hos. 2, 21. 22.

in ihr wohnt, „Fleisch von ihrem Fleische, Bein von ihrem Bein“ [1], ewig gegenwärtig, unsichtbar und doch sichtbar wirksam. Durch ihn wird das Geschlecht in seine Lebensgemeinschaft aufgenommen, in die nächste Nähe der Gottheit gestellt und vergöttlicht; wie es zuerst ur- und vorbildlich der hl. Menschheit Christi geschah, so soll es nun abbildlich den einzelnen Menschen widerfahren, immerfort soll sein Leib wachsen und sich „erbauen“. Christus in der Menschheit und die Menschheit in Christo, Ein Fleisch mit ihm und Ein Blut, die Millionen Erlöster durch alle Jahrhunderte und die Millionen seliger Geister durch alle Himmelsräume nur Ein Leib — Sein Leib; ein mystischer Leib, aber ein realer, nicht bloß bildlicher, moralischer Leib. Ein Herr, der Aller Haupt ist [2], Ein Geist, der Alle durchgeistet, Eine Liebe, die durch Alle geht — sie sind Christi Leib und dieser Leib in Gott und Gott in ihm — Gott Alles in Allem [3]. Da ist Gott herabgestiegen zur Menschheit, um unter ihr zu wohnen [4], die Menschheit aufgestiegen zu Gott, um in ihm zu bleiben [5]; der Himmel hat sich niedergesenkt zur Erde, die Erde ward umgewandelt zum Himmelsvorhof, zum Zelte Gottes unter den Menschen [6].

In dieser wunderbaren, gnädigen Menschwerdung Gottes in Christus und Christi in seiner Kirche, durch diese geheimnißvolle Erneuerung, Erlösung und Vergöttlichung der Menschheit in der Kirche, und durch die Kirche der gesammten sichtbaren Schöpfung, tritt uns in erhabenster und

---

[1] Ephes. 5, 29.

[2] Vgl. bes. Thom. Aquin. Summ. Theol. III. Qu. VII und Qu. VIII, wo die Idee des Hauptes und seine mystische Gemeinschaft mit der Kirche entwickelt wird.

[3] 1 Cor. 15, 28. [4] Joh. 1, 14.

[5] Joh. 15, 4. [6] Offenb. 21, 3.

vollendeter Weise das tiefste Wesen aller Religion entgegen von den ersten leisesten Anfängen des religiösen Bewußtseins bis zu ihrem Höhepunkte — die Ensarkosis und Theosis, die Vermenschlichung der Gottheit, die Vergöttlichung der Menschheit [1].

So ist die Kirche, wie die hl. Väter lehren, das Reich Gottes und Christi auf Erden, die Fortsetzung seines Werkes unter den Menschen, der organische Leib, in welchem sein Geist fortlebt [2], sein Wort fortlehrt, seine Gnade fortbeseligt, Er selbst ewig gegenwärtig ist, der immer sich erneuernde Leib Christi, eine zweite Menschwerdung, sein mystischer Leib, der herausgewachsen ist aus dem Lebenskeime seines wahren Leibes, untrennbar eins mit ihm, dem er durch seinen Geist Leben eingehaucht [3]. Als Abbild des

---

[1] Vgl. B. I. 1. Abth. S. 409 (389).

[2] „Wir müssen," sagt der Protestant Vilmar (die Theologie der Thatsachen S. 50) „von dem Begriff einer Gemeinschaft, welche etwas Subjectives und erst Folge der von Christus gegebenen Pflanzung ist, zu dem Begriff einer Anstalt, als des die Gemeinschaft erst erzeugenden Objectiven, fortschreiten." Mit dieser Anerkennung des Wesens der Kirche fällt der Protestantismus. Freilich ist diese „Thatsache der Kirche" nach Vilmar „erst noch zu erleben"!

[3] Joh. 14, 20—23. „Wenn Petrus sagt," spricht Athanasius (De Incarn. n. 21), „mit Gewißheit wisse also das ganze Haus Israel, daß Gott ihn zum Herrn und Christ gesetzt hat, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt, so hat er dieses nicht von seiner Gottheit gesagt, sondern von seiner Menschheit, die da ist die Gesammtkirche, welche in ihm gebietet und herrscht, nachdem er selbst gekreuzigt ist, und welche gesalbt wird zum Himmelreich, um zu regieren mit ihm, der sich selbst für sie erniedrigt hat." Ebenso Methodius (Conviv. dec. Virg. Orat. III. 8): „Mit vollstem Grunde kann man sagen, die Kirche sei von seinem Fleische und seinem Bein, da um ihretwillen der Logos den Vater im Himmel verlassen hat, herabgestiegen ist, um seinem Weibe anzuhangen, indem er freiwillig für sie starb, nachdem er sie vorher durch das Bad gereinigt hatte, um den geistigen und seligen Samen

Herrn ist darum die Kirche ein göttlich-menschlicher Organismus, in dem Sichtbares und Unsichtbares, Irdisches und Himmlisches, Menschliches und Göttliches sich durchdringen. Wie in Ihm Göttliches und Menschliches in hypostatischer Einheit verbunden ist, so soll in der Kirche fortwährend das Zeitliche mit dem Ewigen, das Irdische mit dem Himmlischen sich vermählen und wechselseitig sich durchdringen. Weil beide Seiten und Lebensformen zu unlösbarer Einheit verbunden sind, so ist keine Trennung noch Scheidung möglich; wie Ein Christus, so auch nur Eine unsichtbar-sichtbare Kirche, nicht zwei Kirchen; das Göttliche offenbart sich an dem Menschlichen, das Menschliche ist getragen und durchdrungen vom Göttlichen, ein lebendiger Leib, wo die menschliche Glaubens- und Lebensgemeinschaft stets durchwirkt und durchwaltet ist von Christus und seinem Geiste. In den sündigen Gliedern sündigt die Kirche nicht, aber sie leidet in ihnen; und immerdar geht wie aus einem stets sprudelnden Quell in ihr die Gnade aus, um zu reinigen und zu erheben, bis wir Alle (die Gesammtkirche) ein vollkommener Mann werden nach dem Maße des Vollalters Christi [1], bis das reine, fleckenlose Abbild Christi dargestellt, die Kirche auf Erden vollendet ist.

---

aufzunehmen, den er selbst, einsprechend und einpflanzend in die Tiefe des Geistes streut, den die Kirche hinwieder aufnimmt und formt, gleich einer Gattin, um Tugend zu erzeugen und zu erziehen. Denn so wird auch das Wort: Wachset und mehret euch, treffend erfüllt, da sie täglich an Größe, Schönheit und Umfang sich mehrt, darum, weil der Logos seine Beiwohnung und Gemeinschaft ihr schenkt, der auch jetzt noch zu uns sich herabläßt. Denn die Kirche könnte nicht die Gläubigen in ihrem Mutterleibe empfangen und durch das Bad der Wiedergeburt neu gebären, würde Christus nicht auch um dieser willen sich selbst entäußern... so daß in jedem ideell (νοητῶς) Christus geboren wird (was durch die Taufe geschieht)."

[1] Ephes. 4, 13.

Christus ist durch die hypostatische Einheit des Logos mit der menschlichen Natur in Wahrheit Gottmensch; so ist auch die Kirche wegen der realen Einheit [1] mit Christus, ihrem Haupte, mit dem Geiste, der sie beseelt, in Wahrheit ein gottmenschliches Institut. Auf die Menschheit Christi fließen über alle Eigenschaften der Gottheit, der Gottmensch ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; so fließen alle Gnaden des Hauptes und alle Gaben des Geistes über auf die sichtbare Kirche, die darum die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist [2]. Der Vater gab dem Gottmenschen das Zeugniß: „Dieß ist mein geliebter Sohn, ihn sollt ihr hören," und Alle, die ihn hörten, hörten Gott; so ist Christus mit der sichtbaren Kirche, der er gesagt: Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt [3], und der er den Geist verheißen [4]; und Alle, welche die Kirche hören, hören ihn und das Wort des Geistes, das aus ihr spricht. Petrus wollte zu keinem Andern gehen, außer zu Christus, der allein die Worte des ewigen Lebens hat [5]; so empfangen wir auch nur durch die Kirche das Wort der Wahrheit. Christus endlich ist derselbe Gottmensch gestern, heute und in Ewigkeit, ob im Stande der Erniedrigung, mit Schmach und Wunden bedeckt, oder im Stande der Verklärung, sitzend zur Rechten des Vaters; so ist auch die Kirche immer derselbe Leib des Herrn, seine einzige, erwählte, untrennbar ihm geeinte Braut [6], ob im Stande des Streites, durch Sünde und Elend ihrer Glieder verdunkelt, oder in dem

---

[1] Ueber diese reale, organische, nicht bloß bildliche oder moralische Einheit der Kirche mit Christus (durch die Menschwerdung, die Eucharistie und Glorie) vgl. Hilarius De Trinit. VIII. 15. Cyrill. Alex. in Joan. XI. 11. Petav. De Incarn. XII. 17.

[2] 1 Tim. 3, 15. [3] Matth. 28, 20. [4] Joh. 14, 16. 17.

[5] Joh. 6, 69. [6] Ephes. 5, 24.

Augenblicke der Vollendung, wo kein Flecken mehr an ihr gefunden wird. Wie die Kirche der Leib Christi ist, so ist sie auch die „Fülle des das All Erfüllenden“ [1], die Stätte der besonderen Offenbarung und Gnadenerweisung Gottes, wo die Erlösung immer auf's Neue uns zugeeignet, immer den Einzelnen und der gesammten Menschheit vermittelt, letztere immer mehr hereingezogen wird in die Einheit des einen Leibes, zum Maße der Vollreife, der Erfüllung Christi [2], wo Gott ist Alles in Allem [3].

Wenn darum die Reformatoren sich auf den Geist beriefen gegenüber der Kirche und ihrer Lehre, so haben sie nur eine in der Kirche nie bezweifelte Wahrheit zu ihrem Zwecke entstellt. Daß der Glaube nur durch die Gnade des heiligen Geistes zu Stande kommt, war bereits längst dem Pelagianismus gegenüber ausgesprochen worden. Aber den Beweis blieben sie schuldig, daß der Geist, der über die Apostel zumal gekommen, nach fünfzehn Jahrhunderten in ihnen (den Reformatoren) wohne und gegen den Geist der Kirche sich bethätige. Und noch auffallender mußte es erscheinen, daß der Geist, der ohne alle Vermittlung vom Himmel herab über die Anhänger der neuen Bekenntnisse gekommen war und jedem Einzelnen einwohnte, alsbald von ihm augenblicklich wich, wenn er mit der wahren, ungeänderten Augsburger Confession oder mit der Concordienformel oder mit der Dortrechter Synode oder mit den 39 Artikeln in Widerspruch trat.

„Als lebendiger Leib,“ sagt Bellarmin [4], „besteht die Kirche aus Seele und Leib; die Seele der Kirche bilden die

---

[1] Ephes. 1, 23. [2] Ephes. 4, 13. [3] Ephes. 3, 19.

[4] De Eccles. milit. III. 2. Cf. Augustin. Brevic. Collat. Coll. III.

Einwohnung und die inneren Gaben des hl. Geistes, Glaube, Hoffnung und Liebe, die heiligmachende Gnade, welche die Glieder der göttlichen Natur theilhaftig macht[1]; den Leib der Kirche bildet das äußere Band des Glaubens und der Gemeinschaft." Die unsichtbare Kirche ohne die sichtbare würde sich auflösen zu einem in's Unbestimmte verlorenen, wesenlosen Schattendasein und böte nur Spielraum dem Subjectivismus, Spiritualismus und Fanatismus; die sichtbare ohne die unsichtbare sänke herab zu einer rein äußeren und äußerlichen Anstalt ohne alle höhere Beziehung und tieferen Grund, der Synagoge ähnlich, in Formalismus und Rabbinismus erstarrt, oder zu einer rein menschlichen Gemeinschaft im Sinne des Rationalismus verflacht. Vom göttlichen Geiste beseelt, sollte die Kirche groß sein und weit wie der Geist Gottes selbst, sollte sie mit der Liebe ihres Hauptes alle Völker umspannen, ausdehnen die Pflöcke ihres Zeltes über die Erde und eine Weltkirche werden, jede ächt menschliche Anlage in sich aufnehmend und mit ihrem Geiste durchweihend. So ist sie die große Erziehungs-, Segens- und Weiheanstalt der Geschlechter geworden, ein welthistorisches, stets wachsendes und sich ausbauendes, in der Geschichte erscheinendes und Geschichte bildendes Reich der erlösten Menschheit; Staat und Recht, Familie und Sitte, Bildung und Wissenschaft, das Leben der Oeffentlichkeit wie die Bewegungen des Herzens faßt sie ein in den fest gegliederten Ring ihres Gottesreiches. So ist sie die Stadt Gottes, das Reich des großen Königs, das die Propheten verkündet haben, gebaut aus allen Völkern, welche der Glaube und die Liebe zur Einheit verschmolzen; ihr gegenüber liegt Babel, die Stadt des Teufels, der Verwirrung[2].

---

[1] 2 Petr. 1, 4.

[2] Augustin. Civ. Dei XVII. 16. In Ps. LXI. 6.

So steht Stadt gegen Stadt, Volk gegen Volk, König gegen König, Christus aber, der König seines Reiches, ist über Alle Sieger.

Erst dem Protestantismus war es vorbehalten, im Interesse seiner Polemik[1] gegen die Kirche, von der er sich losgerissen hatte, die wesentliche Bedeutung der Leiblichkeit der Kirche, ihre Sichtbarkeit, zu läugnen; galt es ja doch, den Beweis zu liefern, daß die bisherige Eine sichtbare Kirche die wahre Kirche Christi nicht gewesen, eine Trennung von ihr darum nicht zugleich eine Trennung von Christus sei[2] — eine Behauptung, welche dem einseitigen Idealismus auf philosophischem Gebiete analog das gesammte Werk der Erlösung zu einem extremen Spiritualismus, zu einem nebelhaften Schemen verflüchtigen mußte, hätte nicht das practische Bedürfniß, freilich im innersten Widerspruch zum Princip, ein äußeres Kirchenwesen gefordert[3].

---

[1] „Geht man bis auf den Ausgangspunkt der Polemik Luther's gegen die katholische Kirche zurück, so ist die unsichtbare Kirche hier offenbar der Mauerbrecher, welcher gegen die Papst-Kirche . . gerichtet ist." Schwarz in der Berlin. protest. Kirchenzeitung v. 17. März 1855. Wie Luther „mit Nothwendigkeit zur Aufstellung eines andern Princips (im Gegensatz zur sichtbaren Kirche) getrieben wurde," entwickelt Planck, Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der christl. Hauptparteien.

[2] Dieß ist die Grundanschauung der hl. Väter; vgl. Cyprian. De Unit. pass. Ep. LXII. Augustin. Ep. CLXXIII. Al. CCIV. Ignat. ad Phil. C. 3. „Nullum est periculum," sagt dagegen Calvin (Instit. IV. 2), „ne ab exitiali tot flagitiorum participatione desciscendo ab Ecclesia Christi divellamur."

[3] „Alle Christen in der Welt beten also: Ich glaube an den hl. Geist, eine hl. allgemeine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen. Ist der Artikel wahr, so kann die christliche Kirche Niemand sehen, oder von ihr sagen: siehe hie oder siehe da; denn was man glaubt, das sieht und empfindet man nicht." Luther, Bock Emser's i. J. 1521. Als

Wohl ist die Heiligung Aller der höchste und letzte Zweck der Thätigkeit Christi in seiner Kirche, die Herstellung eines

---

ob die Jünger nicht den Herrn leiblich geschaut und doch an seine unsichtbare Gottheit geglaubt hätten. Thiersch (Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus, I. B. S. 57) sagt: „Blicken wir auf die protestantische Lehre von der unsichtbaren Kirche, so drängt sich uns die Bemerkung unwiderstehlich auf, daß man auf unserer Seite mit dem Recurs auf die Unsichtbarkeit sich allzu leicht zu beruhigen pflegt. Wir erkennen es als verwerflich, daß man sich . . sofort über alle andern Mängel und Leiden der Kirche, über den Verfall der Zucht und über das Uebel eines schismatischen Zustandes allzuleicht hinwegsetzt. Ebenso fühlen wir es als Unrecht, wenn man für alle Gebrechen der Wirklichkeit jeden Augenblick die Berufung auf die unsichtbare Kirche und ihre unsichtbaren Vollkommenheiten als eine Art von Panacee in Bereitschaft hat." Luther selbst blieb sich nicht gleich. Cf. Resp. ad libr. Ambros. Cathar. Opp. Tom. II. fol. 376: Quo ergo signo agnoscam Ecclesiam? . . . Respondeo, signum necessarium est, quod et habemus, baptisma et panem et omnium potissimum Evangelium. Melanchthon erklärt Apolog. Conf. August. IV. 15: Ecclesia habet externas notas, ut agnosci possit. Nitzsch (Akademische Vorträge über die christl. Glaubenslehre. 1858, S. 50) meint, die hl. Schrift „sei der Leib der Offenbarung, welche den verklärten Heiland vergegenwärtigt." Ohne lebendige Kirche, welche den todten Buchstaben belebt und beseelt, wäre die Bibel nur eine Hieroglyphe, über deren räthselhaften Inhalt man sich gleich der ägyptischen streitet, wie dieß thatsächlich außer der Kirche der Fall ist. Ehe die Bibel niedergeschrieben war, hatten daher in dieser Hypothese Christus und die Offenbarung keinen Leib!

Die Lehre von der Unsichtbarkeit der Kirche mit ihren wohlklingenden Phrasen von einer „geheimen, heiligen Gemeinschaft, einem stillen Geisterbunde" muß den Abgrund der Kirchenlosigkeit verdecken. „Eine unsichtbare Kirche," sagt R. Rothe (Anfänge der chr. Kirche S. 100), „ist eine contradictio in adjecto. Die Vorstellung ist erst gebildet worden, als man factisch den Begriff der Kirche in seiner vollendeten Entwicklung als Begriff der katholischen Kirche aufgegeben hatte." „Mit der Theorie von der unsichtbaren Kirche ist etwas wahrhaft Sectirerisches in den Protestantismus eingedrungen, was sich wie natürlich als

wohlgefälligen Volkes[1]; wohl sind die im Glauben und in der Liebe mit Christus Geeinten, die jenseits bereits Triumphirenden oder sich Läuternden und hier noch Streitenden, die edelsten Glieder, das Herz der Kirche[2]; wohl fließt das übernatürliche Leben aus dem Quell, den Christus durch seinen Geist in die Seelen ausströmen läßt, wird von hier aus die Kirche fort und fort erneuert, empfängt sie von hier aus durch die Wirkungen der Charismen in ihren Heiligen, durch ihre fruchtbare Ausbreitung und Erhaltung ihre ganze Schönheit und ihren Glanz, so daß in Wahrheit, wie ihr Haupt Christus selbst unsichtbar, so ihr wesentlicher Schmuck „von innen" ist. Aber wie die Hoheit der göttlichen Natur Christi auch nach außen hin sich offenbarte und aus der Niedrigkeit seiner äußern Erscheinung wiederleuchtete, wie die Weisheit seines Geistes sich in Worten ankündigte, die Macht des Ewigen in seinen Wundern erschien und das Urbild der Heiligkeit seine ganze Erscheinung verklärte: so spricht auch die Kirche wie Einer, „der Gewalt

---

selbstzerstörend ausgewiesen hat, und nur dem Umstande, daß sie nicht zur vollen Anerkennung gelangt ist, haben wir es zu verdanken, daß der Selbstzerstörung Grenzen gesetzt sind." (Götting. Gel. Anzeig. 1843, S. 224). Vgl. Döllinger, Kirche und Kirchen S. 29. Jörg, Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung. I. B. S. 356 ff. Besonders die Reaction unter Kliefoth und Münchmeyer eifert gegen die Theorie einer unsichtbaren Kirche. Vilmar (Theologie der Thatsachen S. 94) spricht von „den eingewurzelten Theorieen von der unsichtbaren Kirche, an welchen die evangelische Lehre krankt." Schon Melanchthon hatte bereits in seinen Loc. theol. v. J. 1558 ganz im Gegensatze zu seinen früheren Aussagen erklärt: Ecclesia est coetus vocatorum, i. e. ecclesia visibilis — nec aliam fingamus ecclesiam invisibilem. Nach Plitt (Dogmatik II. S. 181) waren ihm die Zeitverhältnisse zu mächtig geworden!

[1] Tit. 2, 14. [2] Hebr. 12, 22.

hat", ist ihr Wort gesegnet, ist ihre Erscheinung und Wirkung in der Welt wunderbar, hat der hl. Geist seine heiligende Kraft in ihrer Lehre, ihren Institutionen, ihren Gliedern tausendfach bewährt. So wenig wir daher Christum spalten, der die Erlösung vollzog durch göttliche Kräfte in menschlicher Gestalt, eben so wenig können wir die Kirche theilen, den Leib abstreifen, um den Geist ausschließlich festzuhalten; vielmehr gelangen wir durch das Leibliche zum Geistigen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren.

Die sichtbare, empirische, historische Kirche ist nicht absolut Eins mit der unsichtbaren, idealen, aber sie ist ihr geeint, wie der Leib der Seele, sie ist der Keim, der die zukünftige Herrlichkeit in sich bereits trägt. Darum nennt der Herr die Kirche Himmelreich [1], wie das jenseitige Leben hinwieder Kirche genannt wird [2]. „Die Sichtbarkeit," sagt ein protestantischer Theologe [3], „tritt nicht als ein äußerliches Accidenz zu dem Begriff der Kirche hinzu, sondern verhält sich zu ihrem Wesen wie die nothwendige Erscheinungsform; sie ist primitiv von Christo beabsichtigt und fortwährend von ihm gewirkt. Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit sind nicht nur beide schon ursprünglich und nothwendig mit einander gesetzt, sie bedingen und erzeugen einander in steter Wechselwirkung. In der sichtbaren Kirche baut der Geist Christi die unsichtbare. Die Sichtbarkeit gehört daher keineswegs bloß zu der geschichtlich-empirischen Gestalt der Kirche. Sie ist ihr von dem Herrn selbst anerschaffen, und als die unsichtbar-sichtbare bleibt sie Gegenstand des Glaubens." Wie auf natürlichem Wege alle Erkenntniß vom Sichtbaren und Sinnlichen anhebt und so allmählich die Ideen erfaßt, welche in sinnlichen Formen

[1] Luc. 10, 11. Matth. 13, 47. [2] Ephes. 3, 21.
[3] Thomasius, Christi Person u. Werk III. b. S. 360.

und Gestalten ausgeprägt uns entgegentreten, der Ideal-Realismus demnach das einzig mögliche, weil consequente System ist auf dem Felde der Erkenntnißtheorie, von einseitigem Idealismus, welchem die Wirklichkeit widerspricht, wie einseitigem Empirismus, der, weil ideenlos, die Wissenschaft selbst aufhebt, gleich weit entfernt; wie Gott seine unsichtbare Ideenwelt sichtbar dargestellt in dieser sichtbaren, sinnlich erfaßbaren Schöpfung; wie die in Christo erscheinende Gottheit in sichtbarer Menschengestalt unter uns gewandelt: so hat er in der Stiftung seiner Kirche, dieser zweiten, höheren, übernatürlichen Schöpfung, diesem seinem zweiten, mystischen Leibe, das grundlegende Gesetz alles Seienden nicht verläugnet. Könnte die sichtbare Kirche jemals von der unsichtbaren sich scheiden, so daß der Geist, der in ihr wohnt und sie beseelt, von ihr gewichen wäre, dann wäre das Christenthum aus der Menschheit verschwunden, es wäre die Kirche eine Leiche, und keine Macht auf Erden hätte sie wieder zum Leben zu erwecken vermocht; es hätte einer zweiten Erlösung bedurft. Denn „wie von den Nerven alle Bewegung und alles Leben des Leibes ausgeht, das Nervencentrum aber im Haupte ruht, so geht auch für den Leib der Kirche alle Wahrheit und alles Heil nur aus vom Haupte" [1].

Das war aber der Grundirrthum Luther's, der sein Material- und Formalprincip bedingt, daß er sich nicht zum Gedanken einer wahren Heiligung und Durchdringung des Menschlichen mit Göttlichem erheben konnte. Darum bleibt die Heiligung dem Menschen äußerlich, Alles beruht auf dem unsichtbaren Mechanismus der Gnade. Eine Heiligung und Durchdringung des gesammten Lebens war daher ihm nicht denkbar, während Weltüberwindung

---

[1] Theodoret. in Coloss. 2, 19.

und Weltdurchdringung das Ziel des katholischen Strebens ist[1].

Mit Recht sagt daher Möhler[2]: „Der letzte Grund für die Sichtbarkeit der Kirche liegt in der Menschwerdung des göttlichen Wortes. Indem das Wort Fleisch geworden ist, sprach es sich selbst auf eine menschliche Weise aus, litt und wirkte es nach Menschenart, um die Menschen für das Reich Gottes wiederzugewinnen, so daß das Mittel, welches zur Erreichung dieses Zweckes gewählt wurde, eben so sehr in der Art und Weise seiner Thätigkeit der durch die Natur und die Bedürfnisse des Menschen bedingten allgemeinen Unterrichts- und Erziehungsmethode angemessen war, als es seiner Substanz nach zur Zurückführung unseres Geschlechts am geeignetsten sein mußte. Dieß war entscheidend für die Beschaffenheit jener Mittel, durch welche der Sohn Gottes nach seiner Entrückung aus den Augen der Welt doch noch in der Welt und für die Welt wirken wollte. Hatte sich die Gottheit in menschlicher Form in Christo thätig erwiesen, so war damit die Form, in der sein Werk fortgesetzt werden sollte, gleichfalls bezeichnet. Der Geist Christi ließ sich daher in sichtbaren Gestalten auf die Sei-

---

[1] „Alles im Protestantismus läuft auf einen unüberwindlichen Dualismus hinaus; hier der Mensch, dort Gott in endlosem abstractem Gegensatz, alle Communication zwischen Beiden bloß magisch und phantastisch, nicht historisch wirklich; die Kirche eine Idee, die Sacramente leere Zeichen, die Bibel ein vom Himmel gefallenes Meteor, der ganze Proceß der Erlösung eine Art von göttlichem Taschenspielerstück, das in der Seele mit Hülfe unsichtbarer Kräfte aufgeführt wird." Dr. Nevin (reformirter Theologe), Studien und Kritiken. 1849, II. S. 989 ff. „Gott vollzieht weder im Himmel, noch auf Erden seinen Willen unmittelbar, sondern bedient sich seiner Werkzeuge und Mittelspersonen." Lechler, die Lehre vom hl. Amt. Stuttgart 1857. S. 56. 57.

[2] Symbolik. S. 266.

nigen herab, die vom Erlöser uns verdiente Kraft wird in sichtbaren Zeichen, im Sacramente, den Gläubigen dargeboten, die Predigt seiner Lehre bedurfte einer sichtbaren, menschlichen Vermittlung; und wie in der Menschenwelt alles Große nur in Gemeinschaft gedeiht, so ordnete Christus auch eine solche an, und sein göttliches Wort, sein lebendiger Wille und die von ihm aus sich ergießende Liebe übten eine innerlich vereinigende Kraft auf die Seinigen aus, so daß seiner äußeren Anordnung ein in das Herz der Gläubigen gelegter Trieb entsprach, somit eine lebendig verkettete, in die Augen fallende Verbindung derselben unter sich entstand, und gesagt werden konnte: da und da sind sie, da ist seine Kirche, seine Anstalt, in der er fortlebt, sein Geist fortwirkt und das von ihm gesprochene Wort ewig fortertönt" [1].

Als nächste Consequenz dieses Charakters der Kirche als einer zugleich sichtbaren ergibt sich die Falschheit der novatianischen, donatistischen, montanistischen Anschauung, erneuert von Wicliffe und Hus, welche nur in den Gerechten die wahren Glieder der Kirche Christi erblickt [2]. Wie Christus um der Sünder willen auf diese Erde gekommen und von Allen das Gebet fordert: Vergib uns unsere Schuld, so legt wohl die Kirche mit unerbittlicher Strenge Buß-

---

[1] Weder Möhler, noch die Katholiken lehren daher, wie Köstlin (Lehre von der Kirche S. 85) und Thomasius (a. a. O. S. 392) behaupten, „zuerst sei die sichtbare Kirche und bilde die unsichtbare." Beide sind eben zumal, denn die Kirche ist ein lebendiger Leib — wie die Menschheit Christi keinen Moment existirte, ohne geeint zu sein mit der unsichtbaren Gottheit.

[2] Die Kirche ist eine „Stadt auf dem Berge", eine „Leuchte", die Allen strahlt: Matth. 5, 14 ff.; 16, 18; 18, 17: „sage es der Kirche". Vgl. Apostelgesch. 19, 32. 39. 40. Sie ist klar und sichtbar, wie das Sonnenlicht, sagt Irenäus (Adv. Haeres. I. 10).

werke auf, damit der verletzten Gerechtigkeit Sühne werde [1], aber sie ist auch eine liebende Mutter, die Keinen zurückstößt, an Keines Heil verzweifelt, ist er auch in tiefem Schlaf der Sünde ein fast erstorbenes Glied [2], das nur noch durch das Band des Glaubens mit ihr verbunden ist; denn eben im Glauben trägt er noch den glimmenden Funken, der in ihm wieder zur lebendigen Flamme angefacht werden kann.

Bei der Verkündigung des Engels kam der Geist Gottes über Maria, und das Geheimniß der Incarnation war vollbracht; am Pfingstfeste, zehn Tage nach der Auffahrt des Herrn, kam der von ihm verheißene Geist zumal über die Seinen, sie ausrüstend mit Kraft aus der Höhe [3]; nun war die Kirche gegründet, die Verheißung erfüllt, dem mystischen Leibe des Herrn Leben eingehaucht, das Geheimniß der neuen Creatur, die Schöpfung des Reiches Gottes auf Erden war vollzogen. „Das ist nun," wie Irenäus [4] bemerkt, „die Aufgabe der Kirche, daß sie, selbst im Geiste lebendig, alle ihre Glieder mit dem Hauche des Lebens

---

[1] Luc. 13, 3—5.

[2] Corpus Ecclesiae sunt externa fidei professio et communicatio sacramentorum. Ex quo fit, ut quidam sint de anima et de corpore Ecclesiae, et proinde uniti Christo capiti interius et exterius et tales sunt perfectissimi in Ecclesia. . . . Aliqui solum initium vitae habent, et quasi sensum, sed non motum, et qui habent solam fidem sine charitate. Bellarm. l. c. Letztere sind die Spreu unter dem Weizen (Matth. 3, 12), das Unkraut auf dem Acker (Matth. 13, 30), die faulen Fische im Netze (Matth. 13, 48), die verirrten Schafe, denen der gute Hirte nachgeht (Joh. 10, 1 ff.), die Böcke im Schafstalle (Matth. 22, 33). Vgl. 1 Cor. 5, 3. 2 Tim. 2, 20. Augustin. c. lit. Petil. III. 12. Hieronym. adv. Lucif. Calar. n. 22.

[3] Luc. 24, 49. Apostelgesch. 1, 8; 2, 1 ff.

[4] Adv. Haeres. III. 24.

durchdringt; darum hat sie die Gemeinschaft mit Christus und den hl. Geist, das Unterpfand der Unverweslichkeit, die Befestigung unseres Glaubens und die Leiter, auf der wir zu Gott aufsteigen. Denn in der Kirche hat Gott die Apostel, die Propheten und Lehrer gesetzt und die gesammte Wirksamkeit des hl. Geistes, den alle Jene nicht empfangen, welche nicht zur Kirche hineilen, sondern sich selbst um das Leben betrügen durch ihre falsche Gesinnung und verderblichen Handlungen. Denn wo die Kirche, da ist der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes, da ist die Kirche und alle Gnade[1]; der Geist aber ist Wahrheit. Die an ihm keinen Antheil haben, die werden auch nicht an der Brust der Mutter zum Leben ernährt, noch empfangen sie jenen klaren Quell aus dem Leibe Christi."

Ist demnach Christus die Wahrheit und alle Wahrheit nur in ihm und seinem Geiste, so ist die Kirche das Organ seiner Wahrheit, seines Geistes, seiner Gnade, jenes höheren Lebens, das er durch seinen Geist über die Menschheit aus-

---

[1] Seit Schleiermacher haben viele protestantische Theologen geglaubt, den ersten Theil dieses Satzes als Ausdruck der katholischen, den zweiten als die Formel der protestantischen Anschauung bezeichnen zu sollen. Jener mache das Verhältniß des Einzelnen zu Christus abhängig von seinem Verhältniß zur Kirche, dieser das Verhältniß des Einzelnen zur Kirche abhängig von seinem Verhältniß zu Christus; dort ein mittelbares, hier ein unmittelbares. So wenig aber Irenäus beide Theile des Satzes auseinandergerissen, so wenig vermögen wir es, da Leib und Geist, Inneres und Aeußeres, Kirche und Christus, Mittel und Zweck nicht getrennt werden können. Wie der Weg zum Vater Christus ist, so ist die Kirche der „Weg zum Leben", zu Christus, wie Irenäus sich ausdrückt; und so wenig Christus dadurch über den Vater sich setzt, daß er sagt: Niemand kommt zum Vater, außer durch mich! eben so wenig setzt die Kirche sich über Christus, wenn sie sich als seine Abgesandte bezeichnet, die allein zu ihm führt. Vgl. Kuhn, Tübing. Quartalschrift. B. XL. S. 226 ff.

gegossen, und Keiner mag Antheil empfangen an seinem Geiste, der nicht eingegliedert ist seinem Leibe[1]. Diesem seinem Geiste gehört die Kirche, sein mystischer Leib, wie sein wahrer Leib dem Logos gehörte; der Geist erfüllt sie, wie einst die sichtbare Erscheinung des Herrn, mit „Wahrheit und Gnade"[2]. „Was im Leibe des Menschen die Seele," spricht Augustinus[3], „das ist der Geist Christi in seinem mystischen Leibe, der Kirche; das wirkt er in der ganzen Kirche, was die Seele wirkt in allen Gliedern des Leibes. Ist ein Glied gelöst, so verliert es das Leben, das Leben bleibt im Leibe, folgt aber nicht dem gelösten Gliede; so folgt der hl. Geist dem gelösten Gliede nicht, das sich getrennt von der Kirche. Wollt ihr darum leben vom hl. Geiste, so bewahret die Liebe in der Kirche"; denn „Keiner empfängt den Geist, der nicht verbunden wäre der Einheit seines Leibes"[4]. So ist Christus immer in der Heilsanstalt der Kirche, als ihr energisches Princip und belebender Grund[5], und immer reift die Kirche zu Christus hin[6], in ihren Gliedern, in der Gesammtheit der Erlösten, die als Bausteine eingefügt werden.

So wird das individuelle Heil gewirkt durch die Unterordnung unter die gottgesetzte objective Kirchengemeinschaft und Eingliederung in den kirchlichen Organismus, dieser aber erbaut sich immer auf's Neue und verjüngt sich durch

---

[1] Vis ergo et tu vivere de Spiritu Christi? In corpore esto Christi. Augustin. Tract. XXXVI. in Joan. n. 13.

[2] Joh. 1, 14.

[3] Serm. CCLXVII. 4. Cf. CCLXVIII. 2. Cf. Thom. Aquin. In Rom. 8, 9.

[4] Augustin. C. Crescon. II. 14.

[5] Ephes. 4, 16. [6] Ephes. 4, 15.

die vom gemeinsamen Leibe aufgenommenen Glieder. Wie das Menschengeschlecht ausgegangen ist von Gott durch den Einen Adam, aus dessen Blut Alle stammen [1], so geht das Reich der Wiedergeburt aus von Gott durch Christus und seine Kirche. So ist die Kirche der ordentliche Weg des Heils und außer ihr darum kein Heil [2]. Selbst da, wo die Gnade des Herrn Einen unmittelbar und auf außerordentlichem Wege beruft, wie einen Cornelius [3] und Paulus [4], sendet sie ihn hin zur Kirche, um von ihr das Siegel seines Berufes aus Gott zu empfangen.

Wer darum freiwillig außer der Kirche steht oder von der Kirche sich scheidet, der scheidet sich von Christus, hat keinen Antheil an seinem Geiste; denn „die mit Gott sind

---

[1] Apostelgesch. 17, 26.

[2] Symbol. Athanas. Quicunque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat catholicam fidem, quam nisi quisque integram inviolatamque servaverit, absque dubio in aeternum peribit. Profess. Fid. Trident.: Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest. Die Reformatoren eigneten sich diesen Grundsatz an. So die Conf. Helv. I. 18. Belg. C. 28.

[3] Sende nach Joppe und rufe Simon zu dir, der genannt wird Petrus ... er wird dir sagen, was du zu thun hast. Apostelgesch. 10, 5 ff. 32 ff.

[4] Gehe in die Stadt, und es wird dir gesagt werden, was du thun sollst... Es ging aber Ananias hin, legte ihm die Hände auf und sprach: Bruder Saulus, der Herr Jesus hat mich gesendet, ... auf daß du sähest und erfüllt würdest mit dem hl. Geiste; es blieb aber Saulus bei den Jüngern, die zu Damaskus waren, einige Tage... Barnabas aber führte ihn zu den Aposteln (Petrus und Jacobus) hin, und er ging mit ihnen in Jerusalem ein und aus und bekannte mit freimüthiger Zuversicht den Namen des Herrn Jesu. Apostelgesch. 9, 6 ff. Vgl. Gal. 1, 18. Gal. 2, 2. Pau us ascendit Hierosolymam cognoscendi Petri causa, ex officio et jure scilicet ejusdem fidei et praedicationis. Tertull. De praescript. C. 23.

und Jesu Christo, diese sind Eins mit dem Bischofe"[1]. Die Kirche ist eben nur eine, außer ihr kennt sie nur Secten, keine Kirchen, wie nur Ein Herr ist, Ein Glaube, Eine Taufe, nur Ein Bräutigam und nur Eine Braut; „wer dem Schisma nachgeht, kann daher das Himmelreich nicht besitzen"; wie Eva die Mutter aller Lebendigen, so ist sie die Mutter, die allein Christo Söhne zum höheren Leben gebiert[2].

Also verdammt die Kirche die außer ihrem Schooße Lebenden? Nicht doch! Sie verdammt nicht; nur Der verdammt, der da ist der Herr des Lebens und des Todes und Jedem zumißt nach Gebühr. Der Satz: Nur in der Kirche ist Heil, hat durchaus keine subjectiv-individuelle, sondern eine rein objective und formale Bedeutung; die ethische Bestimmtheit des Einzelnen in dieser seiner falschen Stellung außer der Kirche, die unendlich vielfachen Grade und Abstufungen der Verschuldung und Zu-

---

[1] Ignat. M. ad Philadelph. C. 3.

[2] Qui vult habere Spiritum sanctum, caveat foris ab Ecclesia manere, ut veraciter coalescat arbori vitae. Augustin. Ep. LXXXV. 11 ad Bonif. Cum unus sit et idem, qui habitat in nobis, conjungit ubique et copulat nos unitatis vinculo. Cypr. De unit. Eccles. pass.; Ep. LXII. Wie Nitzsch (a. a. O.) meint, ist der Protestantismus schon bei Jes. 54, 13 vorausgesagt: Sie werden alle von Gott belehrt sein. Allein der Prophet sagt nicht, daß sie unmittelbar und ausschließlich von Gott belehrt werden; vielmehr das Gegentheil. Jerem. 3, 15: Ich gebe euch Hirten nach meinem Herzen, und sie werden euch weiden in Wissenschaft und Lehre. Der Herr, Joh. 6, 45, erklärt diese Stelle von der Nothwendigkeit der innern Gnade, und Nitzsch widerspricht sich selbst, indem er seine Schüler darüber belehrt, da diese ja, ist seine Deutung die wahre, keines Lehrers bedürfen. Cf. Maldonat. in h. l. u. bes. 1 Thess. 4, 9: Ihr selbst habt von Gott gelernt (θεοδίδακτοί ἐστε), daß ihr einander liebet. Cf. Chrysostom. Hom. XL. in h. l. Joan.

rechnungsfähigkeit, vom Zustande unfreiwilligen Irrthums an bis zur Indolenz des Indifferentismus, bis zur bewußten, völlig freien Befeindung und dem dämonischen Hasse der Wahrheit, mit einem Worte, den Gewissenszustand kann allein Der erkennen, vor dessen Auge Alles offen liegt. Ob es unfreiwilliger Irrthum war oder Lüge — und letztere ist schon jedes Verharren und Stehenbleiben auf einem Standpunkte, wo der Durst nach höherer Wahrheit und religiöser Gewißheit noch nicht Befriedigung gefunden[1] —, dieß kann Gott allein entscheiden. „Jene," spricht Augustinus[2], „welche einer, wenngleich falschen und verkehrten Meinung anhängen, sie aber nicht hartnäckig vertheidigen, nicht einmal selbst sie aufgestellt, sondern sie von ihren bereits verführten und im Irrthum befindlichen Eltern empfangen haben, die aber emsig nach der Wahrheit streben, bereit, sie anzuerkennen, so sie dieselbe gefunden, sind keineswegs den Häretikern zuzuzählen." Wenn auch vom sichtbaren Leibe der Kirche getrennt, gehören sie wie die getauften Kinder fremder Confessionen, der Seele der Kirche an[3].

---

[1] Vgl. I. B. 1. Abth. S. 37 ff.

[2] Augustin. Ep. CLXII. Cf. Melch. Canus. De loc. theolog. XII. 9. Aehnlich sprechen die neueren Moralisten Reiffenstuel (De virtut. theolog. Qu. II. 19), Sporer (De prim. praecept. decal. Cap. II. Sect. 2, 2), Tanner u. A.

[3] In neuester Zeit hat Papst Pius IX. ein herrliches Wort in dieser Beziehung gesprochen (Allocut. hab. d. 9. Dec. 1854): Absit, V. F., ut misericordiae divinae, quae infinita est, terminos audeamus apponere; absit, ut perscrutari velimus arcana consilia et judicia Dei, quae sunt abyssus multa, nec humana queunt cogitatione penetrari. . . Tenendum ex fide est, extra Apostolicam Romanam Ecclesiam salvum fieri neminem posse, hanc esse unicam salutis arcam; hanc, qui non fuerit ingressus, diluvio periturum; sed tamen pro certo pariter habendum est, qui verae religionis ignorantia laborant, si ea sit

Auch der Führer der Protestanten in Preußen, F. J. Stahl, sprach i. J. 1855: Der Kern des Christenthums ist die Exclusivität; seine Wirkungsart ist die Aggression gegen alle anderen Religionen, die Propaganda unter den Völkern. Und wie könnte dieß auch anders sein? Seiner eigenen göttlichen Wahrheit gewiß, wie könnte es duldsam sein gegen den Irrthum, der Gott die Ehre und den Menschen das Heil entzieht? [1]

Verwirft die Kirche den Irrthum und Indifferentismus, die dogmatische Toleranz, so gebietet sie dagegen nicht bloß Duldung, sondern Achtung und Liebe der irrenden Person aus natürlichen und noch mehr aus übernatürlichen

---

invincibilis, nulla ipsos obstringi hujusce rei culpa ante oculos Domini. Nunc vero quis tantum sibi arroget, ut hujusmodi ignorantiae limites designare queat juxta populorum, regionum, ingeniorum aliarumque rerum tam multarum rationem et varietatem? Enim vero cum soluti corporeis hisce vinculis videbimus Deum sicuti est, intelligemus profecto, quam arcto pulchroque nexu miseratio ac justitia divina copulentur; quamdiu vero in terris versamur mortali hac gravati mole, quae hebetat animam, firmissime teneamus ex catholica doctrina, unum Deum esse, unam fidem, unum baptisma; ulterius inquirendo progredi nefas est. „Die katholische Kirche spricht in dem Satze: Außer der Kirche ist kein Heil, consequenter, als die protestantische, wenn diese sagt, daß man auch als Katholik selig werden könne. Denn wenn das ist, sagt Bossuet, so wählt man ja am sichersten, sich zur ersteren zu schlagen; denn noch seliger als selig kann doch kein Mensch zu werden verlangen.“ Kant, WW. X. S. 316.

[1] „Die Gleichberechtigung der Religionen, die man fordert,“ sagt der Protestant Brückner (Die Kirche. Leipzig, 1865, S. 187), „beruht auf Gleichgültigkeit gegen die Religion, die man hat. Man streitet für Freiheit der Religionsübung und meint damit das Recht der Religionslosigkeit.“ Cf. Syllab. Error. Prop. XVI: Homines in cujusvis religionis cultu viam aeternae salutis reperire aeternamque salutem assequi possunt.

Motiven. Interficite errores, diligite errantes, ist mit Augustinus ihr Bekenntniß. Diese ihre Liebe äußert sich zunächst im Gebete. „Die Liebe fordert es," sagt Pius IX. [1], „daß wir inständig bitten um die Bekehrung aller Völker," d. i. zunächst um das Heil ihrer Seele, dann aber auch um jede andere Gabe; den Andersgläubigen in der Noth beizuspringen, ist Pflicht der Gläubigen, wie die katholischen Moralisten einstimmig lehren. Ja, nur der wahrhaft Gläubige ist auch der wahrhaft Liebende, nicht bloß Duldende, weil über die Seele auch des tiefst Gefallenen das Blut des Erlösers geflossen ist.

Was die bürgerliche und staatliche Toleranz angeht, so ist nach der Lehre der katholischen Theologen die Staatsgewalt berechtigt, Andersgläubigen Cultusfreiheit zu gestatten, wenn dieß das gemeine Beste oder ein Rechtsvertrag fordert, wie nicht minder den mehr oder weniger vollständigen Genuß der staatsbürgerlichen Rechte (Parität) [2]. Dagegen verwirft die Kirche das Princip einer unbeschränkten Cultusfreiheit, wie sie jeder besonnene Staatsmann mit ihr, schon um des eigenen staatlichen Interesses willen, verwirft; denn welche Verbrechen wurden nicht im Namen der Religion verübt? [3] Eben so

---

[1] Allocutio d. d. 9 Dec. 1854. Catech. Rom. P. IV. Cap. 5, 1.

[2] Ritus infidelium tolerari possunt vel propter aliquod bonum, quod ex eis provenit, vel propter aliquod malum, quod vitatur . . . scilicet ad vitandum scandalum vel dissidium. Thom. Summ. Theol. II. II. Qu. X. Art. 11. Gregor. de Valent. I. III. Disp. I. Qu. 7. Becan. Man. Controv. V. 16. Tanner, Theol. Schol. Tom. III. Disp. I. Qu. 9. Laymann, Theol. mor. II. 3, 12. Cardinal Rauscher in seinem Hirtenbrief über die Encyclica v. 8. Dec. 1864. Merkle, Die Toleranz. Dilingen 1865.

[3] Cf. Syllab. Error. Prop. LXXIX. Encycl. d. d. 8 Dec. 1864: Liceat publicum proprii cujusque cultus exercitium

wenig kann das Ideal des Staates darin bestehen, daß dieser sich ganz von der Kirche löst oder im Sinne des Indifferentismus alle Religionen für gleich gut (oder gleich schlecht) betrachtet[1]; denn dieß ist gerade, als „wenn man einem Baume sagte, er müsse die Wurzeln zerstören, aus denen er bisher Saft und Leben gezogen, er werde aber doch fortexistiren"[2]. Religion und Sittlichkeit sind in jedem Staate unzertrennlich verbunden[3]. Auch kann der Staat

---

habere. Vgl. Historisch-politische Blätter. 1859. S. 220 ff. „Es hat die Möglichkeit, verschiedene Religionen in sich zu dulden, für jeden Staat seine Grenze, wie selbst der auf Dissidententhum gegründete nordamerikanische Freistaat die Mormonen als ein unverträgliches Element in sich verspürt. Wo ein wirklicher Widerspruch gegen seinen sittlichen Geist sich erhebt, kann der Staat die fremde Religion so lange in sich tragen, als er sie still zu besiegen und factisch sie mit seinem sittlichen Geiste fortzuziehen hoffen darf." Trendelenburg, Naturrecht §. 172. Cf. Thom. l. c.: paulatim sic tolerati convertuntur ad fidem. Aehnlich Dahlmann, Politik §. 294.

[1] Syllab. Prop. LV. Encycl. d. d. 8 Dec. 1864: Optimam societatis publicae rationem civilemque progressum omnino requirere, ut humana societas constituatur et gubernetur nullo habito ad religionem respectu, ac si ea non existeret, aut saltem nullo facto veram inter falsasque religiones discrimine.

[2] Döllinger, Kirche und Kirchen S. 89. 93.

[3] Man denke nur an den Eid. „Die Theorie von Trennung der Kirche und des Staates entsteht nur als Nothbehelf in den Zeiten unweiser Conflicte. Der von der Kirche getrennte Staat ist verstümmelt und stirbt geistig ab." Trendelenburg a. a. O. §. 170. Dahlmann a. a. O. §. 293. 294. Eben so Bluntschli, Allgem. Staatsrecht. Buch IX. 4. Vgl. I. 1 S. 426 ff. Wir dürfen daher nicht Parität fordern aus Indifferentismus, oder weil eine solche Ordnung das Ideal der Stellung der Kirche sei und dem Wesen des Staates allein entspreche, noch im Sinne des religionslosen Staates. Vgl. Ketteler, Deutschland nach dem Kriege. S. 152.

eine [1] oder mehrere Confessionen als Staatsreligion erklären und als solchen ihnen auch staatlichen Schutz gewähren. Oder hätte der Staat nicht die Pflicht, wohlerworbene Rechte der kirchlichen Gesellschaft zu achten? [2] Ist die Glaubenseinheit nicht die Basis der Staatseinheit? Und ist die Religion ein geringeres Gut, als öffentliche Ruhe, Eigenthum und Recht, daß man behaupten könnte, das Schutzrecht des Staates dürfe nicht weiter gehen, als „so weit es die öffentliche Ruhe erheischt“ [3]. Vielmehr hat der Staat „die Verpflichtung, die Landesreligion zu schützen“ [4].

Ewig gegenwärtig in der Kirche, nicht bloß mit seiner Gottheit, sondern als Gottmensch, mit allen Verdiensten, Gnaden und Segnungen, ist Christus ihr tiefster Lebensgrund. Seine heilige Menschheit, die sichtbare Trägerin, das sinnlich erschienene Organ seiner Erlösungsgnade, verklärt und alle Jene verklärend, die sich ihr eingliedern, ist das große, universale Sacrament der Welt [5], das Heil der Menschheit und Princip der Wiedergeburt in sichtbarer

---

[1] Syllab. Prop. LXXVII: Non amplius expedit, religionem catholicam haberi tanquam unicam status religionem, ceteris quibuscunque cultibus exclusis.

[2] Vgl. Ketteler a. a. O. S. 136.

[3] Optimam esse conditionem societatis, in qua Imperio non agnoscitur officium coercendi sancitis poenis violatores catholicae religionis, nisi quatenus pax publica postulet. Encyc. d. d. 8 Dec. 1864.

[4] Döllinger a. a. O. Daß diese Schutzpflicht (Schutzrecht?) des Staates leicht in Bevormundung der Kirche und Lähmung ihrer inneren geistigen Kraft ausarten kann, beweist die Geschichte. Das Maß und die Mittel, durch welche der Staat die Kirche schützt, sind darum nicht für alle Zeiten und Verhältnisse dieselben.

[5] 1 Tim. 3, 16.

Gestalt, das alle Sacramente und alles Heil in sich begreift. Denn was ist ein Sacrament? Augustinus gibt die Antwort: Accedit Verbum ad elementum et fit sacramentum[1]. Das irdische Element in der Gestalt des Menschensohnes, geeint und durchdrungen von dem ewigen Worte, ist das große Sacrament, aus dem alle höheren Kräfte, alle Gnadenwirkungen, das ganze neue Leben der Welt quillt; sein Erscheinen, sein Wirken, sein ganzes Leben war sacramental, in jedem Worte, mit jedem Schritte und Tritte Gnaden spendend. In der Kirche aber hat er sich einen mystischen Leib geschaffen, hat ihr den Geist des Lebens eingehaucht[2] und sich gesetzt zu ihrem Haupte, eine neue Welt des ewigen, seligen, göttlichen Lebens mitten unter den Ruinen dieser Sterblichkeit. So ist denn die Kirche in Christus und durch ihn die Spenderin des Heils, das Eine große, universale Sacrament, in der das Sichtbare nicht bloß Bild und Symbol, sondern die Wohnung und das Werkzeug des unsichtbaren Christus ist, das Irdische und Sinnliche erhoben wird zum Organ des Himmlischen und Geistlichen, der Natur ein Quell der Gnade entspringt, die Natursymbolik zur objectiven Mystik, zur realen Geistesmittheilung gesteigert wird.

So ist denn auch die ganze Aufgabe der Kirche eine sacramentale, ein fortwährendes Ausströmen von Kräften unter sinnlichen Zeichen, eine beständige Geistesmittheilung in leiblicher Verhüllung[3]. So ist der Cultus der Kirche

---

[1] Tractat. LXXX. 3 in Joan. Cf. Gregor. Naz. Orat. XLIV. Jenes ist die Form, dieß die Materie des Sacraments. Cf. Concil. Trident. Sess. XIV. Cap. 2.

[2] 1 Cor. 15, 45. Joh. 14, 20.

[3] Instrumenta oportet esse primae causae proportionata. Universalis causa salutis est Verbum incarnatum. Congruum igitur

vorzugsweise ein sacramentaler Act, eine objective Mystik, ein fortgesetztes Herabströmen realer, übernatürlicher Kräfte über das Leben der Menschheit, eine fortgesetzte Darstellung des Zusammenhanges zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, das kirchenbildende Princip [1].

Und so fordert es des Menschen Natur. Denn er ist nicht Leib allein, nicht Geist allein, er ist ein leiblich-geistiges Wesen, ein durchgeisteter Leib und verleiblichter Geist. Nicht geschieden, wie zwei für sich bestehende und abgeschlossene Welten, stehen Leib und Geist einander gegenüber, vielmehr ist sein Geistesleben ganz bestimmt und bedingt durch seine sinnliche Natur und diese hinwieder ganz durchdrungen von der Hegemonie des Geistes. Die höchste Offenbarung des Geistes, das Wort, was ist es Anderes, als der Geist in leiblicher Hülle? Und die niedersten Thätigkeiten des Leibes sind geregelt durch den Geist und stehen in seinem Dienste. So muß denn auch das Heil, wie es einmal sich genaht in seinem Centrum, dem Gottmenschen, immerfort in analoger, organischer, sichtbar-unsichtbarer, geistig-sinnlicher Weise sich in immer weiteren Kreisen in das Leben der Menschheit ausgießen [2]. Dem

---

fuit, ut remedia, quibus universalis causae virtus pertinget ad homines, illius causae similitudinem haberent. Thom. Aquin. C. Gent. IV. 56. Cf. Summ. Theolog. III. Qu. LX. Art. 6.

[1] Mortuo Christo percutitur lancea latus, ut profluant sacramenta, quibus formatur Ecclesia. Augustin. in Joan. Tractat. XV. 8.

[2] Der ächte Ideal-Realismus der kirchlichen Lehre vom Menschen (vgl. B. I. 1. Abth. S. 289 [273]), gegenüber einem rohen Materialismus einerseits, dem Dualismus, der sich bis zum Doketismus steigert, andererseits, erscheint mit seinen nothwendigen Consequenzen in der Anschauung vom Wesen der Sacramente. In einem Systeme, wo das Aeußere, Sinnliche Alles ist (Materialismus) oder das Innere

Organismus des mystischen Leibes Christi entspricht der Organismus der Sacramente. „Wärest du unkörperlich," spricht Chrysostomus[1], „so hätte Gott ohne sinnliche Hülle dir die Gnade geboten; nun aber deine Seele im Körper eingeschlossen, gibt er dir das Unsichtbare in sichtbarer Gestalt"[2]. Ist ja doch des Menschen ganzes Leben, der Einzelnen wie ganzer Völker und Reiche, hineingesenkt in den tiefen Grund der leiblichen Natur und in allweg in sie verflochten, seine geistige Entwicklung von jener der leiblichen abhängig und allseitig bedingt und gerade darum jede ächt menschliche Entwicklung eine leiblich-geistige, d. i. historische; sollte das Reich der wiedergeborenen Menschheit und das Leben der neuen Creatur nicht in ähnlicher Weise sich entfalten?

Alles (die gnostisch-manichäischen Secten des Mittelalters, der Spiritualismus der Reformatoren), kann für das Sacrament keine Stätte mehr sein. „Der Materialist," sagt Fr. v. Baader (W. W. VII. S. 244), „welcher die Realität des immateriellen Empfindens, Schauens und Wirkens mit und inner dem materiellen läugnet, zeigt sich in einer eben so schlechten Abstraction befangen, als jener Spiritualist, welcher das Immaterielle völlig vom Materiellen getrennt haben will." So war ja auch die Gnade des Urzustandes auf leiblicher Grundlage gegeben und sollte zugleich mit der leiblichen Fortpflanzung auf das ganze Geschlecht sich übertragen. Und der „Baum des Lebens inmitten des Paradieses" war das große Sacrament der ersten Menschen. Das Sacrament wendet sich darum nicht bloß an den Geist, sondern bestimmt, weiht, erlöst und erhebt den gesammten Menschen, bildet einen übernatürlichen Grund, in dem sein höheres Leben wurzelt.

[1] Homil. in Matth. LXXXIII. 4. Deus homini providet secundum ejus conditionem. Est autem talis hominis conditio, ut ad spiritualia et intelligibilia capienda naturaliter per sensibilia deducatur. Oportuit igitur spiritualia remedia hominibus sub signis sensibilibus dari. Thom. Aquin. C. Gent. IV. 56.

[2] Röm. 8, 19.

Doch das ist es nicht allein. „Wir wissen," spricht der Apostel, „daß alle Geschöpfe seufzen und in Geburtswehen liegen immer noch." Die Sünde des Menschen hatte ihren düsteren Schatten über die Natur gelegt, und sie, die nur ist um des Menschen willen und seine untrennbare Genossin, ward mit ihm hinabgezogen in den Fall; der Eitelkeit unterworfen, seufzt auch sie unter dem Fluche. Aber von der Knechtschaft des Verderbens befreit, soll auch sie dereinst erhoben werden zur Freiheit der Kinder Gottes. Indem Christus seine heilige Menschheit aufnahm in die Lebenseinheit mit Gott, hat er in ihr und durch sie auch die Natur erlöst [1]; an ihm und durch ihn ist die Erlösung der Natur central vollzogen. Nun ist die Erde geweiht, denn Er ist über sie hingewandelt, sie ist heiliges Land; der Staub, den seine Füße berührten, ist geheiligt, ist wie eine Reliquie des Herrn; indem Er von den Früchten der Erde genoß, hat Er sie gesegnet, alles Irdische geweiht und durch seinen Geist in eine Gnadenreichung umgestaltet [2]. Und so setzt sein Werk sich fort im Sacrament und dem das Sacrament einfassenden Ring der Sacramentalien; durch sie muß die Natur selbst die Stufen bauen, auf denen der Mensch aus der Tiefe der Gottesferne aufsteigt zur Gemeinschaft der Liebe, des Lebens und Leibes seines Gottes. So kehrt im Sacrament der Mensch auf demselben Wege wieder zu Gott zurück, auf welchem er ihn verlassen hatte; dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen steht

---

[1] Stella, pontus, astra, mundus,
Quo lavantur flumine.
Hymn. Eccl. in Dom. Pass.

[2] 1 Tim. 4, 4. 5. Domine Jesu Christe, benedicere dignare panem istum, sicut benedixisti quinque panes in deserto, ut omnes ex eo gustantes inde corporis et animae percipiant suavitatem. Missal. Rom. in Benedict. pan.

gegenüber der Baum des Kreuzes, der „Baum des Lebens" in den Sacramenten der Kirche, der orgiastischen Naturtrunkenheit des Heidenthums[1] die Naturweihe, und das von dem gnostisch-manichäischen Spiritualismus gemiedene Naturelement wird zum gnadenvollen Sacrament. Was mit dem trügerischen Zauber sündiger Lust des Menschen Sinne bethört und sein Herz berauscht hatte, das wird nunmehr zum wirksamen Zeichen und heilskräftigen Symbol göttlicher Gnaden[2], eine Anticipation zugleich dessen, was jetzt noch nicht ist, aber einmal sein wird, eine den ganzen Umkreis des Geschaffenen umfassende Erlösung und Verklärung.

So empfängt der Gläubige, indem die Gnade Christi in ein sinnliches Gewand sich hüllt und in sichtbarer Gestalt ihm entgegen kommt, ein sicheres Unterpfand ihrer Gegenwart, das seinen Glauben stärkt, seine Hoffnung stützt, seine Liebe entflammt, damit das schwache und von der Ueberwucht des sinnlichen Lebens ringsum bestürmte Gemüth nicht muthlos verzage und, weil verlassen sich wähnend, in seinem Streben erlahme[3], so daß hier in vollstem Sinne das Wort gilt: Wo die Kirche im Sacrament und das Sacrament der Kirche, da ist der hl. Geist.

Weil in der Kirche endlich und von der Kirche gespendet, ist das Sacrament das stärkste Band der Einigung aller Kirchlichen unter sich und mit dem Haupte, das Zeichen, in dem sie sich erkennen und siegen[4], der gemeinsame

---

[1] Man denke nur an das Homaopfer in der altpersischen Religion.

[2] Quia homo in peccatum lapsus erat, rebus visibilibus indebite inhaerendo, . . per ipsa visibilia congruum fuit, quod hominibus remedia salutis adhiberentur. Thom. Aquin. l. c.

[3] Cf. Catechism. Rom. P. II. Cap. I. Qu. VII.

[4] Ibid. l. c. Augustin. C. Faust. Manich. XIX. 11.

Quell, aus dem für Alle das Heil entspringt[1], das Bekenntniß der Gleichheit Aller in der Kirche und vor Gott gegenüber einem einseitigen Spiritualismus und einer hoffärtigen, kirchenspaltenden Pseudomystik.

Hieraus ergibt sich die Bestimmung des Begriffes Sacrament. Zunächst von den geheimnißvollen Lehren des Christenthums überhaupt[2] gebraucht und besonders von dem großen Geheimniß der Erscheinung Gottes im Fleische[3], fand dieses Wort seine eigenthümliche Anwendung auf alle jene Momente und Culthandlungen vorzugsweise, in denen die erlösende und beseligende Macht und Gnade des Gottmenschen das menschliche Leben in ganz besonderer Weise erfaßt und durchdringt. Den Culthandlungen des Alten Bundes, welche die Gnade nur symbolisiren[4], nicht wirken, so wie dem Subjectivismus der Reformatoren gegenüber, welche, die wahre und innere Heiligung verwerfend, im Sacrament nur eine Stärkung, Siegel und die Bestätigung des Glaubens erblickten[5], bestimmen wir demnach das Sacrament als das sinnliche Zeichen, von Jesus Christus eingesetzt, welches die übersinnliche Gnade andeutet und an und durch sich wirkt[6].

---

[1] Per quae omnis justitia vel incipit, vel coepta augetur vel amissa reparatur. Concil. Trident. Sess. VII. init. Can. III—VII.

[2] Ephes. 3, 3. Col. 1, 26. [3] 1 Tim. 3, 16.

[4] Concil. Trident. Sess. VII. Can. II. Cf. Augustin. C. Faust. XIX. 1.

[5] Cf. Luther. Opp. ed. Jen. Tom. III. fol. 286: Omnia Sacramenta ad fidem alendam sunt instituta. Melanchthon. Loc. theolog. p. 46.

[6] Catech. Rom. P. II. C. 1. Bei den Lateinern bezeichnete „Sacramentum" die Verpflichtung des eintretenden Soldaten zur Treue (Liv. Hist. XXII. 58. Tertull. Cor. Mil. 11). In weiterem

Diese sacramentale Thätigkeit Christi in und durch seine Kirche wird aber in besonders ausgeprägten Formen hervortreten in den Hauptepochen und Entscheidungsmomenten im Leben des Menschen nach Maßgabe seiner Grundbestimmung und individuellen Lebensaufgabe, als energisches Princip und Weihekraft, durch welche das übernatürliche, sittlich-religiöse Leben in der Menschheit nach seinen Grundbeziehungen und Berufssphären sich bethätigen soll. Wenn wir nun dieses höhere Leben des Menschen überblicken, so entsteht es, entwickelt sich und verläuft nach ähnlichen Gesetzen, wie das Leben in der natürlichen Schöpfung. Denn das Leben der Gnade ist nicht bestimmt, neben jenem der Natur äußerlich einher zu gehen; vielmehr ist dieses doppelte Leben der Natur und der Gnade das Leben des einen Menschen in derselben Menschheit; darum sollen sie sich wechselseitig durchdringen, das übernatürliche Leben soll auf Grund des natürlichen sich entfalten, das natürliche zum übernatürlichen erhoben werden.

Dieser Momente und Entwicklungsstufen aber sind wesentlich sieben[1].

Das Leben nach der Ordnung der Natur tritt ein mit der Geburt aus dem Fleische; das Leben nach der Ordnung der Gnade verleiht die Wiedergeburt aus Gott[2] — die

---

Sinne ward es von den Geheimnissen des Christenthums, besonders der Trinität und Incarnation, sowie den Culthandlungen, insbesondere dem Abendmahl, gebraucht. Tertull. Praescr. C. 40. Cypr. Ep. 63. Leo M. Serm. LXIV. ed. Baller. Antiph. Lect. IV. in Off. Nativ. Dom. Augustinus nennt die Sacramente sichtbare Zeichen der unsichtbar wirkenden Gnade. De catechiz. rud. C. 26. Serm. ad pop. CCLXXII. Ep. XCVIII. Vgl. Bach, die Siebenzahl der Sacramente. 1864, S. 15 ff.

[1] Concil. Florent. Decr. pro Armen. in Bulla „Exultate".

[2] Joh. 1, 13. Matth. 3, 9.

Taufe — zum Leben in Gott, in Christus und seiner Kirche[1]. Der Getaufte reift heran, Arbeit und Kampf wird sein Antheil, die Welt umdrängt ihn mit ihren Lockungen; da schüttet der Geist in der Kirche, der Geist der Liebe und der Kraft[2] seine Gaben aus über sein Herz, wie ehedem über die zagenden Jünger, daß es heranreife zum vollen Mannesalter in Jesus Christus[3]; im Glauben gestärkt, die Lenden umgürtet mit heiliger Kraft, sendet die Kirche in der Firmung[4] die Ihren in's Leben hinaus. Das Leben des Leibes kehrt fortwährend zurück zur Erde, von der er genommen ist, um an Brod und Wein, dem Mark und Blut der Erde, sich zu nähren; so geht das Leben der Gnade immerdar zurück zum Quell der Gnade, aus dem es geflossen, sich nährend vom Fleisch und Blute seines gottmenschlichen Hauptes, dem Brode des Lebens, dem Weine des Geistes; das Element der Lebensnahrung im Reiche der Natur wird im Reiche der Gnade das Sacrament der Leibeseinigung und Lebensgemeinschaft mit Christus[5]. Das leibliche Leben erkrankt und bedarf des Arztes; alle Krankheit aber und alles Wehe stammt aus der Sünde. Darum hat der Herr den Aposteln die Vollmacht übertragen, die Sünden zu vergeben[6], gleich ihm, dem guten Hirten, nachzugehen den Verlorenen, den Elenden und Schuldbeladenen, Friede, Freude und Leben in Gott ihnen

---

[1] Per baptismum spiritualiter renascimur. Concil. Florent. l. c.

[2] 2 Tim. 1, 7.

[3] Ephes. 4, 13.

[4] Per confirmationem augemur in gratia et roboramur in fide. Concil. Florent. l. c.

[5] Renati et roborati, nutrimur divinae Eucharistiae alimonia. Concil. Florent. l. c.

[6] Joh. 20, 23.

wiederzubringen in der Buße[1]. Der Tod ist der Sünde Sold, und die Natur schauert vor dem Tode; Christus aber hat den Tod überwunden und dem Schmerz der Todesstunde seinen Stachel genommen, da er die Sünde besiegt. Nun tritt der Sohn der Kirche aus dem Stadium des Streites in jenes des Triumphes. Darum naht sich hier zum letzten Mal die Kirche, ausgießend das Oel des Trostes auf die von Sündenresten und der Erinnerung ihrer Fehlthaten geängstigte, vom Versucher angefeindete Seele, salbt den schmerzdurchwühlten Leib mit dem Balsam des Heils und stellt sich mit ihm fürbittend vor den Thron des ewigen Richters[2].

Das natürliche Leben verläuft in der Zeit, durch die Zeugung auf Grund der Naturgemeinschaft immer neue Glieder dem großen Organismus des Geschlechts einfügend. In ihm, und der natürlichen Ordnung sich anschließend, entwickelt sich das Reich der Gnade, durch eine übernatürliche Zeugung immerdar Christi Söhne gebärend[3], das Irdische zum Himmlischen erhebend, das Vergängliche durchweihend mit Unvergänglichem, ausstreuend den Samen des Ewigen in die Furchen der Zeit. Adam empfing von Gott den Hauch des Lebens und ward so der Stammvater des Geschlechts; Christus haucht die Apostel an[4] und verleiht ihnen seinen Geist, der das neue Leben, die zweite, höhere Ordnung schafft, und ist so der Stammvater der Erlösten, immerfort Söhne zeugend in und durch das Priesterthum,

---

[1] Quod si per peccatum aegritudinem incurrimus animae, per poenitentiam spiritualiter sanamur. Concil. Florent. l. c.

[2] Spiritualiter etiam et corporaliter sanamur, prout expedit, per extremam unctionem. Concil. Florent. l. c.

[3] 1 Cor. 4, 15.

[4] Joh. 20, 22.

das er aussendet, wie er gesendet ist vom Vater[1]. Dieser Brautstand Jesu Christi mit seiner auserwählten Kirche zur Erzeugung eines neuen Volkes[2], für die er sich hingegeben in unendlicher Liebe, die ganz mit ihm Eins geworden, durch seinen Opfertod begründet, im Priesterthume fortgesetzt und befestigt, durch die Taufe und das Sacrament seines Leibes und Blutes in immer weiteren Kreisen die Menschheit umfassend, findet sein Gegenbild[3] in dem Bunde von Mann und Weib. In heiliger Liebe begründet, in untheilbarer Einheit und unverbrüchlicher Treue bewahrt, soll durch das Sacrament der Ehe[4] das Geschlecht in seinem tiefsten Lebensgrunde die Weihe empfangen und die natürliche, sinnliche Wurzel der Menschheit durchgeistet werden zum Träger und Organe höheren Lebens in Christo, die leibliche Gemeinschaft ein geistlicher Bund, eine Kirche im Fleische.

In gewohnter Kürze und Prägnanz stellt Thomas von Aquin[5] denselben Gedanken dar: „Weil die Mittel zu unserm geistlichen Heile uns gegeben worden sind unter sinnlichen Zeichen, so folgt von selbst, daß diese Heilmittel für das geistliche Leben verschieden sind nach der Analogie des leiblichen Lebens. Im leiblichen Leben aber finden wir eine doppelte Ordnung; denn da sind Solche, welche das leibliche Leben in Andern fortpflanzen und ordnen, und

---

[1] Per ordinem Ecclesia gubernatur et multiplicatur spiritualiter. Concil. Florent. l. c.

[2] Tit. 2, 14. [3] Ephes. 5, 32.

[4] Per matrimonium Ecclesia corporaliter augetur. Concil. Florent. l. c. Vgl. Bemerkungen zum zwölften Vortrag.

[5] C. Gent. IV. 58. Cf. Bonavent. Breviloqu. VI. 3: In hac acie Ecclesiae Baptismus est ingredientium, Confirmatio pugnantium, Eucharistia vires resumentium, Poenitentia resurgentium, extrema Unctio exeuntium, Ordo novos milites introducentium, Matrimonium novos milites praeparantium.

wieder Solche, welche fortgepflanzt und geordnet werden. Im leiblichen und natürlichen Leben bedarf es aber dreier Dinge, die an und für sich nothwendig sind, und ein Viertes, das an und für sich nicht nothwendig ist. Zuerst muß ein Wesen durch leibliche Geburt Leben empfangen, sodann bis zum entsprechenden Maß der Größe und Kraft gelangen, weiter bedarf es zur Entfaltung des geborenen und entwickelten Lebens der Nahrung. Daher hat die vegetative Seele, welche das Princip des Lebens ist, eine dreifache Function der Zeugung, des Wachsthums und der Ernährung. Weil aber dem leiblichen Leben ein Hemmniß zustoßen kann, wodurch es geschwächt wird, so ist ein Viertes nothwendig, nämlich die Heilung des erkrankten Organismus. So ist im geistlichen Leben das Erste die geistliche Geburt durch die Taufe, sodann das geistliche Wachsthum bis zur vollkommenen Stärke durch die Firmung, endlich die geistliche Nahrung durch das Sacrament der Eucharistie. Es bleibt noch ein Viertes, nämlich die geistliche Heilung, welche entweder bloß die Seele berührt durch das Sacrament der Buße, oder von der Seele auch auf den Leib übergeht, wenn dieß dienlich ist, die letzte Oelung. Die leibliche Fortpflanzung steht den Eltern zu, die äußere Ordnung dem politischen Regiment, welches für den Frieden der bürgerlichen Gesellschaft sorgt. So verhält es sich auch im geistlichen Leben. Einige pflanzen fort und erhalten das geistliche Leben durch einen rein geistlichen Beruf, welchen das Sacrament der Priesterweihe verleiht, Andere durch einen leiblichen und geistlichen zugleich, was im Sacrament der Ehe stattfindet, in welchem Mann und Weib sich verbinden zur Zeugung und Erziehung von Kindern zum Dienste Gottes."

Bemerkungen zum zwölften Vortrag.

Die Anschauung Göthe's über den Organismus der Sacramente spricht derselbe in seinem „Aus meinem Leben", Gesammelte Werke, 1851. Bd. XVIII. S. 262 ff., also aus:

Der Christ muß gewohnt sein, die innere Religion des Herzens und die der äußern Kirche als vollkommen Eins anzusehen, als das große, allgemeine Sacrament, das sich wieder in so viel andere zergliedert und diesen Theilen seine Heiligkeit, Unzerstörlichkeit und Ewigkeit mittheilt.

Hier reicht ein jugendliches Paar sich einander die Hände, nicht zum vorübergehenden Gruß oder zum Tanze; der Priester spricht seinen Segen darüber aus, und das Band ist unauflöslich. Es währt nicht lange, so bringen diese Gatten ein Ebenbild an die Schwelle des Altars; es wird mit heiligem Wasser gereinigt und der Kirche dergestalt einverleibt, daß es diese Wohlthat nur durch den ungeheuersten Abfall verscherzen kann. Das Kind übt sich im Leben an den irdischen Dingen selbst heran, in himmlischen muß es unterrichtet werden. Zeigt sich bei der Prüfung, daß dieß vollständig geschehen sei, so wird es nunmehr als wirklicher Bürger, als wahrhafter und freiwilliger Bekenner in den Schooß der Kirche aufgenommen, nicht ohne äußere Zeichen der Wichtigkeit dieser Handlung. Nun ist er erst entschieden ein Christ, nun kennt er erst die Vortheile, jedoch auch die Pflichten. Aber inzwischen ist ihm als Menschen manches Wunderliche begegnet; durch Lehren und Strafen ist ihm aufgegangen, wie bedenklich es mit seinem Innern aussehe, und immerfort wird noch von Lehren und von Uebertretungen die Rede sein; aber die Strafe soll nicht mehr stattfinden. Hier ist ihm nun in der unendlichen Verworrenheit, in die er sich bei dem Widerstreit natürlicher und religiöser Forderungen verwickeln muß, ein herrliches Auskunftsmittel

gegeben, seine Thaten und Unthaten, seine Gebrechen und seine Zweifel einem würdigen, eigens dazu bestellten Manne zu vertrauen, der ihn zu beruhigen, zu warnen, zu stärken, durch gleichfalls symbolische Strafen zu züchtigen und ihn zuletzt durch ein völliges Auslöschen seiner Schuld zu beseligen und ihm rein und abgewaschen die Tafel seiner Menschheit wieder zu übergeben weiß. So, durch mehrere sacramentliche Handlungen, welche sich wieder bei genauerer Ansicht in sacramentliche kleinere Züge verzweigen, vorbereitet und rein beruhigt, kniet er hin, die Hostie zu empfangen, und daß ja das Geheimniß dieses hohen Acts noch gesteigert werde, sieht er den Kelch nur in der Ferne; es ist kein gemeines Essen und Trinken, das befriedigt, es ist eine Himmelsspeise, die nach himmlischem Tranke durstig macht.

Jedoch glaube der Jüngling nicht, daß es damit abgethan sei, selbst der Mann glaube es nicht! Denn wohl in irdischen Verhältnissen gewöhnen wir uns zuletzt, auf uns selber zu stehen, und auch da wollen nicht immer Kenntnisse, Verstand und Charakter hinreichen; in himmlischen Dingen dagegen lernen wir nie aus. Das höhere Gefühl in uns, das sich oft selbst nicht einmal recht zu Hause findet, wird noch überdieß von so viel Aeußerem bedrängt, daß unser eigenes Vermögen wohl schwerlich Alles darreicht, was zu Rath, Trost und Hülfe nöthig wäre. Dazu aber verordnet, findet sich nun auch jenes Heilmittel für das ganze Leben, und stets harrt ein einsichtiger, frommer Mann, um Irrende zurecht zu weisen und Gequälte zu erledigen.

Und was nun durch das ganze Leben so erprobt worden, soll an der Pforte des Todes alle seine Heilkräfte zehnfach thätig erweisen. Nach einer von Jugend auf eingeleiteten zutraulichen Gewohnheit nimmt der Hinfällige jene symbolischen, bedeutsamen Versicherungen mit Inbrunst an, und ihm wird da, wo jede irdische Garantie verschwindet, durch

eine himmlische für alle Ewigkeit ein seliges Dasein zugesichert; er fühlt sich entschieden überzeugt, daß weder ein feindseliges Element noch ein mißwollender Geist ihn hindern könne, sich mit einem verklärten Leib zu umgeben, um in unmittelbaren Verhältnissen zur Gottheit an den unermeßlichen Seligkeiten Theil zu nehmen, die von ihr ausfließen!

Zum Schlusse werden sodann, damit der ganze Mensch geheiligt sei, auch die Füße gesalbt und gesegnet. Sie sollen, selbst bei möglicher Genesung, einen Widerwillen empfinden, diesen irdischen, harten, undurchdringlichen Boden zu berühren; ihnen soll eine wundersame Schnellkraft mitgetheilt werden, wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstoßen. Und so ist durch einen glänzenden Cirkel gleich würdig heiliger Handlungen, deren Schönheit von uns nur kurz angedeutet worden, Wiege und Grab, sie mögen zufällig noch so weit aus einander gerückt liegen, in einem stetigen Kreise verbunden.

Aber alle diese geistigen Wunder entsprießen nicht, wie andere Früchte, dem natürlichen Boden, da können sie weder gesäet, noch gepflanzt, noch gepflegt werden. Aus einer andern Region muß man sie herüberflehen, welches nicht Jedem, noch zu jeder Zeit gelingen würde. Hier entgegnet uns nun das höchste dieser Symbole aus alter, frommer Ueberlieferung. Wir hören, daß ein Mensch vor dem andern von oben begünstigt, gesegnet und geheiligt werden könne. Damit aber dieß ja nicht als Naturgabe erscheine, so muß diese große, mit einer schweren Pflicht verbundene Gunst von einem Berechtigten auf den andern übertragen und das größte Gut, das ein Mensch erlangen kann, ohne daß er jedoch dessen Besitz von sich selbst weder erringen, noch ergreifen könne, durch geistige Erbschaft auf Erden erhalten und verewigt werden. Ja, in der Weihe des

Priesters ist Alles zusammengefaßt, was nöthig ist, um diejenigen heiligen Handlungen wirksam zu begehen, wodurch die Menge begünstigt wird, ohne daß sie irgend eine andere Thätigkeit dabei nöthig hätte, als die des Glaubens und des unbedingten Vertrauens. Und so tritt der Priester in der Reihe seiner Vorfahren und Nachfolger, in dem Kreise seiner Mitgesalbten, den höchsten Segnenden darstellend, um so herrlicher auf, als es nicht er ist, den wir verehren, sondern sein Amt, nicht sein Wink, vor dem wir die Kniee beugen, sondern der Segen, den er ertheilt, und der um desto heiliger, unmittelbarer vom Himmel zu kommen scheint, weil ihn das irdische Werkzeug nicht einmal durch sündhaftes, ja lasterhaftes Wesen schwächen oder gar entkräften könnte!

Wie ist nicht dieser wahrhaft geistige Zusammenhang im Protestantismus zersplittert, indem ein Theil gedachter Symbole für apokryphisch und nur wenige für canonisch erklärt werden! Und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der andern vorbereiten!

Dreizehnter Vortrag.

Die heiligen Sacramente.

Taufe. — Kindertaufe. — Ihre Rechtfertigung und Folgen. — Firmung. — Buße. — Sie ist ein Gericht zur Vergebung. — Das Sündenbekenntniß ein Gesetz Gottes und ein Gesetz der Natur. — Beicht und Reue. — Sittliche und sociale Folgen der Beicht. — Das Sündenbekenntniß im A. B. — Oelung. — Priesterthum. — Allgemeines und besonderes Priesterthum. — Das Amt nicht aus der Gemeinde. — Die Ehe als Gesetz der Natur und Sacrament. — Civilehe. — Unauflösbarkeit der Ehe. — Ihre Folgen. — Wirkungsweise der Sacramente. — Die kirchliche Ueberlieferung. — Die sichtbaren Elemente im Sacrament. — Das Wasser. — Das Oel. — Brod und Wein. — Vierzahl der Elemente. — Siebenzahl der Sacramente. — Der christliche Kirchenbau. — Bemerkungen.

Christus ist der König im übernatürlichen Reiche der Kirche; wie das Leben des Hauptes den ganzen Leib erfaßt und durchkreist, so strömen von ihm unsichtbar-sichtbar die Gnaden und Kräfte jenes höheren Lebens aus, das, in ihm und mit ihm zuerst erschienen, unser Aller Leben werden soll. So hat sich uns schon von vorn herein die Congruenz der sieben Sacramente ergeben. Was das Heil der Kirche heischt, hat der mitten in ihr weilende Heiland nicht verweigert. So finden wir denn auch die sieben Sacramente eingesetzt für das siebenfache Bedürfniß der zu Gott zu erhebenden Menschennatur.

Zur Taufe hat der Herr selbst die Apostel ausgesendet [1]. Durch sie wird der Täufling aufgenommen zum Bekenntnisse des dreieinigen Gottes, zur Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung des Herrn [2], wird er als lebendiges Glied dem Leibe Christi verbunden [3]; eingetaucht in die belebende Fluth durch die Kraft der Gnade, geht er aus ihr als eine neue Creatur [4] hervor, die, gestorben der Welt und dem Fleische, nur in und mit Christus lebt. So ist die Taufe ein Bad der Wiedergeburt [5], Princip des neuen Lebens, das durch den Hinzutritt des freien Willens mehr und mehr sich entfaltet und der Verklärung entgegenreift. Da ist hinweggenommen alle Schuld und Strafe [6] der Sünde, ist das Princip der Gnade und Heiligkeit, ein Keim des Lebens und Lichtes in die Seele gelegt; und wie der Baum die welken Blätter abwirft, wenn ein neuer Frühling in ihm sich regt, so fällt das Alte, beginnt und wächst der neue Mensch heran, ein geistlicher, himmlischer Mensch unter dem Gewande der Sterblichkeit, im Kampfe gegen die Triebe überwuchernder Sinnlichkeit, die das Sacrament ihm nicht genommen, sondern gelassen zur Uebung der Geduld, zum Ringplatze seiner Freiheit, als Bedingung

---

[1] Gehet hin, lehret (eigentlich: machet zu Jüngern, indem ihr sie taufet — *μαθητεύσατε βαπτίζοντες αὐτούς*) alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Matth. 28, 19.

[2] Röm. 6, 4. [3] Gal. 3, 27.

[4] „Quasi modo geniti", „Neophyten".

[5] Tit. 3, 5.

[6] Confiteor unum baptisma in remissionem peccatorum. Symbol. Nic.-Constant. Concil. Trident. Sess. V. Can. V. Sess. VII. Can. V. Sess. VI. Cap. 14. Vgl. Röm. 8, 1. Gal. 3, 1. Joh. 3, 1.

seiner Krone[1]. In der Taufe erfaßt Christus das Kind der Welt und der Sünde, weiht es ein zu seinem Gliede und zum Gotteskinde, schenkt ihm das Unterpfand des Heils und das Heil selbst. Da ist der Bund der Seele mit Gott besiegelt und die Aufgabe ihr nun geworden, ihn treu zu bewahren[2]. Wie Adam durch die Erhebung zum übernatürlichen Gottesbilde in eine zweite Welt, das Reich der Gnade, eintrat und der Stand der übernatürlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit zunächst nicht ein errungener, sondern ein geschenkter war, der aber im Freiheitskampfe angeeignet werden sollte, wie das natürliche Leben uns gegeben ward ohne uns, aber von uns bejaht und allseitig entwickelt werden soll, so die Gnade der Taufe. Da ergreift das Haupt der Kirche, das in der Taufe und durch sie gnädig waltet[3], den Täufling in der innersten Tiefe seines ganzen Wesens, pflanzt ihn nach Leib und Seele seinem verklärten Leibe ein; so wird die Taufe Bedingung, Anfang und Princip des Reiches Christi in uns[4].

Eben diese Bedeutung der Taufe rechtfertigt deren Vollzug an den Kindern, abgesehen von der steten Tradition

---

[1] Concil. Trident. Sess. V. Can. V.

[2] 1 Petr. 3, 21.

[3] Daher auch die Taufe außer der Kirche gültig, wenn sie nur formal richtig mit der Intention der Kirche gespendet wird. Cf. Concil. Lateran. IV. Cap. Firmiter. Profess. fid. Oriental. a Benedict. XIV. propos.

[4] Cf. Concil. Lateran. II. Cap. 23. Concil. Trident. Sess. VII. Can. II. Die katholische Kirche hat daher den ursprünglich einfachen Act der Taufe schon vom zweiten Jahrhundert an mit einem großen Reichthum symbolischer Handlungen umgeben, um ihren Begriff von derselben recht tief den Gemüthern einzuprägen und ihre hohe Idee von dem neuen christlichen Leben durch die verschiedensten Sinnbilder anschaulich zu machen. Vgl. Möhler, a. a. O. S. 214.

in der Kirche[1]. Hat der organische Verband im Reiche der Natur in ihnen eine Gemeinschaft der Sünde und des Todes begründet, so nimmt die Gnade Christi sie auf in den Organismus des Heils durch die Wiedergeburt — dieß nicht bloß im bildlichen, psychologisch-ethischen, sondern übernatürlich realen, mystischen Sinne — ohne ihren Willen, wie auch ohne ihren Willen sie hineingeboren wurden in den Verband der Sünde[2]. In der Kindertaufe wird Christus, der da will, daß Alle selig werden und zur Erkenntniß Gottes gelangen, der Heiland und Seligmacher der Kinder, gründet er in ihnen die Fundamente der Kirche durch die Gnade der Rechtfertigung, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die den heranwachsenden Christen befähigt und hinneigt, die Acte dieser göttlichen Tugenden zu setzen[3]. Wie Vernunft und Freiheit im natürlichen

---

[1] Concil. Trident. Sess. VII. Can. XII. XIII.

[2] Christus sui Spiritus occultissimam gratiam latenter infundit et parvulis. Augustin. De pecc. mer. I. 9. Cf. Thom. Aquin. l. c. III. Qu. LXIX. Art. 6: Nescierunt distinguere (jene, welche die Gnade bei der Kindertaufe läugneten) inter habitum et actum.

[3] Cf. Thom. l. c. Art. 4. Art. 6. Hierin wurzelt die unerläßliche Pflicht der Erziehung der heranwachsenden Jugend auf Grund der Taufgnade und des Glaubens zum Leben im Glauben. Die Kirche hat daher ein unveräußerliches Recht auf die religiöse Erziehung; denn das getaufte Kind gehört vor Allem Gott und der Kirche. Hierin wurzelt gleicher Weise die Würde des Kindes, ist der Segen einer ächt christlichen Kindererziehung begründet. Während das heidnische Alterthum die Neugeborenen verkaufte, aussetzte oder tödtete und schon im Keime den künftigen Menschen vernichtete (cf. Aelian. Histor. II. 7. Terent. Andria Act. II. Sc. 3. Ebenso Tab. IV des XII Tafelgesetzes) und seine größten Geister, wie Platon (De Republ. V. p. 276 seqq.) und Aristoteles (Politic. VII. 14. Cf. Tacit. Germ. C. 19. Tertull. Apologet. C. 9), diesen Gebrauch rechtfertigen, ward die Kirche, indem sie in der Taufe den Neugeborenen als Bürger dem

Kindeszustande schlummern, so sind in der Taufe des Kindes die Potenzen des übernatürlichen Lebens, des übernatürlichen Glaubens, der Liebe und aller Tugend gegeben, die mit der Entfaltung des leiblichen Lebens sich zugleich entfalten [1]. Wie auf Grund der Natur der Einzelne als Sohn seines Vaters in die Familie, als Bürger des Staates in den Staatsverband hineingeboren wird, so wird er in der Taufe Kind Gottes, Bürger des Reiches Christi auf Erden, Glied der Kirche. Und wie der Staat ein Werk Gottes in der Geschichte ist als Urhebers der Natur und nicht Product menschlicher Willkür, so ist die Kirche ein Werk Gottes als Vaters der Gnade und der Eintritt in sie nicht Sache der menschlichen Freiheit allein, sondern der Gnade, die erwählt und zum neuen Leben gebiert [2].

Reiche Gottes einverleibte, zugleich seine Retterin für dieses irdische Leben, und indem sie die Stirn dieses Wesens, welches das Alterthum mit Verachtung ansah und wegwarf, mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet, weist sie hin auf die unendliche Würde dieses gottbegnadigten Kindes, über welches das Blut Christi geflossen.

Cf. Syllab. Error. Prop. XLVII: Postulat optima civilis societatis ratio, ut populares scholae, quae patent omnibus cujusque e populo classis pueris, ac publica universim Instituta, quae literis severioribusque disciplinis tradendis et educationi juventutis curandae sunt destinata, eximantur ab omni Ecclesiae auctoritate, moderatrice vi et ingerentia, plenoque civilis ac politicae auctoritatis arbitrio subjiciantur ad imperantium placita et ad communium aetatis opinionum amussim.

Prop. XLVIII: Catholicis viris probari potest ea juventutis instituendae ratio, quae sit a catholica fide et ab Ecclesiae potestate sejuncta, quaeque rerum dumtaxat naturalium scientiam ac terrenae socialis vitae fines tantummodo vel saltem primario spectet.

[1] Catech. Rom. P. II. Cap. II. Qu. 49. 51.

[2] Die Erneuerung des Taufbundes bei der ersten hl. Communion kann daher nur die Bedeutung einer Erinnerung und neuer Bestätigung haben, nie aber das Werk Gottes in Frage stellen. Cf. Concil.

So war denn auch die Kindertaufe in der Kirche vom Anfange an [1]; ihre Rechtfertigung liegt im Wesen des Sacraments, in der Bedeutung und Wirksamkeit der Gnade Christi durch dasselbe. Der Protestantismus, dem nur der actuelle Glaube die Seligkeit wirkt, der die Mission der Kirche und das Wesen des Sacraments verkennt und Alles in's Subjective herabzieht, widerspricht sich selbst, wenn er die Kindertaufe beibehält; er kann ihr nur pädagogische Bedeutung zuerkennen [2].

Die sündentilgende Kraft des Martyriums als des Ausdruckes vollkommener Liebe (Bluttaufe) hat die Kirche von jeher anerkannt [3]; sie hat daher nie für die Martyrer gebetet. Eben so vertritt die Begierdetaufe die Stelle der wirklichen Taufe [4].

Das Sacrament der Firmung spendeten die Apostel; darum reisen Petrus und Johannes nach Samaria, und ihre Händeauflegung ließ die Kraft des hl. Geistes auf die

---

Trident. Sess. VII. Can. XIV: Si quis dixerit, hujusmodi parvulos baptizatos, si adoleverint, interrogandos esse, an ratum habere velint, quod patrini eorum nomine polliciti sunt . . . a. s.

[1] Hoc, inquam, Ecclesia semper habuit, semper tenuit; hoc a majorum fide percepit; hoc usque in finem perseveranter custodit. Augustin. De Verb. Apost. Serm. CLXXVI. 2. Origen. In Cap. 5 Ep. ad Rom. Iren. Adv. Haeres. II. 22.

[2] Vgl. Schleiermacher, Der christliche Glaube. II. S. 423. Olshausen, Bibl. Comment. II. S. 834. Strauß, Glaubenslehre. II. S. 556.

[3] Tertull. De baptism. C. 16. Greg. Naz. Orat. XXXIX. 17. Cyrill. Hieros. Catech. XVIII. 30. Matth. 16, 25. Joh. 15, 13. Cyprian. Exhort. ad martyr. C. 15.

[4] Concil. Trident. Sess. XVI. Cap. 4. Augustin. De baptism. IV. 23. Ambros. Orat. funebr. Valent. Imper. Prop. Baji XXXI. XXXII. XXXIII.

Getauften herabsteigen [1]. Allerdings theilte diese Händeauflegung nicht selten auch Charismen mit, aber ihre Bedeutung geht nicht ausschließlich darin auf; diese außerordentlichen Gaben waren auch dem Glauben als solchem allein verheißen [2], nicht aber nothwendig mit ihm verbunden. In der Händeauflegung wird jener Strom des Geistes, der an Pfingsten sich über die Kirche ergossen, auf alle Glieder derselben übergeleitet; sie werden gesalbt durch den Geist, der ihnen sein Siegel aufprägt und sie vollendet [3], weßwegen der Apostel mit der Taufe sie den Hauptstücken der christlichen Lehre zuzählt [4].

Im Sacrament des Altars wird uns der wirkliche Leib und das wirkliche Blut unseres Herrn gegeben zum Gedächtniß seines Leidens, das uns erlöst hat, zur Gemeinschaft seines Leibes und Lebens, zum Unterpfand und Keime einer seligen Auferstehung [5].

---

[1] Apostelgesch. 8, 14. Concil. Trident. Sess. VII. Can. I. II. III.

[2] Marc. 16, 20.

[3] Tertullian. De baptism. Cap. 7. Cyrill. Hierosol. Catech. mystag. III. per tot. Chrysost. Hom. II. 2 in Ephes. Apostelgesch. 2, 17 ff.; 2, 39 ff. Röm. 8, 23.

[4] Hebr. 6, 4. „Die Handauflegung zur Mittheilung des hl. Geistes gehört nach Hebr. 6, 2 zu den Anfängen der christlichen Lehre, den Grundlagen derselben, und so wurde sie denn auch, da der Herr diese Machtverleihung gewährt hatte, von den Aposteln fortgepflanzt. Wenn das Phrasen sind und nicht der wirkliche hl. Geist mitgetheilt wird, dann ist das ganze Neue Testament eine einzige lange Redensart, ein Buch voll Täuschungen und Gaukeleien. Und wenn diese Gabe sich nicht fortgepflanzt hat, dann ist die ganze Berufung auf das Neue Testament nichts als eine Posse." Vilmar, a. a. O. S. 61.

[5] Joh. 6, 48 ff. Concil. Trident. Sess. XIII. Can. I: Si quis negaverit, in ss. Eucharistiae Sacramento contineri vere (nicht bloß bildlich), realiter (nicht bloß im Glauben) et substantialiter (nicht bloß der Kraft nach) corpus et sanguinem una cum

Wie Er vom Vater gesendet ist, so sendet Er die Apostel und ihre Nachfolger und überträgt ihnen die Binde- und Lösegewalt, die Gewalt, Sünden zu vergeben und zu behalten, und indem er sie anhaucht, verleiht er ihnen unter diesem Symbole den Geist, in dem und durch den sie ihr Amt verwalten [1]. Nicht der Mensch ist im Stande, Sünden zu erlassen, wohl aber Gott und sein Geist, der den Menschen erwählt zum Organe seiner Gnade; darum überträgt der Herr den Aposteln die Gewalt mit denselben Worten, mit denen er seine eigene Gewalt der Sündenvergebung bezeichnet, durch welche er sich als Gott gleich beweist [2]. Ist aber die Thätigkeit des Priesters im Bußgerichte nicht bloß eine Erklärung [3], daß die Sünden von

---

anima et divinitate Domini nostri Jesu Christi, a. s. Das Nähere im folgenden Vortrag.

[1] Concil. Trident. Sess. XIV. Can. I. seqq.

[2] Matth. 9, 2 ff.

[3] Concil. Trident. Sess. XIV. Can. IX. X. Dem innersten Wesen des Protestantismus, der kein Priesteramt, keine Amtsgewalt kennt und dem Glauben allein die sündenvergebende Macht zuschreibt, entspricht diese Auffassung. Daß sie aber weder der menschlichen Natur, noch dem christlichen Bewußtsein entspricht, gesteht Vilmar (Theologie der Thatsachen S. 90). Er erzählt: „Ein Geistlicher wurde an das Todbett eines schweren Sünders gerufen, welcher in der Bekehrung begriffen war und Vergebung der Sünden begehrte. Noch im Dienste der Theorie von dem Amt, welches aus der Gemeinde komme, folglich auch der, daß er die Sündenvergebung nur zu verkündigen habe (denn die Gemeinde kann sich ja doch nicht selbst ihre Sünden vergeben), befangen, begann er seine Verkündigung. Aber der Kranke rief ihm entgegen: Die Verkündigung kenne ich längst und ist mir von Andern noch kürzlich oftmals vorgehalten worden; ich will die Sünden mit allen andern Sündern vergeben haben, ich will wissen, ob Sie Recht und Macht haben, mir diese Sünden zu vergeben. Damit, sagte er, seien ihm die Schuppen von den Augen gefallen." Darum fordert Kliefoth (Liturg. Abhandl. II. 7 ff.) die Beicht und Absolution kraft des Amtes

Gott erlassen sind, sondern eine wirkliche Lossprechung in Kraft und im Auftrage Christi, so kann dieselbe in nothwendiger Folge nur in Weise eines richterlichen Urtheils vor sich gehen, soll sie zum Heile der Gläubigen und zur Auferbauung der Kirche gereichen, nicht aber nach Willkür oder Gutdünken. Da dem Priesterthume außerdem nicht bloß zu vergeben, sondern auch zu behalten die Gewalt übertragen ist, so ergibt sich hieraus von selbst, daß für die Gläubigen der ordentliche Weg, Verzeihung der Sünden zu erlangen, nur das Bußgericht des Priesters ist [1]; denn jene Gewalt, die Er den Priestern übertrug, wäre eitel und ihre Vollmacht, Sünden zu behalten, nichtig, könnten die Gläubigen auch außer dem Bußgerichte Vergebung erlangen und gelöst werden von dem, durch das sie gebunden sind. Darum sind dem Gerichte des Priesters Alle unterworfen [2]. Und dieß ist der Unterschied zwischen der Stellung der Kirche den Heiden und den Ihrigen gegenüber; von Jenen spricht der Apostel: Was habe ich über die zu urtheilen, die draußen sind! nicht so konnte er von den

der Schlüssel, welches Christus mit dem Predigtamt zugleich seinen Jüngern, damit sie es wiederum treuen Menschen befehlen, übertrug. Noch Melanchthon sprach (in der Apolog. des Augsburger Bekenntnisses) von einem „Sacramentum poenitentiae“, was aber nicht mehr Geltung gewann. Hase (Polemik. 2. Aufl. S. 377) gesteht: „Der Protestantismus hat nach früherer Anerkennung der Buße als Sacrament sie als solches aufgegeben.“ „Früher,“ sagt Claus Harms in bitterer Ironie auf den gegenwärtigen Protestantismus, „ließ man sich die Sündenvergebung doch noch etwas kosten; jetzt vergeben sich Herren und Damen ihre Sünden selbst.“

[1] Cf. Thom. Aquin. C. Gent. IV. 72.

[2] Die vollkommene Liebe, die zugleich das Verlangen der Beicht einschließt, rechtfertigt. So ist das Sündenbekenntniß, wenigstens dem Verlangen nach abgelegt, immer nothwendig. Concil. Trident. Sess. XIV. Cap. 5.

Gläubigen sprechen, die durch die Taufe der kirchlichen Gewalt sich untergeben hatten[1]. Der neuen Gesetzgebung durch Jesus Christus entspricht der Gerichtshof der Buße.

Ist aber der Priester als Richter bestellt, so muß nothwendig das Object seiner richterlichen Thätigkeit ihm unterbreitet werden[2]. Darum fordert die Kirche aus der Natur und dem innersten Grunde des Sacraments heraus das Bekenntniß sämmtlicher schweren Sünden vor dem Priester; denn nur so ist die Idee eines Gerichtes der Seele vor Gott durch den Priester verwirklicht[3]. Das Gesetzbuch, nach welchem der Richterspruch gefällt wird, ist das Evangelium, Ankläger und Angeklagter zugleich ist der reumüthige Sünder, Gerichtshof ist der unter dem Siegel des absoluten Geheimnisses[4] verschlossene Verkehr des Beichtkindes mit dem Beichtvater, Gegenstand des richterlichen Spruches sind die durch das Bekenntniß vorgelegten Sünden, Richter und Vollzieher des Urtheils ist der Priester. Wenn Christus den Jüngern gebot, sie sollten das Heilige nicht den Hunden geben, noch die Perlen vor die Schweine werfen[5], so gilt dieß vor Allem von dem Höchsten und Besten, was die Kirche für die Ihrigen von Christus empfangen, der Gnade und dem hl. Geist. Daher die Nothwendigkeit der Selbstprüfung, die der Apostel von Jedem fordert[6], die Nothwendigkeit der Ueberzeugung von Seite der Kirche, daß diese ernste,

---

[1] 1 Cor. 5, 12. Concil. Trident. Sess. XIV. Cap. 7.

[2] Concil. Trident. l. c. Can. VI. VII. VIII. Cap. 5. 7.

[3] In judicio non est idem judex et reus. Ergo peccator, qui est reus, non debet esse judex sui ipsius, sed ab alio judicari debet; et ideo oportet, quod ei confiteatur. Thom. Aquin. Suppl. Qu. VI. 1.

[4] Concil. Lateran. IV. C. 21. Cf. C. 2. D. VI. De poenit. Catech. Rom. P. II. Cap. V. Qu. 50.

[5] Matth. 7, 6. [6] 1 Cor. 11, 27.

wahrhaftige, eingehende und umfassende Prüfung ein Jeder vorgenommen hat, der ihren Geheimnissen sich naht, daß vor Allem die Reue im Gemüthe ist, „welche unter den drei Acten des Bußsacraments die erste Stelle einnimmt und in einem Schmerz der Seele, einem Abscheu vor der begangenen Sünde besteht, mit dem festen Vorsatz, in Zukunft nicht mehr zu sündigen"[1]; denn Gottes Gnade kann so lange nicht eingehen in die Seele, bis diese sich entschieden von der Sünde ab- und zu ihm hinwendet. Indem der Gläubige sein Inneres vor dem Priester aufschließt und seine Sünden, so weit er vermag, bekennt, schließt er zugleich sein Inneres erst recht vor sich selbst auf; und nur so gewinnt er selbst wie der Priester ein Gesammtbild seines sittlichen Zustandes.

Von welcher Bedeutung aber, abgesehen von der göttlichen Institution und Verpflichtung, das Sündenbekenntniß für das sittlich-religiöse Leben ist, bedarf kaum einer weiteren Entwicklung. Die Bemühungen des neueren Protestantismus um Wiedereinführung der Privatbeicht, für welche die Reformatoren nicht Worte des Abscheues genug hatten[2], haben ihren Werth sattsam dargethan. Ohne die

---

[1] Concil. Trident. Sess. XIV. Cap. 4. „Fuit autem quovis tempore," heißt es weiter, „ad impetrandam veniam peccatorum hic contritionis motus necessarius. . . Declarat s. Synodus, hanc contritionem non solum cessationem a peccato, et vitae novae propositum et inchoationem, sed veteris etiam odium continere." Diese Reue, erklärt die Kirche ebendas., muß aber mit dem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit verbunden sein.

[2] Confessionem auricularem istam rem pestilentem damnamus. Calvin. Instit. III. 4. „Carnificina conscientiae", „eine große, schreckliche Marter" (Luther) war der stehende Ausdruck für die katholische Beicht. Wiewohl sie Luther nicht vollständig verwarf, so sank sie doch zu einem bloß pädagogischen Mittel, einer Art Katechismusprüfung

Forderung eines speciellen Sündenbekenntnisses gelangen die Wenigsten zu wahrer Selbstkenntniß und Erkenntniß ihrer Ungerechtigkeit, noch zu wahrer Reue; sie würden vielleicht ihr ganzes Leben hindurch nie sich veranlaßt sehen, mit prüfendem Ernste über ihren Seelenzustand nachzudenken. Ohne das erschütternde Wort des Priesters kämen Tausende nie zur Besinnung, ohne die ernste Mahnung des Beichtvaters käme es nur selten zu einem ernsten, das Leben umgestaltenden Vorsatz; die Scheu vor dem Rückfalle würde geringer, die Genugthuung würde kaum geleistet, die Pflicht des Ersatzes in allem dem, was gegen die Gerechtigkeit verbrochen ward, bliebe großentheils unbeachtet. Ohne spe-

---

herab. Vgl. die Schmalkald. Artik. P. III. C. 8. p. 331: „propter juventutem indomitam et petulantem, ut instituatur et examinetur in doctrina Christiana." Mit Wahrheit und Würde hat das Concil von Trient (l. c. Cap. 5) diese Anklagen zurückgewiesen. „Impium est, Confessionem impossibilem dicere, aut carnificinam illam conscientiarum appellare; constat enim, nihil aliud in Ecclesia a poenitentibus exigi, quam ut, postquam quisque diligentius se excusserit et conscientiae suae sinus omnes et latebras exploraverit, ea peccata confiteatur, quibus se Deum suum mortaliter offendisse meminerit; reliqua autem peccata, quae diligenter cogitanti non occurrunt, in universum in eadem Confessione inclusa esse intelliguntur. . . . Ipsa vero hujusmodi Confessionis difficultas ac peccata detegendi verecundia gravis quidem videri posset, nisi tot tantisque commodis et consolationibus levaretur." „Man muß beklagen," sagt der Protestant Martensen (Dogmatik S. 421), „daß die Privatbeicht als Institution sich verloren hat. Denn dadurch fehlt der objective Anknüpfungspunkt für die Vielen, welche das Bedürfniß fühlen, ihre Seele frei zu machen, . . . welche das Bedürfniß des Trostes der Sündenvergebung fühlen." Die Klagen selbst rationalistischer Theologen über die Sitte der sog. allgemeinen Beicht bei Jörg, Der Protestantismus. I. S. 454. Döllinger, Kirche und Kirchen S. 455 ff. Die Wiedereinführung der Beicht ist ein Ding der Unmöglichkeit, weil sie mit der protestantischen Lehre vom allgemeinen Priesterthum streitet.

cielles Sündenbekenntniß ist die Lossprechung durch den Mund des Priesters nicht mehr, als jedes andere Wort der Predigt, das dem Reuigen und Bußfertigen Versöhnung ankündigt; dem Aengstlichen bringt es keine Beruhigung, den Leichtsinnigen nöthigt es nicht zum Ernste, bestärkt ihn vielmehr in seiner Oberflächlichkeit. Und zwischen Uebermuth und Entmuthigung schwebt fort und fort das Herz des Menschen auf und nieder, dieses „trotzige und verzagte Ding“.

Außerdem liegt das Sündenbekenntniß in der Tiefe der menschlichen Natur begründet. Origenes[1] vergleicht die Sünde mit einer ungesunden Speise, die uns krank mache und nicht eher zur Genesung gelangen lasse, bis wir sie wieder von uns gegeben; eben so finde der Sünder keine Ruhe, werde innerlich gequält und wie erstickt, bis er das Gift der Sünde aus sich entfernt habe. Tausendmal hat die Geschichte dieses psychologische Gesetz bestätigt; Alles, was wahrhaft den Menschen innerlich tief ergriffen und bewegt hat, das muß auch im Aeußeren sich darstellen. So ist das Sündenbekenntniß die nächste und nothwendige Aeußerung eines bußfertigen Sinnes, eine Bethätigung der Reue und in und durch den Act der tiefsten Demüthigung zugleich eine That der Genugthuung[2]. In der Sünde hat

---

[1] In Ps. XXXVII. Hom. II. 6. Cf. Hom. III. 4 in Levit. Vgl. Zezschwitz in der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Jahrg. 1862. Cf. Senec. Ep. LIII: Quare sua vitia nemo confitetur? quia in illis etiamnum est. Vitia sua confiteri, sanitatis indicium est. Vgl. Sprüchw. 28, 13: Wer seine Sünden bekennt, der wird Barmherzigkeit erlangen. Wo eine wahre Reue, d. i. Haß der Sünde, da ist das Bekenntniß nur der letzte Act dieser Lossagung von der Sünde und ihrer Ausscheidung aus dem Innern des Menschen.

[2] Ille ipse rubor, quem inter confitendum patimur, pars quaedam est satisfactionis pro admissis peccatis, et fraenum exhibens,

der Mensch sich von Gott hinweg und zur Creatur hin gewendet; Stolz ist die erste Sünde und die Wurzel der Sünde. In dem speciellen Sündenbekenntniß (nicht in einer allgemeinen Selbstanklage) sühnt der Mensch seinen Hochmuth, indem er in Demuth sich beugt vor Gottes Stellvertreter, und seine thatsächliche Selbsterniedrigung ist die natürliche Buße für seine falsche Selbsterhöhung; mit Recht nannten daher die Väter das Bußsacrament eine zweite, aber mühevolle Taufe[1]. Aber er offenbart seine Sünden nur, um Heilung zu finden; und so erscheint gerade in diesem Sacrament, wie schon Bellarmin bemerkt hat, jener wunderbare Einklang der göttlichen Gerechtigkeit und Liebe, der das Zeichen aller Werke Gottes ist.

Was wir vom Kinde verlangen, das gefehlt, das Geständniß seiner Schuld, weil wir hierin das beste Zeugniß wahrer Reue erblicken, was wir darum als Milderungsgrund der Strafe beim Verbrecher ansehen, was die Strafe, und wäre es selbst die Todesstrafe, wahrhaft zum Sühnungsmittel macht und den Verbrecher in unsern Augen reinigt, was ein so unmittelbares, unabweisliches Bedürfniß des menschlichen Herzens ist, welches es drängt, das Geheimniß seiner Schuld und seiner Schmerzen niederzulegen in die theilnehmende Seele eines Freundes, der es versteht; — wenn das die Kirche vom Sünder im Namen Gottes verlangt, beweist das nicht, daß es etwas Göttliches ist um die Beicht, daß sie eingesetzt ist von Dem, der das Menschenherz geschaffen, der darum am tiefsten das Bedürfniß

---

ne deinceps alia admittantur. Bellarm. De Poenitent. III. 12. Innoc. III. in Ps. II Poenit. Eine allgemeine Beicht, sagt Immermann (WW. II. S. 561) ist keine Beicht.

[1] Gregor. Nazianz. in S. Lumina. XXXIX. 17. Joan. Damascen. De fide orthodox. IV. 10. Ambros. De poenitent. I. 8.

des schuldbelasteten, gequälten, gebrochenen Herzens kennt und am wirksamsten es zu heilen vermag[1], der nur verlangt, was des Menschen eigene, bessere Natur unabweisbar fordert?

„Die katholische Religion," sagt Pascal[2], „verpflichtet uns keineswegs, Jedem unsere Sünden zu offenbaren, sie sollen verborgen bleiben vor der ganzen Welt mit Ausnahme eines Einzigen[3]; diesem, gebietet sie, müssen wir das Herz

---

[1] Qu'y a-t-il de plus naturel à l'homme, que ce mouvement d'un coeur qui se penche vers un autre pour verser un secret? Bossuet. „Daß die Beicht," sagt Martensen (a. a. O. S. 420), „einem tiefen Bedürfnisse der menschlichen Natur entgegen kommt, wird nicht leicht von Jemand geläugnet werden." Er meint nun, dieses Bedürfniß werde durch „die Privatbeicht des Lutherthums weit mehr befriedigt, als durch die katholische. Denn das wahre Bedürfniß sei doch nur, beichten zu können, was wirklich das Herz drückt." Als ob die katholische Beicht das Bekenntniß von etwas Anderem verlange außer der schweren Sünde, und als ob es Sünden gebe, die nicht drücken! Hat doch der Mensch so häufig gerade dafür kein Gefühl, was er am meisten und am schmerzlichsten empfinden sollte, weil er sich selbst täuscht, was gerade Martensen anderswo (a. a. O. S. 59) recht gut hervorhebt. Als ob die Kirche, diese Mutter der Gläubigen, gleichgültig warten sollte, bis ihre Kinder sich gedrungen fühlen, zu ihr zu eilen, um geheilt zu werden! Das könnte sie nur thun, wäre sie ein „Miethling"; der wahre Hirte, dem die Schafe gehören, geht ihnen nach in die Wüste, ruft und drängt sie zur Rückkehr; das ist das Gebot der Beicht. Uebrigens wird kaum Einer so leicht aussprechen, was ihn wirklich drückt, vor Jenem, der kein Beichtsiegel kennt, und dessen Herz seine Geheimnisse mit einem Weibe theilt. „Wir müssen uns gegen die Einführung der Privatbeicht verwahren," sprachen die Führer der Opposition in Bayern (Allgem. Zeitung v. 3. Dec. 1856), „als einer mit der Stellung des evangelischen Geistlichen, welcher mit dem Familienleben verzweigt ist, ganz unverträglichen Institution."

[2] Pensées. P. I. Art. 5.

[3] Wenn daher der Apostel sagt: Bekenne Einer dem Andern seine Sünden (Jac. 5, 15. 16), so spricht er von den Presbytern, welche

aufschließen bis auf seinen tiefsten Grund und vor ihm uns zeigen, wie wir sind. Es ist nur dieser Einzige, vor dem alle Maske abzulegen sie uns verpflichtet, und sie bindet ihn durch ein absolutes Stillschweigen, so daß er, was er weiß, so gut wie nicht weiß. Kann man sich etwas Liebevolleres und Milderes denken? Und doch ist das Verderben des Menschen so groß, daß er selbst dieses Gesetz hart findet, und es war dieses eine der vorzüglichsten Ursachen des Abfalles von der Kirche. Wie ungerecht und unverständig ist doch das Menschenherz, wenn es sich weigert, das vor einem Einzigen zu thun, was es, nach den strengen Gesetzen der Gerechtigkeit betrachtet, vor allen Menschen thun müßte! Ist es denn gerecht, daß wir sie täuschen?" [1]

In der Beicht findet das gepreßte Herz einen Freund, selbstlos, verschwiegen, erfahren, liebevoll, vor dem es sich

---

der Kranke rufen und denen er beichten soll. Das „Einander" ist eben zu verstehen nach der Ordnung der Natur und Gnade, wie Paulus sagt: Seid einander unterthan (Ephes. 5, 21).

[1] Er fährt fort: Il y a différents degrés dans cette aversion pour la vérité; mais on peut dire, qu'elle est en tous en quelque degré, parce qu'elle est inséparable de l'amour-propre... Il arrive de là que, si on a quelque intérêt d'être aimé de nous, on s'éloigne de nous rendre un office qu'on sait nous être désagréable; on nous traite comme nous voulons être traités: nous haïssons la vérité, on nous la cache; nous voulons être flattés, on nous flatte; nous aimons à être trompés, on nous trompe... Un prince sera la fable de toute l'Europe, et lui seul n'en saura rien. Je ne m'en étonne pas; dire la vérité est utile à celui à qui on la dit, mais désavantageux à ceux qui la disent, parce qu'ils se font haïr.

... Ce malheur est sans doute plus grand et plus ordinaire dans les plus grandes fortunes; mais les moindres n'en sont pas moins exemptes, parce qu'il y a toujours quelqu'intérêt de se faire aimer des hommes. Ainsi la vie humaine n'est qu'une illusion

ausschütten mag; einen Führer, der es leitet, nach dem schon die Besten der alten Welt sich gesehnt [1]; einen Tröster, der dem, welcher einsam steht und verlassen, Worte himmlischen Balsams in die Wunden der Seele träufelt.

„Es ist Thatsache," bemerkt Manzoni [2], „daß der Verbrecher seine Verbrechen häuft, um die Gewissensbisse zu ersticken; er zwingt sich, zu glauben, die Tugend sei nur mehr ein bloßer Name, Sache des Eigennutzes oder Vorurtheils. Aber er ist doch nicht überzeugt; und wenn ihm eine Stimme ankündigte, daß er die Tugend wieder erlangen kann, er würde an ihre Wahrheit wieder glauben oder vielmehr gestehen, daß er im Grunde immer daran geglaubt habe. Dieß thut die Religion; aber sie thut noch mehr. Der Verbrecher flieht den Umgang mit Tugendhaften; ihr Anblick schon verletzt und demüthigt ihn. Darum gibt ihm die Religion den Beichtvater; er soll fromm und rein sein, damit der Sünder bei ihm sich in Gesellschaft eines Tugendhaften befindet; und er soll demüthig sein, damit er rein sein und der Sünder sich ihm vertrauensvoll nahen kann; denn er gesteht, daß er selbst ein Sünder ist."

Außerdem, wie der Priester Lehrer und Richter, so ist er Arzt der kranken Seele; denn ist sie auch genesen, so bedarf sie doch, wie nach leiblicher Krankheit, sorgfältiger Pflege

---

perpétuelle. Personne parle de nous en notre présence comme il en parle en notre absence... peu d'amitiés subsisteraient, si chacun savait ce que son ami dit de lui, lorsqu'il n'y est pas.

L'homme n'est donc que déguisement, que mensonge et hypocrisie, et à soi-même et à l'égard des autres. Il ne veut pas qu'on lui dise la vérité, il évite de la dire aux autres. Vgl. Manzoni, Sulla morale cattolica. Prato 1841. p. 116 sq.

[1] Senec. Ep. XI. XXXVIII. Vgl. Leibnitz, System. Theolog. p. 265 ed. Mog. Maistre, Vom Papst. II. S. 38.

[2] A. a. O. S. 117.

und Stärkung. So wenig eine allgemeine Therapie und Diätetik dem einzelnen Kranken nützt, wohl aber der weise Blick und die Anordnung des behandelnden Arztes, der seinen Zustand kennt, so empfängt der Genesene in und durch die Beicht jene Mittel, die seinem Zustande entsprechen, welche die Wurzel der Sünde ausrotten, für die nach Vergebung der Schuld durch die priesterliche Absolution nicht immer zugleich vergebenen zeitlichen Strafen [1] Genugthuung leisten und so die göttliche Gerechtigkeit sühnen, die Schwäche vor neuen Gefahren schirmen und die letzten Nachwirkungen der Krankheit entfernen [2].

So ist die Beicht zwar keineswegs Eins und identisch mit dem Sacrament der Buße, sie ist nur ein Theil, nicht einmal der unerläßliche Theil desselben, da im Falle der Noth das bloße Verlangen genügt [3], während die Reue nach dem Ausspruch der Kirche absolute Bedingung ist; aber es ist doch gerade die Beicht, welche am meisten dazu beiträgt und, so weit dieß bei der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur möglich ist, eine ganz besondere Gewähr bietet, daß die übrigen Theile des Sacraments, die Reue nämlich und die Genugthuung [4], wahrhaftig und nicht bloß zum

---

[1] Concil. Trident. l. c. Cap. 8. Can. XII. XIII. Nach Sess. VI. Cap. 14 bestehen diese Bußübungen besonders in Fasten, Gebet und Almosen, so wie in andern guten Werken.

[2] Cf. Catech. Rom. P. II. Cap. V. Qu. 154. Constit. „Auctorem Fidei". Prop. XXXIV—XXXVI.

[3] Concil. Trident. Sess. XIV. Cap. 4.

[4] Concil. Trident. l. c. Cap. 3: Sunt autem quasi materia hujus Sacramenti ipsius poenitentis actus, nempe Contritio, Confessio, Satisfactio. Qui quatenus in poenitente ad integritatem Sacramenti, ad plenamque et perfectam peccatorum remissionem requiruntur, hac ratione Poenitentiae partes dicuntur. So lehrt, wie Wiseman (Lehren und Gebräuche der kathol. Kirche. Deutsch

Scheine erfüllt werden, daß der Mensch sich nicht selbst täusche und mit verweichlichendem Gefühle und flüchtigen Anmuthungen Gott die Schuld abtragen zu können wähne.

„Es hat immer einen unendlichen Nutzen," schreibt Wilhelm von Humboldt[1], „daß man sich selbst zu einem beständigen Gegenstande seines Nachdenkens macht. Man kann aber mit gleicher Wahrheit sagen, daß der Mensch gerade sich gar nicht kennt oder wenigstens nie recht, weil er nie unparteiisch ist gegen sich. Ich habe daher nichts lieber, als wenn die, mit denen ich umgehe, mich auf das Allerfreieste und ohne Rückhalt beurtheilen." Und das leistet die Beicht.

Was die Wirksamkeit der Beicht auf socialem Gebiete angeht, so ist deren unermeßliche Tragweite noch nie in Abrede gestellt worden. „Da hat denn auch der Höchste einen Richter gefunden, da ist kein Frevler gegen die ewige Ordnung und Gottes Gesetz, gleichviel ob im Purpur oder im dürftigen Gewande des Taglöhners, für den das Priesterthum nicht eine erschütternde Sprache hätte. Reue und Buße, als Bedingung aller Versöhnung und Sündenerlasses, das ist die Sanction, die das Priesterthum hat zur Aufrechthaltung seiner ewigen Gesetze, die es ohne Unterlaß unverfälscht der Welt verkündet. Da sind Alle wieder gleich, wenn auch äußerlich noch so verschieden durch Beruf und Lebenslage — Bekenntniß der Sünde, Sühnung des geschehenen Unrechts, Verzeihung aller Unbilden, das feierliche Versprechen, nur die ewigen Gesetze der Gerechtig-

---

v. Haneberg. II. S. 90) bemerkt, die katholische Kirche die Nothwendigkeit von all' dem, was irgend eine andere Confession verlangt, und zwar vollständiger und vollkommener, als irgend ein anderes Religionssystem.

[1] Briefe an eine Freundin.

keit und Liebe die Richtschnur unserer Handlungen werden zu lassen — das Alles fordert der Priester von Allen, und die Erfüllung dieser Forderung wird die Bedingung unserer Seligkeit. Da wird alles ungesetzliche Streben verfolgt bis in seine geheimsten Gänge, da muß alle Selbstsucht unterworfen werden den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit und Liebe [1].

„Wo wäre noch eine Anstalt auf Erden, die solche Bürgschaft gewährte für die Erfüllung aller socialen Pflichten, als die Beicht, abgelegt vor dem Priesterthum an Gottes Statt? Wo wird so jener Sünde gewehrt, die wie ein Krebsgeschwür am besten Mark der Gesellschaft frißt, wo die Unbeflecktheit der Ehe, dieser Quelle des Lebens und der Völkerwohlfahrt, so wahrgenommen, wo Eigenthum und Besitz so geschirmt, Elternpflicht und Kindesliebe so an's Herz gelegt, wie hier? Wo wird so die Armuth getröstet, daß sie, statt voll grimmigen Hasses und beutegierig auf

---

[1] Tugend, Gerechtigkeit, Moral müssen die Grundlagen der Regierungen bilden. Es ist aber ohne den Richterstuhl der Beicht nicht möglich, Tugend, Gerechtigkeit, Moral auf irgend welche dauerhaften Fundamente zu begründen, weil dieser Richterstuhl, der erschütterndste, den es gibt, sich des menschlichen Gewissens bemächtigt und es wirksamer als jeder andere leitet. Es ist unmöglich, den Richterstuhl der Beicht zu begründen ohne den Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu im Altarssacrament, weil ohne diesen Glauben die Communion ihren Werth und ihre Wichtigkeit verliert. Daher auch stets, wo dieser Glaube vernichtet wurde, die Beicht mit ihm verschwand; sie wird unnöthig, während, wo dieser Glaube besteht, dieselbe nothwendig ist. Und dieses Tribunal, unumgänglich mit jenem verbunden, führt gewiß zur Ausübung der Tugend, Gerechtigkeit und Moral. Daher ist es unmöglich, irgend ein Regierungssystem, das dauerhaft und glücklich sein soll, zu bilden, wenn es nicht auf die römisch-katholische Religion sich stützt." Briefe des Atticus, deutsch von Ph. Müller. S. 53. Cf. Bellarm. l. c. Gerbet, Von der Eucharistie S. 94 ff.

die Besitzenden sich zu stürzen, wie ein Lamm sich schmiegt unter ihrem schweren Kreuze, wo Noth und Elend so gestärkt und gelabt, daß sie Ergebung lernt statt der Verzweiflung? Wer anders mahnt den Reichen so eindringlich an Barmherzigkeit, den Hohen an Demuth, den Mächtigen an Milde, als das Priesterthum hier im Sacrament? Und wie Viele sind hinweggegangen von hier, geläutert und tief erschüttert, daß sie von sich legten alle Ungerechtigkeit, allem bösen Beginnen entsagten! Wo ist ein Gericht von solchem Einflusse, das so die verborgene That erreicht, mit solcher Gewalt die Gewissen lenkt? Das äußere Gericht will das Unrecht strafen, der Priester im Bußgericht ist gesendet, dem Unrecht in Allem zuvorzukommen, daß es der Strafe nicht bedürfe.

„Gewaltsame Ereignisse, verheerende Stürme in der Natur beobachten, zählen und berechnen wir; aber das Leben, das jeden Tag um uns her aufblüht und heranreift, beachten wir nicht, nur der aufmerksame Forscher steht staunend still. So hat auch die Geschichte die großen Bewegungen in der Menschenwelt uns aufbewahrt, aber den Segen, der da ausgegossen ward in die Gemüther der Einzelnen, der sich verbreitet in die stillen Kreise der Familie, den kennt sie nicht. Was geworden ist, erzählt sie uns, aber sie weiß nicht, wer den Samen ausgestreut, sie ahnt nicht, daß die Hand des Priesters zu so Vielem den Keim gelegt in der verborgenen Stille des Bußsacraments“ [1].

„Die Beicht,“ sagt darum selbst Voltaire [2], „ist ein mächtiger Zügel, der vom Laster zurückhält. Sie ist ganz besonders geeignet, Herzen, welche der Haß verzehrt, zur Verzeihung zu stimmen. Man kann die Beicht als den

---

[1] Das Priesterthum der kath. Kirche. S. 163 ff. v. Verf.

[2] Dictionn. philos. s. v. Catéchisme.

mächtigsten Zügel betrachten, der von geheimen Lastern zurückhält." „Es gibt kein besseres Mittel," spricht Marmontel[1], „die Sittenreinheit unter der Jugend zu erhalten, als die monatliche Beicht." „Was hat nicht Alles die Beicht bei den Katholiken gewirkt," sagt Rousseau[2], „zur Ersatzleistung für geschehenes Unrecht und Beraubung?" Eben so sieht auch Raynal[3] in der Beicht das beste Mittel für Reinerhaltung der Sitten.

Der Einfall der Protestanten aber, die Beicht sei eine Erfindung der Päpste, erinnert nur zu sehr an jene eben so wunderliche Erklärung des Ursprungs der Religion durch Priestererfindung, als daß er eine besondere Widerlegung verdiente. Mit Recht sagt de Maistre[4]: „Es gibt in der katholischen Kirche kein Dogma, das nicht seine Wurzeln in den tiefsten Tiefen der menschlichen Natur und folglich in einer allgemeinen Ueberzeugung hätte, die zwar hie und da mehr oder weniger mag verunstaltet worden sein, aber dessenungeachtet in ihrem Ursprunge allen Völkern aller Zeiten gemein gewesen ist." So finden wir denn das specielle Sündenbekenntniß als ein göttliches Institut bereits im Alten Bunde. Nach der ersten Sünde[5] fordert Gott

---

[1] Mémoir. I. 1.

[2] Émil. IV.

[3] Histoire philos. et politique du commerce des Indes. T. III. p. 250. Sie bestätigen nur die Worte des Catech. Rom. P. II. Cap. V. Qu. XXXII: Omnibus piis persuasum est, quidquid hoc tempore sanctitatis, pietatis, religionis in Ecclesia reservatum est, id magna ex parte confessioni tribuendum esse, ut nulli mirandum sit, humani generis hostem hanc veluti Christianae virtutis arcem totis viribus oppugnare. Vgl. Bemerkungen zum dreizehnten Vortrag.

[4] Vom Papst. Deutsch von M. Lieber. S. 37.

[5] Genes. 3, 11. Tertullian. De Poenitent. C. 12.

das Bekenntniß Adams — denn es ist der Ausdruck der Reue, Bedingung der Versöhnung. „Nach übereinstimmender jüdischer Tradition,“ sagt selbst der Protestant Philippi[1], „war jede Handauflegung beim Sühnopfer vom ausdrücklichen Sündenbekenntniß begleitet.“ Die Mahnungen der Schrift: „Schäme dich nicht, deine Sünden zu bekennen“[2], und: „Wer seine Missethat verheimlicht, dem wird es nicht wohl ergehen, wer sie aber bekennt und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen[3],“ setzen den allgemeinen Glauben an die Nothwendigkeit des Sündenbekenntnisses, so wie das Vertrautsein mit dieser Uebung voraus. Nach den Bestimmungen des Gesetzes war das Bekenntniß der einzelnen Sünden, abgelegt vor dem Priester, Vorbedingung der Sündenvergebung[4].

So war, als der Herr das hl. Sacrament der Buße einsetzte zur Vergebung der Sünden, wie er selbst sie ver-

---

[1] Kirchl. Glaubenslehre. IV. S. 249.

[2] Jes. Sir. 4, 31. [3] Sprüchw. 28, 13.

[4] Levit. 5, 5. 6: Er bekenne, wogegen er gesündigt hat (הִתְוַדָּה אֲשֶׁר חָטָא עָלֶיהָ). Num. 5, 7: Sie sollen bekennen ihre Sünden, welche sie gethan (הִתְוַדּוּ אֶת חַטָּאתָם אֲשֶׁר עָשׂוּ). Dieses Bekenntniß ward abgelegt vor einem Priester. Levit. 6, 6 ff.; 5, 18. Deuteron. 21, 5. Wer ein aufrichtiges Bekenntniß ablegt, von dem heißt es: Er gibt Gott die Ehre. Esr. 10, 11. Jerem. 13, 16. Joh. 9, 24. Johannes fordert daher die Beicht, ehe er tauft. Matth. 3, 6. Bei den außer der Offenbarung stehenden Völkern finden wir das specielle Sündenbekenntniß im Buddhismus (vgl. Schlagintweit's Abhandl. in der Bayer. Akademie der Wissensch. Sitzungsber. 1863. I. S. 81 ff. II. S. 149 ff.), bei Platon (Gorgias p. 473 seqq.), bei den Azteken und den Urbewohnern von Nicaragua (Peschel, Zeitalter der Entdeckungen S. 516). Nicht ganz mit Unrecht sagt daher Huet (Quaest. Alnet. II. 20): Peccata salubri poenitentia esse eluenda, mores reformandos . . . gentium omnium praeceptum est, quae agnoscunt Deum. . . Admissa peccata palam confiteri coguntur.

geben, aus der Machtvollkommenheit Gottes, das Sündenbekenntniß eine allen Israeliten längst bekannte und geübte Sitte und Pflicht. Das Neue, was demnach der Neue Bund gebracht, war nicht das Bekenntniß der Sünden; aber während die Priester des A. B. nur Opfer und Gebete darbringen konnten für Vergebung der Sünden, Sündenerlaß zu gewähren jedoch nicht im Stande waren, hat das Priesterthum des N. B. durch Christus die Vollmacht empfangen, die Sünden zu vergeben, wie er selbst Sünden vergeben hat. Dadurch erhebt sich der Bund der Gnade über den Bund des Gesetzes. Und darum erwähnt bei der Einsetzung des Sacramentes der Herr des Sündenbekenntnisses nicht ausdrücklich, weil in dieser Beziehung das alte Gesetz unverändert blieb. Das Neue ist eben die Vollmacht, zu vergeben und zu behalten. —

In der gegenwärtigen Ordnung der Dinge hat der Herr den Tod nicht hinweggenommen, wohl aber wollte er den Todeskampf erleichtern. Und darum erscheint neben dem Charisma der Krankenheilung [1] die ordentliche Gewalt der Presbyter in der Kirche zur Heilung von Leib und Seele; denn dem Kranken soll die Oelung und das Gebet des Priesters Erleichterung und Sündenerlaß bringen, verkündet der Apostel [2]. Kräftigung des Geistes, Tilgung der Sündenreste, Heilung oder Erleichterung der Krankheit sind die Wirkungen dieses Sacramentes [3].

---

[1] Marc. 6, 13; 16, 17.

[2] Jac. 5, 14: Ist Einer krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche, und sie sollen über ihn beten, ihn salbend mit Oel im Namen des Herrn; und wenn er in Sünden ist, so sollen sie ihm erlassen werden.

[3] Concil. Trident. Sess. XIV. Can. I—IV. Origen. Hom. in Levit. II. 4.

Der Bestand der Kirche als Heilsanstalt und die Spendung der in ihr niedergelegten Erlösungsgnaden ist nach dem Willen des Herrn an menschliche Vermittlung geknüpft[1]. Sie ist, weil in und für die Kirche geübt, ein bleibendes, von Gott geordnetes Amt in ihr, kein bloß persönlicher Vorzug, vielmehr die Grundlage und Bedingung der kirchlichen Thätigkeit, und darum unvergänglich, wie die Kirche selbst[2]. Es besteht sonach eine Stellvertretung Jesu Christi auf Erden in seinem dreifachen Amt als Prophet, Priester und König, von ihm selbst eingesetzt und gesendet, welche sein prophetisches Amt durch die stete Predigt seiner Wahrheit, sein priesterliches Amt durch die stete Darbringung seines Opfers und Reichung der Sacramente, sein königliches Amt durch die sichtbare Leitung seiner Kirche fortsetzen und so immerdar aus allen Geschlechtern und durch alle Jahrhunderte seinen mystischen Leib erbauen soll. Er ist bei ihr alle Tage bis an's Ende der Welt[3]. Darum ist ihr Mund Christi Mund, er redet durch ihn, ihre That Christi That, er wirkt durch sie, ihr Segen Christi Segen, er segnet in ihr; wer sie aufnimmt, nimmt ihn auf, wer sie verachtet, verachtet ihn[4].

Wer nun ist zu seinem Stellvertreter berufen? Wohl haben alle Gläubigen, weil Glieder an dem einen priesterlichen und königlichen Leibe Christi, eine priesterliche und königliche Würde[5], wie ja auch Israel[6] ein priesterliches und königliches Volk war durch seine Geschlechtseinheit mit David und dem aaronischen Priesterthume. Alles Leben

---

[1] Apostelgesch. 1, 8: Ihr sollt mir Zeugen sein in Jerusalem und Judäa und Samaria und auf der ganzen Erde. Matth. 28, 18.
[2] Matth. 28, 18 ff. [3] Matth. 28, 18 ff. [4] Luc. 10, 16.
[5] 1 Petr. 2, 5. 9. 10. Offenb. 5, 10.
[6] Exod. 19, 6.

wird nämlich in Ihm und durch Ihn ein Opferleben, Alle nehmen jetzt schon Antheil an seinem Siege und an seiner königlichen Herrlichkeit, in welcher Er, alle seine Feinde überwindend, zur Rechten des Vaters sitzt [1]. Aber so wenig das allgemeine Priesterthum und Königthum aller Israeliten das eigentliche und besondere Priesterthum [2] und Königthum Aaron's und David's ausschloß [3], wie vielmehr gerade durch Theilnahme an diesen das gesammte Volk eine priesterliche Weihe und königliche Würde empfing, so ist auch durch Christus, den ewigen Hohenpriester, Allen eine priesterliche Weihe geworden, zur Selbsthingabe, mit ihm darzubringen das Opfer des Gebetes [4] und Lobes [5]. Und diesem allgemeinen Priesterthume gehören auch die Frauen an, welche außerdem in der Kirche nicht lehren, nicht einmal laut fragen, sondern schweigend lernen sollen [6]. Nur Männern, als Stellvertretern Christi, des neuen Adam, und

---

[1] Offenb. 3, 22. 2 Tim. 2, 12. Ephes. 2, 6.

[2] Die Lieblingslehre der Protestanten vom „allgemeinen Priesterthume" mit Ausschluß jeder von Christus gewollten besonderen geistlichen Amtsgewalt ist ihrem innersten Wesen nach kirchenzerstörend; mit ihr ist jede geordnete Seelsorge, Privatbeicht, Kirchenzucht u. s. f. unmöglich geworden. Hengstenberg (Kirchenzeitung. 1852. S. 19) suchte sie daher zu modificiren nach katholischem Sinne, aber gegen die ursprüngliche Intention der Reformatoren. So lange jeder Einzelne in religiöser Beziehung als absolut souverän erklärt wird („Unmittelbarkeit des Bandes zu Christus") ist jede Kirchenbildung illusorisch.

[3] „Niemand folgert aus dem geistlichen Königthum ein Recht auf Erdenkronen, wie die ersten Wiedertäufer." Löhe, Kirche u. Amt S. 38.

[4] Offenb. 8, 3. [5] Hebr. 13, 15.

[6] 1 Cor. 14, 34. 1 Tim. 2, 11. Die Aufgabe des Weibes weist dieses hin in das Heiligthum der Familie. Vgl. 1 Tim. 2, 15: Das Weib wird selig durch Kindergebären. „Wenn das geistliche Amt mit dem allgemeinen Priesterthume zusammenfiele, müßten auch Weiber das Amt haben können." Löhe, Kirche und Amt S. 38.

auch diesen nicht insgesammt, sondern ihrer nur einer ausgewählten Schaar[1] hat der Herr die Fortführung seines dreifachen Amtes übertragen. Es sind die zwölf Jünger, die er bei der Feier des Abendmahles zu Priestern bestellte[2]. Nachdem er sie drei Jahre lang vorbereitet hatte auf ihren Beruf, hauchte er sie an, symbolisch die Uebertragung des Geistes und ihre Ausrüstung mit der Gewalt von Oben darstellend. Indem er sie anhauchte, bezeichnete er sich als den Schöpfer der neuen, wiedergeborenen Menschheit, die Apostel als die Grundsteine des Reiches der Wiedergeburt, als die Träger und Vermittler des neuen Lebens. Und so sandte er sie hinaus zu allen Völkern und durch alle Jahrhunderte.

„Es ist falsch," bekennt daher Kliefoth[3], „wenn man sagt, Gott habe die Gnadenmittel und das Mandat ihrer Verwaltung der ganzen Kirche gegeben. Allerdings hat er es ihr gegeben, aber für sie, nicht durch sie. Das allgemeine Priesterthum wird nicht aufgehoben durch das geistliche Amt, hat aber auch nichts mit demselben zu thun." Würde aber mit dem Princip des allgemeinen Priesterthums Ernst gemacht, „dann wäre die völlige Zerrüttung der Heilsanstalt Gottes die nothwendige Folge"[4]. „In der Rede Petri vor der Wahl des Matthias," gesteht Olshausen[5], „spricht sich ein deutliches Bewußtsein von der

---

[1] Durch das Loos gewählt (κλῆρος), wird der Herr ihr Antheil (κλῆρος). Apostelgesch. 1, 25. Ps. 15, 5.

[2] Luc. 22, 19. 1 Cor. 11, 23 ff. Joh. 20, 22. Matth. 28, 18.

[3] Berlin. protest. Kirchenzeitung vom 27. Januar 1855. Eben so Münchmayer, Studien und Kritik. II. 407 ff. 1854, nach welchem Christus durch das Amt der Gemeinde seine Gaben zutheilt und sie regiert.

[4] Lechler, Die neutestamentliche Lehre vom hl. Amt. Stuttgart 1857. S. 20. 79. 86. 111.

[5] Biblischer Commentar. II. S. 641.

Realität des Amtes aus, das ihm und allen Aposteln übertragen war, und von dem abgeschlossenen Körper, den die Apostel (im Gegensatze zur Gemeinde) bilden sollten," wie denn auch nur die Apostel allein den Geist durch Händeauflegung mittheilen [1] und von Petrus selbst die Gesetze für die Amtsübung vorgeschrieben werden [2]. Nie ließen sich die Apostel eine Vollmacht von der Gemeinde ertheilen; vielmehr standen sie dieser, die sie durch das Evangelium in Christo erzeugt hatten, in voller, väterlicher Gewalt gegenüber; wies doch schon ihr Name „Apostel" auf Den hin, der sie gesendet hatte. Paulus unterscheidet daher ausdrücklich zwischen den Geboten, die er im Namen und Auftrage Christi verkündet, und jenen, die er selbst erläßt; er weist auf die verschiedenen Anordnungen hin, die er treffen will, wie denn seine Briefe voll sind von Bestimmungen über die besonderen Angelegenheiten der Kirche [3].

---

[1] Apostelgesch. 8, 15. [2] 1 Petr. 5, 5.

[3] 1 Cor. 7, 10; 11, 34. 2 Cor. 13, 2. 2 Thessal. 2, 6. 10. 2 Cor. 12, 11—14. Schon vor Pfingsten finden wir die Apostel amtirend und organisirend im Kreise der übrigen 120 Gläubigen. Apostelgesch. 1, 14. 15. Die „Erlanger Schule" nimmt das Amt in der Kirche als von Christus gewollt an; aber, behauptet sie gegen den Wortlaut der Schrift, es sei der Gemeinde übergeben, die es dann auf die Einzelnen überträgt (Thomasius a. a. O. S. 400 ff.). Es ist, wie wir sehen, die falsche Vorstellung vom contrat social, die wieder hervorgesucht wird, die aber auch hier, wie im politischen Gebiete, in sich widersprechend und gegen alle Thatsachen der Geschichte ist. Mit Recht macht Vilmar (a. a. O. S. 99 ff.) darauf aufmerksam, daß in der Hypothese vom Ursprung des geistlichen Amtes aus der Gemeinde diese sich selbst die Sündenvergebung ertheilt. Ohnehin würde dieses Princip, ernst und aufrichtig durchgeführt, nothwendig zu der so sehr gefürchteten „Herrschaft der Majoritäten" hinführen, welche die christliche Kirche geradezu vernichten müßte (vgl. Rothe, Ethik. III. 1041). Außerdem bleibt die Frage ungelöst: Wie überträgt denn das

Durch Händeauflegung [1] übertrugen die Apostel die ihnen gewordene Gewalt mit den zur Bethätigung derselben nothwendigen übernatürlichen Kräften auf ihre gewählten Nachfolger [2], wie sie selbst durch den Hauch des Herrn die

---

unsichtbare Priesterthum der unsichtbaren wahren Kirche das sichtbare Amt? Wer bestimmt, ob eine Gemeinde zu dieser wahren unsichtbaren Kirche gehört, die allein das Amt hat? Wer bildet denn die Gemeinde, wenn nicht die Predigt des rechtmäßig Gesendeten? Röm. 10, 15. Bei Luther selbst traten in den verschiedenen Lebensperioden verschiedene und sich widersprechende Ansichten vom Amt auf (vgl. Schwarz, Berlin. protest. Kirchenzeitung vom 27. Jan. 1855). Schließlich und eigentlich war und bleibt es der Cäsaropapismus, der die Uebertragung des Amtes übernahm, und unter dessen Schutz die Reformation die Consequenzen ihrer Lehren den „Schwarmgeistern" gegenüber abschnitt.

[1] Sie werden dadurch zu einer höheren Ordnung (ordo, τάξις) in der Kirche berufen — Ordination. Der äußere Ritus der Händeauflegung (χειροθεσία, χειροτονία) war schon im A. B. das Symbol der Uebertragung geistiger Zustände und Gewalten. Num. 27, 18. Deuteron. 34, 9.

[2] 2 Tim. 1, 6: Ich ermahne dich, daß du erweckest die Gnade Gottes, die in dir ist, die dir ward gegeben durch Auflegung meiner Hände. Vgl. 1 Tim. 4, 14. Concil. Trident. Sess. XXIII. Can. III. IV: Si quis dixerit, per sacram ordinationem non dari Spiritum ac proinde frustra Episcopos dicere: Accipe Spiritum sanctum, a. s. „Wir können nicht annehmen, daß die Händeauflegung eine bloße Ceremonie ist, bei der nichts mitgetheilt würde. Denn es liegt im Begriffe des vom Herrn eingesetzten Amtes, daß es eine Macht und eine Autorität vom Herrn selbst in sich schließt und in einem gewissen Maße von den Verheißungen begleitet sein muß, die auf außerordentliche Weise an den Aposteln und Jüngern, die der Herr selbst aussandte, erfüllt wurden." Martensen a. a. O. Die außerordentlichen Gaben der Apostel (Inspiration, Wundergabe u. s. w.) entsprechen ihrer außerordentlichen Stellung eben als Apostel, d. i. als unmittelbare, göttlich autorisirte Organe der Offenbarung und Gründer der Kirche. Als solche hatten sie keine Nachfolger und konnten keine haben, wohl aber als Vorsteher der Kirche und Spender ihrer Geheimnisse,

Fülle des Geistes und der Berufsgnade empfangen hatten. Und die von ihnen also Geweihten und mit dem Priesteramt Betrauten sollten hinwieder bewährten Gläubigen als ihren Nachfolgern die Hände auflegen[1]. So bestellt durch menschliche Vermittlung der Geist die Hirten, welche weiden sollen die Heerde Christi[2]. Wie die Kirche Christi selbst unsichtbar-sichtbar ist, so ist diese Kette der von Christus gesetzten und in ununterbrochener Reihe bis auf unsere Tage herab sich folgenden heiligen Gewalt (Hierarchie) in der dreifachen Ordnung der Bischöfe, Priester und Diaconen[3] das Unterpfand und die sichtbare Erscheinung des unsichtbar immerdar lehrenden, opfernden und seine Kirche leitenden Hauptes und Königs Christus. —

---

welch' letzteren Charakter sie als ordentliches Amt auf ihre Nachfolger übertrugen. Von diesen werden deßwegen auch keineswegs diese höheren Charismen gefordert. Vgl. 1 Tim. 3, 2 ff. Tit. 1, 7 ff. „Wir haben eine Kraft vermöge unseres Amtes, nicht als Charisma." „Erwägt man die deutlichen und nur dem absichtsvollen Mißwollen eine Mißdeutung übrig lassenden Bestimmungen des N. T. über das von Gott eingesetzte Amt der Hirten und Lehrer, welches identisch ist mit dem Episcopen- (Presbyter-) Amte (1 Petr. 5, 2. Apostelgesch. 15, 17. Hebr. 13, 7. 17. Röm. 12, 8), Abbildung und Fortsetzung des Erzhirtenamtes (1 Petr. 5, 4. Hebr. 13, 20. Joh. 10. Joh. 21), wie diese Hirten von den Aposteln und Evangelisten eingesetzt werden und die Fortpflanzung dieser Einsetzung sogar ausdrücklich befohlen wird (2 Tim. 2, 2), im Gegensatz gegen die aus der Gemeinde hervorgehenden falschen Lehrer (2 Tim. 4, 2), so erstaunt man über das Emporkommen einer Theorie vom geistlichen Amte, nach welcher dieses aus der Gemeinde hervorgehen soll." Vilmar, a. a. O. S. 98.

[1] 1 Tim. 3, 2 ff. Tit. 1, 5 ff. 2 Tim. 2, 1 ff.

[2] Apostelgesch. 20, 27.

[3] Concil. Trident. Sess. XXIII. Can. VI. VII. „Gehorchet Alle," sagt der hl. Ignatius (Ad Philad. C. 1), „dem Bischofe, den Priestern und Diakonen, die nach Christi Satzung aufgestellt sind."

Ein Abbild der geheimnißvollen Verbindung Christi mit seiner Kirche, angedeutet durch die segensreiche Gegenwart des Herrn auf der Hochzeit zu Cana[1], ist die christliche Ehe. Zunächst ist die Ehe eine ursprüngliche, natürliche Bestimmung des Geschlechts, als die zur Fortpflanzung wie zu der eben damit untrennbar verbundenen leiblich-geistigen Entwicklung der Menschheit[2] nothwendige Gemeinschaft der Leiber und Gemüther[3].

---

[1] Cf. Augustin. Tract. IX. 2. in Joan.

[2] Genes. 1, 28. Wachset und mehret euch.

[3] Genes. 2, 18. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen. Ephes. 5, 25. Der außereheliche Geschlechtsverkehr ist geradezu gegen die Natur und darum absolut sündhaft. Einfach und tief hat dieß der hl. Thomas entwickelt (C. Gent. III. 122): Quaecunque animalia sunt, in quibus foemina non sufficit ad educationem prolis, mas et foemina simul post coitum commanent, quousque necessarium est ad prolis educationem et instructionem . . . quod ex divina providentia est naturaliter inditum mari in talibus animalibus. Manifestum est autem, quod in specie humana foemina minime sufficeret sola ad prolis educationem, cum necessitas humanae vitae multa requirat, quae per unum solum parari non possunt. Est ergo conveniens secundum naturam humanam, ut homo post coitum mulieri commaneat. Non autem huic rationi obstat, quod aliqua mulier suis divitiis potens est, ut sola nutriat foetum, quia rectitudo naturalis in humanis actibus non est secundum ea quae per accidens fiunt in uno individuo, sed secundum ea, quae totam speciem sequuntur. . . In specie humana proles non solum indiget nutritione quantum ad corpus, sed etiam instructione quantum ad animam. Ad hanc instructionem longum tempus requiritur . . . propter impetus passionum indigent etiam repressione. Ad hoc autem mulier sola non sufficit. . . Unde cum necessarium sit, marem foeminae commanere in omnibus animalibus quousque opus patris necessarium est proli, naturale est homini, quod diuturnam societatem habeat vir ad determinatam mulierem. Vgl. Walter, Naturrecht und Politik S. 119. Cf. Syllabus LXVII.

Nach dem Falle ward die Ehe zugleich ein Heilmittel gegen die Concupiscenz, indem sie dieselbe regelt, vergeistigt [1] und sittlichen Zwecken dienstbar macht. Was im Naturleben wurzelt, vergänglich ist und flüchtig wie dieses, soll eine mit Bewußtsein erwählte, mit Freiheit festgehaltene Pflicht werden. Weil Nachbild der Liebe Christi zu seiner Kirche, ist sie darum ein großes Sacrament, das, wurzelnd in Ihm als seinem höheren Grund, Motiv und Kraft gibt zu einer ehelichen Liebe, wie jene ist, mit welcher Christus seine Kirche liebt [2]. In ihm und durch ihn ist das an sich physisch-sittliche Verhältniß erhoben über das bloße niedere Gattungsleben wie über die bloß natürliche Sittlichkeit und in die Strömung der Gnade gestellt; die Ehe unter Christen ist nun nicht mehr bloß eine Wechselhingabe der Leiber, nicht bloß eine natürlich-sittliche und sociale Lebensform; vom Geiste Gottes gegründet, getragen und geweiht, ist sie ein heiliges, gnadenvolles Institut [3]. Wie das Geschlecht vor der Sünde auf dem

---

Jure naturae vinculum matrimonii non est indissolubile. Daß die Ehe ihrem Wesen nach unauflöslich sei, sprechen Trendelenburg (Naturrecht S. 249), Stahl (Philosophie des Rechts. 3. Aufl. II. S. 457) und W. v. Humboldt (Die Grenzen der Wirksamkeit des Staates S. 29) und selbst Hegel (Philosophie des Rechts §. 163. 176) aus. Matrimonium infidelium est verum, non tamen est ratum. Innoc. III. I. C. 7. De divortiis.

[1] 1 Cor. 7, 29.

[2] Ephes. 5, 25 ff. Concil. Trident. Sess. XXIV. Can. I: Si quis dixerit, matrimonium non esse vere et proprie unum ex septem legis evangelicae Sacramentis a Christo Domino institutum, a. s.

[3] Syllab. LXV: Nulla ratione ferri potest, Christum evexisse matrimonium ad dignitatem Sacramenti. Auch das „matrimonium ratum“ ist eine wirkliche Ehe. Connubium non facit defloratio virginitatis sed fides et pactio conjugalis; cum jungitur puella,

Wege der Zeugung mit den Gaben der Natur auch die Vorzüge der Gnade fortpflanzen und vererben sollte, so soll es nun sein im Reiche der Erlösten. Darum nannten wir die Ehe eine Kirche im Fleische, wo den Eltern eine Art priesterlicher Aufgabe wird — Söhne und Töchter dem Leibe Christi zu gewinnen, das Reich der Erlösung fortzuführen auf die kommenden Generationen, zu arbeiten am Ausbaue der großen Stadt Gottes auf Erden[1]. Wie die Eltern Glieder am Leibe Christi, so sollen es auch die Kinder sein, ja sie sind schon in gewissem Sinne heilig, d. i. vor ihrer Geburt schon von den Heiden ausgesondert; die eheliche Verbindung steht demnach im Dienste des Hauptes der Kirche, wurzelt in dem übernatürlichen Lebensgrunde, dem die Eltern eingepflanzt sind, ist deßwegen an sich ein übernatürlicher Stand — Sacrament. In ihm und durch ihn wirkt Christus mit seinem Geiste und seiner Gnade zu einem gemeinsamen letzten Ziel der Kirche; Ehebund und Sacrament sind daher wesentlich Eins[2]. Es ist dem-

---

conjugium est, non cum viri admixtione cognoscitur. Ambros. De Inst. Virg. C. 6.

[1] 1 Cor. 7, 14.

[2] Syllab. LXVI: Matrimonii sacramentum non est nisi quid contractui accessorium ab eoque separabile, ipsumque sacramentum in una tantum nuptiali benedictione situm est. Den ursächlichen Zusammenhang zwischen der Kirche Christi und der christlichen Ehe, welche eben dadurch zur Würde eines Sacraments erhoben wird, hat besonders Methodius (Conviv. dec. virg. III. 4. 7. 8) tiefsinnig dargelegt. Hierauf ruht die Verwerflichkeit der Civilehe, so wie die Lehre von den Contrahenten als Spendern des Sacraments, und das Recht der Kirche, trennende Ehehindernisse zu setzen. Cf. Syllab. LXVIII. LXIX. LXX. „Der maßgebende Charakter der Ehe," sagt v. Savigny (bei Avogadro, Del matrimonio. I. 299), „ist das moralische und religiöse Element. . . Die bürgerliche Ehe führt in ihrer natürlichen Entwicklung nothwendig zur Annahme der unbeschränktesten Ehescheidung; denn von

nach die Ehe unter Christen ein gottgeordneter Beruf, zugleich zu gegenseitiger Heiligung [1], eine große, erhabene Lebensaufgabe, welche der Gläubige mit seinem freien Willen übernimmt, die aber nicht auf seinem freien Willen allein ruht, noch von diesem ausschließlich abhängt. Wie darum nur Eine die Braut ist, welche der Herr sich erwählte, so ist die christliche Ehe die Ehe Eines Mannes und Eines Weibes [2], der uranfänglichen Ordnung gemäß, nach welcher der Schöpfer für den Einen Mann das Eine Weib schuf [3]. Und wie Christus seine Kirche liebt bis an's

---

dem juristischen Gesichtspunkt aus kann man wenig dagegen sagen. Man wird bald zu einem Punkt kommen, wo es unmöglich sein wird, eine entscheidende Grenze zwischen Ehe und Concubinat zu finden. Dann tritt die Auflösung der Familie ein." Wenn die Einführung der Civilehe in einigen Ländern noch nicht alle nachtheiligen Wirkungen hervorgebracht hat, so liegt dieses darin, daß die religiöse Sitte noch stärker ist, als die Verlockung des bürgerlichen Gesetzes, daß auch das gegen die Religion gleichgültige Vaterherz doch die Ehre und Zukunft der Tochter dem Manne nicht ohne die Garantie der Religion übergeben will. Aus der religiösen Freiheit folgt nur dieses, daß, wenn das bürgerliche Gesetz Dissidenten oder bürgerliche, mit dem Kirchengesetz nicht übereinstimmende Ehescheidungen zuläßt, es auch die Ehen solcher Dissidenten oder geschiedener Ehegatten möglich machen und dafür ausnahmsweise eine Civiltrauung zulassen muß. Nicht aber folgt daraus, daß, wenn es solche Ehen nicht auf den christlichen Standpunkt erhöhen kann, es ihnen zu Gefallen die Ehen der pflichttreuen Christen zu dem bloß bürgerlichen Gesichtspunkt erniedrigen und so selbst die christliche Gesinnung im Volke und in der Familie untergraben helfe. Vgl. Walter, Naturrecht und Politik S. 127.

[1] Invenitur bonus Christianus diligere in una foemina creaturam Dei, quam reformari et renovari desiderat. Augustin. De serm. Dom. in mont. I. 14. De bono conjug. C. 10. 24.

[2] Concil. Trident. Sess. XXIV. Can. II. Nur sie repräsentirt die Idee der Ehe in vollkommenster Weise.

[3] Der den Menschen am Anfang schuf, hat als Mann und Weib ihn geschaffen und sprach: Darum wird der Mensch Vater und Mutter

Ende, so soll auch die Gatten nichts scheiden, außer der Tod, denn „was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht trennen“ [1], sie sind Zwei in einem Fleische; das Kind, Zweck und Frucht dieser Einheit des Fleisches, ist das lebendige, objective, untheilbare Band, das jede Trennung ver-

---

verlassen und seinem Weibe anhängen, und es werden Zwei sein in Einem Fleische. Matth. 19, 4 ff.

[1] Matth. 19, 6. Vgl. Matth. 5, 32. Von den Pharisäern zur Auslegung des Gesetzes aufgefordert, weist der Herr die laxe Uebung der Juden auf das ursprüngliche Gesetz zurück, welches nur um ihrer Herzenshärtigkeit willen eine Entlassung wegen Nichtigkeit der Ehe gestattete, im Falle die Braut nicht reine Jungfrau war (εἰ μὴ ἐπὶ πορνείᾳ. Vgl. Deuteron. 22, 13. Matth. 1, 19. Würzburger kathol. Wochenschrift. 1854. Nr. 28 ff. Döllinger, Christenthum u. Kirche S. 458). Aber selbst hier deutet der Herr die Idee der christlichen Ehe an, welche sein soll, wie sie Gott von Anfang an bestimmte, und welche mit Grundlegung der Kirche als des neuen Reichs des neuen Adam in die Wirklichkeit trat. Marc. 10, 9 u. Luc. 16, 18, deren Evangelium zunächst nicht für Judenchristen bestimmt war, übergehen darum auch die nur den Judenchristen verständliche Einschaltung „εἰ μὴ ἐπὶ πορνείᾳ“. Eben so stellt auch Paulus (1 Cor. 7, 10. 11. Röm. 7, 2. 3) die Unauflöslichkeit der christlichen Ehe als unbedingtes Gesetz auf. „Konnte Christus wirklich,“ fragt H. W. Thiersch (Christl. Familienleben, Frankfurt 1857, S. 24), „was er einmal ohne alle Einschränkung festgestellt hat, nachher durch eine Ausnahme, welche den Grundsatz geradezu wieder aufhebt, einschränken? . . . Nun erst kann man die Betroffenheit der Jünger recht verstehen, welche sprachen: Wenn die Sache des Mannes mit dem Weibe so steht, so ist es nicht zuträglich, zu freien (Matth. 19, 10), bestürzt darüber, daß selbst im Falle der Untreue der andere Theil doch noch zeitlebens gebunden ist. Deßhalb erkannte Christus selbst an, wie schwer dieß Wort zu tragen sei, und schloß mit der ernsten Rede von einer Entsagung für immer. Cf. Concil. Trident. Sess. XXIV. Can. VII: Si quis dixerit, Ecclesiam errare, cum docuit ac docet, juxta evangelicam et apostolicam doctrinam propter adulterium alterius conjugum matrimonii vinculum non posse dissolvi, a. s.

bietet und jeder sittlichen Verkehrung und Untreue gegenüber die Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit der Gatten thatsächlich verkündet. Es ist daher eine gänzlich unwahre Rede, daß der Ehebruch eine factische Scheidung und Aufhebung des Ehebundes sei; er ist vielmehr nur eine Verletzung der sittlich-religiösen Pflicht, die aus diesem Bunde hervorgeht, der ehelichen Treue, wie der Undank des Sohnes gegenüber der schuldigen Liebe zum Vater, Raub oder Diebstahl gegenüber dem Gesetze der Gerechtigkeit. Aber das objective, von Gott geordnete Rechts- und Pflichtverhältniß ist von der Willkür des Subjects keineswegs bedingt und wird darum auch durch die Verletzung der Pflicht weder verändert noch aufgehoben; es bleibt der Ehe die ihr immanente Bedeutung und Würde, zu welcher das fehlende und mangelhafte Individuum als zu einer ihm vorgehaltenen unverrückbaren Norm und Forderung sich erheben soll, ein von Gott geknüpftes Band, das der Tod allein, nicht des wankelmüthigen Menschen Wille mehr lösen kann [1]. Nicht wechselnde Leidenschaft, in deren Befriedigung ein scheinbares Lebensglück gesucht wird, nicht gegenseitige Abneigung und Entfremdung der Gemüther, noch der wirkliche Fehltritt, oft nur die That einer schwachen Stunde, dürfen hier maßgebend sein.

---

[1] Drei sind es, durch deren Willen nach der Lehre Christi und Pauli die Ehe zu Stande kommt: Gott, der Mann und das Weib; wer sich von dem Menschen scheidet, mit dem Gott ihn verbunden hat, scheidet sich zugleich von Gott; ein durch göttlichen Willen gefestigtes Band begründet ein göttliches Recht, welches durch die einzelne That des einen Theilnehmers um so weniger aufgehoben werden kann, als nicht einmal Wille und Absicht, das eheliche Verhältniß selbst dadurch zu vernichten, in allen Fällen vorausgesetzt werden kann. Döllinger a. a. O. S. 462.

Man beruft sich auf die Idee der Ehe als innigster Leibes- und Lebensgemeinschaft, die durch den Ehebruch verloren gegangen. Aber ist denn in der Ehe die fleischliche Vereinigung Alles? Kann trotz augenblicklicher Verirrung nicht tief im Herzen doch die Liebe schlummern, die nur geweckt zu werden braucht? Muß dieser Grundsatz nicht nothwendig zu einer successiven Polygamie führen? Muß dann nicht bei eingetretener innerlicher Entfremdung der Gemüther, die viel zerstörender in das Wesen und die Aufgabe der Ehe eingreift, die Scheidung gleichfalls gestattet werden? Und wer zieht hier die Grenze? Hat dann nicht der Schuldige das Recht, gegen den Willen des unschuldigen Theiles die Ehe zu lösen, die Kinder zu vater- oder mutterlosen Waisen zu machen?[1] Dürfen wir nicht mit weit größerem Rechte behaupten, der wahrhaft und im christlichen Geiste Liebende wird auch den schuldigen Theil noch lieben. Ist doch die Ehe das Nachbild der Verbindung Christi mit seiner Kirche; von ihm mag der Gekränkte jene Liebe lernen, die Alles trägt, Alles duldet, Alles hofft[2], in Geduld harrt, bis der Fehlende zurückkehrt, um ihn aufzunehmen und ihm Gelegenheit zur Genugthuung zu geben, wie Christus den reuigen Sünder aufnimmt, wie er selbst dem gefallenen Weibe vergeben hat. „Wer gibt," sagt

---

[1] (Vgl. Stenograph. Berichte der Verhandl. der zweiten Kammer in Preußen v. J. 1855 S. 274. 321.) Löse der Ehebruch vom Bande, sagt ein protestant. Theologe (Hengstenberg, Evang. Kirchenzeitung. 1856. S. 1018 ff.), so trete mit gleichem Recht innere Zerrüttung der Ehe hinzu und müsse, als dem Ehebruch im geistlichen Verstande gleich zu achten, Alles seinen Platz finden, was von dem Kataloge des (unbeschreiblich laxen) Landrechts in der That berechtigt bleibe, bis zu der freilich lax zu benennenden „unüberwindlichen Abneigung".

[2] 1 Cor. 13, 7.

Thiersch[1], „dem relativ Unschuldigen das Recht, durch eine anderweitige Verheirathung dem andern Theile die Rückkehr, die Versöhnung, die Gutmachung völlig und auf immer abzuschneiden? Die einseitige Wiederverheirathung ohne Rücksicht auf eine noch mögliche Buße des andern Gatten enthält eine so schwere Beeinträchtigung für diesen, daß die Praxis bei der Wiederverheirathung des unschuldigen Theiles nicht stehen bleiben konnte, sondern beiden Theilen die Wiederverheirathung gestattet werden mußte. Der erste Riß in das göttliche Gebot zog die völlige Auflösung desselben, wie sie jetzt am Tage liegt, mit unaufhaltsamer Consequenz nach sich."

Möchten protestantische Theologen, welche für das Recht des unschuldigen Theils auf anderweitige unerläßliche Vermählung streiten, sich die Frage ernstlich vorlegen: Wer ist unschuldig? Sie werden finden, daß, ehe es zu einer solchen Katastrophe kommt, fast jedes Mal eine Schuld auch auf der andern Seite vorangegangen ist, die sich freilich in der Regel dem menschlichen Forum entzieht, aber mitunter schwer genug in die Wagschale der göttlichen Beurtheilung fällt. „So gewiß als die simultane Polygamie des Koran," fährt Thiersch fort[2], „ist auch die successive Polygamie moderner Gesetzgebungen ein Gräuel vor Gott. — Wenn das Uebel eine entsetzliche Höhe erreicht hat, möchte ein solch verzweifelter Ausweg (der Trennung und Wiederverheirathung) einer Entschuldigung fähig scheinen. Und doch gibt es keine Entschuldigung dafür; dieser Ausweg ist der schlimmste von allen, denn er zerstört den einzigen Halt, vermöge dessen eine künftige Reinigung und Herstellung der Sitte noch möglich ist; er ist in der That ein

[1] A. a. O. S. 113.
[2] A. a. O. S. 27.

Fluch. Es ist der offenbare Stempel des Abfalles einer ganzen Nation, während in römisch-katholischen Ländern das noch gültige alte Gesetz ein noch bestehender Zaun und ein fortwährendes Zeugniß gegen den dort ebenfalls vorhandenen Abfall ist. Die Gesetze zu Gunsten der Ehescheidung wurden vermeintlich im Interesse der Humanität gegeben. Aber mit Recht hat dagegen Hamann bemerkt: „Weil der Ehestand der köstliche Grund- und Eckstein der ganzen Gesellschaft ist, so offenbart sich der menschenfeindliche Geist unseres Jahrhunderts am allerstärksten in den Ehegesetzen [1]." Wohl gestattet die griechische Kirche die Verstoßung des untreuen Weibes und die Wiederverehelichung; allein dort steht das Weib nach allen Seiten hin tiefer durch das Eindringen orientalischer Vorstellungen und die Grundsätze der Justinianischen Gesetzgebung. Doch lassen wir die Feder einer vielerfahrenen Schriftstellerin den Segen der unauflöslichen Ehe schildern:

„Alle anderen Sacramente bringen den einzelnen Seelen die Gnade; dieß Sacrament bringt sie an zwei Seelen zugleich, um sie in Gott Eins zu machen. Dadurch wird das wandelbare Menschenherz — nicht seinen Launen, Leidenschaften, Schwächen etwa enthoben, o nein, aber gegen deren übermächtigen Einfluß behütet. Das Menschenherz ist ein solcher Abgrund von Unruhe, von Beweglichkeit, von Flattersinn, es birgt einen so unermeßlichen Geist des Widerspruches in sich, daß ihm morgen lästig sein wird, was es heute geliebt, morgen unerträglich, was es heute errungen, und übermorgen wieder unschätzbar, was es Tags zuvor verworfen oder verloren hat. Ueberdieß liegt in der Natur des ehelichen Verhältnisses eine so starke Anmuthung von Selbstverläugnung beider Gatten, indem ihre Charaktere

[1] WW. IV. S. 227.

sich in einander schmiegen, ihr Wille sich zusammenfinden, ihre ganze Eigenthümlichkeit sich harmonisiren soll, daß es ohne gründliche Anstrengung, Kämpfe und Arbeit gar nicht abgehen kann. Wie wird das unruhige, flatterhafte Herz sich einer so mühseligen Anstrengung unterziehen, wenn es weiß, daß sie von ihm genommen werden kann, und wenn es sich, leidenschaftlich wie es ist, einbildet, in einer andern Ehe würde Alles ganz anders sein? Wie leicht täuscht es sich über seine wahren Bedürfnisse, nennt dasjenige nothwendig, wodurch es momentan verzaubert wird, und das eine unerträgliche Bürde, wodurch es nach einer Seite hin erstarken soll!... Das Princip der unauflöslichen Ehe ist: zwei Menschen durch ihr gemeinsames leibliches und seelisches Leben zu Dienern Gottes zu machen, welche nach seinem Willen und seiner Anordnung die Erde mit einträchtiger Liebe und mit neuen Menschen — den Himmel mit Seelen schmücken sollen, und dieß ist erhaben und lieblich. Das Princip der auflösbaren Ehe ist: zwei Menschen mit einander zu verbinden, so lange sie es für gut finden; und dieß ist gemein, weil dadurch niedrige Leidenschaften zu Richtern in eigener Sache erhoben werden... Nur Ewiges kann heilig gehalten werden; Vergängliches wird nach Gutdünken geschätzt, überschätzt, unterschätzt. Das Wesen der Ehe, als einer göttlichen Institution, ist mit ihrer Auflösbarkeit nicht bloß verletzt, sondern aufgehoben, und an ihre Stelle ist ein Ding getreten, welches dem armen Menschen den Triebsand der Willkür zum Fundament des Baues der Familie gibt... Die Frauen sind geneigt, in der Auflösbarkeit der Ehe einen Schutz ihres Geschlechts zu erblicken. Aber das scheint mir eine ganz oberflächliche Ansicht. Was fürchten sie in der Ehe? — Der Willkür preisgegeben zu sein. — Nun, in der unauflöslichen Ehe verfallen sie im schlimmsten Fall der Willkür des Gatten, in der auflöslichen

der eigenen Willkür; folglich sind sie in dieser schutzlos gegen ihren gefährlichsten Feind — denn das Unrechtthun bringt der Seele größere Gefahr, als es zu leiden, und wirft sie überhaupt in eine so falsche und so schwierige Stellung hinein, wie es unter der Tyrannei des größten ehelichen Despoten unmöglich ist, weil sie, diese ertragend, immer in der Richtung bleibt, die ihr von Gott bestimmt ist. Sie wird leiden, viel, schwer, bitter leiden, vielleicht zusammenbrechen unter dem harten Joch; allein das der eigenen Willkür ist dennoch härter, denn es hat in seinem Gefolge eben so sicher die Rache, wie jenes die Vergeltung" [1].

Man sage nicht, eine solche Strafe für den jugendlichen Leichtsinn, der bei der Wahl gewaltet hat, sei zu hart. Dieser Leichtsinn soll die allerhärteste Strafe leiden, weil er das ernsteste und heiligste von allen menschlichen Verhältnissen zur Sache des Spiels, des Vorwitzes, des Eigennutzes, der Leidenschaft und bösen Lust gemacht hat. Wer diesen Schritt ohne Gott thun kann, der hat sich schon entschlossen, ein ganzes Leben ohne Gott zu leben. Nun soll er erfahren, was das heißt. Wohl wird vielleicht ein Unschuldiger betroffen werden von dem Jammer einer unglücklichen Ehe. Aber wer ist unschuldig? Was ist nicht so oft vor und in der Ehe vorausgegangen? Ist er aber in der That schuldlos, dann ist ihm diese Ehe eine Schule der Läuterung, ein Ort der Buße und, mit Geduld getragen, ein Gewinn für ewig [2].

---

[1] J. Hahn-Hahn, Aus Jerusalem, S. 131 ff. Ueber die Scheidung von Tisch und Bett vgl. Concil. Trident. l. c. Can. VIII.

[2] „Une fois l'union normée," sagt de Bonald (Du Divorce considéré au XIXe siècle. Chap. XI), „la religion chrétienne commande le support au plus fort, la douceur au plus faible, la vertu à tous. Elle s'interpose sans cesse pour prévenir les mé-

So empfängt denn in der christlichen Ehe auch das Weib seinen Antheil an dem hohen Beruf, mitzuwirken zum

---

contentements, ou terminer les discussions. Mais si, malgré ses exhortations, les défauts et les vices changent le lien de toute la vie en un malheur de tous les jours, elle le relâche, mais sans le rompre. Elle sépare le corps, mais sans dissoudre la société; et laissant aux humeurs aigries le temps de s'adoucir, elle ménage aux coeurs l'espoir et la facilité de se réunir; et cette religion, qui défend tout aux passions et pardonne tout à la fragilité, cette religion, qui ordonne à l'homme coupable d'espérer en la bonté de son Créateur, ne veut pas que la femme imprudente ou légère désespère de la tendresse de son mari. La philosophie élève le divorce entre des époux comme un mur impénétrable; la religion place entre eux la séparation comme un voile officieux. La philosophie flétrit sans retour une femme plus faible que coupable; . . la doctrine de celui, qui a pardonné la femme adultère, plus indulgente pour la faiblesse humaine, conserve à la partie infidèle le nom de son époux, et veille sur l'honneur de celui qui n'a pas eu soin de son bonheur." Die Entweihung und Entwürdigung der Ehe im Protestantismus beginnt schon mit Luther. „Wisse," sagt er (WW. VII. S. 668. Jen. Ausg. Predigt. II. S. 153), „daß die Ehe ein äußerlich leiblich Ding ist, wie andere weltliche Hanthierung. Wie ich immer mag mit einem Heiden, Juden, Türken, Ketzer essen, trinken, schlafen, gehen, reiten, laufen, reden und handeln, also mag ich auch mit ihm ehelich werden und bleiben und kehre dich an der Narren Gesetze, die solches verbieten, nichts." So gestattet er auch die Scheidung, nicht bloß wegen Ehebruch, sondern bei Krankheit, (nachfolgender) Impotenz, böslichem Verlassen. A. a. O. II. S. 151. 156. Einzelne seiner Aeußerungen streifen selbst an Billigung der Polygamie, vgl. Halle'sches Volksblatt v. 8. April 1857. Döllinger, Reformation. II. S. 430 ff. Die Erlaubniß zur Polygamie für den Landgrafen Philipp von Hessen gaben Luther, Melanchthon und Bucer für „das Heil seines Leibes und seiner Seele". Die Urkunden hierüber bei Bossuet, Geschichte der Veränderungen, deutsch von Mayer. I. S. 286 ff. u. bes. Heppe, Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen (in Niedner's Zeitschrift für histor. Theologie. 1852. 2. Heft. S. 262 ff.). Histor.-politische Blätter B. XVIII.

Aufbau des Leibes Christi auf Erden, seiner hl. Kirche. Sie ist Priesterin im Heiligthum der Familie und waltet segenspendend in der stillen Umfriedung des Hauses, wo das natürlich-sinnliche Leben, Geschlechtsliebe und Mutterschaft, von der Gnade getragen und durchweiht, in den Dienst des Heiligen tritt, um die Gefäße zu bereiten, in welche der Geist seine Gnaden einsenkt. So wird die Familie eine Kirche im Fleische, und Vater und Mutter üben in der christlichen Ehe in Wahrheit einen Gottesdienst. —

Aus dem Wesen und der Bedeutung des Sacraments folgt seine von der subjectiven Disposition des Empfängers wie Spenders unabhängige Wirkung, worin eben sein Unterschied von den Sacramentalien besteht. Unmittelbar, direct und als solches spendet der Verheißung des Herrn gemäß das Sacrament die Gnade, wenn nur von Seite des Empfängers kein Hinderniß eintritt; diese Gnade geht

---

S. 224 ff. Wie ganz anders handelten die Päpste einem König Lothar, der seine Gemahlin Theutberga, König Heinrich IV., der Bertha, sein Eheweib, Philipp August von Frankreich, der Ingeburga verstoßen wollte, gegenüber! König Heinrich's VIII. Abfall duldeten sie eher, als ein Preisgeben der Heiligkeit der Ehe. Ueber die Zerrüttung der Ehe in protestantischen Ländern vgl. Jörg, Geschichte des Protestantismus. I. S. 538 ff. Frantz, Handbuch der Statistik S. 25. In Berlin bilden die „separirten Ehefrauen" einen eigenen Stand (vgl. Stenographische Berichte der zweiten Kammer v. J. 1855 S. 274. 293. 321).

„Man sollte erwarten," sagt Thiersch (a. a. O. S. 18), „daß die ideale Vergleichung des Ehebundes mit dem Bündniß zwischen Christus und der Kirche den Text der protestantischen Betrachtung der Ehe bilden würde. Aber weit entfernt davon ... zieht eine allzu niedrige Vorstellung von ihrer Bedeutung und ihrem Zweck durch den Protestantismus hindurch, worüber die Theologen verdiente Zurechtweisung von den Juristen bekommen haben." Erst noch in neuester Zeit hat ein bei den Protestanten hochgefeierter Theologe die christliche Ehe ein „veraltetes Institut" genannt.

aus von Christus und ist nicht zunächst bloße Wirkung des Glaubens und der Liebe des Empfängers[1]. So stellt uns die Schrift seine Wirkung dar[2]. Hieraus folgt jedoch keineswegs, daß die Sacramente ohne alle Vorbereitung und Disposition des Empfängers ihre Gnaden spenden; zunächst liegt in der Bedingung, der sacramentalen Gnade keinen Widerstand zu leisten[3], allerdings nur ein passives Verhalten der Seele, welche die Gnade ungehemmt ihr Werk in sich vollbringen läßt, wie sich dieß in der Taufe der Unmündigen uns darstellt; aber eben dieses „Keinen Widerstand setzen" ist für bewußte, persönlich-freie Wesen ein Act der höchsten Freiheit und Selbstbethätigung, indem, so lange die Seele sich nicht von ihrer sündigen Liebe zur Creatur abkehrt und zu Gott hinwendet, sie der Gnade verschlossen bleibt und das Sacrament unwürdig empfängt. Darum wird dasselbe Sacrament in den Verschiedenen verschieden wirken nach Maßgabe ihrer Vorbereitung und der persönlichen Würdigkeit der Empfänger[4]. So wirkt das Sacrament in mystischer[5], aber nicht in magischer Weise; wie Christus in und durch die Kirche uns erwählt hat und

---

[1] Concil. Trident. Sess. VII. Can. VI. VII. VIII. XII. Den Ausdruck „ex opere operato" erklärt Bellarmin (De Sacram. II. 1): Conferre gratiam ex vi ipsius actionis sacramentalis a Deo ad hoc institutae, non ex merito agentis vel suscipientis.

[2] Marc. 16, 6. Joh. 3, 5. Tit. 3, 5. Ephes. 5, 25. Apostelgesch. 2, 38; 22, 16. Joh 20, 23. 1 Tim. 4, 14. 2 Tim. 1, 6.

[3] „Non ponentibus obicem." Concil. Trident. l. c. Can. VI.

[4] Concil. Trident. Sess. VI. Can. VII. Cf. Sess. VI. De Justif. Cap. 6. Sess. XIV. Cap. 4.

[5] Die Schule der Thomisten nimmt eine sog. „physische", jene der Scotisten eine „moralische" Wirkungsweise der Sacramente an. Für jene ungleich tiefere Auffassung vgl. Suarez T. XVI. P. I. Sect. 2, für diese Lugo De sacram. Disp. IV. Sect. 5.

nicht wir ihn, so ist er es, der fort und fort in und durch das Sacrament der Kirche seine erlösende, heilende und erhebende Gnade spendet; verschließen mag sich das Auge der Sonne, abwenden mag sich das Herz von der Liebe, die es zu beseligen kommt; der Mensch kann die Gnade des Sacraments verscherzen und verschmähen; aber sie sich zu geben vermag er nicht, und sie zu verdienen ist er außer Stande.

Drei der Sacramente, Taufe, Firmung und Priesterweihe, prägen denen, die sie empfangen, einen unauslöschlichen Charakter ein, weßwegen sie nicht wiederholt werden können[1]. „Beide," bemerkt Augustinus[2], „Taufe und Priesterweihe, sind Sacramente, welche den Menschen in besonderer Weise Gott weihen, darum verbietet die Kirche deren Wiederholung." „Wie die leibliche Geburt nur eine," bemerkt er anderswo[3], „so auch die geistige durch die Taufe." Wie in der Taufe die einmal vollzogene Wiedergeburt, das Ausgesondertsein aus der gemeinsamen Schuld des Geschlechts, Geweihtsein zum Tempel Gottes und Gliede am Leibe Christi sich uns darstellt[4], so erscheint in der Priesterweihe die einmal vollzogene Uebertragung höherer Vollmachten, die Bestellung zum Repräsentanten Christi für das Geschlecht[5], in der Firmung die Vollendung und Besiegelung der in der Taufe gegebenen Gnade[6]. In diesen drei Sacramenten empfängt die Seele ein bleibendes Gepräge, das Zeichen ihrer Erwählung, den Grund ihrer Verpflichtung,

---

[1] Concil. Trident. Sess. VII. Can. IX.
[2] Ep. Parm. II. 13.
[3] In Joan. Tract. XI. 6.
[4] 1 Petr. 2, 9.
[5] 1 Cor. 4, 1. Tit. 1, 7.
[6] Röm. 5, 6; 8, 14. 1 Cor. 2, 12. Ephes. 1, 13; 4, 30.

das Princip der Gnade, das mit der Gnade selbst nicht zugleich verloren geht[1].

Die Siebenzahl der Sacramente sprach sich von jeher in dem Gesammtbewußtsein der Kirche aus[2]; sie bedurfte um so weniger ausdrücklich hervorgehoben zu werden, als ihre Feier mitten in der Kirche und vor den Augen der Gläubigen täglich stattfand und im innigsten Zusammenhange mit dem religiösen Leben stand. „Was die ganze Kirche hält," sagt Augustinus[3], „und durch Concilien nicht eingeführt, sondern immer in Uebung war, das müssen wir als apostolische Ueberlieferung bezeichnen." Die Behauptung, erst dann sei der Glaube an die Siebenzahl der Sacramente entstanden, als sie zum ersten Male ausdrücklich erwähnt wird, verkennt deßwegen vollständig das Wesen der kirchlichen Entwicklung und die Continuität ihres Gesammtbewußtseins, welches das Eindringen fremder Elemente von vornherein ausschließt. Vor Allem bilden die ältesten liturgischen Bücher und namentlich jene der seit dem fünften Jahrhundert von der römisch-katholischen Kirche ausgeschiedenen Secten[4], bei welchen die Siebenzahl der

---

[1] Die Theologen bezeichnen diesen Charakter als signum configurativum (cum Christo), distinctivum, dispositivum, obligativum.

[2] Tertull. De Resurrect. C. 8: Caro abluitur, ut anima emaculetur, caro ungitur, ut anima consecretur, caro signatur, ut anima muniatur, caro manum impositione adumbratur, ut anima Spiritu illuminetur, caro Christi corpore et sanguine vescitur, ut anima saginetur.

[3] De Baptism. c. Donat. IV. 24.

[4] Vgl. Denzinger, Ritus Orientalium. 1863. Martene, De antiqu. Eccl. ritib. Goar, EuchＯlog. Das Bekenntniß der griechischen Kirche bei Kimmel, Libr. symbol. Eccles. orient. p. 170, der Armenier bei Martene u. Durand. Collect. ampliss. T. VII. p. 359 seqq.

Sacramente unverkürzt sich findet, einen unwiderleglichen Beweis des uralten christlichen Glaubens.

Wir haben die Sacramente als die Erlösung und Wiedererhebung der sichtbaren Schöpfung bezeichnet, ihre Weihe zur Dienerin des Heils, als Anticipation der kommenden Verklärung. Nicht von ungefähr aber ist es geschehen, daß Wasser, Oel, Brod und Wein, diese vier sichtbaren Elemente [1], zu Trägern und Mittlern des Heils erhoben wurden. Es ist nämlich das Wasser der unterste Grund und Träger alles Lebensprocesses, die nothwendige Bedingung, durch welche alle Bildung und Gestaltung im Gebiete des Organischen vermittelt wird, in dem die anderen Elemente sich begegnen, auflösen und verbinden. In ihm durchdringen sich die Mineralien, keimen, sprossen, wachsen und reifen die Pflanzen, entwickelt und gestaltet sich der Thierleib. Es ist sonach die erste kosmogonische Potenz, recht eigentlich das Symbol der Geburt [2]. Darum geben dem Wasser die Mythen aller Völker eine so hohe Bedeutung; das Wasser ist der jonischen Schule das Princip aller Dinge [3], die Wasserlilie des Nil (Lotos) verschließt das Mysterium von Isis und Osiris; ihre Mutter, in deren Schooße sie beide gelegen, ist Rhea [4], die Urfeuchtigkeit,

---

[1] Wenngleich die heutige Wissenschaft nicht mehr von vier Elementen spricht, so wird die populäre Eintheilung aller Körper in feste, flüssige, luftförmige u. s. w. doch immer ihre Berechtigung haben.

[2] Vgl. Steffens, Anthropologie. I. S. 48. Görres, Christl. Mystik. I. S. 359. Thom. Aquin. Summ. Theol. III. Qu. LXVI. Art. 3: Semina, ex quibus generantur omnia viventia, humida sunt, et ad aquam pertinent; propter quod quidam philosophi posuerunt aquam omnium rerum principium.

[3] Pindar. Olymp. I. 1: ἄριστον μεν ὕδωρ.

[4] Bei der Isisprocession trägt daher der Oberpriester den Wasserkrug als das heiligste Symbol unter den Falten des Mantels verborgen.

Princip und Ursprung der Welt. Eben so ist nach der Lehre der Brahminen[1] das Wasser Urelement; der Geist Gottes schwebt beim Beginne der Schöpfung über den Wassern[2]. Daher der gottesdienstliche Gebrauch des Wassers im frühesten Alterthume; Waschungen und Besprengungen bilden einen wichtigen Bestandtheil des mosaischen Cultus wie der heidnischen Religionsübungen, und die allgemeine Verbreitung dieser Lustrationen und ihre enge Verbindung mit Opfer und Gebet lassen uns das Princip, aus dem sie hervorgegangen, als ein vorzugsweise religiöses und symbolisches erkennen[3]. Jene, die vom Heidenthum zum Judenthume übertraten, mußten sich einer Taufe unterwerfen, und auch bei der Aufnahme in die heidnischen Mysterien fand eine Taufe statt[4].

Darum ward das Wasser das sacramentale Element für die christliche Taufe; „in ihm hat Gott seine größten Geheimnisse gegründet; indem der Geist über diesem Elemente schwebte, hat er ihm dadurch eine besondere Weihe ertheilt; mit Wasser hat er den Fluch der Sünde von der Erde hinweggewaschen, durch seine Taufe hat der menschgewordene Gott es geheiligt, aus seiner geöffneten Seite ist es geflossen“[5].

---

[1] Creuzer, Symbolik. I. S. 595. III. S. 223. 298. 300. Wuttke, Geschichte des Heidenthums. II. S. 243.

[2] Genes. 1, 2. 2 Petr. 3, 5.

[3] Cf. Theodoret. in Ep. ad Hebr. VI. 4. Cyrill. Alex. in Joan. 6, 35. Kleuker, Zendavesta. III. S. 233. I. S. 49. Virgil. Aeneid. VI. 149. Tertullian. De Baptism. C. 6. Ovid. Metamorph. I. 5. Fasti. VI. 160. Tit. Liv. XXXVII. 3. Vgl. Bähr, Symbolik des Mosaisch. Cultus. II. S. 450 ff.

[4] Tacit. Annal. V. 5.

[5] Orat. Eccles. in Benedict. Font. baptism. Cf. Cyrill. Hierosol. Catech. III. 5 seqq.

Zweites Element der sacramentalen Symbolik ist das Oel. Ueber seine Bedeutung gibt uns die hl. Schrift selbst Aufschluß [1]; es symbolisirt das Herabkommen des Geistes über den Gesalbten [2]; darum ist Jesus von Nazareth der Christ, der Gesalbte, im eminenten Sinne, wegen der ihm einwohnenden Gottheit, die ihm die Fülle der Heiligung verlieh [3]. Wegen der innigen Wechselbeziehung von Bild und Inhalt, Symbol und Wirklichkeit nennt darum die Schrift die Gabe des hl. Geistes geradezu eine Salbung [4]. Wo das Leben in vollendeter Harmonie erscheint und die Lebensfülle wohnt, da strömt Wohlgeruch aus; Fäulniß aber und „Geruch des Todes" [5] sind die Begleiter von Tod und Verwesung. Das Leben in freier, harmonischer Einheit des Geistes und der Natur im Menschen, das Leben in Heiligkeit und Gottwohlgefälligkeit, das zugleich ein seliges und ewiges ist, ist die Idee Gottes vom Menschenleben, wie es am Anfange war und durch die Gnade des Geistes wieder hergestellt werden soll [6]. Heiligkeit und Gerechtigkeit, als das wahre Leben, sind darum ein Wohlgeruch vor Gott [7], die Sünde aber ist ein „Geruch des Todes". Blumen und Blüthen, in denen das

---

[1] Exod. 29, 7. Levit. 8, 10. Ps. 133, 2. 1 Kön. 10. Könige und Hohepriester wurden gesalbt, vgl. Lactant. Instit. div. IV. 7. Augustin. Enarr. in Ps. XXVI. 2.

[2] 1 Kön. 10, 10; 16, 13. Zach. 4, 6.

[3] Apostelgesch. 10, 38. Tertullian. De Baptism. C. 2. Euseb. Histor. I. 4. Gregor. Naz. Orat. XXX. 2. Augustin. Tract. III. 13 in C. 2. Ep. I Joan. Cyrill. Alexand. C. Nestor. II. p. 37.

[4] 1 Joh. 2, 20. 2 Cor. 1, 21.

[5] 2 Cor. 2, 16.

[6] Vgl. Adalb. Maier, Commentar über das Evangelium des Johannes. S. 127.

[7] Jes. Sir. 39, 13. 2 Cor. 2, 16. Hohes Lied 1, 2. 3.

innerste Leben der Pflanze sich aushaucht und offenbart, sind demnach Symbole der Heiligkeit [1] und die Salbung mit wohlriechendem Oele wird das Symbol für die Gabe des Geistes.

„Wie der Wohlgeruch der Salben ihre Natur offenbart, so ist der Geist der lebendige Wohlgeruch des göttlichen Wesens, der von Gott das Göttliche in die Creatur hinüberträgt und sie Gottes theilhaftig macht" [2]. „So werden wir ein Wohlgeruch Christi, wenn der Odem (Geist) des Sohnes uns gesalbt hat" [3]. Es ist jener Geist, der als bildendes Princip im Anfange über den Wassern schwebte, den der Herr aussandte und in dem Alles geschaffen wurde [4], den Gott dem ersten Menschen einhauchte, wodurch er das vollendete Ebenbild des heiligen Geistes ward, den der Herr seinen Jüngern, sie anhauchend, zurückließ [5], wodurch er sie als Organe seines Geistes bestellte und als Träger seiner Erlösungsgnade, der die Apostel im Saale zu Jerusalem erfüllte und in Flammenzungen über sie herabstieg, jener Geist, der dahinfährt über das dürre Leichenfeld des geistigen Todes und neues Leben ruft in die modernden Gebeine [6]. Und die Mittheilung dieses Geistes wird ein Einathmen eines höheren, übernatürlichen Lebens.

---

[1] Jes. Sir. 24, 15; 39, 13. Als Aaron zum Priester erwählt wurde, da erblühte sein Stab. Num. 17, 5. 8. Ps. 52, 16; 1, 3; 92, 1 ff. 2 Tim. 4, 8. 1 Petr. 5, 4. Weish. 5, 15. Offenb. 2, 10. Die Begriffe Hauch, Duft, Athem, Seele, Geist werden vom Hebräer durch ein und dasselbe Etymon bezeichnet (נֶפֶשׁ und רוּחַ — ebenso ἄνεμος, πνεῦμα, anima, spiritus).

[2] Cyrill. Alex. in Joan. XI. 2.

[3] Athanas. ad Serap. III. 3.

[4] Ps. 32, 6; 103, 30. Jes. 11, 2.

[5] Joh. 20, 21.

[6] Ezech. 37.

So wird das Oel, das alle organischen Gebilde als Lebensquell durchdringt, so recht das Symbol des hl. Geistes, der nichts Anderes ist, als Licht und Leben, Erkenntniß und Liebe, Glaube und Kraft; es wird ein Oel der Freude [1], das vor dem Tode bewahrt und das verwundete Leben wieder herstellt, ein „Oel der Heiligkeit" [2]. Und weil aller Geruch an einem flüchtigen Oel haftet, das im Luftraume sich ausgießt, so erscheint in dem Oel das zweite Element der sichtbaren Schöpfung, die Luft [3].

Drittes und viertes Element der sacramentalen Feier sind Brod und Wein; wie Speise und Trank die Eine Nahrung des Menschen, so bilden beide Elemente ein einziges Sacrament. Brod ist der allgemeine Ausdruck für Nahrung überhaupt, eine den Völkern aller Zungen geläufige Anschauungsweise [4]. Brode sind die ältesten Opfer der Völker [5], sie symbolisiren das gesammte leibliche Leben des Menschen, der durch das Nahrungsbedürfniß am tiefsten den Naturverband empfindet, der ihn an die Mutter Erde knüpft; in der Brodfrucht — Frucht schlechthin — stellt sich die ernährende Kraft der Erde am unmittelbarsten und bestimmtesten dar. Das sacramentale Brod ist ungesäuert;

---

[1] Ps. 44, 8. [2] Ps. 88, 21.

[3] Wer denkt hier nicht an jene mystischen Erscheinungen der Heiligen, denen unter der symbolischen Hülle des Wohlgeruches und des üblen Geruches ein Einblick gestattet war in das verborgene Leben ihrer Umgebung, wie dieß von der hl. Katharina von Siena, dem hl. Philippus Neri u. A. berichtet wird? Auch der Ausdruck, „im Geruche der Heiligkeit" stehen, hat keineswegs im bloß bildlichen, sondern im eigentlichen Sinne seine Bedeutung; in Krankheit und Tod athmeten die Leiber der Heiligen süßen Wohlgeruch aus. Vgl. Görres, Mystik. II. S. 39 ff.

[4] Genes. 3, 19. Hiob 15, 23. Sprüchw. 6, 9. 1 Sam. 5, 2.

[5] Creuzer a. a. O. I. S. 172. II. S. 137.

denn so hat Christus selbst das Abendmahl gefeiert[1]; es ist das Bild des wiedergeborenen, sündenreinen Menschen[2].

Im Weine erkennt schon der hl. Cyrill von Jerusalem eine Verwandtschaft mit dem Blute[3], weßhalb ihn der Herr zum Symbole seines sündentilgenden Blutes erwählt hat. Wein soll des Menschen Herz erfreuen[4]; leibliches Wohlbefinden aber beruht auf höher erregter Lebensthätigkeit, auf der durch rascheren Blutumlauf erhöhten Wärme. So steht der Wein in nächster Verwandtschaft zum Blute; Brod und Wein, das Mark und Blut der Erde, sind die entsprechenden Symbole für das gesammte leibliche Leben[5], Abbilder jenes Fleisches und Blutes, welches uns zum ewigen Leben nährt. So werden Brod und Wein, die edelsten Gaben der Natur, die vollkommensten Erzeugnisse der Cultur, nun, da die Versöhnung gekommen und die gesammte Natur wieder eingeweiht worden zum großen Gottestempel durch Ihn, der in ihr gewandelt, der den Wein gespendet zu Cana und Brod den Fünftausend, das vollendete Opfer des neuen Cultus, das immer auf unseren Altären ruht, die „überwesentliche" Nahrung.

---

[1] Catechism. Rom. P. II. C. 4. Qu. 13.

[2] 1 Cor. 5, 7. 8. Der Sauerteig ist Symbol des sündhaften Seelenzustandes. Matth. 16, 6. Luc. 12, 1. Marc. 8, 14. Gal. 5, 9. Auch das Heidenthum bereitete die Opferbrode ohne Sauerteig.

[3] Catech. Mystag. IV. 2. (Nach Anderen οἰκείῳ νεύματι.)

[4] Ps. 103, 15.

[5] Alle Stoffe, die wir genießen, sind theils plastische oder eigentliche Nahrungsmittel, zur Bildung des Blutes und Reproduction der festen Theile, theils Respirationsmittel, welche den Athmungs- und inneren Verbrennungsproceß, in Folge dessen den Stoffwechsel und die Wärmeerzeugung fördern. Unter jenen steht das Brod, unter diesen der Wein obenan. Vgl. Schleiden, „Wovon lebt der Mensch?" (Minerva 1846. April.)

Diese tiefe Bedeutung der vier sacramentalen Elemente als der Repräsentanten der vier Elemente — Wasser, Luft, Erde und Feuer —, als der symbolischen Darstellung der gesammten sichtbaren Schöpfung hat schon Augustinus erkannt[1]; es ist die gesammte Sichtbarkeit, welche die vier Elemente der sacramentalen Heilsordnung repräsentiren, und die hier ihr großes Versöhnungsfest feiert. Gott und Mensch, Erde und Himmel, Natur und Gnade sind nun geeint[2].

Die Zahl der sacramentalen Elemente ist vier. Vier aber ist nach der Anschauung der hl. Schrift, wie des gesammten Alterthums bei den Indern, Griechen, Persern, Aegyptern, Chaldäern[3] die Signatur der Welt. Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht bezeichnen die vierfache Richtung auf Erden, wie die Zeit in die vier Jahreszeiten sich theilt. Vier Flüsse strömen aus dem Paradiese nach den vier Himmelsgegenden, vier Cherubim stehen um Gottes Thron mit den Emblemen von Stier und Löwe, Adler und Mensch; sie sind die symbolische Darstellung des gesammten geschöpflichen Lebens in seiner Vollendung und höchsten Fülle, in den vier Gestalten erscheinen die höchsten und edelsten Naturkräfte individualisirt. Vier ist darum das Symbol der Offenbarung Gottes nach außen, darum Vier die Zahl der Evangelien, die aller Creatur die frohe Botschaft bringen. Viermal zehn Tage steigt die Sündfluth[4], fastet Moses auf dem Berge[5], Elias[6] und

---

[1] De Civit. Dei. XI. 34.

[2] Ephes. 2, 14—18.

[3] Vgl. Bähr a. a. O. I. S. 157 ff. Kreuser, Christl. Kirchenbau. I. S. 520 ff. Augustin. Serm. CCLII. 10: In quaternario est insigne temporalium.

[4] Genes. 7, 12 ff. [5] Exod. 34, 28. [6] 3 Kön. 19, 8.

Christus[1], viermal zehn Tage bereitet der Herr nach der Auferstehung die Seinen vor zu ihrem Berufe; viermal zehn Wochen bildet die schöpferische Natur den Menschen im Mutterschooße; viermal zehn Jahre bereitet Israel in der Wüste sich vor zur Besitznahme des hl. Landes; viermal tausend Jahre bereitet die Menschheit sich vor auf das in Christus erscheinende Heil. Drei ist die Signatur der Gottheit[2], Vier die Signatur der Welt; insoferne Drei und Vier in der Siebenzahl zusammentreten, ist Sieben die Signatur der Verbindung Gottes mit der Welt, demnach die religiöse Zahl, die heilige Zahl, die Cultuszahl in ganz besonderer Weise, und darum die Signatur des Heils und Segens[3]. Ihr häufiger Gebrauch in allen alten Religionen und besonders im A. B. ist Thatsache[4]. Sie ist die Grundzahl der Woche und des gesammten mosaischen Festcyclus; siebenfach ist das Licht des Leuchters im Heiligthum; Sieben ist die bestimmende Zahl im Bau der Stiftshütte und beherrscht das Ganze des Buches der Offenbarung. Sind aber die Sacramente die Heiligungsmittel der Menschheit, dann erscheinen sie mit vollem Recht in der Zahl, in welcher die alte Welt das Symbol der Heiligung erblickte.

Was Pallavicini[5] eben in Bezug auf diese heilige Zahlensymbolik einem Sarpi gegenüber bemerkte, dürfte auch noch in unserer Zeit Berücksichtigung verdienen.

„Was die mystischen Verhältnisse und Beziehungen der Siebenzahl betrifft,“ sagt er, „so ist zu beachten, daß es etwas

---

[1] Matth. 4, 2.

[2] Cf. Aristotel. De coelo. I. 1. Bähr a. a. O. S. 140 ff.

[3] Augustin. Serm. CCLXX. 5: In septenario numero prima sanctificatio.

[4] Bähr a. a. O. S. 189 ff.

[5] Geschichte des Concils von Trient. IX. 4, 6.

Anderes ist, dieselben als dogmatischen Beweis anzuführen, und etwas Anderes, nachdem der Beweis schon auf anderem Wege geführt worden war, die Convenienz dieser Zahl darzuthun. Da wir mit der größten Zuverlässigkeit wissen, daß Gott eine unendliche Weisheit inne wohne, und daß wir kein Verhältniß und keine Angemessenheit, mögen sie auch noch so fein und verborgen sein, auffinden können, welche ihm unbekannt wären, so dürfen wir nicht befürchten, es möge uns bei der Erklärung seiner Werke und Worte das begegnen, was Plutarch widerfuhr, da er in den Versen Homer's solche Geheimnisse entdeckte, an die dieser vielleicht nie gedacht hat. Außerdem gründen die Katholischen die Angemessenheit der Siebenzahl in den Sacramenten nicht sowohl auf die Vortrefflichkeit dieser Zahl im Allgemeinen, sondern darauf, daß das Alte Testament überall dieser Zahl sich bedient bei den im alten Gesetze vorgeschriebenen Reinigungen, welche bekanntermaßen nur die Schatten und Figuren anderer wirksamerer Reinigungen waren, die dem Gesetze der Gnade vorbehalten wurden. Es war daher sehr wahrscheinlich, daß der Zahl der Vorbilder auch jene der Urbilder entspreche."

Mit vollem Recht aber sehen wir in der Zahlensymbolik mehr als ein zufälliges Zusammentreffen und willkürliches Spiel. Denn die gesammte Schöpfung ist eine Selbstbezeugung Gottes[1]; doch ist es nicht so fast die formlose Materie, als vielmehr ihre Formung und Bildung nach bestimmten Ordnungen und Gesetzen, wodurch sie zu einem vollendeten Organismus, einem in sich abgeschlossenen Systeme, dem „Schmucke des Weltalls" sich erhebt, welches der Spiegel ist der absoluten Vernunft, die Offenbarung einer unendlichen Weisheit. Diesen ewigen Gottesplan, der

---

[1] Röm. 1, 20.

alle Einzelwesen trägt und bestimmt, spricht die hl. Schrift so häufig aus[1]. Alle Ordnung aber und Gestaltung wird durch Zahl- und Maßverhältnisse bestimmt[2]. Zahl und Maß sind darum das Bild und die concrete Darstellung der absoluten Vernunft und ewigen Weisheit, welche über der Welt der Natur und noch mehr im Reiche der Gnade waltet und beiden ihre Gesetze vorzeichnet[3].

So wird die heilige Sieben, die Zahl der musikalischen Intervalle und darum schon den Pythagoräern[4] das Symbol der in geordnetem Ebenmaß sich bewegenden Himmelssphären, der Ausdruck der großen organischen Gliederung in Berufe, Stände und Gnaden im Reiche Gottes und Christi[5], die heilige Zahl der Stufen, auf denen die Menschheit zu dem Ziele der seligen Vollendung aufsteigt.

Das Abbild dieses Reiches Gottes auf Erden aber unter seinem Könige und Herrn haben die Münster und Dome des Mittelalters dargestellt, die Fr. v. Schlegel mit Recht eine „zu Stein erstarrte Musik" genannt hat. Es waren die über der Grundform des Kreuzes sich erhebenden heiligen Zahl- und Eintheilungsverhältnisse, welche Plan und Maß bestimmten. Da ist denn alles Natürliche vom Geiste, alles Irdische und Menschliche vom Himmlischen und Göttlichen erfaßt, durchdrungen und geweiht. Blumen, Blätter und Thiere müssen sich zu dem mannigfaltigsten Ornamente gestalten, um der großen architectonischen Idee

---

[1] Röm. 1, 19. 20. Weish. 13, 1. Jes. Sir. 42, 20; 43, 2. 5. 29. Jerem. 10, 12. 51. Hiob 38, 5 u. bes. Ps. 73. 88. 135.

[2] Weish. 11, 21. Hiob 28, 25; 38, 5.

[3] Hierauf ruht die Annahme der Pythagoräer, die Zahl sei das Princip und Wesen der Dinge. Vgl. Schwegler, Geschichte der griechischen Philosophie S. 62.

[4] Creuzer, Symbolik. III. S. 245. 248.

[5] Thom. Aquin. Summ. Theolog. I. II. Qu. CXII. Art. 4.

zu dienen. Alles wird da hereingezogen, um als Theil dem Ganzen sich unterzuordnen, die verschiedenen und an sich widerstrebenden Elemente werden zusammengehalten durch die über Allem waltende und das Ganze beherrschende geistige Macht, die auch dem Niedrigsten und Unscheinbarsten eine höhere Weihe verleiht, es veredelt und verklärt im Widerschein der wundervollsten Harmonie und so ihm gewissermaßen eine höhere Natur einhaucht, indem sie das Sinnliche und Vergängliche zum symbolischen Ausdrucke der unvergänglichen Idee umgestaltet [1].

Bemerkungen zum dreizehnten Vortrag.

I.

„Beging Jemand ein Unrecht," sagt Platon [2], „dann muß er freiwillig selbst dahin gehen, wo er büßen wird, zum Richter, wie zum Arzte, bemüht, daß nicht die eingewurzelte Krankheit der Ungerechtigkeit die Seele unterschwierig und unheilbar mache... Vor Allem muß man sich anklagen und die Missethat nicht verheimlichen, sondern an den Tag bringen, damit er (der Fehlende) büße und zur Genesung gelange, und muß sich selbst und Andere nöthigen, nicht zaghaft zu sein, sondern, indem man dem Guten und Schönen nachstrebt, sich herzhaft und die Augen zudrückend hinzugeben, wie beim Schneiden und Brennen dem

---

[1] Vgl. Kreuser, Der christl. Kirchenbau. 1851. S. 500 ff. Reichensperger, Die vierzehn Standbilder im Domchor zu Köln. Stieglitz, Geschichte der Baukunst S. 26. 38.

[2] Gorgias p. 480.

Arzte, ohne das Schmerzliche zu berücksichtigen; hat Einer ein Schläge verdienendes Unrecht begangen, so muß er sich schlagen, oder die Fessel, sich fesseln lassen, oder Geldstrafe, sie entrichten, oder Verbannung, dahin wandern, oder den Tod, ihn erleiden, indem man als der erste Ankläger auftritt seiner selbst und der anderen uns Angehörigen, und dazu der Redekunst sich bedienen, damit sie, nachdem ihre Missethaten an den Tag kamen, vom größten Uebel, der Ungerechtigkeit, befreit werden."

II.

Pestalozzi[1] sagt: Ich habe erst neulich meinen guten Nachbar L. von H. gefragt, warum bei ihnen im Freiamt so wenig Exempel von Kindsmord vorkommen.

„Das macht die Beicht," war die Antwort. „Nein, wir dürfen nicht, wie Ihr. Ich war auch jung, aber man sagt's Einem so allein und so an's Herz; man wiederholt's so oft und so feierlich und rathet nicht in den Tag hinein, sondern auch just und eigentlich auf das, was noth thut und obhanden schwebt, daß es hilft, wo so ein Unglück geschehen könnte. Der Pfarrer kommt mit der Beicht immer leicht vorher auf den Grund und hütet den Anfängen, wo man sich auch noch so scheut und schämt. Und dann ist's noch das: man hört bei uns mit der Unterweisung nicht auf, wenn die Kinder 14 bis 15 Jahre alt sind. Jesus, Maria! die Seelsorge sollte ja eigentlich erst dann für sie recht beginnen."

Es ist Wahrheit in dieser Antwort, und wenn sie schon mißbraucht worden sein mag, so hat die Beicht dennoch in ihrem Wesen gewiß große Kräfte für die Bildung des Volkes. Die Reformation hat das Band aufgelöst,

[1] Sämmtliche Werke. VIII. B. S. 5.

welches das Volk zu dem Ohr seiner Seelsorger hinzulenkte, und man darf sich nicht verläugnen, das Wesentliche der priesterlichen Seelsorge, die enge, nahe Kenntniß der Pfarrkinder, verliert sich durch die Folgen der zu allgemein und zu unbedingt weggeworfenen Beicht täglich mehr, und eben so entkräften sich die engen, das Herz wahrhaft zusammenbindenden Verhältnisse zwischen den Pfarrern und dem Volk immer sichtbarer... Die Priester des Landes sind in unserer Mitte vielseitig gesunken zu gelehrten, vom Volke nicht verstandenen Predigern und zum Spott der armseligsten, niedersten Laune eines jeden, auch des unwürdigsten Beamten im Land, so wie jedes Reichen.

III.

Ueber die Beicht sagt Hallam[1]: Die lebenskräftigste Disciplin der katholischen Kirche, die Quelle des meisten Guten, das sie zu wirken vermag, findet sich im Beichtstuhle. Hier ist es, wo die Schlüssel bewahrt werden, hier, wo die Lampe brennt, deren Strahlen sich über jede Seite des kirchlichen Lebens verbreiten. Keine Kirche, welche diese Prärogative aufgegeben hat, kann jemals eine bleibende Herrschaft über die Menschen begründen, keine, welche sie in wirksamem Gebrauche sich bewahrt, kann die Hoffnung oder Aussicht, die Lenkerin der Menschen zu werden, verlieren.

IV.

„Il me semble,“ sagt E. Naville, „qu'il suffit de descendre en soi-même pour comprendre combien l'Eglise romaine, avec les grâces dont elle dispose et sa divine autorité, trouve d'appui dans les besoins les plus profonds de notre âme... Qui n'a tourné des

---

[1] Introduction to the literat. of Europ. III. London 1839. p. 318.

regards d'envie vers le tribunal de la pénitence! Qui n'a souhaité, dans l'amertume du remords, dans l'incertitude du pardon divin, entendre une bouche qui pût lui dire, avec la puissance du Christ: Va en paix, tes péchés te sont pardonnés!..

„Pour moi, je ne sais si je suis seul de mon avis, si je croyais trouver cette puissance surnaturelle que l'Eglise s'attribue, cette puissance, source puissante et intarissable de réconciliation, de restitution, de repentirs efficaces, de ce que Dieu aime le plus après l'innocence, debout à côté du berceau de l'homme qu'elle bénit, debout encore à côté de son lit de mort, en lui disant, au milieu des exhortations les plus pathétiques et des plus tendres adieux: Partez; si je croyais trouver une pareille puissance sur la terre, il est bien des moments où j'irais déposer joyeusement à ses pieds cette liberté d'examen, qui parfois se présente à l'esprit comme un fardeau bien plus que comme un privilége“ [1].

---

[1] Cf. Laforet, Dogmes catholiq. III. p. 174.

Vierzehnter Vortrag.

Das allerheiligste Sacrament des Altars.

Das Sacrament des Altars und die Sacramente. — Bestimmungen der Kirche. — Verheißung der Eucharistie. — Keine bildliche Deutung. — Die Einsetzungsworte. — Transsubstantiation. — Folgerungen. — Die Tradition. — Das Mysterium vor der Vernunft. — Drei Fragen. — Der Substanzbegriff. — Das Wesen des Körpers. — Die Ausdehnung Eigenschaft, nicht Wesen des Körpers. — Weise der Gegenwart Christi. — Die Wesensverwandlung. — Bedeutung der Eucharistie. — Verlangen des Menschen nach der Gegenwart Gottes. — Gott gegenwärtig in Israel. — Gott gegenwärtig durch die Incarnation. — Gott gegenwärtig in der Eucharistie. — Congruenz seiner eucharistischen Gegenwart. — Sie ist die Krone aller Werke Gottes. — Die Eucharistie als Opfer. — Congruenz des eucharistischen Opfers. — Die Meßfeier in der Kirche. — Opfer und Opferleben. — Mittelpunkt des Cultus und der Welt. — Die „ewige Anbetung“. — Die Gemeinschaft mit Gott. — Die Verklärung. — Mystisches Leben in der Kirche. — Bemerkungen.

Läuterung, Erhebung, Durchweihung mit göttlichen Kräften und Verklärung des Menschengeschlechtes war das Ziel aller Werke und Veranstaltungen Gottes von Anfang; ihren Höhepunkt, Abschluß und ihre Vollendung haben sie erreicht in Jesus Christus. Denn in ihm hat der Urheber aller Gnade sich selbst eingesenkt in die Menschheit, ist die Menschheit in unaussprechlicher Weise durch das Band der persönlichen Einigung in die Gottheit eingegangen, Gott

selbst Mensch, der Mensch Gott geworden. So ist Läuterung, Erhebung und Durchweihung des Einzelnen mit Himmelsgnaden die Aufgabe aller Sacramente; aber ihr Mittelpunkt, ihre Krone und Vollendung ist das Sacrament des Altars. Nicht einzelne Gnaden empfängt der Gläubige hier, sondern den Herrn und die Quelle der Gnade selbst [1], und während die übrigen Sacramente zunächst für bestimmte Abschnitte, Bedürfnisse des Lebens und Berufsarten ihre Gnaden spenden, ist es der Erlöste als solcher, ist es der ganze Mensch nach allen Richtungen und Bedürfnissen seiner geistig-leiblichen Natur, ist es der Mensch, so lange er auf Erden weilt, der hier ganz hineingetaucht und versenkt wird in das tiefe, weite Meer der Liebe und Gnade Gottes, das ihn mit göttlichem Leben umfluthet, ihn ganz mit Göttlichem durchdringt, ihn selbst vergöttlicht.

Wo in der Wüste eine Quelle springt, da wachsen Palmen rings um sie her, und neues, fruchtbares Leben erblüht. Das ist das Sacrament des Altars in der Wüste dieser Zeitlichkeit; von hier gehen die Ströme aus, das Reich der Kirche zu befruchten mit himmlischen Kräften nach Aufgang und Niedergang, Mitternacht und Mittag; hier entspringt der siebenfache Strahl der Sacramente; hier um diesen Brunnen der Gnaden stehen alle Blüthen erhabener Tugend; hier schöpft alle Creatur Wasser des Heils; hier ist der Herzpunkt, wo alles höhere Leben in der Kirche pulsirt, der Himmel die Erde berührt, die nun Wohnung Gottes geworden.

Die Würde und Stellung des Sacraments des Altars fordert eine nähere Betrachtung; die Wahrheit und Bedeutung desselben bilde den Gegenstand dieses Vortrages.

---

[1] Concil. Trident. Sess. XIII. Cap. 3. Cf. Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. LX. Art. 3.

Christus ist wahrhaft, wirklich und wesentlich im hl. Sacrament des Altars unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig mit Leib und Blut, Seele und Gottheit [1]. Verheißen hat der Herr das Sacrament seines Leibes nach der Speisung der Fünftausend; eingesetzt hat er es beim letzten Abendmahl. „Das Brod, das ich geben werde," spricht er, „ist mein Fleisch für das Leben der Welt" [2]. Die Juden nahmen Anstoß an seinen Worten: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" [3] Sie denken an einen materiellen, roh sinnlichen, nicht an den verklärten, vom Geiste durchdrungenen, lebendigen und Leben gebenden Leib [4] des Herrn. Der Herr aber, weit entfernt, sein Wort zurückzunehmen, bestätigt positiv und negativ das Gesagte: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr nicht das Leben in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage; denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" [5].

Nach Entlassung des Volkes findet eine Unterredung mit seinen Jüngern statt. Einigen aus ihnen ist seine Rede hart [6], d. i. schwer zu glauben, anstößig. Der Herr sieht

---

[1] Concil. Trident. Sess. XIII. Can. I. Cap. 1. *Εὐχαριστία* Danksagung, hebr. בְּרָכָה vom Segensspruch, den der Hausvater spricht beim Passahmahl. Der Leib des Herrn ist unser Dankopfer. Justin. C. Tryph. C. 41. 114. Iren. C. Haeres. IV. 18. Ignat. ad Smyrn. C. 7.

[2] Joh. 6, 52. [3] Joh. 6, 53.

[4] Vgl. 1 Cor. 15, 44. 45. *σῶμα πνευματικόν.*

[5] Joh. 6, 54—59. [6] Joh. 6, 61.

den Anstoß der Jünger, erklärt jedoch den Ausdruck als „bildlichen" nicht. Er weist sie vielmehr hin auf das andere Wunder der sichtbaren Verklärung seines Leibes bei der Himmelfahrt und schließt die grobsinnliche Auffassung aus; das Fleisch, d. i. der grobsinnliche, der der Sünde untergebene, sterbliche Leib, ist nichts nütze, wohl aber das durch den Geist durchweihte, durchwirkte, verklärte, vergeistigte Fleisch [1]. „Meine Worte sind Geist und Leben," d. i. seine lebendige, verklärte, vom hl. Geist durchwirkte Leiblichkeit wird in uns das Princip des neuen, unsterblichen Lebens, nicht das todte Fleisch [2]. Auch der Evangelist fügt keinen das Mißverständniß hebenden Zusatz bei, was, wäre es bildlich gesprochen, geschehen wäre [3], vielmehr erscheint bei ihm die Betheuerungsformel des Herrn zur Bestätigung des Gesagten [4], so daß jede bildliche Deutung im Sinne Zwingli's und des mo-

---

[1] Joh. 6, 64. Caro non prodest quidquam, quomodo illi intellexerunt; quomodo in cadavere dilaniatur aut in macello venditur; non quomodo spiritu vegetatur. Nam si caro omnino nihil prodesset, verbum caro non factum esset. Augustin. Tract. XXVII. 5. in Joan. Cf. Cyrill. Alex. in Joan. 6, 35 (T. IV. p. 324): Es war das Fleisch, in dem der belebende Logos wohnte, der diesem seine ganze Kraft mittheilte. — Die verklärte Menschheit ist das Medium unserer Verklärung, das Vehikel der Vereinigung unseres Leibes mit seinem Leibe und durch seinen Leib mit seiner Seele und Gottheit.

[2] Vgl. Röm. 8, 3. Hebr. 2, 14. 1 Joh. 4, 2. Wenn des Herrn Worte Geist und Leben sind, was von der ganzen hl. Schrift und allen Theilen der Erlösung gilt, da alles Leibliche nur durch das Geistige Wirksamkeit und Bedeutung empfängt, so folgt daraus nicht, daß es nur figürlich und metaphorisch zu verstehen sei. Bildliches und Geistliches sind ganz verschiedene Dinge.

[3] So erklärt er Joh. 3, 5; 4, 15 ff.; 4, 32; 11, 11; 16, 18. Matth. 16, 11.

[4] Joh. 6, 54. Wahrlich, wahrlich (ἀμήν), ich sage euch. Vgl. Joh. 8, 51; 6, 42. Matth. 26, 13; 24, 47.

dernen Rationalismus durch den Zusammenhang ausgeschlossen würde, wäre sie es nicht schon von vornherein durch den Sprachgebrauch [1].

Was der Herr versprochen, hat er beim letzten Abendmahl erfüllt. „Als sie beim Abendmahle saßen, nahm Jesus Brod, segnete, brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, denn dieß ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, dankte und gab ihn ihnen, sprechend: Trinket aus ihm Alle! Denn das ist mein Blut, das des Neuen Bundes, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden" [2]. Dem Osterfeste Israel's entsprechend, das Gott zum Danke für die Befreiung aus Aegypten [3] und zur Erinnerung seines Bundes mit dem Volke gestiftet hatte, stiftet der Herr das Mahl des Neuen Bundes zum dankbaren Gedächtniß seines Leidens [4], da er durch seinen Leib, der im Tode gebrochen [5], und durch sein Blut, das am Kreuze vergossen ward, uns aus der Knechtschaft der Sünde erlöste. In dem Maße aber, als der Neue Bund höher steht als der Alte Bund, ist das neutestamentliche Bundesmahl erhaben über jenes des Alten Bundes [6].

---

[1] „Fleisch essen" kann das Aneignen der erlösenden Thätigkeit Christi deßwegen nicht bedeuten, weil dieses Wort, insoferne es als Bild gebraucht wurde, den constant festgehaltenen und bestimmt ausgeprägten Sinn hatte von „heftig verfolgen", „verläumden". So schon im Hebr. Ps. 26, 2; Hiob 19, 22; besonders aber im Chaldäischen: Dan. 3, 8; 6, 25 (אֲכַל קַרְצֵי), im Syrischen (אֵכַל קַרְצָא) für *διάβολος*. Eben so im Arabischen, vgl. Gesenius, Handwörterbuch s. h. v. Vgl. Bemerkungen zum vierzehnten Vortrag.

[2] Matth. 26, 26—28. Marc. 14, 22—24. Luc. 22, 19. 20. 1 Cor. 11, 24. 25.

[3] Deuteron. 26, 1 ff.

[4] Das thut zu meinem Andenken. Luc. 22, 19.

[5] 1 Cor. 11, 24.

[6] Cf. Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. LXXV. Art. 1.

Darum feiern wir in ihm nicht bloß eine Erinnerung an den vergangenen Erlöser und sein Werk, sondern Er selbst feiert, unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig, mit uns das Mahl, wo Er sich selbst mit der Fülle seiner Erlösungsgnade uns täglich auf's Neue schenkt. So hat auch der Neue Bund sein Opfer und sein Opfermahl, wie das Passahlamm ein Opfer war [1].

Eine Abschwächung des Mysteriums im Sinne Zwingli's und der modernen Rationalisten, welche die reale Gegenwart läugnen und die Einsetzungsworte nur in metaphorischem Sinne zu deuten suchen, hat weder im Wort der Schrift, noch im Zusammenhang der Rede, noch im Sprachgebrauche auch nur den geringsten Anhaltspunkt. Denn jede Rede ist so lange wörtlich zu deuten, als diese Deutung nicht zu einem Widerspruche an sich oder mit dem Zusammenhange führt. Die Unmöglichkeit des Mysteriums aber kann nur der entschiedene Unglaube behaupten, den Nachweis zu liefern ist er nicht im Stande. Ohnehin enthalten die Einsetzungsworte eine Emphase [2], welche die wörtliche Deutung nur noch bestärkt, abgesehen davon, daß in diesem entscheidenden Augenblicke, wo der Herr als Stifter des Neuen Bundes erscheint, die Worte aus doppeltem Grunde Klarheit und Bestimmtheit fordern. Wohl begegnen wir in den Schriften des Alten wie Neuen Bundes einer Reihe bildlicher Redensarten, welche jedoch gerade durch den gewohnten und eingebürgerten Sprachgebrauch, den Zusammenhang wie die Absicht der Sprechenden klar und bestimmt als solche gekennzeichnet sind. Während aber hier

---

[1] Dieß hatten die älteren Protestanten, wie Chemnitz, Gerhard u. s. f., im polemischen Interesse geläugnet.

[2] τὸ αἷμά μου, τὸ τῆς καινῆς διαθήκης, τὸ περὶ πολλῶν ἐκχυνόμενον. Matth. 26, 28.

auch nicht der entfernteste Grund zu ähnlicher Deutung vorliegt[1], ist dieselbe vielmehr durch die erläuternden Worte des hl. Paulus vollständig ausgeschlossen. „Der Kelch," spricht er, „den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" Und nach Erwähnung der Einsetzung fährt er fort: „Daher, wer immer unwürdig von diesem Brode ißt und den Kelch des Herrn trinkt, wird schuldig sein am Leibe und Blute des Herrn. Darum prüfe der Mensch sich selbst, und so esse er von dem Brode und trinke er von dem Kelche. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, ißt und trinkt sich

---

[1] Schon die Verfasser des berühmten Werkes: La perpétuité de la foi de l'Eglise catholique touchant l'Eucharistie. IV Vol. Paris 1704 haben darauf hingewiesen, daß εἶναι immer „Sein" ausdrückt, entweder im Sinne des schlechthinigen Seins im Gegensatze zum Nichtsein (actu esse, existere, das ὄν der Kategorieen, Aristotel. Metaphys. V. 2), oder als Bezeichnung des durch ein Prädicat bestimmten Subjects (Copula, ὄν ὡς ἀληθές, Aristotel. l. c.). Bei figürlicher Redeweise liegt der Tropus entweder im Subject (z. B. Der Same ist das Wort Gottes), oder im Prädicat (Ich bin der Weinstock). Die hier im Prädicat dem Subject zugeschriebene Idee — lebenspendendes Princip — wird eben statt begrifflich in einem Bilde ausgedrückt; was der Weinstock für die Reben, das bedeutet Christus nicht bloß, das ist Christus für uns. Christus bedeutet nicht bloß, er ist wirklich das Licht der Welt, freilich nicht in materiell-sinnlicher Weise. Alle Beispiele aus dem A. und N. Testament finden auf unsere Stelle einfach deßwegen keine Anwendung, weil dort, wie besonders bei Erklärung von Träumen, prophetischen Gesichten, Parabeln, symbolischen Handlungen Jedermann weiß, daß von einer bildlichen Darstellung die Rede ist. Hier handelt es sich keineswegs um Erklärung eines Bildes, sondern um Einführung des heiligsten Actes der neutestamentlichen Liturgie. Luther neigte anfangs zur bildlichen Erklärung (An die Christen in Straßburg 1521): „weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff geben können."

selbst das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet" [1].

Die Art und Weise der Gegenwart Christi im hl. Sacrament bezeichnet die Kirche als eine substantiale; nur die Gestalten von Brod und Wein bleiben nach der Consecration, die Substanz derselben ist umgewandelt in die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi [2] — Transsubstantiation. „Man sollte billig sein, einzugestehen," sagt ein neuerer protestantischer Schriftsteller [3], „daß die Einsetzungsworte nichts enthalten, was mit der Transsubstantiation in Widerspruch stände, und es läßt sich die Transsubstantiation vom lutherischen Standpunkt aus durch Verweisung auf die Einsetzungsworte nicht widerlegen." Vielmehr schließen die Einsetzungsworte jede andere Weise der Gegenwart als jene durch Wesensverwandlung aus; denn von dem, was Christus in der Hand hält, und das Brod war [4], spricht er: Dieses ist mein Leib; es ist darum schlechterdings unmöglich, daß es Brod und des Herrn Leib zugleich sei, wie Luther annahm [5]. Ist aber der ganze verklärte, ewig

---

[1] 1 Cor. 10, 16; 11, 26—29. Weil Christus gegenwärtig ist, begeht der unwürdig Genießende ein Verbrechen an Christus selbst.

[2] Si quis dixerit, in St. Eucharistiae Sacramento remanere substantiam panis et vini una cum corpore et sanguine D. N. J. C. negaveritque mirabilem illam et singularem conversionem totius substantiae panis in corpus et totius substantiae vini in sanguinem manentibus dumtaxat speciebus panis et vini, quam quidem conversionem Ecclesia catholica aptissime transsubstantiationem appellat, a. s. Concil. Trident. l. c. Can. II. Cf. Cap. 4.

[3] Rodatz, Ueber die Einsetzungsworte.

[4] *Τοῦτο γάρ ἐστι.* Non esset verum, si substantia panis remaneret; potius esset dicendum: Hic est corpus meum. Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. LXXV. Art. 2.

[5] Cf. Bellarm. De Eucharist. III. 2. Luthardt, Compendium der Dogmatik S. 250.

lebende Christus gegenwärtig, wie er nach seiner Himmelfahrt zur Rechten des Vaters thront [1], so ist er unter jeder Gestalt und jedem Theile jeder Gestalt ganz zugegen [2]; so ist er so lange zugegen, als die Gestalten währen, und nicht bloß im Augenblicke des Genusses [3], ist er als unser Herr und Gott und höchstes Gut Gegenstand unserer Verehrung, unseres Dankes, unserer Liebe und steten Anbetung [4].

Der uralte Glaube der Kirche an das hl. Sacrament des Altars ist durch die eingehendsten Forschungen katho-

---

[1] Concil. Trident. Sess. XIII. Cap. 3. Joh. 6, 51. 58. Röm. 6, 9.

[2] Concil. Trident. l. c. Can. III: „separatione facta". Joh. 6, 58. 59. 1 Cor. 11, 24. Unter der Brodsgestalt ist das Blut und unter der Gestalt des Weines der Leib gegenwärtig per realem concomitantiam.

[3] Concil. Trident. l. c. Can. IV. Der Gebrauch der sogen. προηγιασμένων bei den Griechen, welche die am Sonntage consecrirten Hostien für die übrigen Tage aufbewahrten, beweist den alten Glauben; eben so ihre Aufbewahrung für die Kranken; Mönche trugen sie in ihre Einsamkeit; in der Kirche wurden sie an einem besonderen Orte (pastophoria, ciboria, columbae) aufbewahrt. Cf. Justin. Apolog. I. 67. Euseb. H. E. V. 44. VII. 44. VII. 11. Pellicia, De eccles. polit. III. 1. Constit. Apostol. VIII. 13. Tertull. ad uxor. II. 5. Hierauf ruht die dogmatische Berechtigung der Communion (aber nicht des Opfers) unter einer Gestalt. „So sich ein Fall ergäbe, daß ein Concilium beide Gestalten zuließe, so wollen wir Alle verfluchen, so auf Befehl des Concilii beide Gestalten gebrauchen würden." Luther (Opp. Tom. III. Jen. Deutsch fol. 274 b). „Diejenigen, welche nur unter einer Gestalt das Abendmahl empfangen, sündigen nicht, indem Christus nicht befohlen hat, sie beide zu genießen." (Ibid. Tom. I. Jen. fol. 215 a. b.) Vgl. Bemerkungen zum vierzehnten Vortrag.

[4] Concil. Trident. l. c. Can. VI. Cf. Augustin. in Ps. XCVIII. 8. Joan. Chrysost. Hom. XXIV. 4. in Ep. I ad Cor. De sacerdot. I. 4. Cyrill. Hieros. Catech. Mystag. V. 22. Ambros. De Spir. sanct. III. 79.

lischer Gelehrten bis zu jener Evidenz erhoben worden, welche keine eigentliche Gegenrede mehr zuläßt. Schon die apostolischen Väter sprechen sich in den klarsten Worten darüber aus [1]; sie halten ausdrücklich die Ansicht fern, als ob bloß im Bilde oder Glauben Christus gegenwärtig sei, sie nennen uns Christusträger und Blutsverwandte [2] Christi, weil wir ihn leiblich genießen und so eines Leibes mit ihm werden; sie stellen die Macht Gottes, die in der Eucharistie erscheint, der Macht in der Schöpfung und Menschwerdung gegenüber [3], sie fordern die Gläubigen auf, nicht den Sinnen zu glauben [4], nicht an Gottes Allmacht zu zweifeln, und heben die Unsterblichkeit des Leibes als die besondere Frucht dieses Mahles hervor [5]. Die Art und Weise der Gegen-

---

[1] Ignat. Ep. ad Smyrn. C. 7. *Εὐχαριστίας καὶ προσευχῆς ἀπέχονται* (die Doketen) *διὰ τὸ μὴ ὁμολογεῖν τὴν εὐχαριστίαν σάρκα εἶναι τοῦ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ.* Justin. Apolog. I. 66: Die Eucharistie ist nicht gemeines Brod, sondern „*ἐκείνου τοῦ σαρκοποιηθέντος Ἰησοῦ καὶ σάρκα καὶ αἷμα ἐδιδάχθημεν εἶναι.*“ Iren. Adv. Haeres. IV. 18: Quomodo autem constabit eis, eum panem, in quo gratiae actae sint, corpus esse Domini sui et calicem sanguinem ejus etc. Cf. l. c. 5: *Πῶς τὴν σάρκα λέγουσιν εἰς φθορὰν, χωρεῖν, καὶ μὴ μετέχειν τῆς ζωῆς, τὴν ἀπὸ τοῦ σώματος τοῦ Κυρίου καὶ τοῦ αἵματος αὐτοῦ περομένην;* „Wir opfern ihm," heißt es weiter, „was sein ist, und verkünden dabei die Mittheilung und Vereinigung des Fleisches." Eben so Tertullian (De idololatr. C. 7): Die Verfertiger von Götzenbildern wagen es, „eas manus admovere corpori Domini, quae Daemoniis corpora conferunt.“ Cf. Adv. Marcion. V. 8. Cf. IV. 40. De resurr. Carn. C. 8. Cyprian. De Laps. p. 186. ed. Maurin. De coron. C. 3.

[2] Cyrill. Hieros. Catech. Mystag. IV. 3.

[3] Chrysost. in II. Cor. Hom. II. 4. Ambros. Myster. IX. 53.

[4] Cyrill. Hieros. l. c. 9. Epiphan. Ancor. C. 57. Joan. Chrysost. Hom. LXXXIII. 4. in Matth.

[5] Wenn die hl. Väter die Ausdrücke „signum“, „figura“, „symbolum“, „*τύπος*“ gebrauchen, so geschieht dieß keineswegs im Sinne

wart Christi bezeichnen die Väter, besonders die ältesten Liturgieen auch der von der katholischen Kirche getrennten Secten, als eine substantiale, durch Wesensverwandlung gewirkte [1].

Versuchen wir es nun, das Geheimniß dieses Sacraments vor der Vernunft zu rechtfertigen.

Zwingli's. Cf. Augustin. Serm. CCLXXII: Ista dicuntur Sacramenta, quia in eis aliud videtur, aliud intelligitur. Quod videtur, speciem habet corporalem, quod intelligitur, fructum habet spiritualem. Cf. Chrysostom. Hom. XLVII. 2. in Joan. Hom. LXXXIII. 4. in Matth. „Unter dem Typos des Brodes wird dir der Leib, und unter dem Typos des Weines wird dir das Blut Jesu Christi gegeben," sagt Cyrill von Jerusalem (Catech. Mystag. IV. 3. V. 21). Das äußere, sichtbare Zeichen sind die Gestalten, ohne ein solches wäre es nicht Sacrament.

[1] Vgl. besonders Perpétuité de la foi. Paris 1670. III. 8. Die Ausdrücke waren „μεταβάλλειν", „μεταβολή" (Cyrill. Hieros. l. c. Justin. Apolog. I. 66), „μεταποίησις" (Gregor. Nyss. Orat. Catech. magn. C. 37), „μεταστοιχείωσις", „μεταῤῥύθμισις" (Joan. Chrysost. De Prod. Jud. I. 6. II. 6), „mutari", „transmutari", „immutari", „transformari" bei den Lateinern. Cf. Ambros. De Fid. IV. 124. Myst. IX. 50. Nach Irenäus (Adv. Haeres. I. 13) gaben die Anhänger des Gnostikers Marcus dem Weine künstlich die Farbe des Blutes. Die i. J. 1839 zu Autun gefundene christlich-griechische Inschrift bestätigt diesen Glauben: „Nimm die honigsüße Speise des Heilandes der Heiligen, iß und trink', den Fisch (d. i. Christus) in beiden Händen haltend." Vgl. J. Franz, Christl. Denkmal von Autun erklärt. Berlin 1840. Die trotz der Disciplina arcani (vgl. Matth. 7, 6. Hebr. 5, 12—14. Cyrill. Alex. T. VI. 249) verbreitete Beschuldigung Thyestischer Mahle (Athenag. Leg. C. 3) weist auf diesen Glauben hin. Die Darstellungen der Eucharistie und des hl. Opfers in dem neu aufgefundenen Theile der römischen Katakomben (coemeterium s. Sixti) gehören wenigstens der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts an. Auf einem dreifüßigen Opfertische liegt Brod und ein Fisch, zur Seite ein Priester, der segnend die Hände ausstreckt. Der Fisch ist Christus, *ΙΧΘΥΣ*, d. i. *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ*.

In der That, ein Abgrund thut sich auf vor unseren Blicken, und es schwindelt unserem Geiste, der es wagt, bis in seine Tiefen zu blicken. Drei Fragen sind es aber insbesondere, die sich uns aufdrängen.

Wie ist es möglich, daß die Substanz des Leibes und Blutes unseres Herrn an die Stelle der Substanz von Brod und Wein tritt, ohne die Gestalten dieser letzteren zu ändern? — Wie ist es möglich, daß der wahre Leib des Herrn gegenwärtig ist in der hl. Hostie, ja in dem geringsten Theile der hl. Hostie? — Wie endlich ist es möglich, daß der Leib des Herrn, der zur Rechten des Vaters sitzt, gegenwärtig ist an so vielen und verschiedenen Orten?

Die Antwort auf die erste Frage ist nicht möglich ohne Erörterung des Begriffes Substanz; sie ist zugleich, wie schon Aristoteles[1] bemerkt hat, der erste und wichtigste Gegenstand der philosophischen Untersuchung. Sie ist jenes, was wir schlechthin als „Dieses da"[2] bezeichnen, ein für sich Daseiendes, das wir als Solches von jedem Andern unterscheiden; das Accidens dagegen — Größe, Gestalt, Beschaffenheit — ist an Diesem, demnach nicht für sich bestehend. Die Substanz schließt zugleich das Wesen des Dinges in sich, wodurch es ist, was es ist[3]. Sie bedarf demnach kein Subject, dem sie inhärirt, ist aber selbst das Subject der Accidentien, die ihr inhäriren, ist Träger ihrer

---

[1] *μάλιστα καὶ πρῶτον καὶ μόνον, ὡς εἰπεῖν περὶ τοῦ οὕτως ὄντος θεωρητέον τί ἐστιν.* Metaphys. VII. 1.

[2] *τόδε τι ὄν — πρώτη οὐσία.* Metaphys. V. 8 Categ. C. 3. — Metaphys. V. 8: *τὸ ὑποκείμενον ἔσχατον, ὃ μηκέτι κατ' ἄλλου λέγεται.* Die Läugnung der Realität der Substanz und Verflüchtigung derselben in eine bloß subjective Vorstellung durch Locke (Essai sur l'entend. hum. II. 23) bedarf keiner weiteren Widerlegung.

[3] *τί ἐστιν — δευτέρα οὐσία.* Cf. Metaphys. VII. 7. VII. 10. Anal. post. II. 11. Cat. V. 1.

Erscheinungen [1]; dieses ist das secundäre, jenes das primäre Moment in dem Begriffe der Substanz [2]. Da all' unser Erkennen von der sinnlichen Wahrnehmung ausgeht, so erkennen wir aus und durch die Accidentien die Substanz, welcher diese inhäriren, sie selbst aber erkennen wir nur mittelbar und nicht durch die Sinne als das allen accidentellen Veränderungen zu Grunde liegende Eine und Bleibende.

Wenden wir nun diese Bestimmungen auf unseren Gegenstand an, so ergibt sich: Die Substanz des Leibes und Blutes Christi ist gegenwärtig unter den Accidentien von Brod und Wein; nur das primäre Moment im Begriffe der Substanz erscheint, nicht auch das secundäre, denn der Leib des Herrn ist nicht Subject der Accidentien des Brodes. Die Substanz des Leibes Christi erscheint demnach unter den Accidentien von Brod, diese ohne das ihnen zukommende Subject — Brod, Wein —, dem sie inhäriren [3].

---

[1] Substantia, quae est subjectum, duo habet propria; quorum primum est, ut non indiget intrinseco fundamento, in quo sustentatur, sed sustentatur in se ipso — per se et non in alio existens. Aliud vero est, quod sit fundamentum accidentibus. Thom. Aquin. Quaest. disp. De pot. Qu. IX. Art. 1.

[2] Unde in Deo perfectissima ratio substantiae invenitur. Est ergo haec ratio prior et essentialis. Suarez, Metaph. D. XXXIII. Sect. 1. Die Dinge werden demnach eingetheilt in entia per se (nicht a se) und entia in alio tanquam in subjecto. Maur. Quaest. phil. Vol. I. Qu. 53. (ὄν κατὰ συμβεβηκός. Aristotel. Metaphys. V. 2.)

[3] Catechism. Rom. P. II. Cap. IV. Qu. 22. 37. Nach Thomas von Aquin (Summ. Theolog. III. Qu. LXXVII. Art. 1) sind sie nicht bloß sine subjecto proprio, sondern ohne jegliches Subject (quia accidentia non transeunt de subjecto in subjectum. Deus autem, qui est causa prima, a qua effectus magis dependent, quam a causa secunda, potest conservare in esse accidens, subtracta substantia), und sie wirken als solche (habent virtutem sub-

Da aber das Wesen der Substanz eben das Fürsichbestehen und die Substanz darum dem Begriffe nach früher als die Accidentien[1] ist, so widerspricht es keineswegs, daß durch die Macht Dessen, der Substanz und Accidens, Wesen und Erscheinung geschaffen, die Substanz allein in wunderbarer Weise unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig ist[2]. „Die Substanz eines Dinges," sagt Leibnitz[3],

---

stantiae). Cf. ibid. Art. 4. Suarez, De Eucharistia. P. I. Disp. LVII. Sect. 2. Disp. LVIII. Viele Theologen (Suarez l. c. Disp. LVI. Sect. 1. Lugo, De Eucharistia. Disp. X. Sect. 1) finden einen dogmatischen Beweis für den Satz: Accidentia manent sine subjecto in der Verurtheilung der Prop. XLV damn. Wikliff's, dessen Prop. II heißt: Accidentia panis non manent sine subjecto in Sacramento altaris. Vgl. die Censur dieses Satzes durch die Theologen auf dem Concil von Constanz bei Mansi T. XXVIII. p. 58 seqq. Die Accidentia modalia, z. B. die Beziehung des Brodes zum Raum, können nicht bleiben, „quia modus nec divinitus esse potest sine re, quam modificat," wohl aber die Accidentia realia, wie Farbe, Geschmack u. s. f. Uebrigens spricht die Kirchenlehre einfach von einer Gegenwart Christi „remanentibus dumtaxat speciebus". Concil. Trident. Sess. XIII. Can. II.

[1] Metaphys. VII. 4.

[2] In sua substantia nobis adest. Concil. Trident. Sess. XIII. Cap. 1. Christi sacramentale esse connotat habitudinem ad species. Diese Gegenwart besteht in „vera et reali unione inter corpus Christi et species". Suarez l. c. Disp. XLVIII. Sect. 2. Lugo bestimmt dieß näher (De Euch. Disp. VI. Sect. 2): Sie ist „primo et potissimum illa actio Christi in species, per quam exercet munus substantiae respectu earum per modum causalitatis; secundum est alligatio ad species sive insolubilitas intimae praesentiae ac vis quaedam data divinitus speciebus, ad trahendum secum intime corpus Christi."

[3] System. theolog. n. XLIX. „Es fällt mir nicht ein," schreibt Leibnitz an Sturm (Op. phil. p. 145; vgl. Lettre au père Bouvet p. 146), „das Wort Substanz in einem andern Sinne zu brauchen, als in dem altherkömmlichen. Vielmehr stimme ich darin vollkommen

„welche macht, daß es dieses Ding ist und dieses eine und selbe Ding bleibt unter den verschiedensten Veränderungen, ist eine gewisse Kraft oder ein thätiges Vermögen oder eine ursprüngliche Entelechie, welche allerdings gewisse secundäre Vermögen und Acte fordert, aber die Natur kann sie derselben berauben und andere an ihre Stelle setzen, und Gott kann sie alle hinwegnehmen. Wenn nun die Substanz eines Dinges darin besteht, daß es die Identität des Dinges bewirkt, wenn auch bei verschiedener Größe und bei verschiedenen Eigenschaften, und wenn demnach dieselbe Substanz sich nicht theilt und nicht ändert mit der Theilung und Aenderung ihrer Dimensionen, und nicht wechselt bei dem Wechsel ihrer Eigenschaften, so folgt, daß sie real von ihnen verschieden ist. Alles aber, was real verschieden ist, kann durch Gottes Allmacht getrennt werden, und zwar der Art, daß das Eine subsistirt, während das Andere zerstört wird, oder daß Beides getrennt existirt. Und die Natur selbst nimmt die Dimensionen und Eigenschaften hinweg und läßt bloß die Substanz bestehen, aber dann substituirt sie ihnen andere [1]. Nichts steht aber entgegen, daß Gott die natür-

---

überein mit Plato und Aristoteles, selbst mit den Scholastikern, und dieser Begriff ist ganz geeignet, die antike, nach meinem Dafürhalten wahrhafte Philosophie wieder herzustellen. Ich bekämpfe manche Ansichten von Gassendi und Cartesius; ein verkehrter Begriff der Substanz hat ihre ganze Philosophie verwirrt, und sie haben in den Dingen alle höheren Principien, als die des bloßen Mechanismus, aufgehoben." Kuno Fischer, Leibnitz und seine Schule. 1855. S. 78 ff.

[1] In unoquoque corpore aliud est magnitudo, aliud color, aliud figura. Potest enim et diminuta magnitudine manere eadem figura et idem color; et figura eadem non manente tam magnum esse et eodem modo coloratum; et quaecunque alia simul dicuntur de corpore, possunt et simul et plura sine ceteris commutari. Ac per hoc multiplex esse convincitur natura corporis, simplex autem nullo modo. Augustin. De Trinit. VI. 6.

liche Substitution hindert, oder sie unterbricht und zugleich aufhebt, und so das Wesen ohne seine Dimensionen und Eigenschaften bleibt. . . Und eben so kann er nach Hinwegnehmung der Substanz die Dimensionen und Eigenschaften erhalten. Wir können hierin keinen Widerspruch finden; denn die Gründe sind nach beiden Seiten hin dieselben, wenn einmal ein realer Unterschied angenommen wird; hängt ja doch das Dasein selbst, wie die Verbindung von Substanz und Accidentien, vom Willen Gottes ab[1]."

So ist denn Jesus Christus gegenwärtig dem Wesen nach; denn nur die Substanz des Brodes und Weines wird umgewandelt in die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi. Eine Täuschung der Sinne findet nicht statt, da schon im Natürlichen die Sinne nur über die Erscheinungen, nicht über das Wesen zu entscheiden vermögen[2]. Die Gestalten von Brod und Wein bleiben, als Symbole des unsichtbar gegenwärtigen wahren Lebensbrodes, als Schleier, den der Schöpfer über das höchste Geheimniß der Religion geworfen in Rücksicht auf unsere Schwäche und die Ordnung dieses irdischen Lebens und zur Stärkung des Glaubens[3]. Alle äußere Veränderung betrifft demnach nur die

---

[1] Cum effectus magis dependeat a causa prima quam a causa secunda, Deus, qui est prima causa substantiae et accidentis per suam infinitam virtutem conservare potest in esse accidens subtracta substantia, per quam conservabatur in esse sicut per propriam causam, sicut et alios effectus naturalium causarum potest producere sine naturalibus causis. Thom. Aquin. III. Qu. LXXVII. Art. 1.

[2] Intellectus, cujus est proprium objectum substantia, per fidem a deceptione praeservatur. Thom. Aquin. l. c. Qu. LXXV. Art. 5 ad 2. Dalgairns (Die hl. Communion. S. 70 der deutschen Uebersetz.) findet diesen Satz „vereinzelt" dastehen in der Scholastik. Er ist vielmehr ein Grundprincip der alten Schule.

[3] Thom. Aquin. l. c. Catechism. Rom. l. c. Qu. 38.

Gestalten, und diese selbst verbleiben in ihrer Thätigkeit durch die Kraft Dessen, der sie in ihrem Sein wunderbar erhält [1].

Dieß führt uns zur Beantwortung der zweiten Frage: Wie ist es möglich, daß der wahre Leib des Herrn gegenwärtig ist unter der Gestalt der hl. Hostie und selbst in dem kleinsten Theile derselben?

Die Lösung ergibt sich aus der richtigen Bestimmung des Wesens des Körpers. Weder die Atomistik [2], welche im Körper nichts als einen ausgedehnten Stoff ohne Kraft erblickt, noch der Dynamismus [3], welcher die Körper aus Spannung der Kräfte entstehen läßt, sind im Stande, das Wesen der Körper zu erklären; jene nicht, weil sie weder die Ausdehnung, noch die Cohäsion, Widerstandsfähigkeit [4], ja nicht einmal die Einheit des Seins [5] zu erklären vermag [6]; dieser eben so wenig, weil er für die Verschiedenheit der Körper, ihre Ausdehnung und Wirksamkeit keinen Erklärungsgrund hat. Das Wesen des Körpers ist demnach in einem Doppelten zu suchen, einem passiven Moment, dem Stoffe — Materie [7] —, in Folge dessen derselbe ausdeh-

---

[1] Thom. Aquin. l. c. LXXVII. Art. 3: Unumquodque agit, in quantum est ens actu... Quia igitur speciebus sacramentalibus datum est, ut maneant in suo esse quod habebant, substantia panis et vini existente, consequens est, quod etiam remaneant in suo agere.

[2] Cartesius, Gassendi, Newton.

[3] Boscovich, Kant, Cousin u. AA.

[4] Vgl. George, Kritik der bisherigen Theorie der Materie; Fichte's Zeitschrift für Philosophie. XXIX. S. 103.

[5] Ab eodem enim habet res quod sit ens et quod sit una. Thom. Aquin. Summ. Theolog. I. Qu. LXXII. Art. 4.

[6] Andere Gründe vgl. B. I. 1. Abth. S. 172 ff.

[7] Die Materie ist nach Aristoteles (Metaphys. VII. 3): λέγω

nungsfähig ist, welches das Substrat, die Basis des activen Moments, der Kraft — Form —, bildet, die den Körper als solchen constituirt, ihn wirklich ausdehnt, von anderen unterscheidet, in ihm wirkt und deßwegen seine Wesensform ist[1]. Ausgedehntsein des Stoffes heißt eine Stelle im Raume einnehmen und diese Räumlichkeit dergestalt behaupten, daß kein anderer Körper zu gleicher Zeit dieselbe Stelle einzunehmen vermag. Alles Ausgedehntsein setzt mithin die Kraft der Ausdehnung voraus, weil

---

δ' ὕλην ἣ καθ' αὑτὴν μήτε τὶ μήτε ποσὸν μήτε ἄλλο μηθὲν λέγεται οἷς ὥρισται τὸ ὄν. Cf. Augustin. Confess. XII. 6. 13. Moshem. Not. ad Cudworth. Tom. II. 5. 2. Die Anschauung von der ὕλη theilt Aristoteles mit Platon (ἄμορφον, ἀόρατον, πανδεχές. Tim. p. 49. 50. 51. 53. Phileb. p. 23. Der Materie gegenüber steht τὸ πέρας, die Begrenzung, Form. Phileb. p. 23. 26).

[1] Forma substantialis. In simplicibus forma est ipsa natura rei; in compositis constituit naturam rei. Thom. Aquin. l. c. III. Qu. XIII. Art. 1. „Au commencement," sagt Leibnitz (Syst. nouv. de la Nat. Opp. philos. ed. Berolin. p. 124), „lorsque je m'étais affranchi du joug d'Aristote, j'avais donné dans le vide et dans les atomes, car c'est ce qui remplit le mieux l'imagination; mais en étant revenu, après bien de méditations, je m'aperçus qu'il est impossible de trouver les principes d'une véritable unité dans la matière seule, ou dans ce qui n'est que passif, puisque tout n'y est que collection ou amas des parties à l'infini. Or la multitude ne pouvant avoir sa réalité que des unités véritables, qui viennent d'ailleurs et sont tout autre chose que les points, dont il est constant que le contenu ne saurait être composé; donc pour trouver ces unités réelles, je fus contraint à revenir à un atome formel, puisqu'un être matériel ne saurait être en même temps matériel et parfaitement indivisible ou doué d'une véritable unité. Il fallut donc rappeller et comme réhabiliter les formes substantielles." Cf. Hartenstein, Commentatio de materiae ap. Leibnitium notione. Lipsiae 1846.

es einer Kraft bedarf, um eine Stelle im Raume einzunehmen und zu behaupten. Ausdehnung ist demnach nichts Anderes, als die Aeußerung, Bethätigung dieser Kraft. Sie besteht darin, daß sie Widerstand leistet gegen jede andere Kraftäußerung, welche sie aus ihrer Stelle zu verdrängen sucht. Ausdehnungs- (Widerstands-)kraft ist demnach die Fundamentalkraft, mit der alle anderen Kräfte nur verbunden existiren können [1].

Nicht der Stoff demnach als solcher ist ausgedehnt, sondern der Körper, d. i. die aus Stoff und Kraft zusammengesetzte Substanz. Doch dieses Ausgedehntsein des Körpers ist wohl eine Aeußerung seines Wesens, eine naturgemäße Folge desselben, aber nicht das Wesen selbst; es ist eine Wirkung der Form (Kraft) auf die Materie, Erscheinung oder Eigenschaft, die als solche allen Körpern gemeinsam, wohl in die Definition des Körpers vom physikalisch-empirischen Standpunkt aus aufgenommen werden kann [2], aber durchaus nicht eine philosophische und eigent-

---

[1] Vgl. Ulrici, Gott und Natur. S. 354. Cf. Thom. Aquin. Summ. Theolog. I. Qu. LXXVII. Art. 2. C. Gent. IV. 65: Sola quantitas sine subjecto subsistit, et ipsis aliis accidentibus praebet sustentamentum.

[2] „Sämmtliche Wahrnehmungen, besonders jene, welche der Tastsinn vermittelt, nöthigen uns, etwas im Raume Existirendes und denselben Erfüllendes anzunehmen, was den Erscheinungen zu Grunde liegt. Wir bezeichnen es mit dem Worte Materie." Baumgartner, Naturlehre. 6. Aufl. 1839. S. 3. „Wir können uns im Raume die Undurchdringlichkeit vorstellen, und die Undurchdringlichkeit ist die Materie." Pouillet, Experimental-Physik, deutsch v. Schnuse. I. S. 4. „Ausgedehntsein und Undurchdringlichsein sind zwei Eigenschaften, welche allen Körpern zukommen." Graham-Otto, Lehrbuch der Chemie. I. B. 3. Aufl. S. 1. Cf. Thom. Aquin. De Ente et Essentia. C. 6. Suarez (Metaphys. Disp. XXXVI. Sect. 1) unterscheidet zwischen materieller und körperlicher Substanz. Jene bezeichnet die Zusammen-

liche Bestimmung seines Wesens ist. Denn das Wesen der Dinge wird vom Verstand erschlossen, nicht aber mit den Sinnen wahrgenommen [1]. So definirt denn selbst die Physik, wenn sie genauer unterscheidet, die Ausdehnung als Eigenschaft, nicht aber als das Wesen des Körpers [2]. So pflegt man auch den Geist als eine mit Vernunft und Willen begabte Substanz zu bestimmen, während doch diese beiden Vermögen nicht das Wesen des Geistes selbst, sondern die aus seinem Wesen zunächst fließenden Eigenschaften sind, da das Wesen des Geistes eben in seiner Immaterialität, d. i. in seinem Unabhängigsein von einem materiellen Substrat, besteht, woraus Denken und Wollen als die nächsten und nothwendigen Vermögen sich ergeben [3]. Wie das Wesen des Geistes — Immaterialität — diese Zusammensetzung aus Materie und Form ausschließt, so schließt das Wesen des Körpers — Materialität — dieselbe ein; jeder Körper ist demnach, weil aus Stoff (Materie) und Kraft (Form) zusammengesetzt, d. i. weil materiell, ausdehnungsfähig, d. i. körperlich, und in seinem

---

setzung der Substanz (im Gegensatze zur geistigen Substanz), diese das Vermögen der Ausdehnung, d. i. die hieraus resultirende Eigenschaft.

[1] Thom. Aquin. l. c. III. Qu. XLXXV. Art. 5.

[2] „Allgemeine wesentliche Eigenschaften des Körpers sind Ausdehnung, Figur und Undurchdringlichkeit.“ Eisenlohr, Physik. 8. Aufl. S. 1. 4. Eben so Graham-Otto u. AA.

[3] In quantum supergreditur esse materiae corporalis, potens per se subsistere et operari, anima humana est substantia spiritualis. Thom. Aquin. De spirit. creat. Art. 2. Cf. Summ. Theolog. I. Qu. LXXV. Art. 3. Suarez, De Anim. I. 9: Per substantiam spiritualem intelligere oportet talem substantiam, quae neque ex materia constet neque illi coextendatur nec ab illa in suo esse dependeat. Aus den Erscheinungen einer Substanz schließen wir auf ihr Wesen. Thom. Aquin. l. c. LXXVII. Art. 3.

natürlichen Zustande wirklich ausgedehnt[1]. Als Eigenschaft des Körpers, d. i. einer zusammengesetzten oder materiellen Substanz[2], nicht aber als Wesen desselben, wie Cartesius[3] annahm, bezeichnen wir demnach die Ausdehnung[4].

In der Ausdehnung, als der Eigenschaft eines jeden Körpers, ist diesem zugleich seine Stellung auf der Stufenleiter der Wesen zugewiesen. „Zwei Dinge," sagt Augustinus[5], „hast Du geschaffen, das Eine (Engel) nahe bei Dir, das Andere (Materie) nahe bei dem Nichts." Je mehr die Materie, von welcher der Körper sein Neben- und Auseinandersein, seine Quantität und Theilbarkeit hat, in dem Körper vorwiegt, desto niedriger steht dieser — Mineral, Pflanze, Thier. Je mehr die Form (Kraft) die Materie beherrscht und durchwirkt, desto höher steht der Körper[6].

---

[1] Cf. Suarez, Metaphys. Disp. XXXVI. Sect. 1. Thom. Aquin. IV. Phys. Lect. 2. Summ. Theolog. I. Qu. LXXVI. Art. 4 ad 4. Vgl. Kleutgen, Philosophie der Vorzeit. II. S. 260.

[2] *σύνολον* oder *σύνθετον* nach Aristoteles (Metaphys. VIII. 2, 15).

[3] Les princip. de la philos. P. II. Qu. 13.

[4] Eben so Aristoteles (Metaphys. VII. 3, 8): *τὰ μὲν γὰρ ἄλλα τῶν σωμάτων πάθη καὶ ποιήματα καὶ δυνάμεις, τὸ δὲ μῆκος καὶ πλάτος καὶ βάθος ποσότητές τινες ἀλλ' οὐκ οὐσίαι· τὸ γὰρ ποσὸν οὐκ οὐσία, ἀλλὰ μᾶλλον ᾧ ὑπάρχει ταῦτα πρώτῳ, ἐκεῖνό ἐστιν ἡ οὐσία.* Thom. Aquin. Opusc. XL. C. 16: Pars et pars in aliquo est per quantitatem, quae est accidens primum corporis. Summ. Theolog. III. Qu. LXXVI. Art. 6: Natura substantiae est sub qualibet parte dimensionum, sub quibus continetur. Catechism. Rom. l. c. Qu. 36.

[5] Confess. Conf. XII. 6.

[6] Im Menschen ist die Materie mit der vernünftigen Seele als ihrer Form verbunden; darum ist der Mensch die Krone und das Ziel

„In der That," bemerkt Leibnitz[1], „wenn der Ort von dem, was sich am Ort befindet, oder der Raum vom Körper verschieden ist, so wird auch ein Unterschied sein zwischen der Materie und der Ausdehnung. Von Natur aus werden wir auf diese Unterscheidung hingeführt, und wir erkennen in der Materie außer den Dimensionen etwas, was die Alten πυκνότης, wir Dichtigkeit nennen können, woraus die Eigenschaft der Körper entspringt, daß sie sich nicht gegenseitig durchdringen, sondern Stoß und Gegenstoß hervorrufen, und daß bei einem Körper von größerer Dichtigkeit bei derselben Schnelligkeit der Bewegung ein größerer Stoß oder eine größere Gewalt ist, was man gewiß nicht aus der bloßen Ausdehnung herleiten kann. Es liegt auch in der Natur des Körpers, daß er in einer steten Vibration thätig ist und andere Körper verdrängt und seinen Ort behauptet; und von dieser inneren Bewegung des Körpers entsteht die Verbindung der Theile. Diese Dichtigkeit und diese Bewegkraft unterscheidet sich von der Materie oder der ersten Potenz der Thätigkeit, dem ersten Act; denn die zweiten Potenzen können verringert oder vermehrt werden, während die ersten bleiben. In der That, nichts verhindert

---

der materiellen Schöpfung. Höher als er steht der Engel, weil reiner Geist; am höchsten Gott, der reines Sein, reine Thätigkeit, reine Form ist (actus purus), daher in ihm höchste Einfachheit, höchste Untheilbarkeit, die von da an immer sinkt bis zur Materie, dem höchst Theilbaren. Vgl. Schwegler, Geschichte der griech. Philosophie S. 185. Maurus, Quaest. Philos. Vol. I. Qu. XXIX: Deus, qui summe est unus, est summe perfectus. — Materia prima, quae est omnium maxime divisibilis ac minime una, cum facta quacunque divisione conservetur, est imperfectissimum ens et minime unum. Thom. Aquin. l. c. Qu. LXXVI. Art. 4. Qu. LV. Art. 3. Qu. LXXXIX. Art. 1.

[1] L. c.

Gott, daß er die Dichtigkeit der nämlichen Materie vermehre, indem er bei derselben Schnelligkeit ihr eine höhere Kraft beilegt.... Daß aber die Bewegkraft geändert werden könne, unbeschadet der Substanz des Körpers, ergibt sich schon aus den Gesetzen der Natur. Wir haben demnach zwei absolute Eigenschaften oder reale Accidentien, die Dichtigkeit oder Widerstandskraft und die Kraft des Stoßes, welche Eigenschaften gewiß nicht zum Wesen der Substanz gehören, sondern zu ihr hinzukommen; denn mit ihrer Veränderung wird die Substanz nicht geändert." Gäbe es aber keine realen oder absoluten Accidentien, welche nicht bloß dem Modus nach von der Substanz verschieden sind (wie die Relationen), so wären eben alle realen Veränderungen am Wesen zugleich Veränderungen des Wesens, was widerspricht. Ohnehin wirkt jede Substanz nur durch ihre accidentalen Vermögen[1].

Vernehmen wir nun einen Neueren[2]: „Mit dem Momente der Widerstandskraft ist der Begriff des Stoffes, wie ihn die Erfahrung darbietet, noch nicht erschöpft. Jeder Stoff, jedes Atom äußert nicht nur Widerstand, sondern besitzt noch andere Kräfte, äußert noch andere Thätigkeiten[3]. Jedes Atom erscheint demnach als ein Punkt (Substanz), in welchem mehrere Kräfte sich einigen; als ein Ort, von dem unterschiedliche Kraftäußerungen ausgehen, mithin als ein Centrum, das eine Peripherie von Wirkungen umgibt. Eben damit aber erscheint es als das Thätige[4], das die mannigfaltigen Thätigkeiten übt und jeder einzelnen als ihr

---

[1] Cf. Thom. Aquin. l. c. I. Qu. LIV. Art. 1.

[2] Ulrici a. a. O. S. 356.

[3] Actus secundi.

[4] Actus primus. Illud, quo ens primo operatur, est forma ejus. Thom. l. c. Qu. LXXVI. Art. 1.

Ausgangspunkt unterschiedlich gegenübersteht. Es muß so erscheinen. Denn es ist in der That als Einigungspunkt aller Kräfte nicht nur von jeder einzelnen, sondern auch von der Gesammtheit derselben verschieden, aber nicht, weil es das Gegentheil der Kraft (der sogenannte Stoff) wäre, sondern vielmehr, weil es zugleich noch eine besondere, von allen übrigen verschiedene Kraft ist[1]. Denn die mannigfaltigen Kräfte, die in ihm zusammentreffen, können nicht in Einigung sein und bleiben ohne eine Kraft, die sie eint und zusammenhält[2]. Diese Kraft, die jedem Körper zukommen muß, wenn er als eine feste Einheit von Atomen bestehen soll, kann man die Substanz des Atoms[3] nennen; denn sie subsistirt allen anderweitigen Kräften desselben, und nur so lange sie besteht, kann das Atom bestehen. Sie wirkt aber nicht nach außen, sondern nach innen[4], in den von ihr geeinigten Kräften... Und indem es verschiedene solche Centra gibt, indem in dem einen Centrum andere Kräfte andderermaßen geeinigt sind, als in dem andern, so erscheint

[1] Was die Alten forma substantialis, actus primus nannten.

[2] D. i. Substanz. Aristotel. Metaphys. VII. 6: *ἡ οὐσία τὸ μὴ καθ' ὑποκειμένου ἀλλὰ καθ' οὗ τὰ ἄλλα.* Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. LXXVII. Art. 1 ad 3: Quidditati seu essentiae accidentis competit habere esse in subjecto. Aber ein esse (secundum quid) kommt doch dem Accidens zu; nicht jedes Accidens ist eine bloße Relation.

[3] Forma substantialis. Aristotel. Metaphys. VII. 8. 10. 11: *τὸ μὲν ὡς εἶδος ἡ οὐσία λεγόμενον ... τὸ τοιόνδε σημαίνει.*

[4] Proprium objectum intellectus (non sensuum) est substantia. Thom. Aquin. l. c. „Das Wesen eines (körperlichen) Dinges," sagt Oerstedt (Geist in der Natur. I. S. 56), „ist dessen lebendige (realisirte) Idee. Giftige Pflanzen und die, welche uns zur Nahrung dienen, sind nicht verschieden durch die Grundstoffe, die sie gebildet, sondern durch die Art, wie dieß geschehen ist."

nothwendig jedes derselben als ein bestimmter Stoff, dem bestimmte Kräfte inhäriren, und von dem unter Umständen bestimmte Thätigkeiten ausgehen."

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich:

1) Sowohl nach den Principien der peripatetischen Philosophie und Scholastik, wie nach den Resultaten der neueren Wissenschaft ist nothwendig ein realer Unterschied zwischen der materiellen Substanz und ihren Accidentien, dem Wesen der Körper und seinen Erscheinungen, Wirkungen, Eigenschaften zu statuiren.

2) Mag nun auch die Größe so mit dem Wesen des Körpers verbunden sein, daß derselbe im natürlichen Zustande nie ohne Größe ist, d. i. daß er die Kraft der Ausdehnung und des Widerstandes immer bethätigt, so geht das Wesen des Körpers doch nicht in ihr auf, sondern diese bezeichnet nur seine Beziehung und Wirkung auf den Raum. Erst muß der Körper, d. i. die Substanz, das Centrum der Kräfte, existirend gedacht werden, ehe er sich bethätigt.

3) Ist demnach die Substanz des Körpers nicht Eins mit dessen Ausdehnung, jene daher real von dieser unterschieden, so ist sie in übernatürlicher Weise lösbar von dieser, wie von der Widerstandskraft und den übrigen mit ihr verbundenen Kräften und Eigenschaften. Diese sind vorhanden, aber nur potentiell, nicht in ihrer natürlichen Bethätigung, da das Wesen in der Erscheinung sich reflectiren kann, keineswegs aber reflectiren muß. Eine Parallele hiefür ist die Erscheinung Christi in seiner Niedrigkeit und seiner Verklärung.

4) Demnach ist die Gegenwart des verklärten Heilandes unter den Gestalten — Erscheinungen, Eigenschaften — von Brod und Wein kein natürlicher Vorgang, aber eben so wenig eine physische, mit dem Wesen der körperlichen Substanz streitende Unmöglichkeit. Wohl bleibt dieses aller-

heiligste Sacrament ein undurchdringliches „Geheimniß unseres Glaubens“, aber in ihm sind die Gesichtspunkte für eine Auffassung des Wesens körperlicher Substanzen gegeben, welche jede tiefere Philosophie und Naturbetrachtung immer auf's Neue wieder bestätigt.

„Wir sagen nicht,“ spricht daher der Römische Katechismus [1], „daß Christus in der Art und Weise im Sacrament gegenwärtig ist, in welcher er groß oder klein ist, was der Quantität zukommt, sondern wie er als Substanz ist. Denn die Substanz des Brodes wird in die Substanz Christi, nicht in Größe oder Quantität verwandelt. Niemand aber bezweifelt, daß die Substanz sich im Großen wie im Kleinen befindet.... Da also auf die Substanz des Brodes der Leib unseres Herrn folgt, so müssen wir bekennen, daß er vollständig in derselben Weise im Sacrament sei, wie es die Substanz des Brodes war vor der Consecration. Ob er aber in größerer oder kleinerer Quantität da ist, gehört nicht zur Sache“ [2].

Wir sehen, berühren, brechen darum den Leib des Herrn nur im weiteren, uneigentlichen Sinne, da alle diese Thätigkeiten zunächst nur auf die Accidentien als ihr eigentliches Object sich beziehen und daher von der Substanz des Leibes des Herrn nur uneigentlich ausgesagt werden, der unter diesen Accidentien verborgen gegenwärtig ist [3]. Wohl fordert der organische Leib die entsprechende Entfernung seiner Theile und Glieder, demnach eine bestimmte Meßbarkeit;

---

[1] P. II. C. 4. l. c.

[2] Natura substantiae tota est sub qualibet parte dimensionum, sub quibus continetur ... sicut sub qualibet parte aeris est tota natura aeris et sub qualibet parte panis est tota natura panis. Thom. Aquin. l. c. Qu. LXXVI. Art. 4.

[3] Corpus Christi non frangitur, nisi secundum speciem sacramentalem. Id. l. c. LXXVII. Art. 7 ad 2.

hier aber ist Christi Leib nicht im natürlichen, sondern sacramentalen Zustande, substantial, nicht quantitativ-meßbar gegenwärtig[1]. Er ist gegenwärtig nicht in gleicher, aber ähnlicher Weise, wie die Seele gegenwärtig ist im Leibe; denn beide sind im Raume, hier und nicht dort — die Seele, wo der Körper, Christus, wo die Gestalten — aber sie sind nicht räumlich im Raume, nach Art der Körper[2]. Nicht in gleicher Weise; denn die Seele ist mit dem Leibe substantial Eins, nicht so die Substanz des Leibes Christi mit den Accidentien; diese enthalten den Leib des Herrn, aber sie **sind** nicht der Leib des Herrn[3]. Sie sind Zeichen der substantialen Gegenwart des Herrn, aber sie sind weder Accidentien seines Leibes, noch werden sie von ihm in Weise der Substanz gehalten und getragen[4]. Hieraus folgt jedoch keineswegs, daß die Gestalten „schwebende Phantasmen, grund- und wesenlose Erscheinungen" sind; sie haben vielmehr ein reales Sein eben als Gestalten, ähnlich wie eine aus übernatürlicher Kraft gewirkte Wundererschei-

[1] Quantitas dimensiva corporis Christi est in hoc sacramento non secundum proprium modum, sed per modum substantiae. Id. l. c. LXXVI. Art. 4.

[2] Suarez, De Euchar. Disp. XLVIII. Sect. 1.

[3] Thom. Aquin. l. c. LXXVII. Art. 5 ad 3.

[4] Accidentia non transeunt de subjecto in subjectum. Thom. l. c. Qu. LXXVII. Art. 1. „Unser Herr," sagt Faber (Das allerheiligste Altarssacrament S. 27), „dient den sacramentalen Gestalten statt einer Substanz. Sie stützen sich auf ihn, wiewohl sie ihn nicht berühren, und gleichwie in der Menschwerdung seine hl. Menschheit keine menschliche Person hat, die sie stützt, so sind hier in der Eucharistie die Accidentien ohne eine Substanz, die sie hielte." Nos ponimus duo, scilicet causalitatem corporis Christi in species, per quam exercet munus substantiae respectu earum; et intimam praesentiam provenientem ex vi ipsarum specierum ad trahendum secum corpus Christi. Lugo, De Eucharistia. Disp. VI. Sect. 2.

nung kein bloßes Phantasma ist, wiewohl diese Wirkung nicht von der ihr eigenthümlichen Ursache ausgeht, oder bei der eigenthümlichen Ursache eine entgegengesetzte Wirkung eintritt [1]. Die Geburt aus der Jungfrau, die Auferstehung aus dem versiegelten Grabe, der Hindurchgang durch verschlossene Thüren bieten aus dem Leben des Herrn die Analogieen für die über die natürlichen Gesetze der materiellen Substanz erhabene Existenzweise seines heiligen Leibes [2]. Es ist jener verklärte, geistliche Leib [3] des Herrn, der sich erhob gen Himmel und zur Rechten des Vaters sitzet und nun gegenwärtig ist im allerheiligsten Sacrament.

Hieraus ergibt sich die Antwort auf die dritte Frage: Wie ist es möglich, daß der Leib des Herrn, der zur Rechten des Vaters sitzt, gegenwärtig ist an so vielen und verschiedenen Orten? Ist nämlich der Leib des Herrn der Substanz nach, nicht aber nach seinen räumlichen Dimensionen in dem hl. Sacrament, so ergibt sich von selbst, daß die räumlichen Bestimmungen und Verhältnisse auf ihn

---

[1] Quidditati seu essentiae accidentis competit esse in subjecto. In sacramento non desinunt esse accidentia. Thom. Aquin. l. c. Qu. LXXVII. Art. 1. Accidentia modalia, quae immediate afficiebant substantiam panis, non remanent; de accidentibus vere realibus non est dubium, i. e. de omnibus illis, quae sensibus percipi possunt. Lugo l. c. Disp. X. Sect. 1.

[2] Cf. Thom. Aquin. Opusc. LIX. C. 3. Suarez l. c. Accipe quemadmodum sermo Christi mutat, quando vult, instituta naturae. Consuetudo est, ut non generetur homo nisi ex viro et muliere, vides ergo, quod contra instituta et ordinem homo est natus ex virgine. Liquet, quod praeter naturae ordinem virgo generavit; et hoc, quod conficimus, corpus ex virgine est. Quid ergo quaeris naturae ordinem in Christi corpore, cum praeter naturam sit ipse Dominus Jesus partus ex virgine? (Pseudo) Ambros. De Sacram. IV. 4. Ambros. Myst. IX. 53.

[3] 1 Cor. 15, 44.

keine Anwendung finden[1]. „Im Himmel," sagt Bellarmin[2], „hat der Leib des Herrn seine natürliche, wenngleich verklärte Existenzweise, im Sacrament aber die sacramentale. Die sacramentale Existenzweise, welche eine wahre und wirkliche ist, konnte nicht besser bezeichnet werden, als durch das Wort „substantial". Denn es besagt, daß der ganze Christus im Sacrament existirt in Weise der Substanz, aber nicht in Weise der Quantität, weil eben die Substanz des Brodes verwandelt wird in die Substanz des Leibes Christi.... Die Substanz aber als solche hat keine Beziehung zum Ort, noch zu den umstehenden Körpern." So ist er denn gegenwärtig unter den Gestalten von Brod und Wein, und dieß unterscheidet die sacramentale Gegenwart von jener der Seele, die an den Körper gebunden nur dort ist, wo der Körper ist[3]; sie unterscheidet sich von seiner leiblichen, aber natürlichen Gegenwart, die im Raume in räumlicher Weise gegenwärtig ist[4]; sie unterscheidet sich eben so von der Gegenwart seiner Gottheit, die überall gegenwärtig ist. So ist sein sacramentaler Leib an vielen Orten, aber nicht überall[5]. Seine Gegenwart ist demnach eine ganz eigenthümliche, übernatürliche, die jene aller Creatur überragt, aber der Allgegenwart Gottes keineswegs gleichkommt. Eine adäquate Vorstellung

---

[1] Corpus Christi est in hoc sacramento per modum substantiae, i. e. per modum, quo substantia est sub dimensionibus, non autem per modum dimensionum, i. e. non per modum illum, quo quantitas dimensiva alicujus corporis est sub quantitate dimensiva alicujus loci. Thom. Aquin. Summ. Theolog. LXXVI. Art. 3. 5.

[2] De Eucharistia. I. 11.

[3] Definitive.

[4] Circumscriptive.

[5] Im Gegensatze zur Ubiquitätslehre Luther's; vgl. sein „Großes Bekenntniß vom Abendmahl" v. J. 1528.

hiervon zu gewinnen, ist allerdings uns nicht möglich, eben so wenig, als es möglich ist, uns vorzustellen, was vor der Weltschöpfung war und nach ihr sein wird. Unsere Erkenntniß beginnt mit der Sinneswahrnehmung; sinnliche Vorstellungen und vor Allem die Kategorieen der Zeit und des Raumes, der Formen des Endlichen, in denen wir uns bewegen, begleiten uns bis zur Höhe des abstractesten Gedankens, und es wird uns schwer, die Wahrheit festzuhalten und in allen ihren Consequenzen durchzuführen, daß diese Kategorieen auf Gott und das Göttliche keine Anwendung finden. Kant hat auf diesen Widerstreit zwischen sinnlicher Vorstellung und geistiger Idee seine bekannten Antinomien gebaut. Böte uns diese sichtbare Welt ein adäquates Bild von Gott, Ewigkeit, Unendlichkeit, Geist, Himmel, Verklärung — dann wären die Mysterien des Christenthums keine Mysterien mehr. „Man hat behauptet," sagt Lewis[1], „der Schöpfer selbst vermöge keinen Körper ohne Ausdehnung zu schaffen, denn solch' ein Körper sei unmöglich. Der Satz sollte lauten: es sei für uns unmöglich, solch' einen Körper zu begreifen (uns vorzustellen). Aber unsere unauflösbaren Ideenverbindungen sind kein Maßstab für das Wirkliche. Daß wir einen Körper ohne Ausdehnung nicht begreifen können, ist wahr; aber daß deßhalb die Sache an sich falsch sei, ist ein voreiliger Schluß."

So ist das Geheimniß des allerheiligsten Sacraments ein Wunder, ja der Inbegriff aller Wunder des Herrn. Und das mit Recht; denn dem Wunder seiner Liebe, die wir in diesem Geheimnisse anbeten, müssen die Wunder seiner Allmacht gleichen, die hier im Dienste seiner Liebe steht. So ziemt es diesem Sacrament, welches das dritte ist in

[1] History of Philosophy p. 445. Vgl. Dalgairns a. a. O. S. 84.

der Dreizahl der Fundamentalgeheimnisse des Christenthums, um welche alle übrigen sich gruppiren, in dem alle Wege Gottes sich vollenden [1]. Die Trinität ist das Geheimniß Gottes, darum wunderbar und unbegreiflich; die Incarnation ist das Geheimniß Gottes in der Menschheit; die Eucharistie das Geheimniß des Gottmenschen in der gesammten Natur. In der Tiefe des dreieinigen Gottes hat der Rathschluß der Erlösung von Ewigkeit geruht, durch Christus ist er erschienen in der Zeit, in der Eucharistie waltet er fort bis an's Ende aller Zeiten.

Noch übrigt, die Art und Weise zu betrachten, in welcher die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im allerheiligsten Sacrament sich vollzieht. Es geschieht dieß durch Wesensverwandlung, so daß eine Wandlung der ganzen Substanz des Brodes in den Leib und der ganzen Substanz des Weines in das Blut des Herrn stattfindet [2]. In dem Begriff einer jeden Verwandlung aber liegt ein Dreifaches: einmal das Aufhören des einen positiven Terminus und das Werden des andern [3]; sodann das Werden des Andern auf Grund des Aufhörens des Einen, demnach eine Verbindung, ein Uebergang des Einen zum Andern, so daß das Eine in gewisser Weise aus dem Andern folgt [4]; endlich ein gemeinsames Drittes, an und

---

[1] Cf. Hilar. De Trinit. VIII. 13 seqq. Vgl. Bemerkungen zum vierzehnten Vortrag.

[2] Transsubstantiatio. Concil. Trident. Sess. XIII. Can. II. Cap. 4. Cf. „Auctor. fidei". Prop. XXIX.

[3] Sei dieß eine Substanz (conversio substantialis) oder eine Eigenschaft (c. accidentalis).

[4] Denn eine schlechthinige Vernichtung des Einen und Neuschaffung des Andern wäre keine Verwandlung. Substantia panis et vini in hoc Sacramento non annihilatur. Thom. Aquin. l. c. Qu. LXXV Art. 3.

in welchem die Verwandlung stattfindet, wie es bei natürlichen Verwandlungen die Materie ist, welche eine neue Form erhält, bei accidentalen Wandlungen die gemeinsame Einzelsubstanz [1]. Alle diese drei Momente nun erscheinen bei der Wandlung von Brod und Wein in den Leib und das Blut unsers Herrn. Durch die Consecration setzt Gottes Allmacht die Substanz des Leibes und Blutes unsers Herrn unter den Gestalten von Brod und Wein, so daß die Substanz von Brod und Wein aufhören muß, da jedes Wesen nur eines und nicht zugleich ein anderes sein kann; das Gemeinsame, in und unter dem diese Wandlung stattfindet, sind die Gestalten. Es ist aber diese Wandlung nicht zu denken, als ob die Materie von Brod und Wein zur Constituirung des Leibes und Blutes Christi diene, wie z. B. im Processe der Vegetation nur die Wesensformen sich ändern [2], die Materie aber beiden gemeinsam ist, es ist vielmehr eine Verwandlung der ganzen Substanz in eine neue Substanz mit ihrer Form und Materie [3].

---

[1] Suarez l. c. Disp. XLI. Sect. 1. 2. Bellarm. De Eucharist. III. 18. Ut enim generatio naturalis, quod forma in ea mutatur, recte ac proprie transformatio dici potest, ita etiam, quod in Sacramento Eucharistiae unius rei substantia in totam alterius rei substantiam transeat, verbum transsubstantiationis recte et sapienter a majoribus nostris inventum est. Catechism. Rom. P. II. C. IV. Qu. 35.

[2] Conversio formalis.

[3] Deus est actus infinitus, unde ejus actio se extendit ad totam naturam entis. Non igitur solum potest perficere conversionem formalem, ut scilicet diversae formae in eodem subjecto succedant, sed conversionem totius entis, ut scilicet tota substantia hujus convertatur in totam substantiam illius. . . Unde haec conversio non est formalis, sed substantialis. Id. l. c. Qu. LXXV. Art. 4. Ratio desitionis panis sequitur rationem adductionis corporis Christi, sicut ante erat. Suarez l. c. Disp. IV

Doch mit dem Gesagten möge den Fragen des grübelnden Verstandes ihr Genüge geschehen sein. Wir werden diese und ähnliche Untersuchungen, welche die erhabensten Geister der christlichen Vorzeit beschäftigten, und wozu das Geheimniß des Sacraments immer hindrängt, keineswegs überschätzen; hoch über ihnen, und von den Meinungen der Schulen unberührt, steht das Mysterium auf dem festen Grund des Glaubens. Es sind menschliche Versuche, das Geheimniß mit den Gesetzen der Wissenschaft zu vermitteln — auf ihnen ruht unser Glaube nicht. Aber auch nicht verwerfen werden wir sie als unnütze Subtilitäten oder haltloses Netz dialectischer Begriffe. Denn nur in menschlichen Denkformen vermag der Geist das Uebermenschliche zu erfassen, irgendwie seinem Verständnisse nahe zu bringen und es näher bestimmend zugleich dem Irrthume zu wehren. Darum hat auch die Kirche selbst einzelne Begriffe, wie sie die Schule vorbereitet

---

Sect. 1 seqq. Nach Suarez, Koninck, Lessius, Faber (Altarssacrament S. 76) wirkt die Transsubstantiation in Weise einer eigentlichen Hervorbringung (productio) des Leibes des Herrn, so daß, „wenn er aufhören würde, im Himmel zu sein, er im hl. Sacrament erhalten werden könnte." Doch scheint uns dagegen zu sprechen, a) daß der Wortlaut des Tridentinum eine solche Hervorbringung nicht erfordert, b) daß wir ohne Noth keine neuen Wunder zu statuiren haben, c) daß die Hervorbringung seiner selbst philosophisch undenkbar ist, d) daß das Aufhören des Leibes Christi bei Corruption der Gestalten nur schwer erklärt werden kann. Cf. Lugo l. c. Disp. VII. Sect. 2 u. 3. Bellarmin. l. c. Vasquez in III D. Thom. Disp. CLXXXI. C. 2 seqq. Thom. Aquin. l. c. Qu. LXXV. Art. 4. Der Act der Transsubstantiation ist demnach eine actio constitutiva corporis Christi sub accidentibus, nicht eine bloße adductio localis, wie Scotus annahm. Bei Corruption der Gestalten hört Christi Leib auf, unter ihnen gegenwärtig zu sein. Dieß ist jedoch weder eine Vernichtung des Leibes Christi, noch eine Umwandlung desselben in die Substanz der Gestalten. Thom. Aquin. l. c. Qu. LXXVII. Art. 4. Suarez l. c. Disp. LIV. Sect. 1. 2.

hatte, wie jenen der Substanz und der Transsubstantiation, adoptirt, wodurch sie den eigentlichen Sinn dieses Geheimnisses den Entstellungen der Häresie gegenüber für immer feststellte [1].

Betrachten wir nun die Bedeutung dieses allerheiligsten Sacramentes.

Die älteste Urkunde der Welt erzählt von dem vertrauten Verkehre der Gottheit mit dem ersten Menschenpaare; der Himmel war niedergestiegen zur Erde, und darum gab es auf der Erde ein Paradies. Als aber die Sünde in die Welt gekommen war, da zog statt der Liebe die Furcht vor Gott ein in des Menschen Herz, der Schrecken vor seiner Gegenwart statt der vertrauenden Hingabe an ihn; aber die Erinnerung an diese ersten Zeiten konnte sie nicht tilgen, sie blieb wach unter den Völkern. Und darum hofften, sehnten und verlangten sie nach einem „Wohnen Gottes" in ihrer Mitte, nach seiner Gegenwart in höherer, vollkommenerer Weise, als er in der Schöpfung durch sein Wesen, seine Macht und sein Walten gegenwärtig ist, in sichtbarer, leiblicher Gestalt für die sichtbare, vom Leibe umkleidete Menschennatur. In der That, das tiefste Wesen aller Religion concentrirt sich in der einen Idee des Immanuel, Gott mit uns; Gott ferne dem Menschen, der Mensch fern von Gott, das ist das Wesen der Irreligion in Lehre und Leben, unter welchen Formen sie immer erscheinen mag. Da, wo der Mensch zwar an die Gottheit noch glaubt, aber keine

---

[1] Jene Anschauung jedoch, welche die Realität der Species läugnet und sie als eine unmittelbare Einwirkung Christi auf die Sinne faßt, dürfte schon aus dem Grunde sich weniger empfehlen, weil hierdurch die wesentliche Bestimmung des Sacraments (signum externum) aufgegeben wäre. Cf. Iren. C. Haeres. IV. 18: Eucharistia e duabus rebus constans.

andere Gemeinschaft zwischen ihm und dem Geschöpfe gestattet, als in und durch die Gesetze und Kräfte der Natur, nicht außer und über ihnen, da wird eben die Natur eine Scheidewand zwischen dem Geschöpf und seinem Schöpfer, da ist kein ächtes, rechtes Gebet mehr, weil keine wahre, unmittelbare Gemeinschaft, da ist die Religion selbst nur noch ein Name. Und so tief in dem Innersten des Menschen begründet und so unabweisbar ist dieses sein Verlangen, in sichtbarer Gestalt seinen Gott zu schauen, daß wir in ihm die tiefste Wurzel und treibende Kraft des Götzendienstes erkennen müssen. Ist ja doch jeder Irrthum nur eine mißbrauchte Wahrheit, und verdankt er seine Macht über die Gemüther eben nur dem Rest von Wahrem, das er in sich trägt.

Was die Menschheit im Ganzen und Großen bewegt, tief innerlich ergreift und bestimmt, und zwar nicht das eine oder andere Mal, sondern durch die Jahrtausende der Weltgeschichte, das kann nicht bloß und ausschließlich ein Irriges sein; denn dann wäre der Irrthum stärker, als die Wahrheit. Das Heidenthum, was war es anders, als der laute, mächtige Ruf der Menschheit nach ihrem Gott, den sie verloren, der sich ihr verborgen hatte hinter dem Vorhang seiner Schöpfung? Darum baute der Mensch seine Altäre, errichtete Bilder und Heiligthümer, damit der Gott in ihnen wohne [1]; der Germane erblickt ihn in seinen heiligen Hainen, der Grieche in dem Bilde des Zeus zu Olympia [2], der Chaldäer schaut in dem klaren Licht der Sonne und in dem Sternenheere am heiteren Nachthimmel seine Götter [3]; er wirft sich nieder vor den Gebilden von Holz und Stein und betet sie

---

[1] Apostelgesch. 17, 27.

[2] Lucian. De sacrif. II. 11. Plutarch. De Isid. 11.

[3] Deuter. 4, 15—19.

an; er spricht zur Creatur: Sei du mein Gott! denn er kann, er will nicht leben ohne eine gegenwärtige Gottheit. In einem gewissen Sinne war sein Verlangen berechtigt; denn wenn keine Heiligthümer mehr auf Erden ständen, welche die Nähe der Gottheit verkünden, dann wäre die Erde furchtbar leer und alles Trostes baar. Daher kein Volk, dem nicht sein Nationalheiligthum zugleich das Fundament und der Mittelpunkt seiner nationalen Kraft und Größe geworden; daher dieser tiefe, allgemeine Hang, in jeder außerordentlichen menschlichen Erscheinung eine in irdische Gestalt gehüllte Gottheit zu vernehmen[1]; daher dieses ungestüme, wie ängstliche Hindrängen, gerade nach dem Verfall der väterlichen Religionen, zu den Mysterien, zu Magie und Theurgie, als müßte hier diesem Hunger der Seele nach Gott Befriedigung werden[2]. Und der Pantheismus in der alten, wie in der neuen Welt, der überall Gott schaut, der falsche Mysticismus, Spiritualismus und Fanatismus von den Sufi's des Orientes bis zu den Quietisten und Wiedertäufern der christlichen Jahrhunderte, die in jedem Bilde ihrer Phantasie Gott erblicken, in jeder Regung ihres Gefühles Gott fühlen, das Alles ist nur die Ausartung jenes Dranges, Gott in anderer Weise zu sehen, zu hören, zu vernehmen, als in den äußeren Umrissen seiner Macht, Weisheit und Liebe, die seine Hand der Schöpfung aufgeprägt, als er sie in's Dasein rief.

Ist so der Glaube an die Gegenwart Gottes unter den Menschen der Hintergrund aller Religion, dann kann die Offenbarung ihn nicht verläugnen, dann muß in der höchsten und vollendeten Offenbarung, dem Christenthum, in höchster und vollkommenster Weise Gott gegenwärtig werden.

---

[1] Apostelgesch. 14, 10.

[2] Vgl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 176. 656.

Oder sollten für die wahre Religion keine Heiligthümer auf Erden stehen? sollte der Mensch nur suchen und nie finden? Darum ist die Gottheit der Welt erschienen nicht bloß im Worte, das an den Geist sich wendet, nicht bloß in der Gnade, welche sich hineinlegt in das Herz; sie erscheint sichtbar für die in die Sichtbarkeit versenkte, durch sie in Allweg bedingte Menschenseele. Darum erbaute Er in Israel sich ein Heiligthum, und „wahrhaftig, es war kein Volk, das seine Götter so nahe hätte, wie Israel's Gott sich genaht“ [1]. Wie Er im Paradiese in sichtbarer Gestalt mit Adam gewandelt, so erscheint Er in der sichtbaren Flamme des Dornbusches dem Bundesstifter, ward der Ort, wo Moses stand, heiliges Land [2]. Er zieht mit dem erwählten Volke durch die Wüste, und die Rauchwolke am Tag und die Feuersäule in der Nacht sind ihm die Zeichen, daß sein Gott in seiner Mitte wohnt [3].

Vor Allem aber und in besonderer Weise wohnte Er sichtbar gegenwärtig im Allerheiligsten des Tempels, unter dem Symbole der Wolke erscheinend, die über der Bundeslade ruht [4]; hier war die Herrlichkeit des Herrn erschienen, den der Himmel und die Himmel der Himmel nicht zu fassen vermögen [5]. Darum war hier das Herz des Volkes, denn hier suchte und fand es seinen Gott; vor dieser heiligen Stätte und zu ihr gewendet bringt der Betende seinen Dank, Preis und Bitte dem Herrn dar [6]. Darum jauchzt Israel seinem Gott entgegen: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, o Gott! es sehnt sich und schmachtet meine

[1] Deuter. 4, 7. [2] Exod. 3, 5. [3] Exod. 13, 21. 22.

[4] Levit. 16, 2. Ps. 26, 8. Exod. 25, 22. Num. 7, 8. 9.

[5] 3 Kön. 8, 27. 1 Kön. 4, 4. Ps. 80, 2; 99, 1. Ueber die שְׁכִינָה vgl. Bähr, Symbolik des Mos. Cult. I. S. 395 ff.

[6] Jos. 7, 5. 3 Kön. 3, 15. PPs. 41. 83.

Seele nach den Vorhöfen des Tempels, wann darf ich kommen, wann vor ihm erscheinen?" „Mein Herz und mein Fleisch frohlocken zum lebendigen Gott! Glückselig, die in Deinem Hause wohnen, o Herr, in alle Ewigkeit preisen sie Dich; besser ist ein Tag in Deinen Vorhöfen, als Tausende; lieber will ich verachtet sein im Hause meines Gottes, als in den Zelten der Sünder wohnen!" Dieser Jubel der Seele vor Gottes Angesicht, ihr Schmerz, daß sie ferne weilt von ihm und seinem Heiligthum, bildet den Grundton der Psalmen. Und darum weinte Israel, als es saß an den Flüssen Babel's [1], als es zerstreut lebte unter den Nationen, weil es wohnte ohne Heiligthum und ohne Altar, ohne Ephod und ohne Teraphim [2]. Und darum verkündet der Prophet die Verheißung: Nur noch kurze Zeit, und ich will bewegen Himmel und Erde, Land und Meer, und ich will bewegen alle Völker, und ich will dieses Haus erfüllen mit Herrlichkeit. Und größer wird sein die Herrlichkeit dieses zweiten Hauses, als es war die Herrlichkeit des ersten, und ich will Frieden setzen an diesen Ort, spricht der Herr der Heerschaaren [3]. Die Herrlichkeit des ersten Hauses war aber keine andere, als diese Wohnung Gottes im Tempel, das Zelt Gottes unter den Menschen, und er wohnte bei ihnen [4]. Wie darum das Opfer des Neuen Bundes höher ist und unendlich erhabener, als jenes des Alten, so ist erhabener die Herrlichkeit des erscheinenden Gottes im Heiligthum des Neuen Bundes. Und seine Erscheinung, wie sie der Alte Bund geweissagt, Israel erwartet hatte [5], verkündet der Liebesjünger: „Wir haben seine Herr-

---

[1] Ps. 136, 1 ff. [2] Hos. 3, 4.
[3] Hagg. 2, 7—9. Vgl. I. B. 2. Abth. S. 312 (319).
[4] Offenb. 21, 3.
[5] Luc. 17, 21 ff. Augustin. De catech. rud. C. 3.

lichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit"[1]. Der Mensch durfte ihn sehen, hören, mit seinen Händen berühren[2]. Der Vorhang des Tempels zerreißt, denn nicht mehr geschieden, mitten unter seinem Volke ist Gott gewandelt, die Erstlinge der Heidenwelt ziehen heran, ihre Gaben zu bringen; denn Gott ist erschienen. Israel in seinen auserlesenen Söhnen betet an, wie einst Moses in der Wüste; Alles ist erfüllt, was der Prophet verkündet, was die Menschheit verlangt, wonach die Welt sich gesehnt, erschienen der Immanuel, die wahre Schechina, die Wohnung Gottes unter den Menschen, ist lebendig dahin gewandelt über die Erde. Da ist das Paradies wiedergekehrt auf die Erde, denn Gott wohnte auf ihr, sie ist geweiht und gesegnet von dem begnadigten Menschen an, dem er die Hand aufgelegt und Heil gespendet, bis zum Staube, den seine Füße berührten. Die Erde ist ein Heiligthum geworden und Bethlehem das Allerheiligste; und alle Creatur ward geheiligt durch ihn, der zur Creatur hinabgestiegen; die Sonne hat sein Haupt beleuchtet, als er segnend durch die Fluren wandelte, das Sternenheer hat auf ihn geblickt, als er nächtlich im Gebete weilte; die Winde haben sein Angesicht umweht, und die Berge und die Thäler vernahmen seine Rede, die wie befruchtender Thau auf die Herzen der Menschen fiel; mit seinen Thränen hat er diese Erde benetzt, mit seinem Schweiße sie besprengt, sein heiliges Blut ist über sie geflossen. Da ward die Erde in höherer Weise als ehedem Gottes Wohnung unter den Menschen, der Mittelpunkt der Welt, der Vorhof des Himmels, ja der Himmel selbst.

Aber Jesus Christus ist heimgegangen zum Vater. Sollte nun die Erde wieder veröden, wieder der Himmel

---

[1] Joh. 1, 14. [2] 1 Joh. 1, 1.

sich verschließen, der einen Augenblick sich aufgethan, auf den kurzen Tag der Freude wieder eine lange, düstere Nacht sich lagern über die Welt? Und den Millionen und Millionen nach ihm, in deren Brust eben so tief, eben so mächtig, eben so unvertilgbar die Sehnsucht liegt, ihren Gott gegenwärtig zu schauen, jene Sehnsucht, die einen Simeon ausrufen ließ: „Herr, nun laß meine Seele in Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil gesehen" [1], — was sollte diesen werden? Sollte der Gläubige des Neuen Bundes, des Bundes der Liebe und der Gnade, in welchem das Geheimniß der göttlichen Erbarmung offenbar geworden, die Gnade und Menschenfreundlichkeit Jesu Christi erschienen ist [2], ärmer sein, als der ärmste Israelit, der nach Jerusalem pilgert zur heiligen Stätte, wo sein Gott wohnt, dessen „Augen und Ohren hier offen sind jederzeit" [3]; sollte der Neue Bund auf eine tiefere Stufe zurücksinken, als jene war, auf welcher der Alte Bund stand?

Der stufenweise Fortschritt vom Niederen zum Höheren, zu immer reicherer, gnadenvollerer Entwicklung ist ein Grundgesetz der Offenbarungsgeschichte, das mit dem Eintritt jeder neuen Periode sich auf's Neue bewährt. Die Geschichte Israel's ist nichts Anderes, als die immer deutlicher hervortretende Verwirklichung der Erscheinung Gottes unter seinem Volke, die Propheten und Vorbilder des Alten Bundes sind nur die fortschreitende Selbstverkündigung, ein fortgesetztes näher und näher Kommen der Gottheit, deren Glanz in einzelnen Strahlen durch das Dunkel leuchtet, die in den Propheten ihre Herolde sendet, bis der volle Tag anbricht, an dem „die Fülle der Gnade und Wahrheit" [4]

---

[1] Luc. 2, 10. [2] Tit. 3, 4. [3] 2 Paralip. 7, 15.
[4] Joh. 1, 14. Vetustatem novitas,
Umbram fugat veritas,
Noctem lux eliminat. Hymn. Eccles.

erscheint. Sollte nun das Wort Fleisch geworden sein, um ein kurzes Menschenleben auf Erden zu wandeln und dann auf immer sie wieder zu verlassen? Ist die Menschwerdung nicht die Krone und Vollendung aller Offenbarung, das Ende aller Wege Gottes, durch die Gott mit Fleisch und Blut der Menschheit sich einverleibt und auf ewig ihr gehört?

Nein, Gott nimmt nicht mehr zurück, was er seiner Verheißung gemäß der Welt gegeben. Darum spricht der Herr zu den wegen seines Scheidens trauernden Jüngern: „Ich lasse euch nicht zurück als Waisen. Ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt"[1]. Und dieses Wort ist darum eben so wahr, als jenes, daß er sitzet zur Rechten des Vaters[2]. Er, der zu den zagenden Jüngern gesagt: „Fühlet mich an und sehet, daß ich kein Geist bin"[3], dem Thüre und Riegel keine Schranken zogen, der in der Mitte seiner Jünger erschien[4], ohne daß sie wußten, woher er kam und wohin er ging, der nun zur Rechten des Vaters sitzet, was mag ihn hindern, zugleich unter uns zu sein? Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Dieser Ruf ward hineingerufen in unsere arme Erde und hat sie mit Wonne erfüllt. Und er ist nicht mehr verhallt, Gott hat sein Wort nicht mehr zurückgerufen; es ist hindurch gedrungen durch alle Jahrhunderte, es ertönt vom Aufgang bis zum Niedergang, alle Geschlechter haben es vernommen, die ganze erlöste Menschheit bis zum letzten Sterblichen am Ende der Tage; wahrhaftig, wirklich und wesenhaft wohnt Er in ihrer Mitte. Er ist nicht gegenwärtig in der Weise, wie er mit seinen Jüngern gewandelt, denn die Tage seiner Erniedrigung sind vorüber; als Mensch uns gleich in Allem, konnte er nur auf

---

[1] Joh. 14, 18. Matth. 28, 20. [2] Marc. 16, 19.
[3] Luc. 24, 29. [4] Joh. 20, 26.

Erden weilen, so lange das kurze Menschenleben währt, ein Leben durch die Jahrtausende seiner Kirche wäre eine Erscheinung, welche diesem seinem „Uns in Allem gleich sein," der Wirklichkeit seines menschlichen Leibes, dem Plane der Erlösung, der Ordnung der Gnade geradezu widerspräche. Er ist nicht gegenwärtig im Glanze seiner Verklärung; denn dann würde der Anblick seiner ewigen Schönheit mit Uebermacht das Menschenherz zu ihm hinziehen, wie ehedem auf Tabor, dann wäre kein Kampf, keine Versuchung und darum keine Krone mehr. Wie nun wird er unter uns weilen?

Seine Weisheit hat den Weg gefunden, und seine Liebe hat es nicht verschmäht, ihn zu betreten, ist er gleich der Weg der tiefsten Erniedrigung, die tiefer noch, als jene der Menschwerdung ist. Er ist gegenwärtig unter dem einfachsten, natürlichsten, allgemeinsten Gebilde der Erde, dem Symbol der Nahrung und des Menschenlebens, Brod und Wein. Wie er einst die Majestät Gottes verborgen unter dem Geheimnisse seiner Kindheit, seiner Armuth, seiner Schwäche und seines Kreuzes, so birgt er sie hier in dem Geheimnisse des Sacraments. Es ist der tiefste Grad seiner Erniedrigung, das höchste Wunder seiner Liebe [1]; denn hier schweigt die Macht seines Wortes, aus dem die Weisheit Gottes sprach; hier verschwindet der Glanz seiner Thaten, der die Herzen zum Glauben führte und den Mund der Widersacher verstummen machte; hier erblickst du nicht das Siegel der göttlichen Würde, das sein Angesicht verklärte. Auch nicht ein Strahl seiner Herrlichkeit, die ehedem selbst aus der tiefsten Knechtsgestalt hervorleuchtete und die Welt mit heiligen Schauern und Ahnungen erfaßte, fällt auf dieses Sacrament. Alles ist hier still, glanzlos, arm

---

[1] Sui moras incolatus
Miro clausit ordine. Hymn. Eccles.

und niedrig. Nur Eines von Allem erscheint, wodurch im Leben er die Herzen gewonnen, seine Demuth und Liebe. Ja, diese Herablassung Jesu zu unserer Verlassenheit, sein Weilen unter uns bis an's Ende der Tage trotz unserer Kälte und Gleichgültigkeit, trotz Unglaube und Gottesraub, ist nur die Krone seines ganzen, großen, alle Zeiten und alle Geschlechter umfassenden Opferlebens.

Weil es die Liebe des Unendlichen ist, darum hat sie so Unendliches gethan; und darum glauben wir an diese unendliche Liebesthat unseres Gottes, die dem heidnischen Verstand ewig eine Thorheit ist, aber nicht mehr unbegreiflich dem, der an die Liebe seines Gottes glaubt[1]. Die Vernunft hätte es nicht erfunden, denn sie erfindet nicht, was sie nicht begreift; nun aber, da dieses Wunder der Liebe erschienen, da fiel es wie ein zündendes Feuer in das Herz der Menschheit; und darum beugen sich alle christlichen Bekenntnisse vor diesem Mysterium, wenn gleich die katholische Kirche allein es in seiner ganzen Bedeutung und unversehrt bewahrt hat.

Und fürwahr, wenn der Sohn so sehr die Welt geliebt hat, daß er die menschliche Natur für uns angenommen, wer

---

[1] Depuis qu'il a plu à Dieu de mettre dans le coeur que son amour est la cause de tout ce que nous croyons, cette réponse me persuade plus que tous les livres... Que, si l'homme, qui n'est que faiblesse, tente l'impossible, Dieu, pour contester son amour, n'exécutera-t-il rien d'extraordinaire? Et nos credidimus charitati, quam habet Deus in nobis (1 Joan. 4, 16). C'est la cause et l'abrégé de tout le symbole. S'il a fait de si grandes choses pour déclarer son amour dans l'incarnation, que n'aura-t-il pas fait pour le consommer dans l'eucharistie, pour se donner non plus en général à la nature humaine, mais à chaque fidèle en particulier? Bossuet, Orais. funèbre d'Anne de Gonzague.

mag ihm vorschreiben, wie weit seine Liebe gehen dürfe, was er noch thun darf für uns und was nicht? Wenn Gott gibt, wird er nicht seiner Liebe würdig geben? Wenn wir dem Worte des Apostels geglaubt, der verkündet hat: Das Wort ist Fleisch geworden, sollen wir ihm nun den Glauben verweigern, wenn er uns sagt, daß Er sein Werk vollenden wollte, indem Er sich uns gab in der demüthigen Hülle von Brod und Wein? Wenn Derselbe, der gesprochen: Ich und der Vater sind Eins, in der letzten Stunde seines Wandelns auf Erden das Brod bricht und den Seinen austheilt und spricht: Dieß ist mein Leib — dürfen wir da unterscheiden zwischen Wort und Wort?[1] Wenn Gott ist, dann waltet er gegenwärtig in seiner Schöpfung, und wenn Christus Mensch geworden, dann weilt er fortan unter den Menschenkindern. Wie der Deismus das System des abwesenden Gottes ist, das zur Gotteslängnung führt, so ist jene Confession, welche dieses allerheiligste Sacrament längnet oder verkürzt, die Lehre vom abwesenden Christus, welche zur Christuslängnung führt.

„Der herrschenden Ansicht zufolge gibt es in der protestantischen Kirche nur ein Christusbild, aber keinen wirklichen Christus. Die rationalistische Ansicht, die noch viele

---

[1] Die Zusammenstellung der Menschwerdung und Eucharistie finden wir bei den meisten Vätern: Joh. Chrysostomus (De S. Philog. Hom. VI. 3), Petrus Chrysologus (Serm. LXVII u. LXVIII), Hilarius (Trinit. VIII. 15), Ephrem (Advers. Scrut. Serm. X. XIX. XL), Joh. Damascenus (Fid. orthod. IV. 13), Justinus (Apolog. I. 66), Ambrosius (Myst. l. c.). Dieser inneren Einheit der Mysterien der Incarnation und Eucharistie hat die Kirche in der Präfation auf Fronleichnam, welche dieselbe wie jene an Weihnachten ist, Ausdruck gegeben. Alle Einwendungen gegen das Sacrament wenden sich daher nothwendig auch gegen die Menschwerdung.

Anhänger zählt, meint, daß Christus seine Functionen beendet habe mit seinem Hingange von der Erde" [1]. — „Denjenigen," sagt Fr. v. Baader [2], „welche die Eucharistie läugnen, muß man sagen, daß, wenn sie einmal die Menschwerdung anerkennen, die Frage eigentlich umgekehrt sich stellt, warum der Mensch Gewordene und Mensch Gebliebene nicht vielmehr überall wirklich uns gegenwärtig sich kund gibt, als warum er nur gleichsam durch einzelne Stellen des finstern Vorhanges hindurchblickt und uns berührt — wie ein mit unzähligen Lichtern flammender Baum der Christbescherung, welcher bereits, obwohl hinter dem Vorhange versteckt, doch uns gegenwärtig ist. Der Mensch gewordene und Mensch gebliebene Gott ist diesen Spiritualisten darum nur ein Geist, d. h. ein Abgeschiedener als Gespenst und Revenant."

So ist das hl. Sacrament nur die Vollendung des Werkes der Erlösung, des Werkes der Liebe; durch seine Geburt ward er der Gefährte, das Vorbild und Licht auf dem Pfade unseres irdischen Lebens, durch seinen Tod ward er das Versöhnungsopfer für unsere Sünden, im allerheiligsten Sacrament stets gegenwärtig ist er unser Trost, unsere Speise, unsere Wonne, unser Himmel auf Erden [3]. Nicht in der Erinnerung ist er hier, sondern Er selbst. Nicht Eines aus den Geheimnissen seiner Menschwerdung und seines Lebens ist es, was wir hier anbeten; es ist die Summe aller Geheimnisse, der Menschgewordene selbst, die Krone, Vollendung und der Schlußstein seiner gesammten, göttlich-menschlichen,

---

[1] Martensen, Die christliche Taufe. S. 26.

[2] WW. VII. S. 245.

[3] Se nascens dedit socium,
Se moriens in pretium,
Convescens in edulium. Hymn. Eccles.

erleuchtenden, begnadigenden und erlösenden Thätigkeit; es ist nicht bloß Eine Gnade, es ist die Quelle der Gnaden, ja ein Meer von Gnaden, Weg zur Glorie und die Glorie selbst! Alle Schätze der Natur und Schöpfung, alle Wunder der Gnade und Erlösung, alle Herrlichkeiten des Himmels begegnen sich hier in diesem Sacrament, dem Mittelpunkte des Alls. Hier, im Menschensohn, dem „Schönsten unter den Menschenkindern", hat die gesammte Schöpfung ihre reinste, duftigste Blüthe getrieben; hier im geopferten Gotteslamm ist der Quell der Gnade entsprungen, und alles Heil fließt aus seiner stets offenen Seite und strömt dahin über die gesammte Menschheit; hier in dem verklärten Fronleichnam, der zur Rechten des Vaters sitzet, ist ein Himmel uns verbannten Söhnen Eva's aufgethan und das Paradies wieder auf diese Erde gekommen; denn dieß Geheimniß, spricht Chrysostomus[1], macht die Erde zum Himmel.

Nun haben wir keine Ursache mehr, die Jünger zu beneiden. So Viele sprechen: Wohl möchte ich sein Antlitz schauen, seine Gestalt, seine Gewänder bis zu den Schuhriemen an seinen Füßen! Siehe, du schaust ihn, du rührst ihn an. Nur seine Gewänder begehrst du zu sehen, er aber gewährt dir, nicht bloß ihn zu sehen, sondern auch zu berühren, zu genießen und in dich aufzunehmen[2]. Nun ist die Erde nicht mehr eine öde, gott- und liebeleere Wüste,

---

[1] Hom. XXIV. 5. in I. Cor. Keine Conception Raphael's ist so tief und ächt theologisch, wie seine unter dem Namen Disputa bekannte Darstellung der himmlischen und irdischen Kirche. Dort in Mitten der Chöre der Engel, der Patriarchen und Apostel und aller Heiligen Christus der Verklärte; hier in Mitten der Kirchenlehrer und Gläubigen Christus im Sacrament; von jenem ausgehend über das Sacrament und die gesammte Kirche der hl. Geist.

[2] Joh. Chrysost. in Matth. Hom. LXXXIII. 3. 4.

nicht bloß ein Jammerthal, ein Grab, das Alles verschlingt, nicht mehr liegt der Fluch des Todes und der Nichtigkeit wie ein Trauerflor über unserem Leben. Die sacramentale Gegenwart unseres Gottes strahlt hinein in die Finsterniß der Welt und verscheucht die Nacht, erleuchtet, verklärt und vergöttlicht Alles. Nun ist die Sichtbarkeit dieser irdischen, materiellen Welt nur der Schleier, unter welchem die Herrlichkeit des ewigen Lebens, die neue Erde heranreift, wie unter dem Schleier der Gestalten die Glorie des Heilandes sich verbirgt. Und das große Trauerlied, das durch die Welt geht, welche keinen Heiland hat und keinen Altar, wo er wohnt, wo wir Himmelsfreuden kosten und Kräfte des Ewigen empfangen, wandelt sich um in die Jubelhymne:

Tantum ergo Sacramentum
Veneremur cernui! [1]

Nun ist das tiefste Bedürfniß der Menschen befriedigt, jene allgemeine Sehnsucht gestillt, welche die alte Welt gerade in den letzten Jahrhunderten vor Christi Erscheinen so mächtig bewegte, das Heidenthum überwunden, der Zauber der Creatur gebrochen, welche das nach einer gegenwärtigen Gottheit lechzende Herz zu seinem Abgott macht.

Christus aber, hier zugegen, ist derselbe, der am Kreuze für uns geopfert ward; so ist er denn gegenwärtig für uns als jenes unblutige Opfer, welches er, der Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedech [2], als stete Darstellung seines

---

[1] Catechism. Rom. l. c. Qu. 22.

[2] Quia per mortem sacerdotium ejus extinguendum non erat, in coena novissima ... ut dilectae sponsae suae Ecclesiae visibile, sicut hominum natura exigit, relinqueret sacrificium, quo cruentum illud semel in cruce peragendum repraesentaretur... sacerdotem secundum ordinem Melchisedech se in aeternum constitutum declarans, Corpus et Sanguinem suum sub speciebus panis et vini Deo Patri obtulit ... et eisdem, eorumque in sacerdotio succes-

blutigen Opfertodes am Kreuze beim letzten Abendmahle eingesetzt hat. An jenem Abend hat er das Priesterthum des Alten Bundes und seine Opfer, die ja gar nicht reinigen konnten von den Sünden[1], aufgehoben, ein neues Priesterthum und Opfer eingesetzt, Eins mit dem, das er am Kreuze dargebracht, nur verschieden in der Weise seiner Darbringung[2], als mystische, aber reale Repräsentation seines Opfertodes, indem durch die Worte der Consecration Leib und Blut getrennt dargestellt und dem Vater aufgeopfert werden, „der Leib, der für uns gebrochen ward, das Blut, das für uns vergossen ward“[3].

---

soribus ut offerrent, praecepit per haec verba: Hoc facite in meam commemorationem. Concil. Trident. Sess. XXII. Cap. 1.

[1] Hebr. 9, 9.

[2] Concil. Trident. l. c. Cap. 2: Una eademque est hostia, idem nunc offerens sacerdotum ministerio, qui se ipsum tunc in cruce obtulit, sola offerendi ratione diversa. Vasquez (In III. D. Thom. Disp. CXX. 3) nennt darum mit Recht das Meßopfer ein sacrificium commemorativum (θυσία ἀναμνηστική). Vor Christi Ankunft waren die Opfer ein Hinweis auf das wahre Opfer, sein Tod war die Verwirklichung, nach seiner Auferstehung sind sie eine reale Erinnerung an sein Opfer. Hebraei in victimis pecorum, quas offerebant Deo, multis et variis modis prophetiam celebrabant futurae victimae, quam Christus obtulit. Unde jam Christiani peracti ejusdem sacrificii memoriam celebrant, sacrosancta oblatione et participatione corporis et sanguinis Christi. Augustin. C. Faust. Manich. XX. 18. Hujus sacrificii caro et sanguis ante adventum Christi per victimas similitudinum promittebatur; in passione Christi per ipsam veritatem reddebatur; post ascensum Christi per Sacramentum memoriae celebratur. Id. l. c. XX. 21.

[3] Cf. Thom. Aquin. C. Gent. IV. C. 61. Das constitutive Element des Meßopfers ist demnach die Consecration, wie der Kreuzestod des Herrn den Höhepunkt seiner sühnenden Thätigkeit bildet. Cf. Constit. „Auctor. fidei“. Prop. XXVIII.

So hat auch die Kirche des Neuen Bundes sichtbar, wie sie selbst sichtbar ist, einen Altar [1], ein Opfer und Opfermahl, aber ein unendlich höheres, als jenes des Alten Bundes war, da Christus, der ewige Hohepriester [2], unsichtbar gegenwärtig, mit seinem eigenen Blut, eingegangen in das Heiligthum des Himmels, fort und fort sein Opfer darbringt [3], das Alle versöhnt, für Aller Sünden fürbittet [4].

---

[1] Hebr. 13, 10. 1 Cor. 10, 20. 21. [2] Hebr. 7, 24.

[3] Hebr. 9, 12; 10, 14. Offenb. 6, 9; 8, 3. Malach. 1, 11. Vgl. I. B. 2. Abth. S. 314 (708).

[4] Ut . . . illius salutaris sacrificii virtus in remissionem eorum, quae a nobis quotidie committuntur, peccatorum applicaretur. Concil. Trident. Sess. XXII. Cap. 1. Cf. Constit. „Auctor. Fidei". Prop. XXX. Nichts steht in der Tradition so fest, als der Opfercharakter des hl. Abendmahles. „Wir opfern Christum, den für unsere Sünden Geschlachteten," sagt Cyrillus von Jerusalem (Catech. XXIII. 10). „Der Priester," spricht Cyprian (Ep. LXIII), „vertritt Christi Stelle, wenn er nachahmt, was Christus that, und das wahre und volle Opfer in der Kirche Gott darbringt." Daß sämmtliche Liturgieen ihn aussprechen, gesteht selbst Ebrard (Geschichte der Abendmahlslehre. I. S. 321 ff.) zu. „Je mehr die Kenntniß des kirchlichen Alterthums sich erweiterte," sagt Thiersch (Vorlesungen u. s. w. II. S. 264), „desto klarer wurde es den protestantischen Theologen, daß die Eucharistie schon in der allerältesten Uebung und in allen alten Liturgieen als ein Opfer aufgefaßt wurde." „Hat der Herr," sagt ein anderer Protestant (Rodatz a. a. O.), „gleich am Kreuze sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen, so wäre es doch eine Absurdität, zu denken, daß er es im Abendmahl zwar darreiche, aber unter dieser Darreichung seine expiatorische Kraft ihm entziehe und dieselbe gleichsam suspendire, während es sehr vernünftig ist, zu denken, daß das dargereichte Blut diejenige expiatorische Kraft, welche schon das im Glauben bloß geistig angeschaute Blut hat, auf eminente Weise in sich trage. Die katholische Lehre vom Abendmahl oder der Messe als einem sacrificium propitiatorium ist von den Unsrigen nicht selten einseitig beurtheilt worden. Dieser Ausdruck . . . sollte ursprünglich schwerlich etwas Anderes bezeugen, als daß es der zur Versöhnung der Sünden geopferte

So hat sich denn der Herr hingegeben an seine Kirche mit der ganzen Fülle seiner Gnaden, und alle Reichthümer, die aus seinem Erlösungstode geflossen, in ihren Schooß ausgeschüttet. Sein Leben und sein Leiden, sein Tod und seine Auferstehung, seine Erniedrigung und sein Triumph — das Alles erscheint wieder auf unseren Altären, nicht bloß in der Erinnerung, nicht im Bilde, sondern wahrhaft, wirklich und wesenhaft. Und so verlangt es der Mensch: nicht ferne will er mehr sein seinem Gotte, nachdem einmal unter dem Jauchzen der Himmel der Jubelruf über die Erde gegangen war: Das Wort ist Fleisch geworden! In der Kirche des Alten Bundes war Gott seinem Volke nahe, aber nur im Schatten und Vorbilde; in der jenseitigen, triumphirenden Kirche ist er ihm nahe und mitten unter ihm, wo Alle ihn schauen von Angesicht zu Angesicht. Hier in der streitenden Kirche ist er uns nahe, und wir schauen ihn selbst und ganz, aber hinter dem Vorhange der sacramentalen Gestalten, nicht von Angesicht zu Angesicht. Einst zerriß der Vorhang des Tempels, der das Allerheiligste den Blicken des Volkes verbarg, und der Alte Bund war vor=

---

und sich opfernde Christus, sein Leib und sein Blut sei." Die namhaftesten neueren Theologen des luth. Bekenntnisses, wie Höfling, Kahnis, Kliefoth, suchen darum den Opfercharakter des Abendmahls wieder zur Geltung zu bringen, beklagen die „ehedem kaum für möglich gehaltene" Nichtachtung des Altars und das allmähliche Verschwinden des alten Opferdienstes. Vgl. Jörg, Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung. I. S. 510 ff. „Es ist kein Zweifel," sagt Olshausen (Commentar über die Briefe Pauli zu 1 Cor. 10, 18), „daß der Apostel das Abendmahl auch als eine Opfermahlzeit betrachtete, d. h. nicht bloß als eine Erinnerung an das Opfer Christi am Kreuze, sondern auch als eine symbolische Darstellung desselben und als Aneignung seines Segens." „Das Abendmahl ist ein Opfer," sagt Kahnis (Die Kirche &c. Leipzig 1865. S. 133 ff.), „nach dem, was der Mensch Gott bietet, nämlich das reale Gedächtniß des Todes Christi."

über; dereinst wird zerreißen der Vorhang der sacramentalen Gestalten, der unser Allerheiligstes den Blicken noch verbirgt, und dann werden wir ihn schauen unverhüllt, von Angesicht zu Angesicht, umflossen von dem Glanze seiner Majestät, das Entzücken und die Seligkeit der Seinen.

Und so will es des Menschen Herz; er selbst kämpft noch, ringt noch, duldet noch; darum zieht es ihn hin zu seinem Erlöser, der nicht in dem Glanze seiner Herrlichkeit, sondern in namenloser Erniedrigung ihm erscheint, der ihm als Opfer gegenwärtig, dessen Herniederkunft auf den Altar ein objectives, reales Gedächtniß seines Leidens ist. So verlangt es das sündige, schuldbeladene Menschenherz, dem sein Gott nahe ist, nicht als der gerechte Gott und Rächer der Sünde, sondern als das Opferlamm, das unsere Krankheiten getragen und unsern Schmerz hinweggenommen, auf das der Vater geworfen die Strafe für uns Alle [1]! So verlangt es das schwache, schmerzgebeugte Menschenherz, das, so lange noch Kummer und Klage, Sünde und Versuchung unser Antheil ist in diesem Leben, hier hinblicken kann auf den Hohenpriester, der, in Allem erprobt, „Mitleid hat mit unserer Schwäche“.

Und wiederum ist es nicht bloß Erniedrigung ohne Ausblick, Schmerz ohne Hoffnung; denn es ist ja der verklärte Christus, den wir gegenwärtig schauen im Heiligthum, und darum schauen wir in seiner Klarheit das Unterpfand unserer baldigen Verklärung. Wie im Leben der Kirche Charfreitagtrauer und Osterjubel, wie im Leben des Einzelnen Reueschmerz und Hoffnung des Heils, die Noth des Tages und die Zuversicht der Erlösung auf einander folgen und sich durchdringen, so ist Christus hier gegenwärtig arm und demüthig, wie einst in der Krippe, und wieder ist er hier

---

[1] Jes. 53, 6.

auf dem Thron seiner Majestät und Herrlichkeit; denn Er ist es, der die Welt überwunden, der, am Kreuze erhöht, Alles an sich zieht, vor dem anbetend alle Creatur sich beugt. Hier ist Golgatha, wo wir trauern unter seinem Kreuze, und Tabor, wo wir Hütten bauen, um Himmelsfrieden zu empfangen, Oelbergsschauer und Ostermorgen, der mystische Tod und die Quelle des Lebens. So ist unser Heiland hier, unsichtbar und doch sichtbar, ein verborgener Gott [1] und doch wieder offenbar uns erscheinend. Denn es ist erschienen in diesem Sacrament für uns Alle die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes [2]. So bedarf es des Menschen Herz, nicht bloß Erniedrigung, nicht bloß Schmerz, und wieder nicht bloß Erhöhung, nicht lauter Beseligung. Denn beides ist dieses irdische Leben nicht. Aber in ihm, dem Freunde und Bräutigam der Seelen, der Alles, was der Mensch duldet, und noch Größeres hat gelitten, der im Schmerze leise und doch so vernehmbar Muth zuspricht, in dem verklärten Erlöser, der uns zuruft: „Vertraue, ich habe die Welt überwunden" [3], in ihm lernt die Seele die Bedeutung des Lebens verstehen und empfängt Muth und Kraft, mit dem Opfer auf dem Altar auch sich zu opfern. Nun begreift sie das Opfer, als das Herz, die Wurzel und die Krone alles großen, edlen und heiligen Lebens in der Menschheit, nun wird es ihr Lust, Liebe um Liebe, Leben um Leben, das Opfer ihrer selbst hinzugeben an Den, der sich selbst und Alles zuerst für sie zum Opfer gebracht. So wird der Altar das Heiligthum der Kirche, ein Brunnen lebendigen Wassers, aus dem alles Hohe und Hehre, alles Herrliche und Göttliche ausströmt hin über die weite Erde. Auf dem Altare, wo der Erstgeborene unter den Brüdern weilt an seinem Kreuze und auf seinem

---

[1] Jes. 45, 15. [2] Tit. 3, 4. [3] Joh. 16, 33.

Throne, da erscheint der Menschheit ihr Vorbild, ihre Zukunft, ihre ganze eigene Geschichte; all' ihre Schmerzen versteht sie hier, sie legt sie nieder auf den Altar, wo Er sie weiht, der Mann der Schmerzen, und als Segen ihr wiedergibt; alle ihre Freuden versteht sie jetzt, denn seine Erhöhung ist ihre Erhöhung, sein Sieg ihr Sieg, in der Schönheit seines einst von Kämpfen müden, von Schmerzen zerrissenen Leibes erblickt sie das Bild ihrer eigenen Glorie.

Nun dürfte es uns auch nicht schwer sein, den Sinn und die Bedeutung der heiligen Messe, dieses Mittelpunktes unseres Cultus, zu verstehen; sie ist ein geistiger Bau, kunstvoll, organisch gegliedert und voll tiefen Sinnes, voll Weihe, Salbung, Wahrheit und Fülle, wie der Tempel selbst, in dem sie gefeiert wird. Es sind die Geheimnisse seines Lebens, seines Leidens und seiner Auferstehung [1], welche sich hier uns darstellen, es ist seine prophetische, priesterliche und königliche Thätigkeit, die hier vor uns erscheint [2]. An seinem Prophetenamte, das, von hier ausgehend, der Welt die Wahrheit verkündet, entzündet sich unser Glaube, an seinem Priesteramte, das fort und fort das reine Opfer bringt, unsere Hoffnung auf Versöhnung, an seinem königlichen Amte unsere Liebe in der heiligen Communion. Die Gnade geht vom Centrum aus bis in die äußersten Kreise des Lebens. Er lebt fort in seiner Kirche, seine Geschichte ist eine ewige Geschichte, und der

---

[1] Ob memoriam passionis, resurrectionis et ascensionis. Can. Miss.

[2] Sein Prophetenamt in der Missa Catechumenorum (Prophezie, Epistel und Evangelium), sein Priesteramt in der Consecration, seine königliche Glorie in der Communion. Darum betet die Kirche (Postcomm. SS. Sacramenti): Fac nos, quaesumus Domine, divinitatis tuae sempiterna fructione repleri, quam pretiosi corporis et sanguinis Tui temporalis perceptio praefigurat.

Festkreis des Kirchenjahres von dem Sehnen in dunkler Adventsnacht bis zum hellen Osterjubel, bis zum sonnendurchleuchteten Pfingstmorgen ist nichts Anderes, als diese ewige Gegenwart, ewige Menschwerdung, das stete Lehren, Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen des Herrn in seiner Kirche, die gesammte Liturgie durchdringend, in welcher so das große Drama der Welterlösung immer auf's Neue lebendig und wahrhaftig vor den Augen der christlichen Gemeinde sich vollzieht [1].

Und nun dehnen sich aus vor unserem, vom Glauben erleuchteten Blicke die Räume des Tempels, schwinden die Zeiten. Der Altar ist der Mittelpunkt der Welt, über ihm die ganze unermeßliche Majestät der Ewigkeit, die Schaaren der Engel und Vollendeten, die Alle sich vollendet, die Alle Gnade, Licht, Liebe und Herrlichkeit empfangen in der Kraft dieses Opferblutes [2]. Unter ihm die Büßenden und Leidenden, die in Schmerz harren und seufzen, für deren Erlösung das Opferblut auf dem Altare fließt. Und rings um den Altar vom Aufgang bis zum Niedergang, von Mitternacht bis Mittag sammeln sich alle Völker und Nationen, das ganze Menschengeschlecht in unabsehbaren Schaaren. Denn alle Altäre der Welt sind nur Ein Altar und alle Opfer nur Ein Opfer und alle Priester nur Ein Priester. Und was da immer auf Erden wahrhaft zu Gott gebetet und gefleht, ihn gesucht und nach

---

[1] Christus lebt in der Kirche, lehrt in der Kirche, opfert sich in der Kirche immerdar; die Kirche führt uns zu Christus, in ihr empfangen wir die Wahrheit, und seine Gnade fließt aus dem Opfer, das er in der Kirche und durch sie fort und fort darbringt. So ist alle Wahrheit und alles Heil, alles Wirken des Geistes (de via ordinaria) an sein Werk und seine sichtbaren Institutionen geknüpft.

[2] Cf. Joan. Chrysostom. In diem natal. D. N. Hom. n. 7. De prodit. Jud. Hom. I. 6.

ihm verlangt, von Abel dem Gerechten bis zu dem letzten Sterblichen auf Erden, was da ringt und streitet, bangt und zagt, Versöhnung begehrt und Erlösung — Alles liegt vor diesem Altare. Und das „Kyrie Eleison" des Priesters, es ist der Ruf der großen Gemeinde Gottes von allen Punkten des Raumes und der Zeit, die da ruft im tiefsten Schuldgefühl, im schmerzlichen Bewußtsein ihres Elendes und ihrer Sünde: „Herr, erbarme Dich unser!" Und im „Gloria" mischt die Erde ihre Stimme in den Jubel der Engelchöre; und im „Credo" sprechen sie in allen Sprachen, allen Zungen ihren Glauben aus an Den, der herabgestiegen aus der Höhe in die Tiefe, ein Opfer zu werden für die Sünden der Welt, und an die erlösende, versöhnende und heiligende Kraft seines Opfers. Und die Erde bringt ihr Bestes dar, Brod und Wein, daß es Christi Fleisch und Blut werde. Und das Opfer erscheint, das Lamm, geschlachtet vom Anfang der Welt, das der Welt Sünden trägt. Es fließt herab vom Altare das heilige Blut, dahin über Millionen Seelen, es träufelt Gnade thauend und Vergebung auf die Häupter der Leidenden, es strömt hin über die ganze Schöpfung. Und mit des Priesters Händen ist unsichtbar erhoben Christi Hand, und sein Segen geht aus über alle Creatur [1].

Das Leben der Kirche aber und durch die Kirche das Leben der Menschheit wird Ein Opferleben mit dem Geopferten, gesinnbildet in dem Opferbrode [2].

Das Opfer des wahren Leibes Christi fordert das Opfer seines mystischen Leibes, die Hinopferung des Hauptes wird

---

[1] Cf. Chrysost. in Matth. Hom. L. 2. 3.

[2] 1 Cor. 10, 17. Ipsum verum sacrificium corpus est Christi, quod non offertur ipsis (Martyribus), quia hoc sunt et ipsi. Augustin. Civ. Dei. XXII. 10.

Form und Vorbild der mystischen Opferung seiner Glieder [1]. So erzieht das tägliche Opfer Christi uns zum Opferleben, an ihm lernen wir uns selbst opfern [2], und es wird die heilige Messe der Brennpunkt, von wo, wie alle Erlösungsgnade, so aller Impuls zum höheren Leben ausgeht. Die Geschichte einer namenlosen Hingebung des Höchsten für den Niedersten, des Heiligsten für den Sünder, welche die Feier der heiligen Messe an der Seele vorüberführt, macht den Opfergedanken zur Seele alles sittlichen Lebens in der Kirche, zum Princip ihrer Moral, er wird das mächtigste Motiv heroischer Hingabe in jeder Art des Martyriums. Da wird der Gläubige eingeführt in die Gemeinschaft seines Leidens, seines Sterbens, um im mystischen Tod mit ihm begraben, gestorben zu sein der Welt [3] und nur in ihm zu leben.

---

[1] Profecto efficitur, ut tota redempta civitas hoc est congregatio societasque Sanctorum universale sacrificium offeratur Deo per Sacerdotem magnum, qui etiam se ipsum obtulit in passione pro nobis, ut tanti capitis corpus essemus secundum formam Christi. . . Hoc est sacrificium Christianorum: „multi unum corpus in Christo", quod etiam sacramento altaris frequentat ecclesia, ubi ei demonstratur, quod in ea re, quam offert, ipsa offertur. Id. l. c. X. 6. Cf. Greg. Naz. Orat. I. Cyprian. Ep. II. 2 u. 3.

[2] Ecclesia, quae quum ipsius capitis corpus sit, per ipsum se ipsam discit offerre. Id. l. c. X. 20. Imitamini, quod tractatis, quatenus mortis Dominicae mysterium celebrantes mortificare membra vestra procuretis. Pontific. Rom. in Ordin. Presbyt.

[3] Col. 3, 3. Dicendum, quod hoc sacramentum confert gratiam spiritualiter cum virtute charitatis. Unde Damascenus IV. 14 comparat hoc sacramentum carboni, quem Isaias vidit. Carbo enim lignum est unitum igni; ita et panis communionis est unitus divinitati. Sicut autem Gregorius dicit (Hom. XXX in Ev.), amor Dei non est otiosus, magna enim operatur, si est. Et ideo

Der ganze Heiligungsproceß der Menschheit aber durchläuft, wie die Erlösung und Heiligung des Einzelnen, eine dreifache Periode, die Stufe der Reinigung, der Erleuchtung, der Einigung[1]. In der Vollendung des heiligen Meßopfers in der Communion stellt sich uns dar die Vollendung des Einzelnen und der Menschheit in der Einigung mit Christus nach dem Bekenntniß der Schuld, dem großen Confiteor der sündigen Welt beim Eintritt in die Kirche, der Erleuchtung im Glauben an Ihn und sein Wort, der Aufopferung in der Entsagung und Selbstüberwindung, dem mystischen Tode mit Ihm zur Auferstehung und Glorie des ewigen Lebens.

Während das Opfer des Alten Bundes typisch hinwies auf den Opfertod Christi, ist die heilige Messe einerseits ein reales Nachbild des blutigen Opfertodes[2] in unblutiger Weise, andererseits aber zugleich wieder das Vorbild und die Anticipation jener großen, ewigen Hingabe der gesammten Creatur in ihrem Hohenpriester und Haupte an Gott den Vater in der Vollendung aller Dinge[3]. So ist die Feier der heiligen Messe der Gottesdienst[4] in eminentem Sinne, das Herz und der Mittelpunkt aller Festfeier, immer

---

per hoc sacramentum, quantum est ex sui virtute, non solum habitus gratiae et virtutis confertur, sed etiam excitatur in actum, secundum illud II. Cor. 3, 14: Charitas Christi urget nos. Et inde est, quod ex virtute hujus sacramenti anima spiritualiter reficitur, per hoc quod anima spiritualiter delectatur et quodammodo inebriatur dulcedine bonitatis divinae. Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. LXXIX. Art. I. ad 2. Tertullian. De Orat. C. 5.

[1] Via purgativa, illuminativa, unitiva.

[2] Eucharistia est rememorativa praeteritae passionis sicut agnus paschalis fuit praefigurativum futurae. Thom. Aquin. III. Qu. LXXIII. Art. 5.

[3] 1 Cor. 15, 28. Vgl. II. B. 1. Abth. S. 564.

[4] *Λειτουργία.*

dieselbe und immer wieder sich anschließend an die Grundidee der besonderen Feste im Cyclus des Kirchenjahres; sie ist das weihende Element aller Andacht, die Mitfeier durch den Priester demnach die erste Pflicht der Gläubigen. Hier ist der Heerd und Pulsschlag alles übernatürlichen und heiligen Lebens in der Kirche, von hier geht aus die Weihe aller Creatur in dem Sacrament und den Sacramentalien, hierher führen alle wieder [1], hier ist das Ziel, zu dem die gesammte Thätigkeit der Kirche hinstrebt. So ist der ganze Kreis des menschlichen Lebens, so sind alle seine Verhältnisse gesegnet, begnadigt und durchweiht durch das Opfer am Altare, wird in jeder Meßfeier die Erlösung der Creatur central vollzogen.

Wenn protestantische Theologen es eingestehen, zu keiner Zeit sei die Theilnahmlosigkeit der Gemeinde am Gottesdienste bei den Katholiken so groß gewesen, wie bei den protestantischen Confessionen [2], wenn sie klagen, daß ihr Gottesdienst nur eine „Sonntagsschule", „keine Anbetung des Herrn" sei, daß nichts geblieben, als der Predigtdienst, und in Folge dessen eine völlige Passivität der Gemeinde und absolute Abhängigkeit derselben von der Religiosität des Predigers [3]; wenn viele Kirchen in einem so traurigen

---

[1] Omnia sacramenta ordinari videntur ad hoc sacramentum sicut ad finem. Thom. Aquin. Summ. Theolog. III. Qu. LXV. Art. 3.

[2] Bähr, Begründung einer Gottesdienstordnung. 1856. S. 154. Wie das „Ausland" (1864, Nr. 39) berichtet, gehen von den 425,000 Einwohnern Berlins nur 25,000 in die Kirche. Nach Rothe (Protestantentag von Eisenach, 1865) kommen im Protestantismus auf 100 Männer 3 — 5 Kirchenbesucher.

[3] Vgl. Jörg a. a. O. S. 514 ff. Brückner, Die Kirche u. s. w. S. 176. Döllinger, Kirche u. Kirchen S. 447. Cunz, Das geistliche Amt und der Pastorenstand S. 66. Nees v. Esenbeck, Der

Zustande sich befinden, „daß man ohne Schamröthe keinen Heiden hineinführen könnte"[1], das kirchliche Leben mehr und mehr sinkt[2], so liegt für uns der Grund von allem dem nur zu offen am Tage; sie haben kein Opfer mehr, und ohne die sacramentale Gegenwart unseres Heilandes ist die Kirche nur ein leeres, steinernes Haus, „in welchem der Prediger alle Sonntag redet"[3].

„Könnte ich an die Gegenwart Christi im Sacrament glauben," sprach Lavater, „ich würde mich nicht mehr vor Anbetung von meinen Knieen erheben." Wie arm sind die, welche keinen Altar mehr haben, vor dem sie beten können! Das Herz will, muß anbeten, um in der Anbetung alle seine Kräfte und Fibern hineinzutauchen in den Strom des Göttlichen, sich zu tränken, zu vergöttlichen. Aber nur den Unendlichen beten wir an; und der Unendliche

---

christliche Gottesdienst. 1854. S. 161. Hengstenberg (Evangelische Kirchenztg. v. 16. April 1856): „Der geistig nicht ganz verkrüppelte Mensch will und muß anbeten."

[1] Hengstenberg a. a. O. 1857. S. 529.

[2] Döllinger a. a. O. „Die tägliche Messe," sagt v. Zezschwitz (Zur Apologie d. Christenth. S. 108), „birgt an sich den großen, hohen Gedanken, daß wenigstens die Priester und Geistlichen das Ideal apostolischen Lebens den Gemeinden gegenwärtig erhalten sollten." Da aber die tägliche Messe die Gläubigen um sich sammelt, so erscheint hier immer noch das Bild des „apostolischen Lebens in der Gemeinschaft des Gebetes und des heiligen Abendmahls", wenn gleich dieses von den Anwesenden zum Theil nur geistlich empfangen wird. Cf. Concil. Trident. l. c. Cap. 6. „Auctor. Fid." Prop. XXVIII. Sowohl das kirchliche Alterthum wie die heutigen orientalischen Bekenntnisse haben die Uebung der Privatmesse. Cf. Joan. Chrysost. Hom. III. 4 in Ep. ad Ephes. Pellicia, De Polit. Eccles. II. 10.

[3] Diesen Mangel der sacramentalen Gegenwart des Herrn bezeichnet ein Aufsatz der Evangel. Kirchenzeitung von Hengstenberg (1866, S. 199) als den eigentlichen und unheilbaren Grund der Kirchenflucht im Protestantismus.

tritt nur vor uns hin im Geheimniß; dorthinein, in eine unerforschliche Tiefe will das Herz sich versenken, wo der Verstand schweigt und jeder irdische Maßstab zerbricht. Im Geheimniß wurzelt das Gebet. Und darum beten wir an unsern geheimnißvollen Heiland, ist das heilige Sacrament der Pulsschlag des mystischen Lebens in der Kirche. Hier ist Gott, hier senkt der Himmel sich zur Erde nieder, hier steigt die Erde zum Himmel auf, hier berühren sich Zeit und Ewigkeit so unendlich nahe. Und die Millionen und Millionen seliger Geister beugen sich anbetend vor Ihm [1], der verborgen ist unter diesen Gestalten; denn von hier, von dem Lamme, das geschlachtet ist worden seit dem Anfange der Welt [2], ist alle Gnade ausgegangen über alle Creatur, sie fluthet über in Strömen von Licht und glänzender Gerechtigkeit und tränkt alle Ordnungen und Chöre der seligen Geister mit übernatürlicher Klarheit, Schönheit und Heiligkeit und Liebe [3]; denn Erde, Meer, Welt und Sterne sind übergossen, geläutert, erhoben und vergöttlicht in dem geheimnißvollen Bade, das aus der Seite Dessen fließt, der hier wohnt als das Princip des höheren Lebens in allen Wesen, die Sonne der Gnade in allen Geistern, der König aller Herzen. Er ist der Grund des natürlichen Lebens aller Creatur, er ist der Lebensodem alles Uebernatürlichen [4]; die Macht, die das Universum stützt und trägt, sie geht aus von hier, die Hand, welche die Geschicke der Völker geleitet von Anfang, sie ist hier segnend ausgestreckt; was in den geschaffenen Geistern an Gutem und Gottgefäl-

---

[1] Joan. Chrysost. De Sacerd. VI. 3.

[2] Offenb. 5, 1.

[3] Terra, pontus, astra, mundus,
Quo lavantur flumine. Hymn. Eccles.

[4] Joh. 1, 3. 4.

ligem sich regt, er hat es ausgesäet, unter seiner Hut ist es gewachsen, in ihm hat es sich vollendet. Wohl hat er nicht die Natur eines Engels angenommen, sondern ist Mensch geworden, und seine Freude ist, unter Menschenkindern zu wohnen [1]; doch ist unter den zahllosen Gnaden, die den Engeln geworden, nicht Eine, unter ihren strahlenden Kronen nicht Eine, die Er ihnen nicht verdient hätte [2]. Von seiner Fülle haben Alle empfangen [3], und seine Gnade glänzte als Siegel der Auserwählung auf der Stirne des Seraphs vor dem Throne Gottes lange vorher, ehe die Sonne zum ersten Male über dem Paradiese aufgegangen war; seine Gnade leuchtet in den weißen Gewändern der Vollendeten, die dastehen vor dem Throne des Lammes und jene Jubelhymne singen, die forttönt, wenn längst das Licht der Sonne erloschen und die Gestalt dieser Erde in Staub zerfallen.

Seit der Sünde aber liegt eine furchtbare Centrifugalkraft in der Welt, die sie immer hinwegzuziehen droht von ihrem Schöpfer und hinab in die Tiefe. Darum bedarf es einer Macht, immer gegenwärtig, sichtbar und stark, noch mächtiger, als die ganze Welt, die uns hinzieht nach unserem Centrum, zu Gott. Das ist Jesus Christus, der sich im heiligen Sacrament hineingesenkt in diese Welt, um Alles zu sich heranzuziehen. Darum wenden alle Blicke zu ihm sich hin, neigen vor ihm sich alle Herzen, ist der Altar der Brennpunkt, zu dem alle Linien unserer Gotteshäuser hinstreben, in dessen Verherrlichung die Kunst ihre schönsten

---

[1] Sprüchw. 8, 31.

[2] Coloss. 1, 20. Thom. Aquin. in Joan. 1, 16: Plenitudo gratiae, quae est in Christo, est causa omnium gratiarum, quae sunt in omnibus intellectualibus creaturis. Cf. Suarez, Disp. theol. Tom. XIV. P. I. Disp. 41.

[3] Joh. 1, 16.

Triumphe gefeiert hat. Und wieder geht vom Altare ein Duft der Süßigkeit und eine Kraft aus, wie ehedem, da Jesus noch auf Erden wandelte [1], aus seiner heiligen Menschheit, die alle Krankheiten der Seele heilt. Und mächtiger, als der Segen, den einst die Gegenwart der Bundeslade — das Vorbild des heiligen Sacramentes — über Obededom's Haus gebracht, fließt von hier Friede und Gnade, zeitlicher und ewiger Segen aus; denn „ich will erfüllen dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr der Heerschaaren, und ich will Frieden geben an diesem Ort" [2].

Hier darum feiert der Mensch einen Gottesdienst der reinsten Anbetung, der nur in der katholischen Kirche gekannt und geübt wird, wo der Leib niedersinkt und die Seele im Anschauen sich selbst vernichtend alle ihre Fähigkeiten und Gaben, ihr ganzes Sein als ein Opfer darbringt vor dem gegenwärtigen Gottmenschen. Der vertrauliche Ausdruck, mit dem wir diese Uebungen bezeichnen, „Besuchungen des allerheiligsten Sacraments", enthält eine Tiefe und Kraft des Glaubens und der Liebe, der Ehrfurcht und kindlichsten Zuversicht, wie sie nur das Gebet in der katholischen Kirche kennt. So gewiß ein König in seinem Palaste wohnt und daselbst von denen gefunden wird, welche eintreten dürfen; so gewiß Er selbst in der Krippe weilte, die er zu seinem Thron auf Erden gewählt und dort von den Weisen und den Hirten besucht wurde, so wahrhaftig er im Hause seiner Freunde einkehrte, und von Nikodemus, der Belehrung, und von Magdalena, die Verzeihung wollte, besucht wurde, eben so wirklich und wesenhaft wohnt er unter uns, daß wir ihn besuchen und Hülfe in unsern Nöthen heischen dürfen [3].

---

[1] Luc. 6, 19; 8, 46. [2] 4 Kön. 6, 12.

[3] Vgl. die meisterhafte Darstellung dieser katholischen Uebung durch Wiseman, Abhandl. über verschiedene Gegenstände. I. S. 407.

Hier spricht die Seele mit ihm in unbegrenzter Vertraulichkeit, wie von Angesicht zu Angesicht; nicht ist es der Herr, wie er furchtbar einst Moses auf dem Berge erschien[1]; mit Ihm, ihrem Lehrer[2], ihrem Vater[3], ihrem Hirten[4], ihrem Freunde[5], ihrem Bruder[6], ihrem Bräutigam[7], darf sie sich unterreden. Stille Wonne durchschauert sie; denn sie ist bei Dem, der gesprochen: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig seid und beladen[8].

Hier vergißt sie die Welt und alle Kämpfe der Welt; wohl rüttelt der Sturmwind an den hohen Fensterbogen des Gotteshauses, in dem sie betet, aber in das Innere dringt er nicht; so sind Angst und Noth, Schmerz und alle Last des Lebens noch nicht vorüber, mögen noch Kämpfe und Versuchungen das Herz umtosen; aber in dem Innersten der Seele ist heilige Stille; denn sie hat ihre Heimath gefunden, wie der Sperling findet sein Haus und die Turteltaube ihr Nest. Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren, mein König und mein Gott![9]

Ein geheimes Feuer geht aus von Ihm, der verborgen in seinem Zelte wohnt, und unsere Herzen brennen, wie sie einst brannten in der Brust der Jünger zu Emmaus bei der Gegenwart des Herrn, wiewohl ihre Sinnesaugen gehalten waren und sie ihn nicht erkannten; denn hier, wo das Feuer der göttlichen Liebe so mächtig lodert, fallen die Funken hinein in die kalten Herzen der Menschen und entflammen zur Gegenliebe; Gott muß uns zuerst lieben, die Liebe in uns wecken, wie die Mutter die Liebe weckt im Herzen des Kindes, daß wir aufwachen aus unserem Schlafe

---

[1] Exod. 33, 11. [2] Luc. 10, 39. [3] Luc. 15, 13.
[4] Joh. 11, 14. [5] Luc. 12, 4. Joh. 15, 15.
[6] Hebr. 2, 11. Matth. 28, 10.
[7] Matth. 25, 6. [8] Matth. 11, 28. [9] Ps. 83, 4.

und ihn wieder lieben. Hier an diesem Quell heiliger Liebe wachsen die Lilien der Jungfräulichkeit, die sich ihm ausschließlich und auf ewig vermählt; hier empfangen die Herzen Muth, mit dem armen Jesu in der Krippe arm zu werden; hier lernen sie die Brüder lieben, wie Er sie geliebt, und schöpfen Kraft zur hingebenden Selbstaufopferung im Armen- und Krankendienste. Wo Christus nicht ist im heiligen Sacrament, da fehlt die treibende Kraft der Liebe, die Heilige schafft, die auch zu dem tiefst Verworfenen sich niederbeugt, um ihn wieder hinaufzuziehen [1]. Hier heilen alle Wunden, reifen alle großen Entschlüsse, von hier gehen aus alle Thaten heiligen, weltüberwindenden Heroismus. Und der Gläubige wird nie hinweggehen von hier, ohne geheimnißvolle Stimmen gehört, ohne überirdische Kraft geschöpft zu haben [2], ohne in der Seele ein Heimweh zu tragen nach dem Ort seiner Ruhe, das ihn immer wieder dort hinzieht, wo sein Gott ist und sein höchstes Gut.

Es gibt keine Feier auf Erden, so heilig und so hehr, als jene der „ewigen Anbetung" in der katholischen Kirche. Wenn Christus sichtbar unter uns träte, wenn der Himmel sich öffnete und der Ewige in dem Glanze seiner Gottheit vor uns erschiene, könnte sie mehr thun, als sie thut? Nun verstehen wir, warum der Katholik seine Kirche liebt und sie schmückt wie eine Braut, warum die Erde und alle Elemente ihre Gaben bringen müssen, die duftige Blume der Wiese und die edle Perle aus der Tiefe des Meeres, das Gold der fernsten Länder und den leuchtenden Edelstein; und keine Kostbarkeit ist kostbar genug. Und wie durch die

---

[1] Daß nur die katholische Kirche große Heiligen bildet und tief Gefallene zu retten vermag, das haben Protestanten, wie Feuerbach, eingestanden. Vgl. Döllinger, Kirche u. Kirchen, S. 194.

[2] Cyrill. Alex. I. 793. V. 389. ed. Migne.

Himmelsräume in nie endendem Chore die Sterne ihren Lobgesang tönen dem großen Gotte, der sie schuf, wie in der triumphirenden Kirche des Jenseits die vier und zwanzig Aeltesten niederfallen vor dem Lamme, um ihm zu singen den neuen Lobgesang durch alle Ewigkeit [1], so steigt vom Erdenrunde in der ewigen Anbetung Tag und Nacht, alle Sünden, alle Lästerungen der Welt übertönend, ein Lobgesang zu unserm Gott empor, der Mensch ward und unter uns wohnt im allerheiligsten Sacrament. Mögen die Jahrhunderte vorüber gehen, Millionen geboren werden und sterben, über allem Wehe und allem Wechsel des Lebens ruft immerfort das Lied der Anbetung: Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme Preis und Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit! [2]

Die Kirche hat auf ihrem Altar den Leib des Herrn; wo aber des Herrn Leib, da ist auch sein Geist, der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, unfehlbarer, göttlicher Wahrheit. Darum hat sie Worte des Lebens; wo sollten wir hingehen, außer zu ihr? Christus hat sich ihr gegeben bis an's Ende der Welt, Christus stirbt nicht, die Kirche, in der Christus wohnt, kann nicht sterben, nicht untergehen, wie die Secten um sie her. So ist die sacramentale Gegenwart des Herrn der tiefste Grund, auf dem die ganze Bedeutung und Wirksamkeit der Kirche sich erhebt [3].

---

[1] Offenb. 5, 9. [2] Offenb. 5, 13.

[3] Wo kein gegenwärtiger Christus, da auch keine Kirche, keine sichtbare Anstalt zum Heile. Und wo keine sichtbare Kirche, da auch kein Christus, keine Sacramente, keine Gnadenanstalt überhaupt. Da lebt Christus nur in der Erinnerung, da sind die Sacramente nur Zeichen der Erinnerung, da ist keine wahre und eigentliche Gemeinschaft der Gläubigen unter sich, das Princip der Spaltung von vornherein gegeben. Das Alles ist die nothwendige, wenn gleich nicht von allen Protestanten

Wo ein Opfer, da ist auch ein Opfermahl; wo das heilige Meßopfer gefeiert wird, da vollendet es sich im heiligen Mahl der Communion. Das Opfermahl bildete in der Ordnung des alten Bundes und selbst bei den heidnischen Völkern einen integrirenden Bestandtheil des Opfers. Der Genuß der Gott dargebrachten und dadurch ihm geweihten und gehörenden Speise sollte den Genießenden in reale Verbindung mit der Gottheit setzen; er wird Gottes Tischgenosse. Eine Gemeinschaft mit Gott, Theilnahme an Gott im Opfermahl ist der Grundgedanke, der durch die religiösen Uebungen und Traditionen aller Völker sich hindurch zieht [1]. So schreitet denn dieß Geheimniß der Gegenwart Gottes vor bis zur höchsten Stufe der Gemeinschaft mit Gott.

Jesus Christus ist der verheißene Immanuel — Gott mit uns. Die Verheißung ist erfüllt in der bleibenden Gegenwart des Herrn auf Erden; doch nur zum Theil ist sie hierdurch erfüllt. Nicht bloß schauen soll der Mensch seinen Gott, nicht bloß mit seinen Händen soll er ihn berühren dürfen, wie Thomas und Johannes, nicht bloß seine Kniee soll er umschlingen, wie Magdalena; ganz aufnehmen soll er ihn in sein Inneres, leben in ihm, durch ihn, von ihm, untergehen in ihm, wie in einem Meer von Gnade und Kraft und Heiligung, daß nicht er mehr lebt, sondern „Christus in ihm“. Der Mensch erträgt es schwer, bloß mit seinem Ich und von seinem Ich zu leben; er will ein Göttliches, an das er sich hingeben kann, in das er sein ganzes Wesen und Leben taucht, um so Theil zu nehmen am

---

erkannte Consequenz der Lehre von der Rechtfertigung durch „den Glauben allein“.

[1] Levit. 8, 31. Deuteron. 13, 18; 16, 11. 1 Cor. 10, 118. Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 209, 535, 811. Gerbet, Das Dogma der Eucharistie S. 18 ff. v. Lasaulx, Studien des klassischen Alterthums S. 270 ff.

göttlichen Leben selbst. Daher die Macht des Pantheismus in seiner tausendfachen Gestalt, daher der falsche Mysticismus im Orient und Occident, daher die Naturvergötterung und Naturschwelgerei der Gegenwart. Immer ist es die Creatur, die flehend ihre Arme emporstreckt zu ihrem Gott, die sich hinaufringt an das Herz, aus dem sie hervorgegangen, um Leben zu schöpfen aus ihrem Lebensgrunde — und die ein Trugbild umarmt, das ihr statt des ewigen Gottes entgegentritt, den Tod empfängt und Vernichtung statt Leben und Unsterblichkeit.

Nur Gott lebt aus sich; denn er hat das Leben in sich [1], ist das Leben selbst, Grund und Quelle alles Lebens. Nicht so die Creatur; wie sie das Leben von einem Andern empfangen, so kann sie es auch nur erhalten durch die beständige Verbindung, Gemeinschaft ihres Lebens mit diesem Andern. Gott schöpft ewig Leben aus sich selbst, die Creatur aus Gott. Darum ist er das Brod, Speise, Nahrung, Lebensprinzip der Engel [2]: „Ich habe eine unsichtbare Speise," spricht Raphael, „welche die Menschen nicht sehen können" [3]. Gott nährt ihn, seine Erkenntniß und Liebe. Der Mensch ist verleiblichter Geist, und sein Leib genommen von der Erde, darum nährt sich sein leibliches Leben von der Erde; weil er selbst Erde ist, ißt er die Erde in ihren vorzüglichsten Repräsentanten, Brod und Wein [4]. Die Nahrung ist das Lebensbrod, das ihn eint mit der Mutter Erde. Unterbrich diese Gemeinschaft, hebe auf diese stete, innige Communion des Menschenleibes mit der Erde,

---

[1] Joh. 5, 26. 1 Tim. 3, 16.

[2] Ecce Panis Angelorum! Hymn. Eccles.

[3] Tob. 12, 19.

[4] Corpus alitur ex terra, sagt Augustinus (De Serm. Dom. in mont. I. 1).

und er siecht dahin, wie der Baum, gelöst von seiner Wurzel. Doch der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern vom Worte, das aus Gott kommt[1]. Und dieses Wort ist Fleisch geworden und hat sich uns gegeben zur Speise des Lebens. Denn „wenn ihr mein Fleisch nicht esset und mein Blut nicht trinket, so habet ihr das Leben nicht in euch". „Wer aber mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der lebt in mir und ich in ihm, und ich will ihn auferwecken am jüngsten Tage"[2]. In Brod und Wein empfängt der Mensch die Leben spendende Kraft Gottes, der als Schöpfer und Urheber der natürlichen Ordnung in ihnen wirksam ist zur Erhaltung des natürlichen, irdischen Lebens; unter den sacramentalen Gestalten von Brod und Wein empfängt er mit dem Fronleichnam des verklärten Gottmenschen und in ihm den Geist und die Kraft Gottes als Erlösers und Urhebers des übernatürlichen, überirdischen Lebens[3]. Alles Essen ist ein Assimiliren, Transformiren in die Substanz des Essenden[4]; die Erde wird durch die Nahrung aufgenommen, Eins mit uns, wird Mensch im Menschenleibe, von seinem Geiste beseelt und durchdrungen, vermenschlicht; denn das Höhere bewältigt und bildet das Niedere seinem Leben ein. Christi verklärter Leib aber ist stärker, als der Mensch, der ihn genießet; darum erfaßt er diesen, um ihn umzuwandeln, daß er sei in uns und wir in ihm, ihm einverleibt und in sein Bild umgebildet. „Iß," spricht Augustinus, „aber nicht du wirst mich umwandeln in dich, wie eine irdische Speise, sondern du wirst umgewan-

---

[1] Matth. 4, 4. [2] Joh. 6, 58.

[3] Was das Brod im natürlichen, wirkt darum im übernatürlichen Leben die hl. Communion „sustentando, augendo, reparando, delectando". Eugen. IV. ad Armen.

[4] Catechism. Rom. P. II. C. 4. Qu. 18.

delt in mich" [1]. Durch die Sünde ward der Mensch fleischlich, und sein Geist dem Fleische unterthan; Christus aber ward Fleisch, und in ihm ward das Fleisch geistlich, himmlisch, göttlich und der Träger aller Gnade und Glorie. Indem er daher im heiligen Sacramente uns aufnimmt und auf's Innigste mit sich vereint und durchdringt, feiern wir in der heiligen Communion das Fest unserer Verklärung und Vergöttlichung, empfangen wir den Quell aller Heiligkeit, das Unterpfand unserer künftigen Verherrlichung.

Der Contact seines jungfräulichen Leibes weiht unser sterbliches Fleisch und heilt die brennenden Wunden der Sinnlichkeit; wie ehedem wandelt er dahin über die aufstürmenden Wogen in unserer Brust, er gebietet, und eine heilige Stille tritt ein [2]. So wird durch den verklärten Leib Jesu Christi ein Lichtkeim des Auferstehungsleibes hineingelegt in den verweslichen Leib des Menschen [3], der immer auf's Neue bethaut und befruchtet wird vom Blute des Erstandenen, der ungesehen und verborgen vor dem Auge des Sterblichen heranwächst, eine himmlische Gestalt unter dem Gewande der Vergänglichkeit, ein Lichtleib im Leibe des Todes, ein Himmelsbild hinter dem Vorhange des Fleisches,

---

[1] Confess. VII. 10. Concil. Trident. Sess. XIII. Cap. 2. Catechism. Rom. l. c. Qu. 46.

[2] Catechism. Rom. l. c. Qu. 51. Greg. Nyss. Orat. catech. C. 37. Vit. Moys. p. 245. Cyrill. Alex. in Joan. 6, 57.

[3] Cf. Thom. Aquin. l. c. III. Qu. LXXIX. Art. 2. Chrysost. Hom. XXIV. 4. in I. Cor. Ambros. in Luc. 10, 49. Cyrill. Alex. in Joan. 6, 35; 6, 52. 57. Ignat. ad Eph. C. 2. „Nicht als ein verweslicher, sondern als ein unverweslicher wird der durch den Empfang der hl. Eucharistie genährte Leib der Erde übergeben, und er wird auferstehen zur vollkommenen Unsterblichkeit," sagt Irenäus (l. c.).

— bis der letzte Schleier fällt und das hehre Ebenbild des göttlichen Urbildes diesen Leib des Todes abstreift und sein mit Christus in Gott verborgenes Leben [1] offenbar wird, und er verklärt einzieht in die Wohnung des verklärten Herrn.

O heiliges Mahl, betet darum die Kirche, in dem Christus genossen wird; da wird gefeiert das Gedächtniß seines Leidens, der Geist mit Gnaden erfüllt und das Unterpfand der zukünftigen Glorie uns geschenkt!

Wie darum in der Gegenwart Christi im heiligen Sacrament der Drang des Menschen nach Gottes sichtbarer Gegenwart gestillt ward und alle falschen Heiligthümer fielen, wie im Opfer Christi alle Opfer der alten Welt sich erfüllten, so hat in diesem heiligen Sacrament der Mensch ein Mahl, das Gott selbst ihm bereitet, wo Gott selbst seine Speise wird. Und so ist denn die Communion die letzte und höchste That der unendlichen Liebe, deren Geheimnisse die Menschwerdung in sich schließt. Er ist der „Erstgeborene unter den Brüdern", unter ihm als dem Haupte soll nun der große Leib des Menschengeschlechts gesammelt werden [2], in ihm und durch ihn Ein Leib — Sein Leib, darum wie Er auf's Innigste mit Gott geeint, in ein Meer göttlichen Lebens und göttlicher Seligkeit getaucht. Wie der Vater in Christus und Christus im Vater, so ist Christus durch die heilige Communion in uns und wir in ihm. Und nun ist das Himmelreich zu uns gekommen; denn was ist der Himmel anders, als Eins sein mit Gott, — hier unter dem Schleier des Geheimnisses, dort von Angesicht zu Angesicht [3]?

---

[1] Col. 3, 3.

[2] Ephes. 1, 10. Col. 1, 15; 2, 19.

[3] Cyrill. Alex. in Joan. XI. 11. Dialog. de Trinit. p. 407. Hilar. De Trinit. VIII. 15. Greg. Nyss. Orat. catech. C. 37.

Der Mensch, auf der Grenzscheide zweier Welten stehend, der Welt des Geistes und der Welt der Materie, war erschaffen als der Mittler im Reiche der Natur. Jesus Christus, indem er Mensch ward und sich einsenkte in seine Schöpfung, hat die gesammte Schöpfung, die Welt des Geistes und der Materie, in sich geeint, verklärt, vergöttlicht; so ist er Mittler geworden zwischen Gott und Welt. Und indem er in der heiligen Communion sich uns hingibt und eint, vollzieht und vollendet er an einem Jeden aus uns sein Mittleramt, zwischen dir, dem Sünder, und Gott, dem Heiligen, deiner Ohnmacht und seiner Allmacht, deiner Armuth und des Himmels Reichthum, überkleidet er deine Niedrigkeit mit göttlichem Glanze, überstrahlt er deinen Leib mit himmlischer Herrlichkeit, nimmt deine Menschheit Theil an seiner Menschheit Glorie. Im Menschen ward die Materie erhoben zum Leben des Geistes, in Christus die ganze Schöpfung zum Leben Gottes, ward die Menschheit hingezogen bis vor Gottes Thron. Was in der Menschwerdung im Haupte sich vollzog, das soll in dem heiligen Mahle sich fortsetzen, vollenden, ausgehen über alle Glieder des Leibes in immer weiteren Kreisen die Millionen und Millionen erfassend, daß Alle durch ihn zurückkehren zu Gott, Eins werden mit Gott, ihre Glorie empfangen in Gott. Dem Geschlechte hatte er sich geeint auf die innigste Weise, wie sie nur seine Weisheit ersinnen, seine Liebe begehren, seine Allmacht ausführen konnte, — durch die Einheit der Person in der Menschwerdung. Und mit Jedem aus dem Geschlechte vereinigt er sich wieder so vollständig, als nur immer diese Einigung gedacht werden kann, in der

---

Cf. Petav. De Incarn. XII. 17. Suarez l. c. Disp. LXIV. Sect. 2: „Christus quasi quodam corporali amplexu apprehenditur.“

geheimnißvollen Speise der Eucharistie [1]. Und diese Einheit, Durchdringung und Verschmelzung des Menschen mit Ihm ist so innig und so unaussprechlich, daß nur die Einheit des Vaters mit dem Sohne von dem Herrn selbst als Vorbild dieser Gemeinschaft bezeichnet wurde, daß die Vermählung nur ein schwaches Bild ist jener mystischen Ehe, welche Gott eingegangen mit der bräutlichen, begnadigten Seele, ein Hochzeitsmahl des Lammes, so unnennbar heilig und hehr [2], daß nur der heilige Geist, nicht Menschenlippen, zu dieser Feier des Brautliedes Worte fand im hohen Liede [3].

So ist Christus im heiligen Abendmahl das Ziel und Ende aller Wege Gottes auf Erden; Er der Erstgeborene, wir in ihm wiedergeboren durch die Sacramente und die Krone aller Sacramente, das Sacrament des Altares. Und so ist im hl. Sacrament die Seitenwunde immerdar offen, aus der sein hl. Blut geflossen [4] und fort und fort fließt, aus dem die Kirche geboren ward und immer auf's Neue geboren wird und sich erhält; so ist das hl. Sacrament das göttlich-menschliche, unsichtbar-sichtbare Band, das alle Glieder mit Ihm und unter sich verknüpft; ist das hl. Sacrament das Herz der Kirche, wo alles höhere Leben pulsirt, von wo der Strom des Heiles ausgeht über die Glieder. In seiner ersten Herabkunft auf die Erde ward Er das große Sacrament der Liebe [5], das kostbare Almosen des Himmels an die arme, bange Welt; durch seine fortgesetzte Menschwerdung auf dem Altare ist er eine Gottesgabe für jedes

[1] Cf. Joan. Chrysost. In ascens. Dom. Hom. n. 3.
[2] Offenb. 7, 7.
[3] Cf. Theodoret. in Cantic. Cantic. n. 3.
[4] Augustin. Tract. XV. 8. in Joan.
[5] 1 Tim. 3, 16.

arme Menschenherz; dort hat er das Leben der Welt gebracht, hier ist er Quelle des Lebens für jeden Einzelnen; in der Menschwerdung ist er herabgestiegen, um in seiner Menschheit das Geschlecht zu Gott zu erheben; im hl. Mahle wird er Mensch, um einen Jeden von uns zu Gott empor zu tragen! So ist das heilige Sacrament der Mutterschooß, welcher das irdische Menschenleben aufnimmt, um es zu einem göttlichen wiederzugebären; sein heiliges Fleisch und Blut ist die Saat, die er ausstreut durch alle Jahrhunderte dieser Zeitlichkeit, aus der ein göttliches Leben keimt und heranreift. Und durch den großen Leib der Kirche mit den Millionen, die bereits vollendet vor dem Throne des Lammes stehen, mit den Millionen, die noch hier auf Erden wallen, geht ein geheimnißvoller Lebensstrom, sein hl. Blut.

Jetzt ist erfüllt jenes Wort der Schrift, welches die Einsetzung des hl. Sacramentes einleitet: Und da er die Seinen liebte, liebte er sie bis zum Ende. Die Liebe, die ihn zur Erde zog, die es seine Freude sein ließ, unter den Menschenkindern zu wohnen, hat Alles erreicht, wohin die Sehnsucht der Liebe strebt [1]. Sie hat alle Grenzen überschritten, und findet nicht Ruhe, bis sie das Herz des Menschen umgeschaffen zu einer Krippe, in der er ruht, zum Throne, wo er Gnaden spendet, bis sie den Sohn des Staubes zu sich herangezogen, ihn umarmt mit heißer Liebe, wie die Mutter ihr einziges Kind, und ganz sich in ihn hineinversenkt hat.

„Ihr werdet sein, wie Gott," sprach der Versucher zum ersten Menschen. Das Heidenthum mit seiner Welt- und Menschenvergötterung, seinen Heroen und Apotheosen, die falsche Speculation und ihre pantheistischen Träume — dieser lange finstere Schatten in der Geschichte der Mensch-

---

[1] Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieß Mahl mit euch zu feiern. Luc. 22, 15.

heit, das Alles ist erklärt in diesen Worten. Was der Versucher in lügnerischer Weise als Frucht des Unglaubens und Ungehorsams und im Naturgenuß versprochen, das ist nun gegeben: in Ihm und durch Ihn „theilhaftig zu werden der göttlichen Natur" auf dem Wege des Glaubens, der Demuth und Entsagung.

Da ist Alles erfüllt, Alles gegeben, was die Creatur je von Gott begehren, Gott je der Welt schenken konnte. Er hat sich selbst gegeben, mit sich und in sich den Himmel gegeben; wieder ist das Paradies auf die Erde gekommen, wieder steht der Lebensbaum in seiner Mitte, der uns nährt zur Unsterblichkeit.

Nun verstehen wir das Wort des Apostels: Adam ist das Vorbild des Kommenden [1]. Adam ist der Sammelpunkt der natürlichen Schöpfung; Christus, der neue Adam, die menschgewordene Einheit der Schöpfung mit Gott. Adam ist Vater und Haupt des natürlichen Geschlechts; Christus ist das Haupt der Erlösten, Vater der Ewigkeit. In Adam sind Alle gestorben; in Christus Alle zur Auferstehung geweiht. Die Geschichte der Söhne Adams ist die fortgesetzte Geschichte der Sünde; die Geschichte des Reiches Christi ist seine fortgesetzte Menschwerdung in den Einzelnen. In Adam kam der Fluch über die Erde und der Tod; in Christus ist der menschgewordene Segen erschienen. Im Schweiße seines Angesichts sollte Adam sein Brod der Erde abringen; durch Christus ist dieses Brod geworden zum Hochzeitsmahl mit Gott.

So ist das hl. Abendmahl die geheimnißvolle Kette, deren oberster Ring im Schooße Gottes ruht, die vom Himmel herabreicht bis zum Staub der Erde. So hat er Alles zu sich herangezogen.

---

[1] Röm. 5, 14. Tertullian. C. Marcion. II. 4.

Mit der Auferstehung, Beseligung und Verklärung des Menschen in Christo ist die Auferstehung und Verklärung der gesammten sichtbaren Schöpfung gegeben; denn „alle Creatur ist der Mensch". „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde ist vergangen und das Meer ist nicht mehr. Und ich Johannes sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott vom Himmel niedersteigen, zubereitet wie eine ihrem Manne geschmückte Braut. Und ich hörte eine mächtige Stimme, die vom Throne herabrief: Siehe Gottes Wohnung unter den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Klage, noch Schmerz mehr; denn was früher war, ist vergangen ... Und einen Tempel sah ich nicht in ihr; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm. Und es ist nicht Sonne noch Mond, die Stadt zu beleuchten, denn die Klarheit Gottes erleuchtet sie und ihr Licht ist das Lamm" [1].

Nun ist das Seufzen der Natur gestillt [2]. In der Menschwerdung des Wortes ist es seine heilige Menschheit, die ganz mit Gott geeint wird; in der Communion der Kirche hier auf Erden ist es der Einzelmensch, der durch Christi Leib mit Gott geeint ward; in der Kirche der Vollendung ist es die gesammte Schöpfung, welche ein göttliches Leben durchdringt; dort wird die große Weltcommunion gefeiert, wo der Lichtglanz des ewigen Vaters sie durchfluthet, der Geist sie durchhaucht, die gesammte erlöste Creatur in Christo ein einziger Gottestempel ist, in dem er wohnt.

---

[1] Offenb. 21, 1—4. 22—23.
[2] Röm. 8, 10 ff.

Darum wurzelt im Mysterium der Eucharistie das mystische Leben der Kirche[1]. In ihr ist der wesentliche Gegensatz zwischen Diesseits und Jenseits, Himmel und Erde bereits im Princip aufgehoben. Wie Christi Seele mitten in der Angst des Todeskampfes und tiefster Schmach dennoch selig war in der Anschauung Gottes, so ruht Er im Schooße seiner Kirche, mögen auch draußen die Stürme wüthen, mag die Verfolgung toben, Sünde und Noth, Leid und Streit noch dieses Lebens Antheil sein. Und Alles ist ihr. Himmel und Erde, Luft und Meer, Sonne und Mond und die Sternenheere, die ganze Schöpfung mit ihren gewaltigen Kräften und Geheimnissen — Alles gehört ihr; denn sie gehört Christo[2]. Da fallen die Schranken des Raumes, und unser Blick dehnt sich aus in die ungemessenen Weiten des Himmels; denn die Kirche reicht hinüber in das Reich der Verklärung; der in ihr wohnt, ist auch der Verklärten Haupt. Da fallen die Schranken der Zeit, ist keine Vergänglichkeit mehr; denn die Kirche besitzt Den, vor dem, in dem Alle leben, wenn sie auch längst gestorben sind[3]. Da ist kein Schmerz mehr, sondern Freude auch in tiefster Trübsal[4]. Da ist nicht Noth noch Mangel mehr; denn der Lebensbaum, von dessen Früchten Jene genießen, die den Sieg errungen[5], er ist gepflanzt im Paradies der Kirche und bietet täglich seine Früchte. Da ist der Tod kein Tod mehr, nur ein Schritt von der Kirche zu der Kirche, vom Himmel im Diesseits zum Himmel im Jenseits; denn indem der Sterbende das Sacrament des Leibes und Blutes Jesu Christi empfängt, legt er sich vertrauensvoll auf die Schultern des guten Hirten, der ihn hütet und bewahrt und hin-

---

[1] Catechism. Rom. l. c. Qu. 47 seqq.
[2] 1 Cor. 3, 22. [3] Joh. 11, 25.
[4] 2 Cor. 7, 4. [5] Offenb. 2, 7.

durchträgt durch die schauerliche Nacht des Todes und über den fürchterlichen Abgrund der Hölle zur Heimath. Und was wir gethan auf Erden, das thun wir fort und fort in alle Ewigkeit — Ihn lieben, preisen, anbeten; nur der Vorhang ist gefallen, der Ihn uns verhüllte — Gott ist Alles in Allem.

Hier schließt der Kreislauf des Lebens aus Gott, in Gott, zu Gott, der geheimnißvolle Ring aller Religion. Das Ende ist zurückgekehrt zum Anfang, die Creatur zu Gott, die Menschwerdung der gnadenreichen Gottheit feiert ihre Vollendung in der Vergöttlichung der verklärten Menschheit.

Bemerkungen zum vierzehnten Vortrag.

I.

Zur näheren Erläuterung heben wir den Zusammenhang der ganzen Rede des Herrn Joh. 6, 26 ff. hervor.

Joh. 6, 26 wirft der Herr den Juden das niedere Motiv vor, das sie trieb, ihn aufzusuchen, mahnt sie (27), sich um eine unvergängliche Speise zu bemühen, welche er ihnen geben werde. Wie beim Gespräch mit Nikodemus und der Samariterin die leibliche Geburt und das natürliche Wasser, wird hier das sinnliche Brod Anknüpfungspunkt für ein höheres lebendiges Brod. Schon vorher (1—18) hatte er in der Brodvermehrung sich als den Herrn der Natur, durch sein Wandeln auf dem Meere (18—26) als den Gesetzen der niederen Leiblichkeit nicht unterworfen dargestellt. Die Speise, die er geben wird, ist nicht bloß seine Menschwerdung, die den Glauben an ihn fordert; denn diese ist schon eingetreten, jene aber wird erst in der Zukunft von ihm gegeben; die Juden verstehen die Worte des Herrn von einer wirklichen

Speise (31. 34) und fragen nach den Mitteln, um zu dieser Speise zu gelangen (28). Der Herr gibt ihnen die Bedingung an, es ist der Glaube an seine göttliche Sendung (29). Die Juden verlangen ein Wunder, um ihm glauben zu können, und, um alsbald zu ihrem Zweck zu gelangen, fordern sie Brod, wie Moses Brod vom Himmel gab (30. 31). Nun erklärt der Herr, daß das wahre Himmelsbrod vom Vater gegeben ist (32. 33). Die Juden verlangen nach diesem Brode (34), fassen es aber wie die Samariterin (41, 15) immer noch sinnlich. Jesus bezeichnet sich selbst als dieses Brod (35) und bezeichnet den Glauben als das Mittel, um dieses Brod, das Lebensprincip der Welt, zu erlangen (35 bis 40). Die Juden sind enttäuscht und zeigen keine Neigung, auf das Gesagte weiter einzugehen (41—42). Der Herr wirft ihnen ihre Ungläubigkeit vor, bestätigt das Gesagte (43—52) und geht (52) erklärend auf jenes Brod zurück, das er zu geben versprochen (27). Es ist sein Fleisch und Blut. Auf's Neue nehmen die Juden hieran Anstoß, indem sie die Worte des Herrn roh-sinnlich verstehen. Der Herr (52—59) individualisirt nun die Art und Weise, wie seine Menschwerdung, das Lebensprincip der Welt an sich, das der Vater dieser gegeben hat, sich den Einzelnen mittheilt, Lebensprincip wird für einen Jeden aus uns, nämlich durch den Genuß seines heiligen Leibes und Blutes, das Er als die Vollendung seines Werkes der Welt geben wird.

Eben deßwegen wird die leibliche Auferstehung als die nächste Frucht dieses „Bleiben in Christo und Christi in uns" dargestellt; der verklärte Leib des Erlösers wird durch seine reale Mittheilung und Gemeinschaft in uns der Keim unserer Auferstehung und Verklärung [1].

---

[1] Cf. Ignat. Ephes. C. 20: φάρμακον ἀθανασίας, ἀντίδοτον τοῦ μὴ ἀποθανεῖν.

Wäre nur von rein geistigen und moralischen Verhältnissen, nicht aber von realer Leibes- und Lebensmittheilung die Rede, dann stände die Erwähnung der Auferstehung des Leibes ohne allen Zusammenhang. Vgl. Olshausen i. h. l.: Die Läugnung der wirklichen Gegenwart Christi ist die Frucht desselben falschen Spiritualismus, welcher auch die Realität des Leibes Christi in der Menschwerdung läugnet, welche Lehre schon Johannes (1 Joh. 4, 2) bekämpft, und die nothwendig zur Läugnung der leiblichen Auferstehung führt im Sinne des modernen Rationalismus. Cf. Iren. Contr. Haeres. IV. 18, 5, welche Stelle Hase (Polemik S. 455) nur verstümmelt mittheilt.

II.

„Wenn man den Inhalt und die Bedeutung der Transsubstantiationslehre erwägt," sagt der genannte neuere protestantische Schriftsteller (Rodatz), „so muß man gestehen, daß die Einwürfe, die gegen die Communion unter einer Gestalt gemacht werden, in sacramentaler Beziehung nur wenig sagen wollen. Wenn Leib und Blut sich zunächst jedes unter seiner gegebenen Gestalt offenbart, so folgt daraus noch nicht, daß wer nur eines von beiden erhält, auch nur den halben Christus erhalte; denn der Glaube an das Verwandlungswunder geht nicht auf das Leibliche in Christus aus, sondern auf das Göttliche vermittelst des leiblichen Vehikels, und eine Lehre, wie diese, welche die höchste Resignation von Seite der Sinne und Vernunft fordert, indem sie Glauben an die Substanzen des Fleisches und Blutes unter den Accidenzen des Brodes und Weines verlangt, trifft gewiß kein Einwurf, wie der, daß die göttliche Natur je auf beide Elemente vertheilt sein müsse, wie es verschiedene materielle Bestandtheile im Leibe sind. Die Verwandlung ist übrigens nach der Lehre der Katholiken

selbst Ziel und Zweck des Consecrationsactes; mit ihr ist zugleich die Wirkung des Sacramentes gegeben, und sowie demnach überhaupt der physische Genuß seine Wichtigkeit verliert (?), so muß insonderheit die äußere Form dieses Genusses ohne weitere Folge für die Wirkung des Sacramentes eine gewisse Willkür gestatten, und es muß unter diesen Umständen der Kirche allerdings unverwehrt sein, eine liturgische Regel zu bestimmen, wodurch dieser Willkür Grenzen gesetzt werden[1]. Wenn sich daher die Katholiken über den Ernst und die Wichtigkeit, womit die Lutheraner diese Sache behandeln, wie über die Heftigkeit wundern, womit die Letzteren wider die katholische Communion als unchristlich eifern, wenn sie hierin einen neuen Beweis tadelnswürdiger Inconsequenz sehen, da doch die Grundlehre von Christi substantieller Gegenwart beiden gemein ist, so läßt sich wohl nicht läugnen, daß die Form des lutherischen Lehrbegriffes einigen Anlaß zu dieser Rüge geben kann." — Eine ganze Reihe von Gründen für die Bestimmung der Kirche, das Abendmahl nur in einer Gestalt zu reichen, gibt Gerson bei Mansi, Coll. Conc. XXVIII. p. 431: Wurde ja die hl. Eucharistie nur unter einer Gestalt aufbewahrt und wenigstens bis zum siebenten Jahrhundert nur unter dieser Gestalt den Kranken gereicht. Cf. Pelliccia, De Eccl. Polit. III. 1 seqq.

III.

„Es sprach der Herr," sagt Hilarius[2]: „Damit sie Eins seien, gleichwie auch wir Eins sind, damit sie vollendet sind in Einem (Joh. 17, 22. 23). Ich frage, ist Christus nun in uns durch die Wirklichkeit seiner Natur oder bloß

---

[1] Sie hat dieß gethan. Concil. Trident. Sess. XXI. Can. II.
[2] De Trinit. VIII. 13—18.

durch die Uebereinstimmung unseres Willens? Denn wenn das Wort in Wahrheit Fleisch geworden und wir in Wahrheit das fleischgewordene Wort in der Speise des Herrn genießen; wie kann man annehmen, er sei in uns nicht nach seiner Natur, da er durch seine Geburt als Mensch die Natur unseres Fleisches untrennbar angenommen hat und uns die Natur seines Fleisches mittheilt, um uns durch das Sacrament seiner ewigen Natur theilhaftig zu machen? So sind wir Alle Eins, weil der Vater in Christo und Christus in uns ist. Wer also läugnen will, daß der Vater seiner Natur nach in Christo sei, der muß zuerst läugnen, daß der Natur nach er in Christo und Christus in ihm sei; der Vater in Christo und Christus in uns, so sind wir Eins in ihnen. Wenn daher Christus in Wahrheit das Fleisch unseres Leibes angenommen, und jener Mensch, den Maria gebar, in Wahrheit Christus ist und wir in Wahrheit unter dem Geheimnisse das Fleisch seines Leibes empfangen und so Eins sind, weil der Vater in ihm ist und er in uns; wie kann man von einer bloßen Einheit des Willens reden, da die Eigenthümlichkeit der Natur durch das Sacrament ein Sacrament vollkommener Einheit ist? . . .

Er ist also in uns durch sein Fleisch, und wir in ihm, und mit ihm ist zugleich das, was wir sind, in Gott. Hätte Christus nur von einer Einigung dem Willen nach sprechen wollen, warum stellte er (Joh. 14, 19 ff.) eine Stufenfolge und Ordnung der zu vollziehenden Einheit dar? Nur deßwegen, damit wir glauben, daß, gleichwie er im Vater durch die Natur der Gottheit, so hingegen wir in ihm sind durch seine leibliche Geburt und er hinwiederum in uns durch das Geheimniß der Sacramente; und damit so eine vollkommene Einheit durch den Mittler gelehrt würde, da, während wir in ihm sind, er selbst im Vater ist und im Vater bleibend zugleich in uns bleibe, und wir so

vollendet werden zur Einheit mit dem Vater. Da der Sohn aus ihm geboren ist, so ist er seiner Natur nach in ihm, und so sollen auch wir in ihm der Natur nach sein, da er der Natur nach in uns weilet. . . . Er lebt durch den Vater (Joh. 6, 57. 58), und wie er durch den Vater lebt, so leben auch wir durch sein Fleisch. . . Das ist also die Ursache unseres Lebens, daß wir in uns fleischlichen Menschen Christum haben, der durch sein heiliges Fleisch in uns weilt, und wir nun leben in derselben Weise durch ihn, wie er lebt durch den Vater. Er lebt durch den Vater, da seine Geburt ihm nicht eine fremde oder geschiedene Natur gab; denn was er ist, ist er von ihm, und doch ist er von ihm nicht durch eine Unähnlichkeit der Natur geschieden, da er in sich durch die Geburt den Vater hat in Kraft seiner Natur. So sind wir mit dem Sohne und durch den Sohn mit dem Vater nicht bloß durch unseren frommen Willen verbunden, sondern es ist durch die Ehre des Sohnes, die uns gegeben ward, und durch den Sohn, der in uns dem Fleische nach weilet, wodurch wir in ihm leiblich und untrennbar geeint sind, das Geheimniß der wirklichen Einheit der Natur zu preisen."

In ähnlicher Weise spricht Cyrillus von Alexandrien [1]: Da die physische Einheit des Vaters, des Sohnes und des Geistes festgestellt ist, sehen wir zu, wie auch wir leiblich und geistlich Eins sind unter uns und mit Gott. Der Eingeborene, der aus dem Wesen Gottes des Vaters hervorgeht und seinen Erzeuger ganz in seiner eigenen Natur

[1] In Joan. XI. 11. Denselben Gedanken begegnen wir bei Cyrillus von Jerusalem (Catech. Mystag. IV), Gregor von Nyssa (Orat. catech. magn. C. 37), Johannes Chrysostomus (Hom. XLVI in Joan. Hom. XXIV in Ep. I. Cor.), Athanasius (C. Arian. Or. IV), Isidor von Pelusium (Ep. III. 195).

trägt, ist Fleisch geworden, und mischte sich gleichsam unserer Natur ein durch eine unaussprechliche Verbindung und Einigung mit diesem irdischen Leibe; damit er dasjenige, was seiner Natur nach weit von einander entfernt ist, in sich vereine und die Menschen so der göttlichen Natur theilhaftig mache. . . . Damit wir nun zur Einheit mit Gott und unter einander gelangen, hat der Eingeborene in seiner Weisheit und nach dem Rathschlusse des Vaters einen ganz besonderen Weg erdacht. Mit einem Leibe, dem seinigen nämlich, die Gläubigen durch die geheimnißvolle Communion segnend, macht er sie zu Einem Leibe mit sich und unter einander (*συνσώμους*). . . . So sind wir demnach Alle in dem Vater, Sohne und Geiste, durch die Einheit des Verhältnisses und die Gleichförmigkeit in der Frömmigkeit und durch die Gemeinschaft des hl. Leibes Christi und des einen hl. Geistes.

Fünfzehnter Vortrag.

Himmel und Hölle.

Gnade und Glorie. — Christus das Unterpfand unserer Glorie. — Uebernatürlicher Charakter des jenseitigen Lebens. — Das Jenseits des Heidenthums und Rationalismus. — Die Anschauung Gottes. — Ihr Wesen. — Ihre Folgen. — Ewiges Leben. — Einwendungen des Rationalismus. — Kein Fortschritt in's Endlose. — Unterschiede in der Seligkeit. — Die jenseitige und diesseitige Kirche. — Verehrung und Anrufung der Heiligen. — Hölle. — Ewigkeit der Höllenstrafen. — Aussprüche der Schrift. — Falschheit der Lehre von einer allgemeinen Wiederherstellung. — Rechtfertigung des katholischen Dogma's. — Gottes Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Weisheit. — Keine Vernichtung der Bösen. — Keine Rückkehr. — Art der Strafen.

Himmel und Erde, Schöpfung und Erlösung, Gnade und Freiheit, die natürliche und die übernatürliche Ordnung, die Offenbarung Gottes in der Geschichte der Welt wie sein stilles Walten in dem Herzen des Menschen — was wollen sie, was bezwecken sie? Das ewige, selige Leben; denn „wegen uns Menschen und wegen unseres Heiles ist Er vom Himmel niedergestiegen“ [1]. Die Menschwerdung Gottes in Christo ist der Mittel- und Höhepunkt, dem die alte Welt

[1] Symbol. Apost. 1 Petr. 1, 9: Das Ziel eures Glaubens, das Heil der Seelen.

entgegenstrebte, den alle Ereignisse der Geschichte vorbereiten, wo die Fülle der Gnade erscheint, Himmel und Erde sich berühren; in ihm ist die Eingliederung der Menschheit in das ewige, selige Leben Gottes central vollzogen; von hier geht sie aus, in immer weiteren Kreisen die Menschheit erfassend, dem mystischen Leibe des Gottmenschen — der Kirche — sie einend und dadurch erlösend, weihend und heiligend und so den „Samen Gottes“ [1] in sie legend.

So besitzt die Kirche, weil sie Christi Leib besitzt und ist, das ewige Leben; denn die Gnade ist die Wurzel, die Verhüllung der Glorie; aber „noch ist nicht erschienen, was wir sein werden“ [2], noch muß der Schleier liegen auf dieser überirdischen Schönheit unserer Seelen; so lange wir im Fleische wandeln, schauen wir Gott nicht mit entschleiertem Angesicht [3]. Denn unverhüllt geschaut, zöge die ewige Schönheit Gottes und die höchste Liebe uns mit Uebermacht zu sich hin, und es würde jene Unbeweglichkeit des Willens, jene Unmöglichkeit des Sündigens eintreten, die nur Antheil der Seligen ist, Lohn nach der Arbeit und Krone nach dem Kampf [4]. So lange wir noch in dieser Sichtbarkeit wandeln, müssen wir streiten und leiden, wie ja auch unser Haupt, der Herr der Kirche, in den Tagen seines Wandelns auf Erden ein Leben der Entäußerung und Erniedrigung lebte [5]. Wie darum dem Haupt der Kirche erst dann die Auferstehung ward und Verklärung, als sein wahrer Leib am Kreuze ausgerungen hatte, so wird auch dann erst für die Kirche, seinen mystischen Leib, der Verklärungsmorgen anbrechen, wenn sie den Kampf dieses irdischen Lebens durchgekämpft hat

---

[1] 1 Joh. 3, 9. [2] 1 Joh. 3, 2. [3] 2 Cor. 3, 18.

[4] Thom. C. Gent. IV. 92. Anselm. Proslog. C. XXIV. Basil. De Spir. sto. C. 9.

[5] Marc. 6, 3. Philipp. 2, 8. 9.

und das letzte Glied des mystischen Leibes in Liebe, Streiten und Leiden herangereift ist zu der Aehnlichkeit des Hauptes [1]. Dann ist das Ende, die volle, ganze Verwirklichung des Heils nach dem Bilde des verklärten Heilandes, wo die Kirche nicht mehr leidet noch streitet, nur Triumphe feiert durch alle Ewigkeit. Und dann wird in der Kirche und durch die Kirche der gesammten Schöpfung die Vollendung [2]. Die ganze Schöpfung, Himmel und Erde, kam bei der ersten Erscheinung des Herrn ihm dienend entgegen und empfing die Weihe der Hoffnung; so soll nun auch die gesammte Schöpfung von der Erlösungsgnade durchdrungen, „ein neuer Himmel“ werden und eine neue Erde“.

Wie die ersten Worte der Genesis das imposante Portal bilden zu der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, so ist das letzte Buch der hl. Bücher, die Offenbarung Johannis, welche in großen, gewaltigen Umrissen die Vollendung dieses Reiches und das ewige Leben in Gott schildert, ihr würdiger Schluß. „Komm, Herr Jesu“ — das ist das letzte Wort der Apocalypse, das letzte Wort der ganzen hl. Schrift — der letzte Seufzer aller Herzen, der stete Ruf der Menschheit seit Anfang der Schöpfung. Und diesem letzten Ziele ist Alles zugewendet, Alles strebt Ihm entgegen, dient Ihm; das „Heil der Seele“ ist es, was vom Anfange an die heilige Lehre und Geschichte beseelt, und am Ende in seiner Verwirklichung heraustritt.

Die Lehre der Kirche verbreitet sich sowohl über das Schicksal eines jeden Einzelnen unmittelbar nach Ablauf

---

[1] Quia resurrectio erit in vitam immortalem conformiter Christo, qui resurgens jam non moritur, ideo humanorum corporum resurrectio usque ad finem mundi differetur. Thom. Aquin. Summ. Theol. Suppl. Qu. LXXVII. Art. 1.

[2] Röm. 8, 18—24.

dieses irdischen Lebens, wie über den Abschluß des ganzen Lebens der Menschheit und die Vollendung der gesammten Weltcreatur. Vernehmen wir zuerst ihre Lehrbestimmungen.

„Eine jegliche von Sünden reine Seele", heißt es im Concil von Florenz [1], „wird alsbald in den Himmel aufgenommen und schaut Gott den Dreieinigen wie er ist, nach Maßgabe ihrer Verdienste, die eine in vollkommenerer, die andere in weniger vollkommener Weise [2]. Diese Anschauung Gottes geht keineswegs aus den bloßen Kräften der Natur hervor [3], sondern findet in übernatürlicher Weise statt, noch hebt sie die Unbegreiflichkeit Gottes für jeden geschaffenen Geist auf [4]." Mit diesen Worten hat die Kirche zusammengefaßt, was die Schrift fast auf jeder Seite uns verkündet und die Väter und Lehrer der Kirche von jeher ausgesprochen haben.

„Wo ich bin", spricht der Herr [5], „da soll auch mein Diener sein." Wer über Weniges getreu war, den will er über Vieles setzen, er soll „eingehen in die Freude seines

---

[1] In decreto Unionis ap. Labb. T. XIII. Col. 1167: Credimus . . . illorum animas, qui nullam omnino maculam incurrerunt, in coelum mox recipi et intueri ipsum Deum trinum et unum sicuti est. Concil. Trident. Sess. XXV. De Invoc. Sanctor.

[2] Concil. Lateran. IV. Cap. Firmiter. Concil. Trident. Sess. VI. Can. XXXII. Profess. Fid. Graec. a Gregor. XIII. ed. Const. „Benedictus Deus" (1336): Sancti vident divinam essentiam visione intuitiva et faciali, nulla mediante creatura in ratione objecti visi se habente.

[3] Dieß war die Lehre der aftermystischen Secte der Beguinen und Begharden im 14. Jahrhundert. Cf. Thes. damn. a Congreg. Inquis. d. 18 Sept. 1861. Th. I. II.

[4] Concil. Lateran. IV. Cap. Firmiter.

[5] Joh. 12, 26; 14, 2. 2 Cor. 5, 5.

Herrn" [1] und nach diesem sterblichen Leben alsbald bei Christus sein. Es ist ein „Eingehen in das ewige Leben" [2], „ein Besitznehmen von dem Reiche, das bereitet ist vom Anfange" [3]. Da sollen die Erwählten empfangen „eine unverwelkliche Krone" [4]. Da werden sie „ausruhen von ihren Mühen" [5], alle Thränen wird Gott abwischen von den Augen seiner Heiligen, und „es wird nicht mehr sein weder Trauer noch Klage noch irgend ein Schmerz, denn das Alte ist vergangen, nun soll Alles neu werden" [6]; alle „Trauer ist in Freude verwandelt, die Keiner mehr von ihnen nimmt" [7]. Da werden sie „Gott schauen" [8], „sitzen auf dem Throne" [9], Antheil haben an seiner Majestät, Herrlichkeit und Herrschaft [10]; berufen „zum Hochzeitsmahl des Lammes" [11], werden sie Gott erkennen, wie sie selbst erkannt sind [12], ihm „ähnlich werden" [13], erhoben „zur Gemeinschaft der göttlichen Natur" [14], ihn „schauen, wie er ist" [15] und herrschen mit ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit [16].

Schon bei oberflächlicher Betrachtung erscheint uns hier das Eigenthümliche und Auszeichnende der christlichen Seligkeitshoffnungen im Gegensatze zu einer bloß philosophischen Unsterblichkeitslehre. Letztere ist nur ein dürftiger Rest, ein schwacher Schatten der christlichen Lehre vom jenseitigen

---

[1] Matth. 25, 23. Philipp. 1, 23. 2 Cor. 5, 8. Hebr. 12, 23.
[2] Matth. 25, 46. [3] Matth. 25, 34.
[4] 2 Tim. 4, 6. 1 Petr. 5, 4.
[5] Offenb. 14, 13. Hier ist jeder Gedanke an einen Seelenschlaf oder eine Verzögerung der Anschauung Gottes ausgeschlossen.
[6] Offenb. 7, 17. [7] Joh. 16, 22.
[8] Matth. 5, 7. [9] Offenb. 3, 21.
[10] Matth. 19, 28. Röm. 8, 17. 1 Cor. 6, 2 ff. 2 Tim. 2, 11.
[11] Offenb. 19, 9. [12] 1 Cor. 13, 12.
[13] 1 Joh. 3, 2. [14] 2 Petr. 1, 4.
[15] 1 Joh. 3, 2. [16] Offenb. 22, 5.

seligen Leben, eine farblose Abstraction gegenüber der concreten, lebensvollen Darstellung der hl. Schrift.

Doch, wie haben wir uns das ewige Leben zu denken? Gehört das Christenthum in seinen Lehren und Thaten einer übernatürlichen, geheimnißvollen Ordnung an, ist sein innerstes Wesen nichts als Wunder und Geheimniß, dann kann das ewige Leben nicht anders denn als ein höchstes Wunder, das erhabenste Geheimniß gedacht werden; ist es ja doch die höchste Blüthe und reife Frucht des Gnadenlebens, das Gott durch seinen Geist in die Menschheit gepflanzt hat. So gewiß darum das innerste Wesen Gottes dem Blicke des Geistes unerkennbar ist und nur im Glauben erfaßt wird, so gewiß bleibt uns, so lange wir in dieser Zeitlichkeit wallen, diese Theilnahme an der Natur Gottes, an seinem Leben und seiner Seligkeit ein Geheimniß; denn „kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Er allein hat es uns geoffenbart durch seinen Geist" [1]. Wie der Blindgeborene nicht die Schönheit des Lichts und den Glanz der Farben, so wenig mag der natürliche Mensch die Herrlichkeit des jenseitigen Lebens ahnen. „Diese Glorie, diese Schönheit, diese Majestät, die unsere Seligkeit sein wird, ist über alle Gedanken, Gefühle und Worte erhaben; was Gott seinen Freunden bereitet hat, übersteigt allen Glauben, übertrifft unsere Hoffnung und Liebe, unsere Wünsche und unser Verlangen. Diese Seligkeit kannst du erwerben, aber nie würdig schätzen, verdienen, aber nicht beschreiben" [2]. In einzelnen dunkeln Bildern, den Zuständen dieses irdischen und natürlichen Lebens entnommen, hat die Schrift darum an-

---

[1] 1 Cor. 2, 7—12.

[2] Augustin. Serm. XXXVII.

gedeutet, was auf uns wartet, um so Ahnung und Verlangen zu wecken in der Brust der Gläubigen, die aber nicht in sinnlicher Weise zu deuten sind, die wir jedoch ebenso wenig in einen einseitigen Spiritualismus verflachen dürfen [1]; denn sind es auch nur Bilder des Kommenden, so bieten sie doch Analogieen, denen eine Wirklichkeit zu Grunde liegt. Das war eben das grundfalsche Element in den heidnischen Vorstellungen vom jenseitigen Leben, daß sie es mit sinnlichen Freuden ausschmückten; daher die Ohnmacht dieser Vorstellungen vom Jenseits zur Begründung eines sittlichen und wahrhaft menschlichen Lebens; wohl bewies dem gegenüber die Philosophie, daß Sinnesfreuden nicht das höchste Gut der Seele sein können [2]; aber auch sie erwies sich machtlos, da sie dem jenseitigen Leben keinen Grund zu geben vermochte [3], in dem es wurzelt, die Quelle nicht kannten, an der es sich tränkt, Jenen nämlich, der gesagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben [4].

---

[1] Wenn in früherer Zeit bei populären Darstellungen des seligen Lebens nach der einen Seite Ausschreitungen vorkamen, so berechtigt dieß nicht zu dem andern, von dem sentimentalen Rationalismus beliebten Extreme, welches den reichen Inhalt der christlichen Eschatologie bis zu einem bloßen „Wiedersehen auf einem schöneren Sterne" abgeklärt hat. Unser Gott wohnt im „Lande der Lebendigen"; der Rationalismus ist herabgesunken auf die Vorstellung heidnischer Völker, die nur ein „Reich von Schatten" kennen. Aber auch dem Vorwurf des Anthropomorphismus, den er der christlichen Vorstellung macht, entgeht er nicht, indem er bei dem „Wandern von Stern zu Stern" und der „Fortdauer unserer Gefühle" ein Fortleben in gemein irdischer Weise erwartet.

[2] Cf. Platon. Phileb. p. tot. Aristotel. Ethic. Nic. X. 2. 4. 5. Cic. Qu. Tusc. V. 29 seqq.

[3] Indem Platon (Phaed. p. 114) von dem Loose jener spricht, deren Leben ein „ausgezeichnet heiliges" war, gesteht er, daß er ihr Leben im Jenseits zu schildern nicht im Stande sei.

[4] Joh. 11, 25. Cf. Platon. Phaed. per tot. Cic. l. c. I.

Substanz und Mittelpunkt unserer Seligkeit ist die Anschauung Gottes[1]. „Er krönt und ist selbst die Krone, er verheißt und ist selbst die Verheißung, er vergilt und ist selbst die Vergeltung, er lohnt und ist selbst der Lohn"[2]. „Der himmlische Lohn," sagt der hl. Bonaventura[3], „besteht seinem Wesen nach in der Anschauung, dem Genusse und Besitze des einen höchsten Gutes, d. i. Gottes, welchen die Seligen schauen werden von Angesicht zu Angesicht," d. i. entschleiert und ohne Verhüllung; in höchstem Entzücken und Verlangen werden sie seiner genießen, ewig werden sie ihn festhalten, so daß sich erwahrt das Wort des hl. Bernhard[4], daß Gott für die Erkenntniß sein wird eine Fülle von Licht, für den Willen eine Quelle des Friedens, für die Erinnerung ein ewiges, ununterbrochenes Leben[5]. „Ich will dein übergroßer Lohn sein," hat der Herr am Anfange der Geschichte dem Abraham verheißen; das ist das

---

[1] Dann werden wir ihn schauen von Angesicht zu Angesicht. 1 Cor. 13, 12.

[2] (Pseudo) Augustin. Soliloq. XXXVI.

[3] Breviloq. VII. 7.

[4] In Cantic. Serm. XI. 5.

[5] Luce intellettual piena d' amore,
Amor di vero ben pien' di letizia,
Letizia, che trascende ogni dolzore.
Dante, Parad. XXX. 40.

Vgl. Thomas Aquin (Suppl. Qu. XCV per tot.). Nach den verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, haben wir das Wesen der Seligkeit bald als Erkenntniß, bald als Liebe, bald als Freude zu fassen. Dieses dreifache Glück der Seligen nennt die Schule „dotes", die Mitgift der Seele beim Hochzeitsmahl des Lammes, entsprechend dem Glauben, der Hoffnung und Liebe auf Erden. Cf. Suarez, Disp. theol. Tom. IV. Tract. I. Disp. VII. Sect. 1. Disp. XI. Sect. 1. „Tantum gaudebunt," sagt Augustinus, „quantum amabunt, tantum amabunt, quantum cognoscent."

Wesen der Seligkeit, das Ziel der gesammten Heilsökonomie, und nichts anderes kann es sein. Denn „Gott," sagt wieder Bonaventura, „hat den vernünftigen Geist geschaffen und so nahe zu sich hinaufgezogen, und durch das Bild der Dreieinigkeit, das er ihm aufgeprägt, für sich befähigt. Darum kann nichts, was unter Gott ist, den vernünftigen Geist lohnen und sättigen. Darum wird ihm zum Lohne die Aehnlichkeit der Herrlichkeit Gottes, wodurch er mit seiner Erkenntniß klar ihn schaut, mit seinem Willen vollkommen ihn liebt, in seinem Gedächtnisse ihn in Ewigkeit besitzt, so daß die Seele ganz beschenkt wird in ihren drei Grundvermögen, ganz Gott ebenbildlich, ganz ihm vereinigt wird, ganz in ihm ruht."

Das also ist die Glorie, jene Herrlichkeit, welche die Seligen zur Aehnlichkeit mit Gott erhebt; denn die Anschauung Gottes und die aus ihr fließende Liebe und Beseligung liegt weit hinaus über dem Vermögen eines jeden creatürlichen Geistes; ist doch die Creatur durch einen unendlichen Abstand von Gott geschieden [1], und wenn jeder übernatürliche Act ein entsprechendes Princip fordert, so gilt dieß in höchster Weise von der Anschauung Gottes. Darum wird die Seele erhoben weit hinaus über die Grenzen aller Creatur, umgebildet in das Bild Gottes, in ihm und durch ihn vergöttlicht [2], damit wir so, wie wir einst das Bild des irdischen Adam trugen, nun auch tragen das Bild des himmlischen [3], denn nicht ohne Gott schauen wir Gott [4]. Die

[1] Greg. Naz. Orat. II. 75.

[2] 1 Cor. 15, 49. Cf. Cyrill. Alex. C. Nestor. III. 3.

[3] Wir werden umgebildet in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit vom Geist des Herrn, um zu schauen unverhüllten Angesichts die Herrlichkeit des Herrn. 2 Cor. 3, 18.

[4] Iren. Adv. Haeres. IV. 6. Ps. 35, 10: In Deinem Lichte schauen wir das Licht.

Stadt Gottes bedarf der Sonne nicht, noch des Mondes, daß sie ihr leuchten; denn die Klarheit Gottes erleuchtet sie[1]. „Die göttliche Wesenheit," erklärt der hl. Thomas[2], „überschreitet Alles, was vom creatürlichen Geiste gedacht werden kann, darum kann kein creatürliches Gedankenbild ihn vollkommen und adäquat darstellen, da jede creatürliche Form einseitig ist und begrenzt; darum muß sich Gott selbst mit dem creatürlichen Geiste verbinden, damit dieser Gott schaue, wie er ist, das Wesen Gottes selbst informirt den endlichen Geist, wird die intelligible Form seiner Erkenntniß." „Indem der Geist uns gewissermaßen in seine eigene Wesenheit umbildet," spricht Cyrill von Alexandrien[3], „wird Christus in uns gebildet." Es ist das Licht der Glorie[4], welches, ausgegossen über die Seele, diese erhebt und befähigt, Gott zu schauen und zu genießen. Wie wir darum, vom Lichte der Sonne erleuchtet, diese körperlichen Gegenstände wahrnehmen, und durch die Sonne die Sonne selbst sehen, wie wir im Lichte der Vernunft die Vernunft erkennen, so ist es Gott, durch den wir Gott schauen. Und wie Jene, welche das Licht schauen, vom Lichte umflossen dessen Glanz schauen, so sind auch Jene, welche Gott schauen, in Gott und empfangen Antheil an seinem Glanze[5]. Wie

---

[1] Offenb. 21, 23.

[2] Summ. Theol. I. Qu. XII. Art. 1. Art. 5. Cf. C. Gent. III. 53. 54.

[3] C. Nestor. III. 2.

[4] Cf. Clement. Ad nostr. de Haeret. bei Labb. Coll. Conc. Tom. XI. P. II. col. 1566. Thom. Aquin. l. c. Art. 6: Facultas videndi Deum non competit intellectui creato secundum suam naturam, sed per lumen gloriae, quod intellectum in quadam deiformitate constituit. Cf. Suarez, Disp. theol. T. I. L. II. 9. 14 seqq.

[5] Qui vident Deum, intra Deum existentes, percipientes ejus claritatem, quae claritas eos vivificat. Iren. l. c. IV. 21. Hilar. De Trinit. I. in fin.

darum das Feuer die Masse Erz ganz durchdringt und durchglüht und in gewissem Sinne zur lodernden Flamme umgestaltet, so ist es Gottes Geist, der den geschaffenen Geist erfaßt und mit seiner Gluth durchdringt und in sein eigenes Bild umgestaltet. Das ist jene Klarheit, die Verklärung des geschaffenen Geistes, welche der Herr den Seinen verheißen hat [1]; das ist die eigentliche Feuertaufe, wo die Seele eintaucht in den lichtreinen Glanz des göttlichen Geistes, der sie ganz umfluthet und durchglüht, ausglüht und hinwegnimmt von ihr, was niedrig ist und irdisch, aus der sie hervorgeht, Licht im Lichte, gezeichnet mit dem leuchtenden Siegel des Geistes, ganz verklärt und vergöttlicht. So erscheint im Reiche der Seligen die unübertroffene Größe Gottes gewissermaßen übertroffen durch seine Güte, in welcher er sich zur Anschauung hingibt [2].

Doch vernehmen wir hierüber die Lehre des Römischen Katechismus [3], der einfach, tief und klar uns das Wesen der Anschauung Gottes schildert:

Der hl. Johannes I. 3, 2 bezeichnet ein Doppeltes als zum Wesen der Seligkeit gehörig; daß wir nämlich Gott sehen werden, wie er in seiner Natur und Wesenheit ist, und daß wir zu Göttern umgestaltet werden. Denn die seiner genießen, ob sie gleich ihre eigene Wesenheit behalten, ziehen doch eine wunderbare und fast göttliche Form an, so daß sie eher als Götter denn als Menschen erscheinen. Warum aber solches geschieht, dieß wird daraus klar, daß ein jedes Ding entweder in seinem Wesen, oder im Bilde und in der Aehnlichkeit erkannt wird. Da aber nichts Gott ähnlich ist, so daß wir mit Hülfe solcher Aehnlichkeit zur vollkommenen

---

[1] Joh. 17, 22.
[2] Iren. l. c. IV. 20.
[3] P. I. C. XIII. Qu. 6. Gregor. Naz. VII. 23.

Erkenntniß seiner gelangen könnten, so folgt, daß Niemand dessen Natur und Wesenheit schauen kann, es sei denn, daß eben diese göttliche Wesenheit sich mit uns verbindet.... Weil es nicht geschehen kann, daß irgend eines geschaffenen Wesens Aehnlichkeit ebenso rein und geistig ist wie Gott, so können wir aus keines geschaffenen Wesens Aehnlichkeit Gott schauen. — Dazu kommt, daß alle geschaffenen Wesen nur einen bestimmten Grad von Vollkommenheit an sich tragen. Aber Gott ist unendlich und kein geschaffenes Wesen kann seine Unendlichkeit fassen. Daher bleibt nur jene eine Art und Weise übrig, die göttliche Wesenheit zu schauen, daß sie sich nämlich mit uns verbindet und auf eine unbegreifliche Weise unsere Intelligenz erhebt und wir so fähig werden, seine Natur zu schauen. Dieß aber erreichen wir durch das Licht der Glorie, dessen Glanz uns überstrahlt; denn die Seligen sehen Gott immer gegenwärtig.

Und so schaut der Selige den dreieinigen Gott, im Geiste den Sohn und im Sohne den Vater [1]. Wie die Erlösung und Heiligung hier auf Erden sich vollzieht durch den Sohn im Geiste, so schauen auch die Seligen Gott den Vater durch den Sohn im Geiste, so strömt in und durch den Sohn, der in seiner menschlichen Natur das Haupt und der Erstgeborne des neuen Reiches ist, ewig die Seligkeit vom Vater auf Alle über, die, seinem hl. Leibe eingegliedert und von seinem Geiste durchhaucht, Eins mit ihm geworden sind. So ist ewig der Vater durch den Sohn im Geiste gegenwärtig in allen Erlösten und Seligen, Alles durchwehend und durchdringend [2], alle Kraft der Seele, alle Erkenntniß

---

[1] Basil. De Spirit. Sanct. C. 18. Gregor. Naz. Orat. XXVIII. 17. XXXII. 15.

[2] Die Klarheit, die du mir gegeben, gab ich ihnen... Ich in ihnen und du in mir, damit sie vollständig Eins seien. Joh. 17, 22. 23.

ihres Geistes, alle Liebe ihres Herzens. Von Hause aus ist die menschliche Seele eine Analogie des dreieinigen Gottes in ihrer Substanz, Erkenntniß- und Willenskraft. Was aber hier in diesem Leben der Zeitlichkeit nur als ein schwacher Reflex erscheint, das wird ein reines Bild dann, wann die menschliche Natur erhoben wird und theilhaftig der göttlichen Natur und des göttlichen Lebens. Es ist der Geist, hier auf Erden das Princip der Gnade und des Glaubens, dort das Princip der Glorie, welcher, der Seele geeint, sie zu jenem Worte hinführt, das Gottes Wesen und das Wesen aller Dinge ausspricht, in dem die Seele den Vater und durch den Vater die Reiche der Wahrheit schaut. Und indem sie durch den Geist im Sohne den Vater schaut, geht aus dieser Anschauung eine Liebe hervor, ähnlich der Liebe des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater, die sie hineinzieht in das ewig hin- und herfluthende Meer der flammenden Liebe, mit welcher die drei göttlichen Personen sich selbst lieben und selig sind in dieser Liebe.

Doch suchen wir dieß noch in anderer Weise unserem Verständnisse nahe zu bringen.

„Sie gehen ein in das ewige Leben"[1]. Was ist unser Leben, das Leben des Geistes überhaupt? Ein Dasein, die Verwirklichung und Thätigkeit einer immateriellen von der Materie unabhängigen Substanz; sie bethätigt sich vor Allem nach zwei Richtungen hin, in Erkenntniß des Wahren, im Verlangen nach dem Guten. Auf Erden und in unserem natürlichen Zustande ist unser Dasein nur ein stückweises, wir besitzen das Sein nur von Augenblick zu Augenblick; unsere Erkenntniß ist mangelhaft, unser Verlangen bleibt ohne volle Sättigung. Dort aber werden wir eingehen in das „ewige Leben." Was heißt das? Ge-

[1] Matth. 25, 46.

wiß ist hiemit nicht bloß die einfache Fortdauer der Seele ausgedrückt; diese kommt ja auch den Verdammten zu. Es ist vielmehr die Theilnahme an Jesu Christi Leben [1], und durch ihn an des Vaters Leben, ein gottähnliches, vergöttlichtes Leben, die „Fülle des Lebens“ [2], ähnlich dem Leben dessen, der das Leben hat „in sich selbst“ [3], das „Leben“ [4] selbst ist. Wie der Vater das „Leben hat in sich selbst“, so „gibt er auch dem Sohne, das Leben zu haben in sich [5] selbst,“ und der Sohn Allen, die ihm ähnlich geworden hier in der Gnade [6], dort in der Glorie. So wird unser jenseitiges Leben nicht bloß extensiv, sondern vor Allem intensiv ein ewiges Leben, durch unsere Theilnahme an der göttlichen Natur.

Dieser selige Zustand, diese Vergöttlichung unserer Natur erscheint nun gleichfalls in den beiden Grundvermögen und Aeußerungen unseres Lebens, in Erkenntniß und Liebe. In Gottes Erkenntniß erkennen wir, schauen in seinem Lichte das Licht; in Gottes Liebe lieben wir, denn wir werden „Ein Geist“ mit ihm. Nur ein Weniges zu erkennen von den höchsten göttlichen Dingen, sagte Aristoteles [7], bringt dem Geiste die höchste Wonne auf Erden. Darum kann unsere Seligkeit in nichts Anderem bestehen, als in dieser übernatürlich klaren Anschauung Gottes, wo unser Geist, in innigster Weise verbunden mit dem Worte, dem Abglanz und der Weisheit des Vaters, dem Urbilde und Spiegel alles Seienden, in ihm zugleich Alles erkennt [8].

[1] Joh. 6, 58. [2] Joh. 10, 10. [3] Joh. 5, 26.
[4] Joh. 14, 6. [5] Joh. 5, 26. [6] Joh. 10, 28.
[7] Metaphys. XII. 7. Eth. Nic. X. 7. Cf. Augustin. Confess. V. 4.
[8] Principium exemplare appropriatur Filio propter sapientiam secundum illud Apostoli Col. 1. In ipso condita sunt universa. Thom. Aquin. Summ. Theol. I. Qu. XLV. Art. 6. Cf. Qu. XII. Art. 9. Omnia videntur in Deo sicut in speculo intelligibili.

Hier ist denn in übernatürlicher Weise gegeben, was die pantheistische Erkenntnißtheorie vergebens anstrebt, die absolute Wissenschaft, die unmittelbare Anschauung, welche Alles schaut in einer einzigen Idee, dem Urbild aller Dinge. Wie alle irdischen Güter hinweisen auf jenes höchste Gut, das allein uns zu sättigen vermag, so ist alle natürliche Erkenntniß nur ein schwacher Schatten jener Wissenschaft, welche die Seligen aus Gott schöpfen. Platon sehnte sich nach dem Anblick des unerschaffenen Lichtes, durch das Alles licht ist, der ersten und Urwahrheit, durch welche Alles wahr ist, des ewig Schönen, das wir hier nur im schwachen Abbilde schauen [1]. „Denn das unerschaffene Licht," sagt die hl. Theresia, „übertrifft an Glanz und Schönheit Alles, was wir uns nur vorstellen können. Es ist ein Glanz, der nicht blendet, eine Helle, die nicht ermüdet, eine Klarheit, gegen welche diese Sonne Finsterniß ist." Diese Klarheit wird dort uns leuchten, dieses Licht ist das Lamm [2].

Und aus dieser Erkenntniß fließt die Liebe und aus der Liebe die Seligkeit. Der Geist, der hier auf Erden den Gerechten sich schenkte und ihre Seelen durchwohnte, in dem sie glaubten und liebten [3], ist der Brautführer, der sie geleitet zum Hochzeitsmahle des Lammes [4], der die Seinen gesalbt durch seine eigene Gegenwart [5], ihre Seele durchdringt wie

---

[1] Republ. VI. p. 517. Phaedr. p. 250. Alles Schöne, sagt er hier, was auf Erden uns zur Bewunderung und Liebe hinreißt, ist nur eine Erinnerung, ein schwaches Abbild der ewigen Schönheit, welche die Seele einst bei Gott geschaut.

[2] Offenb. 20, 23.

[3] Röm. 8, 15.

[4] Cf. Petav. De Trinit. L. VIII. p. tot.

[5] Augustin. in Ep. Joan. Tract. II. 13. Greg. Naz. Orat. XL. 7. XXXIV. 4. Cyrill. Alex. Dial. VII. De Trinit. V. 1. p. 644 seqq.

des Feuers Gluth das Eisen[1] und sie ganz in sich umgestaltet. Er ist es, der jetzt mit unaussprechlichen Seufzern[2] in uns ruft, und dort mit unaussprechlicher Seligkeit in uns wohnt. Wie er die Frucht der Liebe ist zwischen Vater und Sohn, in welcher Liebe Gottes Seligkeit besteht, so ist er das Princip unserer seligen Liebe und liebeerfüllten Seligkeit[3].

Vorbild unserer dereinstigen Seligkeit ist Christus, der menschgewordene Sohn des Vaters, der Erstgeborne unter vielen Brüdern[4]. Weil in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte[5], darum schaute seine Seele immerdar und unverhüllt Gottes Angesicht, und in dieser Anschauung war sie selig, und darum gab es für sie keine Möglichkeit der Sünde[6]. Was er war von Natur und jeder Zeit, wegen seiner persönlichen Einheit mit Gott, das soll uns werden nach ihm, durch ihn. Denn wie Vorbild, so ist er Ursache unserer Verklärung, weil eingegliedert seinem mystischen Leibe, wir blutsverwandt[7] ihm geworden und ein Anrecht haben gleich ihm auf die Güter des Vaters, Erben Gottes, Miterben Christi[8].

---

[1] Cyrill. Hieros. Catech. XVII. 14.

[2] Röm. 8, 26.

[3] Thom. Aquin. l. c. Qu. XXXVII. Art. 1. Und die Liebe, womit du mich liebtest, sei in ihnen, und ich in ihnen. Joh. 17, 26. Adoptio, licet sit communis toti Trinitati, appropriatur tamen Patri ut auctori, Filio ut exemplari, Spiritui sancto ut imprimenti nobis hujus similitudinem exemplaris. Thom. Aquin. Summ. Theol. III. Qu. XXIII. Art. 2.

[4] Röm. 8, 29.

[5] Coloss. 2, 3. Joh. 1, 14—16. Cyrill. C. Nestor. III. p. 87.

[6] Cf. Thom. Aquin. De plenitud. sap. Chr. II. 116.

[7] Cyrill. Hieros. Catech. Mystag. IV. 3. Cyrill. Alex. in Joan. XI. 11.

[8] Röm. 8, 17. Ille homo, qui dicitur Christus, est filius Dei, quia accepit naturam divinam per unionem hypostaticam;

Gott schauen — ein kurzes, armes Wort! Aber wer mag ergründen, was es sagt? „Wir sind nicht fähig, dieß zu schildern," spricht Augustinus, „aber darum dürfen wir doch nicht gänzlich schweigen." Es ist zunächst eine vollständige klare Erkenntniß Gottes, d. i. die höchste Erkenntniß des höchsten und umfassendsten Gegenstandes, und darum die höchste Seligkeit. Denn was ist selig sein anderes, als ewig das Höchste schauen, das ewig bleibt und nicht entweicht? [1] Sie werden Gott schauen wie er ist, seinen ganzen Glanz und ganze Schönheit, ewig alt und ewig neu; und in ihm werden sie schauen alle Geheimnisse des Glaubens, erkennen in ihm die Wunder der Schöpfung, die Wege der Erlösung, die Geschichte der ganzen Welt und die Geschichte jedes Einzelnen [2]. Und das Alles wird ihnen klarer sein, als wir selbst jetzt uns selbst [3]. Und in ihm schauen sie vor Allem sich, befreit von der Sünde, befreit von allem Uebel, befreit von dem Fluche der Vergänglichkeit; eingegangen mit ihrer Erkenntniß und Liebe theilen sie Gottes Leben, das ewige Leben, in unbewegter Ruhe, immer neuer Freude, immer neuer Erkenntniß, immer neuer Thätigkeit [4], immer neuer Liebe. Da schauen sie, wie Gott sie geliebt von Ewigkeit, wie sein Auge unverrückt von Anfang an auf ihnen geruht, da erkennen sie seine Führungen auf allen Wegen, in den erlittenen Schmerzen, in den über-

ita homo justus dicitur filius, quia naturam eandem accepit per unionem gratiae. Lessius, De summ. bon. II. 1. Thom. Aquin. Summ. Theol. III. Qu. XXIII. Art. 1.

[1] Qu. LXXXIII. Qu. XV.

[2] De Civit. Dei. IX. 22. Cf. XI. 29. Suarez, Disp. theol. Tom. IV. Disp. VIII. Sect. 2.

[3] De Civit. Dei. XII. 29.

[4] Sie nehmen Theil an der Herrschaft Christi. Joh. 17, 24. Röm. 5, 17. 21. 2 Tim. 2, 11.

wundenen Versuchungen, in den getilgten Sünden, in den überströmenden Gnaden. Denn nicht aus der Lethe trinken sie Vergessenheit[1]; „ihre Werke folgen ihnen nach"; die ganze Geschichte ihres Lebens steht da in ihrer tiefsten vollsten Wahrheit vor ihren Augen. Und sie schauen herab auf Jene, die noch auf Erden pilgern; nicht theilnahmlos sind sie für ihre Leiden[2], die Bekehrung des Sünders erhöht ihre Freude[3] und sie frohlocken über den Sturz der Bösen[4]; denn wohl ist der Glaube übergegangen in Schauen, die Hoffnung in Besitz, aber die Liebe ist geblieben, und sie kann nicht vergessen die Brüder auf Erden[5]. Sie erinnern sich derer, mit denen sie einst im Fleische verbunden waren und schauen auf sie, die noch auf Erden wallen, in Liebe hin; „denn wie könnte dort der Freund meiner vergessen," spricht Augustinus, „da du selbst, o Gott, der du nun seine Seligkeit bist, unserer gedenkest"[6]. Und sie sehen die Seelen der Verdammten, und sie schauen auch in ihnen die Herrlichkeit Gottes und seine Größe; denn ihre Seligkeit ist kein unklares, sinnliches Gefühl, sie sind ja selig in Gott, denken, wollen wie Gott und in der Ordnung seiner ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit[7].

---

[1] Suarez l. c. Sect. 3.

[2] Offenb. 6, 10. [3] Luc. 15, 7.

[4] Offenb. 18, 20. [5] 1 Cor. 13, 8.

[6] Confess. IX. 3.

[7] Thom. Aquin. Suppl. Qu. XCIV. Art. 3. Carnis amor amore spiritus absorbendus, et deformes, quae nunc sunt affectiones, in divinas quasdam habent commutari. Bernard. De dilig. Deo. Wenn Strauß (Glaubensl. II. S. 679) nach Schleiermacher (Chr. Glaube. II. S. 550) behauptet, „das Mitgefühl mit den Verdammten müsse nothwendig ihre (der Seligen) Seligkeit trüben," im entgegengesetzten Falle aber sie des „grellen Egoismus" anklagt, so hätte er sich von einem Weibe (der hl. Katharina von Siena, Dialog. K. 41) eines Besseren können belehren lassen. Uebrigens be-

Der Apostel spricht von einem prophetischen Schauen des inneren Menschen schon hier auf Erden[1], um wie viel mehr werden dort aller Herzen aufgedeckt sein und offenbar vor Aller Blick? Gott, der das Licht ist, das ihnen leuchtet, gießt aus über Alle sein Licht und durchleuchtet Alle mit seinem Glanze; darum werden Alle einander kennen, einander verstehen, sich finden und lieben[2]. Denn die Seelen, beweist Irenäus[3] aus der Parabel des Lazarus, fahren fort einander zu kennen und sich der irdischen Dinge zu erinnern; sie erkennen die Guten, die sie nie gesehen, gleich als hätte ihr Auge sie geschaut, ihr Herz sie gekannt[4]. Die Seligen sollen ja dort die zwölf Stämme Israel's, ja selbst die Engel richten[5]; da ist denn auch die Gattin dem Gatten, der Sohn dem Vater, der Bruder dem Bruder wieder verbunden durch das reinste, süßeste und heiligste Band[6].

Immer auf's Neue entbrennt ihr Durst, ihr Durst nach Erkenntniß, nach Liebe, nach Seligkeit — und immer auf's

---

ruht die ganze Einwendung auf demselben crassen Anthropomorphismus, der Gott anklagt, weil er nicht Alle selig macht. Ist denn Gott nicht die vollkommenste Liebe? Müßte nicht er selbst denn beim Anblicke der Verdammten unselig sein? Und da bei ihm kein Unterschied der Zeiten, müßte nicht jeder in der Sünde Gestorbene und Verlorene seine Seligkeit trüben? Oder hat die Heiligen, einen Paulus, Johannes, eine Theresia und Katharina, in ihrer seligen Freude in Gott die Gewißheit, daß die Teufel ewig unselig sind, je gestört?

[1] 1 Cor. 14, 25.

[2] Cum venerit Dominus, et illuminaverit abscondita tenebrarum, et manifestaverit cogitationes cordis, tunc nihil latebit proximum in proximo, ubi nullus erit alienus. Augustin. Ep. XCII. 2. Cf. Serm. CCCVI. 10. De Sanct.

[3] C. Haeres. II. 34.

[4] Beda, Qu. XII.

[5] Matth. 19, 28. 1 Cor. 6, 2.

[6] Joan. Chrysost. Ad vid. junior. I. 3. 4. Cyprian. De mortalit. s. fin.

Neue werden sie gesättigt[1]; sie schreiten fort von Glorie zu Glorie, von Liebe zu Liebe, von Freude zu Freude. „Wenn wir ihn schauen," spricht Gregor von Nyssa[2], „entflammt immer mehr unsere Sehnsucht, ihn zu schauen; nie endet unser Verlangen, nie wird satt unser Herz; denn das unendliche Gut hat keine Grenze und das Verlangen nach ihm kein Maß." Hier auf Erden schon, beim Anschauen dessen, was Herz und Sinn auf's Tiefste ergreift und befriedigt, empfängt die Zeit Flügel, und Tage erscheinen uns wie die Wonnen eines einzigen Augenblicks; muß nicht dort, ganz versenkt und hineingetaucht in die Anschauung und in das Leben des Ewigen, Schönsten und Besten, die Zeit mit ihren Schranken wie verschwinden vor der verklärten Seele?[3] Müssen da nicht tausend Jahre in gewissem Sinne auch für uns sein „wie ein Tag"[4]? Wenn dieses stückweise Dasein, das wir jetzt leben von Augenblick zu Augenblick, immer schwebend über dem Abgrunde des Todes, schwindet, wenn wir dort getränkt von der Quelle des lebendigen Wassers[5] ein ewiges Leben leben, ähnlich dem Leben Gottes, wenn aller Wechsel dieses Irdischen aufgehört hat und die „Zeit nicht mehr sein wird"[6], dann wird auch uns die ganze Ewigkeit nur ein ewiges „Heute"[7].

---

[1] So heißt es Jes. Sir. 24, 29: Die von mir trinken, werden fort und fort dürsten, und wieder Joh. 4, 14: Wer von diesem Wasser trinkt, wird nicht dürsten in Ewigkeit.

[2] De Vit. Mos. Opp. I. p. 242.

[3] Dieß der Inhalt jener in neuerer Zeit von Schubert bearbeiteten sinnigen Sage von dem Mönch, der, in den Himmel entrückt und nach tausend Jahren zurückkehrend, nur einen Tag sich entfernt glaubte.

[4] Ps. 89, 4. [5] Offenb. 21, 6. [6] Offenb. 10, 6.

[7] Ps. 2, 7. Quantum ad visionem gloriae, creaturae spirituales participant aeternitatem. Thom. Aquin. Summ. Theol. I. Qu. X. Art. 5 ad 1. C. Gent. III. 61.

Ewiges Leben ist es, weil es ruht in der innigsten, geheimnißvollen Theilnahme am Leben Gottes selbst, demnach in gewisser Weise dem Gesetze der Zeitlichkeit, des Wechsels und Wandels entnommen, aus ihm und durch ihn auch die Ewigkeit empfängt, die der Antheil des göttlichen Lebens ist. Und so muß es auch sein. Denn Gott, der Unwandelbare, ist es, den wir schauen, in ihm, dem Unwandelbaren, schauen wir, und unser Geist, hier auf Erden mit dem Leibe verbunden und in das Leben alles Leiblichen und Körperlichen, in die Zeit verflochten, ist dort dem Unwandelbaren geeint, empfängt von ihm seine Prärogative wechselloser Unwandelbarkeit.

Wohl ist es nur Eines, was die Seele dort besitzt, aber nicht ein Einerlei[1], Eines, in dem aber Alles beschlossen ist, das alle Güter in unendlicher Weise in sich faßt, und darum die Seele ganz und auf ewig ausfüllt.

So haben wir kaum Anlaß, das christliche Seligkeitsdogma gegen die platten Einwendungen des älteren Rationalismus zu rechtfertigen, nach welchem „jede längere Glückseligkeit erst gleichgültig, dann langweilig, endlich unerträglich würde, da ein Leben ohne Fortschritt höchst unvollkommen sei"[2]. Ja, dort wird ein Fortschritt sein, aber nicht wie in diesem irdischen Leben von Armuth zum Reichthum, vom Elend zum Glücke, aus der Nacht zum Licht; es ist ein Fortschritt von Leben zu Leben, von Liebe zu Liebe,

---

[1] So nennt Strauß (a. a. O. S. 693) den christlichen Himmel. Als ob nicht der Kreislauf im Tretrad der absoluten Idee ohne Anfang und Ende gerade so recht ein „Einerlei" darstellte. Vgl. I. Bd. 1. Abth. S. 218 (214). Wo Gott selbst als undenkbar bezeichnet wird, da muß dasselbe auch vom christlichen Himmel gesagt werden.

[2] Michaelis, Dogmatik §. 203. Reinhard, Dogmatik S. 687. Strauß, Glaubensl. II. S. 675 ff.

von Freude zu Freude, von Klarheit zu Klarheit, von Licht zu Licht, von Gott zu Gott. Gott, dieser ewige, und ewig unausmeßbare Ocean von Licht, Liebe, Freude, Leben — das ist die Seligkeit der Seligen, ist das Geheimniß der steten Bewegung in der Ruhe, des Fortschrittes mitten im Ziele. „Immer," bemerkt Irenäus[1], „belehrt sie Gott, immer lernen sie; denn seine Reichthümer haben keine Schranken und seine Weisheit ist ohne Maß; es ist ein Fortschritt von Ewigkeit zu Ewigkeit." Im zeitlichen Leben fallen die Gegensätze von Thätigkeit und Ruhe, Streben und Besitz auseinander; hier sind sie Eins; immer verlangen sie, immer empfangen sie, immer streben sie, immer besitzen sie, immer sind sie selig, immer werden sie selig. Und es ist eine grob sinnliche Auffassung, wenn der Rationalismus kein anderes Leben des Geistes kennt, als das, wie es uns die irdische Erkenntnißweise unter Arbeit und Anstrengung bietet, das von keiner ungetrübten Freude weiß. Ruhe fordern wir einmal für den strebenden, suchenden Geist; und was ist der tiefe Drang der Liebe im Herzen anders als der Zug der Seele nach dem Ort ihrer Ruhe[2], der sie unaufhaltsam hinweist über alle irdischen Genüsse hinaus zum höchsten Gut? Ja, gerade in diesem irdischen Leben mit seinem ruhelosen Wechsel von „Schmerz und Lust", von Siegen und Erliegen fühlt sich so todtmüde die Seele, die hier vergebens

---

[1] Adv. Haeres. II. 47. Deus, cujus esse est infinitum, infinite cognoscibilis est. Nullus autem intellectus creatus potest infinite Deum cognoscere. Thom. Aquin. Summ. Theol. I. Qu. XII. Art. 7. Die Seligen schauen darum Gott ganz (totum), aber nicht so wie er sich schaut (totaliter).

[2] Augustin. Conf. IV. 11. Quiescere anima vult in eo, quod amat. Thom. Aquin. I. II. Qu. II. Art. 8.

nach Friede, nach Ruhe seufzt[1]. Ruhe verlangt unser Herz, nicht Grabesruhe, aber die Sabbatruhe bei Gott, in Gott, mit Gott. Oder wäre es der Ruf der Menschheit, was Lessing[2] gesprochen: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in der Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, auf immer und ewig zu irren, verschlossen hätte und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein." Wäre das die Stimme der ächten, ungefälschten Menschennatur, dann, ja dann gäbe es keinen christlichen Himmel für uns. Dann gäbe es aber auch keinen christlichen Gott, der nach seinem Bilde uns schuf und zu seiner Aehnlichkeit uns erheben will; denn dann wäre das Leben aller Geister, auch des göttlichen Geistes nicht die Sättigung, Ruhe in der Wahrheit, nicht der Vollbesitz alles Guten, sondern das ewige Einerlei eines endlosen Forthungerns und Fortdürstens. Aber so ist es nicht. Denn, wie Schelling[3] mit Recht bemerkt, „jede Bewegung ist eigentlich nur ein Suchen nach Ruhe; auch die Bewegung in der Wissenschaft dauert daher nur so lange, als dasjenige nicht gefunden ist, in dem der Geist absolut ruhen kann, das durch seine Natur alles weitere Denken aufhebt, weil es das alles Denken Uebertreffende ist. Die Idee eines nie aufhörenden Fortschrittes ist eigentlich die Idee eines Progressus ohne Ziel; was aber ohne Ziel ist,

---

[1] Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm', ach komm' in meine Brust. Göthe.

[2] WW. X. S. 49.

[3] Philosophie der Offenbar. WW. IV. S. 13.

ist auch ohne Sinn; ein solcher unendlicher Progressus ist also zugleich der trostloseste und der leerste Gedanke... Jedes Denken, das nicht ein solches Ende findet, ist nur ein sich selbst Verzehren des Geistes" [1].

In dieser Anschauung Gottes besteht der Besitz Gottes; denn nicht als etwas außer ihnen Stehendes und Fernes, nicht im Bilde schauen die Seligen Gott; sie schauen ihn in ihm und durch ihn, ganz Eins mit ihm, umgestaltet in das Bild des Herrn vom Geiste des Herrn [2]. Wie das Morgenroth die dunkle Wolke, so übergießt und durchleuchtet die Herrlichkeit Gottes mit ihrem Glanze die Seelen der Seligen; wie im Lichtstrahl der Diamant, so leuchtet die Seele im Lichte der Gottheit. Denn Gott ist in ihnen, durchdringt und durchwirkt alle Kräfte und Vermögen der Seele, Gott lebt in ihnen, so daß jetzt sich in vollster Weise erst das Wort des Apostels erfüllt: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir [3].

---

[1] Die Vorstellung eines „progressus in infinitum" hat schon Thomas v. Aquin (Summ. Theol. I. II. Qu. I. Art. 4) zurückgewiesen. Er ist eben so undenkbar, wie ein „regressus in infinitum". Non est possibile in causis moventibus procedere in infinitum, quia non esset primum movens, quo subtracto alia movere non possunt, cum non moveant nisi per hoc quod moventur a primo movente... Quod est primum in ordine intentionis, est quasi principium movens appetitum... Si non esset ultimus finis, nihil appeteretur, nec aliqua actio terminaretur, nec etiam quiesceret intentio agentis... Art. 6: Quidquid homo appetit, necesse est ut appetatur ut tendens in bonum perfectum, quia semper inchoatio alicujus ordinatur ad consummationem ipsius, sicut patet tam in his quae fiunt a natura quam in his quae fiunt ab arte... Scientia speculativa appetitur ut bonum speculantis, quod comprehenditur sub bono completo et perfecto.

[2] 2 Cor. 3, 18.

[3] In auctoris sui inconvertibilem speciem assurgit Gregor. M. Moral. I. 247.

Doch nicht alle Seligen sind in gleicher Weise selig, noch ist die Anschauung Gottes dieselbe in Allen, vielmehr finden auch dort Unterschiede statt, entsprechend dem verschiedenen Grade der Empfänglichkeit; diese selbst aber bemißt sich nach Maßgabe der Liebe in den Herzen[1]. Im Hause des Vaters sind der Wohnungen viele[2], und wie eine andere ist die Klarheit der Sonne, eine andere jene des Mondes und der Sterne, so wird es auch sein bei der Auferstehung der Todten[3]. Ein Jeder empfängt den Lohn entsprechend seiner Arbeit[4], je nach der Treue, in welcher er der Gnade Gottes mitgewirkt hat. Gott ist es, den sie schauen, Gott ganz und Gott allein, der sie Alle beseligt; aber in verschiedener Weise und auf verschiedenen Stufen schauen sie ihn, der sie darum in verschiedenem Maße beseligt. Je inniger die Liebe gewesen, je heißer das Verlangen, desto beseligender der Besitz; je brennender der Durst, desto labender die Sättigung; je glühender die Sehnsucht, desto wonnevoller die

---

[1] Intellectus plus participans de lumine gloriae, perfectius Deum videbit. Plus autem participabit de lumine gloriae, qui plus habet de charitate, quia ubi est major charitas, ibi est majus desiderium, et desiderium facit desiderantem aptum et paratum ad susceptionem desiderati. Thom. Aquin. l. c. Qu. XII. Art. 6. Hier erscheint das Wahrheitsmoment in dem vorhin erwähnten Ausspruche Lessing's.

[2] Joh. 14, 2.

[3] 1 Cor. 15, 41.

[4] 1 Cor. 3, 8. Concil. Florent. l. c.: „pro meritorum diversitate alium alio perfectius." Concil. Trident. Sess. VI. Can. XXXII: Si quis dixerit, . . . hominem justificatum per bona opera non mereri gloriae augmentum.. a. s. Diese so klare biblische und zugleich ächt menschliche Lehre hat im Systeme der Reformatoren, gemäß ihres Satzes von der imputativen Gerechtigkeit, keinen Platz; denn nach ihnen ruht die Seligkeit bloß und allein auf Gottes Rathschluß, ohne Rücksicht auf des Menschen Mitwirkung.

Gewährung. Alle Heiligkeit aber auf Erden, was war sie anders, als die Liebe Gottes über Alles und die Sehnsucht des Herzens zu ihm hin? Je größer darum die Heiligkeit, desto größer die Beseligung.

Aber da ist weder Trauer noch Neid des Einen wegen des Anderen höheren Glückes; denn Alle sind sie in Gott und empfangen, so viel sie empfangen können; sie sind in Gott, d. i. in der Liebe, und Gott ist Alles in Allem; da wird denn die Freude des Einen die Freude Aller, und so vielfach die Freude, als da Selige sind[1]. „Wenn du,"

---

[1] Ita Deus erit omnia in omnibus, ut, quoniam Deus charitas est, per charitatem fiat, ut, quod habent singuli, commune sit omnibus. Sic enim quisque etiam ipse habet. Non erit itaque aliqua invidia imparis claritatis, quoniam regnabit in omnibus unitas charitatis. Augustin. Tract. in Joan. LXVII. 2. Darum spricht Dante mit gewohntem Tiefsinn:

Frate, la nostra volontà quieta
Virtù di carità, che fa volerne
Sol quel ch'avemo, e d'altro non ci asseta.

Se desiassimo esser più superne
Foran discordi gli nostri desiri
Dal voler di colei che qui ne cerne.

Che vedrai non capere in questi giri
S'essere in caritate è qui necesse,
E se la sua natura ben remiri.

Anzi è formal ad esto beato esse
Tenersi dentro alla divina voglia
Perch'una fansi nostre voglie stesse.

Sì che, come noi sem di soglia in soglia
Per questo regno a tutto il regno piace,
Com'allo re ch'a suo voler ne invoglia.

sagt Anselm[1] von Canterbury, „einen Andern liebst, gerade wie dich selbst, und diesem gleiches Glück beschieden ist, wie dir, dann bist du doppelt glücklich; denn seinetwegen würdest du dich ebenso freuen, wie wegen deines eigenen Glückes. Und je größer die Zahl derer ist, die du in solcher Weise liebst, desto mehr vervielfältigt sich dein Glück. So wird in jener vollendeten Liebe zahlloser Engel und Menschen, wo ein Jeder den Andern liebt, wie sich selbst, ein Jeder am Glücke des Andern sich erfreuen, als wäre es sein eigenes."

Allein sein Wille ist auch unser Wille,
Ein Meer, in dessen Schooße sich beweget,
Was er geschaffen, und Natur gebildet.

Klar ward mir's nun, daß überall im Himmel
Ein Paradies ist, wenn auch Gottes Gnade
Nicht Allen ist in gleichem Maß gespendet.[2]

Dreifach ist der Feind, gegen den die Kirche in dieser Zeitlichkeit streitet: das Fleisch, die Welt, der Satan. Drei sind darum die besonderen Siegeskränze, die Jener harren, welche in ausgezeichneter Weise den Kampf gegen ihn unternommen und glorreich durchgeführt[3]. Es sind die Jung-

---

E la sua volontade è nostra pace;
Ella è quel mare al qual tutto si muove
Ciò ch'ella cria e natura face.

Chiaro mi fu allor com' ogni dove
In cielo è paradiso, e sì la grazia
Del sommo ben d'un modo con vi piove.

Paradiso, Cant. III. 77 sqq.

[1] Proslog. C. 25. Cf. Hug. Victor. De Sacram. fid. II. 18, 20.

[2] Dante a. a. O.

[3] Aureola est praemium accidentale, proveniens ex ipso genere actus, quod laudabilitatem habet ex debitis circumstantiis et ex

frauen, die, wie Augustinus sagt, durch eine höhere Liebe die niedere überwunden haben, und denen es gegeben ist, jenes Lied zu singen, das Andere nicht zu singen vermögen [1]. Es sind die Martyrer, welche den Herrn vor den Menschen bekannten und die er nun bekennt vor seinem himmlischen Vater [2]. Es sind endlich die Lehrer in der Kirche, die den Irrthum bekämpft und vernichtet, das Werk dessen, der der Vater der Lüge ist; haben sie gethan und gelehrt, dann werden sie groß sein im Himmelreich und leuchten wie die Sterne in ewige Ewigkeiten [3].

Wir können das bisher Gesagte nicht besser schließen, als mit den Worten des hl. Anselm von Canterbury: „Wer dieses Gut genießt, was wird der besitzen, was wird ihm mangeln? Was er wünscht, ist ihm geworden, was er fürchtet, ist ferne von ihm. Denn da sind die Güter der Seele und (nach der Auferstehung) auch die Güter des Leibes, wie sie das Auge nicht gesehen, das Ohr nicht gehört und das Herz des Menschen nicht erdacht. Wozu irrst du darum, armer Mensch, stets suchend umher, fragend, wo das Glück zu finden für Seele und Leib? Liebe das eine Gut, das alle Güter in sich schließt, und dieß ist genug. Hier ist Alles, was du liebst, was du begehrst. Verlangst du Schönheit? Die Gerechten werden leuchten wie die Sterne [4]. Ungehemmte Thätigkeit und Stärke? Sie werden sein wie die Engel Gottes im Himmel [5]. Ein langes und gesundes Leben? Da ist stets jugendfrische Ewigkeit;

---

habitu eliciente et ex proximo fine. . . Est gaudium de operibus, quae habent rationem victoriae excellentis. Thom. Aquin. l. c. Supplem. Qu. XCVI. per tot.

[1] Offenb. 14, 4. [2] Matth. 10, 32. Offenb. 17, 1 ff.

[3] Matth. 5, 19. Dan. 12, 3.

[4] Matth, 13, 43. [5] Matth. 22, 30.

denn die Gerechten werden leben in Ewigkeit, und ihre Stärke kommt vom Herrn [1]. Sättigung und Ueberfluß? Sie werden gesättigt von der Herrlichkeit Gottes [2] und berauscht von der Fülle seines Hauses [3]. Verlangst du süße Harmonieen? Dort singen Chöre der Engel, die Gott loben ohne Ende. Verlangst du Lust? Gott wird sie tränken mit Strömen von Lust [4]. Verlangst du Weisheit? Die Weisheit Gottes wird sich ihnen enthüllen. Verlangst du Freundschaft? Sie lieben Gott mehr als sich selbst, und sich wechselseitig wie sich selbst. Friede und Eintracht? Dort haben Alle nur einen Willen, denn sie haben keinen andern Willen als Gottes Willen. Verlangst du Macht? Sie sind allmächtig durch Gottes Macht. Verlangst du Ehren und Reichthümer? Gott wird seine treuen Diener über Vieles setzen [5], sie werden Söhne Gottes und Götter genannt werden [6], und wo Gottes Sohn, da werden auch sie sein, Erben Gottes, Miterben Christi [7]. Welche Freude wird darum sein, wo solches Gut, welche Sicherheit, da es nicht verloren werden kann!" [8]

Doch dieß Alles ist gesagt in dem einen apostolischen Wort: Kein Auge hat es gesehen. Der Apostel vermag es nicht, wagt es nicht, auch nur in Bildern und von ferne die Wonnen des Paradieses zu schildern; aber sein Wort sagt mehr, als die kühnste Schilderung sagen kann. Denn Alles ist „wie Koth" gegen diese Herrlichkeit, und lebenslanger Kampf und Schmerz verschwindet vollständig vor diesem Uebermaß der himmlischen Seligkeit [9]. Denn unser Himmel ist Gott selbst, und unsere Seligkeit ist die Seligkeit Gottes

---

[1] Ps. 36, 39. [2] Ps. 16, 15. [3] Ps. 35, 9. [4] Ps. 35, 9.
[5] Matth. 25, 21. [6] Matth. 5, 9. [7] Röm. 8, 17.
[8] Proslog. C. 24.
[9] 2 Cor. 4, 17.

selbst, und darum unbegreiflich, unaussprechlich, wie Gott selbst [1].

Ist aber Christus beider Kirchen, der triumphirenden und streitenden, Haupt, so kann der irdische Tod diese innige Einheit und lebendige Gemeinschaft der Glieder seines mystischen Leibes nicht zerreißen. Die Heiligen haben ihr Herz, das hienieden für die leidende und kämpfende Menschheit so warm geschlagen, mit hinüber genommen und wünschen ihr sicherlich Heil und Segen. Darum nehmen sie Antheil an dem Leben der Kirche auf Erden und wirken für sie durch ihre Gebete [2]. Denn alle ihre Wünsche stehen vor Gott, und Wünsche, zum Besten eines Menschen zu Gott gerichtet, sind Gebete. Als hohe Vorbilder des christlichen Lebens verehren wir sie, im Vertrauen auf ihre Liebe rufen wir sie an um ihre Fürbitte. Denn viel vermag das Gebet des Gerechten [3]. Und wenn Paulus die Gläubigen, so lange sie noch hier im Fleische wandelten, bat, seiner bei Gott zu denken [4], wenn die Schrift uns Onias und Jeremias darstellt, wie sie dort bei Gott fürbitten für ihr Volk [5], wenn endlich, wie wir gesehen, die Heiligen wissen um das, was auf Erden geschieht, wenn in den ältesten Inschriften auf den Gräbern der Katakomben die Hinterbliebenen [6], wenn in den beredtesten Worten die Väter der Kirche und die ältesten Liturgieen sich an die Hingeschiedenen wenden und um ihre Fürsprache bitten [7] — dann hatte die Kirche wahr=

---

[1] 2 Cor. 12, 4. [2] Offenb. 6, 10. 11. 1 Cor. 12, 25. 26.

[3] Jac. 5, 16. Matth. 10, 12.

[4] Coloss. 4, 3. Cf. Hieron. ad Vigilant. C. 8.

[5] 2 Macc. 15, 12. Zach. 1, 12.

[6] Belege bei Wiseman, Lehren und Gebräuche der kath. Kirche. Deutsch v. Haneberg. II. S. 197 ff. Wolters, Die röm. Katakomben. 1866. S. 12.

[7] Origen. in Cantic. Cant. III (Tom. III. p. 75). Cyprian.

haftig Recht, als sie den Neuerern gegenüber dieses Wechselverhältniß zwischen der diesseitigen und jenseitigen Kirche, den nie unterbrochenen Lebens- und Liebesverkehr auf's Neue betonte [1]. Und sie hat keineswegs den Vorwurf zu fürchten, daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen Christi Verdienst schmälere, der unser einziger Mittler ist. Vielmehr erscheint gerade hier ein Grundgesetz aller Thätigkeit [2]

Ep. 57. Cyrill. Hieros. Catech. Mystag. V. 8. 9. Basil. Hom. XIX. in 40 Martyr. (Tom. II. p. 155). Ambros. De excess. frat. I. 78.

[1] Concil. Trident. Sess. XXV. Mandat s. Synodus ut fideles diligenter instruant, docentes eos, Sanctos una cum Christo regnantes orationes suas pro hominibus Deo offerre. Euseb. H. E. VI. 4. Praepar. Evang. XIII. 4. Basil. Ep. CXCVII. 2. CCLII. CCLVII. Hom. XIX. 8. Gregor. Naz. Orat. XI. 5. IV. 69. XLIII. 82. Unter den neueren protestantischen Theologen sprechen sich besonders Lange, Christl. Dogmatik. II. S. 1258, und Martensen, Christl. Dogmatik S. 436, im Sinne der katholischen Kirche aus. „Es verlangt die Schrift," sagt Jener, „die Anerkennung, daß die Gemeinde der triumphirenden Geister im Himmel, der Gläubigen auf Erden und der leidenden Frommen mit einander in einem innigen Zusammenhange stehen, und daß die Segnungen der himmlischen Gemeinde der irdischen zu gut kommen." Und Martensen: „Es muß ein Wechselverhältniß zwischen dem jenseitigen Reich und diesem gesetzt werden." Die Apologie der Confess. August. ad Art. XXI. §. 3 p. 201 stellt den merkwürdigen Satz auf: „Ut maxime pro ecclesia orent Sancti, tamen non sequitur, quod sint invocandi."

[2] Sicut non est propter defectum divinae potentiae, quod mediantibus secundis causis agentibus operatur, sed est ad complementum ordinis universi, ut ejus bonitas multiplicius diffundatur in res, dum res ab eo non solum suscipiunt bonitates proprias, sed insuper, quod aliis causa bonitatis existant; ita etiam non est propter defectum misericordiae ipsius, quod oporteat ejus clementiam per intercessionem sanctorum pulsare. Thom. Aquin. l. c. Qu. LXXII. Art. 2.

Gottes, der in der natürlichen wie übernatürlichen Ordnung seine Gaben und Gnaden durch menschliche und creatürliche Organe den Menschen zutheilt. Wie er durch Vater und Mutter dem Kinde Leben und Wohlthaten spendet, durch die Thätigkeit des Priesters in Wort und Sacrament uns Gnade und höheres Leben bietet, so hat er auch dort die Geister der Seligen zu seinen Boten bestellt, durch deren Fürbitte uns Heil wird [1]. Wie der Glanz der Herrlichkeit, in der wir sie schauen, nur eine Ausstrahlung ist der Herrlichkeit Christi, so ist die Liebe, in der sie uns zugewandt sind, nur ein Ausfluß aus diesem Quell der Liebe, ist die Hülfe, welche ihre Fürbitte uns bringt, nur eine „Hülfe vom Herrn". Und wenn Geben seliger ist als Nehmen, so ist die Seligkeit des Wohlthuns gewiß nicht ausgeschlossen von den Freuden des Himmels. Wie sie dereinst, wenn der Herr kommen wird, die Welt zu richten, mit ihm richten werden, so sind sie jetzt unsere Fürbitter mit Christus, der immer für uns fürbittet [2].

Die Verehrung der Heiligen hat jene ihrer Reliquien und Bilder zur nothwendigen Folge. Nicht bloß sind diese

---

[1] Cf. Thom. Aquin. C. Gent. II. 21: Universae causae creatae sunt veluti instrumenta respectu causae increatae seu primae. Das Grunddogma des Protestantismus, „die Unmittelbarkeit des Bandes mit Christus", wie es Kirche und Sacrament nothwendig aufhebt, hat auch die Läugnung der Verehrung und Anrufung der Heiligen zur Folge. „Die christliche Religion," sagt Fechner (Die Motive des Glaubens S. 123), „in ihrer reinsten Abklärung von Allem, was man in ihr noch „heidnisch" finden mag, ist von einer wunderbaren Erhabenheit zugleich und Oede. Kann sie diese Erhabenheit nur mittelst dieser Oede behaupten? Aber der erhabenste Anblick des Meeres ist nicht der, wenn man nichts auf ihm sieht, sondern wenn Schiffe, nahe, ferne, immer fernere, ein Maß für seine Ausdehnung geben. Das Beschränkte, Endliche hätte man im Unendlichen aufheben, aber nicht ausräumen sollen."

[2] Röm. 8, 25. Hebr. 7, 34.

uns ein Gegenstand theuerer Erinnerung; diese heiligen Leiber sind Tempel Gottes, in denen er gewohnt und in welche er die Fülle seiner Gnaden ausgegossen, die geheiligt und geweiht sind durch ihre reale Verbindung mit Christus im Sacrament; sie sind das gesegnete Werkzeug, durch das sie so Großes geduldet und geschaffen; es sind dieselben Leiber, die einst wunderbar erhöht und verklärt leuchten werden, wie die Sonne, ein Gegenstand der Ehrfurcht selbst den Engeln. Und „wenn Schweißtuch und Gürtel des Apostels durch ihre Berührung Kranke heilten [1], um wie viel mehr dürfen wir vertrauen, daß der Herr durch die Leiber der Heiligen Gnaden spenden werde" [2]. „Also," rufen wir daher den Gegnern der Reliquienverehrung mit Hieronymus zu, „sind wir Götzendiener, wenn wir die Basiliken der Apostel betreten! Also sind alle Bischöfe nicht bloß götzendienerische, sondern auch thörichte Menschen, weil sie eine so werthlose Sache und die in Staub zerfallenen Ueberreste in Seide und goldenen Gefäßen umhergetragen haben!

---

[1] Cyrill. Hieros. Catech. XVIII. 16. 4 Kön. 13, 21. Apostelgesch. 19, 12; 5, 15. „Freilich," bemerkt hierzu Olshausen (in h. l.), „nicht der Schatten des Petrus konnte das Heilende sein (!), sondern die nach der Absicht des Apostels von ihm ausströmende Wunderkraft." Die Reliquienverehrung in der ältesten Kirche gesteht auch Brückner (Die Kirche u. s. f. S. 90) zu. Basil. Ep. XLIX. CLV. CLXIV. CXCVII. Hom. in Ps. 115 (Opp. I. p. 319). Cf. Concil. Carth. V. Can. XIV. Nic. II. Act. VIII. Can. VII. Bezüglich der Reliquien in den Altären Bona, Rer. liturg. I. 19. Offenb. 6, 9.

[2] Concil. Trident. Sess. XXV. De invoc. et vener. et reliqu. SS.: Sanctorum martyrum et aliorum cum Christo viventium sancta corpora, quae viva membra fuerunt Christi et templum Spiritus sancti, ab ipso ad aeternam vitam suscitanda et glorificanda, a fidelibus veneranda esse, per quae multa beneficia a Deo hominibus praestantur. Sie werden übrigens verehrt „in cultu relativo". Cf. Petav. De Incarn. XIV. C. 13 seqq.

Thöricht sind die Gläubigen aller Kirchen, welche den hl. Ueberresten entgegen gingen, und sie mit so großem Jubel aufgenommen haben, als sähen sie einen Propheten lebendig unter ihnen gegenwärtig!"[1] „Ein wenig Staub," spricht Augustinus, „hat eine so große Menge Volkes versammelt. Verborgen ist die Asche, offenbar sind die Wohlthaten. Bedenket, was im Lande der Lebendigen Gott uns bereitet hat, der so Herrliches uns bietet aus dem Staube der Todten"[2].

Eine Bemerkung dürfen wir uns hier nicht versagen. Wenn wir vom Himmel sprechen, wo Alles, was wir dem Geringsten gethan, vergolten wird, als wäre es Ihm gethan[3], wo der Bettler, der eben noch vor des übermüthigen Reichen Thüre lag, von Engelhänden in Abrahams Schooß getragen wird[4], da kann es uns nicht entgehen, von welch' tief greifender Bedeutung die christliche Lehre von den letzten Dingen ist, was für eine unermeßliche, weltumgestaltende Macht in ihr liegt, wie aus ihr eine

---

[1] Adv. Vigilant. Dieser hatte (C. 4) die Verehrer der Reliquien „cinerarios" und „idololatras" genannt. Die Gläubigen von Smyrna (Euseb. H. E. IV. 15) sammelten sorgfältig die Gebeine des hl. Polycarpus und schätzten sie höher, als „Gold und edle Steine". Die Heiden warfen nicht selten die Gebeine der Martyrer in's Meer, damit sie nicht Gegenstand der Verehrung würden (Euseb. H. E. VIII. 6). Cf. Act. Martyr. S. Ignat. n. 6. Euseb. De praep. evang. XIII. 11. Wolters, Die römischen Katakomben. 1866. S. 21. Die Gefäße, welche das Blut der Martyrer enthielten, Tücher und Schwämme, welche dasselbe aufsaugten, wurden als eine „Gnaden- und Tugendquelle" aufbewahrt. „Das hl. Blut der Martyrer wurde überall gesammelt, und die verehrungswürdigen Gebeine sind täglich da zum Zeugnisse. Krankheiten werden geheilt, erstaunliche Wunder geschehen." Hilar. C. Constant. n. 8.

[2] In S. Steph. Serm. CCCXVII. 1. Confess. XI. 7.

[3] Matth. 25, 31. [4] Luc. 16, 19 ff.

ganz neue Welt- und Lebensanschauung, ein ganz anderer Standpunkt für die Beurtheilung des wahren Menschenwerthes sich herausbilden mußte. Nun ist jeder Schmerz wahrhaft geheiligt und geweiht, die Armuth, die „turpis egestas“ bei den Alten [1], geadelt, Wohlthun ein Capital für die Ewigkeit. Da ist im wahrsten und eigentlichen Sinne jeder Augenblick der Zeit in die Strömung des Ewigen getaucht, und die geringste That hat einen unendlich hohen Werth empfangen; denn der Becher kalten Wassers, dem Dürstenden gereicht, soll nicht ohne Vergeltung bleiben. Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich! Selig die trauern, denn sie werden getröstet werden! Wer mag berechnen, was dieses Wort der neuen Welt in Christus geworden; wer zählt die Millionen, die es über dem Abgrund der Verzweiflung hielt? Wie groß das Glück des Christen, ruft Augustinus aus, daß Armuth und Schmerz für ihn der Preis des Himmels wird. Schloß doch schon Platon seine Darstellung vom Jenseits mit den Worten: Darum ziemt es sich gewiß, Alles aufzubieten, um im Leben der Tugend und Einsicht theilhaftig zu werden; denn herrlich ist der Preis, und die Hoffnung groß [2]. —

Wie für den Gerechten, so bricht auch für den Ungerechten der Tag der Ewigkeit, des Gerichtes [3] an. „Die Gutes gethan,“ erklärt die Kirche [4], „werden eingehen zum

---

[1] Virgil. Aeneid. VI. 276.

[2] Phaed. p. 114.

[3] Hebr. 9, 27.

[4] Symb. Athanas. Cf. Concil. Oecum. V. c. Origen. Can. X seqq. Concil. Lateran. IV. Cap. 1. Trident. Sess. VI. Can. XXV. XXX. Ueber die Art der Höllenstrafe liegt keine dogmatische Entscheidung vor. Qui ignis hujusmodi, sagt Augustinus (De Civ. Dei. IX. 16), et in qua mundi parte futurus sit, hominum scire arbitror neminem, nisi forte cui Spiritus divinus ostendit.

ewigen Leben, die aber Böses gethan, in das ewige Feuer." Es ist der Menschensohn, der den Richterspruch verkündet; aber aus der tiefsten Seele des Gerichteten hallt er wieder, als ein ewig wahres Selbstgericht, in unsäglichem Schmerze rückblickend auf die Vergangenheit bestätigt ihn das eigene Gewissen, vollzieht ihn die gesammte Creatur. Es ist gerade die Lehre von der Hölle und besonders von der Ewigkeit der Höllenstrafen, die das „moderne Bewußtsein" angeblich verletzt, die man mit Gründen bekämpft und ohne Gründe belächelt hat. Von jeher, belehrt uns Strauß [1], habe sich das menschliche Gefühl dagegen gesträubt, ja es widerspreche diese Annahme geradezu der „Heiligkeit und Güte Gottes", wobei jedoch unerklärlich bleibt, daß nach den Traditionen aller Völker [2], so wie von den hervor-

[1] A. a. O. S. 687 ff. Die meisten neueren protestantischen Theologen geben die Möglichkeit einer endlichen Erlösung aus der Hölle zu, um der „Forderung der Humanität" gerecht zu werden, und verwandeln so die von den symbolischen Büchern ausdrücklich festgehaltene Lehre von der Hölle (Conf. Aug. I. Art. 17) in die von den Reformatoren verworfene vom Fegfeuer. So Nitzsch, System der christl. Lehre §. 219. Schleiermacher, Christl. Glaube. II. S. 551. Reinhardt, Dogmatik S. 698. Martensen, Dogmatik S. 431. Schon Bengel war zur Hypothese des Origenes von der Beseligung Aller zurückgekehrt (vgl. dessen Leben von Burk S. 360). Scharfe Worte spricht gegen solches Gebahren Vilmar (Theol. der Thatsachen S. 38): „Wenn die ewige Verdammniß könnte — mit Worten — weggeschafft werden, das entspräche schon eher der Weichheit und Furcht, durch welche die Rhetorik (der modernen Theologie) sich auszeichnet. Das wird dann nach der Länge versucht, um zuletzt zu gestehen, „daß wir doch nichts wissen".... Wenn man nicht zur Erkenntniß der Sünde zurückwill, so gehe man vorwärts zur Dialectik, welche in diesem Falle ebenen Wegs und schnell zum Pantheismus führt. Damit ist man der Ewigkeit der Höllenstrafen ein für allemal ledig."

[2] Gerade Lucretius, der die Götter und das Jenseits läugnet,

ragendsten Denkern der Vorzeit die Ewigkeit der Hölle keineswegs bezweifelt, vielmehr ausdrücklich hervorgehoben wird [1], und die hl. Schrift so wie vor Allem das Wort des Herrn sie als die nothwendige Folge, den allein denkbaren Abschluß der gesammten Offenbarungsgeschichte und Entwicklung der Menschheit bezeichnen.

Kaum eine andere Wahrheit unseres Glaubens finden wir in so klaren Worten und in so vielfachen Wendungen in der hl. Schrift ausgesprochen, als die Ewigkeit der Höllenstrafen [2]. „Die schlafen im Staube der

---

beweist, wie allgemein der Glaube an die Ewigkeit der Hölle war (De natur. Deor. I. 108. III. 37):

Nam si certam finem esse viderent
Aerumnarum homines, aliqua ratione valerent
Religionibus atque minis obsistere vatum:
Nunc ratio nulla est restandi, nulla facultas,
Aeternas quoniam poenas in morte timendumst.

Eben so schildert Virgilius die Hölle (Aeneid. VI. v. 555):

Tisiphoneque sedens, palla succincta cruenta
Vestibulum exsomnis servat noctesque diesque.

(VI. 618):

Sedet aeternumque sedebit
Infelix Theseus. . . . .

(VI. 597):

Rostroque immanis vultur obunco
Immortale jecur tondens . . . . . .
. . nec fibris requies datur ulla renatis.

[1] „Diejenigen," spricht Platon (Phaed. p. 114), „deren Zustand, wegen der Größe ihrer Verbrechen, als ein unheilbarer erkannt wird, schleudert ihr verdientes Schicksal in den Tartarus, den sie nimmer wieder verlassen. Diese „Unheilbaren" werden dadurch „zum warnenden Beispiele, da sie ihrer Vergehungen wegen die größten, schmerzhaftesten, grauenvollsten Leiden immerdar erdulden". (Gorg. p. 525.)

[2] Hölle, goth. halja, althochd. hella von hal, hehlen. Hel, helja war die Todesgöttin. Die Gehenna der Bibel hat den Namen zunächst von dem durch den Gräuel des Molochdienstes entweihten Thal

Erde, werden erwachen; und die Einen werden eingehen zum ewigen Leben, die Andern zur ewigen Schmach" [1]. „Weichet von mir, ihr Vermaledeite, in das ewige Feuer, welches dem Teufel bereitet ist und seinen Engeln. . . . Und es werden diese eingehen zur ewigen Pein, die Gerechten aber zum ewigen Leben" [2]. „Es ist dir besser," spricht darum der Herr, „mit einer Hand einzugehen in das Himmelreich, als mit zwei Händen einzugehen in die Hölle, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlöscht" [3]. „Es wäre ihm besser," spricht der Herr von Judas, „er wäre nie geboren worden" [4], ein Ausspruch, der unter der Voraussetzung einer dereinstigen Erlösung geradezu falsch ist. Die Schrift bezeichnet uns den Zustand der Verdammten als die „äußerste Finsterniß" [5], jenen, wo die Sünde nicht mehr verziehen wird [6], den „zweiten Tod" [7]. Dort sind Jene, die der Herr „nicht kennt" [8], die „zweimal gestorben sind" [9], deren Ende „Verderben" [10]. Sie sind hineingeworfen „in den Pfuhl, der von Feuer und Schwefel brennt" [11], wo der „Rauch ihrer Qualen aufsteigt Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit" [12]; denn sie dulden „ewige Strafe vor Gottes Angesicht" [13], als die „unreinen Gefäße seines Zornes" [14], der auf ihnen ruht „immerdar" [15].

גֵּי הִנֹּם. Der Hades (Infernus, שְׁאוֹל) dagegen bezeichnet den Aufenthalt der Verstorbenen vor der Auferstehung. 1 Petr. 3, 19. Hebr. 11, 39. 40.

[1] Dan. 12, 2. [2] Matth. 25, 41—46.

[3] Marc. 9, 43. 44. [4] Joh. 17, 12.

[5] Matth. 8, 12; 22, 13. [6] Matth. 12, 32. Marc. 3, 29.

[7] 1 Joh. 5, 16. Offenb. 21, 8. [8] Matth. 7, 23.

[9] Offenb. 17, 12. [10] Gal. 6, 8.

[11] Offenb. 21, 8; 1, 18; 20, 10. [12] Offenb. 14, 11.

[13] 2 Thess. 1, 9. [14] Röm. 9, 21. 22.

[15] Joh. 3, 36.

Es war dieser tiefgewurzelte Glaube an die Strafe des gerechten Gottes, die Macht des Dogma's von der Hölle und die Erinnerung an das Wort des Herrn: Fürchtet nicht die, so den Leib tödten, sondern Jenen, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann [1] — das war es, was den Millionen heiliger Martyrer jene übermenschliche Kraft gab zum Kampfe, was sie stählte mitten in den Todesqualen. Durch Furcht, spricht Augustinus, besiegten sie die Furcht, so daß in Hinblick auf die höllische Pein alle irdische Qual wie ein „kühlendes Bad" [2] erschien. Die Bestimmung zum Himmel und Hoffnung der ewigen Seligkeit hat, wie wir oben bemerkten, die Armuth, die Noth, den Schmerz, hat jegliches Elend geweiht, hat mit Wundermacht in dieses irdische Leben eingegriffen und unsere gesammte Lebensanschauung umgestaltet. Doch das Alles wäre nicht, fände die Lehre vom Himmel nicht ihre Ergänzung im Dogma von der Hölle. Denn was wäre das für eine Hoffnung, was für ein Lohn, was wären das für besondere Verheißungen, die schließlich doch Allen und Allen nothwendig werden müßten — wenn auch nach Ablauf langer Perioden? Es ist gerade die Gewißheit der Hölle, die das hier vermißte Gleichgewicht zwischen Verdienst und Lohn bereits auf Erden anticipirt, die im Geiste eine neue Welt herstellt, verschieden und im Gegensatze zu dieser Welt der Ungerechtigkeit, der Lüge und des Scheines, deren Gedanke wie ein furchtbares Gericht hier schon auf jedem Uebermuth lastet, und den Mächtigen, dem es wohlgeht in seinen Reichthümern, unter eine höhere Lebensordnung beugt. Doch abgesehen von allem dem, die Ewigkeit der Hölle ist nur

---

[1] Matth. 5, 29.

[2] „Unctiones et refrigeria." Cf. Act. MM. Claudii et Asterii bei Ruinart, Act. sinc. MM.

das Postulat des ganzen Systems der christlichen Heilsökonomie, der von Gott gesetzte Ausgang und Abschluß des großen Drama's der Weltgeschichte. Nimm die Hölle hinweg als das Ende des Bösen, dann hast du jedes Verständniß verloren für den Anfang, Ursprung und das Wesen des Bösen, dann schwindet zuletzt und nothwendig jeder Unterschied zwischen Gut und Bös, Gott und Mensch, Engel und Teufel; dann liegt das Meisterwerk des göttlichen Weltplanes und seiner Vorsehung in Trümmern, verwirrt sich Alles vor unserem Geiste, zerbröckelt Alles unter unsern Händen [1].

---

[1] Was für die Hypothese einer allgemeinen Wiederbringung vorgebracht wird, kann gegen die Klarheit und Bestimmtheit der angeführten Beweisstellen gar nicht in Betracht kommen. Es sind vor Allem Stellen wie 1 Cor. 15, 26—28. Ephes. 1, 10. Col. 1, 19. Offenb. 21, 5; 22, 3. Schon Augustinus (De Civ. Dei. XXI. 23) wies auf den Widerspruch hin, die Ewigkeit des Lohnes im eigentlichen Sinne, jene der Strafe dagegen uneigentlich fassen zu wollen. Was aber 1 Cor. 15, 26—28 angeht, so spricht hier der Apostel von der Zukunft des Reiches Gottes, der Vollendung der Kirche (τέλος), wo die Macht des Bösen vollständig gebrochen, die Erlösung vollzogen, der Tod überwunden und das Reich der Gerechten mit Gott ungestört fortlebt, Gott Alles ist in Allem. Er beschäftigt sich hier nicht mit dem Schicksale aller Menschen, sondern nur der Gläubigen und Gerechten, wie V. 20—23 klar darthun. Es ist der völlige Sieg Christi, des Hauptes der Kirche, über die feindlichen Mächte; dann ist auch der letzte Feind, der Tod, besiegt und aller Kampf vorüber, keine leidende noch streitende Kirche mehr, nur eine triumphirende. 2 Thessal. 1, 9 deutet Paulus ausdrücklich auf die Ewigkeit der Hölle hin. Die von Petrus ausgesprochene *ἀποκατάστασις πάντων* (Apostelgesch. 3, 21) bezeichnet die Zeit der durch die Ankunft des verheißenen Messias vollzogenen Restitution der gefallenen Welt (Hebr. 9, 10: *καιρὸς διορθώσεως*). Es ist demnach hier von der zweiten Ankunft des Herrn nicht die Rede, wie aus V. 19—22 hervorgeht. Mit Recht sagt Ernesti (Opusc. theol. p. 477): „Interpretes in explanando (h. v.) etymologiam

Doch dieß bedarf einer näheren Erwägung. Himmel und Hölle sind nichts anderes als die letzte Entwicklung des Grundunterschiedes zwischen Gut und Bös, der Basis aller sittlichen Weltordnung. Dieser Grundunterschied ist darum uns unverwüstlich eingeprägt und naturnothwendig angethan, wie die ersten Vorstellungen von Wahrheit und Irrthum. Und das Wahre ist auch zugleich das Gute, das Böse ist die Lüge, denn das Böse hat keine Wahrheit des Seins, keine Wesenheit; es strebt an, was nicht ist und ewig nicht sein kann. Gott aber ist die Wahrheit, ist das Licht, ist das höchste Gut, das ewige Leben. In der Sünde trennt sich der Mensch von Gott; so verfällt er der Lüge, der Finsterniß, dem Schmerze, dem ewigen Tode. Die Wahrheit ist ewig geschieden von der Lüge, das Böse ewig geschieden vom Guten; darum ist ewig geschieden der Himmel von der Hölle. So ist der Unterschied zwischen Himmel

---

potius verbi et lexicorum vulgarium autoritatem secuti sunt, quam Scripturam.“ Selbst Olshausen erklärt diese Stelle keineswegs von der allgemeinen Wiederbringung, wenn er gleich 1 Cor. 15, 28 sie angedeutet findet, „welche Annahme jedoch nicht Gegenstand des öffentlichen Unterrichtes werden dürfe“ (Bibl. Comment. III. S. 747). Strauß (a. a. O. S. 690) ist unbefangen genug, diese vielen modernen protestantischen Theologen gemeinsame Anschauung als eine Halbheit zu bezeichnen, indem sie einerseits eine Wiederbringung der Bösen annehmen, andererseits aber doch bis zu ihrer Erlösung Aeonen und Aeonen vorübergehen lassen. Denn wenn mit dem Tode die Entscheidung nicht eintritt, wie dieß der kirchliche Lehrbegriff enthält (vgl. Matth. 25, 10. Hebr. 9, 27. Röm. 2, 4. 5), dann ist gar kein Grund zu dieser Annahme, da ja eine größere Intensität des Strebens, nicht die Länge der Zeit entscheidend sein würde. Mit Recht sagt all' diesen subjectiven Deutungen der hl. Schrift gegenüber Delitzsch (Biblische Psychologie S. 412): „Es gibt keine der hl. Schrift in unverantwortlicherer Weise widersprechende Lehre, als die von der sogenannten Apokatastasis.“

und Hölle nur die letzte Entfaltung der ersten Denkprincipien, des Unterschiedes von Wahrheit und Irrthum[1]. Ist die Hölle nicht ewig, dann empfängt der Sünder wie der Gerechte einen ewigen Lohn. Laß ihn dulden vorher Millionen Jahre, durch Aeonen auf Erlösung harren, sie sind nur ein verschwindender Augenblick gegenüber der Ewigkeit. Der Augenblick geht vorüber, die Ewigkeit ist ewig. Und der Böse ist dann ewig selig wie der Gute. Ist aber endlich der Böse gleich dem Guten, dann liegt der Gedanke nahe, das Böse ist gleich dem Guten, der Unterschied zwischen Gut und Bös hört auf. Wie in der Ordnung der Erkenntniß Alles sich zurückführen läßt auf die ersten Principien, welche über die ganze Folgenreihe der Gedanken entscheiden, so ist es in Fragen der sittlichen Ordnung das Ziel und Ende, von dem alles Vorausgegangene seine Bedeutung empfängt. Ist dieses gleich für Gute und Böse, dann war Alles gleich. In Himmel und Hölle haben Gutes und Böses ihre wahre Gestalt gewonnen, der Keim ist herangewachsen und hat seine volle Frucht getragen als ein Leben in und mit Gott und ein Leben ohne und gegen Gott. Darum diese allgemeine Ueberzeugung der Völker von der Ewigkeit der Hölle[2], von den ältesten Culturvölkern, den Indern und Aegyptern, bis hinab zu den rohen Stämmen der Südsee und Innerafrika's; sie wurzelt in den eben so allgemeinen, tief dem menschlichen Geiste eingeprägten Principien von Gut und Bös; der Glaube an die Hölle ist nur die concrete Erscheinung, Aussprache und Bethätigung derselben. Hölle wie Himmel müssen darum fallen in jenem Systeme, das wie der Pantheismus allen

---

[1] Finis se habet in appetitivis sicut prima principia in demonstrativis. Thom. Aquin. C. Gent. IV. 95.

[2] Vgl. Lüken, Die Traditionen des Menschengeschlechts. S. 410 ff.

Wesensunterschied läugnet und die sittliche Weltordnung umstürzt; und jede Läugnung dieses Grundunterschiedes von Himmel und Hölle muß hinwieder nothwendig zum Pantheismus führen. Denn nur hier hat sie das Recht der Consequenz.

Wie auf den obersten Principien der sittlichen Ordnung, so ruht das Dogma von der Hölle auf den Grundthatsachen der Religion. Ist die Hölle nicht ewig, so ist sie zeitlich; dann gehören die Strafen der Sünde denselben Kategorieen der Zeitlichkeit an, wie alle übrigen Leiden und Büßungen auf Erden, Noth, Elend und Tod. Und setze man eine noch so lange Reihe von Leidensjahren, es ist doch nur eine kurze Zeit und geht vorüber wie eine durchlittene Nacht, ein ängstlicher Fiebertraum; denn was nicht ewig ist, sagt einmal Augustinus, ist nichts. Nun aber ist Christus nicht gekommen, uns zeitliches Glück zu bringen und uns von zeitlichem Uebel zu erlösen, nicht von Krankheit, nicht von Schmerz, nicht vom Tode. Ist die Hölle darum etwas Zeitliches, dann hat er uns auch von der Hölle nicht erlöst, dann hat er uns überhaupt nicht erlöst. Aber er hat uns erlöst, weil er das Kreuz getragen und am Kreuze für uns geblutet. Weil er die ewige Pein von uns genommen, darum läßt er die zeitlichen Uebel auf uns lasten, damit das zeitliche Wehe Mittel werde, um uns von der ewigen Qual zu erretten. Wäre die Hölle nicht ewig, wozu dieser Aufwand im Werke der Erlösung seit Beginn der Geschichte? wozu Wunder und Prophezie, wozu alle Führungen Gottes im Alten und Neuen Bunde, wozu Gnade, Wort und Sacrament, wozu die Menschwerdung Gottes in Christo, die dreiunddreißig Jahre seines Wandels auf Erden, wozu seine Arbeit und sein Schweiß, seine Lehre und sein Gebet, seine Angst und seine Thränen, seine Schmerzen und sein blutiger

Tod? Um zu erlösen von einem zeitlichen Uebel! Aber was ist die Zeit vor Gott?

„Mehr," spricht darum Thomas von Villanova, „schreckt mich die Erlösung in Liebe, als die Strafe der Engel." „Wäre die Hölle nicht ewig," bemerkt der hl. Bernhard, „der Sohn Gottes wäre nicht Mensch geworden, uns von ihr zu erretten." Wäre die Strafe der Sünde nur eine zeitliche, endliche, warum mußte der Ewige, Unendliche büßen an unserer Statt? Wäre da die Erlösung nicht in ihrem innersten Wesen geläugnet? hätte sie nicht ihren hohen Ernst, ihre ganze, tiefe, volle Bedeutung verloren? Denn was wäre der sündige Mensch seinem Erlöser schuldig, da er eigentlich ja nur durch ihn empfängt, was ihm einmal jedenfalls auch ohne den Erlöser werden muß? Wäre er noch in Wahrheit der Erlöser, der uns gerettet hat auf ewig, eine ewige Erlösung uns gebracht?[1] Ja, ist die Hölle nicht ewig, dann war Gott der Vater ungerecht gegen den Sohn, der da flehte: Vater, wenn's möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Der Vater läßt ihn nicht vorübergehen. Wenn der Unendliche leidet und stirbt, dann muß der Preis, für den er sein Leben hingibt, ein seiner würdiger sein. Ein zeitliches Uebel aber ist es nicht. Wenn der Unendliche büßt, dann muß in der Sünde eine gewisse Unendlichkeit der Gottesbeleidigung liegen. Und diese verdient eine endlose Strafe[2].

Oder dürfte man entgegnen, gerade darum sei er der Erlöser, weil durch ihn Alle dereinst Gott schauen? Aber

---

[1] Hebr. 7, 16. 17. 24. 25; 9, 12.

[2] Per culpam (mortalem) contra Deum, qui est infinitus, peccatur. Unde cum non possit esse infinita poena per intensionem, quia creatura non est capax alicujus qualitatis infinitae, requiritur, quod sit saltem duratione infinita. Thom. Aquin. l. c. Suppl. Qu. XCIX. Art. 1.

warum spricht er dann sein Wehe aus über Chorazaim und Bethsaida, die an ihn nicht glaubten? Warum spricht er von verschlossenen Thüren, von dem Feigenbaum, der in's Feuer geworfen wird[1]? Warum war es dann einem Judas besser, gar nicht geboren zu sein? Warum jenes furchtbare Wort: Weichet von mir in das ewige Feuer?

Die Ewigkeit der Hölle fordert Gottes Gerechtigkeit. Wer immer gegen die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen sich auflehnt, sucht seinen Stützpunkt in der Idee der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe. Aber woher kennst du die Größe der Barmherzigkeit Gottes? Platon und die gesammte Philosophie des Alterthums kannte sie nicht. Jener findet es keineswegs schwer zu fassen, vielmehr natürlich, daß die Ungerechten „in den Tartarus geworfen werden, von wo sie nie mehr herauskommen"[2]. Gottes Barmherzigkeit kennen wir durch Christus, und allein durch ihn; der Sohn, der im Schooße des Vaters ist, hat es geoffenbart[3]. Aber es ist gerade dieses Wort des Herrn, das ebenso häufig, ebenso deutlich und eindringlich uns die Ewigkeit der Hölle verkündet. Ja, Gott ist barmherzig, unendlich und unbegreiflich barmherzig, so sehr barmherzig, daß es im Neuen Bunde nur noch eine Sünde gibt, die nicht verziehen wird, der Unglaube an eben diese seine Barmherzigkeit. Aber was der Verstand des Menschen scheidet, das ist in Gott geeint; ebenso unendlich, ebenso geheimnißvoll wie seine Barmherzigkeit ist seine Gerechtigkeit, ist sein Haß gegen die Sünde[4].

---

[1] Matth. 3, 10; 7, 19.

[2] Gorg. p. 525.

[3] Joh. 1, 18.

[4] Thom. Aquin. Summ. Theolog. Suppl. Qu. XCIX. Art. 2. Deus, quantum in se est, miseretur omnium. Sed ejus misericordia sapientiae ordine regulatur.

Und darum, wie Gott seiner würdig lohnt, so muß er auch seiner würdig strafen, mit unerhörten, geheimnißvollen Strafen. Wie der Himmel der Seligen, so ist die Hölle der Verdammten ein Gotteswerk, ein Geheimniß, dort seiner erbarmenden Liebe, hier seiner strafenden Gerechtigkeit.

„Wie," bemerkt schon Hieronymus[1], „wenn alle vernünftigen Wesen völlig gleich stehen und nach einem langen Kreislauf und unendlichen Jahrhunderten eine Wiederbringung aller Dinge stattfindet und Alle zu gleicher Würde erhoben werden, was ist denn dann noch für ein Unterschied zwischen einer Jungfrau und einer Buhlerin? zwischen der Mutter des Herrn und (fast ist es Frevel, solches auszusprechen) zwischen den öffentlichen Opfern der Lust; Gabriel, der Engel, sollte da nicht unterschieden sein vom Teufel? Stelle dir vor eine noch so lange Zukunft, verdoppele die Jahre und Zeiten, häufe unendliche Zeitalter von Qual, ist das Ende Aller dasselbe, dann ist das Vergangene für nichts zu erachten." Dann ist der Satz vollständig wahr: Die Sünde hat dem Sünder nicht geschadet. „Nein," antwortet schon Tertullian[2] auf solche einseitige Betonung der göttlichen Barmherzigkeit, „so ist Gott nicht, wie du ihn dir vorstellst, wie du ihn wünschen möchtest, unter dem die Verbrechen straflos wären, dessen der Teufel spottete, der den Menschen nur noch mehr zum Bösen verleiten würde, weil er keine Strafe fürchten müßte." „Alles müssen wir thun," sprach sterbend Sokrates[3], „um in diesem Leben Weisheit und Tugend zu erringen, denn der Preis des Kampfes ist schön, und groß, was wir erwarten." Das ist die Sprache der Weisheit, der gesunden Menschennatur.

---

[1] In Joan. 3, 6.

[2] C. Marcion. II. 13.

[3] Phaed. p. 114.

Aber unter der Voraussetzung einer allgemeinen Wiederbringung hat sie keinen Sinn; was wäre denn dann noch dieses irdische Leben, läge in ihm keine Entscheidung für die Ewigkeit? Was wäre die Hölle und alle ihre Pein, wenn die Hoffnung sie nicht verläßt? Nur darum ist ja die Hölle Hölle, weil dort die Hoffnung nicht mehr wohnt.

Durch mich geht's ein zur Stadt der bittern Qualen,
Durch mich geht's ein zum Schmerze ohne Ende,
Durch mich geht's ein zu dem verlor'nen Volke.

Eh' ich geschaffen, war noch nichts geschaffen,
Als Ewiges, und ewig werd' ich dauern.
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung fahren![1]

Die Ewigkeit der Hölle fordert Gottes Barmherzigkeit; denn vor Allem ist er barmherzig gegen die Gerechten. Das wäre er nicht, wenn all' ihre Arbeit, all' ihr Leiden, all' ihr Blut schließlich für nichts geachtet würde, wenn einmal doch die Zeit käme, wo der Martyrer mit seinem Henker, der Verfolger mit seinem Opfer gleiche Seligkeit genießt; dann würde ihr Blut nicht gerochen[2], ihnen nicht vergolten nach ihren Werken. Ja, seine Barmherzigkeit fordert die Hölle, denn so oft war sie dem Sünder im Leben Anlaß, im vermessenen Vertrauen fortzusündigen, zur Sünde gegen den hl. Geist, die weder in diesem Leben verziehen wird, noch im zukünftigen. Fände die Barmherzigkeit nicht ihre Ergänzung und Regel in der Gerechtigkeit, sie würde geradezu die Sünde hervorrufen, die sittliche Ordnung umstürzen. Was wäre das für ein Gott, der wie ein schwacher Vater immer nur verzeihen und wieder verzeihen kann? Die Barmherzigkeit Gottes fordert

---

[1] Dante, Hölle. III. 1 ff. Cf. Thom. Aquin. l. c. Suppl. Qu. XCIX. Art. 3.

[2] Offenb. 6, 10.

darum die Gerechtigkeit zu ihrem Schutze, weil ohne diese sie Quelle der Sünde, nicht aber eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit wäre. Einmal endlich muß der Augenblick eintreten, wo das Maß der Gnade voll ist, die Barmherzigkeit aufhört sich zu erzeigen, damit die Sünde aufhört, die fortwähren würde, so lange der barmherzige Gott waltet, d. i. in Ewigkeit.

Die Ewigkeit der Hölle fordert die Weisheit Gottes. Als oberster Gesetzgeber muß er seinen Geboten eine Sanction an die Seite stellen, die deren Erfüllung gewährleistet; sie ist die Hüterin, der Schirm des Gesetzes; denn sie knüpft an seine Beobachtung ein solches Maß von Lohn, und an seine Uebertretung ein solches Maß von Schmerz, das die mit der Uebertretung verbundene Lust, und die mit der Beobachtung verbundene Entbehrung bei Weitem übertrifft. Das aber ist nur ein ewiger Lohn, nur eine ewige Strafe. Eine zeitliche, wenn auch noch so lang währende Strafe ist nur wie ein verschwindender Punkt vor der Ewigkeit, weniger als das Sandkorn der Wüste, der Tropfen im Meere. Weil der Mensch selbst ewig ist, und für die Ewigkeit bestimmt, darum vermag nur das Ewige ihn in seiner ganzen Tiefe zu erfassen und zu erschüttern. Ist die Hölle nur zeitlich, wer dürfte den sinnlichen Menschen anklagen, wenn er, bezaubert von der Lust, die Sünde wählt, die ihn entschädigen soll für lange Entbehrung? Fiele dann die Anklage nicht vielmehr auf Gott zurück, der seinen Geboten der Macht der Leidenschaften gegenüber keine ausreichende Sanction gab? Ist die Hölle nicht ewig, dann handelt der irdische Gesetzgeber weiser als Gott; jener entscheidet mit einem Spruche über das zeitliche Leben; dieser muß mit einem Spruche entscheiden über das ganze Leben; was dort der leibliche Tod, das ist in der sittlichen Ordnung, in der Welt der Geister, die

Hölle, der zweite Tod[1]. Die Qualen des Reinigungsortes sind furchtbar — und doch, wie Wenige, die sie fürchten! Was würde sein, wäre die Hölle nicht mehr als eine vorübergehende Strafe? Uebt doch die Sichtbarkeit, das Object der Lust, das gegenwärtig und vor unsern Augen durch alle Sinne in die Seele eindringt und diese wie willenlos fesselt, eine so furchtbare Uebermacht auf den Menschen, daß dieser so oft Gesundheit, Ehre und Leben daran wagt — oft nur um der Lust eines Augenblicks willen; was würde sein, wäre die Strafe des Jenseits nicht eine ewige, deren Androhung allein fähig ist, die Seele wie ein Blitz zu durchzucken, mit Macht loszureißen aus dem Zauberkreis der Versuchung? Es ist die Welt, in gewissem Sinne die ganze Welt mit Allem, was sie an Reizen und Lockungen zu bieten hat, die in der Versuchung vor den Menschen hintritt; darum bedarf dieser einer Macht, mächtiger als die ganze Welt, die ihn zurückschreckt — eine Ewigkeit von Lohn und Strafe. Könnten wir hineinblicken in die geheimste Geschichte so mancher Seele — wie Viele, die in entscheidender Stunde der Gedanke an die Hölle gerettet hat! Wohl ist die Furcht weder das höchste noch das edelste Motiv, aber es ist das allgemeinste und für die Meisten das mächtigste, auf welches darum der Heiland seine Jünger, diese Vorbilder der Heiligkeit, hinweist[2]. Und wer wollte sagen: Ich bedarf dessen nicht? Es gibt Augenblicke, wo der bessere Mensch in uns erlahmt, wo die Versuchung in mächtigem Ringen andringt — da bedarf es eines gewaltigen Rufes, der uns aufschüttelt aus dem Schlummer und den bösen Zauber bricht; das ist der Ge-

---

[1] So argumentirt schon Theodor von Abucara gegen Origenes (Bibl. PP. T. V. Disp. 14).

[2] Vgl. I. B. 1. Abth. S. 341.

danke an die Ewigkeit und die Hölle. Darum bemerkt schon Chrysostomus[1], daß die Evangelien viel mehr Drohungen der Hölle, als Verheißungen des Himmels enthalten. Und Augustinus[2], der mit hinreißender Beredsamkeit die Süßigkeit der hl. Liebe und Gnade zu schildern versteht, weist ebenso häufig hin auf den Schrecken vor der Ewigkeit, der uns von der Sünde zurückhalten soll.

So ist es demnach Gottes Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Weisheit, welche die Ewigkeit der Hölle fordern.

> Gerechtigkeit trieb meinen hohen Schöpfer,
> Gebildet hat mich des Erhabenen Allmacht,
> Die höchste Weisheit und die erste Liebe.[3]

In der Strafe der Hölle erscheint vor Allem Gottes Majestät. „Ein Gott, ein Herr" — das wäre er nicht, wenn sein Richterspruch das Schicksal des Sünders nicht auf ewig entschiede; denn dann müßte er stehen und warten, bis der Sünder sich bekehrt, stehen und warten von Aeonen zu Aeonen. Denn der Mensch ist frei, und über jedes denkbare Ziel hinaus bewahrt er seine Freiheit, die Möglichkeit zu widerstreben. Dann wäre die Creatur absolute Herrin ihres Schicksals, und nicht mehr Gott wäre es; dann hinge es vom Menschen ab, ob und wann der Schöpfer den Zweck seiner Schöpfung erreichen, die Plane seiner Weisheit verwirklichen soll. Dann könnte der Mensch hintreten vor Gott und sprechen: Ich will dir nicht dienen; aber dereinst mußt du doch mich aufnehmen in deinen Himmel. Ja, lange steht er vor der Thüre des Herzens, klopft an und wartet, und klopft wieder, jetzt leise und dann laut und immer lauter[4].

---

[1] Hom. in Ps. VII. 12.
[2] Cf. In Ps. CXLVII. 3.
[3] Dante a. a. O. 4 ff.
[4] Offenb. 3, 20.

Und er wartet, das ganze lange Leben hindurch. Soll er fort warten, bis nach Aeonen vielleicht die freie Creatur zu ihm sich wendet? Und wenn sie sich nicht zu ihm wendet, sollte diese seine Schöpfung ganz zwecklos gewesen sein, Gott nie zum Ziele kommen? Nein, nun wartet er nicht mehr, ob die Creatur ihm ihr Herz schenken, eine Offenbarung seiner Liebe werden will. Ihn muß sie offenbaren und kund thun seine Herrlichkeit; und wollte sie nicht eine Offenbarung seiner Liebe sein, so wird sie nun eine Verkünderin seiner Gerechtigkeit. Gott hat seinen Zweck doch erreicht. Der Sünder lebt und lebt fort in der Ewigkeit. Aber wie die auf Erden nur da sind, um Gott zu dienen, wie sie dort im Himmel nur leben zur Seligkeit, getränkt aus den Strömen des ewigen Lebens, um in ihren namenlosen Wonnen Gott als die Quelle ihrer Seligkeit ewig zu preisen, so leben sie auch hier in der Hölle fort, um zu trinken den Feuerwein aus der Zornschale des göttlichen Gerichts, um in ihrem ewigen Schmerz zu bekennen: Gott ist gerecht, und recht sind seine Gerichte![1]

Irren wir uns nicht: Wohl hat der Mensch eine unsterbliche Seele, Gott allein erkennt ihren ganzen Adel und ihren Werth; darum hat er den Sohn gesandt, sie zu retten. Aber überspannen dürfen wir den Egoismus nicht in dem Maße, daß wir unser Ich als Mittelpunkt denken im All, dem Gott und die ewige sittliche Ordnung unterthan ist. Nein, Gott geht seine ewigen Wege in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe; Engel stürzen, Seelen gehen unter; aber über den Trümmern gefallener Geister und über dem Weheruf verlorener Seelen hallt der Chor der Millionen Seligen: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr!

---

[1] Ps. 118, 137; 50, 5.

Und darum vernichtet Gott den Sünder nicht[1]. Er vernichtet überhaupt nichts von dem, was er geschaffen, er schuf eben die Dinge, damit sie sind, und in der Erhaltung dessen, was er geschaffen, nicht in seiner Vernichtung offenbart er seine Macht; umgestalten wird er seine Schöpfung, aber nicht vernichten. Gott widerspräche sich selbst, würde er die Seele des Sünders vernichten; denn er hat den Gedanken der Unsterblichkeit als ihren Antheil von Hause aus ihr mitgegeben, und zur Unsterblichkeit sie bestimmt[2]. Es wäre dann die Creatur, in deren Willkür es stünde, Gottes Plane zu vereiteln, ihn zu zwingen, sie zu vernichten, wie der Künstler sein Werk vernichtet, das ihm mißglückte. Die Vernichtung der in Sünde verhärteten Seele wäre keine Sühne der verletzten sittlichen Ordnung, und Gottes, der ihr Hort und die Heiligkeit selbst ist, nicht würdig. Der Sünder, nachdem er sein leibliches Leben getödtet, würde auch seine Seele tödten, um der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen. Das aber widerspricht der Weisheit des Schöpfers, der sie dazu nicht schuf, nicht schaffen konnte. Denn er schuf alle Wesen, damit sie sind und bleiben.

Weder die Hypothese einer endlichen Wiederbringung demnach, noch die Annahme der Vernichtung der sündigen Seele lassen sich begründen. Wie der Lohn ein ewiger, so ist die Strafe eine ewige. Läugne dieß, und du mußt auch jenes läugnen[3]. Nur eine Einwendung bleibt. Kann denn

---

[1] Dieß neuerdings die Annahme von Rothe, Nitzsch; vgl. Lange a. a. O. II. S. 1291. Ebenso Plitt, Evangel. Glaubensl. 1864. II. S. 416. Letzterer hält es jedoch nicht für räthlich, dieß vor dem Volke öffentlich zu verkündigen!

[2] Röm. 8, 21. Cf. Thom. Aquin. C. Gent. IV. 97. Summ. Theolog. I. Qu. CIV. Art. 4.

[3] Thom. Aquin. l. c. Suppl. Qu. XCIX. Art. 1.

die Seele nicht bereuen, so daß Gott, hat Reue und Buße sie geläutert, ihr endlich doch die Seligkeit gewährt?

Nein; die Stunde des Todes ist die Stunde der Rechenschaft[1], der Ernte und Sichtung[2], der Entscheidung für immer; denn wohin der Baum fällt, da bleibt er liegen[3]. Und dann gilt für alle Ewigkeit nur noch der Ruf: Es ist zu spät[4]. Und so muß es auch sein. Wäre für den, der in der Gottentfremdung und schweren Sünde von hier geschieden, Reue, Besserung im Jenseits möglich, was wäre dann noch dieses Leben?[5] Es hätte seine ganze Bedeutung verloren. Dieß ist eben der Ernst dieser wenigen Lebensjahre, daß hier es gilt, seine „Seele zu retten", die auf der furchtbaren Schwebe steht zwischen zwei Ewigkeiten, einer Ewigkeit voll Wonne und einer Ewigkeit voll Qual. Ist das nicht, dann ist zerbrochen jede Triebfeder zur sittlichen That, alle Kraft zum mannhaften Kampfe dahin. Was wäre die gesammte Heilsökonomie hienieden, Offenbarung und Gnade, Wort und Sacrament, wenn das Heil erst im Jenseits gewirkt wird?

Außerdem, wer beweist, daß Gott verzeihen wird, verzeihen muß auch dem Reuigen? Daß er immer und immer wieder verzeihen muß in Ewigkeit fort? Daß er die Zeit der Erbarmung nicht begrenzen darf auf die Schranken dieses irdischen Lebens?

Ist denn dort überhaupt auch nur die Bedingung der Gnade, die Reue, noch möglich? Wechsel, Veränderung findet für die Seele nur statt, so lange sie in diesem Körper wohnt, in dem sie ihrem Ziele entgegen streben soll. Der jenseitige Zustand ist nicht mehr ein Zustand des Stre-

---

[1] Sir. 11, 28. [2] Matth. 3, 12; 13, 30; 25, 32 ff.
[3] Predig. 11, 3. [4] Matth. 25, 10.
[5] Status viae — Status termini.

bens, sondern des Abschlusses, „es ist die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann“ [1]. Die Bedingungen, unter denen die Gestorbenen ihr Ziel wählten, und für Gott oder die Creatur sich entschieden — das leiblich irdische Leben, d. i. das eigentliche menschliche Leben — ist für immer dahin, darum für immer dahin die Möglichkeit einer neuen Wahl, einer Reue, einer Besserung. „Die Seele,“ sagt der hl. Thomas [2], „bedarf dieses Leibes, um ihr Ziel zu erreichen, indem sie mittelst dieses leiblichen Lebens fortschreitet in Wissenschaft und Tugend; ist sie aber einmal vom Leibe getrennt, dann kehrt sie nie mehr in das leibliche Leben zurück.“ Dann wird keine Zeit mehr sein [3]; denn die Zeit ist das Maß des Veränderlichen, der Entwicklung. Dort aber ist keine Entwicklung, kein Wechsel mehr, keine Prüfung, keine Versuchung, darum keine neue Entscheidung. Wer von Gott geschieden in die Ewigkeit geht, bleibt geschieden von ihm auf ewig. Er nimmt hinüber, was er selbst gewählt [4]. Seine Wiederbringung wäre eine zweite Schöpfung; aber Gott schafft nicht zum zweiten Male. Wäre eine Aenderung im Jenseits möglich, dann müßte diese ebenso von den Gerechten wie von den Ungerechten ausgesagt werden. Damit wäre die Seligkeit des Seligen selbst aufgehoben, da er ja immer der Wandelbarkeit anheimgegeben, nie einen Ort der

---

[1] Joh. 9, 4. Anima est in statu mutabili, quamdiu corpori unitur, non autem, postquam a corpore fuerit separata. Thom. Aquin. C. Gent. IV. 95. Entwicklung ist nur, wo Geschichte, Geschichte nur, wo ein Leben des Geschlechts (genus), Geschlecht nur, wo Leben der verschiedenen Geschlechter (sexus). Dieses aber fällt im Jenseits weg (Matth. 22, 30).

[2] C. Gent. III. 144.

[3] Offenb. 10, 6. Cf. Thom. C. Gent. IV. 97.

[4] Id retulit, quo caruisse voluit. Tertull. C. Marcion. II. 15.

Ruhe fände, immer strebte nach dem Ziele, in der Gefahr, es immer wieder zu verlieren.

Wohl wird Reue sein, aber nicht die Reue der Liebe; denn diese setzt ein Zweifaches voraus, was der Verdammte nicht mehr hat — Freiheit und Gnade. Denn Freiheit ist nur da, wo Entwicklung, wo die Seele, in den Naturverband hineinverflochten, den Wechsel des Naturlebens theilt; Freiheit ferner ist nur da, wo die Möglichkeit des Bösen, wo die Wahl gegeben ist. Aber hier ist keine „Zeit mehr", keine Wahl mehr. Die Reue wird zur Verzweiflung; „Berge fallet über uns, Hügel bedecket uns" — das ist nicht das Gebet der Reue, das ist der Ruf der Verzweiflung. Was für die Engel der Fall, das ist für den Menschen die Todesstunde [1]; ohne Liebe zu Gott, aus der allein die Seligkeit quillt, die allein zu Gott hinführt, ist er hinübergegangen. Und ewig bleibt er ohne Liebe, ewig darum von Gott geschieden. Da ist der Vorhang dieser Sichtbarkeit gefallen, welcher der Seele, in's Fleisch versenkt, Gott so verborgen und verhüllt hatte, daß sie das vergängliche Geschöpf zu ihrem letzten Ziele wählte. Da erkennt dann die getäuschte Seele, daß, was sie gesucht und erstrebt, angebetet und vergöttert hatte, Staub war und nichts als Staub. Sie hatte das Abbild der Schönheit und Größe Gottes, das ihr wiederstrahlte aus dem Spiegel der Creatur, geliebt und ihm sich hingegeben, wie der Wahnsinnige sich in den tiefen See stürzt, um die Sterne der Nacht zu erreichen, die aus seinem Spiegel wiederstrahlen. Da erkennt sie, daß sie den nicht gesucht, der die Seligkeit allein ist, die unendliche Seligkeit; denn der erlogene Glanz, mit dem die Creatur sie berückt hatte, ist dahin. Aber doch ist der Drang, die heiße Sehnsucht nach dem höchsten Gute in ihr

[1] Thom. Aquin. l. c. Qu. XCIX. Art. 3.

nicht erstorben; er ist ihr ja wesenhaft angeboren. So strebt sie denn ewig hin nach dem Glücke [1] und ewig stößt sie die Hand Dessen zurück, in dem allein das Glück ist; ewig verlangt sie nach Licht, Liebe, Leben, Seligkeit, und ewig schleudert sie der Arm des gerechten Gottes hinaus in die Nacht, in die Qual, in den Tod.

Da wird das Verlangen nach dem höchsten Gut, das Gott in jede creatürliche Brust gelegt, für den Verdammten ein verzehrendes Feuer [2], der Funke der Gottesliebe, der in jedem geschaffenen Geiste glimmt, wird zum furchtbarsten Hasse, da der Verdammte ihn als den Richter und Urheber seiner Qualen erkennt, der Ruf der Sehnsucht zum Schrei der Verzweiflung [3].

Was wird die Hölle sein? Nur Gott weiß, was die Hölle ist, vermag auszumessen ihre Höhe, Breite und Tiefe, weil nur Er ganz das „Geheimniß der Bosheit" erkennt, das in der Sünde liegt. Das Geheimniß der Sünde aber ist so unendlich groß, weil Gott, gegen den die Sünde sich richtet, das erste und höchste Geheimniß ist, weil die Gnade, die der Verdammte mißbraucht, ein so unbegreiflich erhabenes Gut ist, weil der Fall des Kindes Gottes ein so namenlos tiefer ist. Die Hölle ist der gerechte Lohn der Sünde, wo einem Jeden vergolten wird nach seinen Werken [4]. Die Strafen der Hölle theilen die Theologen ein in die Strafe des Verlustes und in die positive Strafe [5]. Der Verdammte

---

[1] „Aeterna sitis". Augustin. Serm. XXXVI. 6.

[2] Cf. Suarez, Disp. theol. T. II. L. VIII. 5.

[3] Cf. Thom. Aquin. l. c. Qu. XCVIII. Art. 1. 2. Suarez l. c. C. 11.

[4] „Poenis tamen disparibus puniendos." Concil. Florent. in Decr. Unionis.

[5] Poena damni, poena sensus.

hat Gott verloren, und mit Gott Alles verloren. Wie den Seligen der Besitz Gottes die Quelle aller Seligkeit, so ist für den Verdammten der Verlust Gottes recht eigentlich die Hölle, die Hölle in der Hölle. Gott verloren, für den er geschaffen, ohne den er nicht leben kann und der ihn doch nicht sterben läßt. Gott verloren, aller Trost, alle Hoffnung, Alles verloren! Hier auf Erden können wir uns nicht vorstellen, was dieser Zustand sein wird, ein Zustand ohne allen Trost; es ist ein lebendiger Leichnam, ein Ich mitten in der Verwesung der Seele und aller ihrer Kräfte; denn ihr Wesen war aus Gott, bestand nur in Gott, bestimmt zu Gott. Wie kann schon auf Erden das Gewissen foltern! Und doch ist hier der Mensch nie ohne allen Trost, er kann sich zerstreuen, betäuben. Dort steht er immer vor Gott, dessen Zorn ewig und nothwendig auf ihm ruht, er steht vor sich selbst, ewig seine entstellte, häßliche Seele zu schauen.

Dazu die positiven Strafen. Wie der Mensch auf Erden nur da ist Gott zu dienen, wie die Seligen im Himmel nur da sind, um getränkt zu werden an den Strömen des seligen Lebens Gottes, so ist der Verdammte nur noch da zur Qual, zu seiner und der Mitverdammten Qual, um ewig zu sein ein Gefäß des göttlichen Zornes. Nun heißt es im vollsten Sinne: Du wirst alle Creatur waffnen zur Rache gegen deine Feinde [1]. Er ist gequält an allen Vermögen seiner Seele; wie der im Wüstensand Verschmachtende von frischen Quellen träumt, so hält die Phantasie ihm vor die Freuden der Auserwählten; tausend und tausendmal führt sein Gedächtniß an ihm vorüber die längst vergangene und ewig gegenwärtige Sünde; sein Verstand

[1] Weish. 5, 18.

zeigt ihm den endlosen Raum der Ewigkeit, der sich ausdehnt vor ihm ohne jegliche Grenze; sein Wille verzehrt sich in vergeblicher Reue [1], in fruchtlosem Ankämpfen gegen sein unerbittliches, auf ewig gefestigtes Schicksal. Es ist ein Feuer, das nicht erlöscht — ein unsäglicher Schmerz; ein Wurm, der nicht stirbt — die Qual ewiger, fruchtloser, nagender Reue; es ist ein Heulen und Zähneknirschen — die ohnmächtige, namenlose Wuth der Verzweiflung. Sie rufen: Berge fallet über uns, Hügel bedecket uns — die Scham bis zur Vernichtung [2].

Wie sind jene Strafen zu denken? Ist es ein wirkliches (wenngleich kein materielles) oder nur im metaphorischen Sinne ein Feuer, von dem der Herr redet? Die Kirche hat hierüber keine Entscheidung. Wie die Schrift nur in einzelnen dunkeln Bildern die Freuden des ewigen Lebens andeutet, so gilt auch hier das Wort: Kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die seiner Gerechtigkeit verfallen. Darum ist aller irdische Schmerz nicht in Vergleich zu setzen mit der ewigen Qual [3]. Alle Creatur

---

[1] Poenitebunt (damnati), in quantum affligentur de poena, quam pro peccato sustinent. Thom. Aquin. l. c. Qu. XCVIII. Art. 2.

[2] „Virgilius," bemerkt Balmes (Briefe an einen Zweifler. S. 51), „war weder ein Kapuziner, noch ein Priester, noch ein Katholik; auch hatte er an gutem Geschmack gerade keinen Mangel, und gleichwohl ist es schwer, eine noch größere Vereinigung von Schrecken zu ersinnen, als jene, die er uns in der Hölle zeigt" (Aeneid. L. VI).

[3] Sicut nullum gaudium rerum temporalium ex aliqua parte simile potest inveniri gaudio vitae aeternae, ita nullus cruciatus poenarum temporalium potest sempiternis iniquorum cruciatibus comparari. Augustin. De Catechiz. rud. C. 24.

ist gewaffnet gegen den Verdammten. Gott muß seiner würdig strafen, wie er seiner würdig lohnt; so geheimnißvoll und unaussprechlich das Walten seiner Liebe in den Seligen, ebenso geheimnißvoll und unaussprechlich ist die Offenbarung seiner Gerechtigkeit in den Verdammten [1].

---

[1] Est concedendum, quod poenae inferuntur a Deo non propter se, quasi in ipsis delectatur, sed propter alios, scil. propter ordinem imponendum creaturis, in quo bonum universi consistit. Exigit autem hoc ordo rerum, ut proportionaliter omnia divinitus dispensentur. Thom. Aquin. C. Gen. III. 144.

Sechzehnter Vortrag.

Läuterung und Vollendung.

Der Mittelzustand bei den Protestanten. — Bestimmungen der Kirche. — Schriftbeweis. — Gebet für Verstorbene. — Das kirchliche Alterthum. — Der Protestantismus über das Gebet für Verstorbene. — Das Strafleiden im Reinigungsort. — Der Ablaß. — Weltreich und Gottesreich. — Das allgemeine Gericht. — Zeichen der Ankunft des Richters. — Besonderes und allgemeines Gericht. — Congruenz des Weltgerichts. — Auferstehung der Todten. — Congruenz der Auferstehung. — Die Einwendungen des Rationalismus und Materialismus. — Zustand der Auferstandenen. — Die Verklärung der Leiber. — Einwendungen. — Analogieen aus dem Leben der Heiligen. — Der neue Himmel und die neue Erde. — Zustand der Verdammten. — Bemerkungen.

„Eine der großen Controversen des sechzehnten Jahrhunderts," bemerkt de Maistre[1], „bildete die Lehre vom Reinigungsorte. Die sogenannten Reformatoren wollten durchaus nur die Hölle haben für Alle. Seit sie indessen Philosophen geworden, haben sie die Ewigkeit der Strafen zu läugnen unternommen, und lassen nichtsdestoweniger eine zeitliche Hölle stehen, aus Furcht, einen Nero, eine Messalina zu gleicher Zeit mit dem hl. Ludwig und der hl. Theresia in den Himmel aufsteigen zu lassen. Eine zeit-

[1] Abendstunden. Deutsch von Lieber. II. S. 105.

liche Hölle aber ist nichts Anderes, als der Reinigungsort (?); so daß, nachdem sie sich mit uns entzweit hatten, weil sie kein Fegfeuer wollten, sie sich nun auf's Neue entzweien, weil sie nichts als das Fegfeuer wollen."

Was noch vor einem Jahrhundert bestritten ward, die katholische Lehre vom Reinigungsorte, ist in der Gegenwart von den Bekämpfern des katholischen Dogma's im Allgemeinen zugestanden, wenn sie gleich sowohl unter sich als von uns in den näheren Bestimmungen abweichen. „Die meisten Sterbenden sind wohl zu gut für die Hölle," sagt ein neuester protestantischer Polemiker [1], „aber sicher zu schlecht für den Himmel. Man muß offen zugestehen, daß hier im reformatorischen Protestantismus eine Unklarheit (?) vorliegt; .... die neue Wissenschaft auf dem Standpunkt des Protestantismus hat dieß längst bemerkt." „Da keine Seele in einem völlig abgeschlossenen und fertigen Zustande dieses Dasein verläßt," sagt ein Anderer [2], „so muß der Mittelzustand als ein Reich fortgesetzter Entwicklung dargestellt werden, wo die Seelen vorbereitet und reif werden sollen für das jüngste Gericht. Obgleich die katholische Lehre vom Fegfeuer verworfen worden ist, weil sie mit so vielen crassen (!) und falschen Zusätzen vermischt ist (!), so enthält sie doch die Wahrheit, daß der Mittelzustand in rein geistigem Sinne ein Purgatorium sein muß, bestimmt zur Läuterung der Seele."

---

[1] Hase, Protestantische Polemik. 2. Aufl. 1864. S. 422.

[2] Martensen, Dogmatik S. 431. Aehnlich schon Lessing (WW. VI. S. 169), Eschenmayer, von Meyer u. AA. Die „classischen" Theologen unter den Protestanten dagegen, Luther und Calvin voran, erklären mit Chemnitz (Exam. Conc. Trident. ed. Preuss. Berol. 1861. p. 621): „Veteres pro mortuis oraverunt, non quod senserint, eos esse in cruciatibus, unde nostris suffragiis sint redimendi, sed propter superstitum institutionem, exhortatio-

Die Kirche hat bezüglich des jenseitigen Purgatoriums folgende zwei Wahrheiten dogmatisch festgesetzt: Es gibt einen Reinigungsort, und die Gläubigen auf Erden können durch ihre Gebete den dort befindlichen Seelen zu Hülfe kommen [1]. Hiermit hat sie einen Glauben ausgesprochen, welcher der gesammten alten Welt keineswegs fremd war [2], der bei dem Bundesvolke längst schon in Fleisch und Blut übergegangen und im Cultus Ausdruck und Gestalt gewon-

nem et consolationem," und lobten David, daß er für Absalon nicht gebetet!!

[1] Concil. Trident. Sess. XXV. Decret. de Purgatorio: Cum catholica Ecclesia . . . docuerit, purgatorium esse, animasque ibi detentas fidelium suffragiis juvari. Cf. Sess. XXII. Cap. 2. Can. III. Sess. VI. Cap. 11. Cap. 16.

[2] „Kommen die des Leibes entkleideten Seelen vor den Richter," sagt Platon (Gorgias p. 524), „so mustert er sie alle. . . Wo er die Seele durch Sünden mißgestaltet und häßlich sieht, sendet er schmachvoll dieselbe geradenwegs zur Haft, wo sie die ihr zukommenden Leiden zu dulden bestimmt ist. . . Es sind aber die, denen die Buße Nutzen schafft, solche, welche heilbare Fehler begingen; dessenungeachtet erwächst ihnen dieser Nutzen durch Schmerzen und Leiden, sowohl hier als im Hades; denn auf andere Weise konnten sie nicht von ihrer Ungerechtigkeit befreit werden." Vgl. Phaed. p. 113. Ueber die Vorstellung vom Reinigungsort bei den übrigen Völkern vgl. Lüken a. a. O. Man kann diese Zeugnisse, in denen der religiöse Sinn des ganzen Geschlechts sich ausspricht, nicht mit dem Vorwurfe „heidnischer Vorstellungen" entkräften. „Wenn man," sagt Hamann, „alle heidnischen und jüdischen Bestandtheile vom Christenthume mit pharisäischer Kritik absondern wollte, so bliebe eben so viel übrig, als von unserm Leibe durch eine ähnliche metaphysische Scheidekunst, nämlich ein materielles Nichts oder ein geistiges Etwas" (WW. I. S. 136. IV. S. 244). „Statt sich zu ereifern über das Heidnische im Christenthume, sollte man sich vielmehr freuen über das von Anbeginn im Heidenthum vorhanden gewesene Christenthümliche" (Delbrück, Ergebnisse akademischer Forschungen. IV. S. 111).

nen hatte [1]. Christus tadelte diese Uebung nicht, noch bekämpfte er diesen Glauben, vielmehr setzen seine Aussprüche ihn voraus und weisen deutlich genug darauf hin. So soll die Sünde gegen den hl. Geist nicht verziehen werden, weder in diesem noch im jenseitigen Leben [2]. „Es gibt demnach,“ bemerkt Augustinus [3], „eine Sündenvergebung auch im jenseitigen Leben.“ Und wieder gibt es Sünden, die verziehen werden jenseits, aber erst dann, wenn der letzte Heller bezahlt ist [4].

So faßten denn auch die Apostel seine Lehre. Darum erklärt Paulus, daß „im Namen Jesu sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde“ [5], d. i. jener Seelen, welche im Zwischenreiche sich befinden. Hier ist der Aufenthalt Derer, die noch nicht rein genug sind, denn nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen [6]. Ist es auch nur ein leiser Rest der Sünde, was die Seele verdunkelt, ist die Schuld zwar erlassen, aber noch nicht hinreichend gebüßt, so muß die Seele hindurchgehen durch diesen Ort schmerzlicher Läuterung. Doch auch sie, die hier büßen, gehören der Kirche Christi an; denn sie sind abgeschieden von uns, aber bezeichnet mit dem Siegel des Glaubens und der Liebe. Darum sind sie nicht gänzlich von uns geschie-

---

[1] 2 Makk. 12, 43—46. Judas aber veranstaltete eine Sammlung und sandte zwölftausend Drachmen Silber nach Jerusalem, Opfer darzubringen für die Sünden der Verstorbenen... Denn es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Abgeschiedenen zu beten, damit sie erlöst werden von ihren Sünden.“

[2] Matth. 12, 32.

[3] Civ. Dei. XXI. 24.

[4] Matth. 18, 34; 5, 20.

[5] Philipp. 2, 10. שְׁאוֹל, Hades. Vgl. Apostelgesch. 2, 27. 1 Cor. 15, 55.

[6] Offenb. 21, 27.

den, sondern Eins mit uns durch das Eine Haupt, den Einen Herrn Jesus Christus, dem sie angehören als seine Glieder, leidend und büßend zwar, aber genährt und durchweiht von seiner Gnade. Wie wir aufblicken zur triumphirenden Kirche und unsere dort verklärten Brüder um ihre Fürbitte anflehen, so senden wir hier auf Erden unsere Gebete zu Gott empor für die, die nur leiden und für sich nicht mehr wirken können. Unser Herz drängt uns, ihrer zu gedenken, und das Beste ihnen zu schenken, was wir schenken können, unser Gebet. Beispiel eines solchen Gebetes für Verstorbene hat Paulus selbst gegeben [1], und die christliche Offenbarung wäre nicht Gottes Wort und ewige Wahrheit, käme sie diesem allgemein-menschlichen, tief in unserer Brust wurzelnden Bedürfniß nicht entgegen, es weihend, leitend und zum Träger geistiger Kräfte und Gnaden erhebend.

So wurde es denn auch von Anfang an und immer in der Kirche gehalten, und bereits Tertullian konnte auf das Gebet und die Opfer für Verstorbene als eine uralte Uebung hinweisen [2]. „Das Gebet der Kirche oder frommer

---

[1] Er rühmt 2 Tim. 1, 16—18 (vgl. 4, 19) die Dienste, die Onesiphorus ihm zu Rom geleistet, grüßt sein „Haus", für ihn aber hat er das Gebet: „Der Herr Gott möge ihn Gnade finden lassen am Tage des Gerichts." Offenbar war Onesiphorus inzwischen gestorben.

[2] De corona milit. C. 3: Oblationes pro defunctis annua die facimus. Harum et aliarum hujusmodi disciplinarum . . . traditio tibi praetendetur auctrix, consuetudo confirmatrix et fides observatrix. Cf. Cyprian. Ep. 56. „Wir glauben," lehrt Cyrill von Jerusalem, „daß es den Seelen (der Verstorbenen) große Hülfe bringen wird, wenn wir für sie beten, während das heilige und erschreckliche Opfer auf dem Altare liegt (μεγίστην ὄνησιν πιστεύοντες ἔσεσθαι ταῖς ψυχαῖς). Für die Entschlafenen bringen wir Gott Bitten dar, indem wir keinen Kranz flechten, sondern den für unsere Sünden geopferten Christum bringen wir dar, indem wir für sie und für uns

Menschen," sagt Augustinus[1], „wird erhört zu Gunsten jener Christen, welche aus diesem Leben hinübergegangen sind und nicht so böse waren, daß sie als der Gnade unwürdig wären verurtheilt worden, aber auch nicht so fromm, daß sie unmittelbar hätten in die Seligkeit eingehen können. So wird es auch bei der Auferstehung der Todten Manche geben, welchen Gnade ertheilt werden wird, nachdem sie jene Peinen, welchen die Seelen der Abgestorbenen unterworfen sind, überstanden haben."

Wie die Väter, so sprechen sich sämmtliche Liturgieen der Kirche aus; und seit dem frühesten Alterthume wurde der in den Diptychen verzeichneten abgeschiedenen Gläubigen bei dem heiligen Opfer in frommem Gebete gedacht. Nicht umsonst, bemerkt Chrysostomus[2], rufe der Diakon: Für die in Christo Ruhenden. Dieses wissend, sollen wir bedenken, welche Tröstungen wir den Abgeschiedenen zuwenden können. Nicht umsonst[3] sei das Gedächtniß der Abgeschie-

---

den menschenfreundlichen Gott versöhnen." Catech. Mystag. V. 9. „Im künftigen Leben," sagt Gregor von Nazianz (Orat. XXXIX. 19. Cf. VII. 17. 24. Carm. LXXV. 7), „werden sie durch die Trauer getauft; dieß ist die letzte Taufe, nicht bloß eine härtere, sondern auch eine langwierigere, welche das Erbhafte wie Gras verzehrt." Epiphanius (Haeres. LXXV. 3) bezeichnet auch dieß als einen der Irrthümer des Aerius, daß er den Reinigungsort läugne. Der Ausdruck Fegfeuer, πῦρ καθαρκτικόν, findet sich schon bei Basilius (Hom. in Jes. IV. 4. Hom. in Ps. VII. 1); Augustinus (Civ. Dei. XXI. 16) nennt sie „poenas purgatorias". Daß diesen Gebeten eine erlösende Kraft beigelegt wird, geht aus dem Axiom desselben Vaters hervor: Injuriam facit martyri, qui orat pro martyre.

[1] Civ. Dei. XXI. 24. Cf. De cura pro mort. pass.

[2] Hom. XXI. 4 in Act. Hom. III. 4 in Phil. XLII. 4 seqq. in I. Cor.

[3] Hom. in Matth. XXXII. 3. 4. Die Fürbitten für Verstorbene in den Grabinschriften der Katakomben vgl. M. Wolters, Die römischen Katakomben. 1866. S. 24 ff.

denen beim heiligen Opfer schon von den Aposteln festgesetzt worden. Denn wenn das ganze Volk dasteht mit erhobenen Händen, und da liegt das hochheilige Opfer, wie sollten wir nicht voll Zuversicht für diese Gott anrufen?

Wie war es möglich, daß der ältere Protestantismus diese so trostvolle, so ächt christliche und zugleich ächt menschliche Lehre vom Reinigungsorte verwarf, die uns selbst bei dem plötzlichen und unvorbereiteten Tode unserer Freunde nicht ohne Hoffnung läßt, welche dem Walten der göttlichen Barmherzigkeit ein ausgedehntes Gebiet öffnet, ohne seine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu versehren, und wodurch so dem menschlichen Gefühle ein Genügen geschieht, ohne dem Ernst der Religion zu nahe zu treten, wodurch allein es möglich ist, die ganze Strenge der christlichen Sittenlehre festzuhalten, ohne je in harte Verdammungsurtheile auszuschreiten? Sagt doch schon Chrysostomus[1]: „Du sprichst: Ich beweine diesen theueren Todten, weil er als Sünder dahingeschieden. . . Zu Hülfe mußt du ihm kommen, so viel du es vermagst, nicht durch Thränen, sondern durch Gebete, Flehen, Almosen, Opfer. Nicht umsonst erwähnen wir der Todten bei der Feier der Geheimnisse; es erwächst ihnen daraus irgend ein Trost. . . Es kann selbst geschehen, daß wir für die Verstorbenen vollständige Verzeihung erlangen. Warum verharrst du also in deinem Schmerz? Warum diese Traurigkeit? Und warum diese Klagen? Kann eine so große Gnade nicht auch für den erlangt werden, den du beweinst?" Wo aber dieser Trost den Gemüthern genommen wurde, und man unter den Hingeschiedenen vom Augenblicke des Todes an nur Selige kennt oder Verdammte, da finden wir jene Reaction erklär-

---

[1] Hom. XLII. 4 in I. Cor.

lich, welche gerade im Protestantismus mehr und mehr die Ewigkeit der Höllenstrafen zu bestreiten unternahm.

Anfänglich verbot auch Luther keineswegs die Fürbitte für die Verstorbenen [1]; erst später sprach er sich in den heftigsten Ausdrücken gegen die Lehre vom Reinigungsorte aus [2]. Sie mußte, wie Möhler [3] mit Recht bemerkt, fallen, sobald ihm die Consequenzen seiner Rechtfertigungslehre völlig klar geworden waren. Ist in den Gerechtfertigten die Sünde nicht wahrhaft getilgt, sondern nur äußerlich nicht zugerechnet, ja, ist sogar in ihnen jede Sünde eine Todsünde, welche Gott ihres Glaubens willen zudeckt [4], sind die guten Werke

---

[1] Eben so Melanchthon. Apolog. Confess. August. XII. 94. 96. „Wir wehren die Gebete für Verstorbene nicht," heißt es dort, welchen Satz aber Chemnitz (l. c. p. 619) in dem bereits oben angegebenen Sinne deutet. „Ich habe das Fegfeuer noch nie geläugnet," spricht Luther in seiner früheren Periode. „.. Ich hab beschlossen, es sei ein Fegfeuer." (WW. XXIV. S. 4. 147.) Aber i. J. 1530 läugnet er es bereits, nachdem er schon vorher gezweifelt, „es möge eitel erlogene und erstunkene Trügerei sein" (VII. S. 143). Jetzt in seinem „Widerruf vom Fegfeuer" ist es ihm ein „Feihlfeuer und Lügenfeuer", es zu glauben, eine „verfluchte Lästerung" (XXX. S. 190 ff.).

[2] In den Schmalkalder Artikeln p. 307 nennt er sie „vera diaboli larva".

[3] A. a. O. S. 347.

[4] Omne opus justi damnabile est et peccatum mortale. Luther. Assert. omn. artic. Opp. Tom. II. fol. 325. (Renati) per fidem propter obedientiam Christi boni et justi pronuntiantur et reputantur, etiamsi ratione corruptae naturae sint maneantque peccatores, dum mortale hoc corpus circumferunt. Form. Concord. p. 686. In einem „Gutachten der evangel. Kirchenprovinz Schlesien", Breslau 1862, wird — im Widerspruche zu den Bekenntnißschriften und den Aussprüchen der Reformatoren — behauptet, daß ältere und neuere protestantische Theologen immer nur solenne kirchliche Gebete für die Verstorbenen bedenklich fänden, dagegen aber niemals die stillen Gebete für die abgeschiedenen Glieder ihrer Familie haben wehren

nicht nothwendig, vielmehr schädlich, wirkt Gott Alles und allein in den Werken der Rechtfertigung, dann bleibt für des Menschen Thun und Leiden, für Verdienst und Buße kein Raum mehr[1].

---

mögen, wie sie denn wohl auch selbst, wenn sie durch wahrhaftige Liebe mit ihnen verbunden waren, sich ihrer nicht werden haben enthalten können"!! (S. 12) „Eine Lehre, wie jene vom Purgatorium, die an Augustin einen entschiedenen Vertreter hat, soll man nicht hochmüthig verachten und unbesehen verwerfen. Unter den Protestanten nehmen es gewiß Viele gar zu leicht mit dem Gedanken, daß der Tod sie unmittelbar in die Seligkeit der Gottesgemeinschaft überführen werde, obgleich doch die vergebende Gnade das an ihnen nicht erreicht hat, daß sie nicht noch mit starken Fäden an dieser Welt und an der Sünde hingen. Neben dem Trost durch die Rechtfertigung verbergen wir uns gern das andere Wort, daß ohne Heiligung Niemand den Herrn schauen wird. Hebr. 12, 14." v. Zezschwitz, Zur Apologie des Christenth. 1866. S. 405. Die „Studien und Kritiken" (1866, S. 396) erlauben das Gebet für die Abgestorbenen, doch nur „ein- oder zweimal" (!), aber nicht öfter, „mit Wiederholungen, mit welchen man (wie in der Römischen Kirche) den Willen Gottes zwingen zu können sich einbildet." Auch Schelling in seinem Gespräche „Clara" hielt die Idee einer jenseitigen Läuterung fest, allerdings nicht in einem dem katholischen Dogma vollständig entsprechenden Sinne.

[1] „Paulus," sagt die Concordienformel (Ed. Berol. 1857. p. 707), „initium, medium et finem soli fidei adscribit." „Haec fides," spricht die Apologie des Augsburger Bekenntnisses (l. c. p. 138), „facit discrimen inter dignos et indignos, inter hos, quibus contingit salus, et illos, quibus non contingit." „Wir sind Alle Heilige, und verflucht sei der, der sich nicht einen Heiligen nennt und rühmt," sagt Luther (WW. XI. S. 196); „denn so du den Worten Christi glaubst, so bist du eben so wohl ein Heiliger, als alle andere Heilige." „Was sagt Christus? Kein Wort von unserm Thun und Leben" (XII. S. 117). „Mosis Predigt lautet also: Welcher Mensch das thut, der wird darin leben. Das ist eine irdische, sterbliche und höllische Lehre, die es nicht höher bringt, als daß man hier auf Erden soll fromm sein und thun, was recht ist" (IV. S. 35 ff.) „Wenn sie an mich glaubten (sagt Christus), so wäre ihnen Alles schon geschenkt, was sie für Sünde

Was ist jedoch die nothwendige Folge dieser Annahme? Vernehmen wir einen unverdächtigen Beurtheiler. „Indem die protestantische Confession," sagt Strauß[1], „jeden Mittelzustand ausschloß, so ergab sich zwischen dem moralischen Zustand des Menschen vor dem Tode und nach demselben eine Kluft, über welche nur durch einen Sprung hinweg zu gelangen war. Auch der Frömmste — darauf drang ja Niemand eifriger, als eben die Protestanten — ist, so lange er noch diesen sterblichen Körper umherschleppt, noch immer mit Sünde befleckt, sein Glaube nimmt ihm dieselbe vorerst nur ideell, im göttlichen Urtheile; unmittelbar nach dem Tode aber sollte er zu Christus, in dessen Umgebung doch nichts Unreines eingehen kann, und zur vollkommenen Seligkeit gelangen, welche eine eben so vollkommene Reinheit von Sünden voraussetzt[2]. Fragt man nach der wirkenden Ursache dieser Veränderung, so geben mehrere Stellen der lutherischen Symbole den Schein, als dächten sie die plötzliche Reinigung eben durch die Trennung der Seele vom Leibe, als dem Sitze der Sünde, vermittelt[3], was eine sehr ungünstige Ansicht vom Wesen der Sünde voraussetzen würde; nimmt man es aber mit jenen Aeußerungen nicht so streng, so bleibt nur die Berufung auf ein Wunder übrig, mittelst dessen Gott aus der abscheidenden Seele die Wurzeln des Bösen ausreißt[4]. Mit Recht hat Möhler darin

---

gethan haben; denn ich weiß, daß sie nicht anders können von Natur" (Evangel.-Auslegung S. 346. WW. XII. S. 86).

[1] A. a. O. S. 686.

[2] „Aberit," sagt der altprotestantische Dogmatiker Quenstedt (IV. p. 553), „a beatis omne, etiam minimum peccatum."

[3] Vgl. Hase, Dogmatik S. 135.

[4] „Ich wollte gern fromm sein," spricht Luther (WW. IV. S. 44 ff.), „und habe wohl angefangen, aber es will nicht fort, ich falle immer wieder in Sünde: darum ist nichts besser, als mit dem alten Schelm

eine mechanische Operation, Schleiermacher eine zauberische Procedur, Beide eine gewaltsame Unterbrechung der selbstthätigen Entwicklung des menschlichen Geistes gefunden."

Wenden wir uns jedoch, nachdem wir die unhaltbaren Vorstellungen der Reformatoren zurückgewiesen, der näheren Betrachtung dieser katholischen Lehre zu.

Wie bereits früher erwähnt wurde, nimmt Gott durch das Sacrament der Taufe mit der Schuld die ewige und zeitliche Strafe zugleich hinweg; hier werden wir neugeboren durch ihn und empfangen den ganzen Preis seines Blutes, Erlösung von der Schuld und aller Strafe. Nicht so in dem Sacrament der Buße; sie ist das „Brett nach dem Schiffbruche", durch welche wir Nachlaß der Schuld und ewigen Strafe, aber nicht immer der zeitlichen Züchtigungen empfangen [1]. Wir müssen den Sold der Sünde zahlen und der göttlichen Gerechtigkeit genugthun, sei es für die noch nicht genug beweinten und abgebüßten schweren Sünden, sei es für die läßlichen Sünden, täglichen Schwächen und Vergehen, die das Gnadenleben in uns zwar nicht ertödteten, die wir aber bei höherer Liebe, innigerer Sehnsucht, größerer

---

unter die Erde! ... Wenn der Tod hergehet, da müssen die Sünden in unserm Fleisch sterben, da wird man dann vollkömmlich zu Christen und rein, ehe nicht. Und das ist die Ursache, darum wir sterben müssen, daß wir der Sünden einmal ganz und gar los werden" (WW. XI. S. 197 ff.). „Wenn wir verwesen, wird er's ganz auf einen Augenblick vollführen und uns ewig dabei erhalten!" (WW. XXI. S. 104.) — So fängt die eigentliche Heiligung erst nach dem Tode an — nach der Trennung der Seele von dem Sitze der Unheiligkeit, dem Leibe!! — In neuester Zeit sucht man das Purgatorium zu ersetzen durch die reinigende Kraft der Sterbstunde! Vgl. Thomasius, Christi Person u. Werk. III. b. S. 443. v. Zezschwitz a. a. O.

[1] Concil. Trident. Sess. XIV. Can. XII. Vgl. Bemerkungen zum sechzehnten Vortrag.

Wachsamkeit hätten vermeiden können[1]; denn nichts Unreines kann in den Himmel eingehen.

So bezeugt es auch die Schrift in unzähligen Beispielen, daß die Sünde erlassen, aber die zeitliche Strafe nicht geschenkt wurde[2]. „Mit Recht," spricht der Kirchenrath von Trient[3], „scheint dieß die göttliche Gerechtigkeit zu verlangen,

---

[1] Concil. Trident. Sess. VI. Cap. 11: Licet in hac mortali vita quantumvis sancti et justi in levia saltem et quotidiana, quae etiam venialia dicuntur, peccata quandoque cadant, non propterea desinunt esse justi. Ibid. Can. XXIII: Si quis dixerit, hominem posse in tota vita peccata omnia, etiam venialia vitare, nisi ex speciali Dei privilegio, a. s. Das peccatum veniale definirt Thomas (Summ. I. II. Qu. LXXXVIII. Art. 1): Peccata, quae habent inordinationem circa ea, quae sunt ad finem, conservato ordine ad ultimum finem. Cf. Suarez Tom. IV. Tract. V. Disp. II. Sect. 4: Ratio peccati venialis in hoc consistit, quod praeter moralem malitiam ex objecto et circumstantiis contractam non habeat illam propriam mortalis malitiam, quae in aversione ab ultimo fine sita est, quia sunt quaedam res, licet minus rectae, adeo tamen parvi momenti natura sua, ut non sint media simpliciter necessaria vel ad obtinendum finem ultimum vel ad conservandam Dei amicitiam. Vgl. Jac. 3, 2. Sprüchw. 20, 9. „Daß jede einzelne Sünde, für sich betrachtet," bemerkt selbst Jul. Müller (Lehre von der Sünde, 3. Aufl. II. S. 584), „auch die kleinste Uebereilung oder Unachtsamkeit, möge durch die Umstände ihre Schuld noch so sehr gemildert sein, den Menschen der ewigen Verdammniß schuldig mache (wie die Reformatoren lehren), ist nur eine abstracte Consequenz der Schule, und die, wenn sie im Leben Wurzeln faßte, nur dazu führen würde, die Gradunterschiede der durch die einzelnen Sünden entstehenden Schuld zur Bedeutungslosigkeit herabzusetzen und so das Grauen vor den bewußten Freveln zu schwächen."

[2] So bei Adam, Moses (Deuteron. 34, 4), David (2 Kön. 12, 14; 24, 11). Auch sie waren gerechtfertigt durch die Gnade Christi, und doch mußten sie büßen. Auf das Beispiel der Niniviten (Jon. 1, 1 ff.) weist der Herr selbst hin. Matth. 12, 41.

[3] Sess. XIV. Cap. 8.

daß jene, welche vor der Taufe durch Unwissenheit gesündigt haben, unter anderen Bedingungen wieder zu Gnaden angenommen werden, als die, welche wissentlich sich nicht scheuten, den Tempel des Herrn in sich zu entweihen." Daß aber in dieser Lehre von der Nothwendigkeit einer Genugthuung die Kirche eine große, in dem sittlichen Bewußtsein des Menschen tief gewurzelte Wahrheit ausgesprochen, liegt am Tage. Denn die Nothwendigkeit einer Sühne gegenüber der verletzten sittlichen Ordnung ist nicht nur von den größten Geistern des Alterthumes ausgesprochen worden, sondern liegt so mächtig in der Seele des Menschen, daß es den Verbrecher hindrängt zum Geständniß seiner That, nur um die Strafe zu empfangen und die Sühne zu leisten, und so die schwere Last, welche auf dem Gewissen liegt, von sich abzuwälzen. „Es ist ebensowohl die Natur des Verbrechens," sagt Hegel[1], „als der eigene (Vernunft-)Wille des Verbrechers, daß die von ihm ausgehende Verletzung aufgehoben werde." Wer den zeitlichen Strafen nur eine correctionelle Bedeutung zuerkennt, müßte consequent die Hölle läugnen und zugleich den Genius unserer Sprache ändern, die unter Sühne und Buße etwas ganz Anderes als ein bloßes Besserungsmittel versteht. Dagegen betrachtet der Mensch in allen Religionen das Unglück theils als Besserungsmittel, theils aber und namentlich als Strafe für seine Sünden, und spricht: Ich habe es verdient.

Auf dieser allen Vätern, wie selbst Calvin gesteht, gemeinsamen Anschauung von der Nothwendigkeit der Genugthuung[2] ruht die Bußordnung, wie sie, wenn gleich mit verschiedener Modification, seit den ältesten Zeiten in der Kirche in Uebung war. Wer aber hierin eine Schmälerung

---

[1] WW. VIII. S. 140.

[2] Insit. III. 4. §. 38.

der Verdienste Jesu Christi erblickt, der weiß nicht, daß auch das Wenige, was der Mensch zur Abbüßung seiner Sünden thun und leiden kann, nur seinen Werth hat durch Vereinigung mit dem Leiden und dem unendlichen Verdienste Jesu Christi. Denn, wie der Kirchenrath von Trient erklärt[1], selbst diese Genugthuung, die wir für unsere Sünden leisten, ist nicht der Art unser, als wäre sie nicht durch Jesum Christum; denn wir, die wir nichts aus uns thun können, als wäre es wirklich aus uns[2], vermögen Alles mit Hülfe dessen, der uns stärkt. Somit ist all' unser Rühmen in Christo, in welchem wir Genugthuung leisten, auf daß wir würdige Früchte der Buße bringen[3], welche von ihm ihre Kraft haben und von ihm dem Vater aufgeopfert werden. Oder wäre jene Lehre, welche den Sünder ohne alles eigene Thun ausschließlich durch Christus gerechtfertigt werden läßt, geeignet, vor der Sünde größere Furcht einzuflößen?[4]

Auf dieser Lehre von der Nothwendigkeit der Genugthuung und in der alten Bußordnung begründet, ruht der Ablaß, indem die Kirche kraft der von Christo ihr gewordenen Vollmacht[5] zu binden und zu lösen den reuigen, bußfertigen und mit Gott versöhnten Gläubigen einen Theil oder die ganze zeitliche Strafe nachläßt, die sie entweder in

---

[1] Sess. XIV. Cap. 8.

[2] 2 Cor. 3, 5. [3] Luc. 3, 8.

[4] Die Lehre der Reformatoren, welche jede Mitwirkung von Seite des Menschen im Geschäfte des Heils läugnet, ist die nothwendige Consequenz ihrer Anschauung von der Erbsünde und wiederholt nur für das Gebiet der Uebernatur, was der Pantheismus als allgemeines Gesetz ausspricht, daß nämlich neben und mit der Wirksamkeit der causa prima (Gottes) eine wahre und eigentliche Thätigkeit der causa secunda nicht gedacht werden könne, diese überhaupt nicht existire. Vgl. Möhler a. a. O. S. 80.

[5] Matth. 16, 19. 1 Cor. 5, 4. 5. Vgl. 2 Cor. 2, 10.

dieser Welt oder in jener noch zu verbüßen hätten [1]. Sie schöpft das Lösegeld, das sie Gott bietet, aus dem überfließenden unendlichen Schatze der Verdienste Christi und seiner Heiligen, welcher mehr als zur Genüge dem himmlischen Vater Genugthuung zu leisten vermag für die Sünden der ganzen Welt [2]. So ist der Ablaß die Vollendung und

---

[1] Concil. Trident. Sess. XXV. Decr. de Indulg.: Sacrosancta Synodus anathemate damnat, qui (indulgentias) aut inutiles esse asserunt vel eas concedendi in Ecclesia potestatem esse negant. Daß die Ablässe im Gewissen Geltung haben und vor Gott, beweist schon Thomas (l. c. Suppl. Qu. XXV. Art. 1).

[2] Cf. Prop. XLI. Syn. Pistor. Wegen der Einheit des mystischen Leibes der Kirche und Gemeinschaft aller Glieder durch den Einen Geist unter dem Einen Haupte kommen die Verdienste der Heiligen und Martyrer, die bei dem heiligsten Lebenswandel Außerordentliches gethan und gelitten, besonders der allerseligsten Jungfrau, den übrigen Gliedern zu gut. 1 Cor. 12, 26. Catech. Rom. P. I. Cap. X. Qu. 23. Wir erwähnen die Verdienste der Heiligen nicht darum, als sollten sie das Verdienst Christi mehren, da dieses, weil unendlich, nicht gemehrt werden kann, noch auch, als wären ihre Verdienste im Gegensatze zu denken zu jenen des Herrn. Aber der mystische Leib der Kirche ist wirklich das Werk Christi und der Heiligen, wo göttliche und menschliche Kräfte thätig sind, aber in innigster Durchdringung und Vereinigung. Darum nennt Paulus sein Leiden das Leiden Christi in ihm. „Ich freue mich," spricht er, „in den Leiden um euretwillen und erfülle das, was noch übrigt vom Leiden Christi in meinem Fleische für seinen Leib, die Kirche." Col. 1, 24. Cf. Augustin. Enarr. in Ps. LII. 1. Ps. CXLII. 3. Nicht er lebt mehr, sondern Christus in ihm, und indem er die Kirche verfolgte, verfolgte er Christum. Mit Recht bemerkt de Maistre (Abendst. II. S. 253): „Die Erlösung, die unsere getrennten Brüder mit uns anbeten, ist nichts Anderes, als eine dem Menschengeschlechte wegen der unendlichen Verdienste der Unschuld ohne Gleichen, die sich freiwillig für dasselbe geopfert hat, bewilligter Ablaß! Man hat gesagt: Der Gottmensch hat für uns genug gethan, also bedürfen wir keiner andern Verdienste mehr; man müßte aber sagen: also können die Verdienste des Unschuldigen dem Schuldigen dienen. . . Welch' ein

der Abschluß der erlösenden Thätigkeit Christi in der Kirche, durch welchen das letzte Hemmniß gehoben wird, das uns den Zutritt zu Gott wehrt.

---

herrliches Bild ist das jener unermeßlichen Stadt der Geister mit ihren drei in ewiger Wechselwirkung bleibenden Abtheilungen! Die Streitende reicht eine Hand der Leidenden und faßt mit der andern die Triumphirende. Die Gnadenwirkung, das Gebet, die Genugthuungen, der Beistand, die Eingebungen, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe ergießen sich im Kreislauf wie wohlthätige Ströme aus einer in die andern! Nichts steht allein, und wie die Stäbe eines magnetischen Bündels genießen die Geister ihre eigenen Kräfte und die Kräfte aller anderen. Und welch' ein schönes Gesetz ist das, welches jedem Ablaß oder jeder secundären Erlösung zwei unerläßliche Bedingungen auferlegt hat: überschwängliches Verdienst auf der einen, vorgeschriebene gute Werke und Reinheit des Gewissens auf der andern Seite! .. Der Ablaß ruht auf dem Princip der Reversibilität, und dieß ist der Glaube der ganzen Welt!" Schon Chrysostomus (Hom. in SS. MM. Juventin. et Max.) spricht von dem „θησαυρὸς τῆς ἐκκλησίας, νέους καὶ παλαιοὺς ἔχων μαργαρίτας." Ebenso Augustin. Serm. XVIII in Ps. XLIX. 4. Ambros. De Poenit. I. 15. „Die Gemeinde der Heiligen," sagt der Protestant H. Leo (bei Laacke, Darf der Protestant für die Verstorbenen beten? 1863. S. 2), „ist nicht bloß auf dieser Erde; sie setzt sich in den Himmel hinein fort und ist dort eine allzeit gegenwärtige in ihren Gliedern, wenn diese auch längst hienieden gestorben sind — mit ihnen und für einander können wir eben so lebendig und wirksam beten, wie wir jetzt die Fürbitten christlicher Freunde und Gemeinden auf Erden suchen. Und bei den römisch-katholischen Christen ist dieß Gegenwärtigsein der ganzen Christengemeinde in hohem Grade der Fall und gibt der römisch-katholischen Kirche nicht nur die wunderbare, ihr eigene Festigkeit, sondern läßt auch alle von ihr berührten Verhältnisse sofort in die Harmonie des ganzen Baustils eingehen und an ihm harmonisch sich entwickeln. Heilige Orte, Wallfahrten, Gebetszeiten, Gedenkstiftungen, tausend Stimmen des kirchlichen Lebens erhalten den lebendigen Zusammenhang mit der Geschichte — alle Helden des Christenthums treten als Heilige in stets erneuter Begegnung dem römisch-katholischen Christen entgegen, mit den heiligen Personen lebt er in stündlichem, treuem Umgange.

Wo darum diese Buße noch nicht geleistet und kein Nachlaß durch die Schlüsselgewalt der Kirche gegeben wurde, da wartet auf uns die Verbüßung der zeitlichen Strafen im Reinigungsorte. Es ist die Strafe zur Sühne der verletzten Ordnung Gottes, und in und durch die Strafe soll die Seele geläutert werden von den Flecken, die das Bild Gottes in ihr entstellten. „Weil die Gerechten," spricht der hl. Thomas[1], „zuweilen sterben, ohne daß sie in diesem Leben hinreichend gebüßt haben, da das Verdienst der ewigen Seligkeit nicht ohne Lohn bleiben kann, die Schuld aber auch nicht ohne Strafe bleiben soll, damit die ewige Ordnung nicht gestört wird, so ist es nothwendig, daß sie endlich den Preis des ewigen Lebens erhalten, aber zeitlich gestraft werden." „Weil sie in der Sünde die göttliche Majestät beleidigten," spricht Bonaventura[2], „die Kirche schädigten, das Ebenbild Gottes in ihren Seelen befleckten, so fordert die Beleidigung Strafe, die Schädigung Genugthuung, die Befleckung Reinigung."

Hier leben denn die Seelen der Gerechten, geschieden von ihren Körpern und deßwegen geschieden von den wechselnden Eindrücken dieses sinnlichen, irdischen Lebens, ein um so intensiver geistiges Leben, als die Bande der Leiblichkeit gefallen, und die Last dieses verweslichen Leibes, der

---

Das Marienbild über seinem Lager, das Crucifix über seinem Tische mit ihren so oft erneuerten Palmen, Blumen, Kränzen versetzen die evangelische Zeit auf's Lebendigste in die Gegenwart. Es ist aber keine bloß eingebildete Gegenwart, sondern dem, der diese Atmosphäre geistig auf sich einwirken läßt, ja, der unbesinnlich, nur naiv sich hingebend, in ihr Lebende empfängt aus dieser Umgebung täglich ausströmende wahrhafte Kräfte des göttlichen Lebens, während der Protestantismus diese reichen Quellen höherer Begabung sich fast alle selbst verstopft hat."

[1] C. Gent. IV. 71.

[2] Breviloqu. VII. 2.

die Seele niederdrückt und beschwert, hinweggenommen ist. Hier leben sie, jeder weiteren Täuschung verschlossen, in ernster Besinnung in die Wahrheit, Gott und sich selbst sich hineinvertiefend, wie es auf Erden, in diesem Reiche der Aeußerlichkeit, bei dem Getümmel und den Zerstreuungen des Lebens auch heiligen Seelen nicht von ferne möglich war. Die tausend Klänge und mannigfachen Stimmen des weltlichen Lebens, deren Wiederhall, so lange die Seele noch ihren Körper an sich trägt, auch in die heiligste Sabbatstille störend eindringt, sind längst und auf ewig verstummt; die bunten und oft so verwirrenden Bilder der Phantasie die so gerne die Seele umgaukeln, liegen mit dem leiblichen Leben zerbrochen hinter ihr; das Alles ist vorüber wie ein Traum der Nacht, denn der Tag der Ewigkeit ist angebrochen. Da steht denn ihre ganze Vergangenheit wie auf einen Augenblick zusammengedrängt vor ihrem Blicke. Da fühlt die Seele auch die geringste Schuld als Schuld, und dieß mit einem Schmerze, dessen sie nur dort fähig ist, wo kein Gedanke an die Creatur sie zu zerstreuen vermag, wo ein Augenblick in diesem schmerzvollen Leiden wie eine Ewigkeit ist. Da brennt der geringste Flecken in ihr wie Feuer, da sie sich gegenübergestellt sieht dem heiligen Gott. Und das ist das Läuterungsfeuer, durch das sie hindurchgehen muß, ein Bad voll bitterer Pein und Wehe, in das sie ganz untertaucht, bis sie würdig ist, rein vor dem reinsten Richter zu erscheinen. Ohne Trost, doch nicht ohne Hoffnung, brennend nach Gottes Anschauung, zu dem sie sich hingezogen fühlt mit dem ganzen Gewicht ihrer übernatürlichen Liebe, ist sie ganz in Schmerz versenkt; ihre Erkenntniß ist heller, ihr Wille ist stärker, ihre Reue bitterer, ihre Sehnsucht glühender — und das Alles vermehrt ihre Qual[1]. So

[1] Wie groß die Pein des Fegfeuers, welcher Art, wie lange sie

mächtig, spricht Augustinus [1], die ungeordnete Liebe war, so mächtig wird die Qual sein.

Aber doch verlangen sie nach dieser Qual [2]. Wenn Platon einst sprach: Wer Unrecht gethan, der muß freiwillig dahin gehen, wo er büßen wird — so hat er einen tiefen Blick gethan in das Wesen der Gerechtigkeit und die Liebe der reinen Seelen zu ihr geahnt. „Die Seele," sprach die hl. Katharina von Genua, „welche nach ihrer Trennung vom Leibe sich nicht in vollster Reinheit befindet und sieht, daß dieses Hinderniß nur durch die Flammen des Fegfeuers hinweggenommen werden kann, wirft sich mit Ungestüm in diese Flammen. Da empfindet sie eine so übermäßige Qual, daß keine Seele sie aussprechen, kein Verstand auch nur das Geringste davon zu begreifen vermag. Aber doch liebt die Seele diese Pein" [3]. Doch Eines lindert ihre Qual, die Hoffnung, und Eines stärkt sie in ihrem Leiden, die Liebe. Sie liebt Den, der sie schlägt, und liebt die Strafe, um so seiner Liebe würdiger zu werden" [4].

---

währt, darüber hat die Kirche keine Entscheidung gegeben. Cf. Bellarm. De Purgator. II. 9. 14.

[1] Quantum haeserat amor, tantum urit dolor. De Civ. Dei. XXI. 26.

[2] Dicitur aliquid voluntarium voluntate conditionata . . si sine poena ad bonum pervenire non possumus. Et tunc voluntas poenam supportat, et quantum ad hoc voluntaria dicitur. Et sic poena purgatorii est voluntaria. Thom. Aquin. l. c. Supplem. Append. Qu. II. Art. 1. Doch können die Seelen im Reinigungsorte nicht verdienstliche Werke setzen, da sie in statu termini sind. Nach einer wahrscheinlichen Meinung können sie jedoch durch ihr Gebet den Lebenden Gnaden erflehen. Suarez, De Purgat. Disp. XLVII. Sect. 2.

[3] Del Purgator.

[4] Affliguntur animae in purgatorio minus graviter quam in inferno, et gravius quam in hoc mundo; non tamen ita graviter,

So ist der Glaube an den Reinigungsort ein Trost für die Heiligen, denen er Beruhigung gewährt, ohne ihnen jenes heilsame Mißtrauen auf sich selbst, das Wirken ihres Heils in Furcht und Zittern zu nehmen. Er richtet auf den büßenden Sünder, welcher fürchten muß, zu wenig noch gebüßt und Ersatz geleistet zu haben für seine großen und schweren Sünden. Er bietet Hoffnung denen, welchen erst in der Stunde des Todes die Zeit der Gnade und Reue gekommen. Darum bekannte Lord Byron in seiner Todesstunde, daß der Glaube an den Reinigungsort ein sehr trostvoller sei.

Die Lehre von dem Reinigungsort in Verbindung mit der von der Gemeinschaft der Heiligen, dem innigen Wechselverkehr zwischen der streitenden, leidenden und triumphirenden Kirche mildert den Schmerz in der Brust der Hinterbliebenen und trocknet die Thränen, die am Grabe fließen.

---

quin semper sperent et sciant, se in inferno non esse. Bonavent. l. c. VII. 2. Hiernach möge man die Bedenken beurtheilen, die neuestens v. Zezschwitz (a. a. O. S. 406) vorgebracht hat: „Die Abrechnung nach Zeit und Dauer, die Verwechslung der einzelnen Ausbrüche mit der bittern Wurzel, die Heilung durch Strafe statt durch Liebe, der Menschen Abbüßen, wo wir Christi vollkommenes Verdienst ehren sollten, sind alles Seiten, durch die die Wahrheit und Heiligung bedroht werden." Das katholische Dogma hat keine Bestimmung über Zeit und Dauer, verwechselt nicht die Ausbrüche mit der Wurzel, weiß aber wohl, daß der Gerechte täglich betet: Vergib uns unsere Schulden; es lehrt, daß nur in der Liebe der Werth des Strafleidens wurzelt und all' unser Thun und Leiden, um der göttlichen Gerechtigkeit zu genügen, nur im Verdienste Christi seine Kraft hat. Wenn v. Zezschwitz weiter sagt: „Losgelöst (vom Körper) und entnommen, erkennen die Seelen mit einem Male die Welt, die sie verlassen, ganz als Welt des Scheins, der Eitelkeit, der Sünde — und so liegt in diesem Theil der Todeserfahrung eine letzte große Buße, eine Feuertaufe, nach der Wassertaufe unserer Thränen auf Erden" — hat er hiermit nicht mit andern Worten das Purgatorium ausgesprochen?

Sie trauern, aber nicht wie die Heiden, die keine Hoffnung haben[1]; sie sind abgeschieden, die Seelen unserer Freunde, aber sie sind nicht gestorben, sie leben in Gott, vor dem Alles lebt, in ihm, der ein Gott der Lebendigen ist und nicht der Todten; sie haben nur abgestreift das Gewand dieses niedrigen Leibes, um mit einem schöneren und besseren überkleidet zu werden. Sie sind nur hinübergegangen aus der Kirche des Diesseits in die Kirche jenseits. Im Glauben und in der Liebe, in der Gnade Christi und im Sacrament bleiben wir ihnen innigst verbunden; im Gebete und im Opfer für sie reichen wir ihnen die Hände, bis der kurze Wintertag dieses Lebens auf Erden vorübergegangen, und wir sie wiederfinden beim Vater[2]. Und wenn selbst der entschiedene Unglaube es sich nicht versagen kann, sein „Have pia anima!" dem Geschiedenen zuzurufen, und den Wunsch auszusprechen: „Möge ihm die Erde leicht sein," so spricht sich hierin das tiefste Bedürfniß des menschlichen Gemüthes aus; es täuscht sich hier in der Art seiner Befriedigung, indem es eine nichtssagende Formel wählt, aber es täuscht sich nicht in dem Bedürfnisse selbst. Es ist der Drang der ächten Menschennatur.

Wir aber dürfen der Verstorbenen nicht bloß liebend gedenken, nicht bloß Blumen und Kränze legen auf ihre Särge, und Denksteine errichten über ihren Gräbern, wir wollen in thätiger Gemeinschaft mit ihnen bleiben, geeint durch das Band wirksamer Liebe. Darum ergehen wir uns nicht in fruchtlosen Klagen und leeren Wünschen; der Glaube,

---

[1] 1 Thessal. 4, 12.

[2] Charitas, quae est vita animae, non finitur. I. Cor. 13, 8. Thom. Aquin. l. c. Suppl. Qu. LXXI. Art. 2. Neque enim piorum animae mortuorum separantur ab Ecclesia. . . Cur enim fiunt ista, nisi fideles etiam defuncti membra ejus sunt? Augustin. Civ. Dei. XX. 9.

der, wenn gleich in dunkeln Vorstellungen und unbestimmten Ahnungen, wie Fechner[1] bekennt, „durch alle Völker geht und nur bei den Protestanten ganz verkümmert ist, daß die Lebenden noch etwas für die Todten thun können," hat in uns eine bestimmte Grundlage, klare Form und ein sicheres Ziel. Und darum senden wir unsere Gebete mit Bußübungen für sie zum Vater, zu ihrem Vater und unserem Vater, und bringen jenes hochheilige Opfer dar, durch welches wir Gott versöhnen, daß er auch die größten Sünden verzeiht und die Strafen erläßt[2]. Und unser Gebet und das Blut des Opferlammes dringt hin vor den Thron des Ewigen und empfängt Gnade, und es steigt nieder zu ihnen, die in der Trübsal seufzen, wie kühler Thau, ihre Pein zu lindern[3]. Je reiner unser eigenes Leben, je flammender unsere Liebe, desto wohlgefälliger werden die Werke geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit, unsere Bußübungen und Fürbitten sein, die wir dem gerechten Gott als Lösegeld für die Hingeschiedenen darbringen. Und weil wir unserer Schwäche mißtrauen, darum wenden wir uns an die Kirche auf Erden, um die Schätze der Verdienste im Ablaß ihnen zuzuwenden[4]. Einst hatte der Herr dem Abraham auf seine

---

[1] Die Motive des Glaubens S. 177.

[2] Concil. Trident. Sess. XXII. Cap. 2.

[3] Quantum ad aliquid, quod est consequens ad statum (gratiae), opus unius potest valere alteri, non solum per viam orationis, sed etiam per viam meriti . . quia omnes, qui sibi charitate connectuntur, aliquod emolumentum ex mutuis operibus reportant, quia etiam in patria unusquisque gaudebit de bonis alterius. Alio modo ex intentione facientis, unde ista opera quodammodo fiunt eorum, pro quibus fiunt, quasi eis a faciente collata. Thom. Aquin. Suppl. Qu. LXXI. Art. 1.

[4] Die Ablässe können den Verstorbenen zugewendet werden per modum „suffragii", wegen der Gemeinschaft des Leibes der Kirche. „Auctor. Fid." Prop. XLII. Augustin. Civ. Dei. XX. 9. Die

Bitte versprochen, der Städte Sodoma und Gomorrha zu schonen, wenn auch nur zehn Gerechte in ihnen gefunden würden [1]; so wird er den Seelen der Abgeschiedenen vergeben um unseres Gebetes willen, mit dem wir in Christus und durch Christus zu ihm flehen. Und wenn der Herr so feierlich erklärte, was wir dem geringsten unserer Brüder auf Erden gethan, das sei ihm gethan, dann ist dieser Dienst der Liebe an unseren in Gott geschiedenen Brüdern zugleich der wahre und beste Gottesdienst [2].

Doch der Zustand der schmerzlichen Läuterung ist seiner Natur und Bestimmung nach nur ein vorübergehender. Er währt, so lange dieses Leben der Kirche auf Erden währt, das nichts Anderes ist, als ein fortgesetzter Ausscheidungs- und Läuterungsproceß. Einmal wird die letzte Scheidung stattfinden der Guten von den Bösen, des Weizens vom Unkraut, der Kinder des Lichts von den Söhnen der Finsterniß; aber bis jener Tag erscheint, währt das Streiten und Leiden durch alle Jahrhunderte; nicht der Friede ist verheißen, sondern das Schwert [3]. Babel und Jerusalem, das Reich der Nacht und der Sünde gegenüber dem Reiche des Lichtes und der Gerechtigkeit, heißen die beiden Heerlager, die sich in dieser Zeitlichkeit bekriegen. „Alle Jene, welche nach Irdischem Lust tragen, das irdische Gut Gott vorziehen, gehören zu diesem Reiche, welches im mystischen Sinne Babylon heißt und den Teufel zum Könige hat. Alle Jene aber, die nach dem streben, was oben ist, die an das Himmlische denken, die vorsichtig in dieser Welt wandeln, damit sie Gott nicht beleidigen, die sich vor der Sünde

---

Lebenden, weil noch unter der Jurisdiction der Kirche, empfangen den Ablaß per modum „absolutionis“.

[1] Genes. 18, 32. [2] Matth. 25, 40. Jac. 1, 27.

[3] Matth. 10, 34.

hüten, und haben sie gesündigt, sich nicht schämen, zu beichten, die Demüthigen, die Sanftmüthigen, die Heiligen, die Gerechten, die Frommen, alle diese gehören zu dem einen Reiche, dessen König Christus ist. Diese zwei Völker, von ihren beiden Königen befehligt, bekämpfen sich bis an's Ende der Zeiten, das eine für die Sünde, das andere für die Gerechtigkeit, das eine für die Eitelkeit, das andere für die Wahrheit"[1]. Dort herrscht das Gesetz des Fleisches, hier das Gesetz des Geistes, dort suchen sie Frieden in vergänglicher Lust, hier empfangen sie die Hoffnung des Lebens mitten im täglichen Schmerz und Tod. Und diese Alle leben auf einer gemeinsamen Erde, wiewohl im Innersten von einander geschieden, wiewohl vor dem Angesichte Gottes auf ewig bereits von einander geschieden. Die eine Sonne geht über ihnen auf, die eine Luft athmen sie ein, derselbe Regen befruchtet ihre Felder; aber Tag und Nacht, Himmel und Erde sind nicht so weit von einander entfernt, als diese zwei Reiche, diese zwei Welten, während sie sich täglich und auf's Innigste berühren. Es ist das Unkraut, das mit dem Weizen wächst zumal bis zum Tag der Ernte. „Den Bösen," spricht Augustinus[2], „duldet Gott auf Erden, entweder damit er sich bekehre, oder damit an ihm des Gerechten Tugend sich bewähre."

Aber vor dem sinnlichen Auge ist kein Unterschied. Auch den Bösen hat Gott die Güter dieser Erde ausgetheilt, mehr vielleicht als den Guten ihnen gegeben; denn er lohnt mit Zeitlichem, wenn er mit Ewigem nicht lohnen will[3]. Nur Eines hat er ihnen nicht gegeben, sich selbst.

---

[1] Augustin. in Ps. LXI. 5.

[2] Ut convertantur, vel ut per eos boni exerceantur. Augustin. in Ps. LIV. 4.

[3] Augustin. Civ. Dei. V. 15. „Soll dir Gott Geld geben? Das hat auch der Räuber. Weib und Kind, Gesundheit, Ehrenstellen?

So wächst das Unkraut fort und fort, der Kampf wird immer heftiger, die Gegensätze schneidender; das Reich des Bösen rüstet sich zum letzten Kampfe, ehe die Entscheidung eintritt[1]. Der „Mensch der Sünde" wird erscheinen, der „Gesetzlose", der Widersacher Gottes und Christi — Antichrist — „wird sich erheben über Alles, was Gott oder ein Heiligthum heißt, so daß er in den Tempel Gottes sich setzt, indem er sich dafür ausgibt, daß er Gott sei," und durch falsche Lehren und Zeichen wird er Viele zum Abfall verleiten[2]. Wenn aber das Geheimniß der Bosheit seine ganze Macht entfaltet hat, dann wird der Herr erscheinen, die Lügenhaftigkeit ihres Wesens offenbaren und den Widersacher vernichten mit dem Hauch seines Mundes und vertilgen durch die Erscheinung seiner Gegenwart. Dann wird voll sein die Zahl der Auserwählten, und der Tag der Ernte bricht an. Von Ewigkeit her hatte Gott seine Auserwählten gekannt[3], sein Auge ruht auf ihnen mitten in dem Gewühle der Welt, er schaut sie alle und ruft sie bei ihrem Namen[4]. Nun aber soll diese innere wesenhafte Scheidung auch nach Außen hin erscheinen, vor dem Angesicht des Himmels und der Erde, der Engel und aller Menschen, und auf ewig hervortreten. Zum zweiten Male

---

Wie viele Böse haben das nicht. Darum wanke nicht, wähne nicht, daß du Gott umsonst dienst, weil auch Jene, die ihm nicht dienen, solche Dinge besitzen. Das Alles gibt er auch den Bösen, sich selbst aber nur den Guten allein." Augustin. in Ps. LXXIX. 14. So trifft an sich betrachtet das Unglück den Gerechten wie den Ungerechten, aber ein eigentliches Unglück ist es nur für den Ungerechten, da den Gerechten Alles, auch das tiefste Leiden, zum Heile und Segen wird. Thom. Aquin. I. II. Art. 10 ad 4. Denselben Gedanken hat schon Platon (De Legg. II. p. 242 seqq.) entwickelt.

[1] 2 Thessal. 2, 1—12. [2] Matth. 24, 24.

[3] 2 Tim. 2, 19. [4] Joh. 10, 3.

wird der Herr kommen, aber nicht mehr wie bei seiner ersten Erscheinung niedrig und in Knechtsgestalt, sondern voll Majestät und Herrlichkeit [1]. Wann er kommen wird, weiß Niemand, Zeit und Stunde ist Allen verborgen [2]; aber unerwartet wird er kommen, wie ein Dieb in der Nacht [3]; und wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und leuchtet bis zum Niedergang, so wird seine Ankunft sein [4]. Das Gericht über Jerusalem, welches die Verwerfung Israel's besiegelte und die alttestamentliche Heilsordnung abschloß, wird als das Bild jenes zweiten Gerichtes uns dargestellt, mit welchem der Abschluß der gegenwärtigen Weltperiode eintreten wird, wenn die „Zeiten der Heiden" [5] abgelaufen sind, das Evangelium, nach dem Alle gerichtet werden, durch die ganze Welt gepredigt [6], der Rest Israel's zum Herrn zurückgekehrt [7] und ein großer Abfall stattgefunden [8].

Schreckliche Zeichen werden den „Tag des Herrn" verkünden, da er kommen wird zum Gericht. Die Sonne wird verfinstert werden, und der Mond seinen Glanz nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel, und es werden wehklagen alle Geschlechter der Erde, und sie werden kommen sehen des Menschen Sohn auf den Wolken mit großer Gewalt und Majestät. Und er wird aussenden seine Engel mit Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern [9]; die Elemente werden zerschmelzen in Gluth,

---

[1] 2 Thessal. 1, 6—8. Matth. 26, 64.
[2] Matth. 24, 36. 44. Marc. 13, 32.
[3] Matth. 24, 43. 1 Thessal. 5, 1—5. [4] Matth. 24, 27.
[5] Luc. 21, 24. [6] Matth. 24, 14.
[7] Röm. 11, 11 ff. [8] 2 Thessal. 2, 4 ff.
[9] Matth. 24, 29—31.

und die Erde und die Werke auf ihr werden verbrennen [1]. Die Todten in Christo werden zuerst auferstehen und mit den Ueberlebenden dem Herrn entgegeneilen, und werden so immer bei dem Herrn sein [2]. „Und ich sah einen Thron, groß und weiß, und Einen, der darauf saß, und vor seinem Antlitz floh die Erde und der Himmel, und eine Stätte für sie wurde nicht gefunden. Und ich sah die Todten, kleine und große, stehen vor dem Throne, und die Bücher wurden aufgethan. Und ein anderes Buch wurde aufgethan, das ist das Buch des Lebens. Und es wurden gerichtet die Todten nach dem, was aufgeschrieben steht in den Büchern, nach ihren Werken [3]. Und das Meer gab die Todten wieder, die in ihm waren, und der Tod und die Unterwelt gaben die Todten wieder, die in ihnen waren. Und wer nicht geschrieben stand in dem Buche des Lebens, der ward geworfen in den Feuersee" [4].

Dann ist das allgemeine und letzte Gericht, wenn Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme Gottes hören. Da werden hervorgehen, die Gutes gethan, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichts [5]. Im besonderen Gericht, gleich nach dem Tode, erscheint der Einzelne vor Christus, um sein Urtheil zu empfangen [6]; hier ist es das ganze Geschlecht, das seinem Gotte steht im Gericht. Jenes findet statt, sobald der

---

[1] 2 Petr. 3, 10. 2 Thessal. 1, 8. 1 Cor. 3, 13.

[2] 1 Thessal. 4, 16. 17.

[3] „Quaedam igitur," sagt Augustinus (Civ. Dei. XX. 14) bezüglich dieser prophetischen Darstellung, „vis est intelligenda divina, qua fiet, ut cuique opera sua, vel bona vel mala, cuncta in memoriam revocentur, et mentis intuitu mira celeritate cernantur, atque ita simul omnes et singuli judicentur. Quae nimirum vis divina libri nomen accepit."

[4] Offenb. 20, 11—15. [5] Joh. 5, 28. 29. [6] Hebr. 9, 27.

Mensch den Kampfplatz dieses irdischen Lebens verlassen hat, wo es galt, den ewigen Preis zu erringen[1]; sein Verhältniß zu Christus, die Aufnahme und Verwendung der ihm gegebenen Gnaden ist nun entschieden und befestigt für immer. Dieses findet statt, wenn das Geschlecht selbst angekommen ist an seinem Ziele. Dort ist es der Mensch, hier die Menschheit, die zu richten ist, und nicht die Menschheit allein, sondern das Gesammtreich aller vernünftigen Creatur; denn auch die Engel werden dann gerichtet, aufbewahrt auf den großen Tag des Gerichts[2]; denn es ist nur noch ein Reich, das Reich Christi; außer ihm Nacht, Wahn, ewiger Tod.

Des Menschen Sohn, der Welterlöser, ist der Weltrichter[3]. Alle Menschen, die je über die Erde gegangen, müssen stehen vor seinem Richterstuhle; die in den Gräbern sind, werden die Stimme Gottes hören, und sie werden hervorgehen, die Gutes gethan, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichts[4]. Und über Alles wird er richten, selbst des Herzens verborgenste Gedanken[5]. Er ist unser Richter, denn er hat uns erkauft durch sein Blut und das theuere Lösegeld bezahlt, und alle Gnaden uns verdient; wir sind sein[6], und unser Dasein und Leben, unser Denken und Wollen, Rede und That — es ist sein, er hat das erste und

---

[1] 1 Cor. 8, 24 ff. 2 Tim. 4, 6 ff.

[2] 2 Petr. 2, 4. Jud. 6. 1 Cor. 6, 2.

[3] Joh. 5, 32 ff. [4] Joh. 5, 28.

[5] Röm. 2, 16. 1 Cor. 4, 5. Qui judicaturus est vivos et mortuos. Symb. Nicaen.-Constant. Inde venturus est judicare vivos et mortuos, ad cujus adventum omnes homines resurgere habent cum corporibus suis et reddituri sunt de factis propriis rationem. Symb. Athanas.

[6] 1 Cor. 7, 23.

oberste Anrecht auf uns. Er hat durch seinen Geist die Saat des übernatürlichen göttlichen Lebens in die Menschenwelt ausgestreut, ihm nun kommt es zu, Ernte zu halten, die Spreu zu sondern von dem Weizen; er ist der Weinstock, welcher die dürren, unfruchtbaren Zweige auf ewig abwirft.

Nur die pantheistische Speculation, wie der gedankenlose Materialismus, wird den endlichen Abschluß dieses Weltlebens, wie ihn uns die Offenbarung verkündet, wo das Gute zum völligen Siege, und die gesammte Schöpfung an ihrem Ziele angekommen ist, zu läugnen versuchen. Denn, hat dieses zeitliche Leben einen Anfang aus Gott, dann hat es auch seine Bestimmung zu Gott und seine Vollendung in Gott, wie dieß früher ausführlich nachgewiesen worden. War, wie in der pantheistischen und materialistischen Hypothese, kein Anfang der Dinge und kein Ziel, da bietet sich allerdings als Lösung der Frage die Vorstellung von einer im Tretrad der blinden Nothwendigkeit ewig fortkreisenden Welt, eine Vorstellung, so unsäglich abgeschmackt, daß sie keiner Widerlegung bedarf. In einem Systeme von Lehren, wo das Ideale nie real wird, das Gute nie sich vollständig verwirklicht und vom Bösen scheidet, wo kein Verständniß ist für die sittliche Bedeutung des Menschenlebens, und das Wesen der Sünde und des Bösen theils ganz aufgehoben oder doch verflacht wird, da ist kein Raum für eine endliche, absolute, allgemeine Krisis. Wer die Scheidung, den Gegensatz zwischen dem Guten und Bösen läugnet, der hat nothwendig auch kein Verständniß für die letzte Ausscheidung der Guten und der Bösen; dieß und nichts anderes ist das letzte, allgemeine Gericht.

Wie Strauß[1] uns versichert, ist für die speculative

[1] A. a. O. S. 672.

Theologie das Schiller'sche Wort Wahlspruch geworden: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Und eben darum, weil dieses durch alle Zeiten sich hindurchziehende Weltgericht stattfinde, sei das letzte und jüngste Gericht überflüssig.

Wohl ist nach dem Worte des Dichters die Weltgeschichte das Weltgericht, und ist dieser Gedanke keineswegs neu, noch den Vätern unbekannt[1]. Aber dieses Wort ist nicht vollständig wahr, wenn es nicht ergänzt wird durch das andere: das Weltgericht ist die Weltgeschichte. In der Geschichte vollzieht sich fortwährend ein göttliches Gericht; aber gerade die Geschichte, wie Augustinus bemerkt, mit ihren Räthseln, mit ihren eben so dunkeln als lichten Seiten, wo „Zeichen stehen gegen Zeichen", weist auf eine endliche Lösung hin, die Christus allein geben kann, wo die entscheidende Antwort erfolgt auf die Frage, warum der Böse glücklich, der Gute unglücklich ist[2]. So wird erst das Weltgericht eine letzte und vollkommene Theodicee, da in ihm die durch die ganze Geschichte hindurchgehende Vergeltung sich vollendet und offenbar wird[3]. Denn das Gericht der Weltgeschichte ist nur ein unvollkommenes, das eben deßwegen das kommende Gericht weder aufhebt, noch überflüssig macht, welches vielmehr dieses als seine Ergänzung und

---

[1] So sagt Augustinus (Civ. Dei. XX. 1): Ideo, cum diem judicii dicimus, addimus ultimum vel novissimum, quia et nunc judicat et ab humani generis initio judicavit.

[2] Iste enim dies judicii proprie jam vocatur, eo quod nullus ibi erit imperitae quaerelae locus, cur injustus ille sit felix et cur justus ille infelix. Omnium namque tunc nonnisi bonorum vera et plena felicitas, et omnium nonnisi malorum digna et summa infelicitas apparebit. Augustin. l. c.

[3] Er wird offenbaren das Verborgene des Herzens. Röm. 2, 16. 1 Cor. 4, 5.

Vervollkommnung fordert, auf dieses wie das Niedere auf das Höhere, der Keim auf die Frucht hinweist. Es ist die Weltgeschichte kein offenbares Gericht, während das Böse offenbar ist und sich erhebt und laut um Rache zum Himmel ruft. Es ist ein unvollkommenes, weil die gute wie die böse That eine Saat ist, die fortzeugend Gutes oder Böses gebiert, deren Früchte ihr Urheber nicht überschauen kann, die er oft nicht einmal zu ahnen vermag. Und doch soll und muß er wissen, was er gethan [1].

Wäre darum das Weltgericht uns nicht vorausverkündet, wir müßten es postuliren als das nothwendige Ergebniß, den Abschluß und die letzte That der Vorsehung Gottes, welche durch die Jahrtausende der Geschichte diesen irdischen Weltlauf geleitet hat, und die ihr Werk nun vollendet und besiegelt. Es ist der Schlußact und die Bestätigung aller Gerichte Gottes seit Anfang der Schöpfung [2]. Nun erst tritt die Weltgeschichte klar und offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor unsere Augen, wie sie in Wahrheit ist, und nicht, wie sie sich gestaltet vor dem getrübten Blicke des Menschen. Das ist der Tag, an dem Gott gerechtfertigt wird vor dem Menschen, wenn dieser ihn anklagt, „daß er ein harter Herr gewesen" [3]. Da feiert seine Weisheit den

[1] Cum ipsis hominibus interdum superstites sint filii parentum imitatores, reliqui sint liberi, discipuli, exemplorum, orationum, actionum amatores ac propugnatores, quibus rebus ipsorum mortuorum praemia et poenas augeri necesse est, cum haec vel utilitas vel calamitas ad plurimos pertinens non prius finem habitura sit, quam extremus veniat mundo dies: aequum erat, de universa hac recte aut perperam factorum dictorumque ratione perfectam quaestionem haberi. Catechism. Rom. P. I. Cap. VIII. Qu. 4.

[2] Non solum quaecunque tunc judicabuntur, verum etiam quaecunque ab initio judicata et quaecunque usque ad illud tempus adhuc judicanda sunt, apparebunt esse justissima. Augustin. l. c. 2.

[3] Matth. 25, 24.

Triumph, die das Geschlecht so milde und die Freiheit schonend und doch wieder so gewaltig und jeden Widerstand besiegend [1] zum Ziele geführt; es ist der Tag des Triumphes für seine Gerechtigkeit, die einem Jeden vergilt nach Verdienst, den Gerechten erlöst von seinen Drängern und zu Schanden macht den Ungerechten. Es ist der Triumph seiner Liebe, die stets Ohr und Herz offen hatte für das Flehen seiner Creatur, die nur Gedanken des Friedens gedacht und nicht der Bitterkeit [2], die Alles gethan, den Verlorenen zu retten, während dieser Alles gethan, sich zu verderben. Es ist der Triumph seiner Macht, der auch das Böse dienen muß zur Durchführung seiner ewigen Rathschlüsse, die es zuließ, um sowohl die Erbarmungen seiner Liebe an den Bösen zu offenbaren, als durch die Bösen die Guten zu läutern [3].

Gerecht bist du, o Gott, und gerecht sind deine Gerichte! [4] Das ist der Ruf aller Creatur am Abschluß der Zeiten, die

---

[1] Weish. 8, 1; 12, 18. [2] Jerem. 29, 11.

[3] Catechism. Rom. l. c.

[4] Ps. 118, 137. Das sind die Grundgedanken, welche das Missale Romanum in der Dom. XXIV. p. P. am Schlusse des Kirchenjahres darstellt. Die Messe des Tages weist hin auf den Schluß aller Zeiten, die Vollendung der streitenden Kirche auf Erden. Während das Evangelium uns das Weltgericht vorführt, beginnt der Introitus mit den erhabenen Worten des Propheten Jeremias (29, 11 ff.): Ich denke über euch Gedanken des Friedens und nicht der Bitterkeit; rufet mich an, und ich will euch erhören, und ich will zurückführen eure Gefangenschaft von allen Orten. Die Epistel (Col. 1, 9 ff.) mahnt zur Geduld, so lange wir in dieser Zeitlichkeit wandern, im Hinblick auf die Vergeltung, die uns gewiß ist. Das Graduale antwortet hierauf mit dem Jubelruf der ewig Geretteten (Ps. 43, 8 ff.): Du hast uns gerettet von unsern Drängern, und hast zu Schanden gemacht unsere Feinde. Nun werden wir Gott loben den ganzen Tag, und seinen Namen preisen in Ewigkeit.

Antwort der gesammten Schöpfung auf den Urtheilsspruch ihres Herrn.

Der Menschensohn, das Haupt der Menschheit, der neue Adam, wird Richter sein: Nicht bloß die Seele, sondern der ganze Mensch, die gesammte Menschheit, das Geschlecht in seinem geistig-leiblichen Bestande wird gerichtet werden. Und darum müssen Alle auferstehen mit ihren Leibern [1]. „Denn," sagt der hl. Ambrosius [2], „da unser ganzes Leben auf dem Verbande von Seele und Leib ruht, die Auferstehung aber Lohn und Strafe bringen soll, so muß der ganze Mensch wieder erscheinen, dem vergolten werden soll nach seinem Thun. Wie sollte die Seele allein zum Gericht gefordert werden, da sie Rechenschaft zu geben hat von ihrem Leben im Leibe?"

Schon im Alten Bunde war der Glaube an die Auferstehung der Todten die Grundlage der Hoffnung. „Ich weiß," spricht Hiob [3], „daß mein Erlöser lebt, und daß ich auferstehen werde aus dem Staube am jüngsten Tage. Und ich werde wieder umgeben werden mit meiner Haut [4], und ich werde in meinem Fleische den Herrn sehen. Ich werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und nicht ein Anderer. Es verzehrt sich mein Herz in meinem Inneren."

---

[1] Symb. Apostol.: Credo carnis resurrectionem. Symb. Nic.-Constantinop.: Exspecto resurrectionem mortuorum. Concil. Lateran. IV. Cap. Firmiter: Qui omnes (tam reprobi, quam electi) cum suis propriis corporibus resurgent, quae nunc habent.

[2] De Fide resurrect. C. 52. Cf. Catechism. Rom. P. I. C. VIII. Qu. 4. Clem. Rom. Ep. I ad Cor. C. 13 seqq. Cyrill. Hierosol. Catech. XVIII. per tot. Athenagor. De resurrect. carn. C. 18. Tertullian. De resurrect. carn. per tot.

[3] Hiob 19, 26 ff.

[4] Im Hebr.: Und nachdem diese meine Haut zerstört ist.

„Viele," spricht Daniel[1], die da schlafen im Staub der Erde, werden auferstehen, die Einen zum ewigen Leben, die Andern zur ewigen Schmach." „Wir wissen," sprachen die Maccabäer[2], „daß der König der Welt uns auferwecken wird zur Auferstehung des ewigen Lebens, sind wir gestorben für seine Gebote." Und der Prophet[3] kleidet seine großartige Schilderung der künftigen Wiederherstellung ein in das Bild einer allgemeinen Auferstehung der Todten; er konnte dieß nur thun unter der Voraussetzung, daß der demselben zu Grunde liegende Gedanke dem Volke geläufig war. Dieß bezeugt auch Martha, wenn sie zum Herrn spricht: Ich weiß, daß mein Bruder auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage[4]. Diesen Glauben setzt denn auch der Herr überall voraus[5]; er begründet ihn auf's Neue den Sadducäern gegenüber[6]. Christus, belehrt uns der Apostel, ist der Sieger über den Tod; seine Todtenerweckungen, vor Allem aber, daß er sich selbst von den Todten erweckte, sind uns die Bürgschaft, daß in ihm und durch ihn wir Alle dereinst auferstehen werden[7]. Er hat die Sünde besiegt, darum muß er auch siegen über den Sold der Sünde, den Tod[8]; und er wird ihn zwingen, seine Beute herauszugeben[9]. Wäre darum keine Auferstehung der Todten, dann wäre auch Christus nicht auferstanden, und eitel all' unser Glaube[10]. Alle werden wir auferstehen;

---

[1] Dan. 12, 2. [2] 7, 9—14.

[3] Ezech. 37, 1—14. [4] Joh. 11, 24.

[5] Joh. 5, 28. 29. [6] Matth. 22, 23—33.

[7] 1 Cor. 15, 13—17. Ephes. 2, 5. 1 Thessal. 4, 14. Cf. Iren. C. Haeres. IV. 18. V. 7. Tertullian. Resurrect. carn. C. 17.

[8] Offenb. 1, 5. Col. 2, 15. Röm. 8, 23.

[9] Hebr. 2, 14.

[10] 1 Cor. 15, 17. Philipp. 3, 21.

die Körper der Gerechten werden dann der Ausdruck ihres Seelenzustandes sein, „eine von Gott bereitete Wohnung für die Seele"[1], das entsprechende Organ der zum Besitz der Glorie gelangten Seele[2]. Wie die unsterbliche Seele dem Leibe Unsterblichkeit mittheilt, so wird die Glorie der verklärten Seele überfließen über den Leib und auch diesen zu dem Glanz ihres Lichtes und ihrer Seligkeit erheben, nach dem Vorbilde des Verklärungsleibes Christi[3]. Eben so wird aber auch der Zustand der Verdammten an ihrem Leibe sich offenbaren. Ist dieß doch schon, wenn auch auf unvollkommene Weise, ein Gesetz dieses irdischen Lebens, daß der Leib Abbild ist und Spiegel der Seele, und im Gange unseres Lebens das Innere immer mehr nach Außen erscheint, die Seele nach sich ihren Leib bildet[4].

Bereits in einem früheren Vortrag[5] haben wir auf die Gründe hingewiesen, welche nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Congruenz der Auferstehung darthun. Es ist unbestreitbar, weder in dem Leibe des Menschen, noch in dessen Seele, die in Lebenseinheit sich zusammenschließend den Menschen constituiren, liegt die Macht, diese Verbindung des Geistes mit der Materie auf immer festzuhalten und zu bewahren. Jeder Organismus hat vermöge der ihn bildenden und erhaltenden Lebenskraft als solcher nur eine bestimmte Dauer, und es gilt auch hier das Grundgesetz der Schöpfung: Alles ist nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet. Jede Lebenskraft ist, wie für einen bestimmten Umfang ihrer Thä-

---

[1] 2 Cor. 5, 1.

[2] 1 Cor. 15, 44—47. *σῶμα πνευματικόν* (*ἄνθρωπος ἐπουράνιος*) im Gegensatze zu *σῶμα ψυχικόν* (*ἄνθρωπος χοϊκός*).

[3] Philipp. 3, 21.

[4] Cf. Tertullian. De resurr. carn. C. 14—16. Cyrill. Hierosol. Catech. XVIII.

[5] I. B. 1. Abth. S. 352. (Erste Aufl. S. 331.)

tigkeit, so auf eine festgesetzte Dauer angelegt, die der Schöpfer ihr angewiesen, und die sie nicht zu überschreiten vermag [1]. Nur eine Zeit lang ist darum auch die menschliche Seele im Stande, den Einwirkungen der Außenwelt zu widerstehen, die Macht des allgemeinen Naturlebens, aus dem der Organismus nach seiner stofflichen Seite hervorgegangen, und in das er wieder zurücksinken muß, zu bekämpfen. Endlich siegen die allgemeinen chemischen Kräfte über das organisirende Princip; der Chemismus löst den Organismus auf, dessen Stoffe neue Verbindungen eingehen; das Wesen des Organismus geht über in Verwesung.

In dieser Beziehung haben alle Jene vollkommen Recht, welche den Tod als etwas Natürliches, aus der Doppelnatur des Menschen mit Nothwendigkeit sich Ergebendes bezeichnen [2]. Aber doch muß andererseits wieder gesagt werden, daß der Tod bitter, diese Scheidung, die durch das Innerste seines Wesens geht, dem Menschen das Bitterste ist, daß ihm, der die Idee der Unsterblichkeit in sich trägt, der den Leib in die Einheit seines Lebens, seines geistigen und unsterblichen Lebens aufgenommen hat, und so das dritte Glied der Schöpfung, das lebendige Band der Natur- und Geisterwelt bildet, der Tod in gewissem Sinne unnatürlich ist [3]. Ohnehin liegt in ihm das Verlangen nach allseitiger Beseligung; der Mensch aber, bloß als Seele betrachtet, ist nicht der ganze, eigentliche, vollendete Mensch;

---

[1] Vgl. II. B. 1. Abth. S. 331.

[2] Cf. „Auctor. Fid." Prop. XVII.

[3] Cf. Athenagor. De resurr. carn. pass. Methodius de resurrect. bei Epiphan. Haeres. LXIV. 11 seqq. u. Phot. Biblioth. Cod. 234. p. 479 seqq. Tertullian. De resurrect. carn. C. 15. 16. Cyrill. Hierosol. Catech. XVIII. 5.

dieß ist er nur in der Einheit von Leib und Seele. Darum verlangt er naturgemäß nach seiner Ergänzung und Redintegration durch die Auferstehung des Leibes[1]. Darum empfindet der Apostel ein Grauen vor dem Abscheiden von diesem Leibe[2], und möchte, statt entkleidet, lieber überkleidet werden mit dem Gewande der Verklärung, wo „das Sterbliche verschlungen wird vom Leben".

Wie daher im Samenkorn, das in die Erde gelegt wird und verwest, eine organisirende Kraft schlummert, aus welcher zur gegebenen Zeit neues Leben, Blüthe und Frucht herauswächst, so soll auch für uns aus diesem verweslichen Leibe ein neuer, unverweslicher hervorgehen. Nicht aber, wie dort, nach dem natürlichen Lauf und durch eigene Kraft, wohl aber durch die Kraft Gottes wird dieß gewirkt werden, der zum ersten Male Seele und Leib geschaffen und diesen

---

[1] Ostensum est, animas hominum immortales esse. Anima corpori naturaliter unitur; est enim secundum suam essentiam corporis forma. Est igitur contra naturam animae, sine corpore esse; nihil autem quod est contra naturam, potest esse perpetuum. Non igitur perpetuo anima erit absque corpore. Cum igitur perpetuo maneat, oportet, eam corpori iterum conjungi, quod est resurgere. Immortalitas igitur animarum exigere videtur resurrectionem corporum futuram. Adhuc ostensum est, naturale hominis desiderium ad felicitatem tendere... Anima autem a corpore separata est aliquo modo imperfecta, sicut omnis pars extra suum totum existens. Non igitur homo potest ultimam felicitatem consequi, nisi anima iterato corpori conjungatur. Thom. Aquin. C. Gent. IV. 79. Cf. Gregor. Nyss. De resurrect. Opp. T. III. p. 252. Zachar. Mytilen. Bibl. Magn. VI. I. p. 578.

[2] 2 Cor. 5, 1—4. Die Annahme eines ätherischen Leibes, mit welchem die Seele nach dem Tode umkleidet ist, welche wir, auf falsche psychologische Voraussetzungen gestützt, bei Bonnet, Göschel, Weisse, Eschenmayer finden, wird vom Apostel nicht nur nicht bestätigt, sondern geradezu ausgeschlossen, Vgl. de Wette z. d. St. Simar, Die Theologie des hl. Paulus. 1864. S. 224.

wiederherzustellen mächtig ist[1]. „Wohl ist diese Auferstehung," bemerkt der hl. Thomas[2], „nicht eine natürliche in Hinsicht auf das dieselbe wirkende Princip[3], aber sie ist natürlich in gewissem Sinne, in Hinsicht auf ihr Ziel. Hatte doch auch der Leib von Gott eine Kraft empfangen, welche ihn in das richtige Verhältniß zur Seele setzte; dieß ging der Seele verloren durch die Sünde, in welcher sie sich von Gott abwandte, und es trat der Tod ein. So ist der Tod in Anbetracht der ursprünglichen Bestimmung der menschlichen Natur gewissermaßen ein zufällig Hinzugekommenes. Dieses zufällig Hinzugekommene aber hat Christus wieder hinweggenommen, der durch das Verdienst seines Leidens, durch seinen Tod den Tod besiegt hat. Hieraus folgt, daß durch dieselbe Kraft Gottes, welche ehedem dem Leibe die Unsterblichkeit verliehen, diese ihm auf's Neue wieder geschenkt wird." Im Glauben an Christus ist eine Quelle des ewigen Lebens in uns aufgegangen[4], und durch die mystisch-reale Gemeinschaft mit ihm im allerheiligsten Sacrament wird der unsterbliche, verklärte Leib des Gottmenschen unseren Leibern eingesäet, und so dem Vergänglichen ein Heilmittel zur Unvergänglichkeit, in den Leib aus Erde das Saatkorn des Auferstehungsleibes gelegt. Indem wir nämlich Christum empfangen, sagt Cyrillus von Alexandrien[5], legt uns Christus den Geist des Vaters und seinen eigenen in's Herz. Ist es denn nicht Jedem offenbar, daß wir, das eigene Leben verläugnend und des mit uns

---

[1] Minuc. Fel. Octav. C. 34.

[2] C. Gent. IV. 81.

[3] Vgl. Matth. 22, 29: Ihr kennt nicht die Schrift, noch die Kraft Gottes.

[4] Joh. 6, 47.

[5] In Joan. XI. 11. Iren. l. c. V. 2.

verbundenen Geistes übernatürliche Gestalt annehmend, in eine andere Natur beinahe verwandelt, Kinder Gottes und himmlische Menschen genannt werden?

Die Einwendungen aber gegen die Möglichkeit der Auferstehung hat schon der hl. Thomas [1] zurückgewiesen. Nichts, sagt er, dem Menschen Wesentliches ist durch den Tod verloren gegangen; die vernünftige Seele, die Form des Leibes bleibt gemäß ihrer Unsterblichkeit nach dem Tode, und auch der Stoff bleibt, durch dessen Verbindung mit sich die Seele den Menschenleib bildete. Tritt darum die Seele wieder zu diesem Stoffe hinzu, so wird ein und derselbe Mensch wieder erscheinen. Wohl schlummern die vegetativen und sensitiven Kräfte in den Seelen der Abgeschiedenen, da sie nur an und in den körperlichen Organen sich bethätigen können; aber da sie in dem einen unsterblichen Seelenwesen gründen, als ihrem letzten Principe und eigentlichen Träger, so werden sie erwachen und auf's Neue sich bethätigen, sobald durch Hinzutritt des Stoffes das organische Leben wieder möglich wird. So erwacht ja auch das Saatkorn, das im Schooße der Erde geschlummert, beim Frühlingswehen, wenn die Bedingungen des Wachsthums gegeben sind, und entfaltet seine Thätigkeit [2]. Findet doch schon in diesem irdischen Leben ein beständiger Assimilations- und Ausscheidungsproceß statt, ein fortwährender Stoffwechsel und demnach eine stete Umbildung der an sich indifferenten Materie in den menschlichen Leib, ohne daß hierdurch dessen Einheit aufgehoben wäre; diese ist vielmehr, wie früher ausführlich nachgewiesen wurde, eben die Wirkung des einheitlichen Seelenwesens.

Es war dem Rationalismus des letzten Jahrhunderts

[1] C. Gent. IV. 81.

[2] 1 Cor. 15, 35 ff.

vorbehalten, nach dem Vorgange Kant's[1] die Auferstehung des Leibes besonders aus dem Grunde zu verwerfen, weil ja dieser nur eine Last für die Seele sei. Es ist dieß jener falsche, einseitige Spiritualismus und Dualismus, den wir bereits früher kennen gelernt haben; ihn zu widerlegen sind wir hier nicht mehr veranlaßt. Es ist eben der Mensch nicht Geist allein noch Leib allein, sondern ein verleiblichter Geist und durchgeisteter Leib, und in der lebendigen Einheit dieser beiden Substanzen besteht das Wesen und die ganze Stellung des Menschen im Universum, als des Bindegliedes zweier Welten, des lebendigen Mittelpunktes, in dem Geist und Natur zur innersten Einheit sich zusammenschließen. Nicht der Leib als solcher beschwert die Seele und kann keinen Antheil haben am Himmelreich[2], wie schon Methodius den Origenisten gegenüber bemerkt hat, sondern dieser durch die Sünde der bösen Lust, dem Tod und der Verwesung hingegebene Leib[3]. Darum zerstört Gott nicht das Menschenwesen, sondern realisirt vielmehr nur in reinerer und vollkommener Weise diese seine Idee vom Menschen in der Auferstehung[4]. Folgerecht müßte diese Anschauung auch die verklärte Leiblichkeit Christi läugnen. Sie hat kein Verständniß für die Menschwerdung, dieses Centraldogma des Christenthums; die Kirche selbst und die gesammte neutestamentliche Heilsökonomie müßte sich verflüchtigen zu einem leeren Schattenbilde.

Als eben so einseitig jedoch und verwerflich müssen wir

---

[1] Die Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft, S. 192.

[2] 1 Cor. 15, 50. Weish. 9, 15.

[3] Der Apostel verstehe nicht *τὴν σάρκα αὐτήν*, sondern *τὴν ἄλογον πρὸς τὰς μαχλώσας τῆς ψυχῆς ὁρμὴν ἡδονάς*, erklärt er (bei Photius Cod. 234. p. 479 seqq.).

[4] Cf. Suarez, In III. div. Thom. Tom. II. Disp. XLVIII. Sect. 1. 2. Iren. Adv. Haeres. V. 2.

die schon früher erwähnten Lehren bezeichnen, welche die Thätigkeit der Seele entweder mit jener des Leibes identificirt oder sie doch durchaus und in Allem an die körperlichen Organe gebunden sein lassen; nach jener Meinung muß demnach die Seele zugleich mit dem Leibe untergehen, nach dieser wird die alte Vorstellung von einem Seelenschlafe [1] wieder betont und die Auferstehung des Leibes als eine bloße Wirkung der Natur gedacht [2].

Welches wird der Zustand der Auferstandenen sein? Der Apostel hat hierauf die Antwort gegeben: Christus ist der Erstgeborene unter den Todten; wie er Haupt ist und Vorbild im Reiche der Gnade und Heiligung, so ist er Haupt und Vorbild im Reiche der Glorie und Seligkeit [3]; weil Haupt und Vorbild, so ist seine Auferstehung und Verklärung Unterpfand unserer Verklärung; wie das Haupt, so werden durch ihn auch die Glieder sein [4]; der ihn erweckte, wird auch uns zur Aehnlichkeit mit ihm erhöhen [5]. Hätten wir darum eine adäquate Vorstellung von der Herrlichkeit des verklärten Leibes Christi, dann wäre uns auch der Zustand der jenseitigen Verklärung in ihm zugleich vorgestellt. Wir haben aber keine Vorstellung von dem Zustande eines verklärten Leibes, denn alle unsere Vorstellungen ruhen auf der Erfahrung. Wie der Anfang dieser Schöpfung und der Ausgang des Menschengeschlechts, Urzustand und Paradies,

---

[1] Ψυχοπαννυχία.

[2] Vgl. Ulrici. Oben I. B. 1. Abth. S. 329 (312). Der Ausdruck Schlafen (κοιμᾶσθαι), dessen sich bereits der Herr bedient (Joh. 11, 11) zur Bezeichnung des Todes, beweist auch nicht von ferne, daß er und der Apostel den Seelenschlaf gelehrt haben. Dagegen sprechen bes. Stellen wie 2 Cor. 5, 1. Philipp. 1, 23. Hebr. 9, 27.

[3] Offenb. 1, 5. Röm. 8, 29. 1 Cor. 15, 20. 23.

[4] Ephes. 1, 22. Col. 1, 18.

[5] 1 Thessal. 4, 13. Ephes. 1, 19. 20.

sich uns in ein Dunkel hüllt, nur von wenigen Lichtern der göttlichen Offenbarung aufgehellt, so auch das Ende. „Es gibt Dinge und Einzelheiten," sagt Schelling[1], „über die man wohl ablehnen darf, sich zu erklären, weil das, wofür in menschlicher Erfahrung kein Analogon vorhanden ist, doch nie ganz verständlich gemacht werden kann. Das Vergangene wird gewußt, das Zukünftige geglaubt. So viel aber ist gewiß: Nach der Intention des Schöpfers sollte Alles in Gott beschlossen sein; weil aber das, was ursprünglich sein sollte, nie aufgegeben werden kann, so kann die letzte Absicht nur sein, daß die ganze Innenwelt, wie sie ursprünglich sein sollte, in der Außenwelt äußerlich sichtbar dargestellt, daß der Mensch, der innerlich ein rein geistiges Wesen, auch äußerlich ein rein geistiges Wesen werde. Darin unterscheidet sich die christliche Lehre von allen bloß rationell-philosophischen kahlen Unsterblichkeitslehren, daß diese, wenn sie auch eine Fortdauer und ein künftiges Dasein der Menschen zugeben oder behaupten, daß sie gleichwohl diesem Dasein kein wahres Ziel, kein eigentlich beruhigendes Ende wissen, besonders, wenn sie dieses Dasein völlig von der Natur sich losgerissen denken, während es doch schlechterdings nothwendig ist, daß, nachdem die Natur sich für den Menschen getrübt hat und ihm undurchsichtig geworden, auch sie in einem künftigen Zustand sich verkläre, Aeußeres und Inneres einst in Harmonie gesetzt, das Physische so dem Geistigen untergeordnet werde, daß der Leib die Natur eines geistigen Leibes annimmt. Der Mensch, der die erste Prüfung bestanden, den Ort behauptet hätte, an dem er erschaffen war, wäre, verglichen mit dem, was wir jetzt Mensch nennen, übermenschlich gewesen. Nachdem er aber einmal Mensch in dem jetzigen Sinne geworden ist,

---

[1] Philosophie der Offenbar. II. B. S. 222.

so ist es die göttliche Absicht, daß er als Mensch und ohne diesem, dem Menschlichen, an das er durch so viele und unzerreißbare Bande geknüpft ist, zu entsagen, aller der Wonnen und Seligkeiten theilhaftig werde, die ihm in seinem ursprünglichen Sein bestimmt waren. Nur in einer solchen Zukunft, einem solchen Ende des menschlichen Seins kann das menschliche Bewußtsein Ruhe finden. Auch diese Hoffnung verdanken wir Christo, dessen Verheißung uns berechtigt, nach der letzten Krisis der Welt eines neuen Himmels und einer neuen Erde zu warten."

Aber gerade in dieser Aehnlichkeit mit dem verklärten Leibe des Herrn hat die Schrift uns jene Anhaltspunkte gegeben, deren wir bedürfen, um wenigstens in seinen allgemeinsten Zügen den Verklärungsleib der Seligen zu erkennen. Es wird gesäet ein thierischer Leib, und auferstehen wird ein geistlicher Leib [1]. Durch den ersten Adam, weil aus ihm, dem Erdensohne, geboren, sind wir irdisch; wiedergeboren aus dem zweiten Adam, durch die Kraft des Geistes werden wir himmlisch sein, seinem zum Himmel erhobenen Leibe ähnlich [2]. Denn „wie der Irdische, so werden auch die Irdischen sein, wie der Himmlische, so auch die Himmlischen. Haben wir darum das Bild des Irdischen an uns getragen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Darum wird der Leib gesäet in Unehre, auferstehen wird er in Herrlichkeit; gesäet wird er in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit; gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft." „Lebendige Seele" — das ist der Anfang [3], „lebendigmachender Geist" — das ist das Ende der Entwicklung, ein Geist, der das Gesammtleben des Menschen durchdringt, vergeistigt.

---

[1] 1 Cor. 15, 35—44. [2] 1 Cor. 15, 49.
[3] Genes. 2, 7.

Schon in diesem irdischen Leben erscheint so oft diese Durchgeistung des Leibes, wenn auch im schwachen Maße; aber sie ist das Bild des Kommenden. Sind wir Glieder am Leibe Christi, dann haben wir ein Recht auf alle Gaben und Gnaden des Hauptes, jene ausgenommen, wodurch das Haupt Haupt ist. „Wie jenes Fleisch, das Gott in sich aufgenommen und das durch die Auferstehung zugleich mit der Gottheit erhoben wurde, nicht anders woher, sondern aus uns genommen war, so geht die Auferstehung eines Theiles auf die ganze Natur über, wegen der Zusammengehörigkeit und der Einheit der Natur vom Theile über das Ganze sich verbreitend" [1]. Wer es nicht erfahren, faßt es nicht, daß das modernde Samenkorn emporwachse zum mächtigen Baume in seiner ganzen Schönheit, Pracht und Stärke. Und doch ist es so. Die Jünger hatten den Leichnam des Herrn gesehen, entstellt, mit Blut und Wunden bedeckt; daß er leuchten werde wie die Sonne am Tage der Auferstehung, ahnten sie nicht. Jenes ereignet sich jeden Tag, dieses ist geschehen an jenem Tage, als der Herr heraustrat aus dem Grabe. Das ist die Bürgschaft für unsere eigene Zukunft.

Wie darum der Herr nach seiner Auferstehung durch das versiegelte Grab hindurchdrang und durch verschlossene Thüren in einem Augenblick vor seinen Jüngern erschien und verschwand [2], so wird auch unser Leib nicht mehr aus grobsinnlichem Stoffe bestehen, sondern, weil vom Geiste durchdrungen und durchwirkt [3], durch die Kraft des Geistes den

---

[1] Gregor. Nyss. Orat. catechet. magn. C. 32.

[2] Joh. 20, 19. 26. Luc. 24, 31.

[3] Corpora gloriosa dicuntur subtilia propter completam corporis perfectionem . . . ex dominio animae glorificatae, quae est forma corporis, ratione cujus corpus gloriosum spirituale dicitur; quasi omnino spiritui subjectum. Thom. Aquin. l. c. Summ. Suppl. Qu. LXXXIII. Art. 1.

Raum durcheilen, dem Strahl der Sonne gleich, der die Schranken dieser Körperlichkeit nicht kennt. Wie darum Christus zum Himmel erhoben ward, so werden auch wir entrückt werden zur Begegnung des Herrn in die Lüfte [1], denn dann wird unser Leib einer höheren Stufe der Körperlichkeit angehören, ein Lichtleib, nicht wie dieser gegenwärtige von der Materie beschwert und zur Erde durch die Anziehungskraft hingezogen [2]. Und wie schon in diesem natürlichen Lauf der Dinge die unwägbaren Stoffe, wie Elektricität und Magnetismus, den Körper durchdringen, so wird die Materie den verklärten Leib nicht aufzuhalten oder zu beschränken vermögen. Dort wird das Verwesliche anziehen die Unverweslichkeit, unser Leib, nun schwach, hinfällig und tausend Schmerzen anheimgegeben, wird leidensunfähig sein, mit Kraft und Herrlichkeit begabt [3]. Weil weder Krankheit mehr noch Tod, darum keine Ernährung, keine Zeugung, keine Bethätigung des Geschlechtsunterschiedes [4]. Da wird dieser sterbliche Leib, in dem die Sünde wohnt, der da begehrt wider den Geist und ihn in seinem heiligsten Aufschwunge fesselt und lähmt, umgewandelt zu einer reinen himmlischen Wohnung der Seele, die Gott bereitet [5]; die Niedrigkeit ist verschlungen von der Glorie, das Sinnliche vom Geistigen, das Menschliche vom Göttlichen. Wie die dunkle Morgenwolke ganz licht wird im Strahl der aufgehenden Sonne,

---

[1] 1 Thessal. 4, 17. Per dotem agilitatis corpus subjicitur animae glorificatae, in quantum est motor, ut sit habile et expeditum ad obediendum spiritui in omnibus motibus et actionibus animae. Thom. l. c. Qu. LXXXIV. Art. 1.

[2] Caro a spiritu possessa, oblita quidem sui, qualitatem spiritus assumens, conformis facta est Verbo Dei. Iren. C. Haeres. V. 9.

[3] 1 Cor. 15, 42. 44.

[4] Matth. 22, 30. [5] 2 Cor. 5, 1.

so wird die reine Gluth des göttlichen Geistes Seele und Leib durchdringen, Alles vergeistigen und vergöttlichen. Da wird, hineingetaucht in den Strom des göttlichen Lebens und der göttlichen Liebe, der Geist gottähnlich, der Leib geistähnlich. Wie der Geist durch die Gnade und Glorie hinausgehoben wird über die Grenzen alles Menschlichen und Creatürlichen zur Aehnlichkeit und Vereinigung mit Gott, so zieht er auch den Leib mit sich hinauf auf eine höhere Daseinsstufe, wo die natürlichen Eigenschaften der Materie schwinden, das Dunkle licht[1], das Verwesliche unverweslich und leidensunfähig[2], das Materielle ätherisch[3], das Schwere behend wird[4].

Es ist nicht ohne tiefe Bedeutung, daß der Apostel das Licht[5] gewählt hat als Symbol des künftigen Auferstehungsleibes. Das Licht, diese allbekannte Erscheinung, das uns erst das Reich dieser Sichtbarkeit aufschließt, ist selbst zugleich wieder nach Grund und Wesen das unbekannteste Phänomen, mag man nun die ältere Emanations- oder Corpusculartheorie, oder die neuere Vibrations- oder Undulationstheorie zur Erklärung seiner Wirkungen annehmen. Offenbar tritt es seinem Wesen nach nicht heraus aus dem Kreise des Physischen, ebenso wie die verwandten Erscheinungen der Wärme, Elektricität und des Magnetismus; es ist nicht Geist, aber von Allem, was in der Welt der physischen Erscheinungen wir kennen, das dem Geiste am meisten sich Annähernde. Denn es ist den Gesetzen der Schwerkraft nicht

[1] Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters. Matth. 13, 43. 1 Cor. 15, 41. 42. Claritas corporum sanctorum provenit ex redundantia gloriae animae in corpus. Thom. l. c. Qu. LXXXV. Art. 1.

[2] 1 Cor. 15, 42. [3] 1 Cor. 15, 44.

[4] 1 Cor. 15, 43. Cf. Augustin. Civ. Dei. XX. 8.

[5] 1 Cor. 15, 41.

unterworfen, es pflanzt sich mit einer ungeheueren Geschwindigkeit fort[1]. Darum stellt die Schrift bezeichnend in ihm uns das Bild des Geistes dar. Es ist der Wissenschaft bis jetzt noch nicht einmal gelungen, die Gesetze seiner Wirkungsweise festzustellen, noch viel weniger aber ist sie im Stande, über das eigentliche Wesen des Lichtes Aufschluß zu geben[2]. Nur so viel wissen wir mit Bestimmtheit, daß außer den ponderabeln Körpern noch ein anderes, höchst feines körperliches, aber nicht wägbares Fluidum existirt, welches jene umhüllt und durchdringt. Wir sind nicht im Stande, die Erscheinungen in der Körperwelt, die erste Bedingung alles Daseins in dieser natürlichen Ordnung der Dinge zu erklären; wie dürften wir uns darum wundern, wenn die Zustände des jenseitigen Lebens uns Geheimnißvolles bieten? Was wir hier schon erfahren, beweist, daß die Natur selbst in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit unerschöpflich ist an Mitteln, die des Menschen Geist nicht zu ergründen vermag, und daß, je tiefer die Forschung eindringt, desto mehr vor unserm Blicke das Gebiet des Räthselhaften und Geheimnißvollen sich erweitert, daß es uns gar nicht einmal möglich ist, die Marksteine festzusetzen, bis zu welchen der Proceß des Licht- und Vergeistigtwerdens der Materie vorschreitet.

Aber das können wir daraus mit Sicherheit schließen, daß eine von der gegenwärtigen Seinsweise unserer Leiber unendlich verschiedene Beschaffenheit derselben denkbar ist, eine Erhebung, Veredlung, Verschönerung[3], Verklärung der-

---

[1] Nach Bradley u. Römer beträgt die Geschwindigkeit des Lichtes 42,100 Meilen in der Secunde.

[2] Eisenlohr, Lehrbuch der Physik. 8. Aufl. S. 212 ff. 219 ff. Baumgartner, Naturlehre. 6. Aufl. S. 373 ff.

[3] Nulla erit deformitas, quam facit incongruentia partium. Augustin. Civ. Dei. XXII. 19.

selben, die dem gegenwärtigen Zustande gegenüber einen weiteren Abstand bildet, als sich uns jetzt zwischen dem harten Fels und der durchdringenden Feinheit, Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und relativen Allgegenwart des Lichtes darstellt, ohne deßwegen aus der Kategorie der Körperlichkeit herauszutreten.

Nehmen wir hiezu einen bereits früher ausgesprochenen Gedanken [1], daß die Natur ihr Ziel und ihre Vollendung hat im Menschengeiste, daß das weite Gebiet der Körperlichkeit, von seinem tiefsten Grunde aufsteigend, in immer mehr veredelten Formen, Typen und Gestalten sich aufbaut bis hin zu seinem Schlußsteine, dem Menschenleibe, gewissermaßen immer thätig, ein dem unsterblichen Geiste entsprechendes Gewand zu weben; denn was immer diese Erde aufzuweisen hat, trägt unser Leib in sich, aber durch die unsterbliche Seele geadelt und zum Organ des Geistes erhoben. Ist doch das Wort, das wir sprechen, physikalisch und physiologisch betrachtet, etwas ganz Körperliches, und nach der andern Seite hin wieder die reinste Erscheinung des Geistes, die höchste Vergeistigung der Materie. Hier ist die Durchdringung der Materie und der Idee am vollständigsten durchgeführt, hat der Gedanke in höchst vollkommener Weise sich das Körperliche assimilirt. Wie hier das Wort, sollte dort nicht der ganze Leib Ausdruck, Spiegel und Bild des Geistes werden? Wenn es Aufgabe der Kunst ist, im Realen das Ideale darzustellen, aus niederem Erz und Stein die erhabensten Werke der Architektur und Plastik zu schaffen, das todte Holz und Metall zu beseelen zur Erzeugung der wunderbarsten Tonwelt, das Natürliche zum reinsten Bilde des Geistigen zu erheben und jene Harmonie zwischen Natur und Geister-

---

[1] Cf. Thom. C. Gent. III. 100.

welt wiederzubringen, die wie eine Erinnerung an ein längst vergangenes Paradies uns bei allen Schöpfungen ächter Kunst so wunderbar ergreift — sollte Der, dessen Meisterhand den Menschenleib geschaffen und dessen Gnade seine Seele so nahe zu sich herangezogen, dieses durch die Sünde entstellte Kunstwerk unseres Leibes nicht in neuer und höherer Weise der verklärten Seele zurückzugeben im Stande sein? [1] Zeigt uns ja doch sein Wirken und Walten im allerheiligsten Sacrament, wo er in übernatürlicher Weise, aber wirklich und wesenhaft gegenwärtig ist, daß die Gesetze dieser Leiblichkeit seiner Macht, Weisheit und Liebe keine Schranken zu ziehen vermögen, daß sie die Gesetze der Leiblichkeit überhaupt und an sich nicht sind. Im Alten Bunde wie im Neuen, wie schon der hl. Augustinus [2] bemerkt hat, ist nicht ein Ereigniß vorausverkündet, das nicht wunderbar in Erfüllung gegangen wäre. Die erste Ankunft Jesu Christi war geweissagt, sie war ein Kommen in Erbarmen; seine Ankunft über Israel war geweissagt, es war ein Kommen zum Gericht. Die Geschichte hat die Er-

---

[1] Quemadmodum omnia a Deo initio creationis perfecta fuerunt, ita etiam in resurrectione futurum affirmare omnino oportet. Catechism. Rom. P. I. Cap. XII. Qu. 9. Est de ratione naturae, quod anima humana sit corporis forma. Ex personalibus actibus meretur anima in gloriam divinae visionis elevari. Disponetur igitur corpus secundum condecentiam animae, ut forma incorruptibilis esse incorruptibile corpori tribuat, eo quod materia corporis humani quantum ad hoc animae humanae subjicietur omnino. Sed ex claritate et virtute animae ad divinam visionem elevatae corpus sibi unitum erit totaliter subjectum animae, divina virtute hoc faciente, non solum ad esse, sed etiam quantum ad actiones et motus et corporeas qualitates. Thom. C. Gent. IV. 86. Cf. Augustin. Civ. Dei XIX. 3: Omni molestiae sensu, omni corruptibilitate subtracta.

[2] Augustin. De fide eorum, quae non videntur. C. 4.

füllung beider bewiesen. Dieselben heiligen Bücher, welche die Ankunft, die Zeit, die Eigenschaften des Messias, seinen Tod und seine Auferstehung, die Zerstörung von Jerusalem, die bleibende Zerstreuung Israel's, die Ausbreitung des Christenthums verkünden, eben diese verkünden auch mit derselben erhabenen Ruhe, derselben unerschütterlichen Gewißheit die Auferstehung der Todten, das letzte Gericht, Himmel und Hölle, den Untergang der „Gestalt dieser Welt" und eine neue Erde. Wir haben die Erfüllung der einen Reihe der Weissagungen gesehen; dieß bürgt uns dafür, daß auch die zweite Reihe ebenso gewiß erfüllt werden wird. „Warum sollten wir darum nicht glauben, wenn wir gleich jetzt noch nicht sehen, da wir die Zeugnisse der Propheten besitzen, die sämmtlich in Erfüllung gegangen sind?"

So wird denn der Leib der Verklärung ein geistlicher Leib sein, aber doch ein wahrer Leib, der Substanz nach identisch mit dem, den der Verklärte trug in seinem irdischen Leben, aber nicht der Beschaffenheit nach. Nach Thomas von Aquin und Augustinus im Hinblick auf die Andeutungen der hl. Schrift [1] dürfen wir die Vermuthung aussprechen, daß die himmlischen Leiber die Gestalt des Alters haben werden, in welchem der Herr aus dem Grabe auferstand und mit seinem verklärten Leibe zum Himmel fuhr; denn der Herr ist das Ideal der absoluten Jugend wie der absoluten Reife für die Ewigkeit.

Aus dem Gesagten lösen sich von selbst die Einwendungen, welche in älterer und neuerer Zeit gegen die Verklärung der Leiber vorgebracht worden sind. Wenn Strauß [2] einen Widerspruch darin findet, daß der Leib mit seinen

---

[1] Ephes. 4, 13. Thom. C. Gent. IV. 88. Augustin. Civ. Dei. XXII. 13. 14.

[2] A. a. O. S. 649.

sämmtlichen Gliedern wiederhergestellt werden soll, ohne daß diese ihre Functionen des Essens, Verdauens u. s. f. fortsetzen, so hat er wohl noch keinen Augenblick über die eigentliche tiefere Bedeutung des Menschenleibes nachgedacht. Ist er doch hier auf Erden schon Organ, Vehikel, Darstellung und Wohnung des Geistes, ein „Tempel Gottes" und darum hier schon zu etwas ganz Anderem bestimmt, als bloß zum Essen und Trinken; er ist Medium der Gnade, Träger der Weihe, Werkzeug und Bedingung heiligen Strebens, Diener zu allen guten Werken, Opfer im Leiden, wesentlicher Bestandtheil des Menschen und des Menschengeschlechts, die realisirte göttliche Idee. Schon hier auf Erden sollen seine leiblichen Bethätigungen vom Geiste durchdrungen und geregelt, soll das Sinnliche zugleich ein Sittliches und Geistiges sein. Noch mehr wird dieß dort der Fall sein, wo der Leib, wie er hier das religiös-sittliche Leben der begnadigten Seele darstellt, eine Offenbarung ihrer Herrlichkeit wird, Genosse ihres Glanzes und ihrer Seligkeit, ein von Gottes Hand gebautes Zelt, in welchem der Vater, Sohn und Geist sich ihre Wohnung bereiten, um Alles zu sein in Allem.

Analogieen der künftigen Verklärung der Körper, zugleich Unterpfänder der dereinstigen Herrlichkeit, wo jede materielle Schwere, jede räumliche Trennung, jede Fessel der Seele gelöst ist, hat die Kirche in den gewissenhaft und amtlich geprüften und tausendfach bezeugten Erscheinungen, welche die ekstatischen Zustände im Leben der Heiligen bieten. Hier, wo die Seele ihre Richtung gegen Gott genommen, und der Geist von Oben in sie eingegangen ist, in göttlicher Freiheit sie freimachend, wird sie auf Erden schon für Augenblicke Meisterin der Elemente, welcher die Materie sich fügen muß. Da hält die Seele den durchgeisteten Leib in der Schwebe über der Erde, als hätte er seine natürliche

Schwere verloren [1]. Da vermag die Materie dem von Gott Durchdrungenen keinen Widerstand zu leisten, die verschlossenen Thüren öffnen sich vor ihm, oder er tritt ein selbst bei verschlossenen Pforten [2]. Da verweilt der Heilige an einer Stätte, während der Geist ihn in die Ferne führt, dort zu vollbringen, was ihm aufgegeben worden, wird er zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten gesehen und durcheilt die Räume in übernatürlicher Geschwindigkeit [3]. Da tritt die Fülle des Lichtes, das der Geist in die Seele ausgegossen, im Strahlenglanze hervor, welcher der Heiligen Haupt und Körper umfließt [4]. Und so muß es auch sein; denn die auf das Fleisch säen, ernten vom Fleische das Verderben, die aber auf den Geist säen, ernten vom Geiste das ewige Leben [5].

Darum werden auch die Körper der Verdammten dem Zustande ihrer Seelen entsprechen. „Ihre Leiber," sagt der hl. Thomas [6], „werden vollständig wieder hergestellt werden, was ihre natürliche Beschaffenheit betrifft, aber ihre Körper werden nicht vergeistigt; unsterblich werden sie sein, aber leidensfähig; nicht vernichtet werden sie, damit ewig sie leiden [7].

Ist Jesus Christus der Erstandene, der Gottmensch, dessen verklärte Menschheit sitzet zur Rechten des Vaters,

---

[1] So der hl. Petrus von Alcantara, Joseph von Cupertin, der hl. Dominicus, Vincentius Ferrerius u. Andere; vgl. Görres, Mystik. II. S. 523 ff. Das Leben der hl. Theresia, von ihr selbst beschrieben, Kap. 20. Seelenburg VI. 4.

[2] Cf. Act. Sanct. 30 Jan. Vita S. Adelgundis.

[3] Cf. Act. Sanct. 16 Jun. Vita S. Bennon. Act. Sanct. 8 Jan. Vita B. Laurent. Justin.

[4] So im Leben der hl. Clara. Act. Sanct. 12 Aug.

[5] Gal. 6, 8.

[6] C. Gent. IV. 89.

[7] Bernard. In Cant. cantic. Serm. 72.

und durch den das gesammte Geschlecht der gleichen Verklärung entgegengeführt wird, dann fordert dieser neue Leib der Menschheit eine neue Erde, auf welcher er sich bewegt, entsprechend seinem verklärten Zustande. Wie des Menschen Sünde, Krankheit und Tod die Natur mit sich in den Fall gezogen, so wird seine Erlösung, Auferstehung und Verklärung Grund und Form für die Verklärung der gesammten Weltcreatur. Denn das Weltall ist ein organisches Ganze, das Gewand des Geschlechtes, die Natur der große Leib der Menschheit, wie der Leib des Einzelmenschen die Welt im Kleinen ist. Die Weltverklärung, der neue Himmel und die neue Erde, ist darum die nothwendige Consequenz der verklärten Leiblichkeit, die letzten Wirkungen der göttlichen Erlösungsthat, durch welche hier schon die Natur geweiht und geheiligt ward, dort aber die Vollendung empfängt[1]. Der Leib des Menschen muß hindurchgehen durch die Schauer des Todes, muß verwesen in dieser seiner niederen Daseinsform, um ein Höheres zu empfangen und zur Verklärung zu gelangen. Der Leib der Menschheit, die gesammte sichtbare Schöpfung muß hindurchgehen durch das Feuer, aus dem sie geläutert und von der Sünde, mit der sie befleckt war, gereinigt heraustritt, ihren Antheil zu empfangen an der Herrlichkeit der Erlösten. Wie aber das

---

[1] Sicut anima est mutata, innovata et renovata in statum altiorem et digniorem, et corpus, quod est propter animam, fuerit etiam innovatum et renovatum in altiorem et digniorem statum, ita totus mundus, qui factus est propter hominem, debet innovari et renovari in altiorem et digniorem statum ad gaudium ipsius hominis, ut sicut anima est vestita nova veste amoris perfectissimi in seipsa et etiam corpus suum est vestitum novo habitu, ita etiam totus mundus . . induetur nova veste, ut totum sit proportionatum. Raimund. de Sabund. Theolog. natur. C. 155. Thom. Aquin. l. c. 97.

Erz in die Feuersgluth geworfen wird, nicht damit es untergehe und verbrenne, sondern damit es, von seinen Schlacken gereinigt, daraus hervorgehe als lauteres Gold, so ist der Weltbrand ein Feuer, nicht zur Vernichtung, sondern zur Weltläuterung und Weltverklärung, zur vollsten, reinsten Darstellung des göttlichen Gedankens, der durch sie realisirt werden soll. „Siehe, ich mache Alles neu" [1].

Die Himmel werden im Feuer vergehen und die Elemente zerschmelzen in der Gluth und die Erde und was darin ist verbrennen. Aber wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher die Gerechtigkeit wohnt [2]. Die Verwandlung und Sublimirung der Stoffe, wie sie hier im Laboratorium der Natur und Kunst bereits erscheint, welche die dunkle verächtliche Kohle umbildet zum strahlenden Diamant, läßt uns ahnungsweise erkennen, was dort sein wird. Es ist die kosmische Vollendung, angemessen der individuellen in der Auferstehung, die Erlösung aller Creatur, die, weil in Allem an das Schicksal der Menschen gebunden, mit ihm seufzt unter der Sünde und mit ihm sich sehnt nach Erlösung [3]. Daran erhebt sich das himm-

---

[1] Daß die Welt dermaleinst durch Feuer untergehen werde, spricht bereits Cicero aus (De natur. Deor. II. 118). Dieß ist auch die Lehre der Aegypter (Origen. Adv. Cels. I. 20. Plat. Timaeus p. 25), der Perser (Plutarch. De Is. et Osir. p. 659), der Inder (v. Bohlen, altes Indien. I. S. 168. Bagavadam. I. S. 52—53), der Griechen und Römer (Ovid. Metamorph. I. 256 seqq. Senec. Hercul. Oet. 1103—1115), der Celten (Strab. IV. 4), der Germanen (Grimm, Mytholog. S. 468).

[2] 2 Petr. 3, 10—13.

[3] Das Harren der Creatur ist ein Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes, denn das Geschöpf ist der Eitelkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der es unterworfen hat auf Hoffnung hin, weil auch selbst das Geschöpf befreit wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes, denn wir wissen, daß alle Geschöpfe

lische Jerusalem, wo das Lamm wohnt inmitten der Erlösten, seine Herrlichkeit erleuchtet wie die Sonne die heilige Stadt und strahlt wieder aus aller Creatur. Was Gott von Anfang an vorhatte mit dem Menschen und der ganzen Schöpfung, was jetzt verborgen und vergraben liegt unter dem Schutt von Sünde, Moder und Tod, was da seufzt unter dem Fluche der Vergänglichkeit, das wird dort erscheinen im reinsten Glanze, in ungetrübter Harmonie des göttlichen Ideals und der Wirklichkeit. Gott ist Alles in Allem [1].

Dem Zustand der Verdammten aber wird die sie umgebende Natur gleichfalls entsprechen; es ist der Schwefelpfuhl [2], die äußerste Finsterniß [3], der zweite Tod [4].

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde ist vergangen und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und ich hörte eine mächtige Stimme vom Throne, die sprach: Sieh' das Zelt Gottes unter den Menschen und er wird wohnen mit ihnen. Und sie werden sein Volk sein, und er Gott mit ihnen wird ihr Gott sein. Und es wird abwischen Gott jede Thräne von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Klage, noch Wehegeschrei, noch Schmerz, denn was vorher war, ist vergangen. Und der auf dem Throne saß, sprach: „Sieh', ich mache Alles neu" [5].

---

seufzen und in Geburtswehen liegen immer noch. Röm. 8, 19—22. Cf. Chrysost. in Matth. Hom. II. 8. LV. 6. Gregor. Nyss. De opific. hom. C. 22. Basil. Hom. I. in Hexaëmer. Gregor. Nazianz. Carm. Jamb. XV. Iren. Adv. Haeres. V. 29. 33. 35. August. Civ. Dei. X. 7 seqq.

[1] 1 Cor. 15, 28. [2] Offenb. 19, 20; 20, 10.
[3] Matth. 8, 12. 2 Petr. 2, 17. [4] Offenb. 21, 8.
[5] Offenb. 21, 1—5.

Nun ist der Wechsel der Zeit eingegangen zur Ruhe der Ewigkeit, „das Bewegliche ist verschwunden und nur geblieben ist das Unbewegliche" [1]. Der Himmel, die Stadt Jerusalem, die Stätte der erscheinenden Gottheit, senkt sich herab auf die Erde, diese geht ihm geschmückt entgegen wie die Braut dem Bräutigam, sie wird nun die Wohnung nicht mehr des verborgenen, sondern des offenbaren Gottes; es hört nicht auf die Creatur Creatur zu sein, aber es hört auf aller Wechsel und alle Veränderung, alle Entwicklung und Geschichte; die obere Welt und die untere, Wesen und Erscheinung, Himmel und Erde sind Eins. Die Creatur ist angelangt an ihrem Ziele, in den Seligen zur vollsten Gemeinschaft mit Gott, in den Verdammten zur vollsten gänzlichen Trennung von ihm, dem zweiten, absoluten Tode. Da ist denn alles Irdische himmlisch, alles Innere zugleich ein Aeußeres, das Leibliche der reinste Spiegel und Abglanz des Geistes, alle Geister sind Eins in Gottes Geist. Eingegangen in das Leben Gottes, nimmt die Creatur Antheil an seiner Seligkeit, wo sie, weil ohne Wechsel, niemals altert, sondern, wie die Schönheit Gottes selbst, in ewiger Jugend blühend, nach Aeonen ewig neu sein wird. Im Heidenthum, wo der Mensch der Uebermacht des Naturlebens erlag, überwog das Physische die ethische Idee, physische Befleckung und Reinigung war der Grundgedanke der antiken Lustrationen und Mysterien. Das Christenthum ist sich des Gegensatzes zwischen Natur und Geist bewußt, den die Sünde herbeigeführt hat. Nun, am Ende der Zeiten, wird dieser Zwiespalt aufgehoben sein, das Physische wird wieder Ausdruck, Darstellung, Erscheinung des Ethischen — im Einzelnen wie in der großen Harmonie aller Wesen.

---

[1] Hebr. 12, 1. Thom. Aquin. C. Gent. XI. 97.

Und nun tritt ein jener Tag, der keinen Untergang mehr kennt. Da werden wir erwachen zum dritten und letzten Mal. Da wir in's Dasein traten aus der Nacht des Nichts, da erwachten wir zum Leben, dem sinnlichen Leben, zur Welt der Erscheinungen; da das Licht der Vernunft in uns aufging, da erwachten wir zum zweiten Male in einer neuen Welt, der Welt der Ideen, zum Reich des Geistes. Und jetzt geht die Sonne jener Welt uns auf, deren Morgenroth schon im Glauben wir geschaut, Gott selbst, der unverhüllt seine Schöpfung erleuchtet, wo wir ihn schauen, wie er ist, und in ihm alle Dinge, wie sie wesenhaft sind. Was für Bedingungen und Veränderungen dieß Alles im physischen Zustande der Erde und ihres Systemes, sowie in der kosmischen Stellung beider zum gesammten Weltalle hervorrufen wird; ob das Vergehen der Himmel objectiv [1] oder subjectiv zu fassen, d. i. nur für den Standpunkt der sinnlichen Wahrnehmung [2], darüber mag die theologische Wissenschaft Hypothesen aufstellen, eine entscheidende Antwort hat sie nicht und wir bedürfen sie nicht. Es sind göttliche Hieroglyphen, welche die Hand des Sohnes entworfen in der Schilderung des künftigen Lebens, an deren Deutung wir uns versuchen mögen, die uns, wenn auch nur von weiter Ferne, hineinblicken lassen in das Land der Herrlichkeit, von dessen Größe wir aber so wenig eine Vorstellung haben, als der, der von Mutterleibe an in dunkler Höhle unter der Erde wohnte, von der Pracht eines Maitages. Was der neue Himmel und die neue Erde sein wird, weiß Gott

---

[1] So Methodius (De resurrect. n. 8), Hilarius (In Ps. 148), Ambrosius (Hexaëmeron I. 6), Hieronymus (In Isai. LI. 6).

[2] Augustinus (Civ. Dei. XX. 18), Thomas von Aquin (l. c.) u. AA.

allein[1]. Wir werden nicht vergessen, daß es Bilder sind, in denen der Himmel, das Reich des Messias[2] erkennbar uns gezeigt wird, aber ebenso wenig verkennen, daß sie Abbilder sind großer und wahrhaftiger Dinge, die höchste Erscheinung der göttlichen Liebe und der größten Herrlichkeit der Erlösten, der bedeutsame Commentar des großen Wortes: Kein Auge hat es gesehen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben[3]. Hier stockt das Wort auf der stammelnden Menschenlippe; wir können nur hoffen, schweigen, vertrauen.

Und der auf dem Throne saß, sprach zu mir: Schreibe, denn diese Worte sind zuverlässig und gewiß[4].

Bemerkungen zum sechzehnten Vortrag.

Nach Platon im Gorgias ist dieß die Idee der Strafe, gefordert von der Idee der Gerechtigkeit, daß durch sie die verletzte sittliche Ordnung gesühnt, und eben dadurch die gestörte Gesundheit der Seele in dem Uebertreter wieder hergestellt werde. Die Folgen seines ungerechten Thuns nö-

---

[1] Mit Recht sagt Langen (Das Judenthum in Palästina. Freiburg 1866. S. 519): Weder eine willkürliche und absolute Allegorisirung, noch eine buchstäbliche, jüdisch-crasse Deutung entspricht der letzten, vollendeten Offenbarung, die zugleich positiv ist und geistig, des alttestamentlichen, pädagogischen Charakters entkleidet und gleichwohl verständlich und faßbar für den bei aller Verfeinerung doch immer sinnlich bleibenden Menschen.

[2] 2 Petr. 3, 10.

[3] Duns Scotus in IV. Sentent. Dist. XLVII. Qu. 2 fin.

[4] Offenb. 21, 6.

thigen den Uebertreter zur Anerkennung der verletzten Ordnung und führen ihn so zur Gerechtigkeit zurück. So ist die Strafe objectiv und an sich betrachtet ein sühnender, subjectiv für den Uebertreter ein heilender und läuternder Act, im eigentlichen Sinne ein Fegfeuer. Die Strafe, insoferne sie die gestörte Ordnung wieder herstellt und von der Ungerechtigkeit befreit, ist demnach ein Gut. „Die Forderung des Sokrates," bemerkt deßwegen mit Recht Steinhart[1], „sich nicht nur selbst freiwillig den Strafen des Unrechts zu unterwerfen, sondern zu gleichem Verfahren auch die Befreundeten zu nöthigen, steht mit jenem tieferen sittlichen Gefühle durchaus im Einklang, das so oft auch den noch nicht völlig verhärteten Verbrecher antreibt, sich selbst der Strafe zu stellen und dieselbe gleichsam als ein ihm zukommendes Recht zu begehren, um durch sie den verlorenen Frieden seiner Seele wieder herzustellen." „Unrecht thuend nicht zu büßen," sagt Platon am Schlusse seiner Entwicklung, „ist von Natur unter allen Uebeln das größte. Beginge aber Jemand ein Unrecht, dann muß er freiwillig selbst dahin gehen, wo er büßen wird" (Gorgias p. 408).

Gorg. p. 524. „Alles ist an der Seele, nachdem sie des Leibes entkleidet ward, sichtbar, ihre natürliche Beschaffenheit und die Eindrücke, die von jeder Beschäftigung des Menschen im Leben herrühren. Kommen sie nun vor den Richter, so läßt Rhadamantus sie vor sich treten und mustert die Seele eines Jeden. Oft sah er, indem er die Seele des Groß-Königs oder irgend eines andern Königs oder Fürsten vornahm, nichts Gesundes an ihr, sondern sie zergeißelt und durch Meineide und Ungerechtigkeiten mit Narben bedeckt, die ihr Thun in die Seele grub, und Alles

---

[1] Platon's sämmtliche Werke. II. Bd. S. 371.

schief durch Lüge und Frevel, und nichts Gerades, weil sie ohne Wahrheit heranwuchs. Er sah die Seele durch Zügellosigkeit, Ueppigkeit, Frevelhaftigkeit und des Thuns Unbändigkeit über die Maßen mißgestaltet und häßlich. Wie er das sah, sandte er schmachvoll dieselbe geradenwegs zur Haft, wo sie die ihr zukommenden Leiden zu dulden bestimmt ist. Jedem aber, der Strafe leidet, die mit Recht von einem Andern über ihn verhängt ist, kommt es zu, entweder besser zu werden und daraus Nutzen zu ziehen, oder Anderen ein Beispiel zu geben, damit diese, indem sie sehen, was er duldet, aus Furcht besser werden. Es sind aber diejenigen, denen selbst die von Göttern und Menschen ihnen auferlegte Buße Nutzen schafft, solche, welche heilbare Fehler begingen; dessenungeachtet erwächst ihnen dieser Nutzen durch Schmerzen und Leiden, sowohl hier als im Hades, denn auf andere Weise konnten sie nicht von ihrer Ungerechtigkeit befreit werden. Die aber das größte Unrecht verübten, und durch solche Ungerechtigkeit unheilbar wurden, werden dadurch zum warnenden Beispiel; ihnen erwächst weiter kein Nutzen, indem sie unheilbar sind, Andern aber erwächst er, die sie ihrer Vergehungen wegen die größten, schmerzlichsten, grauenvollsten Leiden immerdar erdulden sehen, indem dieselben offenbar in dem Kerker des Hades als Beispiel hingestellt sind, ein Schauspiel, eine Warnung.... Bisweilen erblickt er eine andere Seele, die ein frommes, der Wahrheit geweihtes Leben führte, die eines schlichten Bürgers oder sonst Jemandes, doch zumeist behaupte ich eines Philosophen, der im Leben um sich selbst bekümmert, nicht mit Unnöthigem sich befaßte; dann freut er sich und sendet sie nach den Inseln der Seligen.... Bei mir finden diese Erzählungen Glauben, und ich denke darauf, wie ich dem Richter meine Seele in dem gesundesten Zustande darstellen mag." Vgl. Phädon p. 113. 114.

Ebenso **Virgilius** (Aeneid. VI. 127—750):

„Ja, wenn das Leben auch und das letzte Licht sie verlassen,
Doch nicht jegliche Pest, nicht jegliches Uebel des Leibes,
Wird sie da gänzlich verlassen, die Armen; am Innersten muß noch
Vieles, das lang' anwuchs, verharren in zäher Verein'gung.
D'rum wird marternde Strafe geübt, und das alte Verderbniß
Abgebüßet durch Pein. Denn Einige werden gespannet
Gegen des Windes Hauch, und Andern spület der Strudel
Haftende Sünden hinweg; noch Andern brennt sie die Flamm' aus.
Jeglicher Geist muß büßen das Seine. Dann geh'n in Elysium's
Fluren wir ein, und wen'ge seh'n wir die seligen Felder,
Bis der lange Tag und der Zeit vollendeter Kreislauf
Die anklebende Makel getilgt und völlig geläutert
Ist der ätherische Sinn und das lautere Feuer des Geistes.

Siebenzehnter Vortrag.

Christenthum und Kirche.

Die Kirche und die Confessionen. — Die Fundamentalartikel. — Nur Eine Kirche Christi — Die Kirche die concrete Erscheinung des Christenthums. — Die Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums zugleich Beweise für die Göttlichkeit der Kirche. — Abfall von der Kirche ist Abfall vom Christenthume. — Die Trennung das Brandmal der Häresie. — Ursprung der Häresie. — Die Bibel nicht alleinige Norm des Glaubens. — Schrift und Tradition. — Ohne Kirche weder Bibel noch Glaube. — Die Auslegung der hl. Schrift. — Sie ist gegeben durch die Kirche. — Durch sie allein Glaubensgewißheit. — Die Predigt durch Christus und die Kirche. — Ohne Autorität keine Kirche. — Freie Forschung und Symbolzwang. — Ohne Unfehlbarkeit keine oberste Autorität in der Kirche. — Die unfehlbare Autorität das Werk göttlicher Weisheit und Liebe. — Bemerkungen.

Die Wahrheit, die Größe, die erhebende, segnende und beseligende Macht des Christenthums ist in diesen Vorträgen vor unserm Geiste vorübergegangen; es hat befriedigt unsern Geist, und unser Herz gelabt. Denn in ihm ist Erlösung von der Qual des Zweifels, Befreiung vom Schmerz der Vergänglichkeit, Rettung aus Sünde und aller Noth, Balsam für jeden Schmerz; es wirft sein helles Licht über die Nacht des Grabes und verklärt dieses irdische Dasein mit dem Glanze der Ewigkeit. Was aber immer Christus an Wahrheit und Gnade geboten, das hat er uns geboten in

und durch seine heilige Kirche, die er unsichtbar als ihr Haupt regiert und durch seinen Geist beseelt; sie ist das Organ seiner Wahrheit, seines Geistes, seiner Gnade [1]. An der Hand der Kirche ließen wir uns daher zu Christus führen, ihre Lehrbestimmungen und Glaubensnormen bildeten die Ausgangspunkte und Grundlage unserer bisherigen Darstellung; wir kennen kein Christenthum außer und ohne die Kirche. Wie durch sie Christus in der Taufe uns wiedergeboren, so können nur durch sie wir erfahren, was der christliche Glaube ist; und „wo die Kirche ist, da ist Gottes Geist". Wohnt er aber nicht in unserer Kirche, dann ist er nirgends.

Doch hatten wir auch Recht, da wir so es gehalten? Ist denn die Lehre der katholischen Kirche die wahre, volle, lautere, ungetrübte Lehre Christi?

Da steht die Gemeinschaft der katholischen Kirche, neben ihr und ihr gegenüber der Protestantismus; wohl nicht eine Gemeinschaft, sondern das Gegentheil der Gemeinschaft, aber doch der gemeinsame Name von unzähligen, sich gegenseitig widerstreitenden und bekämpfenden Bekenntnissen und Secten, der alles das zusammenfaßt, was sich gelöst hat aus dem Verbande der katholischen Gemeinschaft. Haben nicht diese gleichen Anspruch, die wahre Kirche Christi zu sein? Sind wir gewiß, daß keine von allen diesen, die katholische Kirche ausgenommen, die Lehre Christi rein bewahrt, daß in keiner die Ströme des Heils lauter, ganz und ungetrübt fließen? daß demnach nur die katholische Kirche die wahre Kirche Christi ist?

Oder wäre es nicht möglich, daß alle abgefallen sind von der Idee des Christenthums, demnach keine die wahre

[1] Vgl. oben S. 71.

Kirche?[1] Doch nein, das ist nicht möglich. Denn dann wäre Lüge das Wort des Herrn: Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt[2], dann wäre umsonst das Werk der Erlösung, das Heil der Schöpfung, der Mittelpunkt der Weltgeschichte hätte seine Bedeutung verloren. Als die Donatisten, um ihren Abfall von der Kirche zu rechtfertigen, behaupteten, die wahre Kirche Christi sei von der Erde verschwunden[3], da entgegnete Augustinus: „Das sagen nur die, die nicht mehr in der Kirche sind; das ist ein abscheuliches, verwerfliches, nichtiges, hochmüthiges, verderbliches Wort"[4].

Oder sind alle Bekenntnisse und Secten wahr, als verschiedene Auffassungen, Formen und Schattirungen des einen Grundgedankens? Unmöglich; wären alle wahr, dann ist keine wahr; das tausendfach und in seiner innersten Wurzel sich Widerstrebende sollte gleich wahr, gleich christlich sein? Ein so in sich zerrissenes und zerklüftetes Ding, wie sich uns die Gesammtheit der christlichen Bekenntnisse darstellt, dieses sich stets widersprechende Babel, das auf jede Frage ein Ja und Nein zugleich hat, kann unmöglich die Kirche Christi sein, diese höchste Schöpfung des ewigen Gottes,

---

[1] Schon in den ersten Jahrhunderten machten die Gegner des Christenthums die Existenz der verschiedenen Häresieen diesem zum Vorwurf. Indem Clemens von Alexandria ihn zurückweist, erklärt er, die Häretiker haben die Wahrheit weder gelernt, noch überkommen, sondern sich nach eigenem Gutdünken Lehrsätze ausgedacht. Strom. VII. p. 754 seqq.

[2] Matth. 28, 18.

[3] Die Reformatoren wiederholten dieselbe Behauptung, nur mit der Wendung, daß dieß bloß von der sichtbaren Kirche gelte. Vgl. oben S. 80.

[4] In Ps. CII. Serm. I. 8: „vocem abominabilem, detestabilem, vanam, temerariam, praecipitem, perniciosam."

dieser Tempel Gottes des Vaters in der Menschheit, durch das Blut Christi geweiht, vom Geiste besiegelt und gesalbt.

Oder sind alle Bekenntnisse wahr und falsch zugleich? wahr nämlich in dem Wesen des Christenthums, das sie mit einander gemein haben, falsch in den übrigen nicht wesentlichen Lehren, welche in den verschiedenen Confessionen zu einseitig aufgefaßt und allzu ausschließlich festgehalten nach Maßgabe der Zeit und Bildungsstufe, nur eine relative Berechtigung haben, so daß alle, wenn auch in Fragen von untergeordneter Bedeutung sich widersprechend, doch zusammen die eine große (ideale) Kirche Gottes bilden, „die durch alle Sonderkirchen hindurchgeht," mit der Mannigfaltigkeit ihrer Richtungen und Bestrebungen, eine Anschauung, die der Protestantismus zuerst ausgesprochen und immer mit Vorliebe festgehalten hat [1].

---

[1] Während die Reformatoren je nur die Kirchen von Genf, Zürich oder Wittenberg für die allein wahren hielten (Planck, Geschichte der protest. Theologie S. 98 ff.) und sich gegenseitig verdammten und verfolgten, kam man später zu der Vorstellung von den Articuli fundamentales et non fundamentales. „Ich getraue mich von keiner Kirche in der Welt zu versichern, daß sie gar keinen Irrthum habe, als welches scheint supra conditionem humanam zu sein. Genug ist's ad veritatem ecclesiae, daß in der Lehre kein Irrthum sei, so einigermaßen die Seligkeit hinderte, d. i. keine Grundirrthümer." Spener, Theolog. Bedenk. Th. III. S. 706. „Die Eine Kirche hat sich in eine Verschiedenheit von Confessionen oder Kirchentypen gesondert. Die confessionelle Sonderung muß allerdings als eine Folge der Sünde betrachtet werden, indem die Confessionen ausschließlich relative Momente der Wesenheit als absolute, seligmachende Wahrheit festhalten. Insofern die confessionelle Sonderung in der eigenen, nothwendigen Verschiedenheit des Lebens gegründet ist, soll sie bestätigt und verklärt werden und muß unter den Gesichtspunkten der Gnadengaben und der apostolischen Lehrtypen betrachtet werden. Die verschiedenen Confessionen müssen dann angesehen werden als die verschiedenen Gemächer verschiedener Wohnungen in dem Hause des Einen Herrn." Martensen, Dogmatik S. 324. Schenkel, Wesen des

Aber auch diese Unterscheidung hat weder in der hl. Schrift, noch in der ältesten Kirchenlehre auch nur den geringsten Anhaltspunkt. „Lehret sie Alles halten," spricht der Herr, „was immer ich euch geboten habe"[1]. Es ist nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, lehrt der Apostel[2]. Und er mahnt eben darum, die Einheit des Geistes zu bewahren, durch das Band der kirchlichen Gemeinschaft, und warnt vor falschen Lehrern[3], ja Johannes verbietet einen solchen auch nur zu grüßen[4]. Wo ist das Kriterium, das Wesentliches vom Außerwesentlichen scheidet? Was klar in der hl. Schrift enthalten ist, antwortet man. Aber was ist klar? Ist nicht, was dem Einen klar dünkt, dem Andern

---

Protestantismus. 1862. S. 4. Hase, Polemik, Einl. Vgl. auch Thiersch (Vorlesungen über Protestantismus und Katholicismus. I. S. 136), der hierin einen Weg findet, die Continuität der Kirche Christi mit dem Abfall von der katholischen Kirche zu verbinden. Andere (besonders die Schule Schelling's) sehen in der katholischen Kirche das petrinische, in der protestantischen das paulinische Christenthum, das sich in der johanneischen Kirche zu höherer Einheit ausgleichen soll (vgl. Luthardt, Die Kirche nach ihrem Ursprunge u. s. f. S. 70). Eine andere in neuerer Zeit beliebte Erfindung ist diese, die katholische Kirche als Religion des romanischen Südens mit seiner Phantasie und seinem Formensinn, den Protestantismus uns als Religion des germanischen Nordens mit seiner Verständigkeit und „Innerlichkeit" darzustellen. Ist ja doch nach Einigen der Kaffee ein katholisches, der Thee ein protestantisches Getränk!! (Aber Russen und Chinesen?) Als ob nicht das heil. Römische Reich deutscher Nation auf dem Gipfelpunkte seines Glanzes und seiner Macht zusammenfiele mit der Blüthe des katholischen Lebens! Cf. Syllab. Error. Prop. XVIII: Protestantismus non aliud est quam diversa verae ejusdem christianae religionis forma, in qua aeque ac in Ecclesia catholica Deo placere datum est.

[1] Matth. 28, 20. [2] Ephes. 4, 5. [3] Ephes. 4, 13 ff.

[4] 2 Joh. 7 ff. Ignatius (Trall. C. 6) nennt die fremde Lehre ein Giftkraut und mahnt von jedem Umgang mit deren Verkündiger ab. Ebenso Polycarpus (Euseb. H. E. IV. 21).

dunkel und gänzlich unverständlich? Ueberdieß bilden alle Lehren der Offenbarung ein großes, einheitliches Ganze, wo immer die eine Wahrheit auf der anderen ruht, eine die andere voraussetzt und wieder stützt, ist die Wahrheit Christi ein in sich geschlossener und fest gefügter Bau, aus dem auch nicht ein einziger Stein sich herausnehmen läßt, ohne daß nothwendig das Ganze fällt[1]; alle Lehren sind nur Mittel zum letzten großen Zwecke der Offenbarung, das Heil der Seelen, darum keine einzige ohne Bedeutung und indifferent. Oder hätte Christus Indifferentes geoffenbart? Auch die Augsburger Confession (von der H. Leo bemerkt, daß sie jährlich in jeder protestantischen Schule gepriesen wird, während fast kein Mensch wisse, was darin steht) erklärt im siebenten Artikel: „daß die Eine heilige Kirche allezeit sein und bleiben müsse, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die hl. Sacramente laut des Evangelii gereicht werden". „Das heißt doch," bemerkt Döllinger[2], „daß die Kirche auch vor Entstehung der protestantischen Lehre bereits die Eine, heilige, mit reiner Predigt und ächten Sacramenten ausgestattete Kirche gewesen sei. Kann es neben der Einen, heiligen Kirche noch eine zweite und dritte geben? Hat die Kirche, welche i. J. 1517 noch die Eine, heilige war, plötzlich dieß zu sein aufgehört, weil seitdem neue Gesellschaften durch Trennung von ihr entstanden sind, welche sie sofort beschuldigten, falsche Lehren und unächte Sacramente zu haben, ohne daß doch in ihr, nach der

---

[1] Wie Cuvier aus einem einzigen Knochen auf Grund der Einheit des Typus und des Organisationsplanes den vorweltlichen Bau des ganzen Thieres, dem er angehörte, zu reconstruiren im Stande war, so ist es bezüglich des Verhältnisses der einzelnen Dogmen zum Ganzen.

[2] Kirche und Kirchen S. XXV.

eigenen Aussage der Getrennten, seitdem irgend eine wesentliche Veränderung vorgegangen wäre. Können die Urheber und Unterzeichner dieser Confession diesen Artikel so verstanden haben, daß die Eine, heilige Kirche aus einer unbestimmten Anzahl getrennter, in Lehre, Sacramenten, Verfassung verschiedener, sich wechselseitig wesentlicher Irrthümer beschuldigender Kirchenkörper bestehe?" [1]

Es ist darum sonnenklar, es gibt und kann nur Eine wahre Kirche Christi geben, in welcher rein und voll die Quelle der Wahrheit und Gnade fließt; denn das wahre Christenthum war dort, wo die wahre Kirche; die wahre Kirche aber war die Eine, katholische Kirche. Der Katholicität des Inhaltes entspricht eine Katholicität der Form, die Kirche und das Himmelreich, das Christus auf die Erde gebracht, muß nothwendig als solches, als ein einheitliches, in sich geschlossenes, Alle in sich aufnehmendes Ganze in der Geschichte erscheinen.

Das wahre Christenthum nur in der wahren Kirche. Welches ist das Verhältniß des Christenthums zur Kirche? Es gibt kein Christenthum ohne Kirche; ein Christenthum ohne Kirche ist nur ein Gedankending, eine

---

[1] Daß aber der Protestantismus selbst keine Kirche mehr besitzt, gestehen denkende Männer in demselben ein. „Wir Protestanten," schreibt F. Perthes (Perthes' Leben. III. S. 201), „haben nicht die Kirchenbildung zu unserer Aufgabe. Luther hat keine Kirche gegründet, das ist gewiß; ob er sie auch nicht hat gründen wollen, wage ich nicht zu entscheiden. . . Alle unsere kirchlichen Einrichtungen sind zufällig, sind von der weltlichen Obrigkeit und oft durch politische Verhandlungen herbeigeführt. Wenn aber Luther selbst nicht an die Gründung einer Kirche sich wagte, wie kann man heute von dem Festhalten an der lutherischen Kirche reden oder glauben, daß der heutige Protestantismus eine Aufgabe lösen könne, an welche die Reformationszeit sich nicht wagte?"

todte, wesenlose Abstraction, die nicht ist und nie war. Wie die Idee der Menschheit nur im Menschen zur Wirklichkeit kommt und nur so da ist, so verwirklicht sich das Christenthum als Licht und Leben der Menschheit nur in der Kirche; die Kirche ist die concrete Erscheinung des Christenthums. Und wie zwischen der Idee Menschheit und ihrer Verwirklichung nur eine Unterscheidung im Gedanken, keine reale Scheidung möglich ist, so mögen wir wohl begrifflich Christenthum und Kirche aus einander halten, thatsächlich fallen sie zusammen; eine reale Scheidung und Trennung würde beide aufheben. Das Christenthum ist die Kirche, und die Kirche ist das Christenthum [1]. Derselbe Act, durch den Jesus Christus seine Religion gestiftet, hat auch seine Kirche gestiftet, d. i. die sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen auf Erden, in welcher durch das von ihm gesetzte Lehrer- und Vorsteheramt sein Geist fortlebt, sein Wort fortlehrt, seine Gnade fortbeseligt; derselbe Act, durch welchen die Jünger an ihn, den Gottgesandten, glaubten, fügte sie zugleich ein als Glieder seinem mystischen Leibe [2], machte sie zu Gläubigen und Bürgern seines himmlischen Reiches [3], zu Lämmern seiner Heerde [4]. Und mit demselben Ernste, mit eben der Gewalt vom Vater, mit welcher Er seine Religion, die neue und doch uralte, ankündet, mit derselben begründet er auch zugleich seine Kirche. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie“ [5]. „Ich sage dir: Du bist Petrus, d. i. Fels, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ [6]. Indem der Herr den Glauben begründet, stiftet er seine Kirche;

---

[1] Vgl. oben S. 83.
[2] Ephes. 1, 23. [3] Matth. 5, 14; 10, 7. [4] Joh. 10, 1 ff.
[5] Matth. 28, 18. [6] Matth. 16, 18.

die Verkündigung der Wahrheit und die Stiftung der Kirche ist ein und der nämliche Auftrag vom Vater, den zu vollziehen er auf die Erde gekommen [1]. So innig ist diese Einheit von Christenthum und Kirche, daß nur derjenige, der in und mit der Kirche lebt, die Segnungen seiner Religion empfangen kann, jeder von ihr Geschiedene wie ein vom Körper getrenntes Glied todt ist und erstorben, weil von der Seele nicht mehr belebt. „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder" [2]. So innig ist diese Verbindung, wie die Verbindung des Leibes mit der Seele. So ist die Kirche der Leib Christi, ja vom Apostel selbst Christus genannt [3]. Diese Einheit des Christenthums mit der Kirche ist darum einer der Hauptsätze des christlichen Glaubensbekenntnisses. Ich glaube an eine heilige, katholische und apostolische Kirche, d. i. an eine Kirche, die überall ist und zu aller Zeit, in der allein Christus lebt und waltet. Und eben so unlösbar ist dieser Verband, wie unlösbar ist der Verband zwischen Seele und Leib, so daß Cyprian, der große Bischof und Martyrer, sprechen konnte: Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben [4]. Der ist kein Christ, der nicht in der Kirche ist. „Die mit Gott und Jesus Christus sind," spricht der hl. Ignatius [5], „finde ich mit dem Bischofe; und die sich bekehren und zur Einheit der Kirche kommen, die gehören Gott an."

---

[1] Joh. 4, 34; 17, 4. [2] Matth. 18, 17.

[3] 1 Cor. 12, 12. Fit ergo tamquam ex duobus una persona ex capite et corpore, ex sponso et sponsa. Augustin. Enarr. II in Ps. XXX. Serm. 1, 4.

[4] Ep. XLV. LII. Cf. De unit. Eccles. C. 14: Esse martyr non potest, qui in ecclesia non est; ad regnum pervenire non potest, qui eam, quae regnatura est, dereliquit.

[5] Ad Philadelph. C. 3.

So fällt denn der Plan Christi in der Begründung seiner Lehre zusammen mit seinem Willen, die Kirche zu stiften. Ebenso ist die Ausbreitung des Christenthums unter den Völkern nichts Anderes, als die Ausbreitung seiner Kirche, die Gemeinschaft im Glauben kommt nur zu Stande in und durch die Gemeinschaft des kirchlichen Lebens. Der Meister weilt nicht mehr auf Erden, aber sein Wort tönt fort aus dem Munde der Apostel; „wer sie hört, hört ihn, wer sie verachtet, verachtet ihn“ [1]. Zuerst verkündet Petrus den Glauben an den Erstandenen [2], nach ihm, in Uebereinstimmung mit ihm und Unterordnung unter ihn [3], die übrigen Apostel; immer mehr und mehr wächst die Zahl der Gläubigen, dehnt sich aus der Kreis der Kirche. Und die Apostel, deren Worte getragen waren vom Geiste Gottes [4], erwählen Gehülfen, Stellvertreter und Nachfolger, legen ihnen die Hände auf, und übertragen so auf sie die von Christus ihnen gegebene Gewalt, so daß auch sie gesetzt sind vom heiligen Geiste zu regieren die Kirche Gottes [5].

So tritt das Christenthum hinein in die Welt nicht als bloßes Philosophem, hingegeben allem Wechsel subjectiver Meinungen, menschlicher Laune und Willkür, nicht als System abgezogener Begriffe, als ein Ganzes von Sätzen und Beweisen, sondern als eine neue Lebensordnung, in die man mit seinem ganzen Dasein eingehen kann [6], ein eng gegliederter Körper, den Christi Geist beseelt, ein geschlossenes Reich, in welchem allein Licht und Leben fluthet, außer dem das Reich der Lüge und des Todes [7], in welchem

---

[1] Luc. 10, 16. [2] Apostelgesch. 2, 14 ff.

[3] Gal. 2, 2. Vgl. oben S. 89.

[4] Es hat dem hl. Geiste und uns gefallen. Apostelgesch. 15, 28.

[5] Apostelgesch. 20, 28.

[6] S. Ullmann, Wesen des Christenthums, Einl.

[7] 1 Cor. 5, 5.

Er selbst die Hirten bestellt hat, und die Lehrer zur Vollendung der Heiligen, zur Auferbauung seines Leibes [1], denen Alle Ehrfurcht und Gehorsam schulden [2]. Alles daher, was die Göttlichkeit des Christenthums beweist, beweist eben deßwegen und zugleich auch die Göttlichkeit der Kirche. Aus dem erhabenen Charakter seiner Lehre haben wir die göttliche Sendung Jesu Christi erkannt [3]; aber die Aufgabe, die er seiner Kirche gesetzt, die Hirten und Lehrer, die er in ihr bestellt, die Verheißungen, die er ihr gegeben, die Vollmachten, die er in ihr hinterlegt, das Alles bildet nicht den geringsten Theil seiner Lehre. Die wunderbar schnelle Ausbreitung des Christenthums, entsprechend den Weissagungen des Herrn, war uns ein Beweis seiner Wahrheit, das unverkennbare Zeichen, daß hier eine ganz besondere Vorsehung in den Gang der Weltereignisse eingegriffen, eine übermenschliche Macht an der Seite der Apostel durch die Völker ging [4]. Aber es war die Kirche, in welcher, als welche und durch welche das Christenthum sich verbreitet hat, der diese Verheißungen gegeben worden, und an der sie sich erfüllt haben. Die Erhaltung des Christenthums mitten in den Stürmen der Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag, im Kampfe gegen innere und äußere Feinde, gegen heimliche und offene Gewalt, gegen Lüge, Sünde und Verbrechen, weist uns hin auf jene unsichtbare Hand, die Christi Werk hält und trägt [5]. Aber es ist die Kirche, in welcher das Christenthum die Probe der Jahrhunderte bestanden hat, es ist die Kirche, der die Verheißung geworden, daß Er immer unsichtbar weilen

---

[1] Ephes. 4, 4—12. [2] Hebr. 13, 17.

[3] Vgl. I. B. 2. Abth. S. 128 (534).

[4] Vgl. I. B. 2. Abth. S. 355 (749).

[5] Vgl. I. B. 2. Abth. S. 373 (766).

werde in ihrer Mitte [1], und darum die Pforten der Hölle sie nicht werden überwältigen [2]. Das glorreiche Bekenntniß der Millionen und Millionen Martyrer, von den Aposteln an bis herab zu dem letzten Sendboten, der unter der Axt der Wilden blutet, es hat Zeugniß gegeben für Christus [3], zugleich aber auch Zeugniß gegeben für seine Kirche, aus der sie hervorgegangen, die sie gesendet, zum Martertode ermuntert [4], welche sie sterbend noch bekannten, in deren Schooße ihre Gebeine ruhen. Derselbe endlich, der auf seine wundervollen Thaten hinweist, auf daß sie Zeugniß geben für seine Sendung vom Vater [5], derselbe hat den Gläubigen in der Kirche die nämlichen und noch höhere Wundergaben verheißen [6]. Die Wunder, welche die Apostelgeschichte erzählt, und welche das Evangelium bei seinem Erscheinen unter Juden und Heiden als Gottes Wort kundgeben [7], sind sie nicht gewirkt in der Kirche und von den Vorstehern der Kirche zur göttlichen Bestätigung ihrer Predigt und ihres Glaubensbekenntnisses? Sie sind ein Beweis des Christenthums, wie es durch Christus constituirt und organisirt ist als Kirche, bezeugen darum zugleich die Göttlichkeit der Kirche selbst, in welcher und durch welche sie gewirkt worden sind [8].

So ist denn mit Evidenz bewiesen: Kein Christenthum ohne Kirche, nur in der Kirche verwirklicht sich das wahre Christenthum; denn „wo die Kirche ist, da ist Gottes Geist".

---

[1] Matth. 28, 20. [2] Matth. 16, 18.
[3] Vgl. I. B. 2. Abth. S. 380 (773).
[4] Cf. Cyprian. Ep. VI u. X ad Martyr. et Confess.
[5] Vgl. I. B. 2. Abth. S. 170 (573).
[6] Marc. 16, 17. Joh. 14, 12.
[7] Apostelgesch. 2, 43; 3, 6.
[8] Vgl. I. B. 2. Abth. S. 377 (769).

Darum hat der Sprachgebrauch einen tiefen und ganz richtigen Sinn, der von einer Kirchengeschichte spricht, wenn er die Entwickelung des Christenthums in seinem ganzen Verlauf bezeichnen will[1].

Das Christenthum aber ist Gottes Werk, darum ist auch die Kirche Gottes Werk. Alles, was im Christenthum den Charakter des Göttlichen trägt, gehört der Kirche, die Wesenheit des Christenthums ist ihre Wesenheit, die Herrlichkeit des Christenthums ist ihre Herrlichkeit, die Macht des Christenthums ist ihre Macht, die Wirkungen des Christenthums sind ihre Wirkungen, durch Christus, der sie gestiftet und in ihr lebt und wirkt. Und darum führen so viele Wege nach Rom, d. i. jede ächt menschliche Wahrheit, jeder christliche Grundgedanke, wird er nur mit Ernst festgehalten und durchgeführt, weist den Suchenden hin zur Kirche, welche die Einheit, Fülle und Totalität aller christlichen und darum auch ächt menschlichen Wahrheit in sich trägt. In ihr wohnt Christus, der Mittelpunkt, von dem alle Strahlen ausgehen in dem weiten Umkreise alles übernatürlichen und natürlichen Lebens, zu dem Alles mit der Nothwendigkeit seines Wesens hinstrebt, um in ihm sich zu vollenden[2]. Jeder Angriff aber auf die Kirche wird darum auch nothwendig ein Kampf gegen das Christenthum,

---

[1] „Das Leben, die Erscheinung, die Wirksamkeit des Christenthums ist die Kirche. Die Kirche ist der Leib der christlichen Wahrheit, in ihr wird sie erkennbar. Allerdings ist die Kirche hiedurch an das historische Moment geknüpft. Sie muß erscheinen, muß durch Menschen realisirt werden, ist daher in ihren Gliedern Verirrungen, Krankheiten unterworfen. Dennoch hat sie das Leben des Geistes in sich und ist dadurch immer wieder über die Krankheit gestellt." Radowitz, Gespräche aus der Gegenwart S. 348.

[2] Daher sind in den Verschiedenen, die zur katholischen Kirche zurückkehrten, die Motive ihrer Conversion so verschieden.

eine Thatsache, welche in der dreihundertjährigen Geschichte des Protestantismus vor Augen liegt.

Ohne Kirche darum und außer ihr kein wahres Christenthum. Versetzen wir uns in die Zeit, als der letzte der Apostel, die mit dem Herrn gewandelt, gestorben war; fragen wir: Wo ist nun die Kirche Christi, wo die rechten Hirten, wo die wahre Lehre und das Sacrament? Die Antwort gibt uns das Wort des Herrn: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie; lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe: Siehe ich bin bei euch (die ihr lehret, taufet, die Kirche leitet) alle Tage bis an's Ende der Welt"[1]. Es ist kein Zweifel, in dem Amte, der Lehre, der Kirchenleitung und Sacramentenspende sollten die Apostel Nachfolger haben, und diese sollen währen bis an's Ende der Welt und unter allen Völkern. Und zweitens hat hier der Herr eben so bestimmt diesen in ihrer Gesammtheit als Lehrern, Priestern und Hirten in der Kirche seinen besonderen Beistand verheißen, so daß, weil Christus mit ihnen, ihre Lehre Christi Wort verkündet, ihre Sacramente Christi Gnade spenden, ihre Führung zu Christus führt ohne Aufhören, ohne Unterbrechung bis an's Ende der Welt. Es ist ein Wunder, eine Wirkung fortwährenden außerordentlichen Beistandes Gottes, was hier der Kirche verheißen wird; aber der, dem alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden, der seine Verheißungen, die er von Anfang an gegeben, so wunderbar erfüllte[2], kann und wird auch dieses wirken. Wie die

[1] Matth. 28, 20. Der Ausdruck: bei, mit Einem sein, bezeichnet nach einem der hl. Schrift sehr geläufigen Sprachgebrauch (Richt. 6, 12—16. Ps. 22, 4) den besonderen, unwiderstehlichen Schutz des Herrn bei dem Werke, zu dem er seinen Beistand verheißen hat.

[2] Vgl. I. B. 2. Abth. S. 357 (749).

Vorsehung über die natürliche Schöpfung, so waltet er über die übernatürliche Welt, das Reich der Kirche. Hieraus ergibt sich: Niemals und für Keinen ist es erlaubt, sich auszuscheiden aus der Kirche, welche durch das dreifache Band der Lehre, des Sacraments und der Gemeinschaft[1] mit den Aposteln und Christus selbst zusammenhängt. Wer aber sich ausscheidet, der hat durch sein eigenes Urtheil sich verdammt[2]; denn er hat sich losgerissen von Christus und von den Aposteln[3]. Und so oft er im apostolischen Glaubensbekenntniß, das alle Confessionen beten, jenen Satz spricht: „Ich glaube an eine heilige, katholische und apostolische Kirche," eben so oft wiederholt er dieses Urtheil der eigenen Verdammung.

Solche Trennungen — Häresieen — hat der Herr seiner Kirche nicht erspart; er hat sie vielmehr vorausgesagt[4]. Ja, es ist selbst „nothwendig"[5], spricht der Apostel, „daß Häresieen entstehen"; denn nur so wird die Kirche in Allem ähnlich ihrem Herrn, Meister und Vorbild, der immerdar in ihr lebt, und gesetzt ist zum Stein des Anstoßes für Viele und zum Zeichen, dem widersprochen wird[6]. Aber eben so gewiß weiß die Kirche, daß „nur sie allein die wahre Kirche des Herrn ist, unzerstörbar für immer, wenn auch die ganze Welt sie bekämpft, und daß vor ihr alle Häresieen machtlos fallen müssen"[7]. Die Thatsache der Trennung allein ist das Brandmal jeder

---

[1] Vinculum symbolicum, liturgicum, hierarchicum.

[2] Tit. 3, 10. 11. Vgl. oben S. 90.

[3] Vgl. Jud. 17, 18. 19.

[4] Matth. 18, 7. [5] 1 Cor. 11, 18. 19.

[6] Luc. 2, 34. 35.

[7] Worte des Bischofs Alexander von Alexandrien (Ep. ad Alexandr. Constantinop. C. 13. ap. Migne. Tom. XVIII. p. 549 seqq.) zu Anfang des vierten Jahrhunderts.

Häresie, die sie von vornherein verurtheilt, ihre Existenz weist hin auf den Tag, wo „Einer auftrat gegenüber der Gesammtheit der Kirche", der Theil sich erhob gegen das Ganze, der Zweig sich losriß vom Baume, das Glied vom Leibe [1]. Und der Name, den sie trägt, weist hin auf ihren Urheber, der ein Anderer ist als Christus, ein Mensch, nicht aber Gottmensch [2]. „Marcion und Valentinus," spricht Tertullian [3], „sind aufgetreten zur Zeit des Kaisers Antonius; vorher kannte man sie nicht." Was von ihnen Tertullian sagt, das gilt von Allen, die von Anfang an im Laufe der Jahrhunderte sich von der Kirche losgesagt haben, Gnostiker oder Arianer, Pelagianer, Manichäer [4]. Und keine auch noch so lange Dauer der Häresie ist im Stande, dieses Brandmal ihres Ursprunges ihr von der Stirne zu tilgen, noch den Abfall zu rechtfertigen, so wenig als der Abfall Samariens von der Einheit des Bundesvolkes eine Rechtfertigung finden konnte, bis hin zu den Tagen des Herrn [5]. Und weil Sünde in ihrem ersten Beginnen, wird jede Trennung von der Kirche die fruchtbare Saat neuer Theilungen, ist jede Secte die Mutter neuer Secten. Denn, „was dem Valentinus erlaubt ist, ist auch erlaubt den Valentinern," spricht Tertullian [6], „was dem Marcion erlaubt

---

[1] „Ihre Lehre ist daher eine Privatmeinung (ἰδία δόξα)," sagt Hegesippus bei Eusebius (H. E. IV. 22), „gegenüber der katholischen Lehre."

[2] Humanam conantur ecclesiam facere. Cyprian. Ep. 52 ad Antonian.

[3] Praescript. C. 30. „Daß sie viel später als die katholische Kirche ihre menschlichen Gemeinschaften gründeten, bedarf nicht langen Beweises," sagt Clemens von Alexandrien (Strom. VII. 16).

[4] Cf. Clem. Alex. l. c.

[5] Joh. 4, 22.

[6] Praescript. C. 42.

ist, ist auch den Marcioniten erlaubt.“ „In wie viele Stücke sind sie aus einander gefallen, die sich getrennt haben von der Einheit der Kirche,“ sagt schon Augustinus von den Außerkirchlichen seiner Zeit [1]. Was Augustinus einem Julian, dem Haupte der Pelagianer, zugerufen, das ruft die Kirche immerfort jeder Häresie zu: „Kehret zurück zu uns, denn die Voreltern, von denen ihr geboren, hatten nicht den Glauben, welchen ihr jetzt lehrt, ihr seid herausgegangen aus einer Kirche, die das Gegentheil lehrt von dem, was ihr jetzt lehrt“ [2]. „Ihr Alle,“ spricht Tertullian [3], „habt vorher dasselbe geglaubt, was wir glauben.“ Die Meinung als solche, in sofern sie zu der Kirchenlehre in Gegensatz tritt, ist eben deßwegen von vornherein der Beweis des Irrthums; denn die Apostel haben in der Kirche den Glauben hinterlegt; die Uebereinstimmung mit der Kirche darum ist das Zeichen der Wahrheit [4], eines weiteren Beweises bedarf es nicht, noch des Streitens mit den Häretikern. Oder mußte die Wahrheit warten, bis die Häretiker kamen? „Also bis sie kamen, war kein Evangelium, kein Glaube, umsonst die Taufe, umsonst die Werke des Glaubens, umsonst die Leiden der Martyrer?“ fragt Tertullian [5]. „Ist es

---

[1] Serm. IV. 32.

[2] Augustin. Op. imperf. IV. 10.

[3] Praescript. C. 30 — 34. Novelli estis, posteri estis, hesterni estis. C. Prax. C. 2. Id esse dominicum et verum, quod sit prius traditum, id autem falsum, quod sit posterius immissum. C. Marcion. IV. 5. Cf. C. 5. 19. Constat, id verius, quod prius, id prius, quod et ab initio, id ab initio, quod ab Apostolis. Cf. Iren. Adv. Haeres. V. 90: Omnes enim ii (haeretici) valde posteriores sunt, quam Episcopi, quibus Apostoli tradiderunt Ecclesias.

[4] Tertullian. Praescript. C. 20. 21. Cf. Clement. Strom. VII. 16.

[5] L. c. C. 29.

wahrscheinlich, daß Alle irrten und Alle zu demselben Glauben sich verirrten? Was bei so Vielen Eins ist, ist nicht Irrthum, sondern Ueberlieferung. Abgeschmackte Behauptung, zuerst sei der Irrthum gewesen, und dann erst (durch die Häretiker) die wahre Lehre! Als ob nicht die Wahrheit gewarnt hätte vor der kommenden Häresie? An die Kirche, welche diese (von den Häretikern verworfene) Lehre besitzt, ward geschrieben: Und wenn ein Engel vom Himmel anders predigt, als wir predigen, der sei verflucht" [1]. „Wenn vor Donatus," sagt Augustinus [2], „eine Kirche bestand und die Erbschaft Christi nicht verloren gegangen war, so ist es der sicherste Weg, in der nämlichen Gewohnheit zu beharren. Wenn aber damals keine Kirche bestand, woher leitete Donatus sein Auftreten her? Welchem Lande entsprang er? Von welchem Himmel fiel er?" Cyprian will darum von der Irrlehre des Novatian gar nicht einmal Kenntniß nehmen, seit er weiß, daß er nicht mit der Kirche lehrt [3]; denn „er mag sein, was er wolle, er ist nicht Christ, wenn er nicht in der Kirche Christi ist". Darum bringen sie umsonst Bibeltexte vor zur Rechtfertigung ihres Abfalls; denn „der Kirche, nicht ihnen gehört die Schrift, die mit der Schrift auch ihren Geist empfangen hat, die sie nur entstellen und mißbrauchen [4].

---

[1] Tertullian. l. c. C. 28.

[2] De Baptism. c. Donat. III. 2. C. Crescon. II. 35.

[3] Ep. LII ad Antonian. Pastor haberi quomodo potest, qui nemini succedens et a se ipso incipiens alienus fit et profanus? Id. ad Magn.

[4] Tertullian. Praescript. C. 20. 36—38. Quos sine scriptura probamus ad scripturam non pertinere. Die Häretiker interpoliren die Schrift (Tertullian. C. Marcion. IV. 3 Iren. Adv. Haeres. III. 12), nehmen willkürlich an oder verwerfen nach Gutdünken (Augustin. C. Faust. XXXII. 8. De utilit. cred. C. 7. Cf. Clem. Alex. Strom. VII. p. 757.

Die Kirche ist vor jeder Secte schon da, sagt Clemens von Alexandrien [1], und im Besitze der Wahrheit; darum bedarf sie der Häresie gegenüber keines Beweises, denn dieser ist Eins mit ihrer eigenen Existenz; das Wort des Herrn lebt fort unter seinen Jüngern, und so ist die wahre Lehre Christi ein öffentlicher Schatz, der von Hand zu Hand vor vielen Zeugen [2], d. i. vor der ganzen Kirche, an öffentlichem Orte niedergelegt wurde, dem die Kirche wie ein getreuer Hausvater immerdar Altes und Neues entnimmt. Darum disputirt die Kirche nicht, wie die Häretiker, die eine Schule haben, in der disputirt wird [3], sie weist einfach auf das in ihr lebendige, göttliche Bewußtsein ihrer Lehre hin; der von Anfang an in der Kirche fortwährende, lebendige Glaube, durch die Gegenwart Christi bewahrt, durch die Finger des ihr gegebenen Geistes in die Herzen geschrieben, ist die Regel und das Maß der Wahrheit, in welcher sie die Häresie überwindet. Und wie schon der Apostel, ruft sie jedem zu, der sich überhebt über ihre Lehre: Ist das Wort Gottes von euch ausgegangen? [4] In der That, der Grundsatz, den schon der hl. Papst Stephanus der irrigen Ansicht der Afrikaner gegenüber aussprach: „Nichts soll geschehen, außer was überliefert worden ist," dieser Grundsatz war es von Anfang an, und er allein ist der „königliche Weg" [5], auf dem die Kirche alle Häresieen überwand. „Was ist wohl auffallender," sagt

---

[1] L. c. VII. p. 764: „Die eine alte katholische Kirche ist die wahrhaft ursprüngliche, aus welcher die Secten durch Neuerungen hervorgegangen sind und als Zerrbilder erscheinen."

[2] 2 Tim. 2, 2. Cf. Joan. Chrysost. in h. l.

[3] Clem. Alex. l. c. 15.

[4] 1 Cor. 14, 36.

[5] Clem. Alex. l. c. IV. 15.

Möhler mit Recht[1], „als die Erscheinung, daß es je ein späterer kirchlicher Verein nicht in Abrede stellte, daß die katholische Kirche den früher von ihr gerissenen Parteien gegenüber im Materiellen das Recht auf ihrer Seite habe, und sogar die dogmatischen Bestimmungen der Kirche in diesen Fällen anerkennt, ihre formellen Principien dagegen bestreitet? Würde diese so gestaltete und gebilligte Kirchenlehre ohne die eigenthümliche Anschauung der Kirche von sich selbst möglich sein?" Die Gründe, mit welchen die Häretiker ihren Austritt aus der Kirche zu rechtfertigen suchten, waren trotz der Gegensätze in der Lehre bei Allen immer dieselben. „In der Kirche," sagte das Haupt der Pelagianer Julian, „regiert nur Unverstand und Thorheit; kaum findet dort die Wahrheit noch eine Stätte; nur Weiber, Handwerker und die Hefe des Volkes hängen der Kirche noch an"[2]. Und wie dieser sprechen die Donatisten[3], spricht Calvin[4]. Die „offenbaren Widersprüche in der Lehre und dem Cultus der Kirche" mit der Schrift haben alle Häretiker der Kirche vorgeworfen[5].

---

[1] Symbolik S. 278. Cf. Iren. l. c. III. 24. Wenn Hase (Polemik S. 4) mit dem gesammten modernen Protestantismus den Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus dahin bestimmt, daß jener „die Identificirung des Christenthums mit der äußerlichen, hierarchisch gegliederten, römischen Kirche behaupte," so ist auch dieß ungenau. Wir behaupten, das Christenthum, Reich Gottes, die ideale, unsichtbare Kirche ist in der realen, äußeren, sichtbaren historischen Kirche, aber wir behaupten nicht, daß ideale und reale, unsichtbare und sichtbare Kirche völlig Eins seien. Diese soll mehr und mehr zu jener sich erheben und läutern, darum duldet der Herr in ihr auch die Unvollkommenen und Sünder bis zur Ausscheidung am Tage der Ernte. Vgl. oben S. 86.

[2] Augustin. Op. imperf. I. 12.

[3] Vgl. oben S. 78.

[4] Institut. IV. 2.

[5] Tertullian. l. c. C. 17—19.

Die wahre und eigentliche Ursache der Trennung dagegen lesen wir schon in der Schrift [1].

Fügen wir zu dem Gesagten einen vierten Satz: Ohne Kirche kein Glaube, nur Zweifel und Meinung. Der Glaube aber ist das Fundament und die Wurzel der Rechtfertigung, ohne den es nicht möglich ist, Gott zu gefallen, der Glaube an Alles, was Christus gelehrt, jeder Neuerung und fremden Lehre ferne [2]. Nun aber liegt im Begriffe des göttlichen Glaubens die Hingabe unserer Intelligenz an eine unfehlbare, jeden Zweifel ausschließende göttliche Autorität, die Grund und Motiv des Glaubens bildet. Diese aber ist und kann nur in der Kirche sein, der Christus an seiner Statt sein Lehramt übertragen [3], der er seine Verheißungen gegeben [4], der er den Geist versprochen und gesendet [5], an welche er selbst alle Gläubigen hingewiesen hat [6]. Und wo anders findest du auch dieses Lehramt, dem du vertrauens-

---

[1] Es sind „Menschen, in sich selbst verliebt" (2 Tim. 3, 2), „die sich selbst weiden" (Jud. 12). „Sie wollen sich überheben über die Andern," sagt Clemens von Alexandrien (l. c. IV. 15), „und weichen ab vom Pfade der Wahrheit. Die eitle Lehre blendet sie, sie wollen eine Lehre für sich (αἵρεσις) und etwas Besseres vorbringen, als ihre Vorfahren im Glauben." „Ihre Stärke," bemerkt Gregor von Nazianz, „besteht in unserer Schwäche, die sie bei uns aufsuchen." Orat. XVIII. p. 286. Cf. Orat. XXIII. p. 422. Die Häresieen sind nach Origenes (C. Cels. III. 12) Corruptionen des Christenthums und Ausgeburten des eigenliebigen Privatgeistes. Tertullian. Praescr. C. 6. 7. Sie machen daher Gemeinschaft mit Jedem, wenn es gilt, die Kirche zu bekämpfen. Tertullian. Praescript. C. 40. 41.

[2] Hebr. 11, 6. Röm. 16, 17. Gal. 1, 6. 7. Tit. 3, 10.

[3] Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch. Joh. 20, 21.

[4] Matth. 28, 20.

[5] Joh. 16, 13; 16, 7; 15, 26.

[6] Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und Publican. Matth. 18, 16. 17.

voll, ohne Furcht vor Irrthum und Täuschung dich hingeben könntest?

In der hl. Schrift[1], antwortet der gesammte Protestantismus; denn sie allein ist Norm, Quelle und Richtmaß in Glaubenssachen. Und sie allein nur kann es sein, denn sie ist untrügliches Gotteswort, welches die ewigen Wahrheiten uns bezeugt[2]. Es gibt demnach ein Christenthum ohne Kirche, einen Glauben ohne Lehramt, durch die Schrift allein.

So scheint es; aber es bedarf nur einer näheren Betrachtung, um zu erkennen, daß dieß eben nur Schein ist. Vor Allem muß uns dieß schon auffallen, daß erst der Protestantismus, im Gegensatze zu der gesammten alten Kirche und selbst den früheren Secten, in dieser Ausschließlichkeit die Autorität der Bibel betonte[3]. „Diese Ansicht," bemerkt Möhler[4], „spricht sich oft auf die naivste Art aus; der Leser der heiligen Schrift wird mit dieser selbst unbedenklich verwechselt, und das unmittelbare Uebergehen ihres Inhaltes auf ihn ganz kindlich angenommen."

---

[1] So schon die uralten Sectenführer. Sed ipsi de Scripturis agunt et de Scripturis suadent. Scripturas obtendunt, et hac sua audacia statim quosdam movent; in ipso vero congressu firmos quidem fatigant, infirmos capiunt, medios cum scrupulo dimittunt. Tertullian. l. c. C. 15.

[2] F. C. de compend. doctr. form. p. 570: Credimus unicam regulam et normam, secundum quam omnia dogmata omnesque doctores aestimari et judicari oporteat, nullam omnino esse, quam prophetica et apostolica scripta cum V. tum N. Testamenti. Art. Smalcald. p. 308. Luther, WW. (Walch). XVI. 2630. XXII. 2001. Dagegen Concil. Trident. Sess. IV. Decr. de canon. script.

[3] „Die protestantische Kirche weist mit einer Entschiedenheit wie keine frühere Zeit der Schrift als dem authentischen und unverfälschten Worte Gottes die alleinige normative Autorität zu." Luthardt, Compendium der Dogmatik. 1865. S. 224.

[4] A. a. O. S. 300.

Doch das ist noch das Geringste. Kaum ist das Wort „die Bibel allein" gesprochen, da erhebt sich alsbald eine Frage, die das ganze System vollständig stürzt und vernichtet, die Frage: Aber hast du denn eine Bibel? **Woher hast du die Bibel?**[1] Ist denn dieses Buch, das den Namen der hl. Schrift trägt, wirklich die hl. Schrift, geschrieben von den Aposteln unter Eingebung und Leitung des hl. Geistes? Und wenn dieß, woher weißt du, daß die ganze Lehre Christi in ihm enthalten? Und wenn auch dieß, woher weißt du, daß die hl. Schrift auch vollständig ist und unverfälscht? Und wenn selbst dieß, wer gibt dir die Sicherheit, daß der Sinn, den du in der Bibel findest, auch der Sinn der Bibel ist. Du fragst die Bibel — aber diese ist ein todter Buchstabe, sie hat keine Antwort — sie bedarf des mündlichen, lebendigen Wortes, das sie beseelt und belebt. Vernehmen wir hierüber einen unverdächtigen Zeugen.

„Durch Schriften," läßt **Platon**[2] Sokrates sprechen, „verschaffst du den Schülern nicht wahre Weisheit, sondern nur den **Schein** derselben. Denn nun werden sie **vieler**-

---

[1] Ordo rerum desiderabat illud prius proponi, quod nunc solum disputandum est: Quibus competat fides ipsa? Cujus sunt scripturae? A quo et per quos et quando et quibus sit tradita disciplina, qua fiunt Christiani? **Tertullian.** Praescript. C. 19. Tertullian stellt den Häretikern gegenüber in seinem Buche De Praescriptione folgende Grundsätze auf:

1) Die von den Aposteln gestifteten Kirchen (vor Allem die römische) bewahren die mündlichen Lehrüberlieferungen der von ihnen verkündeten Wahrheiten.

2) Diese Ueberlieferung, von der Kirche promulgirt (regula), ist Richterin über Wahrheit und Irrthum.

3) Nach ihr ist demnach die hl. Schrift zu erklären, da

4) die Schrift als solche, ihre Aechtheit und Integrität nur durch das kirchliche Lehramt beglaubigt ist.

[2] Phaedr. p. 274.

lei ohne gründliche Belehrung lesen, und bei aller Unwissenheit vor dem großen Haufen den Schein von Vielwissern erlangen, und im Umgange vor Dünkel unerträglich sein. Der ist sehr einfältig, der sich einbildet, eine Wissenschaft könne in todten Buchstaben niedergelegt und mit Bestimmtheit aus denselben erlernt werden; denn geschriebene Worte sind nichts Anderes, als ein bloßes Mittel, wodurch derjenige, der schon Kenntnisse besitzt, dieselben wieder in's Gedächtniß zurückrufen kann. Sind die Gedanken einmal niedergeschrieben, dann durchlaufen sie alle Classen des Publicums, sowohl des verständigen, als auch des unverständigen, dem sie eigentlich gar nicht mitgetheilt werden sollten. Die Schriftsprache versteht es nicht, für wen sie sprechen oder nicht sprechen soll. Der Sinn, der in den Worten liegt, wird ohne seine Schuld verdreht[1] und mißhandelt, er kann sich selbst nicht helfen noch vertheidigen und bedarf immer

---

[1] „Die Häretiker," sagt Clemens von Alexandrien (Strom. VII. 16) mit Petrus (2 Petr. 3, 16), „gebrauchen die prophetischen Schriften nicht alle, noch vollständig, sondern sie suchen zweideutige Aussprüche auf, verdrehen sie nach ihren Ansichten, zupfen da und dort Worte heraus, sehen nicht auf den Sinn." „Die Häretiker," spricht Tertullian (Praescript. C. 17. 18), „nehmen theils einzelne Bücher nicht an oder nicht vollständig, setzen hinzu und nehmen hinweg, und wenn sie einige vollständig annehmen, so erklären sie dieselben nach ihrem Sinne und entstellen die Wahrheit. Was sie widerlegt, erkennen sie nicht an, stützen sich dagegen auf das, was sie falsch gedichtet oder zweideutig auslegen. Daher bringen die Disputationen über die Schrift nur Zweifel, da für jede Wahrheit wie gegen dieselbe aus der Bibel Gründe sich finden lassen, und der Zuhörer ist noch weniger gewiß, wenn er geht, als er war, da er gekommen. (Hoc ipso motus, quod te videat nihil promovisse, aequo gradu negandi et defendendi diversa parte statuto, certe pari, altercatione incertior discedet, nesciens, quam haeresin judicet.)

den Beistand seines Vaters. Ganz anders diejenige Schrift, welche durch Wissenschaft in die Seele des Denkenden geschrieben wird, die sich selbst zu vertheidigen, zu reden und zu schweigen weiß. Phädr. Du sprichst da wohl von dem lebendigen und beseelten Wort des Wissenden, dessen Schattenbild man mit Recht das geschriebene Wort nennen könnte? Sokr. Ganz recht."

Du fragst deine eigene Kirche; aber die protestantische Kirche schweigt[1] und weist dich nur wieder auf die Bibel hin; ja die ganze Kirche kann irren, wie sie bis zu den Reformatoren hin geirrt hat[2].

So schließt denn das Grunddogma des Protestantismus eine Reihe von Unmöglichkeiten und Widersprüchen in sich; es wankt der Boden, auf dem der Bau des Glaubens sich erheben, nicht einmal den ersten Stein zu legen ist dem Protestantismus gegeben, auf dem das Ganze ruhen soll. Die Reformatoren berufen sich dem kirchlichen Lehramt gegenüber auf die Schrift; aber sie vergessen, daß die heilige Schrift als solche, d. i. als eine Sammlung göttlich inspirirter Bücher, ihre unfehlbare Gewährleistung[3] nur in dem lebendigen Bewußtsein und Zeugnisse der Kirche hat, aus deren Schooß sie hervorgegangen, in welcher und für welche sie geschrieben worden ist, durch die Apostel und Vorsteher

---

[1] Die Inspiration wird als selbstverständlich (!) vorausgesetzt. Luthardt a. a. O.

[2] Invaluit perniciosissimus error, scripturae tantum inesse momenti, quantum illi ecclesiae suffragio conceditur; ac si vero aeterna inviolabilisque Dei veritas hominum arbitrio niteretur. Calvin. Institut. I. 7, 1.

[3] „Was die biblischen Schriftsteller sagen," bemerkt der Verfasser der „Briefe über den Rationalismus" S. 80, „müssen wir ihnen glauben, weil sie inspirirt waren; daß sie aber inspirirt gewesen, müssen wir glauben, weil sie es sagen."

der Kirche selbst, mit einem Worte, daß die Kirche früher ist als die Schrift und uns mit der Schrift ihren göttlichen Charakter und ihren Sinn übermittelt[1]. Ohne Kirche darum keine Gewißheit der Inspiration, noch Schriftcanon, ohne Inspiration kein Wort Gottes, ohne Wort Gottes keine unfehlbare Autorität, ohne unfehlbare Autorität kein Glaube, ohne Glaube kein Christenthum[2].

---

[1] Ordo rerum desiderabat illud prius proponi, quod nunc solum disputandum est: Quibus competat fides ipsa? Cujus sint Scripturae? A quo et per quos et quando et quibus sit tradita disciplina, qua fiunt christiani? Ubi enim apparuerit esse veritatem et disciplinae et fidei christianae, illic erit veritas Scripturarum et expositionum et omnium traditionum christianarum. Tertullian. l. c. C. 19.

[2] Die Inspiration der hl. Bücher als ein rein innerer, im Seelenleben der hl. Schriftsteller sich vollziehender Vorgang ist der menschlichen Beobachtung vollständig entrückt. Gott allein kennt ihn und der, dem er ihn offenbart. Darum kann die Inspiration von menschlichen Zeugen nicht bezeugt werden. Die wissenschaftliche Forschung ist nur im Stande, darzuthun, daß vom Anfang an diese Bücher für inspirirt gehalten wurden. Der menschliche Glaube aber ist nicht göttlicher Glaube; daß sie dieß wirklich sind und wir mit unfehlbarem, göttlichem Glauben sie als solche betrachten dürfen, kann nur Gott offenbaren und die Kirche auf Grund der Ueberlieferung bezeugen. Dieß gibt auch der ältere Protestantismus zu. Quenstedt, Theol. didact.-polem. I. p. 98: Motiva illa non faciunt scripturae divinitatem infallibilem, i. e. non gignunt fidem divinam, sed tantum humanam. Und schon Calvin. Instit. I. 7, 4 warnt, den Glauben an die Schrift auf den Sand menschlicher Gründe und Schlüsse zu bauen. Hiermit ist bereits die Tradition als selbstständige Glaubensregel neben und vor der Schrift gesetzt. Andere dogmatische Ueberlieferungen, wie die Taufformel, die Kindertaufe, die Gültigkeit der Ketzertaufe, die Verlegung der Sabbatfeier u. s. f., werden mit Recht zu jenen Wahrheiten gezählt, welche der Protestantismus mit uns festhält, aber nur auf Grund der Ueberlieferung.

So steht das Grunddogma des Protestantismus, der Glaube an die Bibel als Gotteswort, geradezu in der Luft. Dieß hat Strauß[1] richtig gesehen, wenn er sagt: „Konnte so das Zeugniß der Kirche als bloß menschliches nicht mehr zur Beglaubigung der Schrift als göttlichen Wortes ausreichen, so entstand hieraus für den Protestantismus eine Schwierigkeit, die Anfangs nichts zu bedeuten schien, an der er aber jetzt seit einem Jahrhundert mit jedem Jahrzehent gefährlicher erkrankt. Es ist nämlich eine ganz andere Sache, die Göttlichkeit einer Schrift, als die eines Instituts, wie die Kirche, zu beweisen. Diese beweist sich selbst; die Kirche ist ja nichts anderes außer der Gesammtheit ihrer Glieder, welche dieß eben nur durch die Voraussetzung dieser Göttlichkeit sind. Einer hl. Schrift dagegen sind die Gläubigen nicht so immanent, wie der Kirche, sie ist kein lebendiger Proceß, die die Subjecte in sich begriffe, sondern diese stehen ihr als einem Objecte gegenüber, mit dem sie erst vermittelt werden müssen. Allerdings ist diese Vermittlung auch bei den Protestanten von Haus aus durch die Erziehung und dem Gemeingeist der Kirche vorhanden; aber dieses substantielle Verhältniß, in welchem der Katholik unbefangen ruht, ist dem Protestantismus nicht das wahre — es ist ja das katholische — er muß es aufheben, um das Subject als solches, unabhängig von kirchlicher Autorität, der Göttlichkeit der Schrift gewiß werden zu lassen. Aber durch jene von Wundern, Trefflichkeit der Lehre, noch mehr von dem Alter und der Aechtheit der Schriften, der Wahrheitsliebe ihrer Verfasser u. s. f. hergenommenen Gründe war, nach der richtigen Einsicht dieser älteren Theologen, nur Wahrscheinlichkeit zu erzielen; außerdem daß durch eine solche Beweisart der menschlichen Vernunft die letzte Entscheidung

[1] Glaubenslehre. I. S. 183.

über die hl. Schrift, welche doch die höchste Instanz sein sollte, in die Hände gegeben war. Worauf sollen wir denn aber unsern Glauben an die Schrift bauen, wenn weder der Kirche noch räsonnirender Beweisführung eine Stimme eingeräumt wird?" [1]

Doch die Reformatoren glaubten eine Antwort auf diese Frage gefunden zu haben. „Wenn sie (die Papisten) uns fragen," sagt Calvin[2], „woher wir denn Gewißheit haben, daß die Schrift Gottes Wort sei, nachdem wir das Urtheil der Kirche verworfen, so ist dieß gerade so, als wenn Einer fragte: Wie können wir das Licht von der Finsterniß unterscheiden, das Schwarze vom Weißen, das Süße vom Bittern? Denn wir haben das Gefühl von der Wahrheit der heiligen Schrift nicht weniger deutlich, als jenes von der weißen oder schwarzen Farbe, dem süßen oder bittern Geschmack." — „Als ob nicht hiemit," entgegnet Strauß[3], „theils wieder ein höchst subjectives und schwankendes Kriterium aufgestellt, das dem wildesten Fanatismus Thor und Thüre öffnet, theils abermals die letzte Entscheidung dem Menschen, zu dessen Natur ja dieses Gefühl gehört, heimgegeben wäre!"

Doch, antwortet der Protestantismus, dieses Gefühl ist weder etwas Menschliches, noch subjectiv; es ist vielmehr eine innere Stimme des heiligen Geistes, der zu

---

[1] „So ist auch das," spricht Lessing, „leider nur historisch gewiß, daß die hl. Geschichtschreiber inspirirt waren und nicht irren konnten. Das, das ist der garstige, breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe." WW. V. B. S. 83. Berlin 1825. Vgl. Bemerkungen zum siebenzehnten Vortrag.

[2] L. c. I. 7, 2.

[3] A. a. O. S. 134.

unserem Geiste spricht und die Göttlichkeit der Schrift bezeugt[1].

„Hier," bemerkt Strauß weiter, „scheint das protestantische System einen Punkt gefunden zu haben, auf welchem es, gleich unabhängig von dem fehlbaren Gesammturtheil der Kirche wie von dem ebenso unsicheren des einzelnen Subjects, mit absoluter Gewißheit Fuß fassen kann. Allein gerade hier gleitet es unvermeidlich nach zwei Seiten hin aus und verliert unwiederbringlich seine Stellung. Einmal nach der Seite der sogenannten Fanatiker; denn ist es eine innere Offenbarung des hl. Geistes, wodurch die Schrift erst als eine göttliche erkannt wird, so ist nicht die Schrift, sondern eben jenes innere Wissen des hl. Geistes die höchste Instanz[2]. Hiemit ist der maßloseste Subjectivismus zum Princip erhoben[3].

---

[1] Calvin. Instit. l. c. 4: Jam si conscientiis optime consultum volumus, ne instabili dubitatione perpetuo circumferantur aut vacillent: altius quam ab humanis vel rationibus vel judiciis vel conjecturis petenda est haec persuasio, nempe ab arcano testimonio Spiritus. Idem ergo Spiritus, qui per os prophetarum locutus est, in corda nostra penetret necesse est, ut persuadeat etc. Cf. Quenstedt l. c. p. 97. Quisquis pro se salutis rationem habens . . . judex liberrimus est omnium, intus a Deo solo doctus. Luther. De instit. minist. eccles. Opp. Tom. II. p. 584. Um durch menschliche Wissenschaft das Wirken des Geistes nicht zu hindern, erklärte Carlstadt allem menschlichen Wissen den Krieg und holte sich Rath über den Sinn der Bibel in den Werkstätten der Handwerker. Melanchthon ging zu einem Bäcker in die Lehre; daß es dann keiner Sacramente und keines kirchlichen Lehramtes bedarf, liegt am Tage.

[2] Dieß machten denn auch die Quäker geltend; der Geist, „das innere Licht", ist die erste Regel des Glaubens: Barrlaii Apolog. theol. vere christ. p. 49. Indem sie die Sacramente und jedes kirchliche Amt verwerfen, haben sie den Gedanken der Reformatoren allein mit Consequenz festgehalten.

[3] „Dasselbe innere Zeugniß," bemerkte Reimarus (Fragmente,

„Der andere gefährlichere Abweg," fährt daher Strauß fort, „auf welchem an diesem Punkte das protestantische System über sich hinausgeht, ist der rationalistische. Wenn das innerlich empfundene Zeugniß des Geistes mich von der Göttlichkeit der Schrift gewiß macht, so bedarf es nur geringer Reflexion, um die weitere Frage aufsteigen zu machen: Was versichert mich denn nun, daß diese Empfindung in mir von der Einwirkung des hl. Geistes herrührt?[1] — So bleibt die Kluft zwischen dem Göttlichen und Menschlichen; es hilft zu nichts, zwischen die Schrift und den menschlichen Geist den in diesem von jener zeugenden göttlichen einzuschieben; denn wer zeugt nun von der Göttlichkeit dieses Zeugnisses? Entweder nur wieder es selbst, d. h. Niemand oder irgend etwas, sei es Gefühl oder Denken im menschlichen Geiste —: Hier ist „die Achillesferse des protestantischen Systems"[2].

Berlin 1784, S. 118), „welches der Christ für die Bibel zu vernehmen meint, wird im Türken für seinen Koran sprechen, zum Beweise, daß es nur das allgemeine Vorurtheil ist, welches Jeder mit der Muttermilch eingesogen hat!" Michaelis (Dogmatik S. 92) erklärt, „in seinem Leben noch niemals ein solches Zeugniß des hl. Geistes vernommen zu haben." Bei Reinhard, Semler u. s. f. erscheint dieses Zeugniß zu dem Gefühl sittlich-religiöser Befriedigung abgeschwächt. Holtzmann (Canon und Tradition. 1859. S. 164) sucht das Zeugniß des hl. Geistes und die historische Tradition mit einander zu vereinen. Allein wer jenes besitzt, bedarf dieses nicht. Und wie, wenn diese mit jenem in Conflict geräth? Nur in der Kirche ist Beides organisch Eines.

[1] Nach Hollazius (bei Luthardt a. a. O. S. 229) erkennen wir „ab effectu, qui est divinus et salutaris, spiritum interius testantem esse divinum."

[2] Daß der Glaube wie jede übernatürliche Erkenntniß nur durch die Inspiration des hl. Geistes in uns zu Stande kommt, ist ein Fundamentalsatz der katholischen Religion. Daß aber diese innere Erleuch-

In der That, kein falsches System hat sich so an seinen Urhebern gerächt, als der Protestantismus mit seiner Forderung „die Bibel allein"; der Protestantismus, der die Kirche aufgab und die Bibel ohne Kirche festhalten zu können wähnte, hat mit der Kirche zugleich auch die Bibel verloren; die völlige Läugnung sämmtlicher Bücher der heiligen Schrift von Luther an, der den Brief Jacobi „eine rechte ströeren Epistel" nannte, weil er „kein evangelisch Art"[1] in ihm fand, bis herab zu Strauß und den übrigen Männern der „höheren Kritik", deren zersetzende Thätigkeit an der Bibel nichts mehr übrig ließ als — den Einband — das ist nur die consequente Durchführung des obersten Grundsatzes.

Aber das ist noch nicht Alles. Vergessen wir einen Augenblick unsere bisherige Entwicklung; nehmen wir an, der Protestant besitze die Bibel als unfehlbares Wort Gottes. Doch ist es ihm unmöglich, zum Glauben zu kommen. Wohl ist die Bibel Gottes Wort, aber das ist sie an sich; das geschriebene Wort bedarf der Vermittlung, damit es Wort Gottes werde für uns, d. i. es bedarf der Auslegung[2].

---

tung unmittelbar und ohne jedweden Zusammenhang mit der Kirche, in welcher der Geist lebt, und ihrer Thätigkeit in Predigt und Sacrament einem Jeden zu Theil werde, das ist der Irrthum des Protestantismus. Vgl. oben S. 87 ff.

[1] Aehnliche wegwerfende Urtheile über andere Bücher der hl. Schrift, wie Pentateuch, Hebräerbrief, Apocalypse u. s. f., bei Alzog, Kirchengesch. 6. Aufl. S. 715. Es ist seine dogmatische Grundanschauung (Rechtfertigung durch den Glauben allein), nach welcher Luther nicht bloß den Sinn, sondern auch die Canonicität der biblischen Bücher beurtheilt. Vgl. Heppe, Die Dogmatik des Protestantismus im sechzehnten Jahrhundert. I. S. 219. So richtet sich bei ihm nicht der Glaube nach der Schrift, sondern die Schrift nach seinem Glauben.

[2] „Quis erit judex," fragt Melanchthon (in den Loc. theol.),

Doch, entgegnet man uns, die heilige Schrift legt sich selbst aus. „Wenn euch aber Jemand antastet," sagt Luther, „und spricht, die Schrift sei dunkel, sollt ihr antworten, es sei nicht wahr. Es sei kein klarer Buch geschrieben auf Erden, denn die heilige Schrift" [1].

„quando de Scripturae sententia dissensio oritur? Respondeo, ipsum Verbum Dei est judex"!! Hier sind die beiden Fragen, wo die Wahrheit fließt, und wie ich sie mit Gewißheit erkenne, völlig confundirt.

[1] Anderswo (WW. III. S. 2042) sagt er: „Das ist der ganzen hl. Schrift Eigenschaft, daß sie durch allenthalben zusammengehaltene Stellen und Oerter sich selbst ausleget." Cf. Apolog. Confess. Aug. XIII. 60. Conf. Helv. II. 2. Demnach ist das Verständniß doch nur ein mittelbares. Am Ende seines Lebens dagegen, nach den vielen bitteren Erfahrungen mit den „Sacramentirern" und „Schwarmgeistern", schreibt er: „Virgil's Schäfergedichte kann Keiner verstehen, der nicht 5 Jahre ein Schäfer gewesen; Virgil's Landbau Keiner, der nicht 5 Jahre ein Landmann gewesen; Cicero's Briefe Keiner, der nicht 20 Jahre einen Staat regiert hat. Die hl. Schrift soll Keiner hinreichend geschmeckt zu haben scheinen, wer nicht hundert Jahre mit den Propheten Elias und Elisa, mit Johannes dem Täufer, mit Christo und den Aposteln die Kirche regiert hat." (Luther wiederholt hier die Gedanken des hl. Hieronymus, Ep. LIII ad Paulin.) Von den „Sacramentirern" in die Enge getrieben, schrieb er i. J. 1532 an Albrecht von Preußen (WW. XX. S. 2089): „Es ist dieser Artikel (vom Altarssacrament) ... von Anfang der christlichen Kirchen in aller Welt bis auf diese Stunde einträchtlich geglaubt und gehalten, wie das ausweisen der lieben Väter Bücher u. s. f. Wäre es nicht bei der ganzen Christenheit in aller Welt so einträchtlich gehalten, wäre es nicht so fährlich, daran zu zweifeln." WW. (Jenaer Ausgabe v. 1562. Bd. VII. S. 127): „Die Bibel ist wohl ein reiner, lauterer Malvasier, ja eine ächte, heilsame Arznei und Labsal. Aber, wenn die unreinen, bösen Würmer darüber kommen mit ihren giftigen Gedanken, vom Teufel eingegossen, daraus schöpfen und zu sich nehmen, so speien sie für Malvasier eitel Gift aus, darum wird Ketzerei und falsche Lehre nirgend denn aus der Schrift hergeholt und geführet. Denn sie wollen traun alle ihre Dinge als in der Schrift gegründet und daraus genommen bestätigen. Und führen's doch nur aus unreinem Herzen. Wo-

„Daß die heilige Schrift sich selbst auslege,“ bemerkt

---

durch sie die Schrift verfälschen.“ In seiner Schrift: „Daß die Worte noch feststehen,“ sagt er nach Anführung der verschiedenen Auslegungen der Einsetzungsworte: „Nun ist der heilige Geist in Allen, und Keiner will irren.“ So bestätigte Luther selbst die Wahrheit des Werenfels'schen Spruches (Dissert. var. argum. II. p. 391):

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua!

„Ein junger Theologe,“ sagt Kahnis (Die Sache der lutherischen Kirche gegenüber der Union. Leipzig 1854. S. 54), „mit guten Kräften und kirchlichem Sinn kommt auf die Universität. Er sucht natürlich einen Leitstern für seine theologischen Studien. Die Bibel kann es nicht sein, da in ihr alle Confessionen und Richtungen ihre Lehre suchen und finden.“ „Der Mensch,“ sagt Perthes (a. a. O.), „vergißt oder verschleudert oder verschiebt oder verdreht die Worte nur zu leicht, oder starrt stumpf in sie hinein. Um die dargebotene Hülfe ergreifen zu können, bedarf er wiederum eines Helfers. Wer aber führt ihn in die Tiefe des Verständnisses, wer löst ihm den Sinn der Worte, wer bewahrt die Worte und breitet sie aus? Das ist die große und schwere Frage. Die Schrift bedarf eines Schutzes gegen Menschenwillkür und der Mensch eines Auslegers der Schrift. Die Anstalt, welche dieses Doppelbedürfniß befriedigen soll, ist die äußere Kirche, aber wo ist sie, wer hat sie?... Darüber bin ich noch im Zweifel, ob die Reformation selbst eine Kirche zu gründen oder auch nur die Ansicht zu widerlegen vermocht hat, daß in der päpstlichen Kirche, obschon entstellt, die katholische, d. h. die allgemeine christliche Kirche, verborgen sei... Die Laien, heißt es, sollen sich belehren lassen durch die Geistlichen; schon gut, aber wer belehrt die Geistlichen, wer unter den Gläubigen glaubt, daß mit der Ordination zugleich die Wahrheit auf den Ordinirten sich senke, oder daß die im Drange des Augenblicks zur Abwehr vorübergehender Irrthümer und Angriffe festgestellten protestantischen Bekenntnißschriften nicht nur Wahrheit, sondern auch nichts als Wahrheit und die ganze Wahrheit enthielten? Belehrt nicht jeder Geistliche sich auf eigene Hand aus den Lehren, wie sie wissenschaftlich auf den Universitäten vorgetragen werden, hier so, dort anders? Ein Jeder fängt immer wieder von vorne an, und es kommt auf die gute Natur, auf den poetischen Sinn, auf die philosophische Schärfe oder auf das gläubige Herz des Einzelnen an, ob und was er aus sich

dagegen Strauß[1], „ist nur eine uneigentliche Redensart...; das thätige Princip dabei ist die menschliche Geisteskraft.“ Der Protestant, wenn er erklärt, dieß ist der Sinn der Worte und kein anderer — was ist der Grund seiner Erklärung? die eigene Einsicht. Darum glaubt er im Grunde nicht an die Bibel, sondern an sich selbst, der so oder anders die Bibel deutet, d. h. er glaubt überhaupt nicht, denn Niemand glaubt an sich selbst. Ist der Glaube die Hingabe an eine unfehlbare Autorität, so kann menschliche Schrifterklärung, wessen sie auch sei, den Glauben nimmer begründen. Was der Protestant glaubt, falls er nicht dessen unbewußt auf katholische Principien hin glaubt, ist kein Glaube, ist nur eine wechselnde, wankende menschliche Meinung und Ansicht, hingegeben „jedem Winde neuer Lehre“; die Bibelforschung ist dann nur ein Princip der Kirchenspaltung[2]. Oder ist es der hl. Geist, der das richtige Verständniß wirkt und vor der Deutung nach eigner Vernunft bewahrt?[3] Dann kehrt die Frage

---

macht. Wäre nicht die Scham und die Scheu vor der katholischen Kirche, wie laut, wie verzweiflungsvoll würden wir die Rufe gläubiger Protestanten nach der Hülfe und Autorität einer Kirche ertönen hören!“

[1] A. a. O. S. 144.

[2] „Können Sie läugnen, Herr Pastor, daß nur wenige Stellen des ganzen N. T. bei allen Menschen die nämlichen Begriffe hervorbringen? Daß der bei Weitem größere Theil desselben bei Diesen diese, bei Anderen andere Begriffe hervorbringt? Welches sind die rechten? Wer soll entscheiden? Die Hermeneutik. Welches ist die wahre? Sind sie alle wahr? Oder ist keine wahr? Und dieses elende, nichtige Ding soll die Probe der inneren Wahrheit sein?“ Lessing a. a. O. VI. S. 97.

[3] Luther, WW. III. S. 1031. XIII. S. 1149. Dagegen Tertullian (Scorpiac. C. 12): Quis nunc medullas scripturarum magis nosset, quam ipsa Christi schola? Der Geist öffnet das Verständniß der Schrift, aber er wirkt in den Einzelnen in und durch die

wieder: Wer zeugt für das Zeugniß des Geistes; wer schützt, daß es nicht des Lesers eigner Geist ist, der ihm als heiliger Geist erscheint?[1]

Noch mehr, wie Viele sind es denn, die aus der „Quelle" selbst den Glauben zu schöpfen vermögen? Die Bibel bedarf einer dreifachen Vermittlung, um in Geist und Herz aufgenommen werden zu können; der linguistischen — die Bibel muß vorerst in die Sprache des Lesers übersetzt werden; der logisch-historischen — der Sinn der Worte muß sodann hergestellt werden; der theologischen Ver-

---

Kirche. Cf. Iren. III. 24. Cyprian. De unit. Eccles. pass. Ep. LVII ad Cornel. Origen. In Genes. I. 5—7. Lactant. Instit. div. IV. 30.

[1] Das mystische Erklärungsprincip geht wegen innerer Verwandtschaft in das rationalistische über. Vgl. Neander, Dogmengesch. II. S. 224. Daß das Princip „die Bibel allein" unhaltbar sei und jede kirchliche Gemeinschaft nothwendig auflösen muß, erkannten die Reformatoren frühzeitig; daher die Forderung, die Schrift nach den in den symbolischen Büchern niedergelegten Glaubenssätzen auszulegen. „Wenn ihr einen Satz aussprechen hört," sagt Melanchthon (Opp. III. ed. Witteb. 1563. p. 402), „der mit den Lehren des Katechismus in Widerspruch steht, so sollt ihr sicher glauben, daß er falsch ist und nicht im Worte Gottes enthalten." Cf. Conf. Helv. I. Art. 2. Das sind „die Päpstchen", die Lessing (WW. VI. S. 113) „gerne wieder mit dem Papste vertauschen möchte." „Im Römisch-Katholischen Kirchenwesen," sagt Kant (Streit der Facultäten. WW. Herausgegeben von Rosenkranz. X. S. 316), „ist in diesem Punkt (des Bibellesens) mehr Consequenz, als im protestantischen. Der reformirte Prediger La Coste sagt zu seinen Glaubensgenossen: Schöpft das göttliche Wort aus der Quelle (Bibel) selbst, wo ihr es dann lauter und unverfälscht einnehmen könnt; aber ihr müßt ja nichts Anderes in der Bibel finden, als wir darin finden. Nun, liebe Freunde, sagt uns lieber, was ihr in der Bibel findet, damit wir nicht unnöthigerweise in der Bibel selbst suchen und am Ende, was wir darin gefunden zu haben vermeinten, von euch für unrichtige Auslegung derselben erklärt werde."

mittlung [1], da die Mysterien, die sie lehrt, vom menschlichen Geiste allein weder verstanden, noch gedeutet werden können [2]. Das Verständniß demnach nur durch den Geist, der Geist nur in und durch die Kirche. Hieraus erhellt, es ist das protestantische System im Widerspruche sowohl mit der Natur des Glaubens als dem Bedürfnisse der Menschheit, es ist ein System, das dem Volke, d. i. der überwiegenden Mehrheit der Menschen die Religion entreißt und unmöglich macht, jenen, von welchen der Herr gesprochen: den Ar-

[1] „Ich habe," spricht Perthes (a. a. O. S. 202), „zwar Manche gesehen, die an die wirkliche Eingebung der heiligen Schrift durch den heiligen Geist zu glauben behaupteten, aber niemals Jemand, der wirklich daran glaubte; auch der strengste Buchstabengläubige trägt kein Bedenken, wenigstens einzelne seiner vorgefaßten Meinungen höher wie die Schrift zu setzen, sie in dieselbe hineinzutragen und die Texteswörte so lange hin und her zu wenden, bis sie den anerzogenen, hergebrachten kirchlichen Ansichten entsprechen. Ist dem aber so, so bleibt ungeachtet der hl. Schrift ein Jeder an seine anerzogene Ueberzeugung, an seine Vernunft, oder wenn er das Alles nicht hat, an seine Lehrer gewiesen.

[2] 2 Petr. 3, 16. Ps. 118, 34. 66. Luc. 24, 27. 45. Si tantus propheta tenebras ignorantiae confitetur, qua nos putas parvulos ac paene lactentes inscitiae nocte circumdari? Hieron. Ep. ad Paulin. LVIII. 9. Cf. LIII per tot., bes. C. 6: Haec a me perstricta sunt breviter, ut intelligeres, te in scripturis sanctis sine praevio et monstrante semitam, non posse ingredi. . . Sola Scripturarum ars est, quam sibi omnes passim vindicant, qui, quidquid dixerint, hoc legem Dei putant; ad sensum suum incongrua aptant testimonia. 1 Cor. 2, 14: Der fleischliche (rein natürliche) Mensch versteht nicht, was des Geistes Gottes ist. Vgl. Joh. 16, 12 ff. Röm. 12, 5: Es ist nur ein Leib und nur ein Geist. Non habent itaque Spiritum sanctum, qui sunt extra Ecclesiam. De illis scriptum est: Qui se ipsos segregant, animales, spiritum non habentes. Augustin. Ep. CLXXXV. 50. ad Bonifac. Ideo locuti sunt falsa, quia erraverunt a ventre. In ventre quippe Ecclesiae veritas manet. Quisquis ab hoc ventre Ecclesiae separatus fuerit, necesse est falsa loquetur, qui aut concipi noluit, aut quem conceptum mater excussit. Augustin. in Ps. LVII. 6.

men wird das Evangelium gepredigt[1]. Es ist ein falsches System, weil es nicht hält, was es verspricht; statt den Gläubigen, wie es verheißen, zu befreien von den Fesseln kirchlicher Autorität, beugt es ihn unter das drückende, unwürdige Joch menschlicher Meinungen und Ansichten, da die immense Mehrzahl der Gläubigen kein eigenes Urtheil hat, noch haben kann. „Keine schmachvollere Knechtschaft der Gemeinden könnte gedacht werden, als die, daß sie es sich müssen gefallen lassen, ihren Nacken unter das Joch zu beugen, welches die Theologen heute so, morgen anders für sie fertigen. So lange wir leben, werden wir streiten für die Freiheit der Gemeinden, für ihre Emancipation vom Knechtesjoch der Theologen, die sich zu Herren des Glaubens der Gemeinde machen wollen. Für diese Freiheit aber, die in der Ordnung und Wahrheit des christlichen Glaubens steht, gibt es nur eine Bürgschaft, das evangelische, kirchlich einende Bekenntniß der Wahrheit" [2].

---

[1] „Wie bedauerte ich euch, arme, unschuldige Seelen, in Ländern geboren, deren Sprache die Bibel noch nicht redet! in Ständen geboren, die überall noch des ersten Grades einer besseren Erziehung ermangeln, noch überall nicht lesen lernen! Ihr glaubt, Christen zu sein, weil ihr getauft worden. Unglückliche! Da hört ihr ja: daß Lesen können eben so nothwendig zur Seligkeit ist, als Getauft sein." Lessing a. a. O. V. S. 96. „Fides te salvum fecit," sagt Tertullian (Praescript. C. 14), „non exercitatio scripturarum." „Auch der Teufel," bemerkt drastisch Athanasius (C. Arian. Or. I. 8), „führt Bibelsprüche im Munde, um die Menschen zu täuschen und irre zu führen." „Nicht auf's Lesen der Schrift kommt es an," sagt Hieronymus (Adv. Lucif. C. 28), „sondern auf's Verstehen, da auch der Teufel die Schrift citirt hat." Selbst die Gnostiker bekannten, daß die Bibel allein sich nicht auslegt; sie beriefen sich daher auf eine geheime Tradition, während die Väter ihnen gegenüber die öffentliche kirchliche Ueberlieferung betonen. Iren. C. Haeres. III. 2. 3. Clement. Alex. Strom. VII. p. 755 seqq.

[2] Harleß (in seiner Zeitschrift. I. Bd. S. 33).

Aber dem gegenüber gilt das Wort: Wer sagt Autorität, sagt Papst. Und Rousseau hatte Recht, als er erklärte: Wenn mir bewiesen wird, daß ich im religiösen Glauben einer Autorität mich unterworfen habe, dann werde ich morgen katholisch.

Mit viel größerer Consequenz bemerkt dagegen Perthes[1]: „Kein gottgesandter Prophet deutet die erhabenen Geheimnisse (der Schrift), keine übereinstimmende zuverlässige Deutung ist durch Ueberlieferung auf uns gekommen, die Entscheidungen der früheren Versammlungen von katholischen Bischöfen halten wir Protestanten nicht höher denn Menschensatzungen, aber inconsequent würden wir sein, wenn wir der Augsburgischen Confession ein höheres Ansehen zuschreiben wollten. Luther fühlte das wohl und alle treuen Diener des Wortes fühlen dasselbe, und weil sie sich keiner Gabe des heiligen Geistes als unmittelbarer Erleuchtung rühmen dürfen, so rufen sie zwar in Betrübniß, aber voll Zuversicht den Gliedern ihrer Gemeinde zu: Forschet selbst in der Schrift, auch wir können euch nur geben, was wir durch Forschen erworben oder empfangen haben. Das ist der Standpunkt des Protestantismus, auf welchem allein die Prediger ehrliche Männer bleiben können... Ein Selbstbetrug ist es, wenn wir, um etwas noch Gewisseres zu haben, uns in Bekenntnißschriften ein goldenes Kalb aufrichten wollten. Nie und nimmer können wir uns fesseln lassen durch symbolische Bücher, welche das Resultat einer halb politischen Verhandlung über die feste Form eines Glaubensbekenntnisses waren, das sich erst abrunden wollte. — Es ist durch die symbolischen Bücher ein System aufgebaut, das zwar ein Loch hat, aber durch Pumpen künstlich über Wasser gehalten werden soll, wie wenn es kein Loch hätte.

[1] A. a. O. III. S. 203.

— Neue Glaubensbekenntnisse werden keine Hülfe bringen, denn Niemand ist befugt, sie abzufassen, und nicht Zwei würden sich über die Abfassung einigen."

Wir sind noch nicht zu Ende. Wohl schmeichelt dieses System dem Stolze des natürlichen Menschen, indem es diesen, die Bibel in der Hand, für frei erklärt von allen Banden des Gehorsams auf religiösem Gebiete, Jedem gestattet, nach Willkür seine Religion sich zu bilden [1], ihm die Möglichkeit zuschreibt, ein tieferes Verständniß der Schrift, größere Gnade und höhere Erleuchtung des hl. Geistes zu besitzen, als alle Concilien, alle hl. Väter, die ganze Kirche auf Erden [2].

Soll aber dieses Princip nicht bloß der katholischen Kirche gegenüber ausgesprochen, sondern ganz und consequent durchgeführt werden, dann ist Unglaube und hoffnungsloser Zweifel das nothwendige Resultat. Wie dieß?

Das Kind des Protestanten ist getauft, es hat somit das Sacrament und die Gnade des Glaubens empfangen;

---

[1] Syllab. Prop. XV: Liberum cuique homini est, eam amplecti ac profiteri religionem, quam rationis lumine quis ductus veram putaverit.

[2] Luther. De instit. minist. eccles. Opp. Tom. II. fol. 584. Quid aliud docemus, quam ut nostrae propriae quisquis pro se salutis rationem habens certus sit, quid credat, ac judex liberrimus sit omnium intus a Deo solo doctus. De captiv. Babyl. p. 288. Christianis nihil imponi posse legum sive ab hominibus, sive ab Angelis, nisi quantum volunt, liberi enim sumus ab omnibus. „Eine Müllersmagd oder ein Kind von neun Jahren können die Schrift besser verstehen, als Päpste, Concilien und alle Gelehrte." Luther, WW. XII. Predigt v. J. 1522. „Alle Väter," sagt er (vgl. Alzog a. a. O. S. 742), „haben im Glauben geirrt, und so sie vorm Tod sich nicht bekehrt haben, seien sie ewig verdammt." „Die Concilien haben nur Autorität auf Grund der Uebereinstimmung der Beschlüsse mit der hl. Schrift." Luthardt a. a. O. S. 219.

es ist auch nach protestantischer Lehre Christ und gläubig[1] im vollsten Sinne. Zum Bewußtsein gekommen, empfängt es die hl. Schrift als Quelle und einzige Norm der Glaubenslehren. Aber was ist die hl. Schrift? Gottes Wort? Wer bezeugt dieß? Die Kirche. Aber die protestantischen Kirchen, die ganze Kirche, alle Väter und Concilien können irren. So muß es zuerst prüfen, ehe es glaubt an die Göttlichkeit der hl. Schrift. Kann es aber nicht glauben an die hl. Schrift, dann kann es überhaupt nicht glauben; denn es soll ja seinen ganzen Glauben aus diesem Buche schöpfen, von dem es nicht weiß, ob es ein göttliches und unfehlbares, oder menschliches und fehlbares Buch ist[2]. Die Forschung in der Schrift wird nothwendig eine For-

---

[1] Vgl. oben S. 114. Martensen in seinem Buche „Von der Taufe" führt dieß den baptistischen Secten gegenüber durch — aber seine Principien, mit denen er sie bekämpft, sind die katholischen.

[2] Wir sagen hiermit keineswegs, daß im Protestantismus keine gläubigen Christen sich finden; denn wir urtheilen nur über das System. Das gläubige Volk im Protestantismus glaubt eben an die Bibel wegen der Autorität der Kirche, d. i. auf Grund des katholischen Princips. Sehr richtig bemerkt ein Protestant (bei Perthes a. a. O. S. 213): „Wie wenig auch unsere Theologen es zugeben wollen, so ist (practisch) doch das Princip beider Kirchen ganz und gar dasselbe, und die evangelische hätte nie bestehen können, wenn sie wirklich, wie ihre Theologen lehren, den Glauben nicht eben so wie die ältere Kirche als ein Werk des Gehorsams und der Unterwerfung unter eine sichtbare Kirche behandelt, sondern ihn auf eigene Prüfung und willkürliche Annahme gestellt hätte. Während die protestantische Kirche eben so wie die katholische jeden Säugling in ihrem Schooße empfängt, jedes Kind unterweiset und bildet und das ganze Leben des Volkes mit ihren Formen und Gebräuchen umgibt und leitet, mit ihrem Geiste erhebt und erfüllt, soll, so behauptet man heut zu Tage, der eigene und freie Entschluß, das verständige Prüfen und Wählen Bedingung des reinen Christenthums sein."

schung über die Schrift[1]. So nöthigt das protestantische Princip jeden Getauften, ist er zum Bewußtsein gekommen, die Gnade des Glaubens zu verlieren, das Sacrament zu entweihen und den hl. Geist, in der Taufe in's Herz gelegt, auszustoßen, nöthigt ihn durch Zweifel und Unglauben hindurchzugehen, bis dieser durch Prüfung überwunden, der Glaube an die hl. Schrift als Gotteswort und somit die Basis des christlichen Glaubens wieder gewonnen ist. Man hat protestantischerseits auf die Confirmation hingewiesen, wo nach vorausgegangener Prüfung der herangewachsene Täufling sich zu entscheiden hat, ob er in der christlichen Gemeinschaft bleiben, oder sie mit einer andern vertauschen will[2]. Aber dann bleibt der Getaufte wenigstens bis zu jenem Tage im Unglauben. Außerdem, wie Strauß[3] richtig bemerkt, kann von einer Prüfung des ganzen Glaubens im vierzehnten Jahre, wo die Confirmation stattfindet, noch gar keine Rede sein; soll sie mehr sein als eine bloße Formalität, dann müßte ein viel reiferes Alter abgewartet werden, ja die Meisten stünden am Schlusse ihres Lebens, ehe sie diese Prüfung vollzogen hätten. Aber abgesehen von dem Allen können menschliche Gründe, d. i. die eigene Forschung, den Glauben begründen? Kann das Unfehlbare sich aufbauen auf dem Fehlbaren, das Göttliche auf dem Menschlichen?

Darum nur in der Kirche und durch die Kirche der Glaube im vollen, wahren Sinne des Wortes[4]. Sie war, ehe

---

[1] So der Protestantentag zu Eisenach v. J. 1865. 7. u. 8. Juni.

[2] Verworfen vom Concil von Trient. Sess. VII. Can. XIV.

[3] A. a. O. II. S. 556.

[4] „Im finstern Mittelalter, wo die Bibel so viele hundert Thaler kostete, als sie jetzt um Groschen zu haben ist, wo aber das ganze Leben mit seinen Sitten, Festen, Nahrungszweigen und Nahrungsmitteln in die Kirche eingerahmt war, war die Unbekanntschaft mit der Bibel, war

noch eine hl. Schrift war, und ihr Glaube lebte in Millionen ihrer Glieder [1]. Denn „die Kirche ist der Eingang zum Leben, alle Uebrigen aber sind Diebe und Räuber; darum müssen wir diese meiden, fleißig aber halten, was die Kirche lehrt und die Ueberlieferung des Glaubens bewahren. Diese ist die Richtschnur des Glaubens für viele barbarischen Völker, welche an Christum glauben ohne Papier und Dinte, die das Heil durch den hl. Geist in ihren Herzen geschrieben haben und die alte Ueberlieferung sorgfältig bewahren, indem sie glauben an Gott den Schöpfer Himmels und der Erde“ [2]. Ihre Lehre war der Glaubensgrund [3], auf welchem „jeder Mann, jedes Weib, auch schon

---

die Verlegenheit, eine christliche Frage zu beantworten, nicht so groß, als bei dem gegenwärtigen Geschlecht.“ Evang. Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1861. Nr. 101. „Bibeln,“ schrieb Perthes i. J. 1804 (a. a. O. II. S. 49), „sind nur in wenigen Familien bekannt.“

[1] Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht. 1 Joh. 2, 21.

[2] Iren. C. Haeres. III. 4: Quae autem sunt Ecclesiae, cum summa diligentia (oportet) diligere et apprehendere veritatis traditionem. Quid enim? Etsi de aliqua modica quaestione disceptatio esset, nonne oporteret in antiquissimas recurrere Ecclesias, in quibus Apostoli conversati sunt, et ab eis de praesenti quaestione sumere, quod certum et re liquidum est? Quid autem, si neque Apostoli Scripturas reliquissent nobis, nonne oportebat ordinem sequi traditionis, quam tradiderunt iis, quibus Ecclesias committebant? Cui ordinationi assentiunt multae gentes barbarorum, eorum qui in Christum credunt sine charta et atramento, scriptam habentes per Spiritum in cordibus suis salutem et veterem traditionem diligenter custodientes.

[3] Sie (Paulus und Timotheus) durcheilten die Kirchen und lehrten sie Alles halten, was die Apostel und Priester in Jerusalem beschlossen hatten („also nicht unter der Bedingung, wenn es mit der Bibel übereinstimmt“). Apostelgesch. 16, 4.

die Jugend, ihres Glaubens gewiß werden konnte"[1]. Die Kirche war es, die durch ihre Vorsteher und Lehrer, die Apostel und Evangelisten, auf besondere Veranlassungen, namentlich den Häresieen gegenüber die heiligen Evangelien und Sendschreiben abfaßte[2], ohne je in diesen Gelegenheitsschreiben ihre gesammte Lehre niederlegen zu wollen[3], was

[1] Dieß fordert Geß (Apolog. Beiträge. 1863. S. 23) vom Princip des Glaubens. Nach ihm aber ist dieses die Stimme des Geistes allein! Vgl. Bemerkungen zum siebenzehnten Vortrag.

[2] Luc. 1, 1. Coloss. 1, 1 ff. Tit. 1, 1 ff. Philem. 1, 1 ff.

[3] Die hl. Schriften sprechen vielmehr das Gegentheil aus. Joh. 20, 30; 21, 25. 2 Joh. 12. 3 Joh. 13. 2 Thess. 2, 14. Es konnte dieß um so weniger in der Absicht der Apostel liegen, da es ein Verbot bei den Juden war, ihre religiösen Lehren schriftlich abzufassen; nur mündliche Ueberlieferung in den Schulen und Sendschreiben zur Erläuterung doctrineller Punkte waren erlaubt. Vgl. Aberle in der Tübinger Quartalschrift. 1863. 1 ff. Nicht in der Sache an sich, sondern in den Verhältnissen lag der Anlaß, der die Predigt der Apostel in Schriftworte übergehen ließ. Cf. Euseb. Demonstr. Evang. I. 8: *πολλὰ καὶ ἀγραφῶς*. Chrysost. in II. Thessal. C. 2. „Das Christenthum ist Religion, nicht Theorie, Leben, nicht Schulweisheit. Alles ist in ihm zunächst auf das Leben berechnet, auch die Art und Weise seiner Verbreitung durch die mündliche Predigt. Die schriftliche Mittheilung ist etwas durchaus Untergeordnetes, schon die Form der meisten Schriftwerke (die Briefform) deutet dieß an." Hagemann, Die Römische Kirche. Freiburg 1864. S. 649. „Wer das Schriftwort des N. B.," sagt der Protestant Delbrück (Philipp Melanchthon. Bonn 1826. S. 27), „zur höchsten Erkenntnißquelle des Glaubens erhebt, der erklärt es für etwas, das es seiner Natur nach nicht sein kann, der Absicht des Herrn gemäß nicht sein soll, seinem eigenen Zeugnisse zufolge auch nicht sein will, und, setze ich hinzu, für etwas, wofür es in den ersten Jahrhunderten, als das Christenthum in der Fülle seiner Kraft bestand, nicht galt." „So soll der ganze Bau der evangelischen Theologie und Kirche auf zwei Principien, dem materialen und dem formalen, Imputationslehre und Sufficienz der Bibel, beruhen, aber das materiale ist von der Exegese wie Dogmatik aufgegeben (vgl. oben II. B. 1. Abth.

protestantischerseits nie bewiesen worden ist, noch bewiesen werden kann. Ja, es ist, wie Basilius[1] bemerkt, ohne die mündliche Tradition das Evangelium nur ein leerer Name, beide aber, Schrift und Tradition, bilden die Hinterlage des Glaubens, von denen diese wohl ohne jene, nie aber jene ohne diese bestand noch bestehen kann[2].

S. 561), und für das formale läßt sich, sowohl was die Sufficienz, als deren Bedingung, die Inspiration, betrifft, auch nicht einmal der Schein eines biblischen Beweises bringen. Die Zeit wird und muß kommen, wo man diese Thatsache nach ihrem ganzen Gewicht in's Auge fassen wird." Döllinger a. a. O. S. 439. Daniel, Theologische Controversen. Halle 1843.

[1] De Spirit. sto. C. 27. Cf. Ep. 140: *ἅπερ παρὰ τῶν ἁγίων πατέρων διδάγμεθα, ταῦτα τοῖς ἐρωτῶσιν ἡμᾶς διαγγέλλομεν.*

[2] Die Tradition als selbstständige Regel des Glaubens neben der Schrift betont Irenäus (l. c. III. 2): Cum ex Scripturis arguuntur (haeretici), in accusationem convertuntur Scripturarum. . . Cum autem ad eam iterum traditionem, quae est ab Apostolis, quae per successiones presbyterorum custoditur in Ecclesiis, provocamus eos, adversantur Traditioni, dicentes, se . . . sinceram invenisse veritatem. . . Evenit itaque, neque Scripturis jam, neque Traditioni consentire eos. Ebenso Clement. Alex. Strom. VI. p. 676. VII. p. 762. Origen. De princip. praef. n. 1. 2. IV. 9. u. bes. Vincent. Lirin. Common. C. 1. 2. „Wenn wir auch gar keine ausdrücklichen Zeugnisse über das Ansehen und den Gebrauch der Tradition hätten, so würde doch der Einfluß derselben auf die Glaubenslehren sich durch vielerlei Merkmale verrathen. Woher rührte sonst die sichtbare Aengstlichkeit der Lehrer bei jedem Lehrsatz, ja bei jedem Ausdruck, welche neu scheinen konnten, und die Sorgfalt, diesen Schein zu entfernen? Aus welcher andern Ursache berufen sich Bischöfe, Synoden und Glaubensbekenntnisse so oft und nachdrücklich darauf, daß sie lediglich den von den heiligen und frommen Vorfahren empfangenen Glauben vortragen wollen? Woher käme sonst bei Religionsstreitigkeiten die angelegentliche Bemühung, seine eigene Meinung hinter einer Menge älterer Zeugnisse zu verschanzen und die entgegengesetzte als neu und unerhört vorzustellen? Warum gab man sich auf Kirchenversammlungen

Noch weniger aber kann der Protestantismus die Absicht der Apostel erweisen, von der Abfassung der heiligen Schriften an das geschriebene Wort an die Stelle des lebendigen Lehramtes in der Kirche zu setzen. Der Geist, der den Aposteln die heiligen Schriften eingab, ist dem kirchlichen Lehramte vom Herrn verheißen [1] und waltet fort und führt so die Kirche immer ein in das Verständniß der heiligen Bücher, und durch sie einen jeden einzelnen Gläubigen. Denn „dieß", spricht der Apostel [2], „sollt ihr für das Erste wissen, daß keine Weissagung aus eigener Auslegung geschehen darf." Das ist der „Beistand des Vaters", den Platon für den geschriebenen Buchstaben forderte [3], um ihn vor Mißhandlungen zu sichern. Von dem Lehramt der Kirche [4] empfängt

---

so viel Mühe, die Stellen älterer Schriftsteller zu sammeln und darnach die Entscheidung abzufassen?" Münscher, Dogmengeschichte. III. S. 132. Depositum custodi, sagt Vincentius von Lerin (Common. C. 27), id est, quod tibi creditum est, non quod a te inventum, quod accepisti, non quod excogitasti; res non ingenii, sed doctrinae, non usurpationis privatae, sed publicae traditionis. Augustin. C. Julian. II. 34: Quod invenerunt in Ecclesia, tenerunt; quod didicerunt, docuerunt; quod a patribus acceperunt, hoc filiis tradiderunt.

[1] Matth. 28, 20. Joh. 15, 26; 10, 7. 13. Darum legt auch Paulus auf seine mündliche Wirksamkeit mehr Gewicht. Röm. 1, 11. 1 Thessal. 3, 10.

[2] 2 Petr. 1, 20. 21.

[3] Die Jünger, obwohl im vertrautesten Umgange mit dem Herrn, verstanden seine Worte nicht (Luc. 18, 34). Erst nach der Auferstehung öffnete er ihnen den Sinn der Schrift (Luc. 24, 45). Vgl. 2 Petr. 3, 16, wo der Apostel von den schwer zu verstehenden Stellen in den Briefen Pauli spricht, welche manche Leser in ihrem Unverstand zu ihrem eigenen Verderben entstellen.

[4] Dieses ist Regula fidei proxima, Schrift und Tradition Regula fidei remota; diese werden nur durch jenes dem Einzelnen unfehlbar vermittelt.

der Gläubige die hl. Schrift, das Kind wie der Greis, der Mann des Volkes wie der Mann der Wissenschaft, wie er von ihr den gesammten Glaubensinhalt empfängt. Es ist die Kirche, die, wie sie von Anfang an das apostolische Glaubensbekenntniß und in ihm den Inhalt der Offenbarung besaß und die Gläubigen lehrte, so auch die Bibel als göttliches Buch ihnen übergibt und deren Sinn deutet. Weil sie es bezeugt, die von Anfang an mit Christus war, mit der Christus ist bis zum Ende, darum glauben sie, daß es Gottes Wort ist, was sie in diesem Buche lesen; sie forschen nicht erst, ob dem auch so sei, noch ist ihr Glaube bedingt durch die Schrift, er geht vielmehr der Schrift vorher, sie finden ihn bestätigt in der Schrift und würden diesen Glauben besitzen, wäre auch keine hl. Schrift[1]. Der Katholik weiß, daß, was er glaubt, zweihundert Millionen mit ihm glauben, in allen Sprachen, „mit einer Seele, einem Herzen, einem Munde“[2], daß dasselbe die ganze Kirche bekennt vom Anfang an, daß es der Glaube aller Jahrhunderte ist von Adam bis Christus — während der Protestant von dem Grundsatze ausgeht: diese Alle können irren. Und wie weit auch der Einzelne fortschreiten mag in der Erkenntniß und im Verständniß der hl. Schrift; immer bleibt doch unerschütterlich der Grundsatz, den Augustinus[3] ausgesprochen: Ich würde dem Evangelium nicht glauben,

---

[1] Nach 1 Cor. 5, 9 und Col. 4, 16 sind zwei Briefe Pauli nicht auf uns gekommen und waren schon in der alten Kirche nicht mehr bekannt.

[2] Iren. l. c. I. 10, 2.

[3] C. Ep. Fundam. C. 5. Darum kann nicht, wie Martensen (Christl. Dogmatik S. 26. 322) meint, die hl. Schrift der volle Ersatz für die abgeschiedenen Apostel sein. Aber eben so wenig beanspruchen, wie dort behauptet wird, die Nachfolger der Apostel gleiche Würde mit ihnen als Begründer der Kirche und inspirirte Organe der Offenbarung.

wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Dieser Glaube ist es, diese volle, rückhaltlose Hingabe an die Kirche, die Mutter des Glaubens, was das Wesen des Christenthums ausmacht. „Dein Glaube hat dich gerettet, spricht der Herr, nicht Bibelkunde" [1].

Daher die unwandelbare, zweifellose Gewißheit des katholischen Glaubens, der nur in und durch die Kirche möglich ist. „Ich habe nie," spricht der hl. Basilius [2], „in meinem Glauben gewechselt; was ich in der Kindheit geglaubt, das hat sich im Laufe der Jahre mehr und mehr in mir bestärkt. Ohne von einer Meinung zur andern zu schwanken, habe ich nur immer vollständiger gesucht einzusehen, was mir vom Anfang an von meinen Eltern ist mitgetheilt worden. Wie das Samenkorn, so klein es auch war, heranwächst, aber immer an und für sich dasselbe bleibt und seine Natur nicht verändert, so ist auch mein Glaube herangewachsen. Und dieß ist keine Aenderung, wo man vom Schlechten zum Besseren übergeht, sondern es ist nur die Vollführung des schon begonnenen Werkes und Bestätigung des Glaubens durch hellere Erkenntniß." „In der Kirche," sagt Irenäus [3], „ist die unerschütterliche Glaubensregel, die wir in der Taufe empfangen haben." Christus

---

[1] Tertullian. Praescript. C. 14. Nobis (sagt er ein anderes Mal, ibid. C. 8) curiositate opus non est post Christum, nec inquisitione post evangelium. Und Hilarius (Ad Constant. II. 9): Memento neminem haereticorum esse, qui se non secundum Scripturas praedicare ea, quibus blasphemat, mentiatur... Omnes Scripturas sine Scripturae sensu loquuntur... Scripturae enim non in legendo sunt, sed in intelligendo.

[2] Ep. CCXXIII. „Kaum ein einziger Mensch außerhalb des Schooßes der katholischen Kirche wagt es jetzt, über religiöse Dinge zu sprechen, als sei er der Wahrheit völlig gewiß." Quarterly Review. 1837. p. 221.

[3] C. Haeres. I. 1 seqq.

fordert Glauben an ihn, denn der Glaube ist der Weg, auf dem der Welt das Heil werden soll [1]. Den Glauben an ihre Predigt fordern einstimmig die Apostel [2], ohne den es nicht möglich ist, Gott zu gefallen [3]. Nun denn, sollte der Weg zur Wahrheit für uns ein anderer sein, als er es denen war, die zu Christi und der Apostel Zeit gelebt? Sollte diese Art und Weise des christlichen Unterrichts sich geändert haben, die so oft gerade in den heiligen Schriften uns vorgehalten wird, die so innig und so wesentlich mit der geoffenbarten Wahrheit selbst zusammenhängt? Wenn von der hl. Schrift je länger desto mehr und umfassender Gebrauch gemacht wurde, so hängt dieses mit der fortschreitenden Entwicklung des Christenthums und mit dem Umsichgreifen und Ueberwuchern der Häresieen zusammen, begründet aber keinen wesentlichen Unterschied in dem Formalprincip, dessen Auffassung und Anwendung. Man wende nicht ein, daß bald nach dem Hingange der Apostel deren Schriften ein Gemeingut der Kirche wurden, demnach bestimmt, das Verständniß des Wortes Gottes zu vermitteln. Denn wer oder was vermittelte nun das Verständniß dieser Schriften? Je mehr die Kirche von ihrem Ursprunge zeitlich sich entfernte, je verschiedenartiger im Vergleich mit den ursprünglichen die geistigen Verhältnisse und Bewegungen sich gestalteten, desto dringender wurde für sie das Festhalten an dem Traditionsprincip, desto weniger konnte sie daran denken, in der Schrift die sich selbst genügende Quelle des christlichen Glaubens zu erkennen [4]. Wo haben die Apostel auch nur ein einziges Mal darauf hingewiesen, daß statt

---

[1] Marc. 16, 14. Joh. 6, 29.

[2] 1 Joh. 5, 1. 4. 5. 1 Petr. 1, 5. 8. Jud. 20, 3.

[3] Hebr. 10, 38; 11, 12.

[4] Vgl. Kuhn, Tübinger Quartalschrift. 1858. S. 422 ff.

der lebendigen Autorität des Lehramts in Zukunft die eigene Forschung eintreten sollte[1]?

Gerade das Gegentheil berichtet uns die Schrift. „Was du gehört hast vor vielen Zeugen," schreibt Paulus[2], „das theile gläubigen Männern mit, welche tauglich sind, auch Andere zu lehren." Er belehrt uns, daß „der Glaube vom Hören stammt, das Hören aber von der Predigt, die Predigt aber durch Den, der rechtmäßig gesandt ist[3]." Er spricht von Hirten und Lehrern[4], die Christus eingesetzt hat in seiner Kirche, um durch ihre Thätigkeit Alle zu erhalten in der Einheit des Glaubens, damit sie nicht „umherirren, getrieben von jedem Wind falscher Lehren." Bezeichnend sagt der Protestant Martensen[5]: „Wenn der Glaube von der Predigt kommt, woher kommt denn die christliche Predigt selbst? Alle Secten behaupten doch, daß sie in Christi Namen kommen, daß ein jeder Prediger sich einer Sendung bewußt sein müsse. Aber wie soll der Prediger Christi Organ sein können, wenn er nicht schon einverleibt ist dem Organismus Christi oder der Kirche? Nur durch das Ganze bezieht sich Christus auf die Einzelnen[6] und jede wahre Gemeinschaft mit Christo ist nur

[1] Jene, welche zu Beröa in der Schrift forschten, „ob es sich so verhielte" (Apostelgesch. 17, 11), waren Juden, nicht Christen, die dem Beweise Pauli, hergenommen aus der Erfüllung der Weissagung, folgten. Es handelte sich hier lediglich um die motiva credibilitatis, keineswegs aber um den Grund des Glaubens. Die Schrift selbst aber, so wie den Glauben an den Messias hatten sie durch die Autorität der Synagoge. Vgl. Bemerkungen zum siebenzehnten Vortrag.

[2] 2 Tim. 2, 1; 1, 13.

[3] Röm. 10, 14. [4] Ephes. 4, 11. 1 Cor. 12, 28.

[5] Die christl. Taufe. Gotha 1860.

[6] Aehnliches gilt auch auf natürlichem Gebiete. Der Staat, sagt Aristoteles, ist von Natur früher, als der Einzelne; denn das Ganze ist nothwendig früher, als der Theil. Polit. I. 1, 11.

eine Gemeinschaft mit ihm als dem Haupte des Leibes, d. i. der Kirche; die wahre Predigt kann also nur diejenige sein, die von Christus ausgeht durch die Kirche[1]. Es muß als allgemeine Grundforderung aufgestellt werden, daß Keiner hervortrete als Privatorgan Christi, sondern daß er rede aus dem von Christo gestifteten, in der Geschichte sich entwickelnden Gemeinleben. Eben hierin besteht der Irrthum der Secten, daß sie sich vereinigen wollen mit Christo mit Vorbeigehung der Kirche, des großen historischen Mittelgliedes. Die Individuen stehen hier nur in einem Privatverhältniß zu Christo... Die Predigt geht ihnen nur aus von den Individuen, denn sie kennen nicht die Kirche als

---

[1] Dieser Grundsatz macht den Protestantismus von vorn herein unmöglich, darum läugnet ihn Thomasius und behauptet (a. a. O. S. 386): „Erst Christus und der Glaube, welchen das Wort von ihm wirkt, dann die Wirkung der Kirche. Habe ich Christum im Glauben, so habe ich in ihm Gemeinschaft mit Allen, die ihm angehören." Aber woher denn das Wort? Richtig sagt dagegen Perthes (a. a. O. S. 210): „Für die Gemeinschaft der Christen ist die Kirche, wie für die Nation der Staat, eine Nothwendigkeit. Wer gibt den Zweien oder Dreien, die sich in des Herrn Namen versammeln und die Kirche bilden sollen, die Sicherheit, ja nur die Möglichkeit, sich in seinem Namen zu versammeln? Doch wohl nur eine vorangegangene Lehre. Wie ist das constitutive innere Princip, welches die Kirche bildet, zu erlangen? Doch nur durch Mittheilung und Heranbildung. Wer soll aber die Wahrheit lehren und zu ihr heranziehen? Das kann für die Gesammtheit der Menschen nicht durch Einzelne, sondern nur durch eine Anstalt geschehen, die eben die Kirche ist. . . Ist die Bibel genug, um in Jedermanns Händen Jeden zum Christen zu bilden? Nun wohlan, so lehre man alle Kinder lesen, gebe jedem eine Bibel und halte darauf, daß es dieselbe lese und prüfe und sich die Resultate ziehe für das Leben; mehr aber darf man nicht thun, denn jedes Mehr wäre unprotestantisch!" So bleibt nur ein Dilemma: Entweder Glaube, dann aber eine Lehrautorität, oder Subjectivismus in rationalistischer oder pseudomystischer Weise. Ein Drittes ist nicht möglich.

Voraussetzung der Individuen. Die Secten wollen das Ganze hervorbringen durch eine atomistische Zusammensetzung der Theile, da es doch eben das Geheimniß des Organismus ist, daß das Ganze den Theilen vorangeht. Anstatt die Kirche zu betrachten als die heilige Mutter des Glaubens, betrachten die Secten sie ausschließlich als ein Product aus dem Glauben des Individuum. Der wahre Anfang kommt nur dadurch zu Stande, daß die Kirche sich selbst einen Anfang gibt im Individuum, daß das große Gemeinleben sich hineinpflanzt in's Einzelleben... Da der Herr selbst auf Erden wandelte, war der Glaube der Jünger in der tiefsten und reinsten Bedeutung des Wortes ein Autoritätsglaube, weil Christus selbst des Glaubens Begründer war. Diese Genesis des Glaubens muß im Wesentlichen sich wiederholen in allen nachfolgenden Geschlechtern, da die Heilsordnung für diese nicht eine wesentlich andere sein kann als für die ersten Jünger."

Noch schärfer spricht sich der reformirte Dr. Nevin[1] aus: „Es ist durchaus nicht möglich, an eine wirkliche Kirche zu glauben, ohne in ihr zugleich auch die fortwährende Gegenwart des göttlichen Lebens der Menschwerdung anzuerkennen, nicht als eine todte, eintönige Ueberlieferung, sondern als ein organischer Lebensproceß, durch alle Zeitalter existirend. Der Natur der Sache nach muß daher das Einzelne vom Allgemeinen, der Theil vom Ganzen abhängig sein. Daher die Idee der kirchlichen Autorität und vernünftigen Tradition. Der Glaube an einen realen in der Kirche fortwährend gegenwärtigen und durch sie als ein Organ sich bethätigenden Christus macht es für die Christen unmöglich, die Kirche der Vergangenheit und Gegenwart zu

---

[1] Vgl. Studien und Kritiken. 1849. II. S. 989.

verachten. Dagegen gehört es zum innersten Wesen der Secten, sich selbstgefällig auf ihr Privaturtheil und ihre individuelle Freiheit zu steifen und mit vornehmer Geringschätzung auf das ganze kirchliche Alterthum herabzublicken... Das Christenthum ist für sie nur ein übernatürliches Herabfallen des Lebens auf das einzelne Subject. Das so aufgestellte Princip rechtfertigt endlose Spaltungen" [1].

Darum war niemals die individuelle, bloß von eigener Einsicht geleitete Forschung in der Schrift der Weg zum Glauben. Vielmehr eilte, wer nach dem Glauben verlangte, zur Kirche hin, von ihr empfing er das Glaubenssymbol, das er, von der Autorität der Kirche geleitet, annahm und bekannte, und mit dem Symbolum gab diese ihm die hl. Schrift zugleich mit deren Deutung [2]. Ohne die Kirche und den in ihr lebenden Geist ist und bleibt die Bibel nur eine Grabschrift in Hieroglyphen, über deren Inhalt und Sinn man streitet, wie über jene von Aegypten. Darum erwiederte Melanchthon in seinen letzten Lebensjahren einem Theologen, der ihn fragte, warum er gewisse Bestimmungen über das Abendmahl, die er früher selbst unterschrieben, jetzt nicht mehr billige: „Ich habe Vieles geschrieben, womit ich jetzt nicht mehr übereinstimme. Meint ihr, ich habe innerhalb dreißig Jahren keinen Fortschritt gemacht?" Wie ganz verschieden dieser Fortschritt von jenem des Vincentius von Lerin und des hl. Basilius! Und ist principiell der Fortschritt des Melanchthon verschieden von dem Fortschritte eines Strauß und der Mitglieder des „Protestantentages", die von denselben Grundsätzen ausgegangen sind?

---

[1] Deßwegen erklärte Thomas Münzer den Reformatoren gegenüber mit Recht: wenn Gott durch ein Buch die Welt hätte belehren wollen, so hätte er ja nur eine Bibel vom Himmel können fallen lassen.

[2] Vgl. Augusti, Denkwürdigkeiten. B. XI. S. 49.

So stehen wir denn an der Fundamentalfrage, auf welche alle Gegensätze zwischen katholischer Kirche und Protestantismus schließlich und nothwendig zurücklaufen, der Frage nach der Autorität der Kirche. Ist die Kirche die unmittelbare, nächste Regel und Norm, welche den Einzelnen den Offenbarungsinhalt übermittelt und verbürgt, oder ist es der Einzelne, der unabhängig von der Kirche seinen Glauben gewinnt?

Im Princip ist die Frage bereits beantwortet, da wir die Aufgabe der von Christus gestifteten Kirche[1], sowie die Falschheit, ja Unmöglichkeit der Durchführung des Grundsatzes: die Schrift allein, nachgewiesen haben. Doch die Bedeutung dieses Gegenstandes und die unermeßliche Tragweite aller Consequenzen, die hieraus sich ergeben, fordern eine eingehende Darlegung des Grundes, auf welchem die Autorität der Kirche in dem Gebiete des Glaubens beruht.

„Ich weiß nicht," sagt de Maistre[2], „ob man es bei dieser großen Frage, wie bei so vielen andern gehörig beachtet hat, daß die theologischen Wahrheiten nichts sind, als allgemeine Wahrheiten, geoffenbart und als göttliche anerkannt in der geistlichen Sphäre, so daß man keine angreifen mag, ohne ein Weltgesetz anzugreifen." In der Frage über die Autorität hat obiger Ausspruch seine vollste Wahrheit. Wie kein Christenthum ohne Kirche, so keine Kirche ohne Autorität; hat aber Christus eine Kirche gewollt, dann hat er keine andere gewollt, als eine mit hinreichender Autorität ausgerüstete Kirche[3]; denn nur so mag sie ihre

---

[1] Vgl. oben S. 75 ff.

[2] Vom Papst. Deutsch von Lieber. S. 1.

[3] Darum ist die Frage nach dem wahren Glauben und der wahren Kirche nichts Anderes, als die Frage nach der wahren Autorität. Denn der Glaube ruht nur auf ihr.

Aufgabe erfüllen als Hirtin der Völker und Lehrerin der Wahrheit für alle Zeit. Ohne Autorität keine Kirche, ohne Kirche kein Christenthum. Indem wir diese beiden Ideen in die innigste Wechselbeziehung zu einander setzen, so daß ohne Autorität keine Kirche, ohne Kirche keine Autorität denkbar ist, haben wir nur einen Grundsatz für alle socialen Bildungen in der Menschenwelt ausgesprochen und auf die Sphäre des übernatürlichen Lebens angewendet. Die Autorität ist das höchste Socialprincip. Autorität mit der ihr entsprechenden Pflicht des Gehorsams ist das Band der Geister, ist der Herzschlag einer jeden Gemeinschaft, von wo Einheit und gesundes Leben ausgeht, ist das constitutive und regulative Princip jeder Gesellschaft von dem engen Kreise der Familie, die gehalten und getragen wird durch die Autorität der väterlichen Gewalt, bis zu den Millionen Bürgern eines Weltreiches, die alle zur Einheit verbunden sind durch das Band des Gesetzes, das von einer obersten Gewalt ausgeht, einer souveränen Autorität, die Alle richtet und selbst von Niemanden gerichtet wird. Nimm hinweg diese Autorität, und nie wird sich ein socialer Verband bilden können, die mächtigste Gemeinschaft fällt in Anarchie, löst sich auf in tausend Atome. Darum hat die Menschheit nie die Autorität geläugnet; ihre innerste Natur verlangt nach dem socialen Leben, da nur in der Gesellschaft und durch diese der Einzelmensch sich entwickeln und zu einem wahrhaft menschlichen Dasein vollenden kann. Es hat die Welt sich getheilt in den Fragen nach dem obersten Grund der Autorität, nach ihren Trägern, den Formen, in welchen, den Gesetzen, nach welchen dieselbe geübt werden soll — aber die Autorität selbst hat sie nie geläugnet. Nun denn, konnte Christus der erhabensten Gemeinschaft, dem weltumspannenden Reiche, das da ist seine Kirche, das verweigern, was die Lebensbedingung ist für jedes wahrhaft menschliche Zu-

sammenleben? Er, der den Menschen in allen natürlichen Verhältnissen seines Lebens an die Gesellschaft hingewiesen hat [1], weil er nur in ihrem Schooße sich physisch und geistig entwickeln und schützen kann, sollte er, sich selbst widersprechend, ihn in seinem höchsten, wahren und eigentlichen Leben lediglich auf sich allein gestellt und zur Isolirung bestimmt haben? Christus, der als wahrer Mensch unter Menschen gewandelt und in göttlicher aber zugleich wahrhaft menschlicher Weise das Werk der Erlösung vollbracht hat, der gekommen ist, die Zerstreuten zu sammeln — sollte er seinem Werke das energische Princip der Einigung nicht mitgegeben, vielmehr die Anarchie gesetzt haben statt der Ordnung, den Zwiespalt statt der Einheit? Hat Christus eine Kirche gewollt, so hat er nicht einen Rumpf gewollt ohne Haupt, nicht eine Gemeinde ohne gemeindebildendes Princip, nicht Schafe ohne Hirten; vielmehr wollte er eine Heerde mit dem Hirten, eine Familie mit dem Familienvater, eine sichtbare Kirche mit einem sichtbaren Haupte, d. i. ausgerüstet mit Autorität [2].

---

[1] Der Mensch, sagt Aristoteles (Polit. I. 1, 9), ist von Natur (φύσει) ein sociales Wesen (ζῶον πολιτικόν), angelegt und bestimmt für das Gemeinleben.

[2] Bekanntlich hat man, um sich der Unterordnung unter die päpstliche Gewalt zu entschlagen, schon in der Reformationszeit und neuerlich wieder die Phrase gewählt: Wir erkennen nur Christum als Haupt unserer Kirche an. Damit wollte man offenbar sagen, oder man hat wenigstens in unabweisbarer Consequenz gesagt: Es soll und darf kein irdisches Amt, keinen Dienst der obersten Kirchenleitung geben. Für die Leitung einzelner Gemeinden oder Localkirchen, allenfalls auch für die Leitung einzelner kirchlichen Abtheilungen soll es Aemter und irdische Träger derselben geben, aber für die Leitung der Gesammtkirche darf kein Amt und kein Träger desselben existiren. Dieser Platz muß stets leer sein. So hatten die Manichäer in ihrem Versammlungssaale den stets leer stehenden Lehrstuhl, Bema, für ihren unsichtbaren Herrn und

Und es konnte auch gar nicht anders sein. Denn ohne Autorität, welche auf dem einfachsten, sichersten und kürzesten Wege des Glaubens[1] die geoffenbarte Wahrheit Allen vermittelt, ohne Unterschied des Ortes, der Zeit, des Alters und der Bildungsstufe, wäre die Menschheit auch nach Christi Erscheinen auf Erden nicht weniger arm, nicht weniger der Wahrheit ferne, hingegeben allem Zweifel und jedem Wind der Lehre, als sie es war ohne die Offenbarung. Es hat der ältere und neuere Protestantismus ebenso wie wir den Läugnern der Offenbarung gegenüber auf die Nothwendigkeit einer positiven Belehrung des menschlichen Geschlechts durch Gott hingewiesen, weil nur so ein Jeder leicht, schnell, ohne Furcht der Täuschung, ohne Beimischung von Irrthum zur Erkenntniß der religiösen Wahrheit gelangt[2].

Meister hingestellt. Sagt also eine Genossenschaft: Nur Christus ist uns das Haupt der Kirche, so heißt das mit anderen Worten: Die Trennung und Isolirung der Kirche ist uns Princip, ist der normale Zustand. Döllinger, Kirche und Kirchen S. 29.

[1] Nobis curiositate opus non est post Christum Jesum, nec inquisitione post Evangelium. Tertullian. Praescript. C. 7. C. 14: Fides in regula posita est, . . . exercitatio autem (scripturarum) in curiositate consistit, habens gloriam solam de peritiae studio. Cedat curiositas fidei, cedat gloria saluti.

[2] I. B. 2. Abth. S. 89. So sagt Calvin (Instit. relig. christ. I. 6, 1): Ergo, quamquam hominum ingratitudinem satis superque omni patrocinio spoliat fulgor ille, qui in coelo et in terra omnium oculis ingeritur: — aliud tamen et melius adminiculum accedere necesse est, quod nos probe ad ipsum mundi creatorem dirigat. Itaque non frustra verbi sui lumen addidit, quo innotesceret ad salutem. Und Luthardt (Apologet. Vorträge. Leipzig 1864. S. 116): „Zu dieser natürlichen Offenbarung muß auch eine positive historische hinzutreten; denn es ist ein natürliches Bedürfniß des menschlichen Geistes, daß er für seine höchsten Wahrheiten, auf denen der ganze Bau seines sittlichen Lebens beruht, noch eine höhere Autorität, eine göttliche Bestätigung fordert, damit er derselben unzweifelhaft gewiß sei.“

Aber „die Genesis des Glaubens muß im Wesentlichen sich wiederholen in allen nachfolgenden Geschlechtern, da die Heilsordnung für diese nicht eine wesentlich andere sein kann als für die ersten Jünger"[1]. Wie diese sich hingaben an die lebendige Autorität seiner göttlichen Persönlichkeit, um von ihm „Worte des Lebens zu empfangen", so muß fort und fort der Glaube an die Thatsache der Offenbarung in Christo, wie die Aneignung ihres Inhaltes nur in der Hingabe an die lebendige Autorität in der Kirche, die er an seiner Statt gesendet, sich vollziehen. Mit Recht; denn ein jedes Reich wird durch dasselbe Princip erhalten, durch das es gegründet wurde[2]. Und dieß um so mehr, als dieser Inhalt, dem Gebiete des Uebernatürlichen und Geheimnißvollen angehörend, hinausreicht über die Sphäre des menschlichen Geistes, darum nur durch Gottes Geist, der waltet in der Kirche, nicht aber „durch eigene Auslegung"[3] gewonnen werden kann. Wir sagen: eine lebendige Autori-

---

[1] Martensen a. a. O.

[2] Cf. Sallust. Bell. Catilin. C. 2. „Man hielt sich," bekennt Neander (a. a. O. I. S. 76), „gewohnter Weise vorzüglich an die mündliche Ueberlieferung." Cf. Polycarp. Ad Philipp. C. 7. Ignat. ap. Euseb. H. E. III. 20. (Pseudo) Clement. Recognit. VIII. 37. X. 42. und die ganze Schrift des Irenäus C. Haeres., wie des Tertullian De Praescriptione. Omne genus, sagt Letzterer (C. 20), ad originem suam censeatur necesse est. Itaque tot et tantae Ecclesiae, una est illa ab Apostolis prima, ex qua omnes. Sic omnes prima et omnes Apostolicae, dum una omnes probant unitate communicatio panis et appellatio fraternitatis et contesseratio hospitalitatis, quae jura non alia ratio regit, quam ejusdem sacramenti una traditio. C. 21: Communicamus cum Ecclesiis Apostolicis, quod nulla doctrina diversa. Hoc est testimonium veritatis.

[3] 2 Petr. 1, 20.

tät; denn ein todtes Gesetzbuch hat noch keinen Staat gegründet und wird ihn nicht einen Tag erhalten. Die Bibel allein ist ohne Kirche keine Autorität [1], sie selbst bedarf vielmehr das Zeugniß der kirchlichen Autorität, durch welche allein ihr innerer Werth und ihre Bedeutung an sich Geltung und unbezweifelbares Ansehen für uns empfängt.

Ohne Autorität keine Kirche. So tief ist das Bedürfniß der Autorität in der Natur des Menschen gegründet, daß gerade der Protestantismus, wiewohl er sie in der Theorie verwarf, in der Wirklichkeit sie nicht bloß zuließ, vielmehr in der despotischsten Weise zur Anwendung brachte. Sein Princip: „die Bibel allein" diente eben nur dazu, den Abfall von der Kirche zu rechtfertigen; es erwies sich aber zur Bildung einer neuen kirchlichen Gemeinschaft nicht bloß als völlig unbrauchbar, sondern mußte vielmehr sich feindselig denen gegenüber gestalten, die es zuerst aufgestellt hatten. Luther entwirft den Katechismus seiner Lehre und verflucht Jeden „als Satansdiener", der anders

---

[1] Darum sagt Tertullian von den Häretikern (Praescr. C. 9), sie seien „sine certae interpretationis gubernaculo". Dieß war das „κήρυγμα ἐκκλησιαστικόν", „praedicatio ecclesiastica". Vgl. Justin. Apolog. I. 61. Iren. C. Haeres. I. 9, die „regula" des Tertullian. Da die Bibel in der Kirche, aus der Kirche und für die Kirche ist, so haben die Häretiker weder ein Recht auf sie, noch können sie aus ihr Beweise gegen die Kirche entnehmen. Sie erklären daher auch die Bibel nicht, sondern entstellen sie nur. Tertullian. l. c. C. 37. 38. Clement. Strom. VII. p. 757. Ohne Bibelmißbrauch hätten sie ja überhaupt ihre Meinungen nicht aussinnen können. Tertullian. l. c. C. 39. Weil die Häretiker ihre menschlichen Satzungen der kirchlichen Tradition entgegenstellen, darum verschließen sie sich den Zugang zu dem Schriftverständniß (Clement. l. c. p. 762. 764), während der ächte Bibelforscher von dem Glauben ausgeht, den er in der Kirche „gelernt" hat (l. c. p. 759).

glaubt als er [1]; Calvin verfolgt mit Geld-, Leibes- und Lebensstrafen den, der es wagt, anderer Meinung zu sein, als er; die verschiedenen Fractionen im Protestantismus haben ihre Bekenntnißschriften entworfen und ihre Prediger eidlich auf dieselben verpflichtet [2].

---

[1] Bei Walch XVII. S. 1907.

[2] Daher die im Protestantismus nicht zu lösende Streitfrage über Symbolzwang, „die Autorität des papiernen Papstes". Man hat den Ausweg erfunden, der Prediger sei verpflichtet, nach dem Symbol zu lehren, nicht aber, an dasselbe zu glauben. Vgl. Augsb. Allg. Zeitung, 1867, Nr. 141. So wahr es ist, daß ohne Symbol kein kirchliches Gemeinleben denkbar ist, eben so wahr ist es, daß im Protestantismus der Symbolzwang keine Berechtigung hat. „Das Recht, das zu untersuchen, was man glauben müsse, ist die Grundlage des Protestantismus. Die ersten Reformatoren glaubten, die Herculessäulen des menschlichen Geistes an ihren eigenen Einsichten aufrichten zu können. Aber sie hatten Unrecht, sie, die in der katholischen Religion jede Autorität dieser Art verwarfen." Staël, De l'Allemagne. IV. Chap. 2. Das Formalprincip des Protestantismus widerstrebt jeder Kirchenbildung und wirkt seiner innersten Natur nach auflösend auf alle kirchliche Gemeinschaft ein. Daher die Resultatlosigkeit aller Versammlungen, wo man entweder eine äußerst dehnbare, zu nichts verpflichtende Phrase als Einheitsprincip der Confession aufstellt, oder in Widerspruch mit sich selbst geräth. „Was ist in der großen Generalsynode von Berlin in den Forderungen an den zum geistlichen Amt Berufenen als Vorschrift hingestellt worden? Er soll weder seine Meinung noch Menschensatzung, sondern allein die hl. Schrift zum Richtmaß seiner Lehre nehmen. Er soll in Einigkeit mit den Bekenntnissen der allgemeinen Christenheit und den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche bleiben. Ist dieß aber irgendwie auch nur mit dem einfachsten Denkgesetze vereinbar? Die erste Forderung, verbunden mit der zweiten, weist ihn an, daß er seine Auslegung der hl. Schrift zum alleinigen Richtmaß der Lehre nehme, und die letzte verlangt, daß er bei der bereits vor 300 Jahren gefundenen Auslegung beharre!" Radowitz, Gespräche aus der Gegenwart in Staat u. Kirche. III. S. 153. Ueber diesen vom Wesen des Protestantismus untrennbaren inneren Widerspruch zwischen dem katholisch

„Es sind zwei Hauptergebnisse der Reformation," sagt Guizot[1]; „erstens die Vervielfältigung der Secten, die Auflösung der religiösen Gesellschaft in ihrem Zusammenhang; zweitens Tyrannei und Verfolgungsgeist. Ihr ruft zur Zügellosigkeit auf, sagte man den Reformatoren; ist sie

---

orthodoxen Kirchenprincip „und der wahren evangelischen Freiheit" vgl. Strauß, Leben Jesu, Schluß. Berliner protest. Kirchenzeitung v. 12. Aug. 1854. „Traurig und gräßlich," schreibt Perthes (a. a. O. S. 205), „ist der Zwiespalt zwischen Lehrstuhl und Kanzel. Hunderte von jungen Leuten kehren von der Universität zurück, so unsicher, wie Sie, aber die meisten bekennen sich dennoch zu den symbolischen Büchern, treten unbedenklich in das Kirchenamt und stehen dann als Pfarrer eidbrüchig und heuchlerisch vor Gott und Menschen da. Wenn die Wissenschaft das Recht in Anspruch nimmt, den Jünglingen ein Anderes zu lehren, als das, was zu predigen die Kirche sie später verpflichtet, so müssen die Herren vom Katheder auch die Spaltung im Geiste ihrer Schüler, die in's Amt treten wollen, zu heben wissen, wenn nicht die Seelen der Eidbrüchigen auf ihrem Gewissen lasten sollen." „Nicht die auszulegende, sondern die ausgelegte Schrift muß das theologische Studium leiten. Unser Bekenntniß, das ist die Summe der Schrift!" Kahnis, Die Sache der lutherischen Kirche gegenüber der Union. Leipzig 1854. S. 54. Dagegen Schinkel (Berliner protestant. Kirchenztg. v. 17. Febr. 1855): „Entweder die Schriftlehre ist in allen ihren wesentlichen Stücken so einfach und klar, daß gewissenhafte Ausleger sie nicht verschieden auffassen können; das ist die altprotestantische Lehre von der Klarheit und Zulänglichkeit der Schrift. Dann hat das Drängen auf ausgelegte Schrift keinen Sinn. Oder die Schrift ist weder klar noch zulänglich: dann hat Rom Recht, die Kirchenautorität muß die Auslegung geben, dann haben die Reformatoren Unrecht, welche von der Autorität der Kirche abgefallen sind. Wer hat ihnen ein Recht gegeben, ihre Autorität anstatt derjenigen der katholischen Kirche aufzurichten?" Vgl. über den Gegensatz von Bibel und Symbol den lehrreichen Abschnitt bei Jörg, Protestantismus. I. S. 114—134. Schiekopp, Die evangelisch-kirchliche Lehrfreiheit. Gotha 1866. Für Frankreich: Augsb. Allg. Zeitung, 1866, Nr. 347.

[1] Histoire générale de la civilisation en Europe. XII. Lec.

da, dann wollt ihr sie zähmen und unterdrücken, und zwar durch die härtesten und gewaltsamsten Mittel. Ihr verfolgt die Ketzer und thut es kraft einer unrechtmäßigen Autorität. Die Anhänger der Reformation waren dadurch in Verlegenheit gesetzt. Gab man ihnen Schuld, die Secten vervielfältigt zu haben, so verwünschten sie die Secten; tadelte man ihren Verfolgungsgeist, so schützten sie die Nothwendigkeit vor. Sie hätten das Recht, sagten sie, den Irrthum zu unterdrücken und zu bestrafen, denn sie seien im Besitze der Wahrheit; ihr Glaube, ihre Einrichtungen seien allein rechtmäßig. Und wenn die von ihnen verfolgten Secten ihnen einwandten: Wir thun nur, was ihr selbst gethan habt, wir trennen uns von euch, wie ihr euch von der römischen Kirche getrennt habt — dann wußten sie sich noch weniger zu rechtfertigen und antworteten gewöhnlich nur durch eine noch heftigere Verfolgung... Die Reformatoren haben die ganze Bedeutung und die nothwendigen Folgen ihres Unternehmens nicht verstanden und sich nicht dazu bekannt." Nachdem man das geistliche Königthum des Papstes geläugnet, erhielt der Protestantismus ein neues Papstthum der Könige. Es war die weltliche Gewalt, deren Dazwischentritt die Reformatoren selbst bereits angerufen hatten [1],

---

[1] Luther (Ad. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen. I. S. 338) übertrug dem Herzog Johann von Sachsen, Zwingli dem Rath von Zürich das Kirchenregiment (Döllinger, Kirche u. Kirchen S. 302). Die Theologen auf dem Convent von Naumburg, Melanchthon an der Spitze, führten verschiedene Bibelstellen an zur Begründung der Abhängigkeit der Kirche von den Höfen (Camer. Vita Melanchthon. ed. Strobel. p. 319). Ueber die Wittenberger Consistorial-Ordnung v. J. 1542 sagt Schenkel (Studien u. Kritiken. 1850. S. 459): „Mit Einem Federzuge wurde die so wichtige Kirchendisciplin in die alleinige Hand des Staats-Oberhauptes gelegt, daß Angelegenheiten des Gewissens

welche dem neuen Gemeinwesen einen äußern, gesetzlichen Halt gaben, in Folge dessen der Protestantismus überall und für immer in die drückendste und schmählichste Knechtschaft der Staatsgewalt fiel.

Ohne Autorität keine Kirche. Die kirchliche Autorität selbst aber, von welcher Art muß sie sein? Wenn wir sagen, daß die Kirche unfehlbar ist, so nehmen wir kein besonderes Vorrecht für sie in Anspruch, wir fordern nur, daß sie dasselbe Recht besitze, das allen möglichen obersten Gewalten zukommt, die immer und nothwendig als unfehlbar in ihrer Weise handeln. Denn in dem Augenblicke, wo man unter dem Vorwande der Unwahrheit oder Ungerechtigkeit sich ihr widersetzen darf, hat sie aufgehört zu sein. Muß nicht in der Ordnung der Gerichtshöfe, die nur einen Zweig der Regierung bilden, durchaus eine Gewalt festgestellt werden, die richtet und nicht weiter gerichtet wird? Einer muß sein, dem nicht gesagt werden kann: Du hast geirrt. Wohl wird der Verurtheilte mit dem Ausspruche unzufrieden sein und an der Ungerechtigkeit des Gerichtshofes nicht zweifeln. Aber der Staatsmann weiß, daß es einen Haltpunkt geben muß [1]. Seine Entscheidung bildet die letzte Instanz, welche zu Recht besteht, welche keine weitere Appellation mehr zuläßt. Sie ist rechtlich und formell unfehlbar.

Dasselbe Gesetz kehrt wieder in der religiösen Gemeinschaft, nur mit einem sehr wesentlichen Unterschiede. Die Aufgabe der Staatsgewalt bezieht sich auf die Ordnung der

---

von nun an ganz gleich wie weltliche Gegenstände behandelt werden sollten. Einer schrankenlosen Gewissenstyrannei von Seite des Staates ward damit Thür und Thor geöffnet." Und dabei ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

[1] de Maistre a. a. O. S. 2.

äußeren Rechtssphäre; hier ist ihr Gebiet und zugleich ihre Schranke; die Seele des Menschen, sein Glaube und sein Gewissen gehören einem andern Reiche an. Und das ist die Kirche. Ihr Reich ist ein Reich des Glaubens und der Sitte, das Gebiet ihrer Thätigkeit vor Allem das Gewissen. Ihre Lehre leitet unsere Intelligenz, ihre Gebote verpflichten unser Gewissen. Ihre Unfehlbarkeit muß darum eine innere, reale sein, nicht bloß eine äußere, formale; eine thatsächliche, nicht bloß eine Voraussetzung des Rechts. Denn nur die Wahrheit verpflichtet unsere Intelligenz, nur Gottes Wille gebietet unserm Gewissen.

Darum ohne Autorität keine Kirche, ohne Unfehlbarkeit keine Autorität in der Kirche [1]. Eine Autorität, im Gebiete des Glaubens und der Sitte dem Irrthume zugänglich, wäre

---

[1] Darum konnte weder Luther noch Calvin eine Kirche gründen, und darum hat der Protestantismus Confessionen, aber keine Kirche. „Wie kann der heutige Protestantismus eine Aufgabe (eine Kirche zu gründen) lösen, an die selbst Luther sich nicht wagte?" fragt Perthes (a. a. O. S. 202). „Im Protestantismus," fährt er fort (a. a. O. S. 518), „ging nicht bloß die päpstliche Hierarchie unter, sondern auch die Kirche; weder Luther noch Calvin noch Zwingli vermochten eine Kirche zu erhalten oder neu zu gestalten. Was in England von kirchlicher Form sich bildete, war innerlich nie stark und ist jetzt mehr und mehr ein Aeußerliches geworden. Woher auch sollte die Reformation Einheit und Autorität nehmen für das Neue? Das klare Wort der heiligen Schrift sollte es sein, und doch war es preisgegeben der Kritik menschlicher Wissenschaft und ward weder bewahrt, noch getragen und weiter überliefert durch eine kirchliche Autorität. Drei Jahrhunderte ist von frommen Theologen aller Farben gekämpft, um in und durch das Wort der Schrift die Thatsachen des Christenthums zu bewahren; es ist nicht gelungen... Die auf Auflösung des Bestehenden, des Christenthums wie des Staats, gewendete Richtung ist in die Gemüther der studirenden Jugend hineingeworfen, und große Gefahren für die nächste und für die fernere Zukunft stehen uns bevor, und von einer protestantischen Kirche ist nichts mehr zu sehen und zu hören."

nicht bloß unnütz und illusorisch, sie wäre geradezu verderblich. Denn dann wird sie statt der Wahrheit den Irrthum lehren, statt zur Sitte zur Sünde verpflichten. Ist die Kirche fehlbar, dann ist Christus umsonst erschienen, hat die Kirche Unrecht, dann haben Zweifel und Indifferentismus Recht. „Wenn die Vorsehung Gottes," spricht Augustinus [1], „nicht über diesen irdischen Dingen waltet, dann ist es unnöthig, von Religion überhaupt zu sprechen. Wenn aber im Gegentheil die Schönheit dieses Weltalls uns hinweist auf einen Urquell alles Schönen, woraus es entflossen, und eine innere geheimnißvolle Stimme gerade die Besten mahnt, Gott zu suchen und ihm zu dienen, dann dürfen wir vertrauen, daß Gott selbst eine Autorität aufgerichtet habe, an welche, gleich einer sicheren Stütze, wir uns anlehnen und so zu ihm aufsteigen." Darum hat der Gründer der Kirche des Alten Bundes zugleich mit ihr auch eine lebendige, bleibende, öffentliche und ordentliche Lehrautorität gegründet, der eine gesetzliche Sanction zur Seite stand [2]. Israel lebte immerdar unter der Autorität seines ordentlichen Lehramtes, des Priesterthums, neben dem das außerordentliche, unfehlbare Lehramt der Propheten [3] bis zu Johannes und Christus einherging, so daß nie ein Augenblick eintreten konnte, wo in den Fragen des Glaubens der Gläubige auf sich und seine eigene Forschung allein wäre hingewiesen worden. Immer war es eine lebendige Lehrautorität, durch welche der Einzelne die Wahrheit des Glaubens empfing. So war es, als der

---

[1] De utilit. cred. C. 15.

[2] Levit. 10, 11. Damit ihr die Söhne Israel lehret alle Satzungen, die Gott zu euch geredet hat durch Moses. Vgl. Deuter. 17, 11 ff. Matth. 23, 2. Weil die Priester auf dem Stuhle Mosis sitzen, sollen Alle ihrer Lehre nachkommen, gebietet der Herr.

[3] 1 Macc. 4, 46; 14, 41.

Herr die Kirche des Neuen Bundes gründete, so fordert es Natur und Zweck der Offenbarung, so ist es mit der Idee der Kirche selbst gegeben, deren Glieder „Jünger" sein sollen, „Gläubige und Bekenner", nicht aber Zweifler, Irrende und Suchende.

Und so ist es geschehen. Der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, dessen Arm die Schicksale der Völker leitet und jede Seele ihren Weg führt bis an's Ende der Welt, so still und leise und doch wieder so unwiderstehlich stark und unfehlbar, Er, die ewige Wahrheit, die fleckenlose Heiligkeit, vor dessen Auge die Millionen alle stehen bis zum Tage des Gerichts, Er, dessen Vorsehung in der Ordnung der Natur so wunderbar thätig sich erweist, Er hält seine Hand hütend, schirmend, bewahrend, stärkend über die Apostel und ihre Nachfolger; sie bezeugen und verkünden, was er gesagt hat [1], damit kein Schatten des Irrthums den Glanz seines Wortes verdunkle, kein Flecken menschlichen Wahnes das von ihm gegebene Ideal des Lebens trübe. Ja, wäre die Kirche nicht unfehlbar auf dem Gebiete des Glaubens und der Sitte, das sie von Christus empfangen, dann hätten die Pforten der Hölle sie überwältigt [2]; denn der Glaube ist die Seele

---

[1] Matth. 28, 18—20.

[2] Apostelgesch. 2, 1 ff. Joh. 15, 26; 16, 17; 14, 16—17. Und ich will den Vater bitten, und einen andern Tröster wird er euch geben, damit er bei euch bleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, d. i. wie Theophylactus erklärt (i. h. l.): „nicht wie ich bloß auf eine kurze Zeit bei euch weilte, sondern für immer wird er bei euch sein." Joh. 14, 26: Der Tröster aber, der hl. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren und Alles eingeben, was ich euch gesagt habe. — Während die Apostel als Organe der Offenbarung die Gabe der Inspiration empfangen haben, ist es der Beistand des hl. Geistes, der die Kirche in alle Wahrheit leitet. Jene hatten ein Neues der Welt zu verkünden, diese hat nur die Aufgabe, das hinterlegte Glaubensgut zu bewahren.

der Kirche, die Wurzel und der Grund aller Gerechtigkeit; dann wäre der Geist, den Er auf sie herabgefleht, der am Pfingstfeste über die Apostel gekommen, nicht mehr Sein Geist, d. i. der Geist der Wahrheit und Gnade. So ist die Unfehlbarkeit der Kirche die Folge des besonderen Beistandes des hl. Geistes, ein Werk höherer Providenz, durch welche Christus die übernatürliche Weltordnung leitet. Darum ziehen die Apostel hinaus; nicht von Menschen ist ihre Sendung ausgegangen, nicht auf menschlicher Weisheit, nicht auf persönlicher Heiligkeit ruht die Autorität ihres Werkes, sondern auf der Kraft Dessen, der „bei ihnen ist". Darum fordern sie vollen, rückhaltlosen Glauben [1], nicht Untersuchung oder Prüfung, ob ihre Lehre auch Christi Lehre sei; denn ihre Lehre ist die Lehre Dessen, von dem der Vater gesprochen: Ihn sollt ihr hören [2]. Dieses Gebot des Vaters an die Welt ist auch auf sie übergegangen, „wer sie hört, hört Ihn [3]; wer aber die Kirche d. i. die Vorsteher der Kirche nicht hört, ist wie ein Heide und Zöllner zu betrachten" [4]. Und wie sie ihr Lehramt von Christus empfangen, so tragen sie es auch über auf ihre Nachfolger. „Was du von mir vor vielen Zeugen gehört hast, das theile gläubigen Männern mit, welche tauglich sind, Andere zu lehren" [5]. Die Apostel sind geschieden aus der Kirche, und die außerordentlichen Prärogativen der unmittelbaren Sendung von Christus, der Inspiration und Wundergabe, sowie der unbe-

---

[1] Matth. 28, 18: μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη — machet alle Völker zu euren Schülern.

[2] Luc. 9, 35. [3] Luc. 10, 16.

[4] Matth. 18, 17. Cf. Chrysost. i. h. l.

[5] 2 Tim. 2, 2. 1 Tim. 3, 1 ff. Tit. 1, 5 ff. Hier bezeichnet der Apostel die nothwendigen Eigenschaften der zu wählenden Träger des ordentlichen Lehramtes — Lehrtüchtigkeit, Sendung und ethische Qualification — im Gegensatze zu den außerordentlichen Gaben des Apostolats.

grenzten Vollmacht über die Gesammtkirche vererben sie nicht auf ihre Nachfolger, weil sie eben nur ihnen, den unmittelbaren Organen der Offenbarung, persönlich zukommen; aber das ordentliche Lehr-, Hirten- und Priesteramt, das zuerst in ihnen repräsentirt war, soll bleiben bis an's Ende der Welt und Christus mit ihm. „Denn nicht bloß den Aposteln versprach Er, daß er mit ihnen sein wolle, sondern seinen sämmtlichen Jüngern. Denn die Apostel lebten nicht bis an's Ende der Welt. Darum hat er uns und denen, die nach uns sein werden, dieß versprochen" [1]. So geht der Strom der Wahrheit von Christus und den Aposteln durch alle Generationen der Kirchenlehrer bis hin an's Ende der Tage.

Was von Christus gilt, das gilt daher auch von der Lehrweise der Kirche: „Er war ein Lehrer, nicht wie die Schriftgelehrten, sondern wie Einer, der Gewalt hat" [2]. Und gerade dieß ist das strahlende Zeugniß ihrer Göttlichkeit. Sie lehrt wie Christus; wie dieser sich wußte als die ewige unfehlbare Wahrheit, so weiß sie sich als seine alleinige Braut. Und darum spricht sie auf allen ihren Concilien, wie sie auf jenem ersten zu Jerusalem gesprochen: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen [3]. Und jede religiöse Gemeinschaft, die auch nur die Möglichkeit des Irrthums zugibt, hört eben damit auf, die wahre Kirche Christi zu sein. Die katholische Kirche allein erklärt sich für unfehlbar [4],

---

[1] Theophylact. i. h. l. *Οἱ ἐπίσκοποι, οἱ κατὰ τὰ πέρατα ὁρισθέντες ἐν Ἰησοῦ Χριστοῦ γνώμῃ εἰσίν.* Ignat. ad Eph. C. 3.

[2] Matth. 7, 20.

[3] Apostelgesch. 15, 28.

[4] Tertullian. Praescr. C. 28: Audeat aliquis dicere, illos errasse, qui tradiderunt? Augustin. De unit Eccl. C. 12—13. In Ps. CI. Serm. II. 8. in Ps. CXI. 6: Ubi sunt, qui dicunt, periisse Ecclesiam, quae inclinari non potest?

seit achtzehnhundert Jahren, seit sie zum ersten Mal den Glauben verkündet, und auf allen Concilien und durch achtzehn Jahrhunderte, bis herab auf unsere Tage [1]. Zahllose sich widersprechende Secten sind vorübergegangen, alle haben sie der Reihe nach die Kirche des Irrthums beschuldigt, aber noch immer haben die nachfolgenden Häresieen das Urtheil der Kirche über die früheren bestätigt. Dieses Recht der Kirche in dem Urtheile über ihre Vorgänger überführt jede nachfolgende Secte des Unrechtes, denn nur in ihrer Unfehlbarkeit hat es seinen letzten Grund [2].

---

[1] Cf. Harduin, Act. Conc. II. C. 701. III. C. 194. 1395. 1439. Thomassin. in Prolegom. Theolog. C. 22 seqq. Cyrill. in defens. anathem. octavi. Opp. T. VI. p. 178. Socrat. H. E. I. 9. Iren. C. Haeres. III. 4. Alex. Alex. De Haeres. Arian. C. 12 ap. Migne. Tom. XVIII. l. c. Cyprian. De unit. Eccles. pass. Augustin. Serm. I. de Symb. ad Catech.

[2] „Was gegen die Verirrungen der Gnostiker, Paulianer, Arianer, Pelagianer, Monophysiten u. s. w. als christliche Lehre ausgeschieden wurde, erkannten Luther und Calvin mit der verehrungswürdigsten Glaubensfestigkeit an; als sie aber ihre Sätze aufzustellen beliebten, traten sie der Form nach (auf die subjectiv ausgelegte Bibel sich stützend) ganz in die Fußtapfen derer, die sie verwünschten und, wenn sie sich irgend ihrer bemächtigen konnten, sogar verbrannten.“ Möhler a. a. O. S. 279. „Glaubensfreiheit,“ schreibt Perthes (a. a. O. S. 209), „begehren Alle, aber die Meisten verstocken sich gegen die Wahrheit, daß Glaubensfreiheit nur innerhalb einer Kirche denkbar ist, welche die christlichen Heilswahrheiten in so unantastbarem Besitz hat, daß Niemand sie beräsonniren darf und Niemand sie fortdisputiren kann. — Die weltliche Macht soll die äußere Gemeinschaft der Christen nicht einsetzen, aber wer soll es thun? Soll die Kirche der Protestanten gebildet werden von oben herab durch Consistorien mit einem unabhängigen Präsidenten an der Spitze? Dann haben wir so viele Cardinalscollegien und Päpste wie Staaten. Oder von unten herauf durch Presbyterien und immer umfassendere Synoden? Dann wird die Kirchenbildung an die Massen fallen. Wer ist da, der andere Wege anzugeben wüßte?“ „Eine Anstalt muß sich finden,“ bekennt er ein anderes Mal (a. a. O. II. S. 351),

Indem aber Christus seiner Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen, hat er eben dadurch der Menschheit ihre wahre Größe und ursprüngliche Würde wiedergegeben, ihre religiöse Unabhängigkeit recht eigentlich begründet. Der Kirche danken wir es, daß wir nicht fürder werden eine Beute der Sophisten und niederknieen vor den Götzen falscher Systeme, die heute sind und morgen nicht mehr gefunden werden, daß wir nicht mehr sind wie unmündige Kinder, hin- und herschwankend und umhergeworfen von jedem Wind der Lehre, in List betrügerischer Pläne[1].

„Wäre das Christenthum," sagt Guizot[2], „keine Kirche

„welche das Evangelium durch alle Jahrhunderte hindurch wach und lebendig in der Menschheit erhält und allen Einzelnen in allen Ländern unentstellt verkündet. Weil die römische Kirche eine solche Anstalt gewesen ist, ist sie auch ein Eckstein und Grundstein des Christenthums gewesen; aber wie sie vor der Reformation gewesen, konnte sie nicht bleiben, und was sie nach der Reformation geworden ist, hat sie nicht zur allgemeinen Kirche machen können; aber durch die von Protestanten versuchten Kirchen ist sie nicht ersetzt und wird durch sie auch nicht ersetzt werden." Sehr gut ist die Antwort, die ein Katholik ihm hierauf gab: „Sie kennen nur sehnende Erwartung, keine Erfüllung, wie das Judenthum nur eine gefallene Menschheit, keine geheiligte, wie sie die katholische Kirche umschließt. Sie lassen den Herrn durch die Buchstaben in der Schrift wohnen, glauben also nicht an ein Menschwerden, sondern an ein Schriftwerden Gottes. . . Sie kennen nur sich, den Einzelnen, und andere Einzelne, deren Jeder für sich Hülfe sucht und Hülfe erwartet, und wollen nicht wissen, daß nach der Kirchenlehre und nach jedem Blatt der Schrift die Menschheit solidarisch verschuldet und solidarisch gerettet ist. Wenn Sünde und Gnade ein Erbe des Menschengeschlechts ist, so können auch die Mittel der Gnade nicht auf jeden Einzelnen unmittelbar herabkommen, sondern müssen durch eine das ganze Menschengeschlecht einschließende Anstalt dem Menschengeschlechte in seiner Einheit geboten werden."

[1] Ephes. 4, 14.

[2] Histoire générale de la civil. en Europe. II. Leç.

gewesen, so ist nicht abzusehen, was aus ihm beim Untergang des römischen Reiches geworden wäre; es wäre bei der Auflösung des Reiches und den Raubzügen der Barbaren zu Grunde gegangen. Nur eine festbegründete, mit kräftiger Hand regierte Gesellschaft konnte einem solchen Sturme widerstehen, aus einem solchen Kampfe siegreich hervorgehen. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß am Ende des vierten und zu Anfang des fünften Jahrhunderts das Christenthum durch die Kirche vor dem Untergange bewahrt worden ist; die Kirche war es, welche mit ihren Institutionen, ihren Vorstehern, ihrer Macht der inneren Auflösung des Reiches und der Herrschaft der Barbarei kräftig widerstand; sie hat die Barbaren bezwungen, und sich zwischen der römischen und der Barbaren-Welt als vermittelnde Bildungsanstalt geltend gemacht."

Dieses Alles aber war die Kirche nur, weil sie ausgerüstet war mit Autorität, und ihre Autorität war eine Alle beherrschende Macht, weil sie als unfehlbar galt. Und was sie war für die Vergangenheit, das Gefäß, in welches ihr Stifter den göttlichen Inhalt goß, den sie bewahren soll und der ihr zugleich die Unvergänglichkeit verleiht, das ist sie für die Zukunft, für alle Zeit. Gefahrdrohender für den Bestand des Christenthums, als die Anstürme roher Barbaren, sind die Waffen des Geistes im Dienste der hochmüthigen Vernunft und eines verderbten Herzens, denen immer das Kreuz ein Aergerniß und eine Thorheit sein wird. Es ist die Autorität der Kirche, welche die Schwachen trägt und die Starken zügelt, welcher die Starken fast noch mehr bedürfen, damit Alle die Einheit umschließt, ohne welche wir die Vorsehung anklagen müßten, daß sie nichts gethan für den Unterricht der Einfältigen, daß sie alle ihre Kinder dem Wirrsal endloser Zweifel und Streitigkeiten der Gelehrten preisgegeben, daß sie uns den Buchstaben der hl.

Schrift nur geschenkt, um den Stolz herauszufordern und Spaltungen zu nähren [1].

Schließen wir darum mit den Worten des hl. Augustinus [2]: „Sollen wir zaudern uns zu bergen in dem Schooße jener Kirche, welche von dem apostolischen Stuhle aus durch die Reihenfolge der Bischöfe eine solche Höhe der Autorität erlangte, daß das gesammte Geschlecht sich zu ihr bekennt, trotzdem daß die Häretiker sie begeifern, welche aber sämmtlich theils durch das Gewicht der Concilien, theils durch die Majestät der Wunder verurtheilt wurden? Wenn es keinen anderen Weg zur Weisheit gibt als den Glauben, welcher der Vernunft vorausgeht, warum sollen wir undankbar sein dem Beistande Gottes und seiner Hülfeleistung, indem wir dieser also ausgerüsteten Autorität widerstreben? Und wenn jede Wissenschaft, wenn gleich einfach und unbedeutend, einen Lehrer und Meister fordert, damit man sie lernen kann, kann es einen größeren Hochmuth geben, als die Bücher der göttlichen Geheimnisse nicht anzunehmen von ihren Auslegern?"

Bemerkungen zum siebenzehnten Vortrag.

I.

Lessing hatte folgende Thesen gegen Götze aufgestellt [3]:

1) Es ist an ihm, zu beweisen, warum nothwendig die in den Glaubensbekenntnissen enthaltenen Lehren sich verlieren müßten, wenn die Bibel sich verlöre;

---

[1] Fénélon, Christianisme présenté aux hommes du monde. I. Préface p. 82.

[2] De utilitate credendi C. 18.

[3] WW. Berlin 1825. Bd. VIII. S. 22 ff.

2) warum diese Lehren längst verloren gegangen sein müßten, wenn die Bibel verloren gegangen wäre;

3) warum wir diese Lehren gar nicht wissen könnten, wenn die Bibel niemals gewesen wäre.

Sodann fährt er fort:

§. 1. Der Inbegriff jener Glaubensbekenntnisse hieß bei den alten Vätern Regula fidei.

§. 2. Diese Regula fidei ist nicht aus den Schriften des Neuen Testaments gezogen.

§. 3. Diese Regula fidei war, ehe noch ein einziges Buch des N. T. existirte.

§. 5. Mit dieser Regula fidei haben sich nicht allein die ersten Christen, zu Lebzeiten der Apostel, begnügt, sondern auch die nachfolgenden Christen der ersten vier Jahrhunderte haben sie für vollkommen hinlänglich zum Christenthum gehalten.

§. 6. Diese Regula fidei also ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbaut worden, und nicht die Schrift.

§. 9. Die Laien der ersten Kirche durften die einzelnen Stücke des N. T. gar nicht einmal lesen, wenigstens nicht ohne Erlaubniß des Presbyters, der sie in Verwahrung hatte.

§. 10. Es ward sogar den Laien der ersten Kirche zu keinem geringen Verbrechen gerechnet, wenn sie dem geschriebenen Worte eines Apostels mehr glauben wollten, als dem lebendigen Worte ihres Bischofs.

§. 11. Nach der Regula fidei sind selbst die Schriften der Apostel beurtheilt worden.

§. 12. Die christliche Religion ist in den ersten vier Jahrhunderten aus den Schriften des N. T. nie erwiesen, sondern höchstens nur beiläufig erläutert und bestätigt worden.

§. 13. Der Beweis, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche

Religion ganz und vollständig daraus gezogen und erwiesen werden könne, ist nicht zu führen.

§. 14. Der Beweis, daß der hl. Geist durch seine Leitung es dennoch, selbst ohne die Absicht der Schriftsteller, so geordnet und veranstaltet, ist noch weniger zu führen.

§. 16. Auch nicht einmal als authentischer Commentar der gesammten Regula fidei sind die Schriften der Apostel betrachtet worden.

§. 17. Und das war eben der Grund, warum die älteste Kirche nie erlauben wollte, daß sich die Ketzer auf die Schrift beriefen; das war eben der Grund, warum sie durchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift streiten wollte.

Aus seinen späteren Schriften gegen Götze heben wir hervor (S. 79):

„Würde," fragt der Herr Pastor, „wenn die neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben und bis auf uns gekommen wären, wohl eine Spur von dem, was Christus gethan und gelehrt hat, in der Welt übrig geblieben sein?" — Gott behüte mich, jemals so klein von Christi Lehren zu denken, daß ich diese Frage so geradezu mit Nein zu beantworten wagte! — Alles, was in der Welt geschieht, ließe Spuren in der Welt zurück ..., und nur deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, die du nicht aufzuschreiben, die du zu predigen befahlst, wenn sie auch nur wären gepredigt worden, sollten nichts, gar nichts gewirkt haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen ließe? Deine Worte sollten erst, in todte Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden sein? .. Hätte Gott durch die nämliche Aeußerung seiner unmittelbaren Gewalt nicht eben so wohl die mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, als wir sagen, daß er die Bücher bewahrt hat?

B. VII. S. 4 heißt es weiter:

§. 4. Nicht allein die Geschichte Christi war bekannt,

ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde; die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

§. 5. Das Vater Unser wurde gebetet, ehe es bei dem Matthäus zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

§. 6. Die Taufformel war im Gebrauch, ehe sie der nämliche Matthäus aufzeichnete. Denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

§. 8. Wenn also die ersten Christen nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften, hätten sie anstehen können, auch in allem Uebrigen, was zum Christenthum nothwendig gehört, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten?

§. 9. Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte, warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 11. Als ob die Verfasser der hl. Schriften jemals vorgegeben hätten, Alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr das gerade Gegentheil gestanden, ausdrücklich, wie es scheint, um den mündlichen Ueberlieferungen neben sich noch Raum zu gönnen.

§. 15. Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf bloß historische Gründe nichts, gar nichts annehmen, oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubensformel gegeben hat,

§. 20. Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte,

§. 21. Die allein der unstreitige Probirstein der Rechtgläubigkeit war,

§. 22. In die alle Ketzer erst einstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubenslehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23. Kurz, mit der die Schrift Alles, ohne die die Schrift Nichts war.

Zu diesen Worten Lessing's vgl. Stahr, Lessing's Leben. IV. B., welches seinen Kampf mit Götze bespricht.

II.

„Im Protestantismus," sagt Schelling[1], „trat an die Stelle der lebendigen Autorität der katholischen Kirche die andere todte in ausgestorbener Sprache geschriebener Bücher, und da diese ihrer Natur nach nicht bindend sein konnte, eine viel unwürdigere Sclaverei, die Abhängigkeit von Symbolen, die ein bloß menschliches Ansehen für sich hatten." „Das Joch wäre nicht minder unerträglich," sagt Geß[2], „wenn die Ungelehrten in Sachen der ewigen Wahrheit unter der Vormundschaft der Gelehrten stehen sollten, so daß der Glaube für wahr gelten müßte, wenn die Gelehrten ihn für wahr, und für unwahr, wenn die Gelehrten ihn für unwahr erklärten." Die Autorität der Kirche ist Herrn Geß ein „Joch", eben so die symbolischen Bücher und die Gelehrten — wie kommen wir nun aus dem Zweifel zum Glauben? „Der Geist ist es, der Zeugniß gibt"[3]. Aber wer zeugt, daß es das Zeugniß des heiligen Geistes ist, und nicht des Menschen eigener Geist. Geß beruft sich auf Rothe, welcher sagt[4]: „Daß der Geist nicht sein eigener Geist sei . . ., daß es Gottes Geist sei, weiß der Christ mit unmittelbarer Gewißheit." (Und doch ist nicht ein Bibeltext, über dessen Sinn alle Protestanten seit Beginn der Reformation einig wären.) „Soll denn der geistig Geheilte

[1] Vorlesungen über die Methode des akadem. Studium. 9. Vorl.

[2] Apologet. Beiträge. Basel 1863. S. 24.

[3] Ebendas. S. 65.

[4] Zur Dogmatik. 1863. S. 153.

nicht eben so über Krankheit und Gesundheit unterscheiden, wie der körperlich Geheilte es thut?" (Als ob dieser nicht greifbare Beweise hätte; als ob nicht gerade der schwer Kranke sich über seinen Zustand täuschte, und der dem Tode Nahe sich so oft wohler fühlte!) Darum, aber von seinem Standpunkt aus inconsequent, sagt Philippi[1]: „Daß und in wie weit eine Schrift von den unfehlbaren Offenbarungsorganen verfaßt sei, erkennen wir mit durchgehender Sicherheit nur aus der Uebereinstimmung der äußeren Bürgschaft der Geschichte (!) mit der inneren des Geistes." Also doch wieder eine Vormundschaft der „Gelehrten".

III.

Was die Bibelübersetzung Luther's angeht, welche dem Volke die Quelle des Glaubens werden sollte, so spricht sich darüber ein gründlicher Sprachforscher[2] also aus: Es ist unverzeihlich, wenn Viele in ihren Vorträgen sich lediglich an die so oft, namentlich im A. T., fehlerhafte Uebersetzung Luther's halten, und über einen angeblich biblischen Gedanken predigen, der gar nicht im Grundtext enthalten ist. In den poetischen und prophetischen Stellen des A. T. ist die lutherische Uebersetzung so fehlerhaft, daß sie oft kein richtiges Verständniß geben kann. Auch in den paulinischen Briefen ist sie oft undeutlich. Wie unwahr die Vorstellung ist, als habe Luther zuerst „die Bibel unter der Bank her-

---

[1] Kirchl. Glaubenslehre. 1854. I. S. 100.

[2] de Wette (Bibelübersetz. v. J. 1831, Vorw.). Aber selbst diese Uebersetzung „wäre Luther unmöglich gewesen, hätte er nicht die Vulgata zu Hülfe genommen." Michaelis, Einleit. in die göttl. Schriften. Th. I. §. 72. Palmer dagegen (Evang. Homiletik. Stuttgart 1850. S. 77) spricht dieser Uebersetzung „einen Grad jener hl. Inspiration zu, deren Maximum wir in den Verfassern der Bibel anerkennen."

vorgeholt", beweist die Thatsache, daß in Deutschland allein vor Luther wenigstens sechzehn Bibeln in hochdeutscher und fünf in niederdeutscher Mundart neben achtundneunzig Ausgaben der lateinischen Uebersetzung erschienen waren. Vgl. J. Nast, Liter. Nachricht von der hochteutschen Bibelübersetzung, welche vor mehr als 500 Jahren in den Klöstern Teutschlands üblich war. Stuttgart 1779. Panzer, Liter. Nachrichten über die ältesten gedruckten deutschen Bibeln. Nürnberg 1781. Kehrein, Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther. Stuttgart 1851. Geiler von Kaisersberg rügte bereits das viel zu übermäßige und ungeregelte Bibellesen, und Sebastian Brandt spricht in seinem Narrenschiff (1493): „All' Land seynd jetzt voll heil'ger geschrifft". „Die zahlreichen Holzschnitte, mit denen die meisten dieser Ausgaben geschmückt waren," sagt der Protestant Geffcken[1], „zeigen, daß sie das Volk anziehen sollten, und schon das Anschauen der bildlichen Darstellungen der hl. Geschichte wird man nicht gering anschlagen dürfen." Die im Mittelalter sehr verbreitete „Armenbibel", welche dazu diente, zum Unterrichte des Volkes alttestamentliche Begebenheiten mit den Ereignissen des N. B. als Vorbedeutung und Erfüllung bildlich neben einander zu stellen, und so den Armen um geringen Preis die Geschichte des A. und N. B. in die Hand zu geben, mußte als Haus- und Familienbuch eine Fülle von Erinnerungen aus dem früheren Unterricht hervorrufen; wie denn diese Bilder selbst eine in der Gegenwart nicht sehr häufige Kenntniß des A. T. voraussetzen[2]. Wenn die katholische Kirche, eingedenk des Wortes: Sancta sancte,

[1] Der Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1855. S. 1 ff.

[2] Vgl. A. Ruland (Chilianeum. 1862. S. 72 ff.).

die Bibel nicht ohne Weiteres wie die protestantischen Missionare haufenweise unter die Wilden hinausschleudert, noch zu Leseübungen für die Kinder erniedrigt, die daraus lernen, was sie noch lange nicht wissen sollten, und nur in approbirter Uebersetzung den Laien die Lesung der hl. Schriften gestattet, so hat sie für sich das Gebot des Herrn: Ihr sollt die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen! „Die Bibel," sagt ein neuerer Protestant [1], „bedarf der Auslegung. Gesangbuch und Katechismus sind das ausgelegte göttliche Wort. . . Ohne alle Auslegung hat auch Dr. Luther die Bibel nicht dem Volke in die Hände zu geben gewagt. Er gab das Minimum von Auslegung in seinen Vorreden, in den Kapitelsüberschriften und ganz vorzüglich in den Parallelstellen. . . Es macht sich überall das Verlangen nach noch mehr Auslegung bemerklich. Mit der Bibel verfahren, wie die Baptisten (welche diesen Rest von Erklärung in ihren Bibelausgaben strichen), heißt, „dem Volke jegliches Verständniß der hl. Schrift abschneiden, und jeden Zusammenhang zwischen Schrift und Kirche auflösen. . . Findet man unsere deutschen Bibeln nicht passend, so ist es jedenfalls besser, daß die Vertheilung des A. T. ganz unterbleibt." Was der Hofbeamte der Königin Kandake dem Apostel Philippus, das muß jeder Bibelleser antworten auf die Frage: Verstehst du denn, was du liest? — Wie soll ich verstehen, wenn mich Niemand unterrichtet (Apostelgesch. 8, 30. 31) [2]?

---

[1] Nathusius (im Halle'schen Volksblatt v. 12. u. 30. Aug. 1854).

[2] Hieronym. ad Paulin. Ep. LIII. 5. Vgl. Göthe, Bekenntnisse einer schönen Seele (in Wilhelm Meisters Lehrjahren. VI. B.). Ueber den Bibelmißbrauch bei der Jugend vgl. Clarus, Simeon. 1862. I. S. 24. „Kein Moslem," sagen Walpole und Coleridge (bei Marshall, Die christlichen Missionen. I. S. 81), „behandelt den Koran, wie wir die Bibel. Was denken sie von der Bibel, die man auf eine

IV.

Interessant ist die Ansprache von Adolf Wuttke[1] an die Führer der sogen. deutsch-katholischen Secte, in welcher er mit dieser zugleich das Princip des Protestantismus unerbittlich verurtheilt: Ihr behauptet völlige Gewissensfreiheit; ich verwerfe also in der Bibel, was mit meiner bisherigen Erkenntniß nicht zusammenpaßt. Sitze ich aber über die Bibel zu Gericht, und das muß ich bei völlig freier Forschung können, so weiß ich's besser als die Schrift, und ich habe jedenfalls die Schrift nicht als einzige Grundlage meines Glaubens, vielmehr bringe ich den rechten Grund schon zur Lesung der Schrift hinzu, nämlich meine eigene Vernunft. Wir fragen also: Wie kann bei völlig freier Forschung die Bibel die einzige Quelle des Glaubens genannt werden?.. Ihr stellt die Bibel als Fundament hin, als verstände sich das so von selbst; das versteht sich aber gar nicht von selbst. Was ist denn die Schrift? Ist sie das Wort Gottes, dessen Wahrheit wir uns anvertrauen können, oder ist sie ein für den Sprach- und Geschichtsforscher interessanter Ueberrest hebräischer Literatur? oder ist sie eine Sammlung von Mythen und anderem unnützem Kram?.. Gesetzt aber, die Bibel werde als Gotteswort angenommen, so gebt ihr die Auslegung völlig frei. Ist das, so ist es mit der Autorität der Schrift ein bloßer Schein... ich lege mir Alles zurecht, wie es mir gutdünkt; ich lege die Schrift nach meinem Gefallen aus und nehme dabei Alles aus der Schrift

---

Weise gebraucht, wie kein anderes Buch?" „Die Mittel," sagt Perthes (a. a. O. II. S. 117), „der protestantischen Bibelgesellschaften, um den Katholiken (ihre) Bibeln „beizubringen", würden wir, wenn Katholiken sie anwendeten, jesuitische Proselytenmacherei nennen." Vgl. auch Welte, Ueber das Bibellesen in der Volkssprache. Tübinger Quartalschrift, 1848, S. 1 ff.

[1] Vgl. Histor.-politische Blätter. Bd. XVI. S. 1 ff.

heraus, was mir nicht behagt. Jeder Verständige sieht, daß bei solcher Auslegung die Bibel mißhandelt und ein Gespött wird, und daß nicht sie, sondern die vorgefaßten Meinungen des Auslegers die eigentliche Quelle des Glaubens sind. Wehren aber wollt, dürft ihr solcher Auslegung nicht; wie wollt ihr die Entweihung der heiligen Schrift durch profane und verkehrte Auslegung verhindern?"

Ein Symbol aber, fährt er fort, sei eine äußere Autorität und wehre die freie Auslegung. „Antwortet ihr aber, die Auslegung muß frei sein, aber wer in der Schrift nicht dieselben Lehren findet, wie wir, der kann nicht zu den Unserigen gehören? Nun, dann hat auch die römische Kirche dieselbe Gewissensfreiheit, wie ihr. Aber, sagt ihr, das Alles ist so klar in der Schrift gelehrt, daß keinem Verständigen einfallen kann, es nicht in der Schrift zu finden. Wir antworten:

1. Wären alle Sätze so zweifellos klar in der Schrift, so wäre wohl nie gestritten worden.

2. Mit welchem Recht beschränkt ihr durch „äußere Autorität" eines Symbols die freie Forschung und Auslegung, daß ihr feststellt, was das Wesentliche der biblischen Lehre sei und was das Unwesentliche? Warum überlaßt ihr diese Auswahl nicht der freien Forschung des Einzelnen?" —

In der Mitte der fünfziger Jahre trat dieser innere Widerstreit der Principien des Protestantismus am deutlichsten in der literarischen Fehde zwischen Bunsen und Stahl hervor. Stahl überträgt auf die Oberkirchenräthe und Consistorien die päpstliche Gewalt, spricht von einer bestimmten Lehre der Reformation, welche über der Persönlichkeit und Gemeindefreiheit stehe, von einer unwandelbaren Gemeindetradition, von einer Institution der Kirche mit bindendem Ansehen über die Menschen, von einer göttlichen, längst festgestellten Offenbarungswahrheit, vom Zeugnisse der Reformation,

welche auf besonderer Erleuchtung beruhe, von überkommenen Heiligthümern, von der Treue der Prediger gegen überlieferte Wahrheit, von einer Handreichung der Heiligthümer von Geschlecht zu Geschlecht, von der Ehrfurcht vor dem Glauben der Jahrhunderte u. s. f., und nimmt es Bunsen sehr übel, daß er diese Grundsätze für katholisch erklärt. Er hat Recht, wenn er es nicht fassen kann, daß das Christenthum ein tausendköpfiges Irrsal zügelloser persönlicher Willkür werde; aber er irrt, wenn er, was der Katholik seiner Kirche als einer von Gott geordneten Gesammtheit im heiligen Geiste vindicirt, landesfürstlicher Unfehlbarkeit und ihrer Polizeigewalt zuschreibt. Dagegen bekämpft Bunsen nach den Grundsätzen des ursprünglichen Protestantismus folgerichtig die usurpirte, dem Geiste der Reformation widersprechende Autorität der Oberkirchenräthe und fordert die absolute Souveränität der Gemeinde und der Einzelnen — bis zur Läugnung des Wesens des Christenthums. Jener verficht eine gute Sache mit unhaltbaren Gründen, dieser bekämpft das Christenthum mit der Consequenz des Princips; beide sind die Typen des unversöhnbaren Gegensatzes im protestantischen Systeme. Vgl. Jörg a. a. O. I. S. 35 ff.

Achtzehnter Vortrag.

Die katholische Kirche.

Die Hierarchie von Christus gegründet. — Petrus ihr Mittelpunkt. — Der Vorrang Petri in der Schrift. — Permanenz des Primats in der Kirche. — Das Zeugniß der Geschichte. — Aufgabe und Vollmacht des Papstes. — Merkmale der Kirche. — Die eine, heilige, katholische, apostolische Kirche. — Die römische Kirche ist die katholische Kirche. — Die eine und die apostolische. — Der Apostolat in der römisch-katholischen Kirche. — Die Heiligkeit in der römisch-katholischen Kirche. — Die Fortdauer der Wundergabe in der römisch-katholischen Kirche. — Mangel sämmtlicher Merkmale bei den protestantischen Confessionen. — Die „Landeskirchen" des Protestantismus. — Die protestantischen Missionen. — Luther's Lehre von der Heiligkeit und Sünde. — Ihre Früchte. — Die wahre und falsche Reform. — Die Charitas in der Kirche. — Ausgleichung aller Gegensätze in der katholischen Kirche. — Macaulay über die katholische Kirche. — Bemerkungen.

Die Kirche ist das Reich Gottes auf Erden, das Abbild des Reiches im Himmel [1]; ihr ist darum gegeben eine oberste, die Einheit begründende und erhaltende Gewalt in der dreifachen Abstufung der Bischöfe, Priester und Diakonen [2], eine Hierarchie, d. i. eine heilige Gewalt, denn heilig ist ihr

---

[1] Joh. 17, 11. 20—24.

[2] In der Kirche ist die Rangfolge der Bischöfe, Priester, Diakonen das Nachbild der Herrlichkeit der Engel. Clem. Alex. Strom. VI. p. 793.

Ursprung, Christus, heilig ihr Zweck, die Auferbauung des Leibes Christi [1], heilig sind ihre Mittel, Wort, Sacrament, kirchliche Zucht. Wie die Kirche selbst das Werk des Herrn, so ist auch ihre Verfassung sein Werk, von seiner Hand in ihren wesentlichen Bestimmungen vorgezeichnet für alle Zeit. Er hat die Apostel gewählt, nicht ihn die Apostel [2]; so ist denn die Hierarchie in der Kirche nicht das Product menschlicher Thätigkeit, nicht das Ergebniß bloß historischer Entwicklung, noch weniger das Resultat eines Vertrages oder einer Usurpation [3], so wenig als dieß im alten Bunde der Fall war [4]. So wenig die Apostel ihn gesendet, der allein gesandt ist vom Vater und Alle sendet, so wenig die Familie ihr Haupt sich wählt, vielmehr durch ihr Haupt erst gegründet und in's Leben gerufen wird, eben so wenig ist es die große Familie der Gläubigen, welche ihre Häupter, Lehrer und Oberhirten gesetzt hat [5]. Wie am Anfange, so geht fort und

---

[1] Ephes. 4, 12. [2] Joh. 15, 16.

[3] So der Protestantismus, der entweder dem Landesherrn als solchem die oberste Gewalt in der Kirche zutheilt (Territorialsystem), oder ihm die bischöfliche Gewalt als eine besondere neben den Majestätsrechten zuspricht (Episcopalsystem), oder diese ihm als vom Volke übertragen vorstellt (Collegialsystem), alle drei Systeme ohne alle historische Grundlage nur erfunden, um den thatsächlichen und zu Recht bestehenden Cäsaropapismus zu stützen. In Amerika, wo das protestantische Princip ungehemmt durch fürstliche Gewalt sich entwickeln konnte, ist der Prediger in Wirklichkeit nur ein Delegirter der souveränen Gemeinde, die ihn häufig nur auf eine bestimmte Zeit miethet und ihn nur predigen läßt, was und wie sie will. Vgl. Hengstenberg, Kirchenzeitung, 1847, S. 300. Reuter's Repertorium. B. 74. S. 93. Berl. protestant. Kirchenzeitung v. 10. Juni 1854. Bes. Busch, Wanderungen zwischen Hudson u. Mississippi. Stuttgart 1854. I. S. 119. Vgl. Jörg, Geschichte des Protestantismus. II. S. 417. 425.

[4] Hebr. 5, 4; 10, 1.

[5] Daraus folgt jedoch keineswegs, was Thomasius (a. a. O. S. 368) ableitet, daß die Gemeinde in der katholischen Kirche ein bloßes

fort aller Beruf und alle Sendung aus von dem, dem „alle Gewalt gegeben ist", welcher der „Herr" ist, und der den Gesandten seinen Geist gibt, der da fortwaltet von Geschlecht zu Geschlecht. Diese hierarchische Gewalt bethätigen darum auch nicht bloß die Apostel [1], sondern übertragen sie auf ihre Nachfolger, welche eben dadurch gesetzt sind vom hl. Geiste, zu leiten die Kirche Gottes [2], Vorsteher [3] und Lehrer [4] in der Kirche, sie regierend nicht in Weise weltlicher Machthaber, sondern durch eigenes Vorbild und nach Christi Gesetz sie lehrend. Darum erblicken die ältesten Väter in dem Gehorsam gegen die kirchliche Autorität, Bischof, Presbyter und Diakon, den Ausdruck des Gehorsams gegen Gott und Christus, und die Apostel bezeichnen diesen als Grund und Bedingung alles gesunden kirchlichen Lebens [5].

Accidens der Hierarchie sei; ist sie ja auch nicht ein Accidens des unsichtbaren Hauptes Christi, sondern sein Leib. Gerade nach Thomasius, welcher das Wort Christi und den Glauben an ihn vor der Kirche denkt, kommt die Kirche recht eigentlich als ein Accidens hinzu im Werke des Heils.

[1] 1 Cor. 5, 3. Vgl. 2 Cor. 2, 10. 1 Tim. 1, 20. 1 Theff. 4, 2.

[2] Apostelgesch. 20, 28—32. 1 Tim. 4, 13. 16.

[3] 1 Tim. 5, 17—20. Hebr. 13, 7. 17. Tit. 2, 15; 3, 10. 11. 1 Petr. 5, 1—5. Offenb. 1, 12 ff.; 2, 1 ff.

[4] 2 Tim. 1, 13—14. 2 Tim. 2, 1—3.

[5] Ignat. Ad Magnes. C. 4: „Man muß nicht bloß Christ heißen, sondern auch sein, wie Einige den Bischof zwar nennen, aber ohne ihn Alles thun. . . Wie der Herr nichts that ohne den Vater, so sollt auch ihr nichts thun ohne den Bischof und ohne die Priester." Vgl. Ad Trall. C. 2. Ad Smyrn. C. 8. Wo der Bischof, da ist die katholische Kirche, ohne ihn (Ad Trall. C. 3) gibt es keine Kirche. Ad Ephes. C. 6. Iren. C. Haeres. IV. 33: Agnitio vera est Apostolorum doctrina et Ecclesiae status in universo mundo et character corporis Christi secundum successiones episcoporum, quibus illi eam, quae in unoquoque loco est, ecclesiam tradiderunt. Cypr. Ep. 59 ad Florent.: Illi sunt ecclesia plebs

Doch hiermit ist das Werk des Herrn noch nicht vollendet. Noch fehlt der Schlußstein, der den Bau der Kirche krönt, das sichtbare Fundament, auf dem sie ruht, der eine, gemeinsame Mittelpunkt, der das gesammte kirchliche Leben bis hinaus zu den äußersten Kreisen innig verknüpft und zu einem festgeschlossenen, einheitlichen Ganzen gestaltet. Ist die Kirche eine Heerde, so bedarf sie eines obersten Hirten; ist sie der sichtbare Leib des Herrn, dann hat sie auch ein sichtbares Haupt. Was aber zum Wesen der Kirche gehört, das hat der Herr ihr nicht versagt. So lange er selbst sichtbar gegenwärtig unter den Seinen waltete, war er der Mittelpunkt, um den Alle sich schaarten. Wie Er den Aposteln eine Gewalt übertrug, die im Episcopat immerfort in der Kirche sich vererben soll bis an's Ende der Welt, so erwählte Er unter den Aposteln Einen, Petrus, der zuerst und allein das Bekenntniß des Glaubens an Christum ausgesprochen, zum Fundament seiner Kirche, welches das Ganze tragen, mit dem das Ganze im innigsten Zusammenhange bleiben soll. Er verhieß dieser, weil auf dieses Fundament gebaut, ewige Dauer, jenem Hause gleich, das nicht auf Sand, sondern auf festen Grund gebaut ist [1]. Er bestellte ihn zum alleinigen Inhaber der Schlüssel des Himmelreiches, mit der Gewalt zu binden und zu lösen; was er bindet und löset auf Erden [2], soll auch im Himmel gebunden und gelöset sein. „Siehst du," spricht Johan-

---

sacerdoti adunata et pastori suo grex adhaerens. Unde scire debes, episcopum in ecclesia esse et ecclesiam in episcopo.

[1] Matth. 7, 24.

[2] Binden und Lösen als Ausdruck der höchsten Vollmacht; vgl. Sepp, Leben Christi. II. Bd. S. 49. 277.

nes Chrysostomus [1], „wie Er (Christus) sich selbst offenbart und durch diese beiden Verheißungen (vom Fels und

---

[1] In Matth. 16, 18 seqq. Was das Fundament eines Baues, das ist Petrus für den geistigen Bau der Kirche, der sie hält und trägt, d. i. alle Glieder der Kirche sind ihm untergeordnet als dem leitenden und erhaltenden Haupte. Weil die Kirche auf ein festes Fundament gegründet, d. i. ein von Christus bestelltes Haupt besitzt, darum wird die Kirche unzerstörbar sein. Er empfängt die Schlüssel, d. i. die oberste alleinige Gewalt in der Kirche; vgl. Jes. 22, 22. Offenb. 3, 7. Die Einwendung des Protestantismus, der zufolge der Glaube Petri und sein Bekenntniß der Fels sei, ist selbst von Olshausen (Bibl. Commentar. I. S. 515) zurückgewiesen. „Diese Worte Christi sind ewig entscheidend für den Primat des hl. Petrus unter den Aposteln; es gehörte die ganze Verblendung des Parteigeistes dazu, das Beweisende dieser Worte zu verkennen oder den Worten einen andern als diesen Sinn unterzulegen." Schelling, Philosophie der Offenbarung. II. S. 301. Allerdings ist, wie Ambrosius sagt (De Incarn. V. 34), die Kirche nicht gebaut auf das Materielle der Person Petri (super ossa et carnem), sondern auf ihn, den Bekenner. Petrus ist keineswegs, sowohl in seinem Bekenntnisse, als in den ihm gewordenen Verheißungen, „Repräsentant sämmtlicher Apostel". Vielmehr bezeichnet der Herr ihn ausdrücklich als einen durch den vom Vater ihm verliehenen Glauben besonders Begnadigten und setzt ihn (Luc. 22, 32) als stärkendes Princip den der Stärkung bedürftigen übrigen Aposteln entgegen (cf. Asterius Amas. Hom. VIII in ss. Petr. et Paul. ed. Migne. T. XL. p. 280). In einem gewissen Sinne repräsentirt er allerdings die Apostel, wie der König sein Land, der Familienvater die Familie. Auch den Aposteln mit Petrus, in so ferne sie in Gemeinschaft, d. i. Unterordnung unter Petrus stehen, ist die Binde- und Lösegewalt, nicht aber ohne ihn, verheißen. Matth. 18, 18. Petrus dagegen hat allein die Schlüssel empfangen, er hat die Fülle der Gewalt im Hause des Herrn, mit welchem und unter dessen Anordnung die übrigen ihr Amt verwalten. „Ce qui est une fois donné indéfiniment et universellement, est irrévocable: la puissance donnée à plusieurs porte sa restriction dans son partage; en lieu que la puissance donnée à un seul, et sur tout et sans exception, emporte la plénitude; et n'ayant à se partager avec aucune autre, elle n'a des

von den Schlüsseln des Himmelreiches) zeigt, daß Er der Sohn Gottes ist! Denn was Gott allein zukommt, Sünden zu vergeben, die Kirche inmitten eines solchen Andranges der Wogen unbeweglich zu machen, und einem Fischer, der Auflehnung des ganzen Erdkreises gegenüber, größere Festigkeit zu verleihen, als sie irgend ein Fels besitzt, das verspricht er zu geben.“ Und wie er es angekündet, so hat er es nach seiner Auferstehung erfüllt, da er nach dem dreimaligen Bekenntniß der Liebe ihm die Weide übertrug über seine Lämmer und seine Schafe, d. i. ihn zum Hirten setzte über seine gesammte Heerde, als sichtbares Haupt an seiner Statt, dem darum Alle Gehorsam schuldig sind [1]. Darum, weil zu so Hohem ausersehen, gab der Herr ihm gleich bei seiner Berufung [2] den so bedeutungsvollen Namen; darum betet er für ihn, daß sein Glaube nicht wanke, und er, selbst im Glauben stark, die Brüder stärke [3].

---

bornes que celles que donne la règle.“ Bossuet, Sermon sur l'Unité de l'Eglise. Luc. 22, 25 setzt eine Rangordnung unter den Aposteln voraus und mahnt durch das eigene Beispiel (Luc. 22, 27) des Herrn, der, obwohl ihr Meister, als ihr Diener erscheint, an die höheren Zwecke aller Gewalt in der Kirche. Wenn Paulus (Gal. 2, 14) den Petrus wegen der Art und Weise tadelt, in welcher dieser die Vorurtheile der Judenchristen schonte, so liegt in dieser brüderlichen Zurechtweisung eines Apostels durch den andern nichts weniger als eine Läugnung des Primates Petri; gerade seine hohe Stellung machte diese Connivenz gefährlich (Bossuet a. a. O.). Die Sendung des Petrus und Johannes nach Samaria widerstreitet nicht nur nicht, sondern bestätigt seine Stellung in der Kirche. So sandten die Kirchen in Asien ihre Bischöfe (Ignat. Ad Philadelph. C. 10) und die Juden ihre Hohenpriester (Joseph. Flav. Archaeol. XX. 7).

[1] Joh. 21, 15 ff.

[2] Joh. 1, 42. Ueber die symbolische Bedeutung des Namens vgl. I. B. 2. Abth. S. 307. Im Aramäischen כֵּיפָא.

[3] Luc. 22, 32.

So tritt denn auch nach der Auffahrt des Herrn Petrus zuerst auf, ergänzt die Reihe der Apostel und predigt dem Volke[1], wirkt das erste Wunder[2], steht zuerst vor dem Synedrium[3], hält die erste Kirchenvisitation ab[4], trägt in Folge besonderer Erleuchtung das Evangelium zuerst hinaus unter die Heiden[5]. Er ist Vorsitzender auf dem Concil von Jerusalem[6], spricht den Bann aus über Simon, den ersten Häretiker[7], in der Aufzählung der Apostel erscheint er immer zuerst[8], wird ausdrücklich der Erste genannt[9]. Er bestätigt die Schriften Pauli[10], und dieser eilt zu ihm, um durch ihn das Siegel der kirchlichen Gemeinschaft zu empfangen[11]. Petrus ist in den Evangelien so gleichmäßig ausgezeichnet, so unmittelbar Jesus an die Seite gestellt, als der Einzige, der zwischen ihm und den übrigen Jüngern vermittelte, daß kein anderer der Apostel ihm hierin nur nahe kommt. Alle bedeutenden Momente im Leben Jesu sind in eine gewisse Beziehung zu ihm und nur zu ihm gesetzt. Ihm wird die Auferstehung Jesu auf dessen Gebot besonders angezeigt[12]; nur seine Fehler und seine Demüthigungen berichtet die neutestamentliche Geschichte; während sie die Stärke seines Glaubens und seiner Liebe und die ihm dafür zu Theil gewordene Auszeichnung meldet, malt sie

---

[1] Apostelgesch. 1, 15; 2, 14.
[2] Ebendas. 3, 1 ff. [3] Ebendas. 4, 1 ff.
[4] Ebendas. 9, 32 ff. [5] Ebendas. 10, 5 ff.
[6] Ebendas. 15, 7 ff. [7] Ebendas. 8, 20.
[8] Marc. 1, 36. Luc. 6, 14. Apostelgesch. 1, 13.
[9] Matth. 10, 2: πρῶτος Σίμων, ὁ λεγόμενος Πέτρος. Der Zeit der Berufung nach war Andreas der erste.
[10] 2 Petr. 3, 15.
[11] Gal. 2, 2. Nach einem fünfzehntägigen Aufenthalte bei Petrus tritt Paulus seinen Beruf an.
[12] Marc. 16, 7. 1 Cor. 15, 5.

sorgfältig die Tiefe seines Falles. Keinem Andern hat aber auch Jesus so viele erziehende und bildende Thätigkeit gewidmet, Vieles und Wichtiges zunächst nur ihm mitgetheilt [1], keinem Andern, wie diesem, hat er seinen Martyrtod und zwar zugleich mit seiner Erhebung zur höchsten Würde geweissagt. Und noch in seinem Tode sollte er seinem Herrn ähnlich werden [2].

Aus der Aufgabe und dem Zwecke des Primats, welcher dem Petrus geworden — die Begründung und Erhaltung der Einheit in der Kirche [3] — ergibt sich nothwendig dessen Permanenz durch alle Jahrhunderte. Seine Gewalt wie jene der Apostel ist ihm gegeben in und für die Kirche, oder, wie Augustinus [4] sich ausdrückt, die Gewalt ist

---

[1] Marc. 5, 37. Matth. 13, 1; 17, 24. Luc. 22, 24.

[2] Joh. 21, 18.

[3] Die Worte des Herrn wie seine Gebete waren nicht bloß auf die einzelne Person, auf den nächsten Moment gerichtet, sondern sie waren grundlegend und bauend, sie galten vor Allem der Kirche und deren zukünftigen, von ihm im Geiste geschauten Bedürfnissen. So betete er damals mit seinem über alle folgenden Zeiten hinausreichenden Blicke für die Einheit der Glieder der Kirche, damit diese Einheit der Welt ein stets redendes Zeugniß der Wahrheit seiner göttlichen Sendung sein möge (Joh. 17, 21. 22). Döllinger a. a. O. S. 32. Cyprian. Ep. 73 ad Jubaj.: Petro primum Dominus, super quem aedificavit Ecclesiam, et unde unitatis originem instituit et ostendit, potestatem istam dedit. Ep. 4: Petri cathedra atque Ecclesia principalis, unde unitas sacerdotalis exorta est. Cf. De unit. Eccles. pass. Hieron. Adv. Jovin. I. 26: Inter duodecim unus eligitur, ut capite constituto, schismatis tolleretur occasio. Ambros. Enarr. in Ps. XL. 3. Ubi Petrus, ibi Ecclesia. Cf. De Sacr. III. 7. Cf. Optat. Mil. Adv. Parm. VII. 107. Synod. Chalced. ap. Harduin I. p. 655. Synod. Ephes. ibid. I. p. 1471. Leo M. Ep. ad Anastas. Thessal. (Ep. XIV. 9). Ep. X ad Episc. prov. Vienn. Serm. II—V.

[4] Tract. CXXIV in Joan. n. 5: Cujus Ecclesiae Petrus Apo-

nicht ihm (für seine Person) gegeben, sondern der Kirche durch ihn, darum ist sie mit seinem Tode nicht erloschen. Ist Petri Vorrang das Fundament der Kirche, so muß er so lange währen, als die Kirche währt; ist Petrus Träger der Schlüsselgewalt, so muß diese in der Kirche bleiben, so lange die Kirche selbst besteht. Ist Petrus der Hirte der gesammten Heerde Christi, so muß sein Hirtenamt über alle nachfolgenden Zeiten und Räume sich erstrecken. Durch die Einsetzung des Episcopates war für die Einzelkirchen ein starkes Einheitsprincip gegeben; die Gesammtkirche bedurfte um so mehr eines „Bischofs der Bischöfe", sollte der sichtbare Leib des Herrn nicht in Spaltungen untergehen[1], die nachapostolische Kirche nicht entbehren, was die apostolische besaß und die spätere nicht entbehren konnte. Durch die Stiftung der Kirche von Rom, welcher Petrus als Haupt vorstand[2], ward dieser bischöfliche Stuhl zugleich Sitz der Primatialgewalt, welche nach dem Tode Petri auf dessen Nachfolger, den Bischof der römischen Kirche, sich vererbte. Darum nennt schon Ignatius von Antiochien die römische Kirche „die Vorsteherin

---

stolus, propter Apostolatus sui primatum, gerebat figurata generalitate personam. Cf. Tertullian. De pudic. C. 21: Quia dixit Dominus Petro: Super hanc petram . . . qualis es evertens atque commutans manifestam Domini intentionem personaliter Petro conferentem?

[1] Hagemann a. a. O. S. 679 ff.

[2] Röm. 15, 20—24. Clem. R. Ep. I ad Cor. C. 5. Ignat. Ad Rom. C. 4. Euseb. H. E. IV. 25. V. 6. Iren. Adv. Haeres. III. 1. Tertullian. Praescript. C. 32. Daß Petrus in Rom gewirkt hat, ist eine so vollständig bezeugte, so tief in die älteste christliche Geschichte eingreifende Thatsache, daß demjenigen, der dieß als Dichtung verwirft, folgerecht die ganze älteste Geschichte der Kirche in Dichtung sich auflösen muß. Vgl. Hagemann a. a. O. S. 627 ff. Döllinger a. a. O. S. 313.

des Liebesbundes" [1], „wegen ihres mächtigeren Vorranges müssen mit ihr alle übrigen Kirchen übereinstimmen" [2]. „Auf Petrus," schreibt der hl. Cyprian [3], „ist die ganze Kirche der Einheit wegen gegründet; seinen Vorrang hat er auf die römische Kirche übergetragen, sie ist demnach der Stuhl Petri [4], mit dem alle übrigen Kirchen übereinstimmen müssen. Wie er lehrte, so handelte er [5]. Und wie er handelte, so die übrigen Bischöfe [6], so selbst die Häretiker der frühesten Zeit [7].

---

[1] Προκαθημένη τῆς ἀγάπης. Ep. ad Rom. init. (Andere übersetzen: Praesidens in charitate.) Antiochien war die einzige Kirche, welche mit Rom wetteifern konnte. Das Nähere über diese Stelle bei Hagemann a. a. O. S. 688. Schneemann, Der Papst als Oberhaupt der Gesammtkirche. 1867. S. 18 ff.

[2] Iren. Adv. Haeres. III. 2: „propter potiorem principalitatem". Cf. Cyprian. Ep. 55: Navigare audent ad Petri cathedram et Ecclesiam principalem, unde unitas sacerdotalis exorta est. Tertullian. De anim. C. 13: Principalitas i. e. qui cui praeest. Andere Deutungen, sachlich nicht verschieden, principalitas = apostol. Ursprung. So Hagemann, Die römische Kirche in den ersten drei Jahrhunderten. Freiburg 1864. S. 598 ff. Schneemann (a. a. O. S. 30 ff. Katholik, 1867, S. 419 ff.) übersetzt principalitas = αὐθεντία, Macht, Ansehen. Man mag das „potior principalitas" deuten, wie man will, der Hauptgedanke bleibt immer die Nothwendigkeit der Uebereinstimmung Aller mit der römischen Kirche.

[3] Ep. 45. 52. 55. De Unit. pass.

[4] Cf. Hieronym. Ad Damas. Ep. 15. Concil. Sardic. in lit. ad Jul. pont. ap. Harduin. T. I. p. 654. Cf. p. 635 seqq. Concil. Chalcedon. ap. Harduin. T. II. p. 306.

[5] Ep. ad presb. et diac. Rom. Ep. 3.

[6] Formatarum literarum commercio totum orbem cum Siricio Romanae cathedrae episcopo in una communionis societate concordari. Augustin. C. Parm. II. 2. Concil. VIII. Act. 4 ap. Harduin. T. V. p. 816.

[7] Cyprian. Ep. 55.

Die Päpste sind schon in der Zeit des römischen Reiches die Wächter der ganzen Kirche, welche nach allen Seiten hin mahnen und warnen, verfügen und richten, binden und entbinden. Man beklagt sich nicht selten über den Gebrauch, den sie in einzelnen Fällen von ihrer Gewalt machen, man widersteht, weil man den Papst für getäuscht hält, man appellirt an den besser zu Unterrichtenden, aber man tastet seine Befugniß nicht an [1].

So ergibt sich uns aus der Idee der Kirche mit Nothwendigkeit der Primat, in ihm erschauen wir die lebendige, einheitliche, persönlich gewordene Darstellung des großen Princips der Autorität, die allein im Stande ist, die Einheit des Glaubens zu erhalten [2] und die Thätigkeit aller Ordnungen und Glieder des großen Organismus zu dem einen obersten Ziele mit starker und sicherer Hand hinzulenken.

„Die Stellung," sagt ein neuerer protestantischer Schriftsteller [3], „die der Herr dem Petrus gibt, ist nicht eine willkürliche oder rein persönliche, sondern sie beruht auf einem Lebensgesetze des Reiches Gottes. Jede Gemeinschaft bedarf der Leitung durch eine einzelne Person. Die Kirche ist an dieselben Gesetze gebunden wie alle andern menschlichen Lebenskreise; soll sie eine wirkliche Gemeinschaft, lebendige Gesammtheit darstellen, so muß sie eine numerische Einheit

---

[1] Vgl. Alzog, Kirchengeschichte. 6. Aufl. S. 157. 181 ff. 253 ff. 288 ff. Phillips, Kirchenrecht. I. S. 154 ff. Schon des Petrus Nachfolger Clemens tritt I. Ep. ad Cor. als Richter in der Kirche auf. Hagemann a. a. O. S. 683 ff.

[2] „Ohne Primatialgewalt in der Kirche ist kein Ende der Controversen," sagt Hugo Grotius (Pro pace Eccles. Tit. VII. Opp. T. IV. ed. Basil. p. 658), wie sich dieß heut zu Tage im Protestantismus zeigt.

[3] Lechler, Die Lehre vom hl. Amt. Stuttgart 1857. S. 139 ff.

darstellen und muß ein Organ dieser Einheit haben." Die kirchliche Ueberlegenheit Roms ist ihr von Gott geschaffenes Wesen, und davor haben die Einzelkirchen in freiem Gehorsam sich gebeugt. Eine wunderbare Mischung von Eigenschaften nehmen wir an ihr wahr: unerbittliche Strenge und weise Mäßigung, unerschütterliche Entschlossenheit und milde Nachsicht, zähes Festhalten an der Ueberlieferung und lebendigen Fortschritt. So war sie geeignet, die ganze Kirche mit ihrem Geiste zu durchdringen und nach dem Grundgesetz der Einheit zu vollenden [1].

Und je weiter die Kirche ihre Kreise zog, je mehr Völker zu ihr hineilten, desto stärker mußte denn auch diese Centralgewalt hervortreten, die einigende Macht der Päpste sich bethätigen [2]. Je heftiger die Stürme, welche die Kirche in ihren Grundvesten zu erschüttern drohten, je größer die Gefahr der Spaltung durch Uebermuth von Oben und Unbotmäßigkeit von Unten, mit desto größerer Sehnsucht blickten die Nationen nach Rom, um von dort die Stimme Petri, die Stimme der Wahrheit und des Rechtes zu vernehmen. Wir bewundern die eiserne Ausdauer, mit welcher das alte Rom mittelst seiner Politik und der Tapferkeit seiner Heere sein Weltreich schuf, in dessen Mittelpunkt es selbst das Mark der Völker aussog; ein bei weitem großartigeres Schauspiel bietet das christliche Rom dar, indem es nicht bloß das alte Rom durch den Heldenmuth seines Glaubens überwand, sondern indem es auf die Ueberlegenheit seines kirchlichen Geistes und auf die freie Unterwerfung der Gläubigen seine Weltkirche gründete [3]. Daß das Chri-

[1] Hagemann a. a. O. S. 692.

[2] Quamvis in populo Dei multi pastores sint, omnes tamen proprie regit Petrus, quos principaliter regit et Christus. Leo M. in natal. sui. Serm. III. 2.

[3] Hagemann a. a. O.

stenthum sich nicht als eine Secte in einen Winkel zurückgezogen hat[1], noch wie die Religion der Hindu's in Formen erstarrte, noch Europa's Kraft in den Wollüsten und der Sclaverei des Morgenlandes erlahmte, ist einzig dem sittigenden, einigenden, wachenden Principe der Kirche zu verdanken, wie sie als festgeschlossenes Ganze dastand unter der Führung eines Hauptes, dessen Auge das Ganze überschaut, dessen Worte Alle gehorchten, der der Vater ist und Lehrer der gesammten Christenheit, welchem im hl. Petrus von Jesus Christus die Vollgewalt übertragen wurde, die Gesammtkirche zu weiden, zu lenken und zu regieren[2].

---

[1] Schon das donatistische Schisma im vierten Jahrhundert hatte diese Tendenz.

[2] Vgl. Leo, Universalgesch. II. S. 102. Hurter, Innocenz III. Bd. I. S. 360. Concil. Florent. Sess. XXV. ap. Harduin. Tom. IX. p. 423. Cf. Leo M. Serm. 4 in natal. sui: Firmitas, quae per Christum Petro tribuitur, per Petrum Apostolis confertur. Augustin. Ps. c. part. Donat.: Ipsa est petra, quam non vincunt superbae inferorum portae. Chrysolog. Ad Eutych. presb. C. 2 (inter Ep. Leon. M. n. 25): Petrus semper in propria sedet vivit et praesidet, ut praestet quaerentibus fidei veritatem. Cyprian. Ep. 55: Ad quam (Romanam sedem) perfidia non potest habere accessum. Und das bekannte Wort des Augustinus: Roma rescripta venerunt, causa finita est (Serm. CXXXI. 10). Formul. Hormisd. Pap. (cf. Baron. a. 519. n. 47): Quin non potest D. N. J. C. praetermitti sententia dicentis: Tu es etc. Haec, quae dicta sunt, rerum probantur effectibus, quia in sede apostolica immaculata est semper servata religio. Ist der Papst, wenn er der Kirche einen Glaubenssatz vorlegt (Definitio dogmatica ex cathedra), fehlbar oder nicht? Die Einen verneinen, die Andern bejahen. Wieder Andere suchen zu vermitteln. Er sei unfehlbar, sagen sie, wenn er aus dem Gesammtbewußtsein der Kirche herausspreche, denn diese kann nicht fehlen. Ist es möglich, daß der Papst nicht aus dem Gesammtbewußtsein der Kirche spricht, d. i. daß das Haupt im Glauben sich trennt von den Gliedern, die Glieder sich trennen vom

Bei Gelegenheit der Encyclica v. J. 1864 sprachen sich die Stimmen aus den entgegengesetztesten Lagern über die Bedeutung des Papstthumes aus. „Das Papstthum," sagt der Socialdemokrat[1], „ist die Blüthe und das Urbild nicht nur des Kirchenthumes, sondern des Autoritätsglaubens und des Autoritätswesens durch ganz Europa... Mit dem Falle des Papstthums wird der große Kampf, den die Culturstaaten in ihrem Inneren kämpfen, durch ganz Europa entschieden sein." Und die Berliner Re=

Haupte, d. i. daß die Einheit des Glaubens in der Kirche, dieses Siegel ihrer Göttlichkeit, je auch nur auf einen Augenblick nicht mehr besteht? Da die Kirche unvergänglich ist, so wird die Einheit von Haupt und Gliedern — Papst und Episcopat — nie zerrissen werden, d. i. der Papst wird der Verheißung gemäß immer aus der Einheit, dem Gesammtbewußtsein der Kirche heraus sprechen, und wo der Papst, da wird auch die wahre Kirche sein, ebenso wie der katholische Gesammt=Episcopat nie von der Lehre des Hauptes abfallen wird. Ueberdieß, was soll eine Vollgewalt des Lehramtes im Glauben, wenn dieses den Irrthum lehren kann? Sie ist illusorisch, den Glauben selbst schädigend und ein unerträglicher Druck für die Gewissen. Die Möglichkeit eines unfehlbaren Lehramtes des Primats wird der nicht bestreiten, der an eine höhere Leitung der Kirche glaubt; die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes ist nur eine Wirkung desselben einen Geistes, der jetzt durch den Ausspruch der Gesammtkirche — Papst und Bischöfe — und jetzt durch jenen des „Hirten der Hirten" (Τῶν ὅλων κεφαλῶν κεφαλή. Theodor. Stud. ad Leon. III.) sich bethätigt. Eine mechanische, das Gesetz der Entwicklung verkennende Anschauung wird freilich weder die Bedeutung der Primatialgewalt, noch die des Lehramtes der Gesammtkirche wahrhaft zu würdigen im Stande sein und bald das eine, bald das andere zu einseitig und ausschließlich betonen.

[1] Vgl. Kölnische Blätter, 1865, Nr. 10. Schon Thomas Morus (Resp. ad Luther. C. 10) hatte gesagt, „daß es keinen Feind des Christenthums gibt, der nicht den heiligen Stuhl gründlich haßt, und keinen Feind Roms, der nicht früher oder später auch an der christlichen Religion zum Verräther wird".

vue[1]: „Daß in dem allgemeinen Rausche, welcher die Herrlichkeit der Starken, der Klugen, der Egoisten anbetete, der entwaffnete Papst allein und zuerst es wagte, den Schaden aufzudecken, an dem die heutige Gesellschaft krankt, das ist die weltgeschichtliche Bedeutung der Encyclica vom 8. Dezember... Der religiöse Zweifel und die staatliche Tyrannei gehen Hand in Hand. Der menschliche Geist, den die Anmaßung einer emancipirten Wissenschaft aus einer Ungewißheit in die andere wirft, gibt sich zuletzt dem Satze gefangen, daß die Anraffung und der Genuß der Güter dieser Erde das Werthmaß für den Menschen sei; so entsteht die moralische Anarchie, in welcher jeder Einzelne sich dem Drucke des stärksten Usurpators beugen muß. Vor diesem Verfall rettet Pius seine Gemeinde durch die Heilkraft der Glaubensautorität." „Nur die Häretiker," hatte schon Augustinus gesagt[2], „welche in der Einheit des katholischen Glaubens nicht sind, aber doch sich des christlichen Namens rühmen, sehen sich genöthigt, den Glauben zu schmähen und fordern die Unerfahrenen auf, bloß auf die Vernunft sich zu stützen, während doch der Herr gerade deßwegen kam, um den Glauben zu gebieten. Sie sind zu diesem Verfahren genöthigt, weil ihre Autorität mit jener der Kirche keinen Vergleich aushält. Darum versuchen sie es, die wohlbegründete Autorität der Kirche unter dem Vorwande der Vernunft zu bekämpfen. Aber Jener, der den Glauben gnädigst geboten, hat durch die Uebereinstimmung aller Völker und Nationen und durch die des apostolischen Stuhles die Kirche mit der Burg der Autorität geschirmt und sie durch fromme, gelehrte und geistreiche Männer mit zahlreichen und unwiderleglichen Vernunftgründen geschützt."

---

[1] Vgl. Märkisches Kirchenblatt, 1865, Nr. 3.

[2] Ep. CXVIII.

Jetzt erst verstehen wir die ganze großartige Verfassung der Kirche, für welche kein weltliches Reich ein Vorbild gegeben, die kein irdischer Staat nachbilden kann. Die Kirche ist wesentlich eine Monarchie, denn Einer ist es, der die Fülle der Gewalt in sich trägt, der Allen gebietet und dem Alle Gehorsam schuldig sind. Die Kirche ist in gewissem Sinne Aristokratie, denn dem Einen zur Seite steht in der Leitung der Kirche auf Grund göttlichen Rechts[1] der Episcopat, der zahlreichste, ehrwürdigste, durch Intelligenz und Tugend ausgezeichnetste Senat, wie die Erde keinen zweiten kennt, der mit und unter ihm die Regierung der Kirche theilt. Die Kirche ist in gewissem Sinne Demokratie, denn Alle sind unbedingt gleichberechtigt zu allen, auch den höchsten Würden in diesem Reiche bis zu der dreifachen Krone, die das Haupt des obersten Hirten, Priesters und Lehrers umgibt. So verbindet die Kirche in ihrer Verfassung die Vorzüge einer jeden der drei möglichen Staatsformen, die sich im Laufe der Jahrhunderte in der bürgerlichen Gesellschaft herausgebildet haben. Im Primat besitzt sie die Kraft der Einheit[2], welche ein unzerreißbares Band um die verschiedenen Völker schlingt und so in Wahrheit und ganz ausschließlich eine Weltkirche begründet hat und erhält, wie sie das Christenthum als Weltreligion heischt. In der erlauchten Versammlung der Bischöfe wohnt tiefe Weisheit und gereifte Erfahrung; in der Gleichberechtigung Aller fließt der Kirche ein nie versiegender Quell immer neuer, sie stets verjüngender Lebenskraft. Aber ihre Monarchie trägt nicht das Gepräge eines Alles lähmenden despotischen Absolutismus, ihre Aristokratie verbindet

---

[1] Matth. 28, 18. Apostelgesch. 20, 23.

[2] L'unité garde l'unité. Bossuet, Sermon sur l'unité de l'Eglise.

nicht die Exclusivität einer erblichen Kaste[1]; die Gleichberechtigung Aller führt nicht zur Ochlokratie, noch zur Anarchie. Und so ist sie stark, alle Völker, trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Sprachen, Sitten, Anlagen und Bedürfnisse, in die Arme zu schließen, ein festes, unerschütterliches Bollwerk, in dem Christus seine Wahrheit und Gnade hinterlegt hat. Die Wogen der Zeit rauschen heran und spülen hinweg Alles, was Menschenwerk ist; die Kirche steht, denn der Finger Gottes hat ihr sein Siegel unverwüstlich aufgeprägt. Die centrifugalen Kräfte und Tendenzen erwachen in einzelnen Nationen, diese richten sich kirchlich nach eigenem Bauriß und Gutdünken ein. Die Kirche aber wandelt ihre Bahn, die Mehrzahl bleibt ihr treu, und sie nähert sich, wenn auch langsam, doch sicheren Schrittes, wenn auch mit großen Verlusten, doch immer wieder sie ersetzend und fortschreitend, ihrem Ziele: der absoluten Katholicität[2].

Das ist die wunderbare Constitution der Kirche, die Magna Charta, die sie empfangen aus der Hand des Herrn in den letzten Tagen seines irdischen Wandels, die sie stark macht und unüberwindlich gegen den Anprall der Pforten der Hölle. Diese, aber auch nur diese also organisirte Kirche trägt darum jene leuchtenden vier Zeichen der Göttlichkeit in sich, welche schon das Apostolische und Nicänische Glaubensbekenntniß als die entscheidenden Merkmale der wahren Kirche Christi, gegenüber jeder Häresie und Afterkirche aufgestellt haben, wie sie die Bekenner aller christlichen Confessionen aussprechen: Ich glaube an die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche. Es sind dieß die noth-

---

[1] Vgl. Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft S. 235: „In der Hochkirche ist die bischöfliche Würde ein Privilegium der oberen Zehntausend."

[2] Döllinger, Kirche und Kirchen S. 23.

wendigen Merkmale der Kirche[1], denn was sind sie anders, als die wesentlichen Eigenschaften der Offenbarung selbst, wie sie in deren zeitlich-räumlichen Erscheinung und ihrer Einwirkung auf die Menschheit an den Tag treten, die fortgesetzte Action Jesu Christi, der immerdar in seiner Kirche lebt, mit seinem Geiste sie durchdringt und sichtbar-unsichtbar in ihr der Welt das große Sacrament des Lebens gegeben. Jeder religiösen Gemeinschaft deßwegen, welcher eines dieser sichtbaren Merkmale mangelt, mangelt eine nothwendige und wesentliche Eigenschaft des Werkes Christi, die wahre Kirche kann sie nicht sein.

Betrachten wir dieß näher. Der Grundcharakter der christlichen Offenbarung ist die Autorität des unfehlbaren göttlichen Wortes, durch welche Alle auf dem kürzesten Wege zur Wahrheit gelangen. Ausgang und Ziel ist demnach die Einheit der Kirche auf Grund der Einheit des Glaubens und der kirchlichen Gemeinschaft. Denn Eins ist das

---

[1] Daß die Predigt des lauteren Wortes Gottes und die rechtmäßige Spendung der Sakramente nicht Merkmale der wahren Kirche sein können, liegt am Tage. Wer urtheilt denn darüber und nach welchem Maßstab? „Für die evangelische Kirche", meint Martensen (a. a. O. S. 323), „löst sich diese Einwendung dadurch, daß die Kirche durch die Leitung des hl. Geistes auch ohne den römischen Stuhl im Stande sein muß, den Inhalt des Evangeliums und die wahre Bedeutung der Sakramente aufzufassen, wie auch die Kirche von den ältesten Zeiten an ihre geistige Auffassung des Evangeliums in ihren Symbolen ausgesprochen hat." Welche Symbole sind hiemit gemeint? Sind alle unter Leitung des hl. Geistes verfaßt? Und wenn nicht, welche mit, welche ohne den Geist? Wer entscheidet? Wer nach der wahren Lehre die Auswahl trifft, der besitzt sie bereits, wer aber die wahre Lehre Jesu bereits besitzt, was bedarf dieser des Lehramtes der Kirche? Wie die Hypothese von der unsichtbaren Kirche, so fällt auch jene Anschauung, welche die genannten vier Merkmale nur von der unsichtbaren Kirche gelten läßt, von selbst.

Urbild der Kirche [1], der dreieinige Gott, ist Christus mit dem Vater, ist das Reich der Himmlischen mit Christus und dem Vater. In ihm wiedergeboren durch die Kirche sollen Alle Eins sein, wie sie der leiblichen Geburt nach Eins sind in Adam, wie ursprünglich die gesammte Menschheit vor dem Geiste Gottes stand als ein einheitlicher Organismus, eine Lebens- und Liebesgemeinschaft in Gott — die Familie der Erlösten — in dem neuen Paradiese auf Erden, der Kirche. Darum ist die Einheit Grundvoraussetzung aller die Kirche betreffenden Bestimmungen, sie ist der Leib des Herrn [2]. Um zu einen, was Sünde und Wahn zerstreut und gespalten, war der Herr gekommen [3]. Einheit war der Gegenstand seines hohenpriesterlichen Gebetes [4]; an der Einheit soll die Welt sie als des Herrn ächte Braut erkennen [5], ein Leib ist sie und ein Geist [6]. Zur Einheit mahnt der Apostel [7], daß Alle seien Eines Sinnes und Einer Meinung, und keine Spaltung unter ihnen. Das Wort Kirche, bemerkt Chrysostomus [8], besagt Einheit und Uebereinstimmung. Und in dieser Einheit ist die Kirche schön wie Gott, die ewige Schönheit, wie das Reich des Himmels [9], wo die Sünde nicht wohnt, die allein

---

[1] Joh. 5, 19.

[2] Col. 1, 18. 21. 1 Cor. 12, 12—20. 27; 10, 17. Röm. 12, 5. Ephes. 4, 4—24; 5, 23.

[3] Joh. 11, 52. [4] Joh. 17, 11.

[5] Joh. 17, 21. [6] Ephes. 4, 4.

[7] 1 Cor. 1, 10.

[8] Hom. I. 1 in Ep. I. ad Cor. Cyprian. De Unit. pass. Tertullian. Praescr. C. 21.

[9] Gregor. M. Ep. V. 54. Vgl. Bossuet, Sermon sur l'unité de l'Eglise. „Da ich", sagt Hugo Grotius (Vot. pro pace) „von Jugend auf in der hl. Schrift unterwiesen wurde und solche Lehrer gehabt, die in der hl. Schrift nicht einig gewesen, habe ich leicht Christi

spaltet; denn die ethische Spaltung geht der nationalen vorher. Und in dieser Schönheit ist ihre unüberwindliche Stärke.

Ziel und Ende aber der Offenbarung und aller göttlichen Thätigkeit auf Erden ist Heiligung in der Wahrheit[1]; denn das Wort und die Gnade, die ausgehen durch Christus vom Vater, werden nicht leer zu ihm zurückkehren, sondern ausrichten, was er wollte, und vollbringen, wozu er sie sandte[2], und der heilige Geist, der mit der Fülle seiner Gnaden über die Kirche gekommen, waltet in ihr für und für. Darum ist die Heiligkeit das zweite Merkmal der Kirche, wie die Heiligkeit der Lehre Christi und die Wunder seines Lebens die Zeichen waren, auf welche er zum Beweise seiner göttlichen Sendung sich berief[3]. Für Alle aber ist er auf Erden erschienen und für Alle gestorben[4]. Alle sollen selig werden durch ihn. Universalismus gegenüber jüdischem und heidnischem Particularismus ist der Charakter der Erscheinung Jesu. Darum muß auch seine Kirche eine wahrhaft allgemeine, katholische, eine Weltkirche sein, unbegrenzt von den Schranken der Nationalität, die

---

Willen erkannt, daß Alle, die von ihm genannt und durch ihn selig werden wollen, unter sich Eines seien, nicht im Herzen allein, sondern auch in der sichtbaren Gemeinschaft (Joh. 17, 11. Röm. 12, 5).

[1] Joh. 17, 17. [2] Jes. 55, 10. 11.

[3] Joh. 14, 12: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, wird Werke thun wie ich gethan, und noch größere thun. Marc. 16, 17: Die glauben, denen werden diese Zeichen folgen. Sie werden in meinem Namen Teufel austreiben, in neuen Sprachen sprechen, Schlangen aufheben, wenn sie etwas Giftiges getrunken haben, wird es ihnen nicht schaden, sie werden den Kranken die Hände auflegen und diese werden gesunden. 2 Cor. 12, 12: Die Zeichen meines Apostolats sind bei euch gewirkt worden in aller Geduld, in Zeichen, Wundern und Kräften.

[4] Röm. 5, 11. Ephes. 2, 3. 1 Timoth. 2, 4. 2 Cor. 5, 14.

der Verheißung gemäß[1] alle Völker in sich schließt an allen Orten[2], ein Samenkorn, das heranwächst zum weltüberschattenden Baume, unter dessen Zweigen die gesammte Menschheit ruhet[3]. Und sie muß zu allen Zeiten von den Aposteln her in ununterbrochener Dauer unverändert und immer sich selbst gleich bis an's Ende der Tage verharren. Wie das Geschlechtsregister Jesu Christi dem Fleische nach in ununterbrochener Reihenfolge hinaufreicht bis Adam, so muß die Kirche am letzten Tage ihres irdischen Bestandes ihre geistige Abstammung verfolgen können in der Reihenfolge ihrer Väter dem Geiste nach bis zum ersten, Christus[4].

Eines darum dieser vier Merkmale der Kirche läugnen,

---

[1] Genes. 12, 3; 22, 18; 24, 4; 28, 18. Apostelgesch. 3, 25. Gal. 3, 9. Ps. 2, 8. Matth. 26, 13. Marc. 14, 9. Matth. 28, 19. Röm 10, 18. Col. 1, 6. Iren. l. c. I. 10. Theodoret. in Ps. XLVII, 4. Cypr. Ep. 52: Una Ecclesia per totum mundum in multa membra divisa. Optat. Milev. De Schism. Donatist. II. 1. Tertullian. c. Marcion. V. 19. Hieronym. adv. Lucif. C. 15: Si in Sardinia tantum habet Ecclesiam Christus, nimis pauper factus est.

[2] Καθολικὴ Ecclesia dicitur, quae per totum terrarum orbem diffunditur. Augustin. Ep. CLXX.

[3] Matth. 13, 31.

[4] Cyprian. ad Magn.: Pastor haberi quomodo potest, qui manente vero pastore nemini succedens et a se ipso incipiens alienus fit et profanus? Tertullian. Praescript. C. 32: Edant ergo origines Ecclesiarum suarum, evolvant successiones episcoporum suorum ita per successionem ab initio decurrentem, ut primus ille episcopus aliquem ex Apostolis vel Apostolicis viris, qui tamen cum Apostolis perseveravit, habuerit auctorem et antecessorem. Opt. Milevit. l. c. II. 4: Missus est igitur Victor; erat filius sine patre, tiro sine principe, discipulus sine magistro, sequens sine antecedente.

heißt die Kirche selbst läugnen, heißt das Christenthum in seinen wesentlichen Momenten vernichten[1].

Fragen wir nun: Wo ist diese Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche? Alle Confessionen bezeichnen sich als die wahre Kirche Christi, aber nicht Eine wagt es, sich die Merkmale der wahren Kirche beizulegen, nicht eine einzige. Sie nennen sich Reformirte, Lutherische, Evangelische; nur jene Kirche, welche in Einheit steht mit dem Haupte zu Rom, nennt sich die katholische. Nicht bloß sie nennt sich so, auch ihre Feinde haben sie von jeher als die katholische bezeichnet und sind gezwungen, sie so zu nennen, wollen sie verstanden sein. „Darum," spricht Augustinus[2], „hält mich fest im Schooße der Kirche schon der bloße Name

[1] Aus dem Gesagten ergibt sich, daß diese vier Merkmale sichtbar an der Kirche erscheinen, wie sie in Christus sichtbar erschienen sind.

[2] C. Ep. Fundam. C. 1—4. „Hat nicht die protestantische Partei mit den größten Anstrengungen sich bemüht, uns den Namen Papisten zu geben? Inzwischen hat es ihr nie gelingen können, wie die Kirche des Photius nie aufgehört hat, sich die orthodoxe zu nennen, ohne daß ein einziger in dem Schisma nicht befangener Christ je geneigt gewesen wäre, sie so zu nennen... Sagt ihr: Zeigt mir die orthodoxe Kirche, so wird jeder Christ euch die seinige zeigen. Sagt ihr aber: Zeigt mir die katholische Kirche, so werden wir Alle antworten: Hier ist sie, und Alle werden auf eine und die nämliche zeigen. Sie allein hat einen Namen, über den die ganze Welt einverstanden ist... Die getrennten Kirchen nennen sich reformirt, evangelisch, apostolisch, englisch, schottisch, orthodox, lauter offenbar falsche Namen, die sogar ihre eigenen Ankläger sind, weil sie in gewissem Betracht neue und lächerliche Namen sind." de Maistre, Vom Papst IV. S. 189. „Sie sagen", bemerkt ein alter Schriftsteller von Artemon und seinem Anhang bei Eusebius (H. Eccl. V. 20), „bis zum dreizehnten Papst Victor sei die Kirche im wahren Glauben gewesen, dann aber sei sie abgefallen." Dieselbe Rede wie im dritten Jahrhundert kehrt wieder bei den Urhebern der Spaltung im sechzehnten Jahrhundert.

der katholischen, den sie allein unter den vielen und verschiedenen Secten nicht ohne gewichtigen Grund trägt. Und obgleich alle Häretiker gern katholisch heißen möchten, so werden sie, wenn du in eine Stadt kommst und nach der katholischen Kirche fragst, es doch nicht wagen, dir ihren Betsaal oder ihre Conventikel zu zeigen." Ja, „die Häretiker und Schismatiker selbst, wenn sie nicht unter sich, sondern mit Andersgläubigen im Gespräche sind, nennen die katholische Kirche nie anders als die katholische Kirche; denn sie können nicht verstanden werden, wenn sie der Kirche nicht den Namen geben, den ihr die ganze Welt gibt"[1].

„Wohl ist, wie die katholische Kirche überall, so auch die Häresie überall; aber jene ist überall eine und dieselbe, diese überall verschieden und sich widersprechend[2]. Schon im Alterthume versuchten die Donatisten, diese mächtige Reaction des nationalen Sonderinteresse's gegen den Universalismus der Kirche, das Merkmal der Katholicität willkürlich zu deuten, um es ihrer Secte zuschreiben zu können, aber es gelang nicht, die allgemein recipirte Idee zu alteriren[3].

---

[1] Augustin. De ver. relig. C. 7. De utilit. cred. n. 19. C. Ep. Manich. n. 5. Cf. Alticot. Summ. Augustin. III. p. 1 seqq.

[2] Id. De Pastor. C. 8.

[3] Augustin. ad Vincent. Rogatist. C. 7: Acute tibi videris dicere, cum catholicae Ecclesiae nomen non ex totius orbis communione interpretaris, sed ex observatione praeceptorum omnium divinorum atque Sacramentorum. So lassen auch die lutherischen Theologen diese Merkmale der katholischen Kirche nur gelten von der unsichtbaren Kirche. Schon Irenäus (III. 4; I. 10) spricht von der über die ganze Welt bis an die Grenzen der Erde zerstreuten Kirche und von Gemeinden in Libyen, Aegypten, unter Celten, Iberern und Germanen, bei denen allen „nur ein Glaube ist, eine Lehre und Ueberlieferung, eine Seele, ein Herz, ein Mund, eine und dieselbe Predigt und Form der kirchlichen Verwaltung." Tertullian (C. Jud.

Christ ist mein Name, Katholik mein Zuname — dieses Wort Pacian's[1] — gilt für alle Zeit. Der Glaube der Kirche ist, weil katholisch, immer, ist überall, ist bei allen ihren Gliedern derselbe[2]. Die Geschichte des Protestantismus ist die Geschichte fortgesetzter Veränderungen und steten Zwiespaltes. Wie schon auf natürlichem Gebiete in dem Universalismus der religiös-sittlichen Grundideen die Gewähr ihrer Wahrheit liegt[3], in der Vereinzelung des Denkens dagegen der Irrthum, so ist das Reich des übernatürlichen Lebens ein großes, einheitliches Ganze; denn ein Reich, das in sich gespalten ist, wird zu Grunde gehen[4]. Keine der von der römischen Kirche geschiedenen Secten wagt es, sich die katholische zu nennen, keine wird von den übrigen als die katholische bezeichnet. Ja, nur eine Kirche, ausgebreitet über alle Lande, durch das Band des einen Glaubens, einen Cultus und das Band einer streng gegliederten Ordnung alle Völker in sich vereinend, spricht mit hundert Sprachen und in hundert Zungen: Ich bin die katholische Kirche. Noch sind nicht alle Völker in sie eingetreten, aber jetzt schon unter fast allen bekannten Völkern verbreitet und immer mehr und in immer weiteren Kreisen ihre Missions-

---

C. 7) sagt: Die Parther, Meder, Elamiten, die Bewohner Mesopotamiens, Armeniens, Phrygiens, Cappadociens, von Pontus, von Kleinasien, von Aegypten, Cypern, die vielfachen Stämme der Getuler und Mauren, die Völkerschaften Spaniens, Galliens, Britanniens, Germaniens, die Dacier, Sarmaten bis zu den äußersten Scythen haben Gläubige in ihrer Mitte. Cf. Justin. M. Dial. c. Tryph. C. 117.

[1] Ep. I. ad Sempron. 1—4.

[2] Cf. Vincent. Lirin. Commonitor. C. 2. Augustin. Ep. LIV. 6.

[3] Vgl. I. B. 1. Abth. S. 56 (54).

[4] Matth. 12, 25.

thätigkeit ausbreitend und Früchte erntend [1] und an Anzahl ihrer Bekenner alle Secten zusammen genommen überragend [2], wächst sie mehr und mehr in Fruchtbarkeit jenem Ziele entgegen, daß Christus ist: Alles in Allem [3].

Sie allein ist katholisch, denn sie allein ist einig, da sie in ihrem Schooße das Princip der Einheit trägt, die stets lebendige Autorität des unfehlbaren Lehramtes mit seinem Haupte und Mittelpunkte, dem römischen Papst. Nur in ihr ist das große und unbestreitbare Zeichen Gottes und seiner Wahrheit, die Einheit [4], in der allein das Sehnen des menschlichen Geistes zur Ruhe kommt, das Werk des Herrn durch alle Zeit als ein solches sich erweist. Und die Geschichte der katholischen Kirche ist fast nichts Anderes, als die Geschichte des Kampfes um die Bewahrung dieser Einheit unter dem steten Andrängen des nationalen Geistes, häretischer und schismatischer Elemente, die sie entweder heilte und in die Gemeinschaft ihres Leibes wieder aufnahm, oder als unheilbar und fremdartigen Krankheitsstoff ausstieß. „Die Staaten,“ sagt Pascal [5], „würden zu Grunde gehen, wenn man nicht zuweilen das Recht vor der Nothwendigkeit beugte. Nie hat jedoch die Kirche dieß ge-

---

[1] Cf. Augustin. ad Hesych. Ep. XCIX. 12: Ut in omnibus provinciis innotesceret et fructificaret.

[2] In runder Summe zählt die katholische Kirche über 200 Millionen Gläubige.

[3] Ephes. 1, 23; 4, 13.

[4] „Glaubensgemeinschaft“, lehrt Thomasius (Christi Person und Werk 3. B. S. 350), „ist das innerste Wesen der Kirche.“ Und doch berichtet Nippold (Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 1867. S. 328): Wenn man den Maßstab der protestantischen Theologie des sechzehnten Jahrhunderts anlegt, muß man sagen: Es gibt keinen einzigen wahrhaft orthodoxen Theologen in der Gegenwart.

[5] Pensées. II. part. Art. 4, 6.

duldet, nie dieß benützt." „Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig drängten, morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer, einige derselben beherrschten Rom. Rom aber blieb katholisch. Ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war" [1]. Einig und darum einzig ist sie die göttliche Plastik des Christenthums, der Leib des Herrn, in dem dieser fortwährend Gestalt gewinnt, und die er mit seinem Lebensodem beseelt. Mit ihrer Einheit ist ihre Ausschließlichkeit gegeben. Sie erkennt darum außer sich nur Secten, Confessionen, Schulen, aber keine Kirchen. So wenig sie ihre Prärogative, die Braut Christi, der Leib des Herrn zu sein, verlieren oder verläugnen kann, so wenig kann sie für die Secten religiöse Gleichberechtigung fordern [2].

Diese eine, einzige katholische Kirche trägt darum auch das dritte Zeichen ihrer Göttlichkeit, sie ist apostolisch [3].

---

[1] Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. IV. Bd. 19. B.

[2] Vgl. oben S. 91.

[3] Alle Apostolischen Kirchen sind untergegangen, Antiochien, Alexandrien, Jerusalem — nur Rom steht. „Fides vestra annuntiatur in universo mundo", sagt schon der Weltapostel von den Römern (Röm. 1, 8). Wie wunderbar sind diese Worte in Erfüllung gegangen, die geschrieben wurden zu einer Zeit, wo die römische Kirche noch das kleine, unbedeutende Senfkörnlein war! Sie haben Geltung für alle Zeiten, für die spätern noch mehr als für die ersten christlichen Jahrhunderte. Denn während damals noch der römischen Kirche andere apostolische Kirchen mit ihrer Tradition, mit ihrer Succession der Bischöfe, mit ihrem hohen Ansehen zur Seite standen, ist Rom jetzt die einzige apostolische Kirche der Welt, und das Ansehen aller einzelnen apostolischen Kirchen ist auf sie als ein natürliches Erbe übergegangen und in ihr concentrirt. Es ist auch das eine Thatsache, welche zu denken gibt." Hagemann a. a. O. S. 693.

Von Christus auf das Fundament Petri und der Apostel gegründet, geht sie, immer sich selbst gleich, durch die Geschichte, um alle Völker aller Jahrhunderte zu Christus hinzuführen. Wie Er ist „heute und gestern, derselbe in Ewigkeit“ [1], so durch ihn auch sie. Der katholische Glaube ist allein und im eigentlichsten Sinne der Glaube unserer Väter von Christus und den Aposteln an in der ununterbrochenen und unbestreitbaren Reihenfolge von zweihundertachtundfünfzig römischen Päpsten seit Petrus bis herab auf Pius IX., unter denen siebenundzwanzig Martyrer, siebenundsiebenzig Heilige; und der letzte Priester, der am letzten Tage dieses Lebens der Menschheit auf Erden das Evangelium verkündet, er ist nur das letzte Glied in dieser großen Kette, die von Gottes Geist gehalten durch die Jahrhunderte geht, deren obersten Ring Christus in seinen Händen trägt, dessen letztes Glied wieder zurückführt zu ihm, von dem Alles ausgegangen. Er lehrt im Auftrage dessen, der gesagt: Gehet hin und lehret alle Völker, dessen Gebot zu lehren und dessen schöpferischer Geist, mit dem er die Zwölfe angehaucht, hindurchgeht durch die Reihen der Tausend und Tausend ihrer Nachfolger im Episcopat, bis an's Ende der Welt. „Welch' ein Trost für die Kinder Gottes, aber auch welch' eine Kraft der Ueberzeugung, wenn sie sehen, daß man von Pius IX., der heute so würdig den Stuhl der Kirche einnimmt, ohne Unterbrechung aufsteigt zum hl. Petrus, der von Jesus Christus zum Fürsten der Apostel eingesetzt wurde, von welchem in aufsteigender Linie wir zu den Hohenpriestern, zu Aaron und Moses, von diesen bis zu den Patriarchen und dem Anfang der Welt gelangen. Welche Reihenfolge! Welche wunderbare Verkettung! Wenn unser Geist das Bedürfniß hat, in den religiösen Fragen

[1] Hebr. 13, 8.

Autorität, Festigkeit und Gewißheit zu besitzen, wo gibt es eine größere Autorität als die der katholischen Kirche, welche die Autorität der ganzen Vergangenheit, die Ueberlieferungen des gesammten Menschengeschlechts bis hin zu seinem ersten Ursprunge in sich vereint! So trägt sie das Merkmal der Hand Gottes an sich, derselben Hand, welche die Welt schuf und darum allein im Stande war, einen Plan auszuführen, der alle Jahrhunderte umfaßt" [1]. Weil die Kirche sichtbar, darum haben wir in dieser sichtbaren Reihenfolge das Unterpfand und die Darstellung des unsichtbaren, mit ihr untrennbar geeinten apostolischen Geistes, seiner Wahrheit und Gnade. Was darum Tertullian im dritten Jahrhundert Jenen zugerufen, die sich rühmten, die wahrhaft apostolische Lehre reiner zu besitzen, als die Kirche [2], das mag sie jeder Häresie gegenüber immer wiederholen: Wohlan, zeiget auf den Ursprung eurer Kirche, laßt sehen die Reihenfolge eurer Bischöfe, so daß der erste eingesetzt ist von den Aposteln oder apostolischen Männern, aber auch mit diesen in Einheit des Glaubens verharrte [3]. Also mußte die Wahrheit auf die Marcioniten oder Valentiner warten, bis diese sie enthüllten? Als ob nicht der Apostel vor kommender Häresie warnte, da er an die Kirche schreibt: Und wenn ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigt, er sei im Banne [4]. Weil apostolisch, darum lebt der Apostolat in

[1] Bossuet, Discours sur l'histoire universelle II. part. in fine.

[2] Praescr. C. 28: Apostoli quidem simpliciter et plene, ecclesiae autem suo vitio aliter acceperunt quam Apostoli proferebant?

[3] Ibid. C. 32.

[4] Ibid. C. 28. Iren. c. Haeres. III. 12: Putaverunt semetipsos plus invenisse, quam Apostoli ... et Apostolos quidem adhuc quae sunt Judaeorum sentientes, annuntiasse Evangelium, se autem sinceriores et prudentiores Apostolis esse. Die Behauptung, die Reformation sei eine bloße Reinigung der Kirche, ist deßwegen unstatt-

der Kirche fort, waltet fort in ihr der Geist, der die Apostel getrieben und gestärkt. Ihre Geschichte ist in Wahrheit eine Apostelgeschichte. Dem Gebote des Herrn treu und seiner Verheißung vertrauend, daß Er mit ihr sein wolle, hat sie seit der ersten Predigt Petri das Evangelium hinausgetragen unter die Völker mit einer Hingebung, die jener der Apostel nachstrebte, mit einem Erfolge, den die Weltgeschichte bezeugt. Alle diese hundert und hundert Völkerschaften, die im Laufe der Jahrhunderte dahingegangen über die Erde, sie alle haben die Predigt der katholischen Kirche gehört, haben heilige Männer in ihrer Mitte gesehen, die zu ihnen kamen, von irdischer Macht entblößt, aber stark durch den Erweis des Geistes und der Kraft, mit dem Glaubensmuthe eines Petrus, dem Feuereifer eines Paulus, der Bußstrenge eines Jacobus, der Liebe eines Johannes, die im Schweiße ihres Angesichtes die Saat des Glaubens ausgestreut, mit ihrem Blute sie begossen und befruchtet haben. Durch sie ward das Weltreich der Römer umgeschaffen zum Gottesreiche der Kirche[1], und das Fundament, welches das Brüderpaar der Begründer Roms gelegt, wurde der Grundstein, auf dem das Apostelpaar Petrus und Paulus jenes Reich erbaute, das keinen Untergang sehen wird. Und als die letzten morschen Stützen brachen, auf denen das Weltreich der Römer geruht, und ungebändigte Nomadengeschlechter sich dahin wälzten wie eine verheerende Fluth über die Ruinen einer zerfallenen Welt, da sandte die Kirche ihre Sendboten hinaus, als kaum noch die Fluthen der Bewegung zum Stillstand gekommen waren, einen Augustinus zu den Angelsachsen, einen Fridolin, Columban und

---

haft, weil sie den Glauben der Väter in so vielen wesentlichen Punkten alterirte.

[1] Dan. 2, 35. Leo M. Sermo I in nat. Petr. et Paul.

Gallus zu den Alemannen, Valentinus, Severinus, Rupert, Emmeran, Corbinian zu den Rhätiern und Bojoaren, zu den Franken Kilian, zu den Friesen Wilibrord. Bonifacius ward der Apostel der Deutschen, Sturm zu Fulda und Burkard zu Würzburg wirkten fort in seinem Geiste. Ludger führte das Bekehrungswerk bei den Sachsen, Cyrillus und Methodius bei den Böhmen und Mähren. Anschar ward der Apostel des Nordens bis nach Island und Grönland hinauf, Adalbert von Magdeburg, Adalbert von Prag, Otto von Bamberg bei den Slaven, Wenden, Preußen und Pommern — es ist kein Land, das nicht seinen ihm eigenthümlichen Apostel feiert, die fast alle mit ihrem Blute die Bekehrung ihres Volkes erkauften.

Und als mit Ende des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts die barbarischen Völker des Nordens, Preußen, Kurländer, Lithauer, unter das Joch des Kreuzes sich gebeugt hatten und die letzten Reste des Heidenthums überwunden waren, da tauchte mit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und besonders Amerika's eine neue Welt aus den Fluthen des Oceans empor; immer und immer seit den Tagen Montesino's, Las Casas' und des hl. Franz Xaver eilen Apostel dorthin, wenn gleich Hunderte starben, unter der glühenden Wüstensonne verschmachtend, vom Pfeile des Wilden getroffen oder in langsamer Qual gemartert; immer füllen sich wieder die Reihen, denn Christi Wort und seine Liebe treibt sie, sein Segen geht an ihrer Seite; was der Abfall im sechzehnten Jahrhundert in Europa der Kirche entrissen, das hat namentlich Amerika ihr im vollsten Maße wiedergegeben.

Noch bleibt uns jedoch ein letztes Merkmal der wahren Kirche Christi in seiner Erscheinung in der römisch-katholischen Kirche zu betrachten, die Heiligkeit, d. i. der Heroismus der Gottes- und Menschenliebe, so wie die Thatsache der höheren

übernatürlichen Gaben, durch welche Christus die Seinen vor aller Welt sichtbar kennzeichnen will. So Einer den Willen des Vaters thut, wird er erkennen aus der Lehre, daß sie aus Gott ist [1].

Wie Er, der urbildlich Heilige, durch das Leben ging, und Alle, Freunde und Feinde, Zöllner und Pharisäer, in Ehrfurcht vor ihm sich beugen mußten, hingerissen von der unaussprechlichen Hoheit, dem überirdischen Glanze der Heiligkeit, den seine ganze Erscheinung ausstrahlte, so wird seine Herrlichkeit, wie Er versprochen [2], wiederum aus den Seinen hervorleuchten, in denen Gottes Liebe, seine Kraft und Gnade in besonderer Weise fortlebt; und der Glanz der Heiligkeit und Fleckenlosigkeit in seinen wahren Nachfolgern wird ein steter Schmuck und eine Zierde der wahren Kirche sein durch alle Zeit [3]. Und wie der Herr auf seine Wunder hinweist, als die Pfänder seiner göttlichen Sendung, so sollen auch die Seinen Aehnliches thun durch ihn und Zeugniß ablegen für ihn [4]. „Die wahre Religion," sagt Pascal [5], „muß dieß Merkmal an sich tragen, daß sie den Menschen verpflichtet, Gott zu lieben [6]; dieß ist ein Gebot der einfachsten Gerechtigkeit, und doch hat keine andere Religion es vorgeschrieben, als nur die unsrige. Ferner muß sie die böse Begierlichkeit des Menschen kennen und seine Ohnmacht, aus eigener Kraft die wahre Tugend zu erlangen. Sie muß ferner die Heilmittel dagegen uns mittheilen, unter denen das Gebet das erste ist. Unsere Religion thut dieß, keine andere hat je Gott angefleht, ihn lieben und ihm nachfolgen zu können." Aber nicht bloß

---

[1] Joh. 7, 19. [2] Joh. 17, 22, 23.
[3] Ephes. 1, 14; 7, 19. Tit. 2, 4. [4] Joh. 14, 12. Marc. 16, 17.
[5] Vgl. 1. Abthlg. S. 52.
[6] Matth. 22, 38 ff.

dieß. Ihre Lehre muß Leben werden, ihrem Worte muß die That folgen; die Kraft der Gnade, die der Herr ihr eingehaucht, muß ihre Wirkungen offenbaren. Eine Kirche, welche Heilige hervorbringt, trägt darum, wie Bossuet sagt, das untrüglichste Siegel ihrer Geburt aus Gott. Die Idee der Heiligkeit aber ist keine willkürliche Vorstellung, kein subjectives Gebilde, das nach Maßgabe der Individualität, der Völker und Zeiten in den Verschiedenen verschieden sich gestaltet. Sie trägt einen objectiven Charakter, der sie überall ankündet und keinen Zweifel übrig läßt. Denn für eine heroische Gottes- und Menschenliebe hat das Menschenherz, wäre es auch tief gesunken, immer noch ein Verständniß, und Ahnungen eines Höheren wachen auf auch in der an die Sünde geschmiedeten Seele, wenn ihr ein wahrhaft heiliger Mensch auf ihrem Lebenswege entgegentritt. Hatte doch schon Platon das Ideal des Gerechten in sich getragen, riefen ja staunend die Heiden der verderbtesten Zeit beim Anblick der christlichen Nächstenliebe: Seht, wie sie sich einander lieben! haben doch rohe Barbaren von den Hunnen und Normannen an bis herab zu den Indianern Nordamerika's die unwiderstehliche Gewalt heiliger Männer erfahren, Irr- und Ungläubige bei der Erscheinung eines hl. Franz Xaver, Vincenz von Paulo, einer hl. Elisabeth, Theresia u. s. f. ausgesprochen: Da ihr so seid, gehörtet ihr doch zu uns![1] Mag auch der Heilige seinen inneren Adel noch so sehr in Demuth verhüllen, seine heroische Gottes- und Menschenliebe wird nothwendig sich offenbaren und ihren Wohlgeruch unter den Menschen verbreiten, wie der

---

[1] Man vergleiche außerdem die Urtheile Göthe's über den hl. Philippus Neri, Baco's von Verulam über Pius V., Neander's über den hl. Bernhard, Hasse's über Anselm von Canterbury, J. v. Müller's über Nikolaus von der Flue, u. s. f.

Duft des Salböls das Gefäß durchdringt, ist dieses auch fest verschlossen. Wer war demüthiger als der Heiland und doch bezeichnete ihn selbst ein Pilatus als den Gerechten. Dem Urtheile der katholischen Kirche über die Heiligkeit ihrer Glieder war noch immer das Urtheil der Völker längst vorausgegangen; sie erlaubte und bestätigte in den meisten Fällen nur, was der Sinn für das Göttliche im Volke schon längst vorher erkannt hatte.

Aber es hat der Herr außerdem noch ein zweites sichtbares Siegel seiner Kirche aufgeprägt, das sie als seinen Leib beurkundet, in welchem er mit seinen Gaben und Gnaden fortlebt bis an's Ende der Zeiten. Gerade die übernatürliche Gabe der Wunder, auf die er selbst als den Beweis seiner göttlichen Sendung hingewiesen, ist das Zeichen, an dem immer die Kirche als seine Kirche erkannt werden wird, das er ihr in der ernsten Stunde vor seinem Scheiden als ihr bleibendes Erbe hinterlassen [1]. Es sind die Früchte der Rebe, die, eingegliedert dem gottmenschlichen Rebstocke, in dieser Weise Frucht tragen, würdig des Stammes, aus dem sie hervorgewachsen. Nicht umsonst hat der Herr die Verheißung der Wundergabe unmittelbar an das Gebot der Verkündigung des Evangeliums geknüpft; sollte ja dadurch eine göttliche Creditive, der Beweis des Geistes und der Kraft, ein Unterpfand hoher Zuversicht seiner Kirche gegeben werden [2]. Und so „zogen sie hinaus und predigten überall, unter Mitwirkung des Herrn, der ihr Wort bekräftigte durch darauf folgende Zeichen" [3]. Und die ganze Apostelgeschichte [4] ist nichts Anderes als die Geschichte der

---

[1] Vgl. 1 Cor. 12, 7; 14, 22. [2] Gal. 3, 2—5. 1 Thess. 1, 5.
[3] Marc. 16, 20.
[4] So die Wunder des Petrus, Paulus und der übrigen Gläubigen. Vgl. 1 Cor. 12, 28. 1 Cor. 1, 7.

fortgesetzten Erfüllung dieser Verheißung. Die Geschichte der Apostel aber ist die Geschichte der Kirche in ihren ersten Anfängen und ihrer allmählichen Ausbreitung unter den Völkern. Und wie die Apostel weisen auch die Väter immer auf die durch Christus gewirkten außerordentlichen Thaten in der Geschichte der Kirche hin, gewirkt zur Bestätigung des Glaubens [1]. Oder hätte diese Gabe mit der Ankunft des Paulus in Rom, wo der Bericht des Lucas endet, zugleich geendet? Und wenn nicht, wer will die Grenze ziehen, von wo an Gott kein Wunder mehr wirken darf, der hl. Geist seine Gnaden vorenthalten muß? Und wenn die gläubige Seele zu Gott betet, glaubt sie nicht mit Zuversicht, daß Gott sie erhören wird, wenn es ihr zum Heile gereicht, und sollte er selbst ein Wunder thun? [2] Ist die Kirche nicht die Fort-

---

[1] Iren. adv. Haeres. II. 32: Non possunt (haeretici) caecis donare visum etc. . . . quemadmodum Dominus suscitavit mortuos et Apostoli per orationem et saepissime in fraternitate propter aliquid necessarium in Ecclesia in quoquo loco universa per jejunium et orationem multam postulante reversus est spiritus mortuo et donatus est homo orationibus sanctorum, ut crederent esse resurrectionem mortuorum. Ebenso Tertullian (De Anima C. 51), Cyprian (De Lapsis p. 189), Athanasius (in vit. S. Anton. C. 54. 57), Eusebius (H. E. VI. 9 und De Martyr. Palaestin.), Hieronymus (in vita S. Hilarion. C. 39), Augustinus (Civ. Dei XXII. 8). Daß zu Tipasa mehrere der von den Vandalen gemarterten Christen, obschon die Zunge ihnen ausgeschnitten war, Gott gepriesen, bezeugt selbst Gibbon (History of the decline and fall of the Rom. empire. Vol. IX cf. Victor. Vitens. Histor. persec. Vandal. V. 6) als übernatürliches Ereigniß. Vgl. Dieringer, die göttlichen Thaten des Christenthums II. S. 422 ff. Sepp, Leben Christi VI. S. 545, u. bes. Wiseman, Abhandlungen über vermischte Gegenstände I. S. 456 ff.

[2] Vgl. oben (I. 2 S. 152) die Worte von Claudius. Nicht jede Gebetserhörung ist nothwendig ein Wunder, aber viele Wunder sind Gebetserhörungen. Ueber das Gebet im Namen Jesu vgl. Mar-

setzung und Entwicklung der Erlösung vom Fluche der Sünde, die, in Christo central vollzogen, das Geschlecht in noch herrlicherer Weise wieder zurückführen soll zum Anfange, dem Stande der ursprünglichen, freien, seligen Gemeinschaft des Menschen mit Gott, wo die Natur wieder wie vordem dem Geiste botmäßig wird?[1] So ist das Wunder für diese niedere, vergängliche Weltordnung allerdings eine übernatürliche That, aber von der höheren Ordnung, wie sie im Reiche der Kirche erscheint, geradezu gefordert.

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die von der römisch-katholischen Kirche getrennten Confessionen, so liegt es am Tage, daß keiner derselben auch nur ein einziges der genannten vier Merkmale zukommt. Hat sie doch von vornherein der Protestantismus aufgegeben, indem er erklärt, daß sie nur der unsichtbaren Kirche angehören[2]; er deckt mit klingenden Phrasen den Abgrund der Kirchenlosigkeit[3] und tröstet sich, daß diese unsichtbare Kirche in reicher Fülle und Herrlichkeit Das besitzt, was der sichtbaren abgeht. Vor Allem fehlt ihnen das Merkmal der Einheit. Die Geschichte des Protestantismus ist nichts als eine „Geschichte der Veränderungen" und immer weiter gehender Spaltungen. Und so muß es sein; denn „was dem Valentinus erlaubt war, war auch den Valentinern erlaubt, was Marcion durfte, durften auch die Marcioniten". Dieß ist das Brandmal der Häresie, von Tertullian[4] bereits im dritten Jahrhundert als solches bezeichnet. Indem die von der

---

tensen Dogmatik S. 392. Vgl. Bemerkungen zum achtzehnten Vortrag.

[1] Vgl. I. B. 2. S. 252 (648).

[2] Thomasius a. a. O. S. 246.

[3] Vgl. Döllinger Kirche und Kirchen S. 27.

[4] De Praescript. C. 42.

Kirche getrennten Confessionen, das Princip der historischen einen und einigenden Autorität verwerfend, den Subjectivismus zum Ausgangspunkt setzten, war mit dem ersten Abfalle die stets fortwuchernde Saat der Zersplitterung ausgestreut. Darum hat der Protestantismus als Bekenntniß sich ausgelebt. „Es ist eine abschüssige Bahn, in der sich die akatholischen Kirchengenossenschaften in dieser Beziehung bewegt haben. Erst hieß es bei den Byzantinern: nur Patriarchen, deren jeder ein Stück der Kirche regiert, erkennen wir an, aber keinen Papst, kein Haupt der Patriarchen. Dann kam die englische Kirche und sagte: weder Papst noch Patriarchen, bloß Bischöfe. Ihrerseits erklärten die Protestanten des Continents: auch keine Bischöfe, bloß Pfarrer und über ihnen die Landesfürsten. Später kamen die neuen protestantischen Secten in England und anderwärts mit der Erklärung: Pfarrer können wir nicht brauchen, nur Kanzelprediger. Endlich erschienen die „Freunde“ (Quäcker) und mehrere andere neue Genossenschaften und hatten die Entdeckung gemacht: auch die Prediger sind vom Uebel; jeder sei sein eigener Prophet, Lehrer und Priester. Einen Schritt noch weiter zu thun, ist bis jetzt noch nicht gelungen; doch soll man in den Vereinigten Staaten bereits daran studiren“ [1].

Wo keine Einheit, da ist die Katholicität unmöglich. Zu diesem im Systeme selbst gegebenen Princip der Spaltung tritt noch ein zweites. Hat auch Christus den Unterschied der Kirche und staatlichen Gewalt zuerst und am lautesten proclamirt [2], so blieb doch der Cäsaropapismus

---

[1] Döllinger a. a. O. S. 31.

[2] Matth. 22, 21. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, Gott, was Gottes ist. Vgl. Apostelgesch. 5, 29. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. 1 Cor. 7, 23. Werdet nicht Knechte der Menschen.

von jeher die Versuchung der Gewaltigen, wo nach dem Vorgange der Byzantiner dieselbe Hand, die das Schwert führt, auch den Glauben vorschreibt; denn nur dann ist die Gewalt in Wahrheit eine absolute, wenn es ihr gelingt, nicht bloß die Leiber zu knechten, sondern auch die Gewissen in Fesseln zu schlagen. Und wie im Egoismus des Einzelnen, so lag in den nationalen Sonderinteressen ganzer Nationen von Anfang an die Gefahr des Zerfalles der einen Weltkirche in vereinzelte einander fremde Landes-Kirchen. Nur eine einheitliche, starke, stets gegenwärtige, im innersten Wesen der Kirche wurzelnde Gewalt, wie jene des Primats, ist im Stande, die Kirche gegenüber dem Andrange dieser so mächtigen Elemente auf die Dauer zu schützen. Darum ist der Protestantismus zurückgefallen auf den vorchristlichen Standpunkt der Nationalreligionen, wo die Grenzen des Landes auch die Grenzen der „Landeskirche" bilden, und er hat jene Scheidewand zwischen „Jude und Grieche", die Christus niedergeworfen, wieder aufgerichtet. Das Wort Nationalkirche ist ein Widerspruch in sich; die Kirche steht ihrem Wesen nach über allen Nationen; die Kirche verlassen, um eine Nationalkirche zu gründen, das heißt das Christenthum in seinen tiefsten Fundamenten erschüttern. Wäre die wahre gesammte Kirche wirklich in Nationalkirchen zersplittert, d. i. dem Protestantismus verfallen, dann wäre es geschehen um das Christenthum, wie schon Leibnitz bemerkt hat; dieses wäre nur noch, wie die

---

Der Unterschied und die gegenseitige Unabhängigkeit der Kirche und der Staatsgewalt ruhen auf dem Unterschiede ihres Ursprunges, ihres Zieles, ihrer Mittel, ihrer zeitlich-räumlichen Erscheinung. Die Kirche ist unmittelbar göttlicher Institution als Werk der Gnade, ihr Ziel ist das ewige Heil der Seelen, ihre Mittel sind geistlicher, aber nicht bloß unsichtbarer Natur, ihr Gebiet ist universell, von Zeit und Raum unbegrenzt.

Staatsverfassungen Griechenlands und Roms, ein Gegenstand archäologischer Forschungen, unfruchtbarer Theorieen und aftermystischer Speculation unter dem Einflusse der Zeitströmung und politischer Gewalt. Für eine Territorialkirche hat der Mensch keine Ehrfurcht, keine Liebe, keine Pietät; nur Fürstenmacht und Nationalstolz halten sie aufrecht. Die Regierung schützt sie, denn in ihr, die allzeit zu ihren Diensten steht, hart nach unten, geschmeidig nach oben, empfängt sie einen nicht zu unterschätzenden Zuwachs an Macht, aber das Volk verachtet sie, trotz des Schutzes der Staatsgewalt oder vielmehr gerade deßwegen [1].

Die wahre Kirche Christi ist apostolisch; der Protestantismus in seinen verschiedenen Confessionen ist es nicht, er

---

[1] Tausendstimmig bezeugt, zieht sich durch alle drei Jahrhunderte die Klage, daß der Stand der Prediger allgemein mißachtet sei. Die Belege bei Döllinger a. a. O. S. 162 ff. 403 ff. Von der griechischen und griechisch-russischen Kirche ist dieß ohnehin längst bekannt. Die anglicanische Kirche ist die Kirche des vornehmen Mannes, der privilegirten Klasse, die durch ihren ungeheuren Reichthum, ihre politischen und socialen Vorrechte, ihre weltliche Macht allein ihre Bedeutung hat. (Augsb. Allgem. Zeitung, Oct. 1866, über den Puseyismus.) „Die Schlagbäume der Landesgrenzen," klagt Beyschlag (Was thut uns gläubigen Predigern Noth? 1864. S. 69), „sind auch die Schlagbäume der Landeskirchen, wodurch der Umlauf des Blutes im Leib (der Kirche) schmerzlich gehemmt ist." Und doch „kann Niemand läugnen, daß bei uns Protestanten die kirchliche Gewalt schon in der Reformation auf die weltliche Obrigkeit übergegangen ist und übergehen mußte, weil eine geschlossene Kirche, eine organisch verbundene Gesammtgeistlichkeit nicht mehr war. Daß eine solche geschlossene Kirche und organisch verbundene Geistlichkeit unter uns sein kann und sein darf, ohne das Wesen des Protestantismus zu vernichten, bezweifle ich, und dennoch scheint mir die Geschichte dreier Jahrhunderte zu beweisen, daß eine äußere Gemeinschaft der Christen ohne dieselbe nicht bestehen kann" — sagt Perthes (a. a. O. S. 207). Die Fürstenmacht ist demnach das einzige Bindemittel der Protestanten.

kann es nicht sein. Keine der von der Kirche geschiedenen Secten führt ihren Ursprung auf die Apostel zurück, keine hat auf das von Christus auf die Apostel gelegte Fundament weiter gebaut. Allen fehlt die Continuität bis zu den Aposteln hinauf, wenn man nicht die seit Cerinthus aufgetretenen tausendfach sich widersprechenden und bekämpfenden Häresieen aller Jahrhunderte als die „Vorläufer der Reformation" statuiren will. Immer gilt das Wort des hl. Hieronymus[1]: Warum kommst du nach vierhundert Jahren, uns zu belehren, als hätten wir vorher nichts gewußt? Ohne deine Lehre war die Welt christlich bis auf den heutigen Tag. Kurz und offen will ich dir meine Meinung sagen: Wir müssen in jener Kirche bleiben, welche von den Aposteln gegründet wurde und bis auf den heutigen Tag währt. Wenn du aber von Christen hörst, die sich nach einem anderen Namen nennen, wie Marcioniten, Valentiner, Montenser oder Campiten, so sollst du wissen, daß dieß nicht die Kirche Christi ist. Denn aus der Thatsache allein schon, daß sie sich erst nachher constituirten, beweisen sie, daß sie zu jenen gehören, die der Apostel vorausgesagt hat. Und sie mögen sich nicht schmeicheln, wenn sie glauben, aus der hl. Schrift ihre Lehre beweisen zu können, denn auch der Teufel hat aus der Schrift bewiesen, und auf das Lesen der Schrift kommt es überhaupt nicht an, sondern auf das Verstehen. Allenfalls könnten wir euch aus der Schrift auch beweisen, jene, welche beschuht sind und zwei Unterkleider haben, gehörten nicht zur Kirche"[2].

---

[1] Ep. LXXXIV. 8 ad Pammach. Vgl. S. 390 ff.

[2] „Die Secten", sagt Martensen (a. a. O. S. 325), „wollen sich wohl in Verhältniß setzen zu dem Apostolischen, haben aber den Faden der historischen Entwicklung verloren, wodurch sie sich zu dem Apostolat in Verhältniß setzen können."

Darum hat der Protestantismus keine Sendung von Christus, denn dieser hat nur die Apostel und diese haben ihre rechtmäßigen Nachfolger gesendet. Diesen Mangel der Sendung fühlte Luther nur zu sehr. Während er im Jahre 1522 die Nothwendigkeit jeglicher Sendung zur Begründung seiner neuen Gemeinschaft läugnete, behauptete er bald darauf gegen Carlstadt, man müsse zum Predigtamte berufen sein, er erklärte alle Jene „für Lügner und Teufel, die vom Himmel herab in die Kirche fliegen und von Gott ohne Mittel berufen sein wollen" [1]. Zuletzt bekennt er, der rechtmäßige Beruf komme den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern, den Bischöfen, zu, und so werde es bleiben bis an's Ende. „Wer daher etwas Neues auf die Bahn bringen oder was Anderes lehren will, der muß von Gott berufen sein und seinen Beruf mit wahren Wunderwerken bekräftigen." „Dieweil du so viel vom Geiste rüh-

[1] Seine Sendung führte er bald auf den Magistrat von Wittenberg bald auf seine theologische Doktorwürde zurück, binnen 24 Jahren änderte Luther seine Ansicht hierüber vierzehnmal. — Ausführliche Belege bei Döllinger Reformation I. B. S. 205. „Kein Reformator des sechzehnten Jahrhunderts," sagt der Protestant Böhm (Schatten und Licht 1855 S. 153 ff.) „hat es gewagt, seine Berechtigung zur Reformation der Kirche auf eine göttliche Berufung und Sendung zurückzuführen in demselben Sinne, wie solche den Aposteln zu Theil geworden war. Luther war als Christ, Priester und Doctor der hl. Schrift in seinem Recht, als er nach dem Maß seines Amtes und seiner kirchlichen Stellung die Irrthümer seiner Zeit eifrig bekämpfte. Aber ganz anders gestaltete sich seine Lage, nachdem die von Gott über ihn gesetzten kirchlichen Obern sein Verfahren gemißbilligt und ihm Schweigen geboten hatten. Warum fanden die Reformatoren in der Schrift nur ein allgemeines Priesterthum? Warum lasen sie nicht, daß Gott gesetzt hat in der Gemeinde: auf's Erste die Apostel, und erkannten nicht, daß nur von Gott gesetzten Aposteln das Recht zustehen konnte, die gesammte Kirche in Gottes Namen anzureden?"

meſt," erklärt er ein anderes Mal[1], „ſo gib mir ein Zeichen her, dann du gibſt dir ſelber Gezeugniß und die Schrift hat mir verboten, ich ſolle dir, ſo du allein von dir zeugeſt, nicht glauben." „Gott beſtätigt eine ſolche außerordentliche Sendung allweg mit Wundern."

Iſt aber der Proteſtantismus nicht von Chriſtus ausgegangen, dann fehlt ihm der Segen ſeiner ſteten gnadenreichen Gegenwart, den er nur Jenen verheißen, die er geſandt hat. Während die Sendboten der katholiſchen Kirche vom erſten Jahrhundert bis auf unſere Tage in ununterbrochener Reihe ſich folgen, jedes Jahrhundert neue Völkerſchaften in den Schooß der Kirche eintreten ſieht, während die Miſſionäre der katholiſchen Kirche durch ihre Hingebung, ihre Liebe zu Gott und den Brüdern Allen, auch ihren erklärteſten Feinden, Achtung, Ehrfurcht und Bewunderung abnöthigen, welches Schauſpiel bieten uns dagegen alle von der Kirche getrennten Confeſſionen? Die griechiſche Kirche iſt ſeit ihrem Abfalle von Rom mehr und mehr in Erſtarrung verſunken, rückhaltlos der Staatsgewalt hingegeben und wird nur durch dieſe wie den Nationalhaß bei größter innerer Ohnmacht aufrecht gehalten; aber an Eroberungen, außer durch brutale Gewalt, wie in Rußland, und im Dienſte der Politik, hat ſie längſt nicht mehr gedacht. Und ein ganzes Jahrhundert ging vorüber, ehe der Proteſtantismus darauf ſich beſann, daß das Werk der Miſſion unter heidniſchen Völkern zur weſentlichen Aufgabe der Kirche Chriſti gehöre[2].

---

[1] Bei Walch IX. 1099. XI. 197. XIX. 837. VI. 8.

[2] Vgl. Alzog a. a. O. S. 940 ff. S. 1062 ff. Wie tief dieß im Proteſtantismus gewurzelt iſt, beweiſt neuerdings A. Hausrath (Der Apoſtel Paulus. Heidelberg 1865. S. 107), der den Bekehrungseifer Pauli nur aus der Täuſchung erklärlich findet, das Ende der Welt ſei nahe! Nach Merz (Studien und Kritiken 1866 S. 836) glauben die Studirenden an den proteſtantiſchen Univerſitäten, der

Seine Anhänger entschuldigten sich damit, sie hätten in der Nähe an den Katholiken Götzendiener genug zu bekehren, wie schon Tertullian von den Häretikern seiner Zeit sagt, „daß sie darauf ausgehen, nicht Heiden zu bekehren, sondern die Unseren zu verkehren, unsern Bau zu untergraben, um den ihren darauf zu errichten“ [1]. Endlich beschämt durch die Thätigkeit der katholischen Kirche, die gerade unter den heftigsten Stürmen der Kirchenspaltung in Asien und Amerika immer mehr ihren Glauben ausbreitete, denkt auch er daran. Mehr als neunmal so viele Geldmittel stehen ihm zu Gebote, und unter dem Schutze einer die Meere beherrschenden Flotte schickt er seine Sendboten aus.

Und doch ist er wenig fruchtbar, denn nur wo die Kirche ist, ist der Geist Gottes, und der Glaube ist eine Gabe des Geistes [2]. An ihren Früchten erkennen wir die Kirche, erkennen wir auch die Afterkirchen.

Den von der Kirche abgefallenen Secten fehlt das Merkmal der Heiligkeit. Hat der Protestantismus Heilige? Hat er eine Lehre, die Heilige bildet? Luthers Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens [3], von seiner gänzlichen Unfähigkeit Gutes zu thun, seine Behauptung, daß

Missionsdienst eigne sich nur für Bauern, Weingärtner und Handwerker.

[1] De Praescript. C. 42. Ueber protest. Missionen vgl. Jörg a. a. O. II. S. 440.

[2] Vgl. Bemerkungen zum achtzehnten Vortrag.

[3] Der Wille des Menschen sei wie ein Pferd; sitzt Gott darauf, so geht und will er, wie Gott will; reitet ihn der Teufel, so geht er, wie der Teufel will; alle Dinge geschehen durch den unabänderlichen Willen Gottes, der den ganzen freien Willen des Menschen zertrümmert. Gott thue in uns das Böse wie das Gute, und wie er ohne Verdienst selig mache, so verdamme er auch ohne Schuld (De servo arbitrio ad Erasmum. Walch B. XVIII S. 20, 50). Vgl. Döllinger Reformation III. S. 24 ff.

der Glaube die einzige Tugend[1], der Unglaube die einzige Sünde sei[2], muß jedes Streben nach christlicher Vollkommenheit ertödten, hätte er es auch nicht ausdrücklich verworfen[3]

---

[1] Wir sind Alle heilig, und verflucht sei der, welcher sich nicht einen Heiligen nennt oder rühmt. Denn so du den Worten Christi glaubst, bist du ebenso wohl ein Heiliger als St. Petrus und alle andere Heilige (Walch XII. 1803). Wir Gläubige alle heißen heilig, weil Christus sich für uns geheiligt und uns seine Heiligkeit geschenkt hat, so daß also unter uns Menschen kein Unterschied ist. Alle zugleich sind wir Sünder (Walch V. 726). Döllinger S. 131 ff.

[2] Keine Sünde ist mehr in der Welt denn der Unglaube (Walch XIII 1480). Sündige kräftig, aber sei kräftiger im Glauben. Sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, von diesem wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal in einem Tage Unzucht treiben oder todtschlagen. Luther Epist. ad Jac. Aurifabr. I. Vol. Jen. 1556 T. I. p. 545. Cf. De captiv. Babyl. T. II. p. 284. Je schändlicher du bist, je eher dir Gott die Gnade eingibt. Leipz. Ausg. XII. S. 128. Vgl. Döllinger a. a. O. I. B. S. 116 ff.

[3] So fälschte er Röm. 3, 28, indem er zum Glauben „allein" hinzusetzte. Andere Fälschungen bei Döllinger Reformation III. S. 159 ff. Vgl. Anzeigung der Hauptartikel, durch welche die gemeine Christenheit bisher verführt worden ist, v. J. 1522. Die guten Werke tragen nichts, weder zur Heiligung noch zur Beseligung bei, weil Christus sonst vergebens gestorben sein würde, und wir uns sonst erheben und in uns selbst gloriiren und dafür halten würden, als ob Gott nicht mächtig genug wäre, uns allein aus Gnade ohne unser Thun und Mitwirken zu seligen u. s. w. Vgl. Döllinger a. a. O. I. B. S. 91. In diesem Glauben sind alle Werke gleich, fällt ab aller Unterschied der Werke (Walch X. 1570). Der Teufel kann anderes nichts, denn gute Werke lehren (Walch III. 1193). Es ist kein größer, gefährlicher, giftiger Aergerniß, denn das äußerlich gute Leben in guten Werken und geistlichem Wandel. Das ist das rechte helle Thor und die breite Landstraße zur Verdammniß (Walch XI. 349). Döllinger a. a. O. 128. Es waren diese Lehren die nothwendigen Consequenzen des Princips; vergessen wir jedoch nicht, daß die Menschen vielfach besser sind als ihre Lehren, und Luther selbst, freilich

und die guten Werke für nutzlos, ja sogar für schädlich zur Seligkeit erklärt.

Es hat der Protestantismus gerade die drei ausschließlich und eminent christlichen Tugenden, die herrlichsten Blüthen am Baume des übernatürlichen Lebens, vernichtet: die Demuth, Jungfräulichkeit und Opferliebe.

In der Läugnung jeder höheren Autorität, in der Lehre von der absoluten Unabhängigkeit [1] Aller hat er die Demuth, die in That und Wirklichkeit erscheint, unmöglich gemacht. Seine Aeußerungen über Ehe und Jungfräulichkeit sind derart, daß die besseren Heiden sie nicht ausgesprochen hätten [2]. Er gewährte nicht bloß die Freiheit, das Gelöbniß

---

im Widerspruch mit seiner Lehre, schildert (besonders in der Vorrede zu den Briefen Pauli) den Glauben als die Mutter, welche nothwendig die Liebe und guten Werke aus sich gebiert.

[1] Luther De Institut. minist. Eccl. Opp. Tom. II. f. 584. De captiv. Babylon. f. 288. „Die Reformation mußte die Menschen um zwei Tugenden ärmer machen, ohne deren Beseitigung selbst die Anfänge derselben nicht denkbar gewesen wären. Sie hat die Demuth und den Gehorsam aus dem Inventarium der christlichen Tugenden gestrichen; dieselben mußten um so mehr in Vergessenheit kommen, je mehr jene sich entwickelte. Es wäre interessant, ein Dutzend Bände protestantischer Kanzelreden zu durchgehen und sich die Stellen, in denen der Demuth und des Gehorsams als christlicher Tugenden gedacht wird, welche beide in die Lehre und das Leben der Kirche so innig verflochten sind, sich anzumerken. Wer weiß, ob das Blatt, welches hiezu bestimmt wurde, nicht völlig leer bliebe." Historisch-politische Blätter. XXI. B. S. 319.

[2] Vgl. Döllinger a. a. O. S. 224 ff. Nach ihm ist der Geschlechtstrieb eine absolut zwingende Macht. Thiersch (Ueber christliches Familienleben S. 15) sagt: „Christus mußte von einer heiligen Jungfrau geboren werden, und während er die andern Lebensverhältnisse durchlebte und durch sein Vorbild heiligte, hat er für den ehelichen Stand kein Vorbild gegeben. Seine ersten Jünger wandelten, wie Paulus, fast alle auch in dieser Hinsicht in seinen Fußtapfen. In der

der Jungfräulichkeit zu brechen, sondern forderte dazu auf und machte es zur Pflicht[1]. Die sittlichen Wirkungen solcher Lehren blieben daher auch nicht aus, die Reformatoren selbst sind es, die uns dieselben schildern[2]. Was Luther schon

---

Offenbarung Johannis wird die Jungfräulichkeit vielleicht nur als Bild (Rothe, Ethik. III. S. 614 erklärt jedoch, daß hier nur an die eigentliche Virginität zu denken sei), aber doch als Bild der allerhöchsten Reinheit aufgestellt und dadurch selbst zum Gegenstand der Bewunderung und Nacheiferung gemacht. Man sollte es nie übersehen haben, daß es Menschen gibt, welche zur Führung eines fleckenlosen Cölibates bestimmt, berufen und befähigt sind. Und warum sollte sich diese Bestimmung nicht in einer wahrhaft heiligen Sehnsucht kund geben, welche die innere Ruhe und den rechten Wirkungskreis nicht im Ehestande, sondern im jungfräulichen Stande und in der Aufopferung für Fremde suchen zu müssen glaubt? Der Ledige kann, wie die Erfahrung zeigt, nicht allein die Verfolgung besser ertragen, sondern zu jeder Zeit im Dienste Christi mehr leisten als der Verheirathete. Und nicht nur dieß. Auch die innere Gemeinschaft mit Christo wird leichter im einsamen Stande festgehalten, als unter den zur Erde niederziehenden Sorgen und Arbeiten des Ehestandes. Es gibt Menschen, in denen wirklich durch die Liebe Christi und die Betrachtung seiner Leiden die irdische Liebe erloschen ist. Es gibt eine eigenthümliche Gabe der Enthaltung, welche Paulus hatte, und wie kann man übersehen, daß er den Besitz und die Bewahrung dieser Gabe höher stellt als die Führung eines tadellosen Ehestandes, und daß er dem Streben nach dieser Gabe seine Gutheißung und Aufmunterung werden läßt. Dieß wurde von Luther, mehr noch von seinen Anhängern verkannt. In der ganzen altprotestantischen Ansicht spricht sich eine voreilige Verzweiflung an der Möglichkeit des geheiligten Cölibates aus. Diese Verirrung muß gerügt werden." Ebenso warnt Thiersch (a. a. O. S. 171) vor jener höchst schädlichen Schlaffheit, welche sich z. B. in Luther's Auslegung von I. Cor. 7, 3. 4 über das Verhältniß der Ehegatten äußert. Näheres über Luther's „Eherecht" vgl. Historisch-politische Blätter. XI. B. S. 410 ff.

[1] Von den Gelübden und dem geistlichen Leben der Klöster. Walch XIX. B. S. 797.

[2] Die Papisten geben an, es sei nichts Gutes aus unserer Lehre

aussprach, „die Leute kommen zur Predigt des Evangeliums, gleich als wären sie desselben wahrhaftige Schüler, aber unter diesem Schein suchen sie anders nichts als einen Bauch

---

gekommen ... wie es denn leider allzu wahr ist. Denn der Muthwille in allen Ständen mit allerlei Lastern, Sünden und Schanden ist jetzt viel größer als zuvor. Walch V. 114. Darum achte ich jetzt nicht so sehr den Geiz in den Bauern und Hurerei und Unzucht, so jetzt allenthalben überhand nimmt, als ich achten muß die Verachtung des Evangelii (Walch XIII. 8). Es lasset sich mit unserm Deutschland fast auch ansehen, daß es nach dem großen Licht des Evangelii schier gar vom Teufel besessen sei ... Da erstlich das Evangelium bei uns aufging, war die Zeit noch erträglich genug, weil aber jetzund keine Gottesfurcht mehr ist und sich Schande und Laster täglich mehren, so hat man sich nichts Gewisseres zu versehen, als daß die Welt gar über einen Haufen gehen werde. (Walch I. 2451; I. 382. Vgl. Döllinger a. a. O. I. 310 ff.) Thomas Kantzow sagt in seiner „Pomerania" (Historisch-politische Blätter II. B. S. 307): „Und ist sieder der Zeit eine große Veränderunge aller Sachen geworden, gegen vorige andechtigkeit ruchlosigkeit, gegen mildigkeit beraubung der gotteshewßer, gegen almosen karkheit, gegen fasten fraß und schwalch, gegen feyeren arbeit, gegen die feine zucht der kinder motwillen und unerzokenheit, gegen ehr der Priester große verachtung der Prediger. Und dasselbe ist leider gemeinlich." Auch Thiersch gesteht diese Verwilderung der Sitten zu. „Die ganze Jugend", sagt ein Zeitgenosse Luther's, Sarcerius (bei Döllinger II. S. 336), „ist also verschmitzt auf alle Unzucht, daß sie hievon mehr Bescheid wissen als vor Zeiten die ältesten Leute." „Aus einem lebendigen Keime war der evangelische Glaube zu einer ausgebildeten, aber auch getrockneten Pflanze geworden, die, statt im Erdreich des Herzens zu wachsen und Frucht zu bringen, vielmehr den Untersuchungen des Verstandes zum Gegenstande diente. Das Gewissen mußte nebenbei die Entdeckung machen, daß man die Sittlichkeit, welche durch die Orthodoxie erhalten und gepflegt ward, auch billiger, auch ohne sich mit übernatürlichen Glaubenssätzen zu plagen, haben könne. So ist aus der todten Orthodoxie naturgemäß der Rationalismus erwachsen ... Daher das ganze Elend unserer Kirche bis heute." Beyschlag, Was thut uns gläubigen Predigern Noth? 1864. S. 46.

voll und ihren Eigennutz"[1], das haben die folgenden Jahrhunderte bestätigt. Bei Gelegenheit der Rückkehr eines anglicanischen Geistlichen zur katholischen Kirche sprach der Erzbischof von Canterbury in einem Rundschreiben[2]: Es ist nur Einer von den Vielen, welche denselben Schritt gethan und unter Opfern gethan haben. Ich habe über die Ursachen nachgedacht, welche ein so auffallendes Resultat bei gebildeten, frommen und intelligenten Männern hervorbringen! Und de Maistre schrieb am Anfange dieses Jahrhunderts: Wir besitzen unter uns Namensverzeichnisse von Männern, welche durch Rang, Würde und Talent ausgezeichnet, die, allen Vorurtheilen der Confession und Erziehung trotzend, der Wahrheit die Ehre gegeben und in den Schooß der Kirche zurückgekehrt sind. Versuchen Sie eine ähnliche Liste aller Derjenigen anzufertigen, welche die katholische Kirche verlassen haben. Was werden Sie finden?[3]

Was Döllinger von der anglicanischen Kirche sagt[4], beweist, wie sehr der Abfall von der Kirche zugleich die Tiefe und die Kraft des christlichen Lebens verflacht und abgeschwächt hat. „Was die Staatskirche so sehr empfiehlt, ist ihre Anspruchslosigkeit, daß sie keine höhere Autorität sich beilegt,

---

[1] Walch VII. 1846: „Sie halten das Evangelium für eine Bauchlehre", fährt er fort, „daraus man lerne fressen und saufen. Dieß sind schier aller Menschen Gedanken von unten an bis oben." Auch Calvin spricht sich ähnlich aus (in II. Petr. 2. 2 ed. Amstelod. T. VIII. p. 39). „Das Landvolk", schrieb der Herzog von Holstein-Beck an Perthes, „nicht weniger wie der größte Theil der Städter hält das Kirchengehen für unnöthig, selbst für lächerlich" (Perthes Leben II. S. 52).

[2] Kreuzzeitung, 1853, Nr. 135.

[3] Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert. Schaffhausen, Hurter 1865. Räß, Die Convertiten seit der Reformation. Freiburg 1866.

[4] Kirche und Kirchen S. 194.

keine lästige Mahnerin des Gewissens ist, sich vielmehr innerhalb der Grenzen allgemeiner, selten bis in's Gewissen hineinreichender Moralität und einiger christlichen Hauptlehren hält. Sie bescheidet sich, nur so viel Raum im Leben einzunehmen, als Erwerb und Genuß des Reichthums und Sitte einer vor Allem nach Behaglichkeit des Lebens (Comfort) gerichteten Menschenklasse noch übrig läßt." Sie vermag, wie neuestens ein englischer Schriftsteller sich ausgedrückt, „weder große Heilige zu bilden, noch tief gesunkene Sünder zu bekehren." „Hatte man ja doch," wie H. Thiersch gesteht[1], „den Glauben an die wahre Möglichkeit der Heiligung des Menschen sinken lassen. Dadurch, daß man die Thatsachen (!) zum Maßstabe des Erreichbaren machte, ließ man sich das Ziel verrücken, welches dem Christen gesteckt ist, denn dieß Ziel heißt Vollkommenheit. Nicht zu viel Kraft haben die Reformatoren dem Glauben zugeschrieben, sie haben ihm noch zu wenig zugetraut. Traue auch dieß Christo zu, daß er dir den Sieg über die Sünde und die Kraft zu wahrer Heiligkeit geschenkt hat. In der unsicheren Vorstellung von der Heiligung zeigt sich die Schwäche des alten Protestantismus. Nach allen Seiten entfaltet diese Schwäche ihren nachtheiligen Einfluß."

Was wäre aus der Welt geworden, hätte dieser falschen Reformation, die fast überall damit begann, daß sie „das Zeichen des Menschensohnes", das Kreuz, niederwarf, die Kirche nicht ihre Reform entgegengestellt, die nach dem Ausdrucke eines protestantischen Schriftstellers[2] „in einem einzigen Menschenalter Alles erneuerte vom Vatican bis zur abgelegensten Einsiedelei des Apennin."

---

[1] Ueber christliches Familienleben. Frankfurt 1857. S. 18.

[2] Macaulay im Edinburgh Review v. J. 1840.

Gegenüber dieser Versunkenheit in das Irdische, diesem gänzlichen Verzweifeln an einem höheren, wahrhaft sittlichen Leben, das der von der Gnade gehobenen und durchwirkten Menschennatur entstammt, erblicken wir hier die erhabenen Gestalten eines hl. Carolus Borromäus, Franz von Sales, Vincentius von Paulo, Johannes vom Kreuze, Petrus von Alcantara, Johannes von Gott, Camillus von Lellis, Cajetan von Thiene, eines hl. Ignatius, Franz Xaver, Philippus Neri, einer Magdalena von Pazzis, Theresia u. s. f. mit der zahllosen Schaar ihrer Schüler und Schülerinnen — alle geweiht und geheiligt durch eine heroische, sich selbst hinopfernde Liebe zu Christus und den Seelen. Mit der Liebe zu Gott, die in den Herzen der Heiligen glühte, ist die Liebe zu den Armen, Niedrigen, dem Elende aller Art und in jeder Gestalt so recht das Siegel der Jünger Jesu. Die katholische Kirche allein hat das Wort des Herrn ganz erfaßt und stets bewahrt: Selig sind die Armen! Seit Jesus Christus das Gewand der Armuth getragen, hat sie in ihr eine unendliche Würde erblickt; denn er hat sie geweiht und ehrwürdig gemacht. Sie allein hat den Cultus der Armuth verstanden und geübt, sie hat den Armen als das kostbare Glied am Leibe Christi zum Gegenstand ihrer Verehrung gemacht, hat fort und fort Christo in den Armen gedient, hat in dem Gelübde der freiwilligen Armuth und Selbstentäußerung jene zahllosen Genossenschaften für Armen- und Krankenpflege geschaffen, die der Unglaube bewundert[1], die er aber nicht begreifen kann, von deren Wirksamkeit der Protestantismus selbst Zeugniß gibt, indem er in den letzten Jahrzehnten durch das In-

---

[1] Man vergleiche besonders die Berichte der Augsb. Allgem. Zeitung aus Constantinopel, Smyrna, Aleppo, Damascus zur Zeit der Cholera im Jahre 1865.

stitut seiner Diaconissen und das Werk der innern Mission mit mehr oder weniger Glück sie nachzuahmen sich entschlossen hat. „Die von der römischen Communion getrennten Völker ahmten die christliche Nächstenliebe nur unvollkommen nach," sagt schon Voltaire[1], und in neuester Zeit hat eine Autorität auf diesem Gebiete die Thatsache von Neuem bestätigt.

„Was den romanischen Katholicismus betrifft," sagt V. A. Huber[2], „so können wir jedenfalls so viel aus eigener Anschauung und genügenden Quellen mit Zuversicht behaupten, daß dort die Werke christlicher Barmherzigkeit in bewußt kirchlichem und somit christlichem Geiste und entsprechender formaler und persönlicher Ausstattung in weit großartigerer, reicherer und mannigfaltigerer Anlage vorhanden sind, als auf unserer Seite. Namentlich gilt dieß von Frankreich, was man bei uns mit so wenig Billigkeit, Sachkenntniß und Selbstgericht gleichsam zum Prügelknaben jeder vermeintlich conservativen und nationalen Antipathie zu machen liebt." Wohl läugnen wir nicht, daß auch im Protestantismus ein Geist der Wohlthätigkeit lebt[3]. Aber man vergesse doch nicht, welch' ein Unterschied obwaltet zwischen dem reichen Kaufherrn, der jährlich einige Pfund für Bibelgesellschaften und Armenvereine zeichnet, und einer barmherzigen Schwester, die sich selbst gibt, ganz gibt, ein ganzes langes Leben voll Opfer und Entsagung den Armen weiht.

---

[1] Sur les moeurs T. III. p. 139.

[2] Innere Mission 1864. S. 117.

[3] Luther jedoch klagt bereits über überhandnehmenden Geiz. „Gleichwie alle Laster sind zu Tugenden geworden, also ist's auch mit dem Geiz, daß ich keinen Fürsten, Grafen, Edelmann, Bürger, Bauern mehr weiß, der nicht geizig ist." — „Unter dem Papstthum waren die Leute milder und gaben gern; aber jetzt unter dem Evangelio gibt Niemand mehr" (Walch XIII. 1572; 1582).

„Vielleicht gibt es auf Erden nichts Größeres," fährt daher Voltaire fort, „als das Opfer, das ein zartes Geschlecht mit seiner Schönheit, Jugend und oft erlauchten Geburt bringt, um in den Hospitälern jenen Abschaum alles menschlichen Elendes zu lindern, dessen Anblick so demüthigend ist für unsern Stolz, und so empörend für unsere Weichlichkeit." Und Huber bekennt: „Es gilt hier vor Allem von der freien persönlichen Liebesarbeit. Denn wenn wir dort über 30,000 barmherzige Schwestern und fast ebenso viele Brüder in solchen Werken mit unvergleichlicher Aufopferung im Gehorsam, Armuth und Keuschheit thätig finden, so sind sie zwar zum Theil durch Gelübde gebunden; aber das Gelübde selbst ist doch freiwillig. Wer irgend, als socialer Tourist, mit unbefangenem Sinne den Spuren jener Liebeswerke gefolgt, der wird uns beistimmen, wenn wir behaupten, daß schon der Anblick der Kleidung jener Schwestern dem Leidenden wie dem Zuschauer einen beruhigenden, wohlthuenden Eindruck gibt; hier ist für die Erfüllung des vollen Berufes christlicher und weiblicher Barmherzigkeit gesorgt. Dort sind mehr als zehnmal so viel Tausende als hier! (bei den Protestanten)... Wir haben nie bei unserer Beobachtung dieser Dinge in romanischen Ländern die volle unmittelbare Strömung wahrhaft menschlicher oder evangelischer Liebe vermißt. Der reinen Lehre würdiger erscheint es, sich auch hier durch solches Beispiel zum strengen Selbstgericht treiben zu lassen."

„Das protestantische Deutschland," gesteht ein Berichterstatter über Wichern's Buch: Die innere Mission[1], „ist in den meisten Zweigen dieser aufopfernden Liebesthätigkeit fast tabula rasa." „Niemand wird läugnen wollen," gesteht ein

---

[1] In Tholuck's Liter. Anzeiger v. J. 1849.

Anderer[1], „daß das Verhalten der Kirche selber und der in ihr berufenen Diener die gegenwärtige Lage der Dinge zum größten Theil herbeigeführt hat. Die (protestantische) Kirche hat unähnlich dem Vorbilde der ältesten Kirche den Sinn und mit diesem vielfach auch das Herz und die Liebe für das Volk, seine Leiden und Bedürfnisse verloren und darum auch das Volk sich ihr entfremdet. Die innere Mission ist der Lebensact, in und durch welchen die Kirche sich jetzt wieder auf ihren ersten, ursprünglichsten, eigensten Beruf zu besinnen beginnt... Das ist eben das Bedeutende an dem jetzt unter uns beginnenden Werke der innern Mission, daß dieselbe jenes lange unberücksichtigte Bedürfniß, dessen fernere Vernachlässigung für die Kirche leicht letal werden könnte, zum Mittelpunkte seiner Thätigkeit macht und aus einer Professoren- und Geistlichkeitskirche wieder eine Volkskirche zu machen verspricht."

Ja wahrhaftig, wenn heute Jesus Christus wieder auf Erden erschiene, wie viele heilige Seelen würde er nicht finden bei den katholischen Völkern, wie viele Arbeiter in dem Werke der Barmherzigkeit, die ihm nachgefolgt sind in seiner zärtlichen Liebe zu den Armen, in denen er seinen Geist wieder erkennt. Jene rohe Verachtung des Armen, dessen bloße Erscheinung den Blick der vornehmen Welt im hochkirchlichen England beleidigt, der darum alles Bewußtsein seiner Menschenwürde verloren hat, dem, wie einem Aussätzigen, selbst die Kirche verschlossen ist[2], und den der Hungertod stündlich bedroht, dem Hunderte erliegen[3] — bei

---

[1] Augsb. Allgem. Zeitung. Beil. zu Nr. 190. Jahrg. 1849.

[2] Der Engländer nennt die Armenschulen „Lumpenschulen" (Ragged Schools), ein Beweis seines „Respektes vor dem vollen Geldbeutel und seiner Verachtung der Armuth." Augsb. Allgem. Zeitung. 1866. S. 1368.

[3] Cobbet, Briefe über die Reformation in England. XVI. Brief.

katholischen Völkern findet sie sich nicht. Die katholische Kirche, die täglich die Mysterien des menschgewordenen Gottes feiert, der sich selbst dahingegeben hat als das große Almosen an die arme liebeleere Welt, und die ihre Söhne und Töchter alle täglich mit dem Blute der ewigen Liebe tränkt und so in Wahrheit sie alle zu einer großen Familie Gottes vereint, wo alle Blutsverwandte, Brüder und Schwestern werden in Jesu Christo, durch den Einen Leib des Herrn sie zu Einem Leibe unter sich verbindet und Einer Seele, sie, in der Christus Gott uns lieben lehrt über Alles, uns lehrt, Vater und Mutter, Weib und Kind verlassen um seiner Liebe willen — sie hat auch das zweite Gebot

---

Nach V. A. Huber a. a. O. S. 71 sind in London allein während der letzten zehn Jahre 3292 Menschen verhungert. „Wir haben keinen Clerus", sagt Kay (Social condition of the people I. p. 592), „der den Muth hätte, täglich ohne Ekel in den Höhlen des Elends zu erscheinen, mit welchem der Arme ohne Furcht oder Verlegenheit sich unterreden, vor dem er seine Leiden aussprechen könnte, sicher, verstanden und theilnahmsvoll aufgenommen zu werden. Der Geistliche ist ein Mann, den seine Stellung und Lebensweise so weit vom Armen entfernt, daß dieser instinctiv fühlt, der Mann könne für seine Nöthen und Bedürfnisse kein Verständniß haben. Darum haben die Arbeiter von Lancashire die Gewohnheit zu sagen: „Es gibt in England nur eine Kirche für die reichen Leute." Ebenso Edinburgh Rev. July 1850. p. 99. Quarterly Review. Sept. 1855. p. 445. Jenes bekennt (Jan. 1850. p. 215), daß die gegenwärtige Barbarei der armen Klassen größer sei, als sie je bei den primitiven Zuständen der Völker war. Haarsträubende Schilderungen gibt Kay a. a. O. „Es gibt auf dem Continent nichts", sagt Pashlei (Pauperism. p. 364), „was einem englischen ‚work-house' gleicht." Vgl. Nicholls, History of the English poor-Law. II. p. 108. Nach Roscher (Grundriß der Staatswirthschaft S. 96) stehen die katholischen Länder bis jetzt noch auf der Stufe der halbgesetzlichen Armenpflegen (indirecte Abgaben, Luxussteuern u. s. f. zur Unterstützung der Armen), die protestantischen dagegen nehmen ihre Zuflucht zur Armensteuer.

verstanden und geübt, das dem ersten gleich ist, das Gebot der Nächstenliebe, welches aus jenem seine Wahrheit und Kraft empfängt. Zu diesem Altare, dem Hochzeitmahle des Lammes, führt sie ihre auserwählten jungfräulichen Seelen, die in freier, hingebender Liebe sich ihm ganz hingeopfert haben, die hier jeden Tag auf's Neue ihre Vermählung feiern mit dem göttlichen Bräutigam, und die nichts Anderes von ihm fordern, als die höchste seiner Gunstbezeugungen, nun auch wie Er und mit Ihm sich opfern zu dürfen für die Brüder. Da entzündet sich mit jedem Tage von Neuem die hohe, heilige Opferliebe, denn die Liebe ist Opfer und im Opfern bewährt sich die Liebe. Diese heilige Opferliebe hat nicht bloß Spitäler gebaut für die Armuth und Verlassenheit, sie hat sich eingeschlossen mit den Gefangenen in die verpesteten Räume, sie hat sich wie Sandoval und der selige Peter Claver[1] zum „Sklaven der Sklaven gemacht für immer". Wo war ein Unglücklicher so elend und jammervoll, so verlassen und geflohen, in dessen dunkle Kammer diese heilige Opferliebe nicht getreten wäre, um ihn in ihre Arme zu schließen und seine Wunden zu küssen, an dessen armes Lager sie nicht niedergekniet als hülfreiche freudig dienende Magd, um seine Füße zu waschen? Sie ist umhergegangen an den Thüren der Reichen, und hat die Gaben gesammelt um Gottes willen; und was sie empfangen, hat sie den Hungernden gespendet. Es ist diese heilige Opferliebe, die Kind wird mit dem Kinde, um die Kinderherzen hinzuführen zu ihrem Erlöser, die all' ihre Wissenschaft vergißt und schwach wird mit den Schwachen, trauert mit den Trauernden, Allen Alles, um Alle Christo zu gewinnen.

Indem aber ihre Söhne und Töchter freiwillig herab-

---

[1] Vgl. Holzwarth, Petrus Claver, Sklave der Negersklaven. Tübingen, 1865.

gestiegen sind in die Tiefe der Armuth und Entsagung, um dem armen Leben Jesu nachzufolgen, jenem, welcher, da er reich war, arm geworden ist, um Alle zu bereichern, haben sie eine himmlische Weihe über Armuth und Elend ausgegossen, haben sie über die furchtbaren häßlichen Wunden unsers Geschlechts, deren Anblick dem natürlichen Menschen so schwer wird, das Gewand der ewigen Schönheit Jesu Christi gelegt, die Armuth geadelt und den Armen erhoben zu der Würde des erstgebornen Bruders Jesu Christi [1]. —

Das also ist die Kirche; einig, heilig, katholisch, apostolisch. Einig, wie Gott, der nur Einer, wie seine Wahrheit, die nur Eine, wie Jesus Christus, in dem allein Heil und Leben und Auferstehung; einig und unveränderlich mitten in dem Wechsel und Wandel dieser Zeitlichkeit, wie Gott, der nicht altert und nicht vergeht. Sie ist heilig, wie Gott im Himmel heilig ist, wie Jesus Christus, der sie geheiligt hat in der Wahrheit, wie der Geist, der mit seinen Gaben über sie herabgekommen und nicht mehr von ihr geschieden ist; sie ist heilig trotz der Mängel, Fehler und Sünden vieler ihrer Glieder, die sie betrauert, trotz der Aergernisse, die sie beklagt, die aber hinweisen auf Christus, der in ihr lebt und sich mächtig erweist, der trotz menschlicher Schwäche eine unversiegbare Quelle innerer Gesundheit und steter Erneuerung ist.

Sie ist katholisch wie Gott, der da will, daß Alle selig werden, wie Christus, das Licht, das jeden Menschen er-

---

[1] Méditez sérieusement, que si les honneurs du siècle vous mettent au-dessus des pauvres, le caractère de Jésus-Christ, qu'ils ont l'honneur de porter, les élève au-dessus de vous. Honorez, en les servant, la mystérieuse conduite de la Providence divine, qui leur donne les premiers rangs dans l'Église, avec une telle prérogative, que les riches n'y sont reçus que pour les servir. Bossuet, Sermon sur l'éminente dignité des pauvres.

leuchtet, der in diese Welt kommt, der für Alle gestorben ist; sie spricht alle Sprachen, wohnt in allen Reichen, ist mächtig unter jeder Zone. Sie ist apostolisch, denn sie hat der Herr ausgesandt, da er seine Apostel sandte, und da er die Kirche des Alten Bundes gründete, hat er sie vorgebildet und im Voraus begründet. So ist sie in Wahrheit die Kirche unserer Väter und der Väter unserer Väter; und ihre Geschichte reicht so weit hinauf, als hinaufreicht die Geschichte der Offenbarung Gottes an die Welt.

Was darum an göttlicher Wahrheit in der Welt ist seit Anfang der Welt, das ist unser; und was an Wahrheit und Tugend in den verschiedenen Secten sich findet, das besteht dort und erhält sich durch die stille, aber mächtige Einwirkung der Kirche.

„Wir," gesteht selbst Marheineke[1], „die wir sonst draußen stehen und nur historisch von innen das wunderbare Gebäude vom Fundamente bis zu seinem Gipfel mit all' seinen Articulationen und Fugen betrachten, gestehen unserseits, daß uns weder in philosophischen noch in sonst wissenschaftlichen Dingen ein Lehrgebäude vorgekommen ist, das nach einmal gelegtem Fundament mit solcher Gewißheit und Sicherheit aufgebaut, dessen Aufbau mit so viel Kunst, Scharfsinn und Consequenz durch alle, auch die kleinsten Theile durchgeführt worden wäre und an welchem der menschliche (?) Geist seit so vielen Jahrhunderten seine höchste Kraft und Stärke in diesem Grade bewiesen hätte." „Ich weiß kein Ding in der Welt," schreibt Lessing[2], „an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an dem alten Religionssystem. Flickwerk von Stüm-

---

[1] System II. 34.
[2] Brief v. 2. Februar 1774.

pern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will."

Weil die Kirche nicht feige und zugleich stolz genügsame Weltflucht, sondern Weltüberwindung und Weltdurchdringung als ihre Aufgabe erkennt, darum alles ächt Menschliche in sich aufnimmt, um es zu weihen, zu erheben und mit ihrem Geiste zu durchwirken, so ist sie allein es auch, welche Allem, was des Menschen Geist bewegt und in seiner Seele lebt, gerecht zu werden vermag. Da ist der kühnste Flug der Forschung und wieder das stille sich Versenken in Liebe. Weltmann oder Mönch, Gelehrter und Künstler, König und Taglöhner, das rüstig wirkende und schaffende wie das beschauliche Leben finden hier ihre Stätte und in dem Wechselverkehr durch die Kirche ihre Ergänzung und Schutz gegen Ausartung.

Aber gerade weil sie die wahre Kirche ist und die volle, ganze Wahrheit in sich trägt, wird und muß sie angefeindet werden von Allen, die außerhalb der Wahrheit stehen oder nur einen Bruchtheil der Wahrheit sich gerettet haben. Jene daher, denen der Glaube Alles, die Vernunft nichts ist, beschuldigen sie des Rationalismus, weil sie der Vernunft vor, mit und nach dem Glauben ihr Recht zuerkennt, während Andere, weil sie an dem übernatürlichen Charakter der Geheimnisse festhält, welche erhaben sind über alle Vernunft, sie als Feindin der Vernunft anklagen. Weil sie alles Gute, das der Mensch zu wirken fähig ist, der Gnade des Erlösers zuschreibt, werfen ihr die Einen vor, daß sie die sittliche Kraft lähme; und weil sie das Werk des Heils als Gottes That, aber unter des Menschen freier Mitwirkung vollbracht erklärt, machen die Andern ihr den Vorwurf des Pelagianismus und der Werkheiligkeit. Weil sie dem innern Leben in stiller Beschauung und dem Stande höherer Vollkommenheit seine Berechtigung nicht ab=

spricht, klagen die Einen sie an, daß sie Mysticismus, Fanatismus und Unthätigkeit[1] nähre; und indem sie dem christlichen Leben bestimmte Grundsätze, Regeln und Gesetze vorschreibt, soll sie nach Andern eben dadurch einem todten Formalismus und leerer Aeußerlichkeit verfallen sein. Weil sie nicht duldet, daß Christus und sein Gesetz sich beugen unter die Launen der Mächtigen, die Meinungen des Tages und die Leidenschaften der Menschen, wird sie als starrsinnig und unzeitgemäß verläumdet; und weil sie auch für den tiefst Gefallenen, ist er nur reuig, Trost hat und Hoffnung auf Verzeihung, muß sie den Vorwurf des Laxismus hören. Und da sie sich als katholisch weiß und darum alle Reiche der Erde und alle Verhältnisse des Lebens zu durchdringen und zu durchsäuern strebt, wird sie als herrschsüchtig und als Feindin des Staates bezeichnet; indem sie aber mit dem Apostel fortwährend verkündet: Fürchtet Gott, ehret den König, und jeder Gewaltthat und Rechtsverletzung widerspricht, soll sie nach Andern schmählichen Servilismus befördern. Weil sie der steten Entwicklung und dem Fortschritte huldigt, klagt das verknöcherte griechische Schisma sie des Abfalls von den Grundlagen des Glaubens an, und weil sie der Wandelbarkeit des Protestantismus gegenüber an der Hinterlage des Glaubens festhält, wird sie von diesem der Stagnation geziehen. Dieß Alles aber beweist, daß die Kirche außer und über allen diesen Gegensätzen steht, als ihre lebendige Ausgleichung und Vermittlung in der einen

[1] Da der Protestantismus das Leben der höhern Vollkommenheit nicht kennt, so spricht er ihm entweder die Berechtigung ab und erstickt in so manchen Naturen den tiefsten Zug nach Ruhe in Gott (vgl. Perthes a. a. O. III. S. 107), oder er macht es zur allgemeinen Regel und verfällt dem Fanatismus und Mysticismus.

ewigen Wahrheit. Schließen wir darum unsere Darstellung mit den Worten eines protestantischen Schriftstellers [1]:

„Es gibt auf dieser Erde kein Werk und hat niemals eines gegeben, welches die Untersuchung so sehr verdient, als die römisch-katholische Kirche. Die Geschichte dieser Kirche verbindet die zwei großen Zeitalter der Civilisation, das Alterthum und die neue Zeit. Es gibt keine andere Institution in Europa, die uns zu den Zeiten zurückführte, wo der Rauch der Opfer aus dem Pantheon aufstieg und wo Giraffen und Tiger im Amphitheater umhersprangen. Die stolzesten Königshäuser sind in Vergleich mit der langen Reihe der Römischen Päpste nur von gestern her. Diese Reihe können wir in ununterbrochener Folge von dem Papste, der Napoleon im neunzehnten Jahrhundert krönte, bis zu demjenigen zurückverfolgen, der Pipin im achten krönte, und die erhabene apostolische Dynastie erstreckt sich noch weit über die Dynastie Pipins hinaus, bis sie in das Zwielicht fabelhafter Zeitrechnung sich verliert. Die Republik von Venedig, welche in Bezug auf das Alter ihres Ursprungs zunächst nach dem Papstthume kommt, war im Vergleich zu ihm modern. Die Republik von Venedig besteht nicht mehr, und das Papstthum besteht. Und es besteht das Papstthum nicht im Zustande des Verfalles und als Ruine, sondern voll Leben und Kraft, während alle andern Reiche, die mit ihm von gleichem Alter waren, längst in Staub zerfallen sind. Die katholische Kirche sendet noch immer bis zu den Grenzen der Erde ihre Sendboten aus, ebenso eifrig wie jene, die einst mit Augustinus an der Küste der Grafschaft Kent landeten, und sie tritt noch immer feindlichen Königen mit derselben Macht entgegen, mit der Leo dem Attila entgegentrat. Die Zahl ihrer Angehörigen

[1] Macaulay (Edinburgh Review. 1840).

ist größer als in irgend einer früheren Zeit; ihre Eroberungen in der neuen Welt haben sie für das in der alten Verlorene reichlich entschädigt. Ihre geistige Obmacht erstreckt sich über das weite Ländergebiet, das vom Missouri und dem Cap Horn begrenzt wird und welches noch vor Ablauf eines Jahrhunderts eine eben so große Bevölkerung haben wird, wie Europa. Ihre Angehörigen zählen wenigstens bis zu hundertundfünfzig Millionen, während alle übrigen Secten zusammengenommen keine hundertundzwanzig ausmachen. Wir sehen keinerlei Anzeichen, daß das Ende ihrer langen Herrschaft nahe sei. Sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Gemeinschaften, die heutzutage existiren, und wir möchten nicht behaupten, daß sie nicht auch bestimmt sei, ihr Ende zu sehen. Wahrlich, diese Kirche ist das Meisterstück menschlicher (!) Weisheit... Im vorigen Jahrhundert war das Papstthum so erniedrigt, daß im Jahre 1799 selbst scharfsichtige Beobachter menschlicher Dinge geglaubt haben, endlich sei die letzte Stunde der römischen Kirche gekommen. Doch das Ende kam noch nicht... Ehe noch die Leichenfeier für Pius VI. geendet war, war eine große Reaction eingetreten und seit vierzig Jahren ist sie fortwährend im Zunehmen begriffen. Die Tage der Anarchie waren vorüber. Eine neue Ordnung der Dinge ging aus dem Chaos hervor, neue Dynastieen, neue Gesetze, neue Rechtstitel — und mitten unter all' diesem feierte die alte Religion ihre Wiedergeburt.

Die Araber haben eine Fabel, daß die große Pyramide von Gizeh von vorsündfluthigen Königen gebaut sei, und allein von allen menschlichen Werken die Wucht der Fluthen getragen habe. Das ist das Schicksal des Papstthums. Es war unter der großen Ueberschwemmung begraben worden; aber seine tiefen Grundlagen waren unerschüttert geblieben, und als die Fluth abgelaufen, erschien es allein unter den

Trümmern einer Welt, die vergangen war, wieder am Lichte des Tages. Die holländische Republik war dahin, das deutsche Reich war dahin, der große Rath von Venedig, der alte Schweizerbund, das Haus Bourbon, Frankreichs Parlamente und sein Adel, sie waren dahin. Aber die unveränderliche Römische Kirche war wieder da."

Bemerkungen zum achtzehnten Vortrag.

I.

Ueber die Entstellungen der katholischen Kirche durch protestantische Polemiker spricht Professor Leo [1]:

„Mein Gegner spricht von einer römisch-katholischen Kirche, in welcher die Autorität des Papstes mehr gilt als die Autorität Christi, während ich nur eine kenne, in welcher die Autorität des Papstes allein die Bestimmung hat, dem Lichte Christi zu dienen. Er spricht von einer römisch-katholischen Kirche, in welcher man vor Bildern hinsinkt statt vor dem einzigen Arzt, während ich nur eine kenne, in welcher an allen Heiligen nur das Kreuz Christi verehrt wird, das sie in Muth und Geduld getragen haben, zu der Christen Heil und der Kirche Christi Verherrlichung. Er spricht von einer römisch-katholischen Kirche, in welcher man lieber durch

---

[1] Halle'sches Volksblatt, 1852, Nr. 95. Selbst Martensen (a. a. O. S. 370) meint noch, die von der römischen Kirche verworfene Lehre von der Rechtfertigung durch Christi Verdienst lebe als esoterische geheime Tradition in ihr (!) fort, und die evangelische Wahrheit lege sich in dem alten Gebrauch der römischen Kirche an den Tag, den Sterbenden ein Crucifix vorzuhalten!!!

menschliche Bußmittel der Sünden los sein wolle, als in wahrhaftiger Herzensbuße durch das Blut Christi; während ich nur eine kenne, die zwar menschliche Buße als Zeugniß wahrhaftiger Buße fordert, aber kein äußeres Bußmittel, wenn es rein äußerlich ohne guten Willen (caritas) und Glauben (fides) geleistet wird, als das geringste helfend ansieht... Wenn sich mein Gegner vorzustellen scheint, die römische Kirche wolle vom Evangelium nichts wissen, irrt er sich ganz entsetzlich, im Gegentheil ist sie bona fide der Meinung, mit dem Evangelium im vollständigsten Einklange zu sein, freilich nicht überall mit dem, was die evangelische Theologie im Evangelium liest... Die römische Kirche, welche ich habe kennen lernen, ist also eine ganz andere als die, welche mein Gegner meint."

II.

„Die protestantische Auffassung," sagt Lotze[1], „hat die katholische universale Bedeutung der Kirche aufgegeben. Aber der Lauf der Dinge hat dafür die Kirche in eine Verbindung mit dem Staate gebracht, deren schwer zu hebende Mißstände ihr die Theilnahme der Gemeinde in steigendem Maße entzogen. Unter Einem Oberhaupte, mit fester Lehre und höchst gleichartigen Formen des Cultus breitet sich die katholische Kirche über verschiedene Nationen aus, und kann ihren Angehörigen als eine große, objective, auf sich beruhende Organisation erscheinen. Hätte die protestantische Christenheit eine ähnliche Einheit des Bekenntnisses, des Gottesdienstes und der kirchlichen Gesetzgebung sich erhalten können, so würden die einzelnen Landeskirchen, in welche sie sich gespalten, der Lebendigkeit des religiösen Gefühls geringeren Eintrag thun. Aber jene Einheit war nie voll-

---

[1] Mikrokosmus. III. S. 377.

ständig vorhanden, daher, obgleich die Zeiten nicht wiederkehren können (?), in welchen die Confessionen und ihr Wechsel den Unterthanen geboten werden konnten, bleibt doch in der Interpretation des einmal herrschenden Bekenntnisses viel Spielraum für die politische Regierungsgewalt und für die veränderlichen Bevorzugungen, welche sie den verschiedenen von der protestantischen Freiheit zugelassenen Standpunkten zuwendet. Der Mangel der einheitlichen Lehre, das Gefühl, statt in ihrem Namen vielmehr durch die subjectiven Ueberzeugungen der einzelnen Geistlichen geleitet zu werden, die Wahrnehmung, daß der Charakter dieser Ueberzeugungen in nicht unübersehbaren Zwischenräumen beträchtlich wechselt, der nicht stets gerechte, aber nicht stets falsche Verdacht, daß auf diese Veränderungen der Druck politischer Motive von Einfluß ist: alle diese Umstände lassen die Kirche als eine Staatseinrichtung erscheinen, deren Druck mit Abneigung empfunden wird, weil er ein Gebiet betrifft, auf dem der Gehorsam nicht gegen die innere Ueberzeugung streiten darf"[1].

III.

Nach einigen schüchternen Versuchen, sich Wunder zuzuschreiben[2], war die Läugnung des historischen Charakters der „Wundererzählungen, welche, von den stärksten äußeren

[1] Bekanntlich mußte nach der Laune des Fürsten die Pfalz in kurzer Frist viermal ihre Religion wechseln, nach dem heidnisch-protestantischen Satze: Cujus regio, illius et religio.

[2] „Wenn es die Noth erfordern würde," erklärte Luther, „müßten wir wahrlich daran und auch Zeichen thun. Aber ich hoffe, es werde nicht vonnöthen sein" (Walch IX. S. 1295). Er berief sich auf den wunderbaren Erfolg seiner Lehre, auf auffallende Naturerscheinungen u. s. f. Da aber seine Gegner sich auf denselben Erfolg beriefen, erklärte er später gerade dieß als Zeichen der „Irrthümer und Ketzereien". Vgl. Döllinger a. a. O. III. S. 211 ff.

Zeugen unterstützt und von der Kirche anerkannt, sich ebenso in ununterbrochener Reihe an die Wunder der apostolischen Zeit anschließen, wie diese an die Wunder des Herrn selbst"[1] das verzweifelte Auskunftsmittel des Protestantismus, das in Widerspruch mit der Schrift und Geschichte nothwendig zur Läugnung der Wunder des Herrn selbst führen muß. Die Beweisführung, durch welche Tholuck die Wunder in der Kirche als Legende darzustellen oder natürlich zu erklären unternimmt, ist ganz dieselbe, welche Strauß, den Tholuck zu widerlegen suchte, auf die Wunder des Herrn anwandte! In neuester Zeit hat Auberlen[2] auf das Gefährliche dieses Strategems hingewiesen. „Die Gegner (der biblischen Wunder)," sagt er, „werden erinnern, daß in aufgeregten Zeiten allerlei seltsame Dinge und wunderliche Selbsttäuschungen vorkommen, die man in der Regel, wenn man ihnen nachgeht, auf ihren natürlichen Grund zurückführen könne, sie werden sich vielleicht auf die Wunder der katholischen Kirche und Aehnliches, das wir doch auch nicht glauben, berufen. Wir werden ihnen erwiedern, daß allerdings von den katholischen Wundern die meisten gewiß kritiklos (!) als solche angenommen werden, daß sich aber andererseits in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche und selbst in der Heidenwelt eine Menge Erscheinungen finden, die wir den Gegnern nicht so preisgeben, sondern die wir ihnen mit den Worten Shakespeare's entgegenhalten: Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt."

Klar und bestimmt drückt sich Fabri[3] aus: „Wenn das Herz nach Rath, Trost und Licht in der Schrift sucht,

---

[1] Tholuck, Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte. S. 420.
[2] Die göttliche Offenbarung. S. 16.
[3] Die neuesten Erweckungen. Barmen 1860. S. 50 ff.

wird da die Verlegenheit nicht noch größer? Marc. 16, ebenda, wo der Herr seinen Testamentsbefehl: hinauszugehen in alle Welt und zu predigen das Evangelium aller Creatur — den Jüngern ertheilt, setzt er hinzu: Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind: In meinem Namen u. s. w. Und sehen wir die Apostolische Missionspraxis, so ist sie allerorten ein Commentar zu dem, was Hebr. 2 bezeugt wird: Und Gott hat ihr (der Predigt des Evangeliums) Zeugniß gegeben mit Wundern, Zeichen und mancherlei Kräften und mit Austheilung des hl. Geistes nach seinem Willen. Natürlich kennen wir die herkömmliche Rede, mit welcher als mit einem Feigenblatte unsere Blöße und unser Mangel an Kräften und Gaben des Geistes seit alter Zeit von vielen bedeckt wird. Das war für die Zeiten der Apostel, sagt man, das that Noth für die erste Gründung der Kirche; jetzt haben wir Wort und Sacrament, jetzt brauchen wir dessen nicht mehr. Wir gestehen, daß dieses Argument uns stets einen Eindruck der Verlegenheit, manchmal auch einer gewissen Trägheit gemacht hat. Es ist doch eigenthümlich, daß die hl. Schrift dieser Ausrede nicht den mindesten Anhalt bietet, wohl aber das Gegentheil dem unbefangenen Leser allerorts entgegentritt. Auch die Geschichte unterstützt jene Rede der Verlegenheit nicht; hatten auch die Apostel, soviel wir von ihrem Leben und Wirken wissen, etwas Uebriges an Geist und Kraft empfangen, so fehlte es denn doch auch in den Zeiten nach ihrem Tode der Kirche Christi nicht an mannigfachen Beweisen des Geistes und der Kraft.

Auch ist nicht abzusehen, warum die Lage der Gegenwart solche Beweise völlig überflüssig machen soll. Und endlich, wenn jene Geistesfülle nur für die Tage der Gründung der Kirche nöthig gewesen sein soll, brauchen wir sie

denn nicht gerade in den Missionen? Handelt es sich denn nicht um die völlige Neugründung der Kirche in den Heidenländern? Haben es denn unsere Sendboten nicht mit denselben Kräften und Mächten der Finsterniß zu thun, wie die Apostel und Evangelisten? Hätten sie wirklich diesen gegenüber nicht auch „mancherlei Kräfte" zur Bekräftigung des Evangeliums nöthig? Wenn z. B., wie in der Heidenwelt täglich vorkommt, die Macht der Zauberei, die nichts weniger als in allen Fällen ein betrügerisches Gaukelspiel, sondern oft genug eine „Kraft" ist, einem Missionar entgegentritt, wenn die Heiden sich auf solche Thatbeweise für die Macht ihrer Götter berufen, sollte da nicht immer noch für die Boten Christi eine solche Beweisung des Geistes und der Kraft, beim rechten Lichte betrachtet, recht wohl am Platze sein? Wenn Elend aller Art, wenn Noth und Seuche sie umgibt, wenn die Heiden kommen und sie an ihre Krankenbetten rufen, sollte da nicht auch noch das Gebet und die Handauflegung im Namen dessen, den sie ihnen oftmals als alleinigen Arzt des Leibes und der Seele verkündigt haben, kräftig sein, „daß es besser mit ihnen werde". Ist's nicht seltsam, daß die Boten Christi da mit Homöopathie und Allopathie, mit Hydropathie und dem Baunscheidt'schen Lebenswecker operiren müssen? Wir gestehen offen, daß wir es nie über's Herz gebracht haben, unsere, nach dieser Seite vorliegenden Mängel mit jener herkömmlichen, das Seufzen um eine völligere Erweisung des Geistes und der Kraft erstickende Ausrede getrost zu entschuldigen, und unser Sehnen nach einer kräftigeren Beweisung des hl. Geistes damit zum Schweigen zu bringen."

Im Ganzen hiemit übereinstimmend, spricht sich auch Th. Culmann[1] aus. „Der Protestantismus," hatte lange vor-

---

[1] Christliche Ethik. Stuttgart 1864. S. 181.

her schon Schelling[1] gesagt, „ist auch darin inconsequent, daß er die Wunder, die in der Kirche nie aufhörten, bloß vor Zeiten geschehen sein läßt."

IV.

„Wer möchte läugnen," sagt C. von Görtz[2], „daß neben dem bequemen Leben so manches protestantischen Missionärs, der, umgeben von dem Genuß des Familienlebens und des häuslichen Comfort, vielleicht gar im Besitz von Wagen und Pferd, seinem Beruf mit aller Behaglichkeit obliegt, daß neben diesem die Erscheinung des katholischen Priesters eine blendende ist, wenn er außer allen Entsagungen, die sein Stand an sich ihm auflegt, auch auf jegliche Bequemlichkeit und Sicherheit des Lebens verzichtet und sich muthvoll in das Innere heidnischer Länder vertieft, kaum mit einer anderen Aussicht als der der Märtyrerkrone." Werner[3] fand fünf verheirathete amerikanische Missionäre in Chefu. In Folge der amerikanischen Wirren war ihr Gehalt nicht regelmäßig geflossen (1800 Thlr. für Jeden und eine Prämie von 300 Thlrn. für jedes Kind, das ihnen geboren wird!). Sie verkauften deßwegen ihr Missionshaus in Shang-hai und trieben mit dem Kapital auf gemeinschaftliche Rechnung einen einträglichen Handel in Chefu. Als Einer der reichen Missionäre auf Neuseeland, von denen mehrere große Gutsbesitzer sind, den Häupt-

---

[1] Vorlesungen über die Methode des akadem. Studium S. 109.

[2] Reise um die Welt in den Jahren 1844—47. Stuttgart und Tübingen 1853. Da das verdienstvolle Buch von Marshall: Ueber die protestant. Missionen, diesen Gegenstand ausführlich behandelt, so begnügen wir uns, einige dort nicht enthaltene Belege für das Gesagte aus neueren, namentlich deutschen Schriftstellern zu geben.

[3] Die preußische Expedition nach China, Japan und Siam v. J. 1860—62. II. Th. S. 199.

ling Thompson zur Geduld ermahnte, sagte dieser: Während wir zum Himmel hinaufblicken und beten, blickt ihr hinab zur Erde und raubt uns unsere Ländereien[1].

Wer sollte sich wundern, wenn unter solchen Umständen Delitzsch[2] gesteht, „daß das Gebiet, welches die protestantische Mission im weitesten Sinne bis jetzt in Ostindien erobert hat, im Vergleich mit dem dortigen Umfang der römisch-katholischen Kirche noch ziemlich winzig sei?“ und der Generalsuperintendent Hoffmann[3] erklärt: „Es scheint, die katholische Kirche habe auch im Missionsgebiete wie in der Geschichte Europa's die Bestimmung, durch ihren brennenden Bekehrungseifer und ihren festen Zusammenhang den Widerstand roher Nationen gegen das Evangelium zu brechen und der Verkündigung des lauteren Gotteswortes die Bahn zu eröffnen.“

„Die Stellung eines (protestantischen) Missionärs in der Türkei,“ sagt ein Correspondent der Augsb. Allgem. Zeitung (vom 7. November 1862, Beil.), „ist keineswegs so aufopfernd, wie es sich wohl fromme Damen vorstellen mögen; und mancher hochstudierte, aber schlecht besoldete Dorfpfarrer dürfte mit einem etwas neidischen Seufzer zu seinem christlichen Amtsbruder aufblicken, der 2000—3000 Dollars Gehalt bezieht, im schönsten Hause der Stadt wohnt, eine Tafel voll Leckerbissen und einen Hof voll Truthühner und Capaunen hält. Noch besser geht es den von der englischen Missionsgesellschaft beglaubigten Aposteln. Sie sind glänzend, bis zu 1000 Pfd. St. jährlich, bezahlt, ergeben sich

---

[1] Augsb. Allgem. Zeitung, 1864, Nr. 331.

[2] Bei Clarus, Simeon. Schaffhausen 1862. II. S. 117.

[3] Im Baseler Missionsmagazin, 1840. Vgl. Clarus a. a. O. III. S. 116. In demselben Missionsmagazin erfahren wir Vieles, was trotz süßlicher Phrasen ein äußerst trübes Licht auf das protestantische Missionswesen wirft. Vgl. Jörg a. a. O. II. S. 440.

allen Vergnügungen, gehen auf die Jagd, trinken den vorzüglichsten Wein, kurz, leben herrlich und in Freuden und arbeiten dabei so gut wie gar nicht, oder nur zu ihrer Unterhaltung. Zwei dieser Herren, bekehrte Israeliten aus Schneidemühl, hatten während einer zehnjährigen Wirksamkeit in Bagdad, wo es zwanzigtausend Söhne Jacobs und sechstausend morgenländische Christen gibt, nur einen einzigen Juden, ihren Diener, zu der evangelischen Kirche bekehrt. Die geplagten Missionäre klagen bei einem Glas Sherry bitter über die Herzenshärtigkeit des Volks, behaupten indeß nichtsdestoweniger: die Zeit des Predigens in den Schulen und auf den Gassen sei vorüber, und wer Lust bezeuge, Protestant zu werden, solle ihnen seine Aufwartung machen. Hauptbedingung für einen Missionär ist, daß er beweibt sei; stirbt seine Frau, so ist er unverzüglich gehalten, sich eine andere anzuehelichen, und erhält zu dem Zweck einen längeren Urlaub in seine Heimath... Die amerikanischen Missionäre erhalten ihre Hausausstattung und viele gute und nützliche Dinge als Geschenk von der Gesellschaft, und zwar so reichlich, daß ein Herr Parson seinen Einzug in Siwaß mit zweiundfünfzig schwer beladenen Maulthieren halten konnte."

Das Einkommen eines englischen Missionärs in Indien beläuft sich auf 7—12,000 Fr. [1]

Ida Pfeiffer[2] schreibt aus Celebes: „Das Leben der holländischen Missionäre, wie ich es hier sah, befriedigt mich ungleich mehr als jenes der amerikanischen und englischen Missionäre in Indien, China und Persien... Sie leben nicht in Pracht und Luxus, wie die vornehmen amerikanischen und englischen Missionäre. Was kostet dem Mis-

[1] Report for the Committee for the prop. Mai 1861. App. p. 5.
[2] Meine zweite Weltreise. 1856. II. S. 201 ff.

sionsfond nicht das beständige Reisen der Missionärsfrauen und Kinder!"

Das Missions-Magazin vom Jahre 1861 S. 19 bezeugt ausdrücklich: „Was müßte Englands Loos werden, wenn (im Falle eines Bruches mit Amerika) nicht anderswo ein Baumwollenmarkt — nicht erst geöffnet würde, sondern geöffnet wäre? Diese Betrachtungen sind es, welche nicht bloß die Fabrikherrn und Kapitalisten Englands, sondern auch seine Staatsmänner neuerdings auf's Dringendste gemahnt haben, in Afrika das zu suchen, was ihnen bisher Amerika allein geliefert hat — die unentbehrliche Baumwolle. Darin liegt auch der Grund, warum die christlichen Missionen im Yoruba-Land und die Reisen Livingstone's am Zambesi die aufmerksamste Beachtung der britischen Staatsregierung, ja zum Theil auch ihre großartige Unterstützung erfahren haben."

Während die Mitglieder der preußischen Expedition, Schiffsprediger Kreyher und Lieutenant Werner[1], auf das Ungeeignete der protestantischen Missionsthätigkeit hinweisen, anerkennen sie das Verfahren der Katholiken. „Das Bestreben der katholischen Missionäre," sagt Letzterer, „geht zugleich dahin, ihre Schüler praktisch von der größeren Vollkommenheit der christlichen Religion dadurch zu überzeugen, daß sie den Beweis führen, wie Christenthum und Civilisation unzertrennbar sind. Und das ist nach meiner Ansicht der einzige richtige Weg."

Das protestantische Missionspersonal besteht zum Theil aus „Schmiede- und Bäckergesellen, denen auch die nothdürftigste Bildung abgeht"[2], aus „inspirirten Schuhflickern

---

[1] Die preußische Expedition nach China, Japan, Siam v. J. 1860 bis 1862. I. S. 124 ff.

[2] Schweizer, Aus dem Orient. 2. Aufl. S. 65.

und Schneidern, die das Geschäft eines Religionslehrers ergreifen, weil sie zu jedem andern entweder zu träge oder zu unbrauchbar sind" [1]. „Schuhflicker und Schneider, die in Europa Ahle und Nadel verlassen haben, predigen in Afrika und anderswo den Kindern Chams auf ihre Weise [2]."

„Die katholischen Sendboten," sagt Görtz [3], „dringen mit völliger Aufopferung ihrer Person tief in's Innere heidnischer Länder, assimiliren sich mit dem Volke, unter dem sie wirken wollen, förmlich, und bilden von Innen heraus einen Kern der Bekehrung; wenn ich dagegen einen evangelischen Missionär behaglich mit Frau und Kind in den europäischen Umgebungen einer Kolonie in einer eleganten Wohnung hausen, auch wohl Wagen und Pferde halten sah, so mußte ich mich wahrhaft schämen."

Bower [4] bekennt, durch die äußere vornehme Stellung der Missionäre sei zwischen ihnen und dem Volk eine Kluft, welche seinem Einfluß im Wege sei. Ihre Gehalte, meint Graul [5], könne man getrost halbiren, ohne die Missionsarbeiter deßwegen finanziellen Sorgen preiszugeben.

Die „Madras Times" [6] sagt: „Wir finden, daß die Erfolge der katholischen Kirche in allen Gegenden dieses heidnischen Landes außerordentlich groß sind. Wenn wir die Ursache erforschen, so werden wir finden, daß die katholischen Priester in der Regel praktische und energische Männer sind, die nicht nur Missionen errichten, sondern auch eine große

---

[1] Kretzschmar, Südafrikanische Skizzen S. 289.

[2] Meier, Reisen in Südafrika S. 182.

[3] A. a. O. II. S. 343—46.

[4] Bei Graul, Reise nach Ostindien. III. S. 160.

[5] A. a. O. V. S. 234. Vgl. Langhans, Pietismus und äußere Mission. Leipzig 1866. Seine Berichte sind jedoch mit Behutsamkeit aufzunehmen, da das ganze Buch tendenziös ist.

[6] Chilianeum. 1864. I. S. 489.

Ueberzeugungskraft besitzen, so daß sie zahlreiche Bekehrungen erzielen, die selten wieder abfällig werden. Diese Priester sehen wir nicht häufig ihre Stationen verlassen, um sich in den benachbarten Städten einige Zerstreuungen zu erlauben, finden ihren Namen auch nicht jeden Augenblick auf der Liste der Reisenden, die in ihr Vaterland zurückkehren."

Der „Glasgow Daily Herald" bringt einen Brief eines Protestanten aus Peking vom 24. Januar 1864. Dieser sagt: Ich behaupte, der Versuch, in China die evangelisch-protestantische Religion zu verbreiten, sei ein fehlgeschlagener zu nennen. Jede der vier Jesuitenkirchen in Peking hat mehr römisch-katholische Convertiten, als es protestantische Convertiten unter den 60 Millionen in China gibt. Der erste Grund dieser Erfolglosigkeit liegt in der Unfähigkeit der Mehrzahl der Leute, die man als Missionäre aussendet, der zweite in der Verkehrtheit des Systems, nach welchem sie arbeiten... Man hat zu viel Gewicht gelegt auf die Vertheilung von Bibeln in einer schlechten chinesischen Uebersetzung und von Tractaten, die man massenhaft unter das Volk geworfen hat. Die Vertheilung von Tractaten ist eine bequeme Art, sein Tagwerk zu vollbringen; die Bibelverbreitung ist nach der Meinung der meisten unterrichteten Leute, die ich hier getroffen habe, nichts mehr und nichts weniger als eine Farce. — Der bekannte China-Missionär Gützlaff, zugleich Agent Englands, hinterließ seiner jungen Frau 12—18,000 Pfd. St.[1] Ueber ihn und die gesammten protestantischen Missionen in China gibt C. Vogel merkwürdige Enthüllungen[2].

---

[1] Prof. Neumann in der Allg. Zeit. v. 18. Nov. 1852.

[2] Beiträge zur Geschichte der chinesischen Stiftung in Kurhessen von C. Vogel, früherem Missionär in China. Frankfurt 1853.

Ueber die Erfolge der Missionäre auf den Sandwichinseln, wo die Katholiken gewaltsam ausgewiesen wurden, sagt die protestantische Zeitschrift „Westland"[1]: „Diejenigen, welche ihnen die Lehre der Liebe zu bringen vorgaben, plünderten sie unter der Form von Gesetzen des Christenthums rein aus. So ist es denn gekommen, daß in diesem Moment die Sandwich-Inseln nichts anderes sind, als abscheuliche Diebshöhlen, daß man sie einem einzigen wüsten Prostitutionshause vergleichen kann... Das Predigen des Evangeliums ist freilich nicht schuld daran, aber wer einen scharfen Blick darauf wirft, wie die Missionäre sich selbst aufführen, dem wird das Geheimniß eröffnet." Vgl. hiemit Studien und Kritiken, 1866, a. a. O., wo berichtet wird, daß vier Missionäre wegen scandalöser Aufführung entfernt werden mußten.

„Die meisten Braunen," sagt der Arzt Kretzschmar[2], „ziehen nach den Stationen, um auf gemächliche Weise ihren Unterhalt zu bekommen, und werden Christen, um sich ihrem unverbesserlichen Hang zur Faulheit hingeben zu können... Nach einem fünfzehnjährigen Aufenthalt in der Colonie konnte ich nicht die mindeste Verbesserung im moralischen Zustande der Farbigen, noch in ihrer socialen Stellung entdecken. Ist nicht zu dem eingefleischten Hange zur Faulheit und Dieberei seitdem noch Uebermuth und Heuchelei gekommen?"

Am 26. Mai 1853 erzählte Lord Ellenborough im englischen Oberhause, ein amerikanischer Missionär in Indien habe ihm freimüthig gestanden: „Wir machen nie einen Pro-

---

[1] Von Dr. Andree in Bremen. IV. B. 1. Heft. S. 227. Vgl. Histor.-politische Blätter. B. XXVII. S. 1285.

[2] Südafrikanische Skizzen. Vgl. Histor.-polit. Blätter. B. XXXII. S. 85.

selyten, außer wenn wir ihm mit dem Christenthume zugleich eine Anstellung geben können."

„Ich fragte," erzählt Nodt[1], „einen Mann: Warum seid Ihr Christ geworden? Er antwortete ehrlich: des Geldes wegen. Ich: Wie viele sind Christen geworden? Er: In diesem und den benachbarten Dörfern bei hundert Familien. Ich fragte zum zweiten und dritten Male: Warum seid ihr Christen geworden? und erhielt immer dieselbe Antwort... Einen Andern fragte ich: Warum seid Ihr Christ geworden? Antwort: Weil Andere es geworden sind." Er schließt mit dem niederschlagenden Bekenntniß: „Daß selbst ein Viertel meiner Zuhörer sich bekehren sollte, so viel habe ich nie erwartet; daß Einer von Zehn es thun sollte, ist mir auch nie in den Sinn gekommen; aber daß wenigstens Einer oder Zwei oder Drei unter den Tausenden, denen ich gepredigt habe, zum Christenthume übertreten würden, so viel habe ich erwartet. Aber ich habe mich getäuscht."

„Der erste Vorstand der Mission von Neuseeland," sagt der Dechant der schottischen Kirche in Neu-Süd-Gallien, Lang[2], „wurde wegen Ehebruch, der zweite wegen Trunkenheit und der dritte wegen noch schwererer Verbrechen verjagt... Die schönsten und ausgedehntesten Besitzungen in Neuseeland sind jene der Missionäre und ihrer Kinder, und die armen Eingeborenen sind betrogen und beraubt von Menschen, welche ihre natürlichen Beschützer sein sollten." — „Alles," sagt der protestantische Maler A. Carle[3], „was ein reiches Pachtgehöft und ein guter englischer Specerei-

---

[1] Leben und Wirken Rudolf's von Nodt, weiland Missionärs in Indien, von Dr. C. W. Bouterweck. Elberfeld 1852.

[2] Bei Du Petit-Thouars, Voyage autour du monde. IV. p. 62. 74. 78. Vgl. Ausland, 1840, Nr. 27. 59. 173.

[3] Bei Röhr, Prediger-Bibliothek. 1834. B. XV. S. 356.

laden bieten können, stand in kurzer Zeit (in den Wohnungen der protestantischen Missionäre) vor uns. Die rothbackigen Kinder, die uns aus allen Ecken entgegenpipten, und die Wohlbeleibtheit ihrer Eltern verriethen handgreiflich, daß das Missionsgeschäft nicht mit so gar schweren Entbehrungen verbunden sein mußte... Ich besuchte (anderwärts) mehrere Missionen der römisch-katholischen Kirche und muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie ein ganz anderes Verfahren beobachten, als die englischen. Jene sind freundlich und liebreich gegen die Wilden, höflich und theilnehmend gegen ihre europäischen Brüder. Sie brachten fast die ganze indianische Bevölkerung in den Schooß ihrer Kirche; aber ungeachtet der vielen Missionen, die von der englischen Kirche und den dortigen Secten ausgehen, traf ich doch nie einen Indianer, der von ihnen bekehrt worden wäre."

In Neuholland war das Bemühen protestantischer Missionäre unfruchtbar. „Die Papisten," glaubt ein protestantischer Missionär, „werden den Sieg davon tragen." Er tröstet sich: „sind ja doch manche Nationen zuerst durch das eiserne Joch des Papstthums getrieben worden, ehe sie die Freiheit des Evangeliums kosten durften" [1].

„Die Periode der deutschen Missionsgeschichte," sagt Nippold [2] gelegentlich der Enthüllungen durch Langhans, „in der eine in sich verliebte Partei daraus eine Anstalt zur Vermehrung, Sammlung und Organisation ihrer Partei machte, ohne für die Verbreitung des Christenthums im Heidenthum etwas Nennenswerthes zu erreichen, ist nun sichtlich ihrem Ende nahe."

---

[1] Calwer Missionsblatt, 1845, Nr. 1. S. 8.

[2] Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 1867. S. 386.

Neunzehnter Vortrag.

Kirche und Bildung.

Erste Hälfte.

Der Beweis der Geschichte. — Die Kirche und die Wissenschaft. — Das Christenthum hat die Probe der Wissenschaft bestanden, diese mit sich versöhnt, aus sich erzeugt. — Entwicklung der Gründe. — Der Abfall vom Christenthum immer ein Rückschritt. — Die Idee des Fortschrittes. — Die rationalen Wissenschaften vor den empirischen. — Christliche und arabische Cultur. — Geographie, Natur-, Sprach- und Geschichtswissenschaft in der Kirche. — Der Humanismus. — Die Reformation. — Nationalökonomie in der Kirche. — Bildung für Alle. — Predigt und Gebet. — Kampf der Kirche gegen den Aberglauben. — Die Hexenprocesse. — Die Kunst im Christenthume. — Architectur, Malerei, Musik, Poesie. — Das Christenthum und die Sitte. — Grundzüge des christlichen Lebens. — Die Heiligen. — Die öffentliche christliche Moral. — Die Rechtsidee. — Bemerkungen.

„Der einzig vernünftige Weg," sagt Lavater, „das Christenthum zu bestreiten, wenn es einen vernünftigen Weg geben kann, ist, darzuthun, daß Experimente, genau nach der Vorschrift des Evangeliums gemacht, fehlgeschlagen haben. Und der einzig vernünftige Weg, das Christenthum unwiderleglich darzuthun, ist der Weg der Experimente. Das heißt: Versuche, ob durch Befolgung der evangelischen Vorschriften Lasten der Menschheit getragen werden, die auf keinem an-

deren Wege leicht zu tragen waren. Ob dadurch Kräfte in uns entwickelt worden, deren Entwickelung von keiner anderen Triebfeder zu erwarten war. Ob Erwartungen hervorgebracht worden, die wichtigen, tiefen Bedürfnissen der menschlichen Natur entsprechen und die auf keine andere Weise so dauerhaft, so tief und leicht hervorgebracht werden können. Versuche, ob beim Glauben an Christus und bei der Treue im Christenthum edle und erhabene Güter genossen werden. Wer das bewiesen, hat das Christenthum bewiesen; wer das widerlegt, hat das Christenthum widerlegt."

Nun, das Experiment ist gemacht, tausendmal gemacht worden. Die achtzehnhundert Jahre der katholischen Kirche, Alles, was Großes und Segenvolles sie geschaffen, ist der Erweis des in ihr wirkenden übernatürlichen, göttlichen Princips. Ist ja doch die Geschichte nach Christus nichts Anderes, als eine neue Schöpfung auf jedem Gebiete des Daseins, der Intelligenz und Sitte, der Wissenschaft und Kunst, in den Seelen der Einzelnen, wie auf dem Schauplatze der Weltgeschichte, in der Umfriedung der Familie und stillen Häuslichkeit, wie nicht minder im großen Leben der Völker, dem öffentlichen Recht und Gewissen der Nationen. Wohl hat die Kirche, dem Worte ihres Meisters getreu, der gesprochen: Suchet vor Allem das Reich Gottes [1], zuerst und vor Allem nach diesem Einen gestrebt, nach Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit; wohl hat sie das Irdische nur unter dem Gesichtspunkte des Ewigen angesehen; aber der Quell, der in Christus ihr aufgeschlossen ward, ist übergeströmt auch auf das äußere Leben und hat alle irdischen Verhältnisse mit himmlischem Segen getränkt. Die neuen Kräfte, die Jesus Christus auf die Erde gebracht und die eine höhere, übernatürliche Ordnung der Dinge hervorriefen,

---

[1] Matth. 6, 33.

konnten ihre Thätigkeit nicht entfalten, ohne zugleich auch die Ordnung der Natur zu erfassen und zu durchdringen und ihr eine höhere Weihe zu verleihen [1]. Indem so die Kirche zunächst für das Himmelreich gearbeitet, ward das Uebrige ihr beigegeben [2], übte sie eine civilisatorische Macht, wie keine zweite Institution mehr auf Erden, ward sie das höchste, umfassendste, mächtigste, dauernde Culturprincip der neuen Welt, die sie schuf, in dem Maße, daß die europäische Bildung eine wesentlich christliche ist [3].

Dieß konnte aber auch nicht anders sein. Das Christenthum ist die letzte und höchste Stufe der Offenbarung Gottes an die Welt, die vollendete, absolute Religion. Darum mußte es mit einer bisher ungeahnten Macht alle Kräfte, Thätigkeiten, Richtungen und Bedürfnisse der Menschheit anregen und zu völlig neuen Gestaltungen entwickeln, wie sie die alte Welt nicht kannte und für welche die Welt außer Christus nicht die entfernteste Aehnlichkeit bietet.

Doch gehen wir näher auf diese Betrachtung ein. Die Offenbarung in Christus ist die vollendete Erscheinung der göttlichen Vernunft, wie sie durch Wort und That hereingetreten ist in das Leben und die Geschichte unseres Geschlechtes, nicht hemmend die Vernunft der Menschen, wohl aber sie erhebend, nicht im Gegensatze zu ihr, sondern sie hinausführend über die Grenzen ihrer eigenen Kraft in ein Gebiet, wohin aus und durch sich ihre Kraft nicht reicht. So ist die Kirche, in welcher Christus seine Wahrheit hinter-

---

[1] So sagte schon Gregor der Große (Pastoral. II. 7): Sic ergo pastores erga inferiora studia subditorum suorum ferveant, quatenus in eis exterioris quoque vitae providentiam non relinquant.

[2] Luc. 12, 31.

[3] Vgl. Fallmerayer, Gesammelte Schriften (II. S. 202 ff.). Guizot, Cours d'histoire moderne. IV. Leç.

legt hat, die Wohnung und der Hort der höchsten Intelligenz; aus ihr schöpft alles menschliche Wissen Belehrung, zu ihr führt alle wahrhafte Erkenntniß, jeder Fortschritt im Leben des Geistes hin, und kein Widerspruch, mag er auch einen Augenblick im erlogenen Lichte glänzen, kann ihr gegenüber bestehen. So ist die Kirche das höchste Princip der Intelligenz in der Welt und für alle Zeit.

Die Offenbarung in Christus hat dem Menschen den einzigen, seiner allein würdigen Gegenstand seines Strebens enthüllt, hat damit seinem Willen ein Ziel, seiner gesammten Thätigkeit Antrieb, Regel und Maß gegeben, sie hat ihm ein Ideal sittlicher Vollendung und Heiligung vorgehalten, wie keine Religion vorher es vermocht, kein philosophisches System es unternommen; und sie hat seine Schwäche, die vor der Größe der Anforderung zagt, mit Kraft von Oben ausgerüstet. So ist die Kirche, in der Christi Geist fortlebt und seine Gnade fortwaltet, die Lehrerin und Hüterin der Sitte geworden für die nachchristliche Welt. Und so hat sie, während die heidnischen Religionen keine Moral verkündeten [1], philosophische Theorien aber sich machtlos erwiesen, Europa wiedergeboren und das Angesicht der Erde erneuert.

Christus, der auf Erden erschienen, zu suchen und selig zu machen, hat die Mühseligen und Beladenen um sich gesammelt, sie zu erquicken [2]. Und so ist es denn gekommen, daß ein Strom zeitlichen Segens von ihm aus dahin sich ergossen über die Erde, und Alle nun mit Montesquieu bekennen [3]: „Wunderbar, die christliche Religion, welche keine andere Aufgabe zu haben scheint, als das

---

[1] Cf. Augustin. Civ. Dei. II. 6.

[2] Matth. 11, 28.

[3] Esprit des lois. XXIV. 3.

Glück im Jenseits, hat auch das Glück in diesem Leben begründet."

Und weil alle Wahrheit und alles Leben ausgeht von der Einheit und nach Einheit strebt und Einigung schafft, darum ist Christus erschienen, zu „einigen die Zerstreuten [1]," was Irrthum und Sünde zerrissen, zu sammeln. Und so ist seine Kirche, in der Einheit gegründet und in ihr stark, die höchste sociale Macht geworden, die überall, wo sie in der Geschichte erscheint, „erbaut" und Gemeinschaft bildet.

Wie die Religion als die centrale Bestimmung des Menschen diesen in seinem Innersten erfaßt, alle seine Kräfte und Vermögen durchdringt und zu einer höheren Sphäre des Daseins erhebt, so ist es geschehen im großen Leben der Menschheit. Und wie der Verwirklichungsproceß des religiösen Lebens in den Einzelnen nicht mit einem Male und urplötzlich sich vollzieht, sondern nur allmählich dieses Licht und Wärme ausstrahlende Princip alle Kreise des inneren Lebens und alle Gebiete seiner Thätigkeit durchdringt und umgestaltet, so auch im großen Leben der Menschheit. Auch hier ging diese Entwickelung nur stufenweise vor sich, die Geschichte der Menschheit ward eben darum auch die Geschichte der Entwickelung, Entfaltung und Bethätigung der Ideen und Kräfte, die mit dem Christenthum auf diese Erde gekommen waren. Indem wir daher in einem raschen Blicke überschauen, was die Kirche geschaffen auf dem Gebiete der Intelligenz, der Sitte, der Völkerwohlfahrt und der socialen Bildung, soll aus diesem Gesammtbilde noch einmal die Göttlichkeit dieses Werkes Christi und der Beweis ihrer Mission in seiner ganzen vollen Bedeutung sich uns darstellen.

---

[1] Joh. 11, 52.

Was hat die Kirche geleistet auf dem Gebiete der Intelligenz? Jede Religion trägt Keime der Wahrheit in sich, jedes philosophische System kann nur durch die ihm innewohnende geistige Macht Schüler gewinnen, sei auch noch so gering sein Wahrheitsgehalt dem Irrthume gegenüber. Aber alsbald erhebt sich die Kritik und legt ihre Blößen offenkundig und unläugbar der Welt vor Augen. Die Philosophie selbst begräbt ihre Todten, oft ehe noch die Stimme einer höheren Wahrheit über sie gerichtet hat; jedes neue System, kaum geboren, sargt seine Vorgänger ein und bestattet sie zu den vielen, denen im Laufe der Jahrhunderte gleiches Schicksal geworden. Und mit Recht. So lange ein Werk nur Menschenwerk ist, ist die Kritik berechtigt. Denn nichts von dem, was eines Menschen Werk, ist vollkommen wahr, ist vollkommen gut. Und darum ist es die Kritik, die der Wissenschaft ihr Memento mori zuruft, oft gerade in dem Augenblicke, wo diese wähnt, der Unsterblichkeit gewiß zu sein.

Aber beständen sie auch diese Probe, ihrem Schicksale entgehen sie deßwegen doch nicht; keine Religion, kein System der Erkenntniß des Göttlichen ist ihm entgangen. Sie müssen durch eine zweite Probe hindurch, die unerbittlich zerstört, was Menschengedanken ersonnen, was nicht gegründet ist auf ewige Wahrheit. Nichts, was Menschen geschaffen, besteht vor der Zeit. Sie übt die letzte Kritik über alles Irdische; früh oder spät, nach Jahren oder Jahrhunderten fällt ihr Alles zum Opfer, nur „die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit [1].“ Alle Lehrstühle, um die eine zahlreiche, dem Worte des Meisters lauschende Jüngerschaft sich gesammelt, sind gebrochen; die Religionen, die ihre An-

[1] Ps. 116, 2.

hänger nach Millionen zählten, sind jetzt nur noch der Gegenstand der gelehrten Forschungen eines einsamen Denkers, der aus vergilbten Documenten ihre Dogmen enträthselt, und die Gegenwart begreift nicht, wie es möglich war, daß sie einst eine solche Macht übten auf die Gemüther. Die Kirche allein hat diese zweifache Probe bestanden; und bei allem Wechsel menschlicher Meinungen, bei allem Fortschritte im Leben des Geistes und der Gesellschaft, bei allen Entdeckungen im Reiche der Natur hat ihr Glaube seit den Jahrhunderten seines Bestandes sich als die unerschütterliche, unantastbare göttliche Wahrheit bewährt. Dieser Glaube ist der Mittelpunkt, in dem alle Lichtblicke menschlicher Wissenschaft, alle ächten Bestrebungen des Forschers, alle wahren Gedanken des Denkers, alle rechtmäßigen Besitzthümer des Geistes sich zusammenfinden und als verwandt wieder erkennen. Hier ist es, wo alle Wege endlich einmünden, waren sie auch noch so entlegen und scheinbar entgegengesetzt, die der menschliche Geist geht in seinem Drange nach Wahrheit, der jetzt sich erhebt bis zu den Sternen, um ihre Bahnen zu messen, jetzt hinabsteigt in die Tiefen der Erde, um ihre Bildung zu verfolgen und die Reihe der Schichten zu zählen; der jetzt die letzten Elemente der Natur prüft, um das Wesen der Körperwelt zu ergründen, jetzt wieder die geheimnißvolle Entwickelung des menschlichen Gedankens belauscht bis zu seiner Entstehung, um seine Natur zu erforschen und seine Gesetze zu bestimmen; der jetzt hinauseilt bis an die Grenzen der Erde, wo das Schweigen des Todes herrscht und alles Leben erstarrt, und jetzt wieder aus einzelnen Buchstaben, vor Jahrtausenden eingemeißelt in einen Fels oder auf halbverwitterten Marmorblock wie durch einen Zauber eine längst vergangene Welt wieder vor den Augen der Gegenwart vorüberführt. Alles, was im Dienste der Wahrheit arbeitet, arbeitet im Dienste unserer Religion;

Alles, was menschliche Thätigkeit aus den tiefen und noch immer nicht erschöpften Schachten der Wissenschaft im Laufe der Jahrhunderte erhoben, ist ein Gut unseres Glaubens geworden, das diesen „wunderbar bestätigt, erläutert, begründet".

Wie die Lehre von Gottes höchster, einfachster, wandelloser Einheit und dessen reichem, alles Leben der Creatur bewegenden Leben Bestimmungen enthält, die bei der ersten Betrachtung sich zu widersprechen scheinen, wie in Betrachtung dieser sichtbaren Schöpfung, bei den Fragen über Anfang der Welt, über die Grenzen des Raumes und der Zeit unser Geist sich von scheinbaren Gegensätzen bestimmt sieht und die Vorstellungen unserer Phantasie sich durchkreuzen, so mochte das eine Licht der göttlichen Wahrheit nicht selten in den verschiedenen Wissenssphären gebrochen erscheinen, mochten auf einem bestimmten Punkte der Forschung Widersprüche hervortreten und Endergebnisse in Aussicht gestellt sein, die sich gegenseitig aufzuheben drohten: die Zeit hat noch immer den Streit geschlichtet und die Gegensätze in die schönste Harmonie verwandelt, vielfach den Angriff zum Beweise der Göttlichkeit des Glaubens umgestaltet. So ward dieser wunderbare Fortschritt des christlichen Europa, wo jedes Jahrzehent neue Entdeckungen bringt, jedes Menschenalter den Blick des Geistes erweitert und neue Gesichtspunkte eröffnet, immer zugleich in seinen letzten und sicheren Resultaten eine immer tiefere Begründung und überzeugendere Bestätigung der christlichen Wahrheit. Und jeder Tag bestätigt auf's Neue den Ausspruch eines unparteiischen Schriftstellers[1]: „Die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, welche die heiligen Bücher mit ebenso

[1] Benjam. Constant, De la religion consid. etc. Tom. IV Ch. 11. Vgl. Bemerkungen zum neunzehnten Vortrag.

viel Verachtung als Haß ansahen, haben eine zum Erbarmen oberflächliche Kenntniß des Alterthums an den Tag gelegt. Um sich mit Voltaire u. s. f. über die Genesis lustig zu machen, dazu gehört die größte Frivolität mit größtmöglicher Unwissenheit gepaart."

Auch die falschen Religionen lebten in den Herzen der Völker; aber nie waren sie in einen Bund getreten mit der Wissenschaft; sie feierten ihre Feste, bauten ihre Tempel und Altäre, die Lieder ihrer Dichter und die Werke ihrer Künstler verherrlichten den Cultus des falschen Gottes; aber die Wissenschaft erkannte ihn nicht an, beugte sich nicht vor ihm, wenn auch Fürsten und Völker ihm huldigten. In ihr lag ein feindseliger, zerstörender Keim, und an dem Tage, an dem die Philosophie zum Bewußtsein ihrer Aufgabe und ihrer Würde gekommen war, da mußte ihr edelster Pfleger und Vertreter, der Vater der Philosophie, der heimathlichen Religion zum Opfer fallen. Von diesem Tage an war der Krieg erklärt zwischen dem religiösen Volksglauben und der wissenschaftlichen Forschung, der nur mit dem Sturze der alten Götter endete. Dasselbe gilt in analoger Weise von jedem von der Kirche getrennten Bekenntnisse. „Lange Zeit," spricht de Maistre[1], „habe ich die Welt bewohnt, und ich bin so glücklich, einige ihrer Gesetze zu kennen. Ein Mathematiker würde sehr unglücklich sein, wenn er alle Glieder einer großen Zahlenreihe nach einander berechnen müßte; für diesen Fall, wie für so viele, gibt es Formeln, welche die Arbeit erleichtern. Ich brauche also gar nicht zu wissen, was hier oder dort geschieht und geglaubt wird. Ich weiß, und dieß ist mir genug, daß, wenn der alte Glaube in diesem oder jenem akatholischen Lande noch herrscht, die Wissenschaft noch nicht dahin gekommen, und

---

[1] Vom Papst. II. S. 165 der deutschen Uebersetzung.

daß, wenn die Wissenschaft dahin gedrungen, der Glaube verschwunden ist, stufenweise, nach einem Gesetze der Natur. Keine Religion, Eine ausgenommen, kann die Probe der Wissenschaft aushalten. Die Wissenschaft ist eine Art Säure, welche alle Metalle auflöst, ausgenommen das Gold [1]."

Wodurch nun hat das Christenthum eine solche Macht geübt durch alle Zeiten, seinen Einfluß gesichert unter allem Wechsel äußerer Zustände? Der christliche Glaube ist nicht bloß wahr, er ist die Wahrheit selbst; darum hat er die Wissenschaft nicht nur nicht zu fürchten, er hat sie nicht bloß mit sich versöhnt, er trägt vielmehr die Principien und obersten Gesetze aller ächten Wissenschaft in sich beschlossen. Es gibt keine Fundamentalfrage, die den denkenden Geist beschäftigt, auf welche Ordnung der Dinge sie sich auch beziehen möge, für welche in dem wunderbaren Organismus der christlichen Glaubenswissenschaft nicht die Lösung gegeben sei. Fürwahr, menschliche Vernunft konnte eine Religion nicht ersinnen, noch auch nur ahnen, so allgemein anwendbar auf jeden Menschen und jede Lebenslage, so tief gewurzelt in den Bedürfnissen seines Geistes, dem Verlangen seines Herzens, so fest gegründet in dem Wesen der menschlichen Vernunft selbst. Von Männern ist diese Religion ausgegangen, die den Genius der griechischen Weisheit nie gekannt, und doch gewährt sie uns, was die tiefsten und edelsten Geister im Dunklen tastend erstrebt, bringt sie Lösung der Probleme, an denen die alte Welt umsonst sich versucht, sie theilt in Bezug auf alle ihre Fragen weit tiefere und erhabenere Ideen mit, als der menschliche Geist jemals erfaßt oder auch nur geahnt hatte. Jeder wahrhaft

---

[1] Die scheinbare Bewahrung des Glaubens in der byzantinischen Kirche widerspricht dem nicht. Die „Säure" der Wissenschaft hat sie eben noch nicht berührt.

tiefe, edle und gerade Geist wird daher, wenn diese Religion ihm entgegentritt, von Staunen ergriffen, mit Ehrfurcht zu ihr hingezogen; und je mehr er sich in sie versenkt, desto mächtiger wird ihre göttliche Kraft ihn durchdringen. Wohl bietet die Kirche Dogmen, welche die Vernunft nicht ergründen, des Menschen Geist nicht erfassen kann, über denen für immer ein Schleier liegt, den keine geschaffene Intelligenz hinwegzuziehen vermag. Aber ehe sie den Gläubigen einführt in dieses ihr geheimnißvolles Gebiet, zeigt sie ihre Rechtstitel auf, entwickelt sie die Motive ihrer Glaubwürdigkeit, welche, dem Gebiete der natürlichen Erkenntniß selbst entnommen, diese, will sie nicht untreu werden ihren eigenen Gesetzen, von der Gnade unterstützt, zum Glauben führt. Und der Geist, nachdem er das weite, ihm erreichbare Gebiet der natürlichen Wahrheit durchmessen, lauscht willig dem Worte des Glaubens, das allein ihm die Räthsel des Daseins löst, und wofür die natürliche Ordnung ihm Bilder und Analogieen bietet, zu denen der eigene Drang, der Drang nach dem Unendlichen und die Ahnungen des Göttlichen ihn hinführen.

Das Mysterium war immer in der Welt; aber das Christenthum hat durch dieses, das vorher nur eine Last des Geistes war und auf ihn drückte, ihn peinigte und verwirrte, ihm einen Aufschwung gegeben und eine Erhebung, die alle seine Kräfte zur höchsten Thätigkeit spornt.

Das Christenthum ist hindurchgegangen durch die Feuerprobe der Wissenschaft, hat die Wissenschaft mit sich versöhnt. Doch das ist noch nicht genug. Das Christenthum hat die Wissenschaft recht eigentlich aus seinem Schooße erzeugt. „Es ist eine unbestreitbare Thatsache," sagt ein neuerer protestantischer Schriftsteller [1], „Europa's ganze in-

[1] Guizot, Cours d'histoire moderne. Leç. VI.

tellectuelle und moralische Entwickelung ruht wesentlich auf seiner Theologie, welche die Geister beherrscht und leitet; alle Anschauungen tragen das Gepräge der Theologie, alle philosophischen, politischen und historischen Fragen werden vom theologischen Gesichtspunkte aus aufgefaßt. Der Geist der Theologie ist gewissermaßen das Blut, das durch die Adern der Welt fließt bis zu Bacon und Descartes. Dieser Einfluß war höchst segensreich, denn er hat nicht nur die geistige Bewegung in Europa genährt und befruchtet, es war vielmehr eben dadurch ein System gegeben, das unendlich höher stand als Alles, was die alte Welt gekannt hatte." Selbst Wachler [1] gesteht: „Die Theologie war jetzt, wie früher, Hauptgegenstand der literarischen Thätigkeit im Abendlande, die Erzeugnisse derselben sind überaus viele, und ihre Menge läßt sich um so weniger sicher berechnen, weil die Mehrheit ungedruckt geblieben ist. Fast jedes Kloster steuerte dazu bei, und manchen war das Schreiben recht eigentlich Berufssache [2], wie namentlich in denen der Dominicaner und Franciscaner. Die Männer, welche zur Zeit der Reformation auf Reichstagen, bei Colloquien und auf dem Concil zu Trient als Wortführer der Katholiken auftraten, legen eine Erudition an den Tag, welche uns Achtung einflößt. Vor Allem aber

---

[1] Handbuch der Geschichte der Literatur. Frankfurt 1823. II. Thl. S. 290.

[2] „Nur Schriftwerke", schrieb Petrus von Blois (Ep. 77), „bereiten dem Sterblichen unsterblichen Ruhm, der über Wasserfluth und Feuerswuth und den Verlauf der Jahrhunderte unvertilgbar sich erhebt." Er ermahnt daher die Fürsten, die Wissenschaft als den besten Theil des Lebens zu pflegen. Die Nachrichten über die Schriftsteller seines (des zwölften) Jahrhunderts füllen sechs Quartbände. (Hist. lit. de la France. IX. 1. 2.)

herrschte Liebe zu den Wissenschaften und Achtung vor denselben" [1].

In der That, wer war es, der das heilige Feuer der Wissenschaft gehütet, als ungebändigte Völkerfluthen sich dahinwälzten über die Ruinen einer gefallenen Welt, Alles zerstörend und vernichtend? Wer hat da zuerst das wüst und öde gewordene Feld der Wissenschaft wieder angebaut? Die Kirche hatte in den stillen Zellen ihrer Klöster der Wissenschaft eine Freistätte bereitet [2], die niedere Dorfschule, die in engen Kreisen die ersten Anfänge der Bildung verbreitet,

---

[1] In Deutschland zeichneten sich am Anfange unter den Klöstern besonders Fulda, Reichenau und St. Gallen durch wissenschaftliche Thätigkeit aus. In denselben wetteiferten auch Frauen in Liebe zu den Wissenschaften mit den Männern. Roswitha von Gandersheim beweist, daß den Frauen die Bildung ihrer Zeit nicht fremd geblieben war. „Ein Kloster ohne Bibliothek ist eine Burg ohne Rüstkammer" — war allgemeines Sprichwort. Einzelne Klöster, wie Soroe, wurden vom Erzbischof Absalon von Lund zum ausdrücklichen Zwecke gestiftet, Zufluchtsstätten der Wissenschaft zu sein (Holberg, Dänische Reichsgeschichte I. S. 272). Weiteres bei Hurter, Innocenz III. 6. III. S. 576 ff. Von den Domschulen Frankreich's war nicht eine, die sich nicht eine Zeit lang ausgezeichnet hätte. Die vorzüglichsten Bischöfe ertheilten selbst Unterricht, oder wurden von dem Lehrstuhle hinweg auf den Bischofsstuhl erhoben. Selbst Hume (Richard III. Cap. 23) bekennt: „Wenn die englische Nation alle Völker Europa's übertrifft durch die Menge ihrer Annalisten und historischen Monumente, so verdankt sie dieß ausschließlich dem Clerus der katholischen Kirche, der diese Schätze uns aufbewahrt hat. . . Jeder, der in diesen Chronikenschreibern geblättert hat, erkennt durch den barbarischen Styl hindurch die Anspielungen auf die Classiker und besonders die Dichter." Giesebrecht in seiner Kaisergeschichte gibt aber selbst der lateinischen Sprache der Annalisten das Lob „hinlänglicher Reinheit und Kraft". Wie im Französischen Clerc den Gelehrten bezeichnete, so bei den Deutschen das Wort „Pfaff". Tauler nennt Platon den „Großpfaff". Im Italienischen war „laico" ein Unwissender; vgl. Vico, Scienza nuova p. 201.

[2] Cf. Hist. lit. de la France. IX. p. 92—113.

wie die Hochschulen, diese Bollwerke mitten hineingebaut in die wogende Bewegung der Völker, an denen die stürmischen Fluthen der Barbarei sich brachen und die im Zeitlaufe immer mehr ihr Licht ausgossen, — beide hat die Kirche gegründet. Wie sie den Sohn des Königs in ihrem Heiligthum erzogen, so unterrichtete sie nicht minder das Kind des Taglöhners um Gotteslohn, nicht für schnöden Gewinn, wie die Sophisten und Rhetoren der alten Welt. Und wie sie die Geistesstarken hineinführte in die verborgenen Tiefen christlicher Weisheit und Erkenntniß, so hat sie sich herabgebeugt zur Geistesarmuth der Unmündigen, damit Jedem sein Antheil werde an der Wohlthat christlicher Bildung. „Bildung für Alle!" hatte der Aufruhr der letzten Jahrzehnte auf seine Fahne geschrieben. Bildung für Alle, — das ist ein ächt christlicher Ruf; das Christenthum hat ihn zuerst, hat ihn allein erhoben; Innocenz III. hatte selbst dieses Wort ausgesprochen. Die alte Welt, in der die Blüthe der Bildung auf der Grundlage der Sklaverei sich erhob, die darum nur einem Bruchtheile der Bevölkerung zu Theil werden konnte und sollte, wo der ästhetische Genuß mit den Thränen, dem Schweiße und dem Blut der entwürdigten Menschheit erkauft war, sie hätte uns nicht verstanden, hätten wir von ihr Bildung für Alle gefordert. Erst mußte ein Höherer das große Wort sprechen: „Den Armen wird das Evangelium verkündet"; nun begriff die Welt, daß die Wahrheit kein Privilegium der „oberen Zehntausend" mehr sein kann [1]. Es war die mit der Völkerwanderung zusammenfallende Ausbreitung des Christenthums

---

[1] Vgl. Hurter, Innocenz III. III. S. 572 ff. IV. S. 99 ff. Die Dom- und Klosterschulen standen Jedem offen. Abt Guilbert von Nogent bezeugt, in Frankreich habe es keinen Flecken gegeben, der nicht seine Schule hatte.

unter den deutschen Stämmen, die, von Rom ausgehend, nach den Worten Fr. von Schlegel's die fruchtbare historische Grundlage einer neuen moralischen und intellectuellen Entwickelung ward und den Lebenskeim des romanisch-germanischen Wesens und Charakters in Sprache und Verfassung, in Sitte und Gesetzgebung, in der herrschenden Denkart und selbst in der eigenthümlichen Richtung der Phantasie aller neueren Nationen gebildet hat. Wie sehr wir Kinder der Kirche sind, so daß mit voller Wahrheit der Papst Allen zurufen kann: „Ohne mich wäret ihr nicht, was ihr geworden seid" [1] — beweist die Sprache sämmtlicher Völker des Abendlandes. Das Christenthum hat so absolut die indo-germanischen Sprachen durchdrungen, daß es den Christen unmöglich ist, sich in Democrite, Aristippe, Epikure, in pantheistische Stoiker nach Art und Weise derselben hineinzudenken; sie gestalten sie um, und sind ihnen nur durch den Unglauben verwandt. Condorcet verzweifelt an einer wissenschaftlich atheistischen Sprache, weil unsere Sprache durch das Christenthum inficirt sei [2].

---

[1] Worte Herder's: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Stuttgart 1827. II. S. 108.

[2] Vgl. Eckstein, Askesis. S. 155. Die Tiefe und Eigenthümlichkeit der christlichen Idee trieb zur Bildung einer neuen Sprache, die bei den griechisch redenden Christen nicht sowohl aus erfundenen, als aus alten und gewöhnlichen, aber in einem ganz andern Sinne gebrauchten Wörtern bestand. Die in die Welt eingeführten oder christlich umgestalteten, corrigirten und verklärten Begriffe, wie ἁγιασμός, Heiligung; ταπεινότης, Demuth; συνείδησις, Gewissen; πνεῦμα, Geist; ψυχή, Seele; κόσμος, Welt; ἀγάπη, Liebe; σάρξ, Fleisch, — diese und viele andere mußten sich ihr entsprechendes Gewand erst schaffen. Ebenso wurde die lateinische Sprache christianisirt, besonders durch Tertullian, Cyprian, Arnobius, Hieronymus, Augustinus und die Vulgata. Noch in viel höherem Maße sind es die neueren (romanischen und germanischen) Sprachen, welchen der christliche Geist sein Gepräge auf-

Den Grund dieser Erscheinung hat Pius IX. kurz und prägnant ausgesprochen [1]: „In wunderbarer Weise wird durch die Erkenntniß der göttlichen Dinge die menschliche Vernunft erleuchtet, gestärkt und vollendet.“ Und es kann auch gar nicht anders sein. Es ist die Uebervernunft, die göttliche Vernunft, die im Glauben uns erscheint; sie verscheucht nothwendig alle Finsterniß des Geistes, und indem sie die Ueberwucht der Sinnlichkeit und der sinnlichen Vorstellungen bricht, welche die Intelligenz des Unerlösten trübt und in Banden hält, feiert in und durch den Glauben auch die Vernunft ihre Wiederherstellung. Ist ein Irrthum gefallen, dann fallen viele andere mit ihm; ist eine Frage durch den Glauben gelöst, dann ist für eine Reihe anderer Fragen die Antwort gleichfalls gegeben. So vermag es nun die Vernunft, frei und ungehemmt sich zu entfalten, und von der Gewißheit in den höchsten Problemen getragen, wird es ihr leicht, das Gebiet menschlichen Wissens in seinem ganzen Umfange zu bebauen. Das Auge, vom Lichte des Glaubens erleuchtet, wird nothwendig Alles in seiner Beziehung zum Letzten und Höchsten, d. i. in seinem wahren Wesen und seiner eigentlichen tiefsten Bestimmung erblicken, die Dinge erkennen und nennen, wie sie Gott selbst erkennt. Alles, was in der Welt des Geistes sich bewegt und in dem Reiche der Natur erscheint, ist ja nur ein Glied im großen Ganzen des göttlichen Weltplanes, hat seine bestimmte Stellung und Aufgabe in dem großartigen Organismus der Ordnung der Gnade, diesem übernatürlichen Kosmos, den

drückte; abstracter, um dem Bedürfnisse der Reflexion sich anzupassen, tiefer und inniger, um das Leben der Seele darzustellen, spiegelt sich in ihnen zugleich der Charakter des christlichen Europa. Vgl. Webewer, Das Christenthum und die Sprache. 1867. S. 10.

[1] Encycl. d. d. 11. Nov. 1846.

Gott von Anfang an in seinem Geiste trug und an dessen Realisirung Natur und Gnade, Göttliches und Menschliches, Freiheit und Nothwendigkeit arbeiten. Nur wer im Centrum steht, ist im Stande, die ganze Peripherie zu überschauen; außerdem werden sich ihm nur Bruchtheile bieten. Nur wem ganz der Geist des Künstlers sich geoffenbart, nur wer seinen Gedanken vollständig erfaßt hat, dem werden alle Theile des Werkes sich in ihrer tiefsten und vollsten Bedeutung aufschließen [1]. Dieses Universum aber ist ganz durchzogen und durchdrungen von übernatürlichen Beziehungen, vom Anfange an auf das Uebernatürliche angelegt und dafür bestimmt; darum kann es auch nur von hier aus seine wahre Würdigung und sein eigentliches Verständniß empfangen.

So enthüllt uns denn der Glaube die letzten Gründe und Ziele der Dinge; und da es die Aufgabe der Wissenschaft als solcher ist, die Dinge in ihren letzten Gründen zu erfassen [2], die Erkenntniß des letzten Grundes aber zugleich Ziel und Ende alles Geschehenen enthält, in dessen Erkenntniß das Wesen aller Weisheit ruht [3], so liegt es am Tage, daß nur der Glaube uns beides zu bieten vermag, demnach im Glauben die letzten Fundamente aller ächten Wissenschaft

---

[1] Mit vollem Rechte hat daher V. Cousin gesagt: Nulle science particulière n'est possible qu'au sein de la science générale, laquelle emprunte ses dernières explications à la science de Dieu. V. Cours de 1819. 11. part. p. 339. Und Malebranche (Recherche de la vérité. Préf. Paris 1491. p. VI.): L'esprit devient plus pur, plus lumineux, plus fort et plus étendu à proportion que s'augmente l'union qu'il a avec Dieu, parce que c'est cette qui fait toute sa perfection.

[2] Aristot. Metaph. I. 1. 2. Thom. Aquin in h. l.

[3] Id. C. Gent. I. 1.

und wahren Lebensweisheit liegen [1]. Nicht selten sucht man der Kirche die Palme als civilisatorische Macht zu entreißen durch die Bemerkung, daß in jenen Zeiten alles geistige Leben in den kirchlichen Kreisen sich concentrirte. Aber das ist es eben, was die Kirche charakterisirt, daß sie nicht anders kann, als die geistigen Interessen anregen und pflegen, und daß sie sich zu einer Macht, die alles Verwandte an sich zog, emporgeschwungen hat. Das primitive Gesetz aller Bildung ist ein ewiges Gesetz; überall ging sie vom Heiligthum aus; überall und immer werden in der Theologie die Hebel angesetzt werden, welche die gesunkene Welt des Geistes wieder aufrichten.

Was so aus der Natur der Sache von vornherein mit Nothwendigkeit sich ergibt, das hat die Geschichte der Wissenschaften auf jedem ihrer Blätter bewiesen. Der Fortschritt der christlichen Zeit auf dem Gebiete der Wissenschaften und vor Allem der Grund- und Hauptwissenschaft, der Philosophie, ist unbestritten. In den Grundfragen der Gotteslehre, der Psychologie, der Ethik, des Staats- und Völkerrechts — wie überflügelt Thomas von Aquin oder Leibnitz einen Aristoteles, wie hoch stehen Augustinus und die gesammten Schulen der Christenheit über Platon und den Besten der alten Welt! Die künstlerische Vollendung der Dialoge Platon's erreichen sie nicht, in der Schärfe und Akribie der Begriffe bleibt Aristoteles ihr Meister, und doch übertreffen sie beide in der Sicherheit, Bestimmtheit, Klarheit ihrer Resultate. Es war nicht die Ueberlegenheit ihres Ge-

---

[1] Eine Wahrheit, die übrigens die tägliche Erfahrung uns bietet. Wie tief, wahr, erhebend und einfach zugleich ist das Urtheil über große Katastrophen des öffentlichen wie Privatlebens aus dem Munde eines Gläubigen, ist er auch in irdischen Dingen wenig unterrichtet, gegenüber den Weisen des Tages, „die von jedem Winde falscher Lehre hin- und hergetrieben werden"!

nie's, was ihnen einen solchen Vorrang sicherte; es waren dieselben Fragen, die ihren Geist beschäftigten, deren Beantwortung Platon so schwierig dünkte, daß er sie mit Hinüberschiffen über ein stürmisches Meer verglich [1] und die Kraft des menschlichen Geistes, die ihm „wie ein gebrechliches Fahrzeug" erschien, war ihnen nicht gewachsen. Aber im Glauben war ein leuchtendes Gestirn aufgegangen, an dem sie sich orientirten; und wie der Pilot in dunkler Nacht, nach dem Polarstern das Auge hebend, die Richtung findet, der er nun um so sicherer entgegenstrebt, so waren in der Offenbarung Ziel- und Gesichtspunkte gegeben, welche ihre Forschungen leichter, schneller und mit unverhältnißmäßig größerem Glücke zum Ziele führten, als dieß der antiken Philosophie möglich war [2].

So ist es denn gekommen, daß ein Fortschritt über die Grundlagen hinaus, welche die Glaubenswissenschaft gelegt und gegen die Principien des Christenthums, schlechthin unmöglich ist. Wohl ward vom sechzehnten Jahrhundert an zugleich mit dem Abfall von der Kirche und ihren ewigen Principien, dort unter dem trügenden Schein einer Reformation des alten Glaubens, hier unter den glänzendsten Verheißungen einer neuen philosophischen Aera, eines Jahrhunderts der „Aufklärung", der Versuch gemacht, die Wissenschaft von Gott und dem Menschen auf neue Grundlagen aufzubauen. Zuerst war es der Rationalismus, dieses Bekenntniß schwacher Geister, das Siegel allgemeiner Halbheit und Unentschiedenheit, dem einen Augenblick die Zukunft zu gehören schien. Doch seine Tage waren gezählt. Der Pantheismus trat auf, der nur die Consequenzen strenge zog, vor denen jener zurückbebte;

---

[1] Vgl. Phaed. p. 85.

[2] Vgl. I. B. 2. Abth. S. 55.

denn ist des Menschen Vernunft das Maß aller Wahrheit, auch der göttlichen, wie der Rationalismus behauptet, und nur das wahr und wirklich, was der gemeine Verstand begreift, dann hat dieser Recht, wenn ihm des Menschen Vernunft Gott ist, der keinen anderen neben sich duldet. Aber auch sein Glanz dauerte nur kurze Zeit. Der Materialismus erschien und stürzte den Menschen, der Gott gleich sich wähnte, herab von seiner erträumten Höhe und warf ihn zu den Bestien.

So bilden Rationalismus, Pantheismus, Materialismus die Reihenfolge der dem Christenthum entfremdeten Systeme. Der dritte Irrthum war die Corrective des zweiten, der zweite nur die strenge Schlußfolge des ersten. Alle drei Systeme aber sind keineswegs ein Fortschritt, denn sie sind kein Neues; sie sind nur die Wiederholungen längst dagewesener Weltanschauungen und Culturzustände der alten heidnischen Welt. Wie unsere rationalistische Aufklärung hatte die Sophistik unter den Griechen an dem Glauben an die Gottheit und dem objectiven Bestand des Ethos gerüttelt. Jahrtausende vor Spinoza war in den Schulen der Eleaten die Alleinslehre verkündet worden und noch vor Christus hat die innere Fäulniß des antiken Lebens unter Griechen und Römern in dem Materialismus eines Epikur und Lucretius ihre giftigen Früchte getragen. Es ist ein längst Dagewesenes und durch den Geist des Christenthums Ueberwundenes, es ist das Heidenthum, mehr oder weniger verhüllt bis zur cynischen Nacktheit des Materialismus, das in diesen Systemen aus seinem Grabe sich erhebt; es ist der Geist der Lüge und der Feind Gottes, der im Bunde mit Hochmuth, Leidenschaft und Sünde in der Brust des Menschen um den Besitz der Welt streitet bis zum Ende. Aber ein Fortschritt ist es wahrlich nicht.

Ist ja doch gerade die Idee des Fortschrittes eine specifisch christliche, katholische Idee. Das Heidenthum hatte sie nicht. Ein Marc Aurel [1], Seneca [2], Juvenal [3], Plinius [4], Alle, die damals auf der Höhe ihrer Zeit standen, und deren Aufgabe es war, ihrem Geschlechte die Prognose zu stellen, sie wissen nichts von einem Fortschritt; die völlige Verzweiflung an einer besseren Zukunft sprechen sie aus. Der Lebenskreis der alten Welt war von Anfang an ein begrenzter, weil nationaler; darum mußte sie sich ausleben, ihren Inhalt und ihre Kraft erschöpfen. Es war das Christenthum, das die Idee des Fortschrittes concipirte; in der Kirche wurde diese Forderung zuerst und immerfort ausgesprochen. Ihr ist ein Ideal gegeben, ein unendliches, ja die Unendlichkeit selbst. Die Völker der alten Welt waren Alles, was sie sein konnten, was ihre Religion und ihre Götter von ihnen forderten, waren vielfach besser als ihre Götter. Darum sank ihre Größe so bald dahin, die Lebensflamme erlosch, da keine dauernde Nahrung ihr geboten war. Ganz anders jetzt; der Schauplatz, auf dem die Völker der christlichen Welt sich bewegen, hat sich unendlich erweitert; er umfaßt die gesammte Schöpfung nach ihrer Höhe, Breite und Tiefe, eine Laufbahn von unermeßlicher Weite ist ihnen aufgethan und ein Ziel gesteckt, dem sie immer mehr in unbegrenztem Fortschritte sich nähern, das sie nie vollständig erreichen — die Vollkommenheit Gottes und Christi selbst [5]. Und für Alle hat die Kirche dieses

---

[1] *Τῶν πρὸς ἑαυτόν.* V. 33.

[2] Qu. nat. III. in fin.

[3] Satir. XIII. 19. seqq.

[4] Histor. nat. VII. 16. Plin. Sec. Ep. VII. 20.

[5] Wer kennt nicht den ersten und obersten Grundsatz aller christlichen Ascese, das Streben nach fortschreitender Vervollkommnung?

Ideal aufgestellt, von dem, der auf dem Throne sitzt, bis zur Hütte des Bettlers; sie konnte diese Idee des Fortschrittes aufstellen, denn ihr Gesichtskreis ist nicht beschränkt auf diese wenigen Tage des irdischen Daseins; sie blickt hinüber in ein anderes Leben ohne Schranken, in ein Leben der Erkenntniß des unendlich Erkennbaren, einer Liebe des unendlich Schönen.

Allerdings war diese Idee zunächst eine religiös sittliche, aber einmal ausgesprochen mußte sie alsbald aller übrigen Gebiete der Wissenschaft [1] und des Lebens sich bemächtigen. Der Fortschritt gerade in der Ordnung des äußeren Lebens, in der Volkswirthschaft, Industrie, im Handel u. s. f. ist unlösbar an den sittlichen Fortschritt geknüpft, so paradox bei oberflächlicher Betrachtung dieß auch erscheinen mag. Der Untergang Griechenlands und Roms trotz der eminenten Begabung seiner Bürger, der Intelligenz seiner Staatsmänner, des Reichthums seines Bodens und der günstigen Lage am mittelländischen Meere steht als ein warnendes Beispiel am Anfange der europäischen Geschichte. Die sittliche Corruption machte Italien zur Wüste und ward das Grab der antiken Welt. So wahr ist der Grundsatz, daß jede Verletzung der Gesetze der sittlichen Ordnung eine Störung und ein Hemmniß auf dem Wege der volkswirthschaftlichen Entwickelung ist. Es kann nicht anders sein; denn diese ist jener untergeordnet und die Lebensgesetze der Menschheit ruhen auf einem großen, einheitlichen Grundplane. Es ist darum ein schlechtes Beweisverfahren, wenn

---

[1] Bezüglich der Glaubenswissenschaft sprechen dieß besonders aus: Vincent. Lirin. Common. C. 27. Suarez, De Fid. Disp. II. Sect. VI. 14. Thom. C. Gent. I. 8. August. De Trinit. VIII. 8.

man mit Hinblick auf den Glanz und die colossale Entfaltung unseres industriellen und commerciellen Lebens trotz der Abschwächung christlicher Principien diese für indifferent, ja selbst als Hemmschuh des erwähnten Fortschrittes bezeichnen möchte. Unsere Erfahrungen sind noch zu jung, um ein genügendes Resultat zu geben. Und unsere öffentliche Meinung und unser gesammtes geistiges Dasein wurzelt eben noch viel zu tief im Boden des Christenthums, von wo es, dessen selbst unbewußt, Kraft und Halt empfängt. Die antike Civilisation, welche, wie in Wissenschaft und Kunst, so auch auf dem Gebiete des materiellen Lebens eine so hohe Stufe erstiegen hatte, und doch so gänzlich unterging, sie allein ist es, an der wir das Gesetz des innigen Zusammenhanges der materiellen Ordnung mit jener des Geistes im Großen und in dem Bilde einer tausendjährigen Geschichte unwiderlegbar dargestellt finden. Unter den jetzt lebenden Völkern mag China den Beweis liefern, wohin ein consequent durchgeführtes Utilitätsprincip führt. Rom und China verarmten trotz und gerade wegen ihres ausschließlich festgehaltenen Utilitätsprincips. Was daher Probehaltiges, Wahres und Lebensfähiges die Theorien Jener enthalten, die unter dem Namen des Fortschrittes Christenthum und Kirche bekämpfen, das gehört der Kirche an, ist ihr entlehnt, ist durch tausendjährigen Einfluß der Kirche dem Ideengange der modernen Welt eingebürgert.

Daher der Fortschritt in und durch die Kirche auf allen Gebieten; der Wissensdrang war erwacht, immer weiter und tiefer dehnte die Forschung sich aus, die Alles in ihr Bereich zog. „Das fünfzehnte Jahrhundert," sagt Guizot[1], „war ein Jahrhundert der Reisen, der Unternehmungen, der Erfindungen, der Entdeckungen jeder Art." Die Buchdruckerkunst, der

[1] L. c. Leç. XI.

Compaß und das Schießpulver gingen aus von dem christlichen, dem katholischen Europa und verschafften ihm die Herrschaft der Welt.

Es war nicht ohne providentielle Leitung geschehen, daß jetzt, nachdem die Kirche fast ein Jahrtausend unter den Völkern ihre Segnungen entfaltet hatte, die empirische Naturforschung ihren Aufschwung nahm, die allerdings gegen die Kirche mißbraucht werden konnte, aber von Männern der Kirche, von Katholiken, war begründet worden. Zuerst war die Wissenschaft von Gott und dem Menschen, seiner Natur und Bestimmung, Gegenstand des Nachdenkens. Was die antike Philosophie und die Arbeit der heiligen Väter als geistiges Besitzthum überliefert, wurde mit dem Meißel strenger Dialectik und scharfer Begriffsbestimmung zu Bausteinen verarbeitet, die sich zu den großartigen Schöpfungen der mittelalterlichen Theologie und Philosophie zusammenfügten, in denen dieselbe Meisterschaft sich offenbarte wie in den Domen und Münstern, welche der eine Geist zu gleicher Zeit schuf, die Beide das schwache und zerfahrene Geschlecht der Epigonen eine Zeit lang ignorirte und verachtete, denen aber die Gegenwart wieder volle Anerkennung gezollt hat. Erst mußte das philosophische Denken nach den vielen Schwankungen, denen es vordem hingegeben war, einen sicheren Halt und eine feste Basis gewinnen. Es waren zuvor die Grundpfeiler tief und bleibend einzusenken, auf denen eine ächt menschliche und christliche Wissenschaft sich erhob, die der europäischen Cultur und Civilisation für immer ihre bestimmte Richtung und ihr Gepräge gab. Sie war es, welche die Völker zu jener Gemeinsamkeit der geistigen Güter und des höheren Strebens, der Grundsätze, Ideen und des Charakters verschmolz, die am bezeichnendsten durch den Namen der „Christenheit" ausgedrückt wird und welche dieser die Ueberlegen-

heit über alle Völker der Welt gesichert hat. Von nun an wandte sich der spähende Blick des Forschers mit größerer Sicherheit und mit mehr Glück der Erforschung der Natur zu; die Gefahr, über dem bunten Wechsel der Erscheinungen die geistige Einheit zu verlieren, das gesunde Geistesleben zu ersticken unter der Uebermacht der Materie, der erdrückenden Wucht der Stoffwelt, oder, von dem Zauber der Naturmächte berückt, wie ehedem im Heidenthum, wieder hinabzusinken in den Bann einer Naturvergötterung, war vorüber.

Gerade hier zeigt sich so recht die Ueberlegenheit der christlichen Bildung, die, von dem Grundgedanken eines Organismus aller Wissenschaften durchdrungen, kräftig genug war, alles später Gewonnene dem großen Ganzen einzugliedern, und im wissenschaftlichen Geiste zu verarbeiten, während die wissenschaftliche Cultur der Juden und Araber, trotz größerer Ausbildung des Empirischen in Grammatik, Naturwissenschaften u. s. f., keinen Fortschritt, noch eine Weiterbildung zuließ. Die arabische Cultur in Sicilien und Spanien war der christlichen im Abendlande vorausgeeilt, und doch ist sie mit Ausnahme einiger Baudenkmäler so ziemlich vom Boden Europa's verschwunden, trotzdem daß sie namentlich in Sicilien von den normannischen und hohenstaufischen Königen geschützt und selbst gepflegt wurde. Nicht bloß die überwältigende Kraft des spanischen Ritterthums und germanischen Königthums hat sie überwunden, sondern sie fiel vor der Uebermacht des christlichen Geistes, der die Bildung aus der Religion heraus schuf, und dessen Schöpfungen darum überall das Gepräge des Einheitlichen und Originalen trugen. Die Maurische Bildung entwickelte sich ohne und vielfach im Gegensatze zur Religion Mohammeds; ihre Bauten bilden eine keineswegs originale Episode in der Geschichte der Baukunst, zeigen keine energische Fortentwickelung; Staatswesen, Kunst und Literatur tragen das

Gepräge des Zufälligen, Willkürlichen, Unorganischen; in der Einheit von Staat und Kirche, der religiösen Autorität und materiellen Gewalt, in der Idee der Stammesherrschaft mit den nothwendigen inneren Kriegen lag der Keim des frühen Unterganges [1]. Die Zerstörung des eigenen Landes durch die Berberstämme Afrika's, die sie als ihre natürlichen Bundesgenossen zu Hülfe riefen, ist nur die historische Bestätigung des inneren Gegensatzes zwischen mohammedanischem Religions- und Staatsleben und jener Gesittung, welche eine kurze Zeit mit täuschendem Scheine glänzte.

Sehr richtig bemerkt de Maistre [2]: „Die Religion ist die Mutter der Wissenschaft. Das Scepter der Wissenschaft gehört Europa nur darum, weil es christlich ist. Nur darum ist es zu einem so hohen Grade von Civilisation und Kenntnissen gelangt, weil es mit der Theologie angefangen, weil die Universitäten anfänglich nichts anderes waren, als Schulen der Theologie, und weil alle auf diesen göttlichen Stamm gepfropften Wissenschaften dessen göttlichen Saft durch eine unermeßliche Fruchtbarkeit geoffenbart haben. Die unerläßliche Nothwendigkeit dieser langen Vorbereitung des europäischen Geistes ist eine Grundwahrheit, die unseren modernen Schwätzern ganz und gar entgangen ist. Selbst Bacon, den Sie mit allem Recht gerügt haben, hat sich hierüber getäuscht wie Andere, die weit unter ihm sind. Er ist äußerst unterhaltend, wo er diesen Gegenstand behandelt, und vorzüglich, wo er sich über die Scholastik und die Theo-

---

[1] Ihre eigenen Fürsten und Häuptlinge verriethen die festen Plätze. In Granada selbst lieferten sich zwei Könige mit ihrem Anhange blutige Straßengefechte. Die fatalistische Lähmung und das phlegmatische Unterliegen der Araber bildet einen grellen Gegensatz zu der begeisterten Regsamkeit des spanischen Volkes. Vgl. Oscar Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. 1858. S. 147.

[2] Abendstunden von St. Petersburg. II. S. 224.

logie ereifert. Man muß gestehen, dieser berühmte Mann scheint die Vorbereitungen, die unerläßlich waren, damit die Wissenschaft nicht ein großes Uebel sei, gänzlich verkannt zu haben. Lehren Sie junge Leute Physik und Chemie, ehe Sie dieselben in Religion und Moral befestigt haben, senden Sie einem rohen Volke Akademiker, ehe Sie ihm Missionäre gesandt haben, und Sie werden den Erfolg sehen." „Die Religion," hatte Bacon selbst erklärt, „ist das Aroma, welches die Wissenschaft vor Fäulniß bewahrt." Und Malebranche hat vollkommen Recht, wenn er sagt[1]: Die Astronomie, Chemie und sämmtliche übrigen Naturwissenschaften mögen als eine Beschäftigung des Geistes gelten, aber man lasse sich nicht der Art von ihnen blenden, daß man die Wissenschaft vom Menschen darüber vergißt.

Was wäre aus der Welt geworden, hätte die Empirie statt im fünfzehnten schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert an der Spitze der Bestrebungen gestanden? Göthe und Liebig behaupten, daß „Bacon's Wirkung mehr schädlich als nützlich gewesen; da er die Menschen an die Erfahrung hinwies, so geriethen die sich selbst Ueberlassenen in's Weite, in eine grenzenlose Empirie; sie empfanden dabei eine solche Methodenscheu, daß sie Unordnung und Wust als das rechte Element ansahen, in welchem das Wissen einzig gedeihen könne"[2].

Nicht in dem Sinne trat die Empirie zurück, als hätte die katholische Wissenschaft die Naturbetrachtung vorher ausgeschlossen; bildete doch diese Wissenschaft in ihren großen Umrissen und Gliedern, wie sie Aristoteles[3] grundlegend

---

[1] A. a. O.

[2] Göthe, Geschichte der Farbenlehre. WW. Stuttgart und Tübingen 1847. S. 1008.

[3] „Während Aristoteles, wenn er von den Todten auferstünde

als das abschließende Resultat seiner und der antiken Welt Forschungen festgestellt hatte, ein integrirendes Moment im Organismus der kirchlichen Wissenschaften und zugleich den Unterbau, auf dem die Wissenschaft von Gott und dem Menschen sich erhob [1].

Gerade der Meister der Schule [2] hebt hervor, daß die Betrachtung der Geschöpfe sowohl zur Unterweisung im Glauben, als auch zur Ausrottung des Irrthums heilsam und nothwendig sei; denn es sei die Weisheit Gottes und seine Macht, welche wir bei der Betrachtung seiner Werke schauen, es sei die Liebe, die sich in uns entzündet beim Anblick der creatürlichen Schönheit, die von Gott als ihrem

---

und sich in unsere Mitte versetzt fände, unserer Astronomie, Mechanik und Physik gegenüber Anfangs fast wie ein unmündiges Kind sich gefühlt hätte, so gäbe man ihm unsere heutigen Lehrbücher der Naturgeschichte in die Hand. Wenn er dieselben mit seinem eigenen Lehrbuche vergliche, so würde ihm die Anzahl der neu hinzugekommenen Gattungen und Species außerordentlich groß erscheinen; er würde von denselben viel genauere anatomische Beschreibungen finden, aber ein neues Mittel und Werkzeug, durch welches man aus dem Sichtbaren in die unsichtbaren Werkstätten des Lebens und der organischen Bildungen eindringen könnte, würde er nicht finden; er würde den eigentlichen Standpunkt seiner Betrachtung der organischen Natur im Wesentlichen nicht fortgeschritten finden, ... und schwerlich geneigt sein, sich mit seinen Ansichten vor den heutigen sehr zu demüthigen. Und wenn er hörte von dem Streite der Physiologen, ob eine immaterielle Seelensubstanz in dem Materialismus hause, oder ob die Anziehung oder Abstoßung der Atome die organische Bildung zu Stande bringe, so würde er im Rückblick auf seinen fein und sinnig gebildeten Begriff der Entelechie wahrscheinlich seine Verwunderung aussprechen über die Rohheit der Begriffe, welche auf diesem Gebiete Platz genommen hat." Snell, Die Streitfrage des Materialismus. 1858.

[1] Cf. Thom. Aquin. Summ. I. Qu. XII. p. tot.

[2] Thom. C. Gent. II. 2. 3.

Urquell ausgehend in den Geschöpfen vereinzelt und zerstreut erscheint. Und indem wir die creatürlichen Dinge erkennen, würden wir mehr und mehr Dem ähnlich, der sich und Alles außer sich erkennt. Ebenso bewahre die Erkenntniß der Natur vor dem Heidenthum und allem heidnischen Wahne, wie Astrologie, Fatalismus, Magie und Aberglaube; ja gerade durch sie würden die Menschen befähigt, ihre Stellung im Universum richtig zu beurtheilen.

Bereits im frühen Mittelalter hatten Gerbert von Rheims, Albertus Magnus, der Franciscaner Roger Bacon tiefe Blicke in die Natur gethan. Allerdings werden wir nicht läugnen, daß bei ihnen, wie auch sonst, das speculative Element überwog; es lag dieß in dem geistigen Aufschwunge, den die Welt durch das Christenthum empfangen hatte, wo ideale Ziele überall maßgebend waren, und das reine Nützlichkeitsprincip, welches die Gegenwart treibt, die Schätze der Natur aufzusuchen und auszubeuten für Gewinn und Lebensgenuß, noch nicht in dem Maße Geltung gewonnen hatte. Aber gerade dadurch wurde die Gefahr eines Rückfalles in die Barbarei und rohen Materialismus überwunden [1] und der Geist in einer fast tausendjährigen Schule derart entwickelt, gekräftigt und geschärft, daß er dann auf dem Wege empirischer Forschung, die Masse des stets neu auftauchenden Materials beherrschend, mit Riesenschritten vorwärts eilen konnte. In der Kunstfertigkeit steht der Japanese dem Europäer gleich, übertrifft ihn vielleicht. „Die Chinesen kannten ein Jahrhundert vor den Europäern den Bücherdruck, das Schießpulver und die Magnetnadel; und

---

[1] Vgl. I. B. 1. Abth. S. 256. Was ehedem den kirchlichen Schulen des Mittelalters vorgeworfen wurde, dasselbe wirft jetzt der sog. Realismus den Schulen für formale Bildung vor. Aber jener ohne diese führt zum rohen Materialismus.

es kam offenbar zu diesen Erfindungen etwas Anderes hinzu, was ihnen eine Bedeutung gab, die sie an sich nicht besitzen" [1]. „Alles heutige Licht, welches durch den europäischen Unternehmungsgeist für alle Welttheile von unendlichen Folgen ist, kommt von dem, daß bei dem Falle des Kaiserreichs eine leitende Hierarchie war. Diese gab dem in einem engen Kreis ärmlich eingeschränkten europäischen Geiste durch die christliche Religion, so zu reden, den elektrischen Stoß, wodurch derselbe belebt und bewegt, nach langem wunderbaren Spiel mannigfaltiger Hindernisse und Beförderungsmittel endlich ward, was wir sehen [2]."

Es war der neuesten Zeit vorbehalten, das zweihundertjährige Vorurtheil zu zerstören, als hätte die Naturwissenschaft erst in Bacon von Verulam ihren Begründer zu preisen. Ueber ein Jahrhundert vor Bacon (geb. 1561) waren die Fesseln der bereits gesunkenen Scholastik schon gebrochen; in allen Zungen pries man die „Erfahrung". Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir schon eine ausgebildete Algebra und Trigonometrie, die Decimaleintheilung bei Rechnungen, den verbesserten Kalender und in dem Gebiete der Medicin eine völlige Umänderung vorbereitet; wir finden bewunderungswürdige Fortschritte im Bergbau und in den Hüttenprocessen, in der Färberei, Weberei, Gerberei, in der Glasmacherkunst, in der Ingenieur- und Baukunst und namentlich auf dem Gebiete der Chemie. Das Papier, das Fernrohr, die Schießwaffe, die Uhren, die Glocken, die Holzschneide- und Kupferstechkunst, die Stahlbereitung, das Tafelglas, die Wind-, Poch- und Sägemühlen wurden erfunden, die Getreidemühlen und der Webstuhl verbessert [3].

---

[1] Liebig, Ueber Fr. Bacon von Verulam. München 1863. S. 63.
[2] Joh. v. Müller, Schweizergesch. Buch III. C. 1.
[3] Vgl. Liebig, Augsb. Allg. Ztg. 1866. Beil. Nr. 226.

„Aureum esse hoc saeculum minime dubitabit", sagt Marsilius Ficinus (geb. 1433), „qui praeclara saeculi hujus inventa considerare voluerit." Leonardo da Vinci war in Italien, Paracelsus in Deutschland, beide ein Jahrhundert vor Bacon, und zu seiner Zeit Harvey und Gilbert in England aufgetreten. Copernicus[1], Galilei[2] und Kepler hatten die Astronomie neu begründet, und man vergesse nie: der Entdecker des Weltsystems war ein Priester. Guido Ubaldi (1577) hatte bereits die Gesetze des Hebels und Schwerpunktes, Simon Stevin (1596) die Gesetze der Bewegung und des Gleichgewichtes tropfbar flüssiger Körper entwickelt. Die Pendel- und Fallversuche Galilei's, sowie seine daran sich knüpfenden Gesetze des freien Falles auf der schiefen Ebene waren am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts allgemein verbreitet. Im Jahre 1580 hatte Giordano Bruno Vorträge über die Rotation und Bewegung der Erde gehalten. Aus den Werken Agricola's (1494 bis 1555) wissen wir, welchen Umfang die Kenntniß von den Erden, Gesteinen, Erzen und Metallen damals gewonnen hatte. Durch Paracelsus war das Galenische System in der Medicin gestürzt und ganz neue Ansichten über die Natur der Krankheiten und die Wirkung der Arzneien hatten sich Bahn gebrochen; jeder Tag beinahe brachte neue Entdeckungen, während gerade Bacon die Rotation der Erde und ihre Bewegung um die Sonne läugnete[3]. Namentlich war es Italien, das in dieser Beziehung Ausgezeich-

---

[1] Geb. 1472. Sein Werk: De revolutionibus orbium coelestium erschien 1543, das auch sein Todesjahr war.

[2] Geb. 1564.

[3] Vgl. Liebig, Ueber Francis Bacon von Verulam. 1863. S. 35. 37.

netes geleistet hat. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts stand durch Paolo Toscanelli, Lucca Paccioli und Leonardo da Vinci Italien in Mathematik und Naturwissenschaften ohne allen Vergleich als das erste Volk Europa's da, und die Gelehrten aller Länder bekannten sich als ihre Schüler, auch Regiomontanus und Copernicus [1]. Maso Finiguerra zu Florenz erfand die Kupferstecherkunst, Toricelli das Barometer; für das Telescop wie Microscop hatte Galilei den Anstoß gegeben; ebenso gehört das Thermometer in seinem Ursprunge wie in seiner Vollendung Italien an. Harvey, die Untersuchungen seines Lehrers Fabricius zu Padua weiterführend, ward der Entdecker des Blutumlaufes (1610—1618). War doch Salerno, wo einst die Jünger des heiligen Benedict der armen Kranken sich angenommen und dann als Priesterärzte die berühmte Arzneischule gegründet haben, vom achten bis vierzehnten Jahrhundert die einzige Anstalt dieser Art. Die Benedictiner waren eifrige Schützer und Pfleger der Badeanstalten. Das den Römern schon bekannte Baden-Baden, während der Stürme der Völkerwanderung zerstört, bauten die Benedictiner von Weißenfels 873 wieder auf. Kissingen, Marienbad, Pfäffers, Pyrmont, Rippoldsau und andere Bäder finden wir schon sehr früh im Besitz von Klöstern. Neuentdeckte Gesundbrunnen wurden von den Benedictinern zu Heilanstalten erhoben und Kapellen daselbst gebaut; so in Petersthal, Griesbach, Rippoldsau. „Es bleibt das Verdienst der Benedictiner in jenen Zeiten der scheußlichsten Krankheiten um das Wohl der leidenden Menschheit für immer denkwürdig" [2].

---

[1] Vgl. Burkhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien. Basel 1860. S. 287. Libri, Histoire des sciences mathém. en Ital. 1841. Whewell, Geschichte der inductiven Wissenschaften. III. S. 450 ff.

[2] Bayerische Zeitung. Morgenblatt. 1866, Nr. 346. Sämmtliche

Galilei und seinen Schülern Cassini, Bianchini und Maraldi verdankt die Astronomie wichtige Entdeckungen, und die Arbeiten katholischer Gelehrten, unter denen besonders der Jesuit Clavius thätig war [1], ermöglichten Papst Gregor XIII. die Verbesserung des Kalenders.

Die geographischen und damit verbundenen Wissenschaften verdanken der Kirche einen mächtigen Aufschwung [2]. Der Domherr Heinrich von Mainz [3] hatte für Kaiser Heinrich V. eine Weltkarte gefertigt, Jakob von Vitri [4] spricht von einer Karte des Morgenlandes, die er bei seiner Beschreibung des Orients vor sich gehabt habe; ein Dominicaner zeichnete die Erde auf zwölf Pergamenthäute [5]. „Heutzutage," sagt Ritter [6], „sind es vorzüglich Handel und wissenschaftliches Interesse, welche das Gebiet der Erdkunde erweitern; damals (im Mittelalter) war es Religion und Kirche." Ein Papst forderte den Apostel der Deutschen, den hl. Bonifacius, auf, die Lebensweise der Völker, die er besucht, zu beschreiben [7]. Minoriten und Dominicaner hatten schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Mongolei und Ta-

---

großen Aerzte bis zu Harvey lebten und lehrten in Italien, so der Vater der neueren Anatomie Mondino (Mundinus), † 1326, Achillini, geb. 1463, Fallopio, geb. 1523, Eustachius, † 1574 zu Rom, Vesalius und dessen Schüler Realdo Colombo, bes. Fabricius, geb. 1537. Vgl. Whewell a. a. O.

[1] Lalande hat ein langes Verzeichniß ausgezeichneter Astronomen aus der Gesellschaft Jesu entworfen.

[2] Vgl. Zurla, Dei vantaggi della religione cattolica a la geografia e le science annesse. Roma 1822. Natur und Offenbarung. 1865. S. 238.

[3] Vogt, Geschichte von Mainz. S. 97.

[4] Histor. orient. I. 91.

[5] Vgl. Hurter a. a. O. IV. S. 637.

[6] Gesch. der Erdkunde und Entdeckungen. 1861. S. 141.

[7] Biblioth. max. P. P. Tom. XIII. p. 233.

tarei bereist und Berichte darüber gegeben [1]. „Alles, was wir zur Zeit von China wissen," sagt Sprengel zu Ende des vorigen Jahrhunderts [2], „ist aus den zweihundertjährigen Berichten der Missionarien aus der Gesellschaft Jesu zu uns gekommen, selbst das weitläufigste Werk über China, die Pariser Mémoires concern. les Chinois, 1718, 13 Bde. in Quart, ist aus ihren Berichten erwachsen." Durch Missionäre war überhaupt die erste Kunde von dem Lande Kathai (China) nach Europa gedrungen, das von einem höflichen und kunstfleißigen Volke bewohnt werde. Christliche Missionäre, die mit Beginn des dreizehnten Jahrhunderts nach Indien kamen, zerstreuten zuerst den Irrthum, als ob sich Festland den Südküsten Asiens gegenüber befinde [3]. Ein deutscher Jesuit, Joseph Tiefenthaler, schrieb eine vollständige Geographie von Indien in lateinischer Sprache, wodurch er die Kenntniß dieses Landes, in welchem er sich seit 1743 aufgehalten hatte, mehr förderte, als bis dahin seit der Entdeckung durch die Portugiesen geschehen war. Ein anderer deutscher Jesuit, Thomann, gab 1788 die erste genauere Kunde über die Küste von Ostafrika. Der berühmteste Kartenzeichner des Mittelalters war Fra Mauro, ein Kamaldulensermönch im Kloster San Michele zu Vene-

---

[1] Schon im Jahre 1246 erschienen mit einer päpstlichen Bulle drei Franciscaner bei dem Kaiser der Mongolen, und später drangen die Missionäre im Auftrage König Ludwigs des Heiligen bis zur Sommerresidenz des Mongolenkaisers, Karakorum am Orchon, 47° n. Br. 99° östl. Länge (Paris), vor. Vgl. Mémoir. de l'Académie des Inscriptions T. VI. p. 447. 1822. Der Minorit Wilhelm von Ruysbroek hielt sich ein halbes Jahr am Hofe Mangu-Chans auf.

[2] Sprengel, Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen. Zweite Aufl. Halle 1842. S. 25.

[3] Vgl. Kunstmann in den Gelehrten-Anzeigen der Bayr. Academie. 1855. Nr. 21.

dig; er starb 1459. Seine bedeutendsten Arbeiten unternahm er für die Republik Venedig und Alfons V. von Portugal, unter welchem die großen Entdeckungen der Portugiesen ihren Anfang nahmen. Seine Mappa Mundi nennt Ritter das merkwürdigste kartographische Werk des Mittelalters; für Vasco de Gama's und Christoph Columbus' oceanische Entdeckungen gab es auf diesen Karten schon manche Fingerzeige. Das Kloster Alcobaça besaß eine Karte, die im Jahre 1528 bereits 120 Jahre alt war und auf welcher schon der Seeweg nach Indien mit dem Cap der guten Hoffnung sichtbar gewesen sein soll [1]. Schon vor Columbus hatte der portugiesische Geistliche Hernan Martinez bei König Alfons V. die Idee angeregt, „das Morgenland in westlicher Richtung zu suchen," nachdem er lange Zeit vorher über dieses Problem mit dem berühmten florentinischen Astronomen Paolo dal Pozzo Toscanelli (geb. 1397) in Briefwechsel gestanden. Der Krieg unterbrach das Unternehmen. Noch in neuester Zeit haben die Missionäre Huc und Gabet, sowie ihre Nachfolger in Tibet die geographischen und ethnographischen Zustände jener der europäischen Wissenschaft fremden Länder vielfach aufgehellt [2].

Zwei Ereignisse waren es vor Allem, welche die Entwickelung des fünfzehnten Jahrhunderts ermöglichten und vorbereiteten: die Kreuzzüge und die Entdeckung von Amerika. Beide sind die Frucht des christlichen Geistes, unter dem Einflusse der Ideen des Christenthums in's Leben getreten. Nicht Handelsinteresse, noch sonst ein ma-

---

[1] Antonio Galvaõ, Tratado dos Descoprimentos. Lisboa 1731. p. 22.

[2] Vgl. Huc et Gabet, Souvenirs d'un voyage en Chine und Le Christianisme en Chine. Paris 1858. — Annales de la propagat. de la foi. Bd. 36. 37.

terieller Gewinn wäre im Stande gewesen, das gesammte Abendland zu diesem großartigen Unternehmen zu bewegen, das im eilften Jahrhundert ganz Europa in Spannung hielt. Selbst der Gottesfriede hatte nie eine solche Einigung unter den Völkern schaffen können, als das gemeinsame Unternehmen der Kreuzzüge hervorrief [1]. Der Ruf: „Gott will es!" der den streitbaren Männern ein hohes gemeinsames Ziel zeigte, brachte Friede unter die kämpfenden Parteien und gab den Impuls zu dieser großartigsten aller Völkerbewegungen seit den Tagen von Roms Fall. Die Kreuzzüge haben, nach dem treffenden Worte eines neueren Geschichtschreibers, ihren Zweck nicht erreicht, und haben ihn doch erreicht. Sie verschmolzen die Völker des Abendlandes durch die Gemeinsamkeit des Gedankens und der Gefahren und zerbrachen die Schranken, welche das Abendland bis jetzt vom Morgenland geschieden hatten. Sie öffneten dem Handel neue Wege, und diese selbst dienten wieder der Verbreitung des Christenthums. Die Hansa im Norden, Amalfi, Genua, Pisa und Venedig, sowie die Hafenstädte des südlichen Frankreichs nehmen von nun an jenen Aufschwung, der namentlich über Italien zugleich den Glanz hoher geistiger Bildung verbreiten sollte [2].

---

[1] La religion, qui animait tous les coeurs, veillait à l'ordre public. Michaud, Histoire des croisades. I. p. 125.

[2] Heeren (Historische Werke. II. S. 33 ff.) führt als Folgen der Kreuzzüge auf: Sie hauchten dem Adel seinen religiösen, ritterlichen Geist ein und schufen die Ritterorden; sie förderten das Entstehen der Communen, begünstigten die Befreiung der Landleute, dehnten den Landhandel zum Seehandel aus, entwickelten die Industrie, erweiterten die geographischen und naturhistorischen Kenntnisse. Sein Urtheil hat um so mehr Bedeutung, da er das dreizehnte Jahrhundert als dasjenige bezeichnet, „in dem die Nacht der Barbarei am tiefsten war." Vgl. Kohl, Die culturhisto-

So war es die religiöse Idee, welche die alte Welt den christlich-germanischen Völkern wieder aufschloß; die Entdeckung der neuen Welt und mit ihr die Umwälzung aller Handels- und Lebensverhältnisse verdanken wir gleichfalls religiösen Impulsen. Die Bekehrung der indischen Völker war einer der Grundgedanken, der Columbus anfeuerte, wie der Eingang des Tagebuches seiner ersten Reise aussagt [1]. Im Begriffe, Spanien zu verlassen, klopft er in Palos an der Pforte des Franciscanerklosters La Rabida und bittet um Brod für sich und einen Trunk Wasser für seinen schmachtenden Knaben. Der Franciscaner Juan Perez de Marchena wird von seinen Schilderungen gefesselt, gewinnt Interesse für den Fremdling und bringt es dahin, daß Isabella, gleichfalls aus Motiven der Religion [2], auf seine Anerbietung einging [3]. Bei den Dominicanern von

---

rische Bedeutung der Kreuzzüge (Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft und Culturgeschichte. 1866. S. 64 ff.); Beer, Allgemeine Geschichte des Welthandels. Wien 1860. S. 123. So sehen wir hier nur im Großen, was jede Wallfahrt vorher schon in engeren Kreisen gebracht hatte, nämlich Hebung des Verkehrs. Cf. Schérer, Histoire du commerce. I. p. 284. Arnold, Das Aufkommen des Handwerkerstandes im Mittelalter. Basel 1861. S. 13. Die doppelte Bedeutung des Wortes Messe zeigt am besten diesen Zusammenhang. Die christliche Liebe baute Brücken und Zufluchtsstätten auf den unwirthbaren Höhen der Alpen und die Päpste förderten solche Werke der Liebe und Cultur durch Ablässe. Cf. Cibrario, Dell' Economia politic. del med. ev. II. 3.

[1] Peschel (a. a. O. S. 394. 157) nennt ihn deßwegen „von religiöser Schwärmerei befangen".

[2] Sie befand sich gerade im Lager vor Granada, der letzten maurischen Veste. „Und sollte ich alle meine Juwelen verkaufen", erklärte sie, „so werde ich von diesem Werke nicht ablassen."

[3] Peschel a. a. O. S. 158. Schérer, Histoire du commerce. II p. 187.

S. Esteban hatte er gewohnt, wo die Gelehrten der Universität Salamanca sein Project prüften, die Mönche hatten ihm Gastfreundschaft erzeigt, und ein Erzieher des Thronerben, der Dominicaner Diego de Deza, hatte ihn unter seinen besonderen Schutz genommen.

Archäologie und Sprachenkunde [1], vor Allem die vergleichende Sprachwissenschaft, dieser Stolz des neunzehnten Jahrhunderts, wurden in der Kirche sorgfältig gepflegt, letztere geradezu durch sie zuerst begründet [2]. Paläographie, Numismatik, Epigraphie und vor Allem historische Kritik waren längst in der Behandlung der Geschichte der Kirche

[1] Als König Guntram i. J. 540 seinen Einzug in Orleans hielt, begrüßte ihn eine Schaar Jünglinge mit Gedichten in lateinischer, griechischer, spanischer und hebräischer Sprache. Alcuin beschäftigte sich mit Karl dem Großen mit der Vergleichung lateinischer und griechischer Handschriften des Bibeltextes. (Theiner, Gesch. der geistl. Bildungsanstalten. S. 24. 28. 41. 44. 63. 66). Die Controversen mit den Griechen (Leo Allatius, Graecia orthodoxa. I. p. 37 sqq.), wie das Bedürfniß einer besseren Uebersetzung des Aristoteles belebten das Studium des Griechischen. Vgl. Jourdain, Recherches sur l'âge et l'origine des traductions d'Aristote. Paris 1818. Cardinal Ximenes edirte die erste Polyglotte. Auf dem Concil zu Vienne (1311) wurde bestimmt, daß an den Universitäten zu Rom, Paris, Oxford, Bologna, Salamanca je zwei Professoren der hebräischen, chaldäischen, arabischen und griechischen Sprache angestellt werden sollten. Clement. V. Tit. I. c. 1. Picus von Mirandola, Palmieri, Augustiniani, Toseo Ambrosio beweisen, daß diese Verordnungen Früchte getragen. Vgl. Tiraboschi, Storia della Literatura ital. 2. ed. Tom. VI. p. 591.

[2] Durch den spanischen Jesuiten und Missionär Hervas. Vgl. W. Müller, Wissenschaft der Sprache. S. 115. Er sammelte Proben von dreihundert Sprachen und Grammatiken von mehr als vierzig Sprachen. Der Karmelit Fra Paolino di San Bartolomeo verfaßte die erste Sanskritgrammatik, die 1790 zu Rom erschien.

ausgebildet und auf wissenschaftliche Principien begründet [1], als das Gebiet der Profangeschichte noch unbebaut lag. Und als die Scholastik ihre Aufgabe, die Völker an ein folgerichtiges Denken zu gewöhnen, die Dogmen begrifflich auszuarbeiten und so vor Mißdeutung zu schützen, erfüllt, und eine einseitige dialectische Entwickelung sich geltend machte, da trat aus dem Schooße der Kirche, vom Oberhaupte derselben, Nicolaus V. und Leo X. [2] unterstützt, der Humanismus auf, in Italien zuerst [3], dann in Frankreich, Deutschland und England, der zunächst die Aufgabe sich stellte, durch vielseitiges und methodisches Studium des griechischen und römischen Alterthums den Betrieb der höheren Wissenschaften, der Philosophie und Theologie, auf's Neue zu beleben, den Geschmack zu läutern, den durch die Entwickelung der vorausgegangenen Jahrhunderte gewonnenen Wissensstoff theils zu bereichern, theils ihm die entsprechende Form zu bieten und so die Bildungsschule der Christenheit abzuschließen und zu vollenden. Die classischen Studien, wie selbst Hagen [4] gesteht, waren nie in der Kirche völlig untergegangen, die bedeutendsten Humanisten aller Nationen waren Priester und Anhänger der Kirche [5], und rügten in

---

[1] Durch die Arbeiten des Baronius und seiner Fortsetzer, besonders aber der Mauriner.

[2] Seit dem vierzehnten Jahrhunderte führte am päpstlichen Hofe nichts so sicher zu kirchlichen Würden, als classische Bildung, und manche Schwäche mochte um der classischen Diction willen übersehen werden.

[3] Besonders durch Laurentius Valla und Franz Poggius (1380 — 1459), Johannes von Ravenna; später Pomponius Lätus, Andreas Alariensis und Cardinal Bembo zu Rom.

[4] Deutschland's literarische Verhältnisse im Reformationszeitalter. Erlangen 1841. I. B. S. 37.

[5] Möhler, Gesammelte Schriften. II. S. 10 ff. Döllinger, Die Reformation. I.

entschiedenster Weise die unkirchlichen und unchristlichen Tendenzen, welche einzelne derselben verfolgten.

Zu Mainz, Tübingen, Ingolstadt, Freiburg, Basel, Wittenberg, Frankfurt u. s. w. wurden Lehrstühle für classische Literatur bereits im fünfzehnten Jahrhundert errichtet. Neben ihnen gab es eine Menge Particularschulen, in denen sie Aufnahme gefunden hatte. Literarische Gesellschaften, wie die rheinische, durch C. Celtes und Dalberg, die danubische, wurden gegründet; Wimpheling gründete jene von Straßburg. Männliche wie weibliche Klöster nahmen an diesen Bestrebungen Antheil, die Clarissin Charitas Pirkheimer in Nürnberg schrieb classisches Latein. Ebenso wurden Geschichte, Geographie und Physik fleißig bearbeitet. Der Besuch der Universitäten war ein ganz außerordentlicher. Oxford hatte 1340 30,000 Studirende; Prag im Jahre 1408 36,000 Studirende und 700 Docenten; Paris hatte noch 1538, nach Luthers eigener Angabe, an 20,000 Studirende. Alle möglichen Freiheiten und Vorrechte wurden den Studirenden zugewendet. Papst Urban V. unterhielt tausend Studirende zu gleicher Zeit auf den verschiedenen Universitäten. Neben diesen bestanden die Klosterschulen noch fort. Es liegt am Tage, daß, wenn auch die Quellen hierüber gar keinen Aufschluß geben würden, der Kirche hieran der bedeutendste Antheil zugeschrieben werden muß [1]. Auch durch Gesetze suchte die geistliche Gewalt die Wissenschaften zu fördern [2]. In Spanien galt es für eine Zierde des Adels, die Lehrstühle zu besteigen oder doch Interesse für die Wissenschaft zu zeigen, selbst adelige Frauen

---

[1] Vgl. Hagen a. a. O. S. 152 ff. Historisch-politische Blätter. B. XIX. S. 20 ff.

[2] Phillips, Kirchenrecht. I. S. 463.

hielten Vorlesungen über Redekunst und classische Literatur [1]. Hier war besonders das Beispiel Isabella's maßgebend, welche selbst in den Sprachen bewandert war. Lucio Marineo konnte gegen Karl V. rühmen, daß ein Valasco als Jüngling den Lehrstuhl bestiegen hatte, er pries den Marques von Velez, einen Layardo, den Lieblingsschüler Peter Martyrs, und die Gelehrsamkeit des Herzogs von Cadiz, eines Ponce de Leon, die Dienste des Grafen Tendilla, des Mendoza als Botschafter zu Rom. Der sechzigjährige Sandoval entschloß sich Latein zu lernen. Die meisten und besten Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts in Spanien waren Geistliche, wie Cervantes, Lope de Vega, die Dramatiker Moreto und Montalvan, der Geschichtschreiber Mexico's, Solis, die Historiker Sandoval, Mariana, Miñana, Davila, Antonio, Carillo, ebenso Gracian, Calderon und die Dichter Paravicino, Zamora, Gangora, Argensola, Rioja, Villaviciosa. Deutschland hatte einen Celtes († 1509), Agricola († 1585), Heinrich Bebel († 1516), Hermann von dem Busche († 1534), Willibald Pirkheimer († 1530), Reuchlin († 1522), Erasmus [2] († 1536).

In Italien übersetzte Gianozzo Manetti († 1459) im Auftrage Papst Nicolaus V. die Bibel aus dem Hebräischen; sein Sohn Angelo lernte von Kindheit auf lateinisch, griechisch und hebräisch; Picus de Mirandola besaß das ganze talmudische Wissen eines gelehrten Rabbinen. Andrea Mongajo von Belluno hielt sich des Arabischen willen lange in Damascus auf und wurde von der Republik Venedig für das Arabische in Venedig angestellt.

---

[1] Hefele, Der Cardinal Ximenes. Tübingen 1844. S. 105.

[2] Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung in Deutschland. Magdeburg 1832. Bd. III. S. 279—340.

Die Päpste Paul III. und Paul IV. sprachen noch als Greise geläufig griechisch. Außerhalb Florenz und Rom hatten Bologna, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia und andere Städte öffentliche Lehrer des Griechischen; die Buchdruckerei des Aldo Manucci, welcher seine ganze Habe dabei wagte, trug viel zur Verbreitung dieser Studien bei [1]. Selbst Fürstentöchter, wie jene Francesco Sforza's, brachten es zur Vollendung im lateinisch Reden und Schreiben; Vittoria Colonna, Cassandra Fedele bildeten sich in der Poesie aus.

Picus von Mirandola verfocht mit Nachdruck die Wissenschaft alter Zeiten gegenüber der immer mehr hervortretenden einseitigen Lobpreisung des classischen Alterthums. Die Scholastiker läßt er also sprechen: Wir werden ewig leben, nicht in den Schulen der Sylbenstecher, sondern im Kreis der Weisen, wo man nicht über die Mutter der Andromache oder über die Söhne der Niobe discutirt, sondern über die tieferen Gründe göttlicher und menschlicher Dinge; wer da näher tritt, wird gewahr werden, daß auch Barbaren Geist hatten, nicht auf der Zunge, sondern in der Brust [2]. Im Besitz eines kräftigen Latein und klarer Darstellung verachtet er den pedantischen Purismus, zumal wenn die Ueberschätzung der Form die Sache vernachlässigte.

Guarino von Verona lehrte zu Ferrara die alten Sprachen und Rhetorik, sammelte und unterhielt zum Theil in seinem Hause arme Schüler, welche hier eine Stätte der Religion, Wissenschaft und Kunst fanden. Zu Mantua that dasselbe Vittorino da Feltre, bloß „aus Liebe zu

---

[1] Vgl. J. Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien. 1860. S. 196.

[2] Angel. Politian. Ep. L. IX. Pici, De hominis dignitate.

Gott". Beide waren Erzieher an den Höfen von Mantua und Ferrara. Sannazar's Epos De partu Virginis löste die Aufgabe, classisch und doch christlich zu dichten; neben ihm steht Vida's Christiade.

Ursache der Verachtung, welcher die Humanisten im sechzehnten Jahrhundert verfielen, waren sie selbst. Die Klagen über ihren dünkelhaften Hochmuth, ihren gegenseitigen Neid und ihre Verleumdung untereinander, ihre unzüchtigen Schriften und ihren ausschweifenden Lebenswandel waren nicht unbegründet; ebenso über ihre Vergötterung des Heidenthums. Gyraldus[1] wirft ihnen Eitelkeit vor, Wortmacherei ohne Ueberzeugung, Sprachpedantismus, kriechende Schmeichelei gegen die Fürsten, Undank gegen ihre Lehrer. Viele der Hauptbeförderer des Humanismus dagegen waren der strengsten Frömmigkeit ergeben. So Fra Ambrogio Camaldolese, Niccolò Niccoli, Gannozzo Mannetti, Donato Acciajuoli, Papst Nicolaus IV., Vittorino da Feltre, Maffeo Vegio. Frucht und Folge solcher Bestrebungen war das Ziel, das die platonische Akademie zu Florenz sich setzte, den Geist des Alterthums mit dem des Christenthums zu durchdringen. Die Paganisirung des Styls mag bei Vielen als Geschmackssache erscheinen; doch war diese Sitte nicht immer ganz ohne Einfluß auf die Verwirrung der Ideen. Astrologie, Fatalismus, das häufige Rühmen der Fortuna ergaben sich als Auswüchse unvermittelter Aufnahme heidnischer Bildung.

Die deutsche Sprache, wenn auch in jener Zeit von den extremen Humanisten in den Hintergrund gedrängt, verdankt der christlichen Kirche vielfach ihre Ausbildung, wie denn die ältesten Denkmale deutscher Sprache — die Bibel-

---

[1] Gyrald. Progymnasma adversus literatos. Vgl. Burckhardt a. a. O. S. 270 ff.

übersetzung des westgothischen Bischofes Ulfila (viertes Jahrhundert) — Otfrieds Evangelienbuch (neuntes Jahrhundert), aus dem Schooße der Kirche und unter ihrem Einflusse hervorgegangen sind [1]. In der geistlichen Poesie, der Legenden- und Sagendichtung wurde die Sprache ein gefügiges Werkzeug des vom Christenthum wiedergeborenen deutschen Volksgeistes, während die großen Prediger des Mittelalters, Berthold von Regensburg, Johannes Tauler, Geiler von Kaisersberg mit den Mystikern — Suso, Tauler, Eckhart, Ruysbroeck, Otto von Passau [2] u. s. f., die eigentlichen Schöpfer der deutschen Prosa waren.

Das Walten der Kirche auf dem Gebiete des politischen und socialen Lebens, des Staats- und Völkerrechts, soll später uns beschäftigen. Hier genüge die Bemerkung, daß

---

[1] Raumer, Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttgart 1845. Vierteljahrsschrift 1851. Heft 4. S. 249.

[2] Vgl. Lindemann, Deutsche Literaturgeschichte 1866. S. 304 ff. Die christliche Mystik wurde der bewegende Inhalt, der nicht nur die Prosa zu einer höheren Kunst ausbildete, als es die deutsche Kanzlei vermochte, sondern auch in der Sprache ganz neue und höchst bedeutende Elemente entwickelte. Dieß war das speculative Wesen der deutschen Sprache, das plötzlich in ihr zu schaffen anhob. Durch die Mystik wurde die Sprache zum ersten Male in ihren metaphysischen Grundkeimen angerührt, und entfaltete die wunderbarste Fähigkeit für den abstracten Gedanken. Diese Sprache der mystischen Anschauung wurde um so eigenthümlicher, da sie das Uebersinnliche, das sie auszudrücken hatte, doch wieder in das sinnliche Element der Poesie tauchte und die speculative Vorstellung am Ende nur in Bildern am vollständigsten anzudeuten wußte. Vgl. Th. Mundt, Die Kunst der deutschen Prosa. 148. Ein Verzeichniß solcher Wörter, welche theils den lateinischen und griechischen nachgebildet wurden, theils durch das Christenthum einen tieferen Sinn erhielten, bei Wedewer, Das Christenthum und die Sprache. Frankfurt 1867. S. 27 ff.

die wichtigeren Fragen der Nationalökonomie schon den Theologen des Mittelalters Gegenstand ihres Nachdenkens geworden waren [1]. Nicolaus Oresmius (Oresme), Bischof von Lisieux († 1382), entwickelte bereits „eine Münztheorie, welche nach den Einsichten des neunzehnten Jahrhunderts durchweg correct ist, in einer Kürze, Klarheit, Bestimmtheit, Einfachheit der Sprache, die von der Meisterschaft des Verfassers zeugt" [2]. Wichtig ist, was Roscher hiezu bemerkt: „So glänzend Oresmius in seiner Priorität dasteht, so hat dieselbe doch bei näherer Betrachtung nichts Wunderbares. Die Scholastiker, vor Allen Scotus, sind auf dem Wege volkswirthschaftlicher Kenntniß viel weiter fortgeschritten, als man gewöhnlich glaubt. Am liebsten ist derjenige Theil ihrer großen dogmatischen Folianten der Volkswirthschaftslehre gewidmet, der von den Sacramenten handelt, namentlich von dem Sacrament der Beichte. Hier wird denn untersucht, welche Bedingungen der Absolution des reuigen Sünders vorausgehen müssen, wiefern er zur Wiedergutmachung seines Unrechtes verbunden sei u. s. f., und das führt dann bei allen denjenigen Sünden, welche die Wirthschaft betreffen, zum Eingehen in die Natur der wirthschaftlichen Institute. Noch Gabriel Biel, den man den letzten Scholastiker genannt hat, ist Nationalökonom in dieser Weise." Diese Thatsache kann uns nicht überraschen. Sind

---

[1] Vgl. Contzen, Thomas von Aquin als volkswirthschaftlicher Schriftsteller. 1862.

[2] W. Roscher (Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft. 1863. S. 305) gibt die Darstellung seiner politischen und volkswirthschaftlichen Principien, in denen er eine „ebenso einfache als tiefe Weisheit" erkennt. Die gesegnete Regierung Karls V. von Frankreich führt Roscher auf den Einfluß des Oresmius, der sein Erzieher war, zurück.

die materiellen Interessen unlösbar gebunden an den sittlichen Fortschritt, und ist dieser geregelt durch die Lehren des Glaubens, so werden die richtigen Grundsätze auch der Volkswirthschaft, wenn auch vor aller Reflexion und fast instinctiv, im Leben der Völker sich geltend machen mit den Grundsätzen des Glaubens zugleich. Die Oekonomisten des vorigen Jahrhunderts sprachen wohl viel von rationeller Wirthschaft, und bestimmten Sitten und Gesetze nach der Vernunft. Aber was sie Vernunft nannten, das war nicht einmal die Stimme des ganzen Volkes (denn dieses verachteten sie gründlich), sondern nur ihre eigene subjective Meinung, die sie anbeteten. Daß ihre Ansichten fehlerhaft und ihre Experimente von furchtbaren Folgen waren, darf uns daher nicht wundern. Schon von diesem Gesichtspunkt betrachtet bietet daher die christliche Sitte, welche in Wahrheit die Ueberzeugung der Menschheit ausdrückt und der die Erfahrung von Jahrtausenden zur Seite steht, eine ungleich größere Garantie.

So wirft das Dogma der Kirche auf Alles einen Strahl seines Lichtes, erweitert den Blick nach allen Gebieten der Wahrheit hin und schließt nichts aus, was den Geist des Menschen bewegt. Ihr ist Christus wahrer Mensch, darum suchte sie alles wahrhaft Menschliche mit Christi Geist zu durchdringen, und weil katholisch, umfaßt sie Alles, was im Himmel ist und auf Erden. „Alle großen Fragen, für welche die Menschheit ein Interesse hat, regte sie an; sie hatte sich um alle Probleme ihres Wesens, alle Wechselfälle ihres Geschickes bekümmert. Daher war auch ihr Einfluß auf die neuere Civilisation sehr groß, größer als ihre heftigsten Gegner und ihre eifrigsten Vertheidiger ihn dargestellt haben“ [1]. Nur die aus göttlicher Anordnung hervorgegangene

[1] Guizot l. c. V. Leç.

Kirche mit ihrem Lehr- und Richteramt bot für alle Aeußerungen der Geistesthätigkeit den Impuls und die Beschränkung zugleich, die Freiheit und deren Maß. Zu allen Zeiten pflegte sie neben der Scholastik die Mystik, das thätige wie das beschauliche Leben, fanden die Uebungen strengster Abtödtung und Entsagung neben heiterem, gesundem Lebensgenuß in ihrem Schooße Raum. Hier wohnen und wirken zusammen der Scharfsinn des Denkers und die Einfalt des Unmündigen, der Ernst der Gerechtigkeit Gottes, der Mark und Bein durchdringt, und eine stets erbarmende, nie ermüdende Liebe, der grübelnde Verstand des Forschers und der Schwung des Dichters, sie hat Worte der Demüthigung für den Heiligen und des Trostes für den tiefst Gefallenen. Innerhalb der lebendigen, stets Maß haltenden, leitenden und regelnden Kirche waren diese Gegensätze nicht bloß unbedenklich, sondern wirkten auch auf das ganze Leben derselben segensreich zurück. Außerhalb derselben und losgerissen von ihr werden diese Gegensätze zu feindlichen Mächten, die sich gegenseitig und das Christenthum selbst bekämpfen.

Von dem unvollkommen entwickelten Bewußtsein der Kindheit und der stillen Einsamkeit beschauender und büßender Seelen bis zum Herrscher auf dem Throne und den gesetzgebenden und leitenden Mächten des staatlichen Lebens gibt es keinen Punkt, wohin sie nicht Licht brächte, ihre Wahrheit und Weisheit nicht läuternd, erleuchtend und erhebend einströmte. Gerade der Gedanke, den erst in neuerer Zeit W. v. Humboldt wieder aussprach: Alle Wahrheit führt zu Gott und stammt aus Gott — die Idee der Einheit und Gemeinsamkeit aller Wissenschaften, eines großen Organismus menschlicher Erkenntniß, wo eine der anderen dienend, sie erläuternd und tragend, alle von einer Grund-Idee durchdrungen, dem gemein-

samen Mittelpunkte zustreben, es ist dieß ein Gedanke, welcher der Kirche ausschließlich angehört und dem sie Leben und Wirklichkeit verlieh in den großen Stätten der Wissenschaft, den sechsundsechzig Universitäten, welche bis zur Zeit der Reformation gegründet wurden (darunter sechzehn in Deutschland). Sie sind die Schöpfung der Kirche des Mittelalters, hervorgegangen aus den Schulen der Theologie, als Gesammt-Organismus der Wissenschaften, als Abbild der göttlichen Vernunft in den verschiedenen Zweigen, Formen und Stufen des menschlichen Wissens, welche alle auf ihren gemeinsamen Ursprung, die Sonne aller Wahrheit und den absoluten Lichtquell hinweisen. Wenn auch in späterer Zeit das Band der Gemeinschaft der Wissenschaften sich lockerte und diese dem unmittelbaren Einflusse der Kirche sich entzogen, immer doch war es der christliche Geist, der in solcher Weise ganz Europa durchdrang, in dessen Atmosphäre Jeder lebte, und der auch in Jenen, ihnen selbst unbewußt, noch nachwirkt, die sich von ihm losgesagt haben, ein lauterer Quell, der die wilden Gewässer, die sich ihm beimischen, reinigt, nicht aber von ihnen verunreinigt wird.

Unter den neueren Geschichtsschreibern der Civilisation ist es Buckle, der die Religion allerdings eine große, aber nur negative Rolle spielen läßt. Er hätte aber bedenken sollen, daß eine so große Institution, welche in der von ihm gemeinten Weise ihre Kraft gegen den Fortschritt zu kehren vermag, gewiß auch unter Umständen ihn zu fördern im Stande ist. Außerdem liegen in ihr die Wurzeln der sittlichen Antriebe; die Moral aber ist unmöglich unfruchtbar für den Fortschritt der Civilisation, wie er behauptet. Die Disciplin des menschlichen Wollens und Strebens ist nicht eine Illusion, sondern Thatsache, der Fortschritt des Rechtsgefühls zum Rechtsbewußtsein sicher ein civilisatorischer. Wo Herz, Empfindung und Gesinnung gepflegt wer-

den, da sind die civilisatorischen Mächte ebenso wohl zu suchen, als da, wo das eigentliche Wissen vermehrt wird. Buckle's Geschichte der Civilisation ist die Anwendung einer einseitigen Fortschrittstheorie, welche vergißt, daß sich an die Seite gerade einer solchen Geschichte der Civilisation sehr leicht eine Geschichte der Corruption stellen ließe, welche die Bedeutung der moralischen Mächte wohl etwas besser illustriren würde[1]. Einem Buckle gegenüber behält das Wort A. von Tocqueville's seine volle Bedeutung: Die Restauration der Geschichtswissenschaft ist die Restauration der katholischen Größe.

Der Grundgedanke Buckle's, daß nicht die Bildung das Product der Religion, sondern die Religion das Product jeweiliger Bildung sei, hat ein Fünkchen Wahrheit; darum suchten die Missionäre der Kirche die verwilderten Völker erst zu einem menschlichen Dasein zu erheben, da die Gnade auch hier die Natur voraussetzt. Auch wird bei höherer Bildung das Wesen der Religion tiefer erfaßt werden, was eine nichts weniger als neue Wahrheit ist. Grundfalsch aber ist es, wenn Buckle die Religion einzig als Werk menschlicher Geisteszustände betrachtet; nicht einmal von den heidnischen Religionen läßt sich dieß in solcher Allgemeinheit behaupten. Wenn er zum Beweise seiner Behauptung die Abyssinier[2] erwähnt, so läßt sich die Entstellung des Christenthums daselbst durch ihre religiöse wie politische Isolirung hinreichend erklären. Seine Anklagen gegen die Kirche laufen sämmtlich darauf hinaus, daß diese die Menschen des achten Jahrhunderts nicht schnell genug zur Bildung des achtzehnten erhoben hat, daß sie dem Gesetze der

---

[1] Vgl. Deutsche Vierteljahresschrift. 1866. Nr. 115. S. 79.

[2] Geschichte der Civilisation in England. Deutsch, Leipzig 1860. I. S. 228.

Stetigkeit folgte, was nur von den wohlthätigsten Folgen sein konnte. Seine Annahme endlich, daß Bildung und Verfassung eines Volkes nur die Folge seines Klima's sei, bedarf keiner Widerlegung.

Daß aber der Protestantismus in Deutschland die wissenschaftliche Entwicklung auf Jahrhunderte hemmte, ist Thatsache. „Der Protestantismus," sagt H. Grimm[1], „der für die romanischen Völker zu einem Anstoß geworden war, alle Kräfte zusammenzunehmen, führte für diejenigen, denen am meisten er hätte nützen sollen, in nächster Nähe nichts als Dürre und Stillstand herbei." In welchem Zustande die Kirche die europäischen Völker überkommen hatte, ist bekannt. Bei dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts sehen wir die europäische Menschheit total umgewandelt, sämmtliche Zweige des Wissens in Pflege genommen, die frühere Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Bildung in Enthusiasmus umgewandelt, alle Stände zollten ihr Achtung und Liebe, welche den Schulen immer neue Unterstützung zuführte. Die Reformation trat dem Allen mächtig entgegen: „Die Buchhändler erzählen," schreibt Erasmus[2], „daß sie vor dem Ausbruche des Evangeliums eher dreitausend Bände abgesetzt hätten, ehe sie jetzt sechshundert verkaufen." „Das Zeitalter," klagt Melanchthon[3], „ist ein eisernes geworden, die Wissenschaften gehen zu Grunde, wenn nicht die Fürsten (!)[4] die Pflege derselben

---

[1] Leben Michel Angelo's. Zweite Aufl. Hannover 1864. S. 671.

[2] Ep. ad Fr. Germ. bei Döllinger, Reformation. I. S. 348.

[3] Ep. ad duc. Megalopol. Witteb. 1556. p. 169 und ad Henric. Angliae regem p. 71.

[4] Dieses Mäcenatenthum machte sich jedoch reichlich bezahlt durch die Erhöhung der Fürstengewalt und die maßlosen Schmeicheleien, die im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert gerade von dem Ge-

erneuern.“ Der Gnadenbrief für die Universität Marburg vom Jahre 1529 bekennt, daß die Wissenschaften mehr und mehr in „Abkommen gefallen“ [1]. Ebenso sprachen Luther, Bucer, Sarcerius [2]. Die Schulen waren zerstört oder verödet, die Wissenschaften des Ansehens, das sie vor der Reformation genossen, beraubt, die wissenschaftliche Strömung nicht nur unterbrochen, sondern zurückgedrängt [3].

Doch mit dem Gesagten hat die Kirche ihre Aufgabe nur bis zur Hälfte erfüllt. Nicht bloß in den Höhen der Gesellschaft, den Kreisen auserlesener Geister, entfaltete sie ihre Thätigkeit als das höchste, die Intelligenz bildende Princip. Allen sollte die Wohlthat christlicher Bildung werden, auch den Niedersten und Geringsten, an die das Heidenthum nie gedacht hatte. Platon will, daß die Kinder der Aristokratie für den Staat durch gedungene Fremdlinge erzogen würden [4], der reiche römische Vater übergibt seine Kinder einem zu anderen Diensten oft nicht mehr brauchbaren Sklaven. Kenntniß der Staatsgesetze für die Knaben, Handarbeit für die Mädchen war der Inhalt des dürftigen Unterrichts, der Geist und Seele in gleicher Weise unbefriedigt ließ [5]. Als die Kirche die Arbeit der Erziehung der Völker übernommen, blieb auch das Kind des niedersten

---

lehrtenstande ausging. Die Humanisten hatten auf diesem Gebiete bereits vorgearbeitet.

[1] Döllinger a. a. O. S. 492.

[2] Historisch-politische Blätter. B. XIX. S. 260.

[3] Belegstellen bei Döllinger a. a. O. Historisch-politische Blätter. B. XIX. S. 257 ff. Huber, Gesch. der englischen Universitäten, bes. II. B. 2. Abschn. Ueber die Zustände in Deutschland Tholuck, Vorgeschichte des Rationalismus. I. S. 168. Döllinger a. a. O. I. S. 470 ff.

[4] De Rep. V. p. 274. De Legg. VII. p. 804.

[5] Plato, De Legg. II. 216. Aristoteles, Eth. Nic. X. 9.

Leibeigenen nicht mehr ohne Lehrer. Die religiöse Erziehung legt sie der Mutter als die erste Pflicht an's Herz [1]. Kirchen und Klöster waren die ersten Schulen für das Kind des Armen [2]. Hier gab die Kirche ihrem Lehrer ein Büchlein an die Hand, welches die Basis des Unterrichtes bildete. „Sie fragt den jungen Christen, woher er stammt, er weiß es; wohin er geht, er weiß es; wie er zu seinem Ziele gelangt, er weiß es. Sie fragt dieses arme Kind, das in seinem Leben noch nicht darüber nachgedacht hat, warum es hier ist, und was nach seinem Tode aus ihm wird, es gibt eine erhabene Antwort. Sie fragt, wie die Welt geworden und warum. Gott hat sie, die Pflanzen und Thiere, geschaffen. Wie die Erde bevölkert wurde, woher die Verschiedenheit der Sprachen, woher unser Leiden — Alles weiß es. Ursprung der Welt, Ursprung unseres Geschlechtes, Bestimmung des Menschen in diesem und jenem Leben, das Verhältniß des Menschen zu Gott und zu seinesgleichen, sein Recht auf diese Schöpfung, nichts ist ihm fremd. Und wenn es herangewachsen ist, kennt es die Principien des Naturrechts, des Völkerrechts, denn Alles das folgt von selbst aus seinem Unterricht. Wahrhaftig, eine große Religion, die auf jede Frage, die der Mensch hat, eine Antwort zu geben vermag!" [3]

---

[1] Cf. Chrysost. Hom. IX. in Col. per tot. Hom. De Viduis. Ozanam, Die Begründung des Christenthums in Deutschland, deutsch. München 1845. 9 Kap.

[2] Basil. Regula fusius tract. interr. 15. 23. Hefele, Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik. I. S. 180. Braunmüller, Beiträge zur Geschichte der Bildung in den drei ersten Jahrhunderten (Programm des Gymnasiums zu Metten 1855). v. Zezschwitz, System der Katechetik. Leipzig 1863. I.

[3] Jouffroy, Mélanges philosoph. p. 424.

Für Alle aber hatte die Kirche in der Predigt einen Lehrstuhl aufgerichtet. Hier legte sie denen, deren Geist vordem an unklaren Mythen sich nährte, eine klare, scharf bestimmte Lehre vor; sie nöthigte sie, sich zu sammeln, die Aufmerksamkeit zu concentriren, zu unterscheiden, zu bestimmen, zu ordnen — zu denken. Und indem sie bestimmte Begriffe gab, immer unterschied und bewies, stellte sie mit dem Glauben zugleich Ordnung und Folgerichtigkeit im Denken her. Sie lehrte diese Barbaren nachdenken über Leben, Tod und Ewigkeit, gewöhnte sie an Ueberzeugung und Prüfung, indem sie ihnen Fragen vorlegte, mit denen im Alterthum nur die Wenigsten sich beschäftigt hatten [1]. Auf dem Gebiete christlicher Metaphysik bewegte sich nun der Geist auch desjenigen, dem vorher jede geistige Bildung fremd geblieben war. So wurden Predigt und Gebet ein Hebel intellectueller Bildung und sittlicher Erneuerung, ein Princip durchgreifender Civilisation.

Wohl war der alte heidnische Wahn nicht mit einem Schlage überwunden. Er wirkte fort unter der Form mannigfacher abergläubischer Anschauungen, Sitten und Gebräuche, denen jedoch die Kirche kräftig entgegentrat. Die älteren Pönitentialbücher, die National- und Provincialconcilien sowie das canonische Recht enthalten eine Reihe von Hinweisen auf die Nichtigkeit magischer Künste und Zauberei, der Wahrsagerei und Zeichendeuterei, der Amulette und selbst der Ordalien. Viel Schmach und Jammer wäre unserem deutschen Vaterlande erspart worden, hätte man immer die Worte des canonischen Rechtes beobachtet [2]:

---

[1] Vgl. Ozanam a. a. O. S. 252.

[2] I. c. 12. §. 1. n. 2. l. XIV. qu. 5. Vgl. Gerlach, Das canonische Recht wider den Aberglauben. (Archiv für Kirchenrecht. B. XIV. S. 102 ff.)

„Einige lasterhafte Weiber glauben, in nächtlicher Stunde ritten sie mit der Diana, der Göttin der Heiden oder mit Herodiades und unzähligen anderen Weibern auf gewissen Thieren und würden in bestimmten Nächten zu ihrem Dienste berufen... Die Priester sollen fleißig predigen, damit das Volk einsehe, daß das Alles falsch sei... Wer sieht nicht im Schlafe Manches, was er im wachen Zustande nicht sah? Wer sollte so thöricht sein zu meinen, Alles dieß, was allein in seinem Geiste geschieht, geschehe auch an seinem Körper? Wer glaubt, daß so etwas wirklich geschehe, oder daß eine Creatur in eine andere Gestalt umgewandelt werden könne, es sei denn von ihrem Schöpfer, der ist ohne Zweifel ein Ungläubiger." Alexander III. untersagte dem Priester, welcher mit Hülfe des Astrolabiums einen Diebstahl entdecken wollte, die Feier der Messe auf ein Jahr [1], und die allgemeine Versammlung der Cistercienser verbot unter schwerer Strafe ihren Mitgliedern, Wahrsagerei zu treiben [2]. Daß bei der geringen Kenntniß der Natur und dem romantischen Sinne der germanischen Völker Außerordentliches und Wunderbares gern geglaubt wurde, darf der Kirche nicht zum Vorwurf gemacht werden. „Auch in hellen Zeiten," sagt Löbell [3], „ist es den begabtesten christlichen Lehrern schwer geworden, abergläubige Vorstellungen und Handlungen abzuwehren, die auf irriger Meinung von dem Zusammenhange der sinnlichen Welt mit der übersinnlichen beruhen. Wie viel mehr mußte der Aberglaube zu jener Zeit im Schwunge gehen, wo mit den noch nicht ausgerotteten Resten des antiken Heidenthums die stehengebliebenen Wurzeln des germanischen zusammenkamen."

---

[1] Decr. Greg. IX. L. V. tit. XXI.

[2] Holsten. Cod. regul. II. 402.

[3] Gregor von Tours und seine Zeit. Leipzig 1839. S. 271.

Das Capitulare Gregors II. im Jahre 715 verbot alles Zauberwesen, Wahrsagerei und Traumdeuterei. Das deutsche Nationalconcil im Jahre 742 machte gleichfalls im 5. Kapitel die abergläubischen Gebräuche zum Gegenstand seiner Berathung. Das Concil von Leptinä (wahrscheinlich in Lothringen) wiederholte diese Verbote und gab in dreißig Artikeln ein Verzeichniß der abergläubischen und heidnischen Gebräuche [1]. Ebenso erstreckte sich die Thätigkeit der Kirche auf die Mißbräuche bei Heiligenverehrung [2], Wallfahrten [3] und Reliquienverehrung [4]. Den kirchlichen Bestimmungen gaben die fränkischen Könige Gesetzeskraft und überwachten ihrerseits deren Vollzug. Auch in den späteren Jahrhunderten hörte die Kirche nicht auf, in dieser Beziehung thätig zu sein; namentlich enthielt das zehnte Buch des Volumen Decretorum des Bischofs Burkard von Worms († 1025) eine Reihe von Verfügungen, wobei das belehrende Moment, mit Hinweis auf die heiligen Väter, besonders hervortritt [5]. Das Concil vom Lateran unter Innocenz III. verordnete, daß kein Priester heißes oder kaltes Wasser oder glühendes Eisen zum Gottesurtheile weihe [6]; in Deutschland wurde diese Verordnung wiederholt. Das Provincialconcil von Trier (i. J. 1227) gebot, das Taufwasser, Chrisam,

---

[1] Die einzelnen Bestimmungen bei Fehr, Der Aberglaube und die katholische Kirche im Mittelalter. Stuttgart 1857. S. 50 ff. Seiters, Bonifacius. 1845. S. 352 ff. Eckhard, Franc. Orient. T. I. Fol. 411 seqq.

[2] Conc. Francofort. (794) Can. 42.

[3] Conc. Cabilon. a. 813. Can. 4.

[4] Fehr a. a. O. S. 93.

[5] Dieses Buch, sowie die Bestimmungen des Nationalconcils geben höchst interessante Beiträge zur Culturgeschichte.

[6] Can. XVIII. Binterim, Deutsche Conciliengeschichte. B. IV. S. 501.

Oel gut zu verschließen, damit es nicht zum Aberglauben verwendet werde [1]. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert erhoben die Synoden von Trier (1310), Mainz (1310), Utrecht (1310), Würzburg (1329 und 1446), Magdeburg, (1370), Köln (1356), Meißen (1413), Lübeck (1420), Eichstätt (1447, 1453 und 1484), Breslau (1475), Bamberg (1491), Schwerin (1492), Barmen (1497), Basel (1504) u. s. f. ihre Stimme und ergriffen Maßregeln gegen den Aberglauben.

Was die Hexenprocesse betrifft, so nahmen diese erst nach Ablauf des Mittelalters ihren Aufschwung; selbst bei den Katholiken in Deutschland, noch weniger aber in Italien, Spanien u. s. f. gewann die Verfolgung eine solche Ausdehnung, wie in den protestantischen Ländern; die Richter waren weltliche Personen, und es läßt sich aus den Akten herstellen, daß die katholischen Priester und Seelsorger sich vielfach der unschuldig Verfolgten annahmen, wie denn Friedrich Spee (geb. 1595) und sein Ordensgenosse Conrad Tanner zuerst gegen dieses Unwesen auftraten. Erst siebenzig Jahre später (die „Cautio criminalis" von Spee erschien 1631) erhob sich protestantischer Seits Christian Thomasius zu Halle in seiner Schrift: Dissertatio de crimine Magiae 1701 und De origine et progressu processus inquisitor. contra Sagas [2]. Bereits vor Spee hatte der katholische Pfarrer Cornelius Loos zu Mainz († 1593) gegen die Unmenschlichkeit der Hexenprocesse geeifert.

Nicht bloß abwehrend allein suchte die Kirche dem Aberglauben zu steuern. Fußend auf der dogmatischen Wahr-

---

[1] Binterim a. a. O. S. 484.

[2] Luther's Teufelskämpfe und die gnostisch-manichäische Richtung seines Wesens trug nicht wenig dazu bei, diesen Wahn bei den Protestanten zu befestigen.

heit, daß auch dem gefallenen Menschen die natürlichen Vermögen geblieben und nicht Alles Sünde und vom Bösen sei, wie die Reformatoren annahmen, suchte sie in der Durchführung ihrer großen civilisatorischen Aufgabe überall die Anknüpfungspunkte für die christlichen Ideen auf, die in der Geschichte, den Sitten und Gewohnheiten der Völker ihr sich boten.

Ueberall, wo das Christenthum verkündet wurde, mußten Lüge und Trug vor ihm weichen; aber nicht ward schonungslos der Völker Sitte und Gewohnheit, soweit sie mit christlicher Lehre vereinbar war, zerstört, sondern gerade im Gegentheil: die Kirche nahm bei ihren Einrichtungen Vieles davon auf. Es bedurfte nicht des Umsturzes heidnischer Tempel, wie es nicht des leiblichen Todes des Menschen bedurfte, der für Gott gewonnen werden sollte. Sobald der Tempel der Verehrung des wahren Gottes dient, hat er seine Bestimmung erreicht, und es ist nur Noth, daß die falschen Götzen und ihre Bilder hinausgeschafft werden. So nahm auch die Kirche den einzelnen Menschen mit allen seinen natürlichen Eigenschaften auf, aber sie wollte, daß er mit ihrer Hülfe seine Natur veredle, seine Leidenschaften bewältige und so ein wahrer Tempel des wahren Gottes werde. Darum ordnete die Kirche auf die Tage heidnischer Feste die Feier ihrer Heiligen, richtete sie an der Stelle der von den Heiden verehrten Bäume Kreuze auf und baute aus ihrem Holze Kapellen, gab sie den heidnischen Sagen einen christlichen Sinn und suchte so mit Einem Worte, was aus alter Heidenzeit erhalten war, zu christianisiren. Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung das Schreiben des Papstes Gregor d. Gr. an den Abt Mellitus[1]. Statt der Opfer,

[1] Ep. XI. 76: Diu mecum de causa Anglorum cogitavi, quia fana idolorum destrui in eadem gente minime debeant, sed ipsa

die den Götzen dargebracht wurden, sollten nun an festlichen Tagen Mahlzeiten angestellt werden. „Denn harten Naturen Alles mit einem Male entziehen, ist ohne Zweifel unmöglich, da, wer zur höchsten Höhe aufzusteigen sich müht, stufen- und schrittweise, nicht aber sprungweise erhoben werden muß“ [1].

Mögen daher einzelne liturgische Formen in christliche Gebete aus dem Heidenthum übergegangen sein, mögen erhebende Einrichtungen aus dem Alten Bunde und selbst vom Heidenthume Gebräuche entlehnt worden sein, sie wurden christlich, sobald der Geist des Christenthums sie durchdrang. Bei den Iren machte die Klugheit der Missionäre die äußere Form des Irrthums zum Vehikel, um neue lebenskräftige Wahrheiten mitzutheilen. Das alte Samhinsfest zur Zeit des Frühlingsäquinoctium traf mit der Osterfeier zusammen, die Feier beim Sommersolstitium wurde für den Abend des heiligen Johannes beibehalten. In dem Taufstein sah der Neubekehrte die heilige Quelle und in die Druidensteine wurde der Name des Erlösers gehauen [2]. Die excentrischen, aber nicht ganz unberechtigten Tendenzen der „Armen von Lyon“ sehen wir im Geiste der Kirche durchgeführt durch die Stiftung der Franciscaner. „Man kann,“ sagt Au-

---

quae in eis sunt idola destruantur. Aqua benedicta fiat, in eisdem fanis aspergatur, alt ria construantur, reliquiae ponantur . . . necesse est, ut a cultu daemonum in obsequium veri Dei debeant commutari, ut dum gens ipsa eadem fana non videt destrui, de corde errorem deponat, et Deum verum cognoscens ac adorans, ad loca quae consueverit familiarius concurrat.

[1] Aehnlich Augustinus Ep. XLVII ad Publ. Theodoret. de Graec. affect. curand. Tom. IV. p. 483 seqq.

[2] Vgl. Augusti, Denkwürdigkeiten. V. S. 198. III. S. 391. X. S. 89.

gusti[1], „der Kirche eine feste Haltung, welche sich zwischen den Extremen der Parteien zu behaupten wußte, nicht absprechen.“ In Allem dem erkennen wir den Grundgedanken der Kirche, daß Alles, was in jedweder Religion auf Erden Wahres und Probehaltiges sich findet, ihr angehört, daß Christus wahrer Mensch, und darum alles wahrhaft Menschliche auch ein wahrhaft Christliches ist[2].

Vor Allem aber ist es die Kunst, auf welche der christliche Geist nicht bloß befruchtend eingewirkt, die er vielmehr nach vielen Richtungen hin neu belebt und auf den höchsten Grad der Vollendung erhoben hat. „Alle Religionen nähren die Kunst,“ schrieb Canova an Napoleon I., „aber keine in dem Maße, als die unsrige.“ Ist die Kunst nämlich die Darstellung des Ideals, seine Erscheinung in leiblicher Hülle, eine Offenbarung des Göttlichen, Darstellung des Unendlichen im Endlichen, des Himmlischen im Irdischen, dann hat das Christenthum der Kunst in Hinsicht auf Reichthum und Erhabenheit der Ideen, Tiefe und Wärme der Empfindung in dem Maße eine neue Welt aufgeschlossen, als seine Lehre von Gott und dem Menschen die vorchristliche Weltanschauung überragt.

Indem das Christenthum dem Blicke des Geistes ein übersinnliches und überirdisches Reich bot, die ewigen Ideen Gottes, groß, heilig und erhaben in den sichtbaren Gestalten Christi und seiner Heiligen vorüberführte, eine innere Welt mit all' den reinen und gewaltigen Motiven, die das Menschenherz bewegen und erschüttern vom Schuldgefühl und Reueschmerz bis zum Jubel und dem frohlockenden Ent-

---

[1] X. S. 44.

[2] Eine gute Zusammenstellung der christianisirten altgermanischen Volkssitten gibt Stiefelhagen, Theologie des Heidenthums. Regensburg 1858. S. 549 ff.

zücken begnadigter Seelen, indem es über allen Zwiespalt und alle Noth des Lebens die Idee des Opfers, und in dem Opfer und durch dasselbe die Hoffnung, Erlösung und Versöhnung aufleuchten ließ, um alles Erdenleid zu verklären, alles Dulden zu vergöttlichen, indem es hinwies auf den Kampf zwischen himmlischen und irdischen, göttlichen und sündigen Mächten und so alle menschliche Entwicklung zur höchsten Bedeutsamkeit erhob, indem es der todten, stummen Natur Seele und Leben einhauchte, daß sie wie ein Heiligthum ward und eine Sprache des Göttlichen zum Menschen sprach, hat die Kunst im Bunde mit der Religion und von ihr mit Liebe gepflegt die schönsten Triumphe gefeiert. Da die geoffenbarte Wahrheit über Alles ihr Licht ausgegossen, hat sie das Gesammtgebiet des Schönen verklärt, die Schönheit körperlicher Wesen, die nur schön sind für den Geist und durch den Geist, der in ihnen eine Aehnlichkeit seiner selbst erblickt, einen göttlichen Gedanken schaut[1] — die Schönheit der Seele in der Harmonie ihres inneren Lebens[2], die menschliche Schönheit in dem abgewogenen Ebenmaße, der harmonischen Durchdringung des Idealen und Realen, des Gedankens und der Form, welche die beiden vorausgehenden in sich begreift und auf das Urbild alles Schönen, die Schönheit Gottes, hinweist. Ist doch der Cultus der Kirche selbst das höchste und vollendetste Kunstwerk, oder vielmehr die Vereinigung des Höchsten und Besten, was die durch Christi Geist verklärte Kunst geschaffen.

Wie wurde mir, als ich in's Innere nun
Der Kirche trat, und die Musik der Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,

---

[1] Platon. De Republ. III. p. 401. Plotin. De Pulchr. I. 6.
[2] Platon. Phaedr. p. 255. Symp. p. 195. 211. Tim. p. 47.

Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte;
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heilige Mutter, die herabgestiegene
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung;
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker segnen.
O was ist Goldes, was Juwelen Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur Er ist mit dem Göttlichen umgeben,
Ein wahrhaft Reich des Himmels ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind seine Formen [1].

Die Architektur zeigt uns die Basilica und romanische Kirche mit der Kühnheit ihrer Constructionen, der höchst feierlichen Kuppel über dem Hauptaltare, dem Abbild des Himmelsgewölbes, den hohen, majestätisch ernsten Hallen, wo die ganze Geschichte der Menschheit und die Herrlichkeit des Himmels in wunderbaren Bildern und Gestalten von den Wänden uns entgegentritt [2]. Aber es strebt der Geist, der nach Oben trägt, die letzten Fesseln der Körperlichkeit zu brechen, der Materie sich noch vollständiger zu bemächtigen; und aus dem Kreuzgewölbe entwickelte sich der Spitzbogen, aus zwei Kreissegmenten zusammengesetzt, die massigen Wände lösen sich zu einem Gurten- und Rippenwerk mit leichter Füllung auf, und so erhebt sich das gothische Münster, mit seinen Bogen leicht und kühn auf hochstrebenden Säulenbündeln ruhend. Alles Körperliche ist belebt und durchgeistet, die Bewegung wird eine entschieden aufsteigende.

---

[1] Schiller, Maria Stuart.

[2] Die Idee der christlichen Kirche hat das Pontificale und Missale Romanum (In Dedic. Eccles.) eben so klar wie erhaben dargestellt. Sie ist die sichtbare Erscheinung der jetzt noch verhüllten „Coelestis Urbs Jerusalem“.

Der ganze Bau mit der erhabenen Façade, deren Prachtfenster, die „mystische Rose", sich in das Mittelschiff hin öffnet und in der Gluth der Abendröthe flammt, mit den hochgesprengten, von Pfeiler zu Pfeiler reichenden Fensterbogen, durch die ein magisches Licht einfällt, mit den himmelanstrebenden, allmählich sich verjüngenden Thürmen bildet eine großartige Symbolik, die, auf der Grundform des Kreuzes ruhend, eine mächtige Sprache zu uns redet. Der Blick schweift von Bogen zu Bogen, von Pfeiler zu Pfeiler, durch die ineinander greifenden Linien der Construction immerfort weiter geleitet; die großartige Perspective, in die das Auge hinaussieht, weckt die Idee des Unermeßlichen und Unfaßbaren. Die gebündelten Säulen, welche wie Springquellen aus der Erde zum Licht aufsteigen, die Heiligenbilder, die in stillem verklärtem Ernst auf die streitende und leidende Menschheit niederblicken, das Alles wirkt zusammen, um die Seele mit Ahnungen des Ewigen zu erfüllen. Es ist immer noch die romanische Kirche, aber vergrößert und verherrlicht, schlank, leicht, luftig geworden — der architektonische Gedanke des Christenthums. Sursum corda! ruft sie dem Eintretenden zu.

Die Wände und Fenster des christlichen Gotteshauses schmückt die Malerei. Hier feierte die christliche Kunst die höchsten Triumphe. Sie tritt deßwegen schon in der altchristlichen Periode gleich von vornherein als die eigentlich monumentale Kunstgattung auf, während die Sculptur nur eine untergeordnete Bedeutung erhält. Durch die Vertheilung von Licht, Farbe und die Ergründung und Feststellung der richtigen Grundsätze der Perspective ermöglichte sie die Befreiung, Belebung und Vergeistigung der Körperlichkeit und war so im Stande, dem Sinnlichen einen seelischen und ethischen Ausdruck, den Hauch des Geistes, des Himmlischen und Engelhaften zu verleihen. Hier ist das Auge aufge-

schlagen; sein Blick sagt uns Alles, was eine Seele je Großes, Hehres und Erhabenes empfunden; Kindesunschuld und Mannesmuth, der Ernst des Sehers und jungfräuliche Zucht liegen ausgegossen über dem bewegten Antlitz.

Der Mythus hüllt eine Idee in sinnliche Form; das Christenthum ist mehr als bloße Vorstellung, es ist That, geschichtlich hereingetreten in das Leben und selbst Geschichte bildend. Darum bot es der Kunst in dem Leben des Herrn und seiner Heiligen einen unerschöpflichen Stoff für die hervorragendste Form derselben, die religiös-historische Malerei. Die Fortschritte der Technik, besonders in der Oelmalerei, gaben die Möglichkeit, die neuen Ideen und Empfindungen in ihrer ganzen Tiefe und Wärme auf die Leinwand zu übertragen. Dem Maler ganz besonders hatte das Christenthum eine Fülle neuer Ideale geboten; Alles, was der Gegenstand seiner Darstellung werden kann — Gott, Mensch, Natur — läßt die Anschauungen des antiken Künstlers weit hinter sich. Denn in Christus ist die Gottheit Mensch geworden und hat in Menschengestalt unter uns gewohnt, wer ihn sieht, sieht den Vater; in ihm ist offenbar geworden seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, sein Erbarmen und sein Ernst.

Nun sind geweiht und geheiligt alle menschlichen Zustände und vor Allem Armuth, Niedrigkeit, Schmerz, Tod. Der Schmerz eines Laokoon und Christus am Kreuze! Jener bricht zusammen im hoffnungslosen Todeskampfe unter der Wucht eines kalten, grausamen Schicksals; dieser duldet noch Herberes, aber der Schmerz ist verklärt im Opfer einer unendlichen Liebe, und über der dunkeln Leidensnacht geht auf der Tag der Versöhnung und des ewigen Friedens. Niobe in namenlosem Wehe versteinert, weil die Rache der Gottheit sie traf, und die Mater dolorosa im tiefsten Schmerze und in heiligster Ergebung — welch' ein Gegensatz!

Es mag dieses Eine genügen, um den Nachweis zu liefern, daß das Christenthum, indem es die Empfindungen vertieft, verinnerlicht, verklärt hat, neue, höhere Werke der Kunst ermöglicht und dieser ein Gebiet eröffnete, das den Alten fast verschlossen war. Fra Angelico's Bilder sind Gebete. Die idealen Gestalten eines Leonardo da Vinci, die großartigen Conceptionen eines Michel Angelo, die Bilder der Jungfrau, wie sie Raphael gemalt hat, voll Anmuth und Liebreiz, durchzogen von der Majestät und erhabenen Größe der Gottesmutter, diese Blüthen haben sich erschlossen unter dem Strahl einer andern Sonne, als jene war, zu welcher der Künstler der Antike das Auge erhoben. Hier sind denn die tiefsten, ächt menschlichen Gefühle mit den höchsten Ideen der Religion zu einem Ganzen verschmolzen.

In welcher Weise die Malerei den Einfluß des christlichen Glaubens aufnahm, zeigen uns höchst lehrreich die Wandgemälde der Katakomben. Ein neues Princip und neue Erscheinungen treten hier bereits auf; es ist nicht mehr die antike Kunst des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts; die Kunst ist bereits umgebildet. Was von der Antike geblieben, ist zum Theil regenerirt; Größe und Ernst der Stylisirung tritt hervor; Gegenstand, Ausdruck und selbst Ornamentirung wird eine eigenthümliche. Das alte Testament und die Evangelien bieten eine Fülle neuer Ideen, die einen neuen Ausdruck fordern. Abraham, der seinen Sohn opfert, Moses, der dem Fels Wasserströme entlockt oder den Horeb besteigt, Jesaias, der die Jungfrau weissagt — die antike Kunst hat keine Parallele für das, was hier der christliche Maler geleistet hat. Gerade das Unsichere und Unbestimmte in manchen Darstellungen beweist, daß der Maler die entsprechende Form noch nicht gefunden hatte, den Beginn einer neuen Entwicklung. Während die Antike

uns zuweilen die äußere Stellung eines Betenden zeigt, ist die Darstellung selbst äußerst kalt; in den Katakomben erscheint ein völlig Neues im Ausdruck der Betenden, was diese Bilder trotz ihrer Incorrectheit und Mängel dem Besten aller Zeiten an die Seite stellt. Bei den Alten in der Malerei und noch mehr in der Sculptur tritt der Blick zurück, hier herrscht das Auge vor, der Blick überstrahlt die ganze Gestalt. Diese Ruhe, dieses Mitleid, diese Sorge für das Lamm, das der gute Hirt auf seinen Schultern trägt, der flehende Blick des Lammes, das zu seinen Füßen liegt und aufgenommen sein will — Alles dieß bezeichnet den Eintritt einer neuen Epoche in der Kunst. Was die christliche Kunst gemeinsam hatte mit der heidnischen ihrer Zeit — Trachten, Composition u. s. f. — das erscheint hier unter der Erde geläutert, veredelt, befreit von der Ueberladung, dem ungesunden Luxus, den der officielle Styl über der Erde unter dem verderblichen Einflusse der weichlichen asiatischen Kunst trug. Wer auch nur einmal mit aufmerksamem und unbefangenem Blicke betrachtet hat, was die Ausgrabungen von Pompeji und jene in den Katakomben namentlich an Malereien an den Tag gefördert haben, dem muß sich von selbst eine Menge von höchst interessanten Vergleichungspunkten aufdrängen. Wie hier in religiöser, sittlicher und socialer Beziehung, so wehte in den Katakomben auch für die Kunst eine reinere Atmosphäre, in welcher das Ideal lauterer und ungetrübter wieder hervortreten konnte.

Während die Baukunst der christlichen Andacht Tempel errichtet, die Malerei mit ihren erhabenen Gestalten sie ausschmückt, wogen in der heiligen Musik ergreifend, erschütternd, bewegend und begeisternd mächtige Tonfluthen durch die geweihten Räume. Die heilige Malerei und Architektur zieht den Himmel zur Erde nieder, die heilige Musik hebt das Irdische zum Himmel empor. Alles aber, Architektur,

Standbild, Gemälde und Musik, war vordem von einem Grundgedanken getragen, ist aus einer Wurzel herausgewachsen, bildete ein großes Kunstwerk. In der Musik ganz besonders erblicken wir Wesen und Richtung des christlichen Völkerlebens. Auch ihre Wiege, wie jene der Malerei, steht in den Katakomben. Daß die Kirche gleich beim Beginne ihrer Thätigkeit der Kunst der Töne eine so hohe Bedeutung gab, liegt eben in der Natur ihrer Aufgabe und den Bedingungen, welche die Musik zu deren Durchführung bot. Eine Religion, welche, dem Unendlichen und Unermeßlichen sich zuwendend, die tiefsten Empfindungen der Seele weckte, die nun ihren Ausdruck finden sollten, mußte nothwendig, dem inneren Drange ihres Wesens folgend, das Reich der Töne sich verbünden, um das Unsagbare auszusprechen, was Stein, Bild und Farbe auszusprechen nicht vermochten. So ist es gekommen, daß fortan die Musik zukunftsgewiß in den Kreis der Kunstbestrebungen eintrat; sie ist das Ureigenste, was der menschliche Geist seit den Tagen der Alten geschaffen. Die Malerei bildete gewissermaßen den Uebergang vom Auge zum Ohr, von der antiken zur christlichen Welt. Es war das fast Stofflose, Geistige, das in der Musik Mittel der Darstellung wurde für den geistigsten Inhalt. Musik ward alsbald ein Bestandtheil des Cultus, in dem sich die ganze Unendlichkeit und Unerfaßbarkeit des Göttlichen aussprechen sollte, und so ward sie als Kunst eigentlich geboren. Wahrlich eine Welt von Empfindungen bargen jene kleinen Melodieen, die Papst Gregor der Große sammelte; und sie mußten es wohl, wenn aus ihnen eine Musik wie jene Palestrina's sich entwickeln sollte. Die ersten Gesänge dieser gotterfüllten Seelen, die in abgeschlossenen Räumen und dunkeln Grüften ihren Erlöser priesen, waren durchaus kunstlos. Jeder ihrer Sinne war innerlich gebunden; aber ihr zusammengehaltener

Geist strömte in herrlichster Weise in der Kunst aus, die über allen Sinnen steht, und schuf eine Poesie, die an erhabenem Schwung immer noch unübertroffen ist. Die religiöse Begeisterung machte sich schon bei den Hebräern in leisen Versuchen musikalischer Rede Luft, mag nun auch diese vielleicht noch weniger eigentliche Musik gewesen sein, wie die Gesänge der Griechen; und die ersten Christen förderten mit ihrer fruchtbaren Vertiefung solche Keime weiter zu jenem köstlichen Kranz tief gehaltvoller Weisen, die das Antiphonar Gregor's des Großen in sich faßt. Die Art und Weise, wie jetzt zu neuen heiligen Worten, in denen sich die ganze Hoheit und Tiefe des Göttlichen offenbarte, die gewohnten griechischen Melodieen erklangen, war eine viel innigere und weihevollere, ward mit einem Schlage mehr musikalisch. Die Töne wurden gedehnt, denn sie sprachen sehnsuchtsvoll die Gemüthszustände aus, und machten das zwischen den Worten zitternde Gefühl, die Stimmung, zur Hauptsache.

Die Musik der Gegenwart ist eine specifische Frucht der christlichen Zeit; mag sie auch jetzt jeden Anknüpfungspunkt verloren haben, so ist sie doch aus dem gregorianischen Choral hervorgegangen, der seinem Wesen nach eine christliche Sangweise ist, die auf den Grundlagen der antiken Musik ruht, und in den Schöpfungen Palestrina's, Orlando's di Lasso, Lotti's, Allegri's, Pergolese's, Scarlatti's u. s. f. seine höchste Vollendung feiert. „Wer je im Leben das Glück gehabt hat, diese göttliche Musik in der Sixtinischen Kapelle zu hören, die zermalmende und erhebende Kraft dieser Töne, die alles Unreine, Böse in der menschlichen Brust vernichten und sie ganz mit reinem Aether, Licht und Friede und Seligkeit erfüllen, diesen wunderbaren Verein von Großheit und Strenge, Milde und Süßigkeit, Einfachheit und Erhabenheit und der zartesten, lieblichsten

Innigkeit, der wird es begreiflich finden, wenn der bescheidene Meister von einigen derselben zu sagen pflegte, „er habe sie nur vorsingenden Engeln nachgesungen".

Der belebende und erhebende Einfluß des Christenthums auf die Poesie läßt sich unschwer nachweisen. Zunächst und am unmittelbarsten tritt dieß in der Lyrik hervor; ein neues Leben der reinsten, tiefsten, heiligsten, entzückendsten Gefühle ist mit dem Glauben an den Erlöser auf Erden erschienen; Anbetung, Sehnsucht, Schmerz, Trauer, mit innigster Wonne, Liebe, Zartheit und Vertraulichkeit gepaart, spricht aus den heiligen Liedern. Die Psalmen, von der Kirche aufgenommen und ihrem Cultus verwebt, diese Meisterstücke tiefer und heiliger Naturbetrachtung, sind ewige Gesänge. So lange ein Herz auf Erden schlägt, das nach seinem Gotte sich sehnt und verlangt, das aus Nacht, Sünde und Vergänglichkeit sich empor ringt zum Lichte und zum Leben, wo immer der tiefste Schmerz der Seele einen Ausdruck der Klage sucht und das erhörte Flehen Worte des Dankes stammelt, — da werden es die Psalmen sein, in denen die religiöse Erhebung sich ausspricht. Indem aber der Blick der Gläubigen die Wunder der Gnade, die Reiche der übernatürlichen Welt, der Kirche Christi und der Erlösung schaut, strömt in erhabenen Accorden der Hymnus über in Bewunderung, Staunen und Anbetung. Und auch das weltliche Lied entquillt nun frisch und froh der Brust, in der eine freie Persönlichkeit lebt, nicht mehr gefangen in den Banden blinder Naturmächte; es ist die christliche Religion, die dem Starken das Zarte, dem Thatendrange das Innige und Sinnige beimischt, das Wilde und Stürmische mäßigt, die Geschlechtsliebe vergeistigt, die Schwermuth mildert, die Freude veredelt, den Schmerz verklärt.

In Maria, der Jungfrau und Mutter, war der christ-

lichen Welt ein Ideal der Weiblichkeit erschienen, das ihr Geschlecht in wunderbarer Weise gehoben und geweiht hat. Die Verehrung „Unserer lieben Frau“ und der Frauendienst jener Zeit stehen in einem inneren ursächlichen Zusammenhange. In der christlichen Welt ist auch dem Weibe die Möglichkeit geboten, an dem geistigen Leben der Zeit und der Nation sich zu betheiligen, und im Zusammenhange damit hat das weibliche Gemüth unendlich gewonnen an Reichthum und Tiefe. Mit dem höheren Werthe seines Gegenstandes hat denn auch das Gefühl der Liebe, die christliche Ehe gewonnen an Innigkeit, Reinheit und Idealität. Das Alles war ganz anders im classischen Alterthume; das weibliche Geschlecht blieb ausgeschlossen von der allgemeinen Quelle der Bildung, in halborientalischer Abgeschiedenheit im Hause gehalten, und daher in einem Zustande geistiger Verkümmerung. Wir sehen das Christenthum erschütternd das nordische Naturgefühl durchleuchten, dann, immer weiter hinabsteigend, dem Muth, der Sitte und allen Lebensrichtungen der germanischen Völker eine tiefere Bedeutung geben und so als Blüthe dieser Gesittung endlich die Ritterpoesie sich herausbilden. Als aber das christliche Heldengedicht allmählich mit üppig spielender Zierlichkeit in den ganz weltlichen Minnesang austönte, rankte dieser selbst, wie in Erinnerung an seine höhere Abkunft, sich plötzlich an dem starken Glauben zur göttlichen Minne, zum Symbol aller Liebe und Frauenanmuth empor, und damals erklangen die schönsten Marienlieder. Das ernste Kirchenlied ward zum Volkslied, das fröhliche Volkslied bot die Weisen zum Kirchenlied. So schlang sich ein höheres geistiges Band heiter und versöhnend durch alle Poesie, sie stets mit dem Mittelpunkte des Daseins vereinigend.

Wie in Homers Ilias uns die ganze griechische Natur und Eigenart entgegentritt, so hat sich das ursprüngliche

Leben des deutschen Volkes in seinen Heldengedichten, den Nibelungen, der Gudrun, dem Parcival ausgegossen. Im Heliand besitzen wir das erste christliche Epos, in dem deutsche Innigkeit, Kraft und Tiefe und die erhabenen und geweihten Ideen des Christenthums sich durchdringen. Noch ragt in den Nibelungen das Wilde und Trotzige kühner Recken aus alter Heidenzeit und ihren Sagen herein, aber es ist gemildert und erweicht; Schmerz und Tod herrschen auch hier, aber der Schmerz ist nicht hoffnungslos, über dem Dunkel des Todes, den Trümmern aller Freude und alles Lebens erhebt sich die Hoffnung. Und Parcival ringt nach Abfall und Unglaube durch Leiden, Reue und Gebet sich hindurch zum Frieden.

Hoch über Allen, wie die Dome des Mittelalters, überragt Dante's unsterbliche Dichtung alle ähnlichen Erscheinungen späterer Zeit. An der Zeitenwende stehend, tritt er mit dem Bewußtsein einer neuen nationalen wie sittlich-religiösen Bildung frei an das Alterthum, seine Ueberlieferungen und Besitzthümer heran, schafft sein kühner, gewaltiger Geist seinem Volke Poesie und Sprache. Seine göttliche Comödie, auf der breiten sicheren Basis der Theologie des hl. Thomas aufgebaut, von ihrem Geiste durchdrungen und in ihrem Lichte Alles erleuchtend, umfaßt Alles, was die antike und christliche Welt, Kirche und Reich, Wissenschaft und Kunst an Geistesschätzen in sich trugen. Die Wonnen des Himmels und alle Schrecken der Hölle, die Sprache Gottes und die Sprache der Menschen, die Donnerworte seiner Gerichte und die zarten Laute der begnadigten Seele, der Jubel der Verklärten und das Wuthgeheul der Verdammten tönt in wunderbarer Harmonie aus seinem Werke. Es ist in der That die universalste Dichtung, die der menschliche Geist je geschaffen, das Epos der Kirche in ihren drei Zuständen des Streitens, Leidens und

Triumphes, aus ihrem Geiste geboren und ihrer auch vollkommen würdig.

Eine eigenthümliche Gattung der epischen Poesie ist die poetische Erzählung (Roman, Novelle). So tief gesunken und entartet dieselbe auch in der Gegenwart vielfach erscheinen mag, so läßt sich doch nicht verkennen, daß sie nicht nur der christlichen Zeit fast ausschließlich angehört, sondern auch geeignet ist, das christliche Princip aufzunehmen und von ihm sich durchdringen zu lassen. In der Geschichte der Seelen und durch alle Schicksale und Verwicklungen des modernen Lebens soll das Walten der ewigen Weisheit und Liebe erscheinen, die das Herz läutert und durch Glaube und Vertrauen zum Frieden führt.

Den Höhepunkt der Poesie bildet das Drama. Die alte Götterwelt hatte an einem furchtbaren Widerspruche zu leiden, der sie von Innen heraus zerstörte, denn einerseits stellten sie wahrhaft göttliche und heilige Mächte dar, gegen die in keiner Weise gefrevelt werden sollte, andererseits waren sie es, die einen in so hohem Grade schlechten, verkehrten und schon vom Alterthume empfundenen und betrachteten Weltzustand begründeten, der es den Frevlern wohl, den Frommen übel gehen ließ.

Das Räthsel des Daseins ist der alten Welt nicht gelöst. Der Fuß einer dunkeln, gewaltigen, schonungslos alles Edle und Große zertretenden Macht, die menschlichen Sinnens und Strebens spottet, schreitet dahin über die Häupter der Sterblichen. Erst das Christenthum hat uns die Bedeutung dieses irdischen Lebens und seiner Leiden erschlossen; es hat in dem Schicksale seines Stifters selbst die eigentliche Idee des Tragischen dargestellt als den wunderbaren Einklang ewiger Gerechtigkeit und erbarmender Liebe, göttlicher Führung und eigener Freiheit. Es stellt uns den Menschen dar als von Gott bestimmt und sich selbst bestimmend, sein

Loos als die Thätigkeit Gottes im Menschenleben wie als Arbeit des Menschen in Gott. Und das Verhängniß, dem der Mensch erliegt, löst sich auf in den Urtheilsspruch, den, wenn auch widerstrebend, er doch selbst gewählt hat.

Charfreitagstrauer und Osterjubel, schmachvoller Tod und herrliche Auferstehung, Er, der sterbend den Tod besiegte und in dieser Welt der Lüge, der Sünde und des Todes scheinbar überwunden, den Sieg einer neuen Welt, des Reiches der Wahrheit, der Liebe und der Gnade offenbarte — das hat das Räthsel des Daseins gelöst und der Tragödie dieses irdischen Lebens ihre volle Bedeutung gegeben. Der Schmerz des Lebens ist nicht hinweggenommen, die Noth des Daseins ist nicht übertüncht, sie sind vielmehr weit tiefer erfaßt und viel wahrer empfunden; aber Schmerz, Noth und Tod sind verklärt, die Dissonanzen sind zu einer schönen Harmonie verschmolzen, das Herbe, Unversöhnte der Antike ist überwunden. Die Versöhnung, die Er gebracht, führt uns nicht bloß durch die vollendet schöne Form „sanft vorüber an dem Schmerze, den sie zu trösten nicht weiß“, sie ist keine bloß ästhetische, vielmehr eine wirkliche, vollkommene, allseitige, die bis hinab auf die innerste Wurzel des Lebens dringt und ihm den Frieden der Ewigkeit schenkt.

Aus dem Cultus der Kirche, der nichts Anderes ist, als die Darstellung des großen Drama's der Welterlösung, entwickelten sich darum nach nothwendigem, inneren Gesetze die geistlichen Spiele, deren eines, wie ein wunderbar erhaltener Rest aus einer längst untergegangenen und der Gegenwart völlig fremd gewordenen Welt, das Auge Aller, die es sehen, erfreut, das Herz erfrischt und die Kritik der modernen Dramaturgie keineswegs zu scheuen hat.

Aus ihnen wuchs die prächtige Blume des spanischen Südens, Calderon, heraus, der Dichter der Mysterien

unseres Glaubens, dem die Comedias und Autos, obgleich an ihnen bereits die Spuren eines verfallenden Geschmackes sichtbar sind und das individuelle Bewußtsein, welches eine Vermittlung mit der objectiven göttlichen Ordnung fordert, nicht völlig befriedigt wird, doch die Unsterblichkeit sichern. Tritt in Shakespeare auch das christliche Element nicht so ausgesprochen hervor, so erblicken wir doch in allen seinen mit tiefster Naturwahrheit gezeichneten Gestalten den tieferen Grund einer ächt christlichen Weltanschauung. Das Tragische erscheint bei ihm nicht als eine finstere, erdrückende Macht, das Schicksal schwebt nicht über dem Menschen, es ist in ihm, die Besiegelung seiner eigenen That. Und sein, ihm wie allen urkräftigen, gesunden Naturen ganz eigenthümlicher Humor, der sich, wie die grotesken Figuren in den alten Domen, an die erhabenen Gestalten seiner Charaktere anrankt, des Weltlebens und seiner großen Lüge spottend, entspringt eben einer tiefen Ueberzeugung von der Vergänglichkeit alles Irdischen und dem bleibenden Werth der himmlischen Dinge.

Wohl entnimmt Schiller die Gestalten und Gesetze seiner idealen Welt vielfach der Schule der kritischen Philosophie; aber es ist doch der christliche Geist, der ihnen Leben und Inhalt verleiht. Nennt er ja in einem Briefe an Göthe das Christenthum „eine Menschwerdung des Heiligen, die einzige ästhetische Religion" — trotzdem, daß ihm in seiner Zeit der christliche Geist in seiner ganzen vollen, lebendigen Kraft nirgends erschienen war. „Schillers Ideen waren ihrem wesentlichen Inhalte nach christliche Ideen, wenn auch der Umfang der Wahrheiten des Christenthums größer ist als der Umfang der Ideen Schillers, und wenn auch in seinen Vorstellungen Vieles sich geändert haben würde, hätte er den ganzen Umfang der christlichen Wahrheit erkannt." Sein für alles Hohe und Edle offener Blick

konnte sich darum nicht verschließen vor den Großthaten christlicher Charitas, der er in seinen „Johannitern" einen so schönen Denkstein gesetzt hat:

Religion des Kreuzes! nur du verknüpfest in Einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

Göthe's Faust erinnert uns an den uralten Mythus von den Titanen. Daß Göthe es verstand, das Menschenherz zu schildern, dieses „so trotzige und so verzagte Ding", mit all' seinen Höhen und Tiefen, seiner Sehnsucht und seinen Leiden, die großen Fragen des Daseins, den tiefen Zwiespalt, der durch dieses Leben geht, den brennenden Durst nach Versöhnung und harmonischer Lösung, und wieder das Verzweifeln an dem endlichen Siege, jetzt zur Gottheit hoch emporgehoben und jetzt wieder zum Wurme herabsinkend — daß er es verstand, das Schicksal der unerlösten Menschheit mit Meisterhand zur Darstellung zu bringen und in einer viel tieferen Weise, als dieß der Antike je möglich war — das dankt er denn doch nicht zum geringsten Theile dem christlichen Hintergrunde, auf dem dieses große Gemälde unserer Bestrebungen und unserer Kämpfe sich erhebt. Was ein göttliches Wort den Gläubigen verkündet, weist er an seinem Helden nach:

Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten.

Und darum postulirt er eine andere, höhere Macht, die den Menschen der Gewalt des Bösen und der Verzweiflung entreißt, da er selbst sich nicht retten kann. Göthe stellt das Problem klar hin — die Lösung war ihm nicht beschieden. So wird auch Göthe in diesem seinem Weltdrama, das die Substanz, den innersten Kern aller Tragödie umfaßt, in Wahrheit „eine menschliche Vorrede zum Evangelium der Gnade".

Was die Redekunst durch das Christenthum geworden, bedarf keines Nachweises. Die alte Welt hat classische Muster geliefert; an den großen Fragen des öffentlichen Lebens in Griechenland und Rom nährte sich das Genie; die christliche Zeit hat der geistlichen wie Profan-Beredtsamkeit ein nicht minder reiches, aber reineres, erhabeneres Gebiet ihrer Thätigkeit geschaffen, wie umgekehrt mit dem Schwinden des christlichen Geistes auch der Glanz und die Fülle der geistlichen Beredtsamkeit in gleichem Verhältnisse sank.

So hat das Christenthum im vollsten Maße mit der Wahrheit auch die Idee des Schönen geoffenbart und so die Kunst wiedergeboren. Die christliche Kunst trägt im Ganzen ebenso bestimmt den Charakter des Unendlichen, wie die Antike im Ganzen den des Endlichen. Die christliche Religion und mit ihr der auf's Intellectuelle gerichtete Sinn, der in der alten Kunst weder seine volle Befriedigung noch selbst die Mittel der Darstellung finden konnte, hat sich eine eigene Poesie und Kunst geschaffen, in der er sie findet; dadurch sind die Bedingungen der vollständigen und ganz objectiven Ansicht der Kunst, auch der antiken, gegeben. —

Doch das Walten des Christenthums schließt sich nicht ab auf dem Gebiete der Intelligenz. In der Erkenntniß und in der Sittlichkeit stehen wir über euch! rief Tertullian den Heiden zu [1]. Weil es den ganzen Menschen erfaßt und als eine weltgestaltende Macht in die Geschichte eingetreten ist, will es mit und durch die Erkenntniß den Willen und das Gesammtleben schöpferisch umgestalten. So

---

[1] Apologet. C. 46. Hasler, Vergleichung der heidnischen und christlichen Ethik. München 1866. Zukrigl, Die Nothwendigkeit der christlichen Offenbarungsmoral. Tübingen 1850. Bautain, Die Moral des Evangeliums. Deutsch. 1857.

hat es vor Allem eine neue Ordnung der Dinge gebracht, zunächst auf dem Gebiete des sittlichen Lebens, und einen neuen Weg, den Weg des Heiles gebahnt, den das Geschlecht zu seiner Vollendung gehen soll. Darum erscheint auf dem sittlichen Gebiete noch mehr, als in dem Reiche der Intelligenz, sein göttlicher Charakter als Erfassung und Erneuerung des Menschen in seinem tiefsten Lebensgrunde. Das ist eben die Weltstellung des Christenthums, wodurch es als die absolute Religion erscheint, daß in ihm Dogma, Cultus und Ethos in innigster Harmonie sich durchdringen. Die Lehre der Brahmanen und des Hellenismus hat eine mythische Religion, aber kein Ethos; die Philosophie der Griechen gibt Grundsätze der Moral, aber ihr fehlt die Religion, gerade so wie dem Buddhaismus. Nur das Christenthum bietet Alles zumal, die höchste Metaphysik, die reinste Gottesverehrung, die erhabenste Sittenlehre.

Und dieß in zweifacher Beziehung, indem erst das Christenthum dem Menschen seine eigene wahre Natur enthüllt als leiblich-geistiges Wesen, durch die Sünde in sich gespalten und zerrüttet, und ihm zugleich Ziel und Weg zur sittlichen Vollendung gezeigt hat, ebenso weit von einseitigem Idealismus wie entwürdigendem Eudämonismus ferne; dann aber, indem es außer den in der natürlichen Bestimmung des Menschen gelegenen Beweggründen unvergleichlich höhere und mächtigere Motive ihm gegeben — des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe — und was mehr ist als Alles dieß, neue, überirdische Kräfte ihm in die Seele gelegt, die ihn schützen, nähren, stärken und so fähig machen, das Ideal sittlicher Vollkommenheit, die keine andere ist, als die Vollkommenheit Gottes und Christi selbst, zu realisiren [1]. Und in dieser zweifachen Beziehung steht es so erhaben über

[1] Matth. 5, 48 ff.

jeder philosophischen Disciplin und jeder anderen religiösen Sittenlehre, daß auch seine Feinde, nachdem sie Alles abgeworfen, was der christliche Glaube lehrt, den hohen Gehalt seiner Moral nicht anzutasten wagen [1]. Daß wir Tempel Gottes [2] sind und des heiligen Geistes, erfahren wir nun, wo Gott weilt, heiligt, segnet, beseligt und sein Geist Liebe ausgießt für und für; daß Christus in uns wohnt, welchem die Seele ganz gehört als ewiges Eigenthum [3], daß Christus in uns Gestalt gewinnt [4], Er, dessen Leben nichts war als Opfer und Hingebung, der, da er reich war, arm geworden, um Alle zu bereichern, sich erniedrigt, um Alle zu erhöhen, gestorben, um Allen Leben zu bringen; daß wir mit ihm der Sünde gekreuzigt und gestorben [5], gänzlich, rückhaltslos und ewig entsagen Allem, was aus der dreifachen Begierde nach Ehre, Genuß und Besitz stammt, daß wir so mit ihm im Lichte [6], im Himmel wandeln und, allem Verlangen nach Irdischem entrückt, selbst ganz Licht werden, daß wir in der unbegrenzten Unterwerfung unter Gottes Willen die wahre Befreiung von der Knechtschaft erringen [7], da dann das Herz nichts Anderes mehr verlangt, als Gott lieben mit allen seinen Kräften [8], und die Brüder mit jener Innigkeit, die für sie das Leben läßt [9].

---

[1] „Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christenthums," schreibt Schiller an Göthe (Brief vom 17. August 1797), „wodurch es sich von allen monotheistischen Religionen unterscheidet so liegt er in nichts Anderem, als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also, in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sittlichkeit, die Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinne die einzige ästhetische Religion."

[2] 1 Cor. 3, 16. 2 Cor. 6, 16.

[3] Joh. 17, 11. Ephes. 3, 17. [4] Gal. 4, 19.

[5] Röm. 6, 2. [6] Ephes. 5, 8. Phil. 3, 20.

[7] 2 Cor. 3, 17. [8] Matth. 22, 37. [9] 1 Joh. 4, 19.

Welche Hoheit des Strebens, das kein anderes Vorbild kennt, als die Heiligkeit Gottes selbst! Welche Lauterkeit der Gesinnung, welche erneuert werden soll bis hinein auf den innersten Grund der Seele![1] Welche Reinheit der Absicht, daß in Allem Gott allein die Ehre werde![2] Darum ist die christliche Moral ein weltumgestaltendes Princip geworden, weil es seinen Standpunkt im Jenseits nimmt und dort die Hebel ansetzt, um den Menschen hinauszuheben über sich selbst. Wie ohnmächtig ist jede Moral, wo nur der Mensch gebietet, Gesetzgeber und Unterthan zugleich ist! Wenn die Macht des Irdischen sich an unsere Füße hängt und uns hinabzuziehen droht, da tritt das Gebot als ein heiliges, unantastbares, unverletzliches Gesetz vor die Seele, das mit der Majestät des lebendigen Gottes gebietet, nicht mit menschlichen Gründen, das eine Ewigkeit von Glück oder Wehe in die schwankende Wagschale wirft. Aber die vollkommene Liebe, an Christi Liebe entflammt, von seiner Gnade und seinen Sacramenten genährt, treibt aus die Furcht, sie entflammt zu jedem Opfer, sie wird das energische Princip christlicher Heiligkeit, zugleich das Princip aller wahren und dauernden Civilisation[3].

Die philosophische Moral hat die Sittlichkeit auf sich selbst gestellt und geschieden von der Religion und eben dadurch die Sittlichkeit in ihrer tiefsten Lebenswurzel vernichtet; der ältere Protestantismus, der die Rechtfertigung durch den „Glauben allein" zu seinem Wahlspruch erkor, die Religiosität im Gegensatze zur Sittlichkeit ausschließlich betonte, hat eben dadurch jener selbst die Wahrheit genommen, denn

---

[1] Ephes. 4, 23.

[2] 1 Cor. 10, 31.

[3] Diesen Gedanken hat **Périn**, De la richesse, Paris 1861, besonders durchgeführt; bes. Liv. I. Ch. X. XI. XII.

„der Glaube ohne die Werke ist todt“ [1]. Das ist die Kraft und Wahrheit der katholischen Moral, daß ihr die Religion die erste aller sittlichen Pflichten ist, der Glaube auf die Werke hinweist, die Religion Wahrheit und Leben wird in den Werken. Der Glaube selbst aber ist nicht ein System abstracter Begriffe, sondern die Summe der Heilsthatsachen zur Versöhnung, Erlösung und Heiligung des Geschlechts mit ihrem Mittelpunkte, der lebendigen Erscheinung Jesu Christi. Und das ganze Leben des Christen ist nichts Anderes, als seine Aufnahme im gläubigen Gemüthe, die Hingabe an ihn mit der ganzen vollen Persönlichkeit, die Lebensgemeinschaft mit ihm und durch ihn mit dem Vater. Und diese Liebe zu Gott durch Christus und zu den Brüdern in ihm ist nicht die Frucht einer bloßen Reflexion, vielmehr das Product geheimnißvoller Kräfte, die in der Seele walten und die Wiedergeburt bewirken.

So verstehen wir das große Wort des Apostels: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ [2]. Jesus Christus, das Vorbild vollendeter Heiligkeit, das Ideal absoluter Sittlichkeit, geht ein in die gläubige Seele, um in sein Bild, im wunderbaren Einklang der Freiheit und der Gnade, sie zu verklären, alle Glieder am großen Leibe seiner Kirche zu durchdringen, zu beleben, Alles zu versöhnen und zu vollenden. Da ist denn die innigste Gemeinschaft des Menschlichen mit dem Göttlichen, da quillt aus dem tiefsten Lebensgrunde der Geist der Weihe hin über alles äußere Thun, jede That wird Gebet, das Gebet die höchste sittliche That. Im Decaloge, dieser Summe des Sittengesetzes, der die wesentlichen Pflichten gegen Gott und den Menschen enthält, der Basis des religiösen, socialen, Fami-

[1] Jac. 2, 20.
[2] Gal. 2, 20.

lien- und Privatlebens [1], das der Herr in seiner Erscheinung in höchster Weise zu erfüllen gekommen war, hat die Kirche die Grundlinien ihrer Gebote empfangen, die sie erfüllt im Geist der Liebe und der Kindschaft, nicht in der Furcht des Knechtes [2]. Im Gebete des Herrn dagegen wurde ihr die Grundform alles Gebetes hinterlassen, das Alles umfaßt, was der Mensch bedarf und um was er fleht, auf dem alles höhere Leben und Streben sich erhebt, das die tiefsten Bedürfnisse Aller in sich schließt, in dem der Mensch in jeder Seelennoth und allem Lebenskampf seinen Ausdruck findet. In den ersten Bitten erscheinen die heiligen Ideale, denen die Menschheit und alle vernünftige Creatur zustrebt, die erst im Jenseits ganz und vollständig sich erfüllen, die aber unverrücktes Ziel und Richtpunkt sind für das Diesseits; die übrigen Bitten bezeichnen den Weg, den der Mensch geht zum Ziele, durch leibliche und geistige Noth, durch Versuchung und Gefahr.

So ist das Christenthum groß, wenn es das neue Gebot verkündet, und nicht minder groß, wenn es uns beten lehrt um die Kraft der Erfüllung. Nicht umsonst aber hat der Herr sein Leben und sein Sterben, seine Arbeit und sein Leiden, seine gesammte Menschheit und seine Liebe bis zum Tode den Seinen zum Vorbilde gegeben, daß sie „eintreten

---

[1] Die drei ersten Gebote ordnen unser Verhältniß zu Gott als Grund und Ziel unseres Daseins; das vierte Gebot legt die Fundamente für Familien- und Staatsleben; das fünfte, siebente und achte begründet das Recht der Persönlichkeit, schützt Leben, Eigenthum und gegenseitiges Vertrauen; das sechste heiligt die Quelle des Lebens, gibt die Bedingung alles individuellen und ehelichen Glückes; das neunte und zehnte reißt die Wurzel des Bösen aus dem Herzen.

[2] 1 Joh. 4, 18. Jac. 1, 25. Catechism. Rom. P. III. C. 1. Augustin. Ep. CXXX.

in seine Fußstapfen" [1], nicht umsonst die Worte des Gebetes ihnen auf die Lippen gelegt, um aus ihm überirdische Kräfte zu schöpfen. Sein Vorbild hat gezündet und seine Erscheinung ist eine Macht geworden, welche die Völker weit hinaushebt über Alles, was je die Welt an sittlich Großem und Erhabenem geboten. Die römische Welt pries Scipio wegen seiner Enthaltsamkeit; dieses Lob gereicht jenem ganzen Geschlechte zur Schmach, da, was er gethan, die alltägliche Pflicht des Christen ist. Es hat „die Nachfolge des armen Lebens Jesu" Helden geschaffen, welche die Heroen des Alterthums um so mehr überragen, als höher die Sache ist, für die sie gestritten. Es sind die Heiligen der Kirche.

Noch immer hat die Welt sich gebeugt vor einem Vincenz von Paulo [2], der sich in Ketten schmieden läßt, um den Sclaven zu befreien. Es ist dieses überströmende Maß der Nächstenliebe, das schon der Heide bewunderte [3], das der Welt ein unerschöpfliches Capital hinterlassen hat, von dem sie fortwährend zehrt; aber der Boden, in dem sie wurzelt, der solche Frucht getragen, ist die heilige Gottesliebe, die in ihnen übermächtig geworden, die nur noch Einen Gedanken hat im Herzen, Ein Ziel des Strebens und mit dem hl. Franz Xaver ruft: Mein Gott und Alles! Die Liebe aber ist die ganze Sittlichkeit, die „Fülle des Gesetzes" [4]. Nicht bloß thut sie, was die Pflicht gebietet, sie strebt vielmehr

---

[1] 1 Petr. 2, 21.

[2] „Man braucht kein Katholik zu sein, um sich zu beugen vor Vincenz von Paul. Alle Strahlen der thätigen Liebe, die den Katholicismus verklären, sammeln sich wie in einem Heerde in dem wunderbaren Bilde jenes Mannes aus dem Volke, der, einst Sclave in Tunis, alle leibliche und geistliche Noth der Menschheit auf dem Herzen trug." Dr. Heinrich Merz, Armuth und Christenthum.

[3] Tertullian. Apolog. C. 39. Sehet, wie sie einander lieben!

[4] Röm. 13, 10.

nach dem Höchsten und Vollkommensten[1], sie opfert sich täglich und stündlich, sie verläugnet sich mit Christus immerdar bis zur Entsagung der fast nothwendigen Bedürfnisse des Lebens. Da hat die Seele sich ganz an Gott hingegeben, dessen Liebe sie wie ein Feuer erfaßt und durchglüht, so daß in ihr alles Verlangen nach Irdischem erstorben ist. Da wird das ganze Leben lauter und klar, eine Anticipation des Himmels. Und bei all' dem weiß diese Seele nichts von ihrer Schönheit, sie sieht nur, was noch von Flecken an ihr ist, sie flieht das Lob und will verborgen und verachtet sein in dieser Welt.

Und dieser Zustand der Heiligung ist nicht das Werk augenblicklicher Begeisterung, er ist gewählt, errungen und festgehalten unter Opfern und Kämpfen durch's Leben hindurch, das ganze lange Leben; dieser Geist der Heiligung weht wo er will; er ergreift die unschuldige Jungfrau beim Eintritt in's Leben und den ergrauten Mörder mitten im Lauf seiner Verbrechen, jedes Alter, jedes Geschlecht, jeden Beruf, jede Bildungsstufe; den Feuereifer eines Paulus und die Johanneische Liebe, das Leben der That und die stille Beschauung heiligt er; in volkreichen Städten wie in der Wüste, in der Stille des Heiligthums und auf dem blutigen Schlachtfeld, im Hause des Königs und in der Hütte des Armen findet er die Seinen. Die Kirche zählt ihre Heiligen nach Tausenden, doch wie wenige sind diese im Vergleich zu den Millionen, die ungesehen und ungekannt durch's Leben gehen, mit ihrem Herzen im Himmel wandeln, deren die Welt nicht würdig ist! Gott allein kennt sie und der Tag der Ewigkeit wird sie offenbaren.

Wie in der stillen Kammer des Herzens, so hat das

---

[1] Wir lesen häufig im Leben der Heiligen, daß sie gelobten, in Allem nur das Vollkommnere zu wählen. Welche Seelengröße!

Christenthum das gesammte öffentliche Leben und seine Institutionen umgestaltet, eine öffentliche, christliche Moral geschaffen. Wohl wird auch jetzt noch nur unter fortwährenden Kämpfen das Gute sich ansiedeln können auf unserer Erde; der Mensch ist auch in der neuen Welt der alte geblieben mit all' seinen Schwächen und furchtbarer Entartung fähig, kein Verbrechen ist ihm unmöglich. Das erhabenste Ideal und das reinste Princip muß von Menschen durchgeführt werden, und wird darum immer mehr oder weniger getrübt erscheinen. Aber das Laster sucht das Dunkel und scheut die Oeffentlichkeit, die öffentliche Sitte verurtheilt es schonungslos. Anders im Heidenthum; da war Unsittlichkeit, Grausamkeit, Gewaltthat und der roheste Egoismus vielfach durch das Herkommen, durch religiöse, philosophische und staatliche Anschauungen sanctionirt [1].

[1] Man denke an die Behandlung der Frauen, welche in dem falschen Urtheile über ihre Natur (Aristotel. Polit. I. 1. 5) ihre Wurzel hat (cf. Cic. De Republ. III 7), die niedrige Vorstellung von der Ehe in Sparta (Xenoph. De Rep. Laced. C. 1), in Platon's Idealstaat wie im Alterthum überhaupt (Aristotel. Polit. II. 2. Xenoph. Memorab. II. 2. Oeconom. C. 3. Tertullian. Apolog. C. 39), an die Erlaubtheit außerehelicher Geschlechtsgemeinschaft (Cic. Qu. Tuscul. IV. 34). „Hetären," erklärte Demosthenes vor dem athenischen Volke, „haben wir des Vergnügens wegen, Kebsweiber für die tägliche Pflege des Leibes, Ehefrauen zur Erzeugung vollbürtiger Kinder." (C. Neaer. Orat. Attic. V. 578. Cf. Sallust. De bell. Catilin. C. 13.) Straflosigkeit des Ehebruches von Seite des Mannes (Hieronym. Ep. LXXVII. Augustin. Serm. CCXXIV), die Häufigkeit und Leichtigkeit der Ehescheidung (Senec. Octav. C. 34). „All' das Bewunderungswürdige," sagt Troplong (L'influence du Christianisme sur le droit civil des Romains, Paris 1843), „wodurch sich Porcia und die Mutter der Gracchen auszeichneten, ist mir sehr wohl bekannt. Aber hüten wir uns, diese schönen und edlen Gestalten für den Typus der römischen Frauen zu nehmen. Die Verschwörung der Bacchantinnen, die geheimen Complotte gegen die Scham, die abscheulichen Ehe-

Unser gesammtes öffentliches Leben ist durchdrungen und bestimmt durch die christliche Sitte. Hier ist die Wurzel

---

scheidungen, die frech begangenen Ehebrüche, das Ueberhandnehmen schlechter Sitten, welches uns von den Historikern, Philosophen und Satirikern geschildert wird, und das den Kaiser Augustus nöthigte, in den politischen Gesetzen ein Heilmittel zu suchen, weil ihm die Gesetze der Familie keines mehr boten — alles dieß gibt uns glaubwürdigere Beweise von dem allgemeinen Zustand der römischen Gesellschaft." Daß des Tacitus Schilderung der deutschen Frauen, weil tendenziös, auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen kann, haben bereits Balmes und Ozanam hervorgehoben. Man vergleiche nur, was Cäsar (De bell. gall. V) von den Sitten der Gallier sagt. Ob des Tacitus Schilderungen deutscher Zustände auf eigener Anschauung ruhen, ist mehr als zweifelhaft (vgl. Horrmann, Leitfaden zur Geschichte der römischen Literatur. Magdeburg 1851. S. 99). Baumstark (Eos, 1864, S. 39 ff.) weist nach, daß Tacitus höchst wahrscheinlich nicht in Germanien war und besonders die ehelichen, Familien- und und Religionsverhältnisse „überschwänglich idealisirt". Die Frau ging durch Kauf bei der Ehe in das Eigenthum des Mannes über; er konnte mit ihr machen, was er wollte, selbst sie tödten. Bei seinem Tode wurde sie mit ihm verbrannt oder begraben. (Grimm, Teutsche Rechtsalterthümer S. 420 ff. 450 ff.) Mit welcher Verachtung der Grieche auf das weibliche Geschlecht herabsah, beweisen Stellen, wie Hesiod. Theogon. v. 584. 589 (Dieses verfluchte Gezücht, der Sterblichen drückendste Geißel). 601. Aeschyl. Sept. c. Th. v. 165. 169. 172 (Ihr seid die schlimmsten aller schlimmen Geißeln für Stadt und Haus). „Wollt ihr diesen unbezähmbaren Thieren die Zügel ganz schießen lassen," spricht Cato, „und euch mit der Hoffnung schmeicheln, sie würden ihren Ausschweifungen selbst Schranken setzen?" (Tit. Liv. Hist. XXXIV. 2.) Im Gegensatz zur „majestas virorum" sprach der Römer von dem sexus imbecillis, levis, impar laboribus. Cf. Gaj. Instit. I. 144. 145. Troplong a. a. O. Champagny, Les Césars. IV. 83 sqq. 190 sqq. Die Tödtung oder Aussetzung der Kinder (Tab. 4 des Zwölftafelgesetzes). Cf. Platon. De Republ. V. p. 272—274. Dionys. Halic. II. 26. 27. Aristotel. Polit. VII. 14. Tertullian. Apolog. C. 9. Senec. De Ira. I. 15: Liberos, si debiles monstrosique sunt, mergimus. „Infans homo

und das Maß des Rechtes, dieses ist aus dem nationalen Kerne und der Sitte herausgewachsen. Ehe, Familie, Au=

---

nondum est," war ein Satz der römischen Rechtswissenschaft. Cf. Godofr. In leg. 8. Cod. ad leg. Cornel. Dasselbe Recht hatte der Hausvater bei den Germanen (Wilda, Strafrecht der Germanen S. 725). Die Päderastie herrschte bei Griechen und Römern (Lysias c. Sim. Orat. Attic. I. 191) und ward von den Schriftstellern ungescheut gepriesen. Welche Ausdehnung die Päderastie gewonnen hatte, geht aus den häufigen Mahnungen und Verboten der ersten Kirche hervor. Barnab. Ep. C. 19. Athenagor. Legat. C. 34. Constitut. Apostol. VI. 28. Arnob. I. 64. Chrysost. In I. Cor. Hom. XIII. 5. Concil. Elvir. (305) Can. 71. Xenoph. Conviv. C. 8. Senec. Ep. XLVII. XCIV. „Scorta virilia." Aur. Vict. De Caesar. C. 28. Euseb. Vit. Constant. III. 55. Plutarch. Amator. C. 4. Xenoph. Memorab. VIII. 2. Die Abtreibung der Leibesfrucht (Zumpt, Ueber den Stand der Bevölkerung S. 67. Meiners, Geschichte des Verfalls der Sitten, Wissenschaften und Sprache der Römer. Leipzig 1791. S. 98). Die Grausamkeit gegen Sclaven. (Plutarch. Cat. maj. C. 4. Cic. In Verr. II. 3. Dig. 50, 17. 32.) O demens! ruft Juvenalis (Sat. VI. 222), ita servus homo est! „Omnia in servum licent." Diese Aeußerung Seneca's (Clement. I. 18) bezeichnet hinlänglich das Loos des Sclaven. Er hat kein Recht. Alle Sclaven eines Hauses, dessen Herr ermordet wurde, wurden hingerichtet. Tacit. Annal. XIV. 42. Ein Sclave sollte den Muränen vorgeworfen werden, weil er bei Tisch ein Glas zerbrochen hatte. Senec. De Ira. III. 40. Bei Festgelagen muß er Nächte hindurch nüchtern und bewegungslos dastehen. Senec. Ep. 47. Er wird nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Lastthier behandelt. Senec. ibid. Cato, das Ideal des Römers, verjagte seine alt und unbrauchbar gewordenen Sclaven. Plutarch. Vit. Caton. C. 6. Ein heidnischer Schriftsteller (Apulej. Metam. IX. 198) führt uns die Sclaven vor: „die Haut von Geißelstriemen durchfurcht, die Stirne gebrandmarkt, das Haupt halb geschoren, die Füße in einen Eisenring gezwängt, blaß, mager, abgezehrt, ohne menschliche Gestalt." Geißeln, Folter, Fußfesseln, Brandmal, das Kreuz waren ihre Strafe, oft aus der geringsten Ursache. Senec. De Ira. II. 25. Horat. Ep. I. 16. Während die Römerin sich schminkt oder mit ihren Freun=

torität und individuelle Freiheit, die gesammte Rechtssphäre des Staates ist in der christlichen Anschauung begründet, mag auch in den Fragen untergeordneter Natur dieser Zusammenhang gelockert erscheinen, thatsächlich und geschichtlich ist unser Staatsleben im Großen und Ganzen doch das Product des christlichen Geistes. Es war die Kirche, welche in der festgegliederten Ordnung ihrer Hierarchie unter dem Einen Oberhaupte die chaotisch durcheinander wogenden Stämme und Völkerschaften Europa's in den weiten Kreis ihrer sittigenden Thätigkeit aufnahm und, ausgerüstet mit den Bildungs-Elementen einer untergegangenen Welt, über ihren Ruinen mit schöpferischem Geiste eine neue Ordnung der Dinge schuf in Staat und Gesellschaft, und die ehedem einander fremden und feindlichen Reiche zu der einen großen Völkerrepublik der Christenheit verschmolz [1].

---

binnen sich unterhält, stößt sie die scharfe Nadel in das Fleisch der sie bedienenden Sclavin. Ovid. Ars amand. III. 239. Wer einen Sclaven tödtet, muß seinem Herrn den Werth einer Mauleselin bezahlen. Gaj. Instit. III. 211. 213. Vgl. Tholuck, Der sittliche Charakter des Heidenthums. 3. Aufl. S. 80 ff. Die römische Sittenlosigkeit der Weiber wie Männer (Virorum licentiam aequaverunt. Senec. Ep. 115) schildert Juvenal (Sat. VI). Widernatürliche Laster, die Todeswunde Griechenlands, hatten sich überall auch in Rom ausgebreitet. Das ganze Kaiserreich war ein Gemisch von Blut und Schmutz. Eine fabelhafte Sucht nach Neuem — ein Ekel am Leben hatte Alle erfaßt. „Vitae communis fastidium.“ Ep. 122. Vgl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 680 ff. 714 ff. Schmidt, Essai historique sur la société civile dans le monde romain. Strasbourg 1853. p. 30 sqq. Tholuck a. a. O. S. 70 ff.

[1] Unam omnium rempublicam agnoscimus mundum. Tertull. Apolog. C. 38. Omnium christianorum una respublica est. Augustin. De opere monach. C. 33. Wir sehen hieraus, wie falsch es ist, wenn Giesebrecht behauptet, „das Schwert,“ nicht die Kirche habe das heilige römische Reich geschaffen.

Der Rechtsbegriff selbst wurde vergeistigt. „Gesetz soll sein," hieß es von nun an[1], „was der Religion entspricht, die Zucht fördert, zum Heile dient." So war der Egoismus des römischen Rechts im Princip überwunden. Was das Verhältniß des letzteren zum canonischen Recht angeht, so sagte es der Kirche wohl zu durch den Charakter der Einheit und den durchgreifenden Geist der Analyse; darum nahm sie nur die Form, nicht den Inhalt desselben an. Von dem deutschen Recht konnte sie nicht die Form herübernehmen; denn dieses, aus Volkssitte und Gewohnheit erwachsen, war zu beschränkt und hatte bloß für einzelne Stämme Geltung. Aber die geistigeren, freieren, sittlicheren Einrichtungen zog die Kirche gern von der germanischen Nationalität zu sich herauf. So ist das canonische Recht ein Product römischen und germanischen Geistes und des sie verschmelzenden Christenthums. Es umschließt das Römerthum formell, das Germanenthum materiell, das Christenthum substantiell, die drei Elemente, aus denen das Europa der Neuzeit hervorging. In der göttlichen Rechtsoffenbarung hatte die Kirche den tiefsten Grund, die zusammenschließende Einheit und das sichtende Princip alles Rechts empfangen, und war darum zur Aufnahme der ganzen Fülle menschlicher Mannigfaltigkeit fähig[2].

Dem Papste war ein Schiedsrichteramt übertragen zwischen König und Volk, zwischen Völkern und Staaten; er wurde der Hüter des neuen öffentlichen und internationalen Rechtes, das aus der christlichen Sitte herausgewachsen war[3].

---

[1] Dist. I. C. V. §. 2.

[2] Vgl. Buß, Zeitschrift für Theologie. Freiburg 1840. Bd. IV. S. 283 ff. Phillips, Kirchenrecht. I. S. 33 ff.

[3] „Das Interesse des Menschengeschlechtes erfordert einen Zügel, wel-

Die Sendgerichte und das Bußwesen[1] jener Zeit waren die in das Innerste der Seelen hineindringenden Wege, auf denen es der Kirche gelang, in dem rohen, in heidnischen Religionsübungen und abergläubischen Sitten noch vielfach befangenen Sinne der Völker die Grundsätze der christlichen Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe zu befestigen und den starren Trotz durch den sanften Geist des Evangeliums zu mildern. Während vordem auch die schwersten Verbrechen, wie Mord, durch das Wergeld gebüßt werden konnten, und nur in Ermangelung desselben Leibes- oder Lebens-

---

cher die Souveräne zurückhält und das Leben der Völker sichert; dieser Zügel der Religion hätte durch eine allgemeine Uebereinkunft (und so war es auch) in den Händen der Päpste liegen können." Voltaire (Essai sur l'histoire générale. Tom. II. Ch. 60). „Haben Könige und Völker durch das Aufhören der weltlichen Gerichtsbarkeit der Päpste gewonnen? Es ist erlaubt, daran zu zweifeln, denn eine furchtbare Erbin trat dafür ein, die Revolution." Nettement, Littérature de la Restauration. II. p. 181. Das deutsche Reich, auf der Basis des Christenthums ruhend, anerkannte auch nur den Christen, den treuen Anhänger der Kirche, als sein berechtigtes Glied. Der Abfall von der Kirche war darum zugleich eine Verletzung dieses Reichsgrundgesetzes, hatte die Reichsacht, den Verlust aller Rechte, demnach auch den der Befähigung zur Amtsverwaltung und vor Allem für die Kaiserwürde zur nothwendigen Folge. Daher hatte der gebannte und hartnäckig außer der Kirche weilende Kaiser keine Macht mehr über seine christlichen Unterthanen. Die Entbindung der Unterthanen vom Eid der Treue sprach daher nur eine, der ganzen Zeit gemeinsame Rechtsanschauung aus, die auch der Sachsenspiegel (Buch I. Art. 1) vertritt. „Will man das goldene Zeitalter wieder zurückführen," erklärte Leibnitz (Opp. V. 65), „so muß man zur Schlichtung von Streitigkeiten unter den Fürsten in Rom wieder ein Tribunal errichten und den Papst zum Vorsitzenden desselben machen, wie er denn in Wahrheit einst der Richter unter christlichen Potentaten gewesen ist."

[1] Vgl. Wasserschleben, Bußordnungen der abendländischen Kirche. Halle 1851.

strafen eintraten, der Reiche demnach gewissermaßen straflos ausging, trat nun auch gegen diesen schwere Kirchenbuße ein, durch welche die Strafe erst ihre moralische Grundlage erhielt, nicht bloß Schadenersatz geleistet, sondern vor Allem die innere Unrechtmäßigkeit der That zum Bewußtsein gebracht wurde, weßwegen auch nach Verschiedenheit der Schuld das Strafmaß ausgemessen werden sollte. Schon die Gesetze der Westgothen unterscheiden zwischen dem absolut freiwilligen Mord, zwischen Tödtung im Affekt oder aus Fahrlässigkeit[1]. „Innerhalb des weltlichen Lebens," bekennt darum Lotze[2], „war geistige Bildung lange nur von der Kirche gepflegt worden. Ohne die Organisation zur Kirche würde das Christenthum kaum die Stürme seiner Zeit überdauert und wenige der segensreichen Einflüsse ausgeübt haben, die von ihm auch das weltliche Leben erfuhr. Durch die überlieferte Bildung, durch ihre eigenen Mittel und durch die fremden, die ihre Autorität ihr zu Gebote stellte, vermochte die Kirche theils die eindringende Barbarei abzuhalten, theils selbst vordringend die noch verdunkelten nördlichen Länder mit jenen Gotteshäusern, Klöstern, Bischofssitzen und wirthschaftlichen Niederlassungen zu füllen, aus denen mit der Baukunst der Obstbau, mit den Elementen des Wissens die der technischen Geschicklichkeit sich entwickelten, unter deren Mauern der allmählich aufblühende Verkehr seine Märkte hielt und in deren Hallen der Kranke oder Müde Pflege oder Erquickung fand. In vielfacher Beziehung stand so die Kirche am Anfange des Mittelalters an der Spitze des Fortschrittes."

---

[1] Lib. VI. Tit. 5. Wenn nach dem alten Recht Waffen zufällig von einem Nagel herunterfielen und Jemand verletzten, so mußte Derjenige, dem sie gehörten, das Wergeld bezahlen.

[2] Mikrokosmus. III. S. 162.

Bemerkungen zum neunzehnten Vortrag.

„Es läßt sich kaum in Abrede stellen, daß wenigstens in der ersten Zeit die Katholiken dem copernicanischen Systeme gegenüber bei weitem mehr Geist gezeigt haben, als die protestantischen Theologen, die mit wenigen Ausnahmen sich entschieden gegen dasselbe erklärten. Die Päpste nahmen das copernicanische System günstig auf (des Copernicus Hauptwerk war Papst Paul III. gewidmet) und verboten es später nur aus Politik. Sie scheinen aber nur selten den Astronomen selbst hinderlich in den Weg getreten zu sein." Schleiden, Studien. Leipzig 1855. S. 272. „Die Päpste," bemerkt Dr. Beckmann (Geschichte des copern. Systems, Braunsberg 1862, S. 38), „haben es nie verboten. Eine untergeordnete Censurbehörde hat es, als das Geschrei sich aus Deutschland von Wittenberg und Tübingen her zur Verstärkung früher schon durch die eingeschobene Vorrede Osianders und durch das Tychonische System erregter Eindrücke bis nach Italien verbreitet hatte, und selbst durch Keplers Entdeckungen das System in einzelnen Punkten problematisch geworden war, nach Entdeckung der Achsendrehung der Sonne nur suspendirt, bis es berichtigt sein werde." „Seine (des Copernicus) Entdeckung war es," sagt Apelt (Epochen d. Gesch. d. Menschh. Jena 1845, I. S. 307), „und nicht die Opposition der Reformatoren gegen die Hierarchie, welche das Zeitalter der Aufklärung herbeiführte." Schleiden sagt von Kepler a. a. O. S. 243: „Das Wenige, was er in seinem Leben erlangt hat, verdankt er eigentlich den Jesuiten (die Päpste suchten ihn für Bologna zu gewinnen); sein Unglück begründeten seine Glaubensgenossen, die protestantischen Theologen in Tübingen, die zwar Verehrer der Astrologie, doch ausgesprochenermaßen Kepler besonders auch deßhalb haßten, weil er seinem Glauben an

das copernicanische System nicht entsagen wollte. Sie verweigerten ihm die Druckerlaubniß."

„Als das copernicanische System bekannt zu werden anfing," sagt Newman (Vorträge, Köln 1860, S. 308), „hielt man noch allgemein dafür, es lehre die Schrift, daß die Erde feststehe, die Sonne dagegen mit dem ganzen Himmelsgewölbe sie umkreise. Es dauerte indeß nicht lange, so stellte sich nach sorgfältiger Prüfung heraus, daß die Kirche über Fragen der Art, man kann fast sagen gar nichts entschieden habe. Hieraus läßt sich eine Art von Hülfsbeweis entnehmen für die Göttlichkeit unserer Religion. Denn es ist doch gewiß ein sehr bemerkenswerther Umstand, daß trotz der weiten Verbreitung einer gewissen so lange Zeit von den Katholiken angenommenen Erklärung jener Stellen der hl. Schrift die Kirche sich doch niemals zu einer förmlichen Anerkennung derselben beigelassen hat. Sehen wir nur mit menschlichen Augen die Sache an, so konnte die Kirche nicht umhin, die allgemeine Deutung zu der ihrigen zu machen."

Ueber Galilei sagt von Reumont (Augsb. Allgem. Zeitung 1864, S. 1507): „Wenn die alten Märchen über Galilei in Deutschland wohl unabsichtlich, in Italien mit der offenbaren Absicht der Feindseligkeit gegen den hl. Stuhl vorgebracht werden, wenn das Brockhausische Conversationslexicon immer noch berichtet, Galilei habe einige Monate lang im Kerker geschmachtet, und (ein anderes Märchen!) mit dem Fuße stampfend und mit verbissener Wuth sein Eppur si muove ausgerufen, so ist es nicht überflüssig nochmals an die Wahrheit dieser Sache zu erinnern, welche, oft dargethan, immer wieder bei Seite gesetzt wird, gerade als wäre sie völlig unbekannt. Aus Galilei's eigenen Briefen, aus denen des toscanischen Gesandten Niccolini, aus den Proceßacten geht klar hervor, daß Galilei nie im Kerker war,

daß er theils beim Gesandten, theils, und zwar 19 Tage lang, während deren die Verhandlungen währten, in den Zimmern des Fiscal-Advokaten wohnte[1], wo er vom Gesandten bewirthet ward, daß ihm auf des Papstes besondern Befehl alle mögliche Freiheit gewährt wurde, daß er den Widerruf in der Kirche St. Maria Minerva in Gegenwart zahlreicher Zeugen leistete, daß er vier Tage darnach Rom verließ, um nach Siena zum Erzbischof Piccolomini zu reisen, und sich (am fünften Tage nach der erduldeten Tortur!) so wohl befand, daß er, der siebenzigjährige, von der Gicht geplagte Mann, nach seinem von Viterbo aus an Niccolini gerichteten Brief vier Miglien weit zu Fuß ging. Alles dieß ist durch Documente erwiesen — Monsignor Marini hat es nach den Proceßacten, Albèri in seiner Sammlung von Galilei's Werken urkundlich belegt; Biot hat es in der Abhandlung La vérité sur le procès de Galilée (im Journal des Savants 1858), womit Alexander v. Humboldt sich gegen mich kurz vor seinem Tod völlig einverstanden erklärte, Trouessart in einem Aufsatz in der Revue de l'Instruction publique 1860, Ph. Chasles in seiner Schrift über Galilei als wahr anerkannt; Jarcke hat in einem in den Münchener Historisch-politischen Blättern gedruckten Aufsatz die eigentliche Sachlage des ganzen Streits, viel zu herbe wider den großen Naturforscher, aber in Bezug auf die Facta im Ganzen richtig, dargelegt — ich selbst endlich habe in einem zuerst 1849, dann im I. Bande der „Beiträge zur italienischen Geschichte" bekannt gemachten Aufsatz „Galilei und Rom" den ganzen Hergang urkundlich erläutert. Es ist seit Jahren bewiesen, daß Galilei's Brief an Ranieri, welcher die Tortur beweisen soll, eine Fälschung vom Ende des vorigen Jahrhunderts ist, ein unedler Spaß

---

[1] Er selbst schildert seinen Aufenthalt als „delizioso ritiro".

des Duca di Sermoneta, Großvater des jetzigen — Alles hilft nicht! Historiker wie Libri (der die Wahrheit wußte!), neuestens Parchappe, Romanschreiber, Feuilletonisten, Poeten und Maler führen uns den gefolterten Galilei vor und verderben seine Sache, indem sie wider das Rom des 17. Jahrhunderts und, par ricochet, wider das heutige operiren. Der Franzose Trouessart sagt in dieser Beziehung sehr wahr: Non! Galilée ne fut pas physiquement torturé dans sa personne; mais affreuse fut la torture morale qu'il dût souffrir quand il se vit misérablement contraint à se parjurer contre lui-même. Mais aussi, en honorant le génie et le malheur, la postérité, dans son impartiale justice, ne doit ni exagérer les violences exercées, ni taire ou dissimuler les agressions qui les ont imprudemment provoquées" [1].

„Galilei lehrte dasselbe System, welches schon Copernikus und zwar öffentlich in Rom gelehrt hatte, und gewiß, man hätte nichts dagegen gehabt, wenn er nicht in einer bösen Stunde sich in den Kopf gesetzt hätte, eine theologische Frage daraus zu machen. Man ersuchte ihn zu wiederholten Malen, er möge als Philosoph sein System als bloße Theorie gelten lassen, man machte ihm begreiflich, noch sei kein genügender Beweis dafür gegeben. Lalande sagt, ein wahrer, ausreichender Beweis für jenes System ward erst einige Jahre später gefunden. Galilei wollte der Kirche ein unbewiesenes, vom damaligen Standpunkte der Forschung aus den Gesetzen der Physik widersprechendes, den

[1] „Selbst die Donnerreden gegen Obscurantismus und Inquisitionsgerichte verfangen nicht mehr, seitdem sich herausgestellt hat, daß Galilei nur ein Opfer jenes gemeinen Professoren- und Gelehrtenneides gewesen, der auch in unserem aufgeklärten Zeitalter nicht ganz ausgestorben ist." Augsb. Allg. Zeit., 1867, S. 1129, über Ponsard's „Galilé".

Worten der Schrift contradictorisch entgegengesetztes System aufdringen und die Schrift an seine Theorie ketten. Man legte ihm Stillschweigen auf; erst nach Erscheinen eines unter seinem Namen geschriebenen satirischen Werkes wurde er förmlich verurtheilt, nicht durch die Kirche, sondern durch einen Gerichtshof" [1]. Daß aber die Gegner der Kirche immer auf's Neue wieder auf Galilei zurückkommen, dieß beweist nur, wie wenige Angriffspunkte sie bietet. Und doch hatte sie mehr als ein Jahrtausend hindurch die Geister geleitet. Wer die Geschichte der Medicin, der Jurisprudenz, der Naturwissenschaften kennt (vgl. I. 2. S. 232, Anm. 2), der weiß, daß sie mit ebenso viel Recht eine Geschichte der menschlichen Irrthümer genannt werden kann. So beweist diese Anklage, näher betrachtet, gerade für die Kirche.

---

[1] Vgl. Wiseman, Der Einfluß des Katholicismus auf die Wissenschaft. Deutsch, Regensburg 1853. S. 46. Auch Whewell (Gesch. der inductiven Wissenschaften. I. S. 407 ff.) spricht sich keineswegs billigend über Galilei's Vorgehen aus.

Zwanzigster Vortrag.

Kirche und Bildung.

Zweite Hälfte.

Die eigenthümlich katholischen Tugenden. — Die Demuth. — Der Gehorsam. — Die Jungfräulichkeit. — Die Jungfrau, Christus und die Jungfräulichkeit. — Die Jungfräulichkeit und die Frauen. — Die Frauen in der Geschichte der Kirche. — Die Jungfräulichkeit und das christliche Priesterthum. — Das jungfräuliche Priesterthum und die Kirche. — Jungfräulichkeit und Völkerwohlfahrt. — Jungfräulichkeit und Ehe. — Die Bevölkerungsfrage. — Gewissensfreiheit durch das jungfräuliche Priesterthum. — Die Jungfräulichkeit und die Liebe. — Heidenthum und Christenthum über Menschenliebe. — Der Mensch der Vernunft und der Mensch des Glaubens. — Die Geschichte der Kirche eine Geschichte der Barmherzigkeit. — Die christliche Armenpflege und die neueren Systeme. — Die Arbeit im Heidenthume und Christenthume. — Die Sclaverei. — Die freie Arbeit und die Emancipation. — Gang der kirchlichen Thätigkeit und Gesetzgebung. — Die Kirche in der neuen Welt. — Aufnahme der christlichen Ideen durch die heidnische Philosophie und Gesetzgebung. — Der Nähr-, Lehr- und Wehrstand in der Kirche. — Kirche und Staatsgewalt. — Fürstenmacht und Völkerrechte. — Protestantismus und staatliche Freiheit. — Die Kirche und die Glaubensfreiheit. — Die Kirche als Vorbild der staatlichen Entwicklung. — Das römische Reich deutscher Nation. — Christliches und heidnisches Staatsleben. — Ausblick in die Zukunft. — Bemerkungen.

Wir haben den sittigenden Einfluß der Kirche nur zur Hälfte erkannt, so lange wir nicht die ächt und eigenthümlich christlichen Tugenden, die edelsten Blüthen, die durch

den Glauben an Christus diesem irdischen Leben entsprossen, betrachtet haben. Diese aber sind drei, entsprechend dem dreifachen Verhältnisse des Menschen zu sich, zu seinem Leibe, zu seinem Nächsten — Demuth, Jungfräulichkeit, Liebe; sie haben mit der sittlichen zugleich die sociale Wiedergeburt gewirkt.

Demuth, wer kennt, achtet, liebt sie nicht? Wir, die wir vom christlichen Geiste uns genährt haben, finden sie ganz natürlich, groß, edel, schön; und wenn auch tausendmal der Hochmuth an unserer Seele nagt, so suchen wir ihn doch mit dem Schleier der Demuth zu verhüllen. Ist doch selbst die bescheidene Höflichkeit der modernen gebildeten Welt nur eine Convention, welche uns die Tugend ersetzen soll, falsche Demuth, wie La Rochefoucault sagt, ein Tribut, den das Leben dieser Tugend zollt. So beherrscht sie zur Stunde noch die öffentliche Meinung.

Fragen wir dagegen der Besten Einen aus der heidnischen Welt: Was ist Demuth? Er hat keine Antwort, keine Vorstellung von einer Tugend, die dem Christen so geläufig ist, nicht einmal das Wort dafür [1]. Des Sokrates kalte

---

[1] Humilitas bedeutet im classischen Latein Niedrigkeit des Standes oder der Gesinnung. Das Wort ταπεινός, welches von dem egoistischen, sich selbst überhebenden Standpunkt der alten Welt zur Bezeichnung des Schlechten gebraucht zu werden pflegt, als Merkmal knechtischer Selbsterniedrigung (Aristoteles stellt das ταπεινόν mit dem ἀνδραποδῶδες zusammen Ethic. Eudem. III. 3), kommt nur bei Platon als Ausdruck der Gesinnung vor, die sich der höheren Weltordnung unterwirft (De Legg. IV. p. 185). Haec aqua (humiliationis cordis) in nullis alienigenarum libris est, non in Epicureis, non in Stoicis, non in Manichaeis, non in Platonicis. Ubicunque etiam inveniuntur optima praecepta morum et disciplinae, humilitas tamen ista non invenitur. Vis humilitatis hujus aliunde manat: a Christo venit. Augustin. in Ps. XXXI. Enar. II. 18

egoistische Selbstgerechtigkeit haben wir bereits kennen gelernt [1], und Diogenes tritt den Stolz des Platon mit Füßen, aber durch eine andere Art von Stolz. Es ist die Demuth die schönste und liebenswürdigste, aber ebenso die schwerste aller Tugenden. Erst mit Ihm ist sie auf Erden in ihrem ganzen Glanze erschienen, der aller Größe sich entäußernd, Knecht Aller geworden ist, um Allen zu dienen, der allein darum sprechen konnte: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Sie ist die Frucht der wahren Erkenntniß seiner selbst, die erst das Christenthum dem Menschen gebracht, seiner Niedrigkeit und Ohnmacht aus sich, seiner Größe und Hoheit durch Gottes freie Gnade. Sie ist die Wirkung der erhabenen Stellung, zu welcher das Christenthum den Menschen erhoben, des erweiterten Gesichtskreises, in den er durch die Erkenntniß der ganzen Größe Gottes getreten. Der selbstzufriedene Stolz verkleinert die Idee von Gott und seiner Schöpfung, in der Demuth dagegen ist Wahrheit [2]. Und in der Demuth liegt unsere Kraft. Es ist ein geheimnißvoller Trieb, ein unwiderstehliches Streben in des Menschen Brust, was die Phantasie des Jünglings erregt, des Mannes Thatkraft spornt; aber die Wirklichkeit, das Gefühl der eigenen Ohnmacht, schmettert ihn nieder und es sinkt bald zurück in starre Apathie das Herz, vordem so „trotzig" und bald so „verzagt". Nicht so der Demüthige. Aus sich hat er nur Schwachheit, Zwiespalt, Sünde; er weiß sich entbehrlich für Gott und sein Reich, ein „unnützer Knecht", auch wenn er Alles gethan, mit den reichsten Gaben ausgestattet, nicht auf diese in eitler Selbstgefälligkeit den Blick richtend, sondern auf Den, der sie ihm zu Lehen gegeben

---

[1] Apologie. I. B. 2. Abth. S. 430.

[2] Augustin. Ep. CXVIII.

ohne und gegen sein Verdienst, darum Alles besitzend als besäße er es nicht. Despotismus und Sclavensinn, sich Erniedrigen, um zu herrschen[1], das ist in Kürze die Geschichte der Welt. Hoheit in niedrigster Stellung, Uebermacht mitten in scheinbarer Ohnmacht, das ist die Geschichte der Seele, die eine Magd Gottes geworden. Und weil sie als Gottes Eigenthum sich weiß, so wird sie nicht Knecht der Menschen; „die Freiheit wird mit nichten deßhalb aufgegeben," sprach ein Mönch des achten Jahrhunderts[2], „weil die Demuth sich selbst freiwillig erniedrigt." Wo der Stolz sich beugt, weil seine Hülfsquellen versiegen, da zeigt die Demuth am wenigsten Furcht und feige Nachgiebigkeit. Weil auf Wahrheit ruhend und Gerechtigkeit gegen Gott, ist die Demuth stark im Kampfe gegen die Ungerechtigkeit der Menschen, erzieht sie große Charaktere, schafft sie starke Herzen, unbeugsame, hochsinnige, kraftvolle Naturen. Weil der Christ Christi Knecht ist, darum ist er keines Menschen Knecht, und weil er Gott fürchtet, kennt er Menschenfurcht nicht mehr. „Von allen Menschen," sagt Montalembert[3], „sind die Mönche, d. i. Diejenigen, welche das Gelübde des Gehorsams abgelegt haben, Jene zugleich, welche im Laufe ihrer Geschichte am wenigsten Furcht vor der Uebermacht gezeigt haben. Im tiefen Frieden des Klosters und im Gehorsam bildeten sich fortwährend feste, zum Kampf gegen die Ungerechtigkeit gestählte Herzen und unbeugsame Kämpfer für Recht und Wahrheit. Große Charaktere, beherzte, unabhängige Männer finden sich nirgends zahlreicher als im Mönchsgewande[4]. Dort waren in Menge Charak-

---

[1] Servire et Serviri.

[2] Ambros. Autp. bei Montalembert, Die Mönche des Abendlandes. I. S. XLV.; vgl. Augustin. in Ps. XCII. 5.

[3] A. a. O. S. XLV—LII.

[4] Humilitas virtus magnorum est, animumque erigit ad al-

tere, die zugleich ruhig und kraftvoll, gerade und hochsinnig und ebenso auch tief demüthig und voll frommen Eifers erscheinen, solche, die Pascal als durch und durch heroische Seelen bezeichnet. Bei ihnen habe ich jene edle Unabhängigkeit kennen gelernt, die den demüthigen und hochherzigen Seelen eben kraft ihrer Demuth eigenthümlich ist. Sie waren Männer im vollen Umfange des Wortes, Männer von Herz und von Willenskraft, bei denen die zarteste Nächstenliebe und die glühendste Demuth weder eiserne Beharrlichkeit, noch feste Entschlossenheit, noch kühne Verwegenheit ausschlossen. Sie wußten zu wollen. Das Kloster war während der ganzen Dauer der christlichen Jahrhunderte die beständige Pflanzschule großer Charaktere, desjenigen, was der modernen Bildung am meisten mangelt. Der glänzendste und dauerndste Ruhm des Mönchthums besteht darin, den christlichen Seelen eine so gediegene Tüchtigkeit verliehen, so vielen heroischen Herzen eine so fruchtbringende, hochherzig erdachte und ertragene Zucht auferlegt zu haben."

Wohl ist die Demuth unsichtbar, aber sichtbar ihre Frucht; ihre Wurzel ruht in der Tiefe der Seele, aber süß duftende Blüthen sprossen aus ihr, deren Wohlgeruch das gesammte menschliche Leben durchzieht. Es ist die Bescheidenheit, diese allen wahrhaft eminenten Menschen eigenthümliche Tugend, die nichts Anderes ist, als das Bewußtsein eigener Unvollkommenheit, des tiefen Abstandes der Wirklichkeit vom Ideale. Sie ruht auf der Erkenntniß der menschlichen Schwäche und der göttlichen Gnade, wie sie das Christenthum lehrt, weßhalb sie mit jeder höheren Begabung wächst. Wo die Bescheidenheit mit dem Talente sich verbindet, da

---

tiora. Illustria aggreditur sine tumoris periculo, ardua sine timore difficultatis, excelsa, strenua, magnanima, eodem semper tenore subsistens. Bona, Manuduct. C. 34.

ermöglicht sie die Freude an jeder schönen Gabe, ohne den zu kränken, dem sie nicht geworden; wo die Demuth den Grund des Lebens bildet, da wird keine geistige Größe verkannt, keine erhabene Erscheinung beneidet und in den Staub gezogen; denn die Religion hat Alles geheiligt. Und der wenig empfangen, erschaut in dem, dem viel gegeben ward, die Reichthümer seines Gottes; Alle aber rühmen nicht sich, sondern Den, der einem Jeden gegeben nach Wohlgefallen.

So verschönert die Demuth das Leben; doch das ist nicht genug; sie erhält das Leben, ja sie ist die unerläßliche Bedingung alles gesunden, wahrhaft menschlichen, socialen Lebens. Denn wo Demuth, da ist freiwilliger Gehorsam, dieses Band der Geister, das einzige des Menschen würdige Band, das Geheimniß des Friedens. „Die Fähigkeit," sagt W. von Humboldt[1], „sich einem fremden Willen, bloß weil es ein solcher Wille ist, auch geradezu gegen die Neigung zu unterwerfen, diese Fähigkeit bedarf Jeder, auch der Mann. Sie macht überdieß das Gemüth milder, weicher und, so sonderbar es scheint, zugleich stärker, selbstständiger und der Freiheit würdiger." Nimm den freien Gehorsam aus der Familie, dem Staats- und Völkerleben, und nichts bleibt mehr als rohe Gewalt und knechtische Erniedrigung. Ohne Demuth wird der Herr ein Tyrann, der Diener ein stets murrender Sclave.

Wo aber die Demuth eine andere Ordnung der Dinge erkannt hat, welche Christus in seiner demüthigen Erscheinung uns aufgeschlossen, die den Menschen betrachtet nach dem, was er gilt vor Gott und der Ewigkeit, da ist der Höchste nicht zu hoch, der Niedrigste nicht zu niedrig, da ist der Erste unter Allen der Diener Aller[2]. Die Demuth

[1] In den „Briefen an eine Freundin."

[2] Matth. 20, 26; 23, 11. Joh. 13, 14.

bietet so einen bedeutsamen Factor zur Lösung des socialen Problems, sie versöhnt den Gegensatz zwischen Hoch und Niedrig und beschwichtigt den Neid, der in der Brust des Menschen lauert. Nicht bloß Athen hat sein Scherbengericht, das einen Aristides verbannt, weil es dem Neide lästig ist, immer ihn den Gerechten nennen zu hören. „Von Gottes Gnaden," nannte sich der christliche Fürst, nicht um hierauf eine Willkürherrschaft zu gründen, sondern um in dieser Bezeichnung einen steten Hinweis zu finden an seine Pflicht, eine fortwährende Erinnerung der eigenen Unwürdigkeit, eine stete Mahnung zur Demuth.

Und der Gehorsam ward nun geadelt, da er nicht Menschen dient, sondern göttlicher Anordnung, und der Christ in dem, der herrscht, wie in dem, der gehorcht, eine von Gott gegebene Bestimmung erkennt[1].

So oft schon wurde gefragt: Wozu sind die Bettelmönche da? Wozu dieses rauhe Gewand, diese nackten Füße? Sie sind da, um den, der nichts hat als ein schlechtes Kleid und barfuß geht, zu trösten, zu erheben, durch ihre bloße Erscheinung die Niedrigkeit aufzurichten und zu ehren, auf der in der Welt außer Christus die tiefste Verachtung liegt; um den Armen und Geringen zu ermuthigen, daß seine Armuth ihm nicht eine Sclavenkette wird, die ihn zu Boden drückt, sondern ein Band, das ihn näher zu Gott hinzieht. Indem die Kirche auf die Tausende und Tausende in jedem Jahrhundert hinweist, die, da sie reich waren und geehrt vor der Welt, Alles von sich thaten, um unbekannt, niedrig und verachtet, der unendlichen Demuth ihres Gottes nachzufolgen, der kam, um zu dienen, nicht, um bedient zu werden, hat sie Millionen statt der Verzweiflung Ergebung, statt ohnmächtiger Wuth freudige Hoffnung in die Seele gegossen. Seit

---

[1] Joh. 19, 11. Matth. 22, 21.

den frühesten Tagen der Orden bezeugen es die Kirchenväter, welchen Trost es dem Armen brachte, die Söhne der erlauchtesten Familien im ärmlichen Mönchsgewande zu sehen, welches die Dürftigsten unter ihnen verschmäht hätten, oder den geringsten Taglöhner auf der gleichen Strohmatte neben dem Grafen oder dem Herzog zu finden, die Einen wie die Anderen frei in derselben Freiheit, adelig von gleichem Adel, Knechte der gleichen Knechtschaft, alle unter einander in der heiligen Gleichheit freiwilliger Demuth. Welch' sprechenderes Beispiel von christlicher Ergebung und Demuth für die Armen wäre jemals denkbar, als der Anblick einer Königin, eines Königsohnes, eines kaiserlichen Neffen aus freier Wahl beschäftigt mit Geschirraufwaschen oder Schuhschmieren zur Bedienung des geringsten Bauern, der als Noviz in's Kloster gekommen? Nun aber zählen wir die Könige, die Herzoge, die Grafen, die Herren jeden Ranges und ebenso die Frauen der gleichen Rangstufen zu Tausenden, die sich Alle den gleichen gemeinen Dienstleistungen unterzogen und ihre Größe und Macht im Kloster zum Opfer brachten [1].

Nur die Religion schützt so den Menschen vor dem Mißbrauche der Gewalt, des Reichthums und der Stellung, den keine menschliche Einrichtung verhüten kann. Denn ordnet auch noch so künstlich eine Gewalt über die andere, so wird doch eine dieser Gewalten die höchste und mächtigste sein und ihre Macht mißbrauchen, wenn sie dem göttlichen Gesetze nicht unterworfen ist. Oder theilet und ordnet die menschlichen Gewalten dergestalt, daß sie einander das Gleichgewicht halten, so wird, wenn sie das höhere Gesetz der Gottheit nicht über sich anerkennen, der Geist des Hasses und Hochmuthes sich alsbald der von Gott abgefallenen Menschen-

---

[1] Vgl. Montalembert a. a. O. S. LXXI.

gewalt bemächtigen, eine Gewalt wird die andere bekämpfen, das imaginäre Gleichgewicht wird zerstört, die mächtigste unter den Gewalten wird die Uebermacht erringen und die andere unterjochen und jeden Schritt mit Thaten des Mißbrauchs der Gewalt bezeichnen. Gebet endlich die ganze Gewalt in die Hände eines gottlosen Volkes, so wird der große Pöbelhaufe jedes hervorragende Talent, jeden besseren Wohlstand, jede edlere Gesinnung und Tugend, die nicht mit seiner gemeinen Denkungsart übereinstimmt, vernichten und die furchtbarsten aller Mißbräuche, die Mißbräuche der Demokratie verüben[1].

Größe in der Niedrigkeit, Selbstüberwindung bei aller irdischen Größe, das ist die erste Frucht des christlichen Geistes. Die Philosophie fordert Selbstachtung; aber diese wird, wie ehedem in der alten Welt, Selbstsucht, Selbstvergötterung, die alsbald in tiefste Menschenverachtung und in Menschenhaß übergeht[2]. Beide Anschauungen sind falsch; wahr allein ist die christliche Demuth.

Doch der Mensch ist nicht Geist allein, er ist Geist und Leib. Und hier nun, in dem Verhältnisse zu unserem Leibe, erscheint so recht die Größe, zu welcher das Christenthum den Menschen erhoben; denn seine schönste Frucht ist die Jungfräulichkeit. Was ist Jungfräulichkeit? Nichts Anderes, als die Keuschheit in eminenter Weise, eine Gott

---

[1] Vgl. v. Krauß, Das christliche Staatsprincip. 1848.

[2] In zornigem Unmuthe sprach sich bei Tacitus und Seneca die Verachtung des Menschen aus. Lucian bekennt, die Mehrzahl der Menschen zu hassen. Und verächtlich sagten die Pharisäer: Der Pöbel, der das Gesetz nicht kennt, ist verflucht. Bei dem heidnischen Moralisten war die misanthropische Gesinnung das natürliche Ergebniß seines Tugendstrebens, da das einzig mögliche Gegengewicht, die specifisch christlichen Tugenden der Demuth und der Liebe, fehlten. Vgl. Döllinger, Christenthum und Kirche. S. 406.

geweihte und darum allseitige und ewige Keuschheit. Sie ist die heilige Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst, eine heilige Ehrfurcht, weil hervorgegangen aus der christlichen Erkenntniß vom Wesen und der Bestimmung unseres Leibes, den das Blut des Erlösers überströmt und genährt, den das Salböl seiner Gnade geweiht, den der Geist zu seinem Tempel erwählt[1], der ein Glied Christi und Eins geworden ist mit ihm im heiligen Mahle und darum fähig und bestimmt, die Herrlichkeit seines verklärten Leibes zu theilen[2]. Die Keuschheit flieht darum Alles, was diesen also geweihten Leib befleckt, seiner Bestimmung nicht würdig ist. Sie ist ein heiliger Kampf des Menschen gegen sich selbst, gegen jene finstere Gewalt, die immer und immer sich empört gegen den Geist, wo es gilt, die höchsten Heiligthümer zu retten vor ihr, die nur zerstört und verdirbt und am besten Mark des Lebens frißt und nicht aufhört zu zerstören, bis sie sich selbst getödtet hat. Ueberall darum, wo der Mensch vom christlichen Glauben abfällt, welkt auch alsbald die Blüthe der Keuschheit, sinkt er tief und immer tiefer. Der Entehrung Gottes durch den Menschen ist noch stets die Entehrung des Menschen durch sich selbst gefolgt. Emancipation des Fleisches, wahnsinniges Wort! Als ob die Emancipation des Fleisches nicht alsbald den Tod des Fleisches bringen müßte, da der Leib nur leben kann, hingegeben und geleitet vom Geiste, während losgerissen von diesem die Gluth der Begierden ihn verzehrt. Enthaltsamkeit in heiliger Zucht, Kampf gegen das Fleisch und seine Gelüste ist darum das Gebot des Herrn, der seinen Fluch auf jene Seele legt, die ihre heilige, unsterbliche Natur entehrt durch Werke der Finsterniß[3].

---

[1] 1 Cor. 6, 19. [2] Phil. 3, 21.
[3] Vgl. Col. 3, 7. 1 Theſſ. 4, 5. Ephes. 5, 3. 5.

Das ganze öffentliche nud persönliche Leben im Alterthum war von der Unkeuschheit befleckt; machtlos stand die Philosophie diesem Alles verheerenden Strome der Sinnlichkeit gegenüber, die Griechenland entnervt Fremden als Beute überlieferte und die Fundamente untergrub, auf denen das mächtige Römerreich ruhte. Doch hatte das heidnische Alterthum die erhabene Bedeutung und Größe reiner Jungfräulichkeit nicht vergessen. Der Gedanke „Casta placent Superis" spricht in so vielen halbverklungenen Sagen der Vorzeit sich aus [1], und ging auch in den Epochen des größten sittlichen Verderbnisses nie gänzlich verloren; die jungfräuliche Vestalin überhäufte der Römer mit den höchsten Ehren. Was das gesammte Alterthum geahnt, aber zu verwirklichen nie im Stande war, das ward erfüllt an dem Tage, da der Ruf durch alle Himmel scholl: Das Wort ist Fleisch geworden. Da ward das Fleisch der geweihte Tempel des Gottmenschen, und indem Christus sich mit unserer Natur umkleidete, hat er diese geheiligt und begnadigt und Kräfte des höheren Lebens ihr geschenkt. Er ist Fleisch geworden, damit nun das Fleisch Geist werde; nun beginnt ein neues Geschlecht, nur eine Jungfrau darf den Heiland gebären, jungfräuliche Hände spenden der Welt den menschgewordenen Segen. Der Sohn der Jungfrau und selbst jungfräulich, seiner Kirche vermählt auf ewig, wird der zweite himmlische Stammvater der geheiligten Menschheit; an die Stelle fleischlicher Vererbung tritt die geistliche Zeugung; der jungfräuliche Jünger ruht an seiner Brust, nur solche, die ihm sich ganz hingegeben und Weib und Kind verlassen, sollen seine Apostel sein. Das Blut, das vom Kreuze floß über den heiligen Leib des Gottmenschen, hat den Leib der Menschheit rein gewaschen von der Schmach, ihn geweiht und ge-

---

[1] Vgl. de Maistre, Vom Papst. II. S. 40 ff.

heiligt und den uralten Zauber der Sinnlichkeit gebrochen. Mit dem jungfräulichen Sohn der Jungfrau war ein neuer Lebensodem dahin gefahren über die Erde; überall, von dem Hauch der Gnade geweckt, sproßten auf die Lilien reiner Seelen, unter den vielen großen und herrlichen Erscheinungen, welche die Wiege des Christenthums umgaben, die herrlichste und erhabenste. „Wem es gegeben ist zu fassen, der fasse es“ [1]; das war das Wort, das eine neue Welt geschaffen, alle Ideale hoher, ewiger Jungfräulichkeit verwirklicht und einen Quell aufgeschlossen, aus dem Alles Kraft und Leben trinkt, was da immer Großes und Schönes und Erhabenes diese Erde gesehen. Es soll von nun an die erwählte Seele wie Christus selbst ihr sinnliches Leben zum Opfer bringen, um in reiner, ungetrübter und ungetheilter Gottesliebe auf ewig sich ihm zu vermählen; es soll die Seele des Geistes Braut werden, wie Maria, die Jungfrau und fruchtbare Mutter der Jungfrauen, die von keinem Zweiten weiß, die Sinnlichkeit nicht kennt und ewig in Jugendschöne ihm gehört, die ungetheilt nur daran denkt, wie sie ihm gefalle. Es ist die in freier, sich ganz hingebender und selbstaufopfernder Liebe gewählte, durch unverbrüchliches Gelöbniß übernommene ewige Jungfräulichkeit, mit heldenmüthiger Ausdauer festgehalten und mit hochherziger Treue bewahrt, die süßduftende Blüthe im Leben der Kirche geworden, Blume der christlichen Saat [2], die edelste Frucht des christlichen Geistes. Da ist der Geist des Menschen, indem er sich Gott zum Opfer gebracht, selbst vergöttlicht, sein Leib, indem er dem Geiste sich opfert, vergeistigt und verklärt, und das Fleisch, das hinfällige und vergängliche, feiert im Voraus seine Verklärung. Denn es

---

[1] Matth. 19, 11. 12. 1 Cor. 7, 1 ff.

[2] Cyprian. De habit. virg. C. 3.

ist die Keuschheit, die „Engel im Fleische" bildet[1] und den Himmel auf Erden bringt, wo sie nicht freien noch gefreit wird[2].

---

[1] Matth. 22, 30. Cyprian. De habit. virg. C. 23: Cum castae perseveratis et virgines, angelis Dei estis aequales.

[2] Matth. 22, 30. Mit erhabenen Worten schildert die Kirche diese Hoheit jungfräulicher Seelen (Pontific. Rom. De Benedict. et Consecr. Virgin.): Effusa in omnes gentes gratia Tua ex omni natione, quae sub coelo est, in stellarum innumerabilem numerum, Novi testamenti haeredibus adoptatis, inter ceteras virtutes, quas filiis Tuis non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, sed de Spiritu Sancto Tuo genitis indidisti, etiam hoc donum in quasdam mentes de largitatis Tuae fonte defluxit; ut cum honorem nuptiarum nulla interdicta minuissent, ac super sanctum conjugium nuptialis benedictio permaneret, existerent tamen sublimiores animae, quae in viri ac mulieris copula fastidirent connubium, concupiscerent Sacramentum, nec imitarentur, quod in nuptiis agitur, sed diligerent, quod nuptiis praenotatur. Agnovit auctorem suum beata Virginitas, et aemula integritatis Angelicae, illius thalamo, illius cubiculo se devovit, qui sic perpetuae virginitatis est sponsus, quemadmodum perpetuae virginitatis est filius. . . . Sit in eis, Domine, per donum Spiritus Tui prudens modestia, sapiens benignitas, gravis lenitas, casta libertas. In charitate ferveant, et nihil extra Te diligant. Laudabiliter vivant, laudarique non appetant. Te in sanctitate corporis, Te in animae suae puritate glorificent. Amore Te timeant, amore Tibi serviant. Tu eis sis honor, Tu gaudium, Tu voluptas; Tu in moerore solatium; Tu in ambiguitate consilium; Tu in injuria defensio; in tribulatione patientia; in paupertate abundantia; in jejunio cibus; in infirmitate medicina. In Te habeant omnia, quae diligere appetant super omnia; per Te, quod sunt professae, custodiant. Daß die Virginität als eigenste Frucht des Christenthums betrachtet werden muß, sprechen drei hierin unparteiische Schriftsteller unumwunden aus. Man höre Schopenhauer (Die Welt als Wille und Vorstellung. II. Bd. S. 705): „Das wahre Christenthum hat durchaus jenen ascetischen Grundcharakter, wenngleich der Protestantismus, zumal in seiner heutigen Gestalt, dieß zu vertuschen

Und nun schauen wir die Millionen und Millionen jungfräulicher Seelen hindurchschreiten durch die Geschichte

---

sucht. Haben doch sogar die in neuester Zeit aufgetretenen offenen Feinde des Christenthums ihm die Lehre der Entsagung, Selbstverläugnung, vollkommenen Keuschheit und überhaupt vollkommener Mortification des Willens, welche sie ganz richtig mit dem Namen der „anticosmischen Tendenz" bezeichnen, nachgewiesen, und daß solche dem ursprünglichen und ächten Christenthum wesentlich eigen sind, gründlich dargethan. Hierin haben sie unläugbar Recht. Daß sie aber eben dieses als einen offenbaren und am Tage liegenden Vorwurf gegen das Christenthum geltend machen, während gerade hierin seine tiefste Wahrheit, sein hoher Werth und sein erhabener Charakter liegt, dieß zeugt von einer Verfinsterung des Geistes, die nur daraus erklärlich ist, daß jene Köpfe, wie leider heutzutage tausende in Deutschland, völlig verdorben und auf immer verschroben sind durch die Hegelei, diese Schule der Plattheit, diesen Heerd des Unverstandes. Allerdings ist im ächten und ursprünglichen Christenthume, wie es sich, vom Kern des Neuen Testamentes aus, in den Schriften der Kirchenväter entwickelte, die ascetische Tendenz unverkennbar; sie ist der Gipfel, zu welchem Alles emporstrebt. Als die Hauptlehre desselben finden wir die Empfehlung des ächten und reinen Cölibats schon im Neuen Testamente ausgesprochen (Matth. 19, 11 ff. Luc. 20, 35. 37. 1 Cor. 7, 1—11 und 25—40. 1 Thessal. 4, 3. 1 Joh. 3, 3. Apokal. 14, 4.). Der Protestantismus hat, indem er die Ascese und deren Centralpunkt, den Cölibat, eliminirte, eigentlich schon den innersten Kern des Christenthums aufgegeben und ist in sofern als ein Abfall von demselben anzusehen. Dieß hat sich in unsern Tagen herausgestellt in dem allmählichen Uebergang desselben zum platten Rationalismus, diesem modernen Pelagianismus, der am Ende hinausläuft auf die Lehre von einem liebenden Vater, der die Welt gemacht hat, damit es hübsch vergnügt darauf zugehe, und der, wenn man sich nur in gewissen Stücken seinem Willen anbequemt, auch nachher für eine viel hübschere Welt sorgen wird. Das mag eine gute Religion für comfortable, verheirathete und aufgeklärte Pastoren sein; aber das ist kein Christenthum." „Man hat, um Jesum nichts den jetzigen Vorstellungen (der Protestanten) Zuwiderlaufendes sagen zu lassen, sich beeilt, den Gedanken e i n z u s c h w ä r z e n, nur mit Rücksicht auf die bevorstehenden Zeitumstände, oder damit sie in ihrer apostolischen Thätigkeit nicht gehindert

der Kirche, geführt von dem Sohne der Jungfrau, geschaart um den Altar der Jungfrau. Da bauten sich auf jene

---

würden, habe Jesus die Ehelosigkeit angerühmt; allein im Zusammenhange liegt hiervon noch weniger eine Andeutung, als in der verwandten Stelle 1 Cor. 7, 25 ff." Strauß (Leben Jesu, Bd. I. S. 618 der 1. Aufl.). Und selbst Renan (Leben Jesu, Berliner Stereotypausgabe 1864, S. 203) sagt: „Der vollkommene Mensch des Christenthums ist der Mönch, der sich Regeln unterwirft, die das evangelische Ideal zu verwirklichen beanspruchen... Der Mönch ist auf diese Weise, in gewissem Sinne, der einzig wahre Christ. Der gewöhnliche Menschenverstand empört sich diesen Uebertreibungen gegenüber; der gewöhnliche Menschenverstand ist ein schlechter Richter, wenn es sich um große Dinge handelt. Um Weniges von der Menschheit zu erlangen, muß man mehr von ihr fordern. Der unermeßliche geistige Fortschritt, den man dem Christenthume verdankt, kommt von seinen Uebertreibungen. Denn dadurch ist es ein lebendiger Beweis der göttlichen Kräfte geworden, welche im Menschen enthalten sind, ein der Macht des Willens errichtetes Denkmal." Ebenso sprach sich Dr. Kirkegaard aus: „Die hergebrachte Moral," behauptete er, „könne sich nicht den Gelüsten der Menschen gegenüber behaupten, wenn nicht dann und wann die höchste absolute Forderung der Weltentsagung zum Bewußtsein gebracht werde," namentlich in der Beobachtung der Virginität (F. Beck in der Darmstädter K.-Z. v. 31. Jan. 1856). Die neueste Zeit suchte den Irrthum zu corrigiren durch das Institut der Diaconissen. Der Protestantismus hat eingesehen, daß die Welt doch zu arm und elend ist ohne das Capital der Liebe, das die barmherzige Schwester ihr bringt durch die Kraft ihrer, weil jungfräulichen, darum allumfassenden Liebe, die wie Maria Alle zu ihren Kindern erwählt, Allen Mutter wird. So hat der Protestantismus unserer Tage wenigstens die Schmach von sich geworfen, welche die ersten Reformatoren durch ihre Aeußerungen über Virginität ihm angethan hatten, in Folge deren das protestantische Kirchenwesen unter das Heidenthum herabsank, welches die Jungfräulichkeit geehrt und zu einer bleibenden Institution des politisch-religiösen Gemeinwesens erhoben hatte. Aber er darf nun nicht auf halbem Wege stehen bleiben; er kann die Jungfräulichkeit nicht ehren, ohne Jener einen Cultus zu weihen, welche die Jungfrau im eminenten Sinne ist und in der die Jungfräulichkeit zuerst in ihrer ganzen Schönheit und Größe sich uns

stillen Wohnungen des himmlischen Friedens, jene Pflanzstätten alles innigen, höheren, geistigen Lebens, da wurden jene Asyle aufgethan, in welche die Seelen sich retteten, die nach Höherem strebten, als irdische Liebe ihnen zu bieten vermochte, die ein heiliges Feuer in ihren Herzen fühlten, das nicht mehr erlöschen, noch gedämpft werden sollte; da traten auf jene Ideale der edelsten Weiblichkeit, die mit einer hl. Agnes sprachen [1]: „Weiche von mir, du Beute des Todes, denn schon längst habe ich mich einem Höheren verlobt; sein Zeichen schrieb er auf meine Stirne, daß außer ihm ich keinen Zweiten dulde, der mich liebt; ihm allein bewahre ich die Treue, ihm traue ich mich in voller Hingebung an." „Schon hat er seinen Leib dem meinen geeint, sein Blut röthet meine Wangen, er, dessen Mutter Jungfrau ist, dessen Vater von einem Weibe nichts weiß." „Ihm bin ich verlobt, dem die Engel dienen, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern." „Das Reich der Welt und allen Schmuck dieses Lebens habe ich verachtet ob der Liebe meines Herrn Jesu Christi; ich sah ihn, ich glaubte an ihn, ich liebte ihn."

Von hier ging alles edle, geistige Leben, alles innige Lieben, die Innerlichkeit unserer christlichen Bildung aus. Da verließ die römische Patricierin, die Tochter eines Scipio, Marcellus, Anicius, Paulus, Aemilius ihr Prunkgemach, legte ab ihr Purpurgewand und kostbares Geschmeide, gesellte sich der zu, die den Tag zuvor noch ihre Sclavin war, die zitternd vor ihr stand, und sprach zu ihr: Komm, Schwester, laß uns dem himmlischen Bräutigam le-

---

enthüllt hat. Im entgegengesetzten Falle ist das Institut der Diaconissen nicht eine lebenskräftige Blüthe, sondern ein dürres Reis, gepflanzt in einen Boden, in dem es nicht wurzeln kann.

[1] Breviar. Rom. in Fest. S. Agnet.

ben! Und sie, vordem von Sclaven getragen, der das Kleid von Seide eine zu schwere Last war [1], sucht die Kranken auf der Straße auf, trägt sie auf ihren Schultern in ihr Haus, wäscht ihre Wunden [2]. Da war auch dem Barbaren eine höhere Idee des christlichen Weibes aufgegangen; die Jungfrau hatte ihre unantastbare Schönheit über ihr ganzes Geschlecht ausgegossen, Jungfrauen und Müttern war eine hohe, heilige Weihe geworden durch jene, welche Mutterjungfrau ist. „Freue dich, o Eva," spricht der hl. Bernhard [3], „die du zuerst das Uebel eingeführt und Schmach über dein ganzes Geschlecht gebracht hast. Die Zeit ist da, wo diese Schmach wieder hinweggenommen wird. Sprich nun, o Adam, dankbar zu Gott: Das Weib, das du mir zugesellet, hat mir die Frucht des Lebens gegeben und ich bin erneut." Nun war hinweggenommen die vieltausendjährige Schmach, die auf dem Weibe lag, und während es vordem nichts war, als das Lastthier des Hauses und Werkzeug der Lust, wurde es nun die gefeierte Königin des Herzens und waltete, getragen und geschützt von dem erhabenen Gedanken christlicher Mutterwürde, im Innern des Hauses.

Die Stellung der Frauen [4] im Alterthum scheint einen Zusammenhang zu haben mit der aus den heiligen Büchern Indiens, Griechenlands, sowie aus den heiligen Ueberlieferungen der Juden geschöpften Urtradition: „daß nämlich die Gefährtin des Mannes seine Verführerin geworden und

---

[1] Hieronym. Ep. XXVI. ad Pamach.

[2] Id. Ep. XXX. ad Ocean. Ep. XXVII. ad Eustoch. Ep. XVI. ad Princip.

[3] Serm. XVII. De divers.

[4] Vgl. Ozanam: Die Begründung des Christenthums in Deutschland. Deutsch, München 1845. S. 261.

durch sie das Uebel in die Welt gekommen sei." Ein Fluch lag darum auf dem Haupte jener, welche die Urheberin des Uebels geworden war. Ausgeschlossen aus der bürgerlichen Gesellschaft, deren Gesetze sie für immer rechtlos erklärten, nahm sie in der Familie die niedrigste Stellung ein, war sie durch eine beständige Gefangenschaft, sowie durch Polygamie und Ehescheidung entehrt, herabgewürdigt zur Sclavin des Mannes und zur Waare, die man kauft und verkauft. Als sie darnach strebte, ihr hartes Loos zu mildern, als sie die Bande der Gefangenschaft, die sie im Hause des Mannes zurückgehalten hatten, brach, und durch die Schaustellung ihrer Reize Helden, Philosophen und Künstler zu unterjochen glaubte, hatte sie nichts Anderes erreicht, als daß sie auch sich mit jenen entwürdigte; zur Buhlerin geworden, war diese Art zu herrschen für sie nur eine neue Schmach. Zwischen Dienstbarkeit und der schmählichen Herrschaft einer Phryne und Aspasia gab es für sie nur noch eine einzige Freistätte — unter dem Schleier der Jungfräulichkeit und dem Schutze der Tempel als Priesterin und Vestalin. Und wer möchte behaupten, daß nicht gerade hier noch schwache Erinnerungen jenes uralten Orakels lebten, nach welchem durch eine Jungfrau der Welt die ersehnte Erlösung werden sollte?

In der That, indem das Christenthum das gesammte Menschengeschlecht erlöste, nahm es durch die Lehre von der jungfräulichen Mutter des Herrn die besondere Schmach hinweg, die auf den Frauen lag. Und obwohl zwar für sie wie für uns Alle die Folgen der Sünde an sich nicht aufgehoben wurden, so wurden doch die moralischen Uebelstände gebessert. Die Religion konnte unmöglich die thatsächlich bestehende Ungleichheit der Geschlechter verkennen; aber die Gleichheit der Seelen lehrte sie [1]. Die Schwäche der Töch-

---

[1] Clem. Alex. Paedag. I. 4. Greg. Naz. Or. XXXI.

ter Eva's würde der Last des Priesterthums erlegen sein, aber sie theilten die Macht des Gebetes, den Ruhm und die Würde der Tugend [1]. Sie wurden auf die Altäre erhoben und Päpste knieeten vor ihrem Bildniß. Den Mühen und Arbeiten des Staatslebens blieben sie fremd, aber sie hatten Theil an allen bürgerlichen Freiheiten. Von ihnen ging die Sitte aus, die mehr ist, als das Gesetz. Sie hatten den ersten und wichtigsten Antheil an der Erziehung [2], von der die Zukunft der Völker abhängt. Das Almosenspenden ward ihr Beruf. Ihr Bereich umschloß drei Dinge, die am tiefsten in's Leben eingreifen — die Kindheit, die Armuth und den Schmerz [3].

Im Familienleben zeigt sich dieselbe Umwandlung. Durch freie Wahl [4] Gattin geworden, saß die Mutter als Königin im Kreise ihrer Kinder; die Gattin verwaltete das Amt eines Apostels bei ihrem Gatten [5], die Schwestern wurden die Schutzengel ihrer Brüder. Selbst für die tief Gefallenen gab es eine Rehabilitation; eine Afra, Pelagia, Maria

---

Augustin. Serm. LI. CXC. De Civ. Dei III. 21 spricht er gegen die Lex Voconia, welche die Töchter vom mütterlichen Erbe ausschloß (Cicero de Republ. III. 7): Qua lege quid iniquius dici aut cogitari possit, ignoro. Moy, Das Eherecht der Christen. S. 278 ff.

[1] Gregor. Nyss. Orat. I. in verba: Faciamus hominem. Chrysost. Hom. XXIX. 2. in Rom. schildert ihre Standhaftigkeit im Martyrthum, Hom. XXXI. 1 seqq. ihre hohen Tugenden.

[2] Cf. Chrysostom. Hom.: Quales ducendae sint uxores. (Tom. III. p. 225. ed. Migne.) Hieronym. Comment. in Tit. C. 2. Ep. CVII. CXXVIII.

[3] Vgl. die Schilderungen der Placilla durch Theodoret (H. E. V. 19). Nil. Perister. I. 3.

[4] Clem. Alex. Strom. II. 23. Augustin. Ep. CCLIV.

[5] Tertullian. Ad uxor II. 7. Augustin. De conjug. adult. I. 17. Chrysostom. Hom. LXI. in Joann. Asterius Amas. Hom. An liceat dimittere uxor.

Aegyptiaca, Aglaë, Thais errangen die Krone der Heiligkeit[1].

Von nun an durfte man sagen, daß in der Kirche nichts Großes geschehen konnte, ohne daß eine Frau daran Antheil genommen. Am Anfange stiegen viele von ihnen mit den Märtyrern in die Amphitheater, andere theilten mit den Anachoreten die Einsamkeit der Wüste. Bald darauf pflanzte Constantin die Fahne des heiligen Kreuzes auf dem Capitol auf, und die hl. Helena erhöhte das Labarum über den Ruinen von Jerusalem. Chlodwig rief bei Zülpich den Gott der Chlotildis an, Monica erkaufte durch ihre Thränen die Bekehrung Augustins, Nonna erzog einen Gregor von Nazianz, Anthusa einen Chrysostomus, Hieronymus widmet seine Bibelübersetzung einer Paula und Eustochium, zwei frommen Römerinnen, die heiligen Basilius und Benedictus, die ersten Gesetzgeber des klösterlichen Lebens, werden von ihren Schwestern Macrina und Scholastica, Franciscus von der hl. Clara unterstützt. In späteren Jahrhunderten stützten die keuschen Hände der Markgräfin Mathilde den schwankenden Thron Gregor's VII. Die Weisheit der Königin Blanca lenkte die Regierung des hl. Ludwig; die Jungfrau von Orleans rettete Frankreich. Katharina von Siena tritt kühn vor den Thron des Papstes zu Avignon, und fordert ihn auf, nach Rom zurückzukehren. Isabella von Castilien leitete das Unternehmen zur Entdeckung der neuen Welt, und in späterer Zeit sehen wir die hl. Theresia unter der Schaar jener Bischöfe, Gelehrten und Ordensstifter, durch welche die innere Reform der katholischen Kirche bewirkt ward. Der hl. Franz von Sales pflegte die Seele der Francisca von Chantal wie eine auserlesene Blume, und der

---

[1] Chrysostom. Hom. LXVII. in Matth. Ruinart, Act. M. M. p. 454. Act. SS. Bolland. 14. Mai p. 201.

hl. Vincentius von Paulo vertraute der Ludovica von Marillac die Organisation der barmherzigen Schwestern an [1].

„Bereits Constantin," sagt Troplong [2], „schaffte die unnatürliche Bevormundung der Frauen ab und erkannte den volljährig gewordenen Frauen gleiche Rechte zu wie den Männern. In demselben Jahre (321), welches durch sein Gesetz über die Freilassungen denkwürdig ist, bewilligte er auch allen Müttern das Recht, an dem Nachlaß ihrer Kinder Antheil zu nehmen. Zwischen Constantin und Justinian fallen Ereignisse, welche beweisen, daß das Weib es verstanden hat, sich zur Höhe seines neuen Berufes zu erheben. Es erscheinen Frauen, welche das ganze Reich aufrecht erhalten, und andere, die ihm eine neue Kraft verleihen;... man findet sie bereits alle Rollen jenes großen Schauspiels übernehmen, das sich erst im Mittelalter vollständig entwickelt hat. Schon stellen sich Frauen an die Spitze ihres Jahrhunderts und leiten große Ereignisse." Aber die Weiber blieben weiblich und die Männer männlich, während im sinkenden Griechenland und zu Rom die hervorragenden Frauen die Eigenthümlichkeit ihres Geschlechtes verläugneten, vor Allem Zucht und Scham, die Weiber männlich, die Männer weibisch wurden [3]. Nicht emancipirt hat das Christenthum die Frauen; die Emancipation

---

[1] Wie die älteren Protestanten diese Berufung von Klosterfrauen zur Mitarbeit an dem Werke des Heils auffaßten, beweist eine Aeußerung der Centuriatoren über den hl. Bonifacius (Cent. VIII. C. 10. p. 451. ed. Bas. 1624): Traxit secum ex Anglia mulierum gregem; ut ubique locorum suas inveniret amicas... Ac aliis quibusdam Abbatissis familiaris fuit, . . ad quas cum scribit, plerumque se peccatorem fatetur, conscius sibi sanctae cum illis consuetudinis (!!).

[2] A. a. O. S. 295 ff. S. 306.

[3] Apulej. Metamorph. VIII. Salvian. de gubern. Dei VII.

der Frauen würde die Existenz der Familie von Neuem in Frage stellen und bei der Concurrenz der Geschlechter der schwächere Theil wieder wie vordem nothwendig der Sclaverei verfallen.

Bei den Deutschen waren es besonders zwei Mittel, durch welche die Kirche die erniedrigende Sclaverei der Frauen brach: die Aufhebung der Polygamie und der willkürlichen Ehescheidung. Nachdem einmal der Grundsatz ausgesprochen war: Gleiches Recht für Mann und Weib [1] — für alle ehelichen und häuslichen Verhältnisse, mußten beide Mißbräuche von selbst fallen.

Aber auch in minder strenger Form zeigte sich dieser Einfluß, modificirt, je nachdem es die Verhältnisse erheischten, sich zuweilen sogar den Forderungen menschlicher Leidenschaften anbequemend, um deren gefährliche Bewegungen zu lenken. Ehe das Ritterthum in nichtssagende oder strafbare Galanterien ausartete, war es eine geheiligte Institution; als Schirmherr aller Wehrlosen und Schwachen, beschützte es die beraubte Wittwe, die verrathene Gattin, die einem unredlichen Herrn preisgegebene Waise.

Ist aber die Jungfräulichkeit die erhabenste Frucht des evangelischen Geistes, der mächtigste Erweis höherer Kräfte, die immerfort in dieses natürliche Leben hineinströmen, um es zu weihen und mit Göttlichem zu erfüllen, wo dürfte sie dann eher gefordert und reiner gefunden werden, als in denen, die bestellt sind zu Sendboten des Evangeliums? Nur ein jungfräuliches Priesterthum [2] sollte von nun an die Ge-

---

[1] Una lex est de viris et foeminis. Harduin. III. p. 2005. Phillips, Deutsche Geschichte. I. S. 209. Tacit. Germ. C. 18.

[2] Die Jungfräulichkeit ist dem Priesterthume innerlich verwandt. Propria sacerdotis pudicitia est, sagt Hieronymus (in Ephes. C. 1).

heimnisse des Sohnes der Jungfrau feiern, nur in jungfräulichen Händen der Leib des Sohnes der Jungfrau ruhen, nur Keusche sollen Keuschheit predigen; nur wer erst zuvor ganz und freiwillig entsagt, soll die Brüder auffordern dürfen zur höchsten Form der Weltentsagung und reinsten Christusliebe. Und so allein sollen sie würdig sein der Sendung, die Christus, der Stammvater des neuen Geschlechtes, ihnen gegeben, in ihm und durch ihn wieder zu gebären im Geiste, was geboren ist aus dem Fleische, fortzusetzen sein ewiges Priesteramt. Sie sollen die Väter werden der in Christo Neugeborenen, und weil sie Väter sind eines geistlichen Geschlechtes, soll ferne ihnen sein jede irdische Vaterschaft. Verlobt wie Jesus Christus mit der jungfräulichen Kirche Gottes in mystischer Ehe, sollen sie dieser fort und fort Söhne erwecken, ein geistliches Reich begründen, durch Wort und Sacrament, durch die ihnen in der Weihe gewordene Heiligungskraft fortzeugen höheres Leben durch alle Jahrhunderte [1].

---

[1] Praecepta haec non de nostro sensu exsculpsimus, sed antiquorum Patrum sanctiones propalamus, sagt Gregor VII. (Ep. II. 67). Conc. Illiber. Can. 33. Conc. Neocaes. Can. 1. Epiphan. Expos. Fid. n. 21. Conc. Tolet. VIII. Can. 6. Augustin. Serm. XLI. de Temp. Thomass. Vet. et nov. discipl. P. I. L. II. Cap. 60—67. Daß die Enthaltsamkeit etwas Himmlisches und Gott Wohlgefälliges sei, ist eine Ueberzeugung des gesammten Menschengeschlechts; ebenso, daß sich der Geschlechtsverkehr mit priesterlichen Verrichtungen nicht vertrage. Der Priester Israel's mußte rein sein, ehe er in's Heiligthum einging. Levitic. 15, 18. Ebenso bei den Heiden. Cf. Origen. c. Cels. VII. 48. Porphyr. de Abstin. IV. 364. Virgil. Aeneid. VI. 661. Just. Lipsius, De Vestal. C. VI. Ovid. Fast. II. 327 seqq. Tibull. Eleg. II. 1, 11. 12. Dieselben Anschauungen finden wir in Indien, China, selbst in Peru und Mexico. Vgl. de Maistre a. a. O. II. B. S. 44 ff. (Volk), Der Cölibat. Regensburg 1841. S. 22 ff. Indem der Protestantismus den Predigern

Und hiemit hat die Kirche eine große, kühne That gethan. Es ist nicht selten gesagt worden, menschliche Berechnung habe die Jungfräulichkeit als Bedingung des katholischen Priesterthums festgesetzt. Menschen rechnen anders — gerade das Gegentheil hätte menschliche Berechnung gefordert. Wo war je eine Religion, die ein jungfräuliches Priesterthum, in Hunderttausenden ausgebreitet über die Erde, auch nur für möglich gehalten hätte? Nur die Kirche steht an der Pforte ihres Heiligthums und hält Jedem, der sich ihr bietet zum heiligen Dienste, das Wort entgegen: Willst du keusch sein wie ein Engel des Himmels? [1] Nur sie hat so gesprochen durch alle Jahrhunderte ihres Bestandes, nur sie allein kann so sprechen. Denn sie glaubt an die Allgewalt der Gnade, an den steten Verkehr Gottes mit der ihm geweihten Seele, der stark macht den Schwachen und mächtig den Ohnmächtigen; sie weiß, daß in ihrem Schooße Quellen der Kraft und des Lebens fließen, welche die Macht der sinnlichen Natur bändigen. Wohl mag da so manche herrliche Begabung, hohe Geburt, manch' scheinbarer Beruf sich traurig abwenden, wie der Jüngling im Evangelium [2]. Doch das Alles gibt die Kirche daran, wenn dieses „Eine" [3] fehlt; denn den Werth einer jungfräulichen Seele, wer mag ihn ermessen? [4] das Alles ist irdisch, die Jungfräulichkeit ist überirdisch. Wo der Herr seine Geheimnisse feiert, wie einst beim Abendmahle, da soll wenigstens Eine keusche Johannesseele an seiner Seite

---

die zweite Ehe gestattet, verstößt er gegen das wiederholt ausgesprochene Verbot des Apostels (1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 6): Der Bischof soll eines Weibes Mann sein.

[1] Cf. Pontif. Rom. in Ordin. Subdiac.

[2] Luc. 18, 23. [3] Luc. 18, 22.

[4] Sprüchw. 21, 11.

ruhen, der jungfräuliche Priester. Und sie glaubt dem, der ihr seine Verheißung gegeben, vertraut, daß immer eine Schaar jungfräulich geweihter Seelen nach den Ehren ihres Dienstes verlangen, daß die Gnade des Herrn, der mächtig ist, aus Steinen Söhne Abrahams zu erwecken, auch in Zeiten des tiefsten Verderbnisses ihr ein auserlesenes Priesterthum bereiten wird.

Ihr Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden. Seit achtzehnhundert Jahren geht die Kirche durch die Reihen ihrer Feinde, die mit tausend Augen spähen. Die Welt fühlt, daß die Jungfräulichkeit so vieler ihrer Söhne und Töchter ihr schönster, erhabenster Schmuck ist, das leuchtende Siegel des Geistes, der in ihr waltet, daß sie ohnmächtig ist gegen eine Institution, in der solche Kräfte wirken, und die zugleich ihr eigenes Thun verurtheilt; daher der Triumph, wenn sie an dem reinen Krystall einer jungfräulichen Seele einen Flecken gefunden, als hätte sie der Kirche nun die schönste Perle aus ihrer Krone geraubt; daher jene teuflische Schadenfreude, wenn auch nur in Einem das lautere Gold verdunkelt worden, dem sie dann zurufen kann: Auch du bist verwundet wie wir, du bist geworden wie Einer aus uns [1].

---

[1] Jes. 14, 10. Die Bedeutung des priesterlichen Cölibats haben unbefangene Protestanten längst anerkannt. „Als die Kirche," sagt Steffens (Carricaturen des Heiligsten. II. B.), „die wichtigsten Angelegenheiten großer Reiche leitete, war eine Sonderung von den irdischen geselligen Verhältnissen, eine Concentration der rein geistlichen Gewalt, war der Cölibat nothwendig; er hing mit dem Gottesdienste auf's Genaueste zusammen, damit der Priester, lediglich dem göttlichen Willen dienend, ein reines Organ seiner Offenbarung sei." „Im Ganzen," sagt Luden (Geschichte des deutschen Volkes. B. VIII. S. 566), „hat durch Ehelosigkeit der Geistlichen das gewonnen, warum wir leben und sind: der Geist, die Pflege des Geistes, die Bildung

So war es die Jungfräulichkeit, die im Laufe der achtzehn Jahrhunderte eine hohe Mauer aufgerichtet hatte und

---

des Menschengeschlechts. Sie hat wesentlich mitgewirkt, der Kirche die Einheit und in der Einheit die Macht zu verschaffen, die ihr nöthig war, um sich der rohen Gewalt des Schwertes entgegen zu stellen und um den erstickenden Druck zu mildern, den das Lehenwesen auf das Leben gebracht hatte. Auch ist vielleicht die germanische Welt nur durch die Ehelosigkeit der Geistlichen vor einem erblichen Priesterthum bewahrt worden."

Ueber die Bedeutung des priesterlichen Cölibats sagt Ozanam (a. a. O. S. 241): „War der Episcopat ein obrigkeitliches Amt, so bildete die Geistlichkeit ein Heer, welchem eine Disciplin nothwendig war, und diese war der Cölibat. Das christliche Priesterthum erforderte die volle Kraft der Jungfräulichkeit und die volle Unabhängigkeit eines einsamen Lebens. Der Priester mußte über ferne Meere und unbekannte Wüsten ziehen und sich dem Schwerte der Ungläubigen darbieten, ohne rückwärts zu blicken, und es wäre schlimm mit ihm gewesen, hätte er der Gunst der Großen, oder des Beifalls der Menge, oder irgend etwas Anderes, als des täglichen Brodes bedurft, welches niemals mangelt. Denn das Brod, um welches sich der fühlende Mensch quält, erniedrigt, manchmal sogar entehrt, ist nicht das, welches ihn ernähren soll, sondern es ist das Brod seiner Kinder . . . Nichts war demnach weiser, aber auch nichts so neu und so befremdend für den Barbaren, als das Gebot priesterlicher Jungfräulichkeit. Was seinen Stolz und seine Stärke ausmachte, das waren weniger seine Waffen als seine Familie, das war die Fruchtbarkeit seines Weibes und die Kraft seiner Söhne, das war ein zahlreiches verwandtes Geschlecht, welches mit ihm das Schwert zog in der Schlacht, das für ihn, den Angeklagten, den Eid schwur vor den Richtern, das Blutrache übte für seinen Tod . . . Eine zahlreiche Priesterschaft, welche die wilden Triebe des Fleisches, die man so lange für unwiderstehlich gehalten, bewältigte, war ein nützliches und förderndes Schauspiel. Als man diese kinderlosen Männer sah, welche das ganze Menschengeschlecht zur Familie und zu Nachkommen die Völker wählte, fing man an zu erkennen, daß es etwas Reineres und Mächtigeres gebe, als die väterliche Autorität, eine Vaterschaft der Seelen, eine von allen Banden des Blutes freie Gewalt. Man begriff die Möglichkeit der Aufopferung für Interessen, die über den engen

einen starken Wall, hinter dem alle heiligen Güter der Menschheit sich bargen vor den zerstörenden Fluthen der Sinnlichkeit mit ihrem Gefolge von Gewaltthat und Verderben. Sie hat, wie den Einzelnen, so die Völker mit neuer, frischer Jugendkraft durchdrungen, und einen hohen Geist, ein Streben nach dem Idealen den Seelen eingehaucht. Millionen Heilige hat sie geschaffen, tausende von Freistätten gegründet für jedes edle, schöne, menschenwürdige Streben [1], Arbeitsstätten voll emsiger Thätigkeit in jeder Wissenschaft und Kunst, in Predigt und Lehre, in Armen- und Krankenpflege, in Ackerbau und Colonisation [2]. Vor Allem aber waren es Wohnungen des Friedens, „Inseln der Heiligen" mitten in dem stürmischen Meere der Welt, wo das Herz sich verläugnend und der ewigen Liebe allein lebend und in ihr sich heiligend, seine unvergängliche Ruhe in Gott fand und von da seine Gebete zum Himmel sandte für ewiges Heil und zeitlichen Segen, für König und Volk, Vaterland und Kirche, daß Gottes Gnade über die Erde niederthaue. Und so wurden es ebenso viele Lebensheerde, von denen Bildung und Gesittung, Erhebung und Friede über die Völker ausging [3].

Kreis der Verwandtschaft hinausreichten, und die Idee des wahren allgemeinen Wohles trat hervor. Das entscheidende Beispiel, welches zur klaren Einsicht führte, war das der Klostergeistlichkeit."

[1] Il est certain, qu'en perdant ces institutions de la vie monastique, l'esprit humain a perdu une grande école d'originalité. E. Renan, Journ. des Déb. 16 Févr. 1855.

[2] Drei Achtel aller Städte und Burgflecken Frankreichs verdanken Mönchen ihre Entstehung. Montalembert a. a. O. S. LXXV. In Deutschland dürfte sich das Verhältniß der Natur der Sache nach noch günstiger gestalten. Mehr als Handel und Luxus kaiserlicher Pfalzen wirkte für Aufklärung und Wachsthum städtischen Lebens Bisthum und Abtei.

[3] „Diese religiösen Genossenschaften," sagt Papst Pius IX., „ha-

„Die Benedictiner," sagt einmal Guizot, „haben Europa

---

den von ihrem ersten Ursprunge an sich dadurch ausgezeichnet, daß sie unzählige, mit reichem Wissen und tiefer Gelehrsamkeit, mit allen Tugenden und selbst mit Heiligkeit gezierte Männer hervorgebracht haben, welche brennend vor Liebe für Gott und die Menschen keine andere Lust kannten, als alle ihre Sorgen und ihre Kraft darauf zu verwenden, um Tag und Nacht die Abtödtung Jesu, unseres Herrn, an ihrem Leibe zu tragen, den katholischen Glauben vom Aufgange bis zum Niedergange auszubreiten, mit Freuden alle Bitterkeiten, alle Qualen und selbst den Tod zu leiden, die rohen Völker und Barbaren den Finsternissen des Irrthums, der Wildheit der Sitten, den Banden der Laster zu entreißen und sie zum Lichte der evangelischen Wahrheit, zur Uebung der christlichen Tugenden und zur Gesittung zu führen, um die Literatur, die Wissenschaften und die Künste zu pflegen, zu erhalten und wieder zu erwecken. Anziehend die innigste Barmherzigkeit Christi gibt es keinerlei That heldenmüthiger Liebe, die sie nicht selbst mit Aufopferung ihres Lebens wirkten, um die Liebe mit allen Wohlthaten christlicher Erbauung und Fürsorge den Sclaven, den Gefangenen, den Kranken, den Sterbenden, den Armen zuzuwenden."

„Alle Arten von Gewerben," sagt Neander (Kirchengesch. II. B. 2. Abth. S. 536 ff.), „welche mit der Ruhe und den anderweitigen Verhältnissen des Mönchthums vereinbar waren, wurden hier getrieben und mit dem Sinne getrieben, der alle christlichen Berufsarbeiten beseelen sollte. Gebet, Lesen der Bibel, geistlicher Gesang wechselten hier mit leiblicher Arbeit ab und begleiteten dieselbe. Der Geist des Mönchthums war es, welcher den christlichen Gesichtspunkt von der allgemeinen ursprünglichen Gleichheit aller Menschen vor Gott besonders hervorhob, welcher das Bewußtsein von dem Bilde Gottes in der menschlichen Natur den Schranken der bürgerlichen Verhältnisse entgegenstellte . . . . Der Geist der Verachtung irdischen Scheines, der Geist allgemeiner Nächstenliebe offenbarte sich in den reinen Erscheinungen des Mönchthums und in Manchem, was davon ausgegangen . . . . Die Klöster wurden auch Erziehungsanstalten, welche durch die Sorgfalt für religiös-sittliche Bildung sich desto mehr auszeichneten, je mehr das Erziehungswesen dieser Zeit vernachlässigt war . . . Die Klöster zeichneten sich durch Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit aus. Die Klöster Aegyptens versorgten die unfruchtbaren

urbar gemacht.“ „Eine Abtei,“ schreibt A. Thierry [1], „war nicht bloß ein Ort des Gebetes und der Betrachtung, sondern zugleich ein offenes Asyl gegen den Andrang der Barbarei. Dieser Zufluchtsort für Bücher und Wissenschaften schloß Werkstätten jeder Art in sich, und seine Ländereien bildeten eine Musterwirthschaft. Nach Allem war hier die Schule, in welcher jene der Eroberer lernten, welche auf ihren Domänen in wohlverstandenem Interesse Culturen und Colonisation unternahmen.“ Mignet [2] und Cibrario nennen die Klöster „große agronomische, industrielle und wissenschaftliche Republiken.“ Sie waren es vorzugsweise, denen der Handel seinen Aufschwung verdankte. Nur ihrem hingebenden Opfermuthe, ihrer Selbstverläugnung und Disciplin war es möglich, die unfruchtbarsten Ländereien zu fruchtbaren Gefilden umzugestalten [3]. Mönche lichteten Urwälder [4], regulirten die Flüsse, trockneten die Sümpfe aus, gewannen durch Anlegung von Dämmen fruchtbares Land;

Wüsten Libyens mit Lebensmitteln, sie schickten Schiffe voll Getreide und Kleidungsstücken aus zur Vertheilung unter die Armen.“

Es ist unserem Jahrhundert mit den Klöstern ergangen wie mit den Wäldern. Eine kurzsichtige Industrie rodete diese aus, um Rüben dafür zu pflanzen, und hob jene auf, um Fabriken anzulegen. Aber der Boden verödete, weil der Regulator für Feuchtigkeit und Wärme fehlte, und die Fabriken wurden Zwingburgen, in denen die Armuth, das Elend und das Laster wohnt.

[1] Essai sur l'histoire du tiers état. Ch. 1.

[2] Mém. sur l'introduction etc. Acad. des sciences morales. T. III. p. 813. 816. Cibrario, Della econom. polit. del med. ev. II. C. 6.

[3] Vgl. Périn, De la richesse. I. p. 240 seqq.

[4] Ein Laienbruder von Ebrach, der 1200 bereits sechzig Jahre im Kloster zugebracht hatte, bezeugte eidlich, daß man bei seinem Eintritte das Land erst habe allenthalben urbar machen müssen. Hurter a. a. O. IV. S. 564.

im Norden förderten sie den Verkehr und legten Gewerbe an. Anderswo suchten sie die Wälder zu erhalten und neue aufzuforsten. Im Norden verlegten sie sich vorzugsweise auf Viehzucht, in milderen Gegenden besonders auf Obst- und Gemüsebau, ebenso auf die Cultur des Weines. In gleicher Weise empfingen die Gewerbe durch sie ihren Aufschwung [1]. „Aller gebildeter Ackerbau," sagt Roscher [2], „ist von den Klöstern ausgegangen; wie sie Pflanzschulen geistlicher Bekehrung waren, so auch wirthlicher Cultur. In Norwegen ist aller Obstbau von den Klöstern eingeführt; die lombardischen Bewässerungsanstalten rühren größtentheils von den Geistlichen her." In den Klöstern stellte sich die erste feinere Arbeitstheilung ein. „Ich habe Flurbücher gesehen," sagt A. de Tocqueville [3], „aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, die musterhaft sind in Betreff der Methode, der Klarheit, der Genauigkeit und des Verständnisses. Sie werden stets dunkler, unvollständiger, verworrener, je neuer sie sind, trotz des allgemeinen Fortschrittes der Aufklärung." Die Klöster stellten das Princip der Arbeitstheilung im Großen auf. „Die Bewohner des Walesischen Klosters Bangor waren in sieben Abtheilungen gesondert, jede von dreihundert Personen, sämmtlich Kunstarbeiter und Handwerker; und in einem irischen Kloster ernährten sich dreitausend Mönche von ihrer Hände Arbeit. So brachen die Mönche Bahn zu dem Stande des freien Handwerkers und bereiteten da-

---

[1] Vgl. Hurter, Innocenz III. S. 561 ff. Die Carthause zu Paris hob den Obstbau in Frankreich und ganz Europa. Beer, Allgemeine Geschichte des Handels. Wien 1860. S. 120.

[2] A. a. O. II. S. 280.

[3] A. a. O. S. 18. Vgl. besonders Volz, Beiträge zur Culturgeschichte. Leipzig 1852. S. 158 ff.

mit die Entwickelung des Bürgerstandes vor [1]." „Man kann mit Recht annehmen," sagt Mascher [2], „daß die Klöster (Institutionen, welche aus der reinen Lehre des Evangeliums hervorgegangen sind) die Pflanzschulen des Kunstfleißes gewesen sind, und daß an diesen Stätten zuerst die Kunst aus dem Handwerk hervorgegangen ist."

Die Flamme heiliger Liebe, die der Herr auf die Erde gebracht, war nun entzündet, überallhin leuchtete ihr Glanz. Und ihre Strahlen fielen auf die Ehe, adelten und heiligten sie, wie die Geschlechtsliebe überhaupt, und gaben so der Einheit und Unauflöslichkeit des ehelichen Bundes den mächtigsten Schirm. Dem Andrange der Sittenverwilderung barbarischer Völker, wie der Corruption und Sophistik späterer Jahrhunderte hält die Kirche in ihren gottgeweihten Seelen und in erster Reihe in ihrem Priesterthume das Beispiel höchster, unbedingter Keuschheit als unwiderlegbaren Beweis entgegen; sie schlägt alle Einwendungen nieder und gibt ihren Ehegesetzen eine unantastbare Weihe durch die Erscheinung höchster und vollständiger Entsagung. Der Protestantismus hat die Jungfräulichkeit verworfen unter dem Vorgeben, daß durch sie die Ehe entwürdigt würde. Die Geschichte hat das innige Lebensband an den Tag gelegt, das beide unauflöslich verknüpft; beide wurzeln in demselben Boden, nähren sich an derselben Quelle, ruhen auf demselben Grundgedanken: daß es heilige Schwüre gibt, geschworen vor Gott und der Ewigkeit, die der Mensch nicht brechen darf — sei es, daß sie eine Seele mit Gott, oder zwei Seelen vor Gott auf immer verbinden, daß die Erkenntniß, die der Mensch in der Stunde der Erleuchtung

---

[1] Vgl. W. Kisselbach, Der Gang des Welthandels. Stuttgart 1860. S. 154.

[2] Mascher, Das deutsche Gewerbwesen. 1866. S. 33.

gewonnen und die Lebensaufgabe, die er sich gewählt, Wahrheit bleibt und Pflicht, wenn auch die trüben Wolken der Sinnlichkeit seinen Geist umdüstern, daß es eine Macht der Gnade gibt, die stärker ist als alle leidenschaftlichen Aufwallungen des bethörten Herzens. Es hat der Protestantismus die Jungfräulichkeit untergraben und damit zugleich die Fundamente erschüttert, auf denen die christliche Ehe ruht [1]. Im Laufe der Jahrhunderte hat der Irrthum diese seine furchtbaren Wirkungen entwickelt, und der Protestantismus sucht vergebens Rath, um dem steigenden Verfalle der Ehe zu steuern. Als die Hirten und Lehrer der Völker selbst nicht mehr in der Uebung heiliger Jungfräulichkeit höhere Lebenskräfte entwickelten, und in ihrem Leben das Ideal der Keuschheit nicht mehr erschien, da fehlte bald ihnen der Muth, und ihren Worten die Kraft, Andere zur Keuschheit zu führen. Und als das jungfräuliche Priesterthum verschwunden war, das allein stark und mächtig ist, die Reinheit und Heiligkeit der Ehe dem Anprall menschlichen Uebermuthes und aller Leidenschaft gegenüber zu schützen, da war der Damm durchbrochen, welcher der Entweihung der Ehe bis dahin gewehrt hatte, und die wilden Wasser der Sinnlichkeit untergruben ihre letzten und tiefsten Fundamente. Die Ehegesetzgebung blieb nur so lange heilig

---

[1] Es ist keiner von allen Einwürfen gegen die klösterlichen Gelübde, der sich nicht völlig ebenso gut auf das Leben in der Ehe anwenden ließe. Der Christ, der wahre Weise, weiß wohl, daß freiwillig übernommene ewige Verpflichtungen den Menschen noch nie auf die Dauer unglücklich gemacht haben; er weiß im Gegentheil, daß dieselben unerläßlich sind, damit Ordnung und Friede in seiner Seele herrschen können. Was den Menschen quält, was ihn verzehrt, ist weder die Regel, noch die Pflicht; es ist die Unbeständigkeit, es ist die Unruhe, der fieberhafte Drang nach Veränderung. Montalembert, Die Mönche des Abendlandes. I. p. CV.

und unangetastet, als sie in den Händen Jener lag, die mit ungetrübtem, unparteiischem Blicke und starkem, freiem Herzen die Verhältnisse des Lebens zu beurtheilen fähig waren. Ja, hätte die Kirche auf der Wagschale der Menschen die Kräfte gewogen, die in unserer Natur liegen, die Hemmnisse, die entgegenstehen, die Wahrscheinlichkeiten für und gegen mit menschlichem Auge betrachtet — wahrlich, sie hätte weder an die Jungfräulichkeit, noch an die Unlösbarkeit der Ehe geglaubt. Das war in beiden Fällen der Geist Gottes, der sie forderte und der durchführte, was außer aller menschlichen Berechnung liegt. Von den Reformatoren an bis zu den jüngsten Verkündern der Emancipation des Fleisches ist es bewiesen, daß Keiner die Jungfräulichkeit antasten kann, ohne zugleich an der Heiligkeit der Ehe sich zu vergreifen. Sie allein ist es, die einen Damm aufrichtet, daß die materiellen Interessen und das Leben des sinnlichen Genusses und Erwerbes nicht Alles überfluthen, sie ist ein steter Hinweis nach Oben und ein Zeugniß für die höhere Natur des Menschen.

Wie so die Jungfräulichkeit das übernatürliche Leben pflegt, fördert sie zugleich das natürliche und bürgerliche Wohl. Sie allein kennt das Geheimniß, einer in furchtbarer Progression steigenden, durch Unsittlichkeit, Druck, Hunger entnervten Uebervölkerung zu steuern und durch den Einfluß keuscher Sitten kräftige, gesunde, zufriedene Völker zu bilden, während jeder andere Ausweg, den unsere Volkswirthschaftslehrer angeben, zur Grausamkeit und zum Unrechte führt und ein Attentat wird gegen Natur und Sitte. Das vorige Jahrhundert hatte die Jungfräulichkeit verurtheilt und die Klöster ausgerottet, weil die Kraft der Staaten mit der Bevölkerung wachse. Nun, die Probe ist gemacht. Der Pauperismus, mit Unsittlichkeit, Genußsucht, Neid, Stolz und Verschwendung gepaart, aus diesen Lastern

zum großen Theile hervorgegangen, steht wie ein drohendes Gespenst im Hintergrunde. Nun verbietet man die Ehe, wie man früher die Jungfräulichkeit verboten hatte.

Noch Rousseau [1], Warburton [2] und Montesquieu [3] bekämpften den Cölibat, weil er der wachsenden Bevölkerung sowie der Beschaffung wohlfeiler „Arbeitskräfte" im Wege stehe. Heute ist das Problem ein anderes; mit Malthus (1798) trat die Reaction ein. Dem Uebermaß der Bevölkerung läßt sich im Staate nur auf dreifachem Wege begegnen: durch das Laster, durch Gewalt (Weinholt!) oder durch moralische Einwirkungen. Wer darf sich für die beiden ersten entscheiden? [4] Rom ging unter durch Entvölkerung, diese war nur die Folge der Laster; kein Gesetz konnte mehr die keusche Ehe, diese Mutter einer zahlreichen, gesunden Bevölkerung, schaffen. Entvölkerung und Uebervölkerung, dieser doppelten Gefahr steuert die Kirche. Sie begünstigt die Ehe, aber sie warnt vor Mißbrauch; sie fürchtet nicht ihre Fruchtbarkeit, aber sie mahnt zur Arbeit. Indirect regelt sie die Bevölkerung und wehrt vor Uebervölkerung durch die Jungfräulichkeit in den Priestern und Orden, die zugleich als Vorbild aller Ehelosen eine Mahnung zur Keuschheit werden; und diese ist es, welche vor dem Fluche unehelicher Kinder, unüberlegter und zu früh eingegangener Ehen bewahrt. Das Verbot der Ehe wegen mangelnder Subsistenzmittel nimmt dem Armen das, was er am meisten bedarf, den Trost, den sittlichen Halt der Familie, das Glück des eigenen Heerdes; und da es ihn nicht

---

[1] Lettre à l'Archev.

[2] Divin. legat. of Mos. II. 5.

[3] Espr. d. lois XXXIII. 21.

[4] Vgl. Engel, Die Lage der arbeitenden Klassen in England. S. 380.

sittlich zu machen versteht, so bringt es den Unsegen einer Uebervölkerung durch Concubinat und uneheliche Kinder, — eine Saat, die nothwendig fortwuchernd Böses gebärt [1].

Da das Verbot ohnmächtig und entsittlichend sich erweist, so bleibt nur noch der Weg durch Verbrechen und widernatürliche Laster. Beides hatte schon Platon für seinen Idealstaat vorgeschlagen [2], und Aristoteles [3] schloß sich ihm an. Ist aber Laster und Verbrechen gestattet, so führen sie als Werkzeug des Egoismus und des Interesses zur Entvölkerung [4]. In katholischen Ländern, so lange der Glaube lebendig ist, sehen wir daher trotz Cölibat und Orden, oder vielmehr gerade deßwegen eine stets wachsende gesunde Bevölkerung [5]. Das Princip des materiellen Wohlseins an die Spitze der Gesellschaft gestellt, wird die Zahl der Ehen und unerlaubten Verbindungen vielleicht erhöhen, aber ihre Fruchtbarkeit in demselben Maße herabdrücken. Tritt aber ein unverhältnißmäßiger Luxus hinzu, dann sehen wir, wie im alten Rom, eine Flucht aus niedrigen Motiven vor der Ehe, welche mit der Zunahme der Entsittlichung bei beiden Geschlechtern und der Abnahme der Bevölkerung in noth-

---

[1] In Preußen, England, Frankreich, der bayerischen Pfalz sind diese Verbote aufgehoben; die Sittlichkeit hat sich gehoben, die Armuth ist nicht gestiegen. Die Päpste sprachen sich von jeher gegen solche Verbote aus. Vgl. Schütz in der Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft. 1848. S. 25 ff.

[2] Legg. p. 740. Rep. p. 460.

[3] Politic. IV. 14.

[4] Vgl. Roscher, System der Nation.-Oeconomie. I. S. 467, wo er eine Parallele zwischen den antiken und modernen Zuständen zieht. Périn, De la richesse. I. p. 560 seqq.

[5] Belege bei Périn a. a. O. S. 596 ff. Wie die entvölkernde Unsitte bei wilden Völkern, ebenso wirkt die Polygamie schädlich. Roscher a. a. O. I. S. 452 ff. Waitz, Anthropologie. I. S. 159.

wendigem Zusammenhange steht [1]. Staatsgesetze können hier so wenig Einhalt thun, als es einst bei den Römern die Lex Papia Poppaea vermochte [2].

Die Kirche allein, durch die Lehre und Uebung der Keuschheit, Nüchternheit, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, durch das Princip der Nächstenliebe, das sie an dem verlassenen Kinde und den Waisen nicht minder übt, als an dem verarmten Familienhaupte, ist allein fähig, eine starke, gesunde Bevölkerung zu schaffen, die Bedingung alles materiellen Fortschrittes. Und sie schafft alles dieß im Geiste der Freiheit, dem Grundsatze des Apostels (1 Cor. 7) entsprechend. „Es ist ein trauriger Triumph der modernen Nationalöconomie", sagt Arnold [3] von den Fabrikarbeitern in Lan-

---

[1] „La luxure publique aidant le concubinage stérile remplaçant le mariage prolifique, nous marchons aux destinées de la Rome impériale." Proudhon, de la justice. T. I. p. 349. Die Entvölkerung Griechenlands und Roms in Folge steigender Entsittlichung schildern Strabo (L. VIII. u. IX.), Pausanias (L. VII. VIII. IX.), Polybius (L. XXXVII. 4.). Plutarch (De def. Orac. p. 504) nennt Griechenland eine Einöde. Polybius sieht nur in der Hebung der Sittlichkeit ein Heil. Vgl. Roscher a. a. O. I. S. 477.

[2] Relatam deinde de moderando Papia Poppaea .... nec ideo conjugia et educationes liberorum frequentabantur. Tacit. Annal. III. 25.

[3] History of the coton famine. 1864. „Ganz besonders kommt es an auf die Vorsicht und Selbstbeherrschung der Arbeiter hinsichtlich des Kinderzeugens; ohne diese Tugend würden selbst die günstigsten Verhältnisse binnen Kurzem wieder verscherzt werden." Roscher a. a. O. S. 324. Woher empfängt aber der Arme diese Tugend? St. Mill (Grundsätze der politischen Oeconomie. II. C. 12. 13) erklärt, es könne nicht besser werden, „ehe nicht die Kinder erzeugenden armen Familien mit denselben Gefühlen betrachtet würden, wie Trunkenheit oder eine andere physische Ausschweifung." Der Staat solle „die moralische Verpflichtung, keine Kinder in die Welt zu setzen, welche dem

cassire, „diesen kleinen, verkrüppelten und verkümmerten Menschenschlag mit den blöden, gedankenlosen Augen, der krankhaften Blässe und dem abgemagerten Gesicht, den unentwickelten Zügen und Gliedern geschaffen zu haben.“ Der Industrialismus schafft Uebervölkerung und Entvölkerung zugleich. Ein volles Menschenalter hindurch, sagt Roscher[1], hatte das europäische Publikum fast ausschließlich Ansichten gehört, als wenn die Bäume doch in den Himmel wachsen könnten, nur müßten sie nach dem neuesten weltverbesserischen Recepte bedüngt, begossen und beschnitten sein. Hiergegen machte Malthus auf die natürlichen Grenzen der Menschheit aufmerksam; „er zeigte, daß es nicht bloß willkürliche Gesetze sind, welche das Schlaraffenglück Aller verhindern, sondern zum Theil die Kargheit der Natur, zum größeren Theile die Leidenschaften und Sünden der Menschen selbst.“ Die Grundansichten von Malthus können als festes Eigenthum der Wissenschaft gelten. Schon im Jahre 1790 hatte daher Ortes[2] behauptet, wenn eine Volksanzahl sich angemessen entwickelt habe, dann sei der Cölibat ebenso angemessen wie die Ehe.

Auf diesem jungfräulichen Priesterthum ruht denn auch das größte und folgenschwerste Besitzthum der christlichen Welt, die Trennung der geistlichen von der weltlichen Gewalt. Ohne die Jungfräulichkeit des Priesterthums wäre längst die Kirche im Staat aufgegangen, das geistliche Amt hätte sich dem weltlichen Lehen gleich fortgeerbt, der Fürst wäre zugleich Bischof, der Kaiser zugleich Papst geworden,

---

Gemeinwesen zur Last fallen, in eine gesetzliche umwandeln.“ Die Erklärung von Kirchmann (Social-Demokrat 6. Febr. 1866) fordert geradezu zum Laster auf.

[1] A. a. O. S. 247.

[2] Riflessioni sulla popolazione. C. 4.

und selbst der Gedanke der Scheidung und Unabhängigkeit beider Gewalten wäre in Europa erloschen, wie ihn denn die heidnische Welt nie und nirgends zu fassen vermochte. Eben diese Scheidung aber hat die Kirche frei gemacht, hat das Recht Gottes und des Gewissens geschirmt vor den Eingriffen der politischen Gewalt [1].

---

[1] „Denkt man sich bei dem merkwürdigen Organismus des katholischen Priesterthums den Cölibat weg, so würde aus jenem längst eine geschlossene erbliche Priesterkaste geworden sein.“ Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft. Stuttgart, Cotta 1853. S. 235. „In dem Kampfe des Bischofs von Beauvais gegen seine Domherrn und Priester sehen wir einen Hauptgrund des Kampfes der Päpste. Die Domherrn jener Zeit glaubten, sie erzeugten ganz regelmäßig wieder einen Domherrn, und die Priester ebenfalls einen Priester. So wäre die Erbfolge des Geistes an eine irdische Fortpflanzung geknüpft worden, wie im Judenthum, wie in heidnischen Priesterkasten . . . Alles theilte sich damals in Kasten, der Adel überhaupt war Eins mit dem Adel des Geschlechts, die unedle Seele Eins mit unedler Abstammung. Die Kirche mußte entgegentreten. Ohne den Cölibat wären auf der Stelle die sogenannten niedern Stände von dem geistlichen Stande soviel als ausgeschlossen, wie man es in allen jenen Kirchen findet, die den Cölibat verworfen haben; nicht einmal in der Kirche wäre eine Stätte, wo der Mensch als solcher, oder vielmehr der Christ als solcher gilt. In der katholischen Kirche und in ihr allein ist die wahre Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz; in ihr ist die allgemeine Verachtung, die auf den niedern Ständen ungeachtet aller constitutionellen Gesetze noch ruht, in Wahrheit vernichtet. In den Zeiten des Feudalismus bewahrte das Cölibatsgesetz ganz allein die Achtung vor dem Menschen; der Sohn des Knechtes war als Bischof dem Herzog gleich; man erkannte factisch an, daß Wissenschaft, überhaupt geistige Tüchtigkeit ebenso viel werth sei, als ererbte Würde. Der Cölibat wird es ferner ewig hindern, daß die Fürsten nicht Bischöfe zugleich werden, daß Kirche und Staat auseinander gehalten werden und beide frei und selbstständig in sich sind. Was hindert, wenn der Bischof verheirathet sein kann, daß der Fürst Pontifex Maximus wird? Umsonst hält man etwa Beispiele aus der neueren Zeit entgegen, wo ungeachtet des aufgehobenen Cölibats Staat

Doch Alles, was zum Lobe der Keuschheit und Jungfräulichkeit gesagt werden kann, liegt in dem Worte, mit

---

und Kirche dennoch gesondert sind; denn nicht was ist, sondern was ohne den Cölibat geworden wäre, darum handelt es sich. Alle getrennten Kirchen haben die Idee der Kirchenfreiheit von der katholischen als ein Erbgut miterhalten, das sie freilich meistens vergeudet haben. Wäre die katholische Kirche schon in den Staat übergegangen gewesen, ehe sie sich trennten — und ohne den Cölibat wäre es unfehlbar erfolgt — nicht einmal einen Schatten von Selbstständigkeit würden sie erworben haben, ja nicht einmal hätten sie entstehen können." Möhler, Gesammelte Schriften. I. S. 69. Regensburg. 1839. „Diejenigen, welche die katholische Kirche bekämpfen, haben gar keinen Begriff von dem tiefinnersten Gedanken ihrer Stiftung, sie haben gar keine Ahnung davon, daß einzig und allein die Selbstständigkeit der geistlichen Gewalt die moralische Selbstständigkeit des Menschen begründet, jene größte aller Wohlthaten, welche dem Menschengeschlechte je zu Theil werden konnte und die schon an und für sich genügt hat, um die Civilisation der modernen Völker, welche ihr Werk ist, so hoch über jene der Alten zu erheben." v. Fiquelmont, Die religiöse Seite der orientalischen Frage. „Vorher, als der Imperator noch der erste Pontifer war, war die ganze gesittete Welt in Schande, Barbarei, Tod und Ruin verfallen, aus keiner andern Ursache, als weil . . . die Römer einem einzigen Menschen über Millionen, beides in göttlichen und menschlichen Dingen, eine unumschränkte Obergewalt gelassen." Joh. v. Müller, Kleinere historische Schriften. Tübingen. 1810. S. 58. „Die päpstliche Gewalt allein," sagt Coquerel (Histoire du Christianisme. p. 73), „hat die Ausschreitungen des Despotismus verhütet. Daher finden wir in den stürmischsten Zeiten des Mittelalters keine Tyrannei, die jener eines Domitian zu Rom gleichkäme. Ein Tiberius war unmöglich geworden, Rom hätte ihn vernichtet. Die großen Despoten kommen dann, wenn die Könige sich einbilden, es gebe keine Gewalt mehr über ihnen; dann sind sie der furchtbarsten Verbrechen fähig, sind sie einmal berauscht vom Wahne einer völlig unumschränkten Gewalt." Darum pries bekanntlich Friedrich II. seinen Zeitgenossen Saladin glücklich, weil ihm kein Papst gegenüber stehe! Denselben Gedanken spricht Guizot aus (L'Eglise et la société chrétienne en 1861). Die Scheidung beider Gewalten, verbürgt durch den

welchem der Sprachgebrauch sie bezeichnet. Sie ist die „Sittlichkeit“ im eminenten Sinne. Indem der ältere Protestantismus die Jungfräulichkeit verwarf, hat er das Werk der Zerstörung der Grundlagen des sittlichen Lebens vollendet, das seine Lehre vom Glauben allein begonnen hatte.

Noch haben wir den tiefsten, letzten Grund nicht erkannt, aus dem die Jungfräulichkeit der Segen des Geschlechtes geworden. Die Jungfräulichkeit ist nichts anderes als das Opfer des Herzens, das der Mensch mit seiner ganzen Liebe ungetheilt und rückhaltslos in Gottes Hand legt. Nun aber wird nie auf Erden ein Opfer Gott dargebracht, ohne daß ein Segen von ihm ausgehe. Dem Weibe, das Mutter, dem Manne, der Vater ist, ihnen ist es nicht mehr erlaubt, ihr letztes Stück Brod den Armen zu geben; es gehört zuerst und vor Allem ihren Kindern; ihre Liebe, ihre Sorge, ihre Arbeit gehört zuerst ihren Kindern; die Freiheit, sich opfern zu dürfen, wie Christus sich geopfert hat, haben sie verloren. Nur das Weib, das „von einem Manne nichts weiß“, darf sich hingeben, aufopfern und verzehren im Dienste der Armuth, in der Pflege alles Elendes. Nur der, welcher ganz Gott zum Opfer sich gegeben, kann, darf ein Opfer werden für die Brüder. So schließt sich uns auf die dritte Blüthe am Lebensbaume der katholischen Kirche, die heilige Nächstenliebe, der Ausfluß heiliger Gottesliebe. „Ein neues Gebot gebe ich euch,

---

Papst, ist ihm die Grundlage unserer Civilisation. Vgl. Desselben Histoire de la civilisation en Europe. p. 54: La séparation du spirituel et du temporel a donc été la source de la liberté de conscience la plus rigoureuse et la plus étendue. Le grand principe de cette liberté était déposé dans le berceau de la civilisation européenne; et c'est l'Eglise chrétienne qui l'y a introduit et maintenu.

daß ihr einander liebet"[1]. Blicken wir in die alte Welt; einige wenige Reiche, Mächtige, Geehrte, Glückliche, und die Masse eine Heerde von Sclaven[2]. Das Princip ihrer Moral, das Ziel aller Bestrebungen, die Triebfeder aller Handlungen war der Egoismus, der für den Einzelnen nur sein Maß fand im Egoismus des Staates. Der Heide liebte nur den, der ihn liebte[3] und hielt es für naturgemäß und geboten, den Feind zu hassen[4]. Auch der

---

[1] Joh. 15, 17; 13, 34. 35.

[2] Nach Böckh (Staatshaushalt der Athener. I. S. 39) betrug für Attika die Zahl der Sclaven viermal so viel als jene der Freien. Ueber den Zustand Roms vgl. I. 2. Abth. S. 379. Wie wahr ist demnach das Wort des Lucanus: Paucis vivit humanum genus. Ueber die Verachtung des Armen Juvenal. Satir. III. 37. Auf seinen Kindern ruhte im Voraus Schmach Platon. de Rep. VI. p. 342. Er wird von Allen zurückgestoßen Quintil. Declam. 301: Possis tu fortasse hucusque descendere, ut non fastidias pauperes? Daß er redlich ist, wird als Ausnahme betrachtet. Demost. in Midiam C. 83. Wer ihn unterstützt, verlängert nur sein Elend. Plaut. Trinum. Act. II. Sc. 2: De mendico male meretur, qui ei dat, quod edat aut quod bibat. Nam et illud, quod dat, perdit, et illi producit vitam ad miseriam. Wird er krank, sagt Platon (De Rep. III. p. 168), so mag er sterben, der Arzt soll sich keine Mühe geben, ihn zu heilen. Vgl. Horat. Od. III. 18. Sat. II. 3. Ep. II. 2. Die Armuth ist „ingens vitium."

[3] Praesidii et adjumenti causa, non benevolentiae neque caritatis, amicitias esse expetendas. Cicero De Amicit. C. 13. C. 9.

[4] Aeschyl. Prometh. vinct. V. 1005. Platon. Criton p. 178. Quintil. Instit. VII. 4. Platon. Gorg. p. 354. Aristotel. Rhet. II. 2—4. Vgl. I. 2. S. 427. Anm. 3. Einzelne Aeußerungen, wie Sophocl. Oedip. Col. V. 1189, Plat. Crit. p. 49, enthalten allerdings Anklänge an die christliche Lehre von der Feindesliebe, stehen aber ganz vereinzelt. Die Aeußerungen Seneca's, Plutarch's und Epiktet's über diesen Gegenstand beweisen dagegen gerade für die

Israelite, dem das Gebot der Nächstenliebe war verkündet worden [1], fragt: Wer ist mein Nächster? [2] Und nun sprach der Herr: Ein neues Gebot gebe ich euch, daran soll die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet [3]. Sein Wort hat sich erfüllt. Es ist eine Liebes- und Lebensmacht geworden in den Herzen von Millionen. „Sehet, wie sie einander lieben", rief staunend die heidnische Welt [4] beim Anblick so erhabener Liebeswerke, dieser grenzenlosen Hingebung der Christen für ihre Brüder. Sie muß in der That mächtig gewesen sein in den apostolischen Gemeinden, diese Liebe, sonst wäre die Verschmelzung so disparater und innerlich feindseliger Elemente, wie Juden und Heiden, Freie und Sclaven, Arme und

---

Macht des christlichen Geistes, dem sie sich nicht entziehen konnten. Das Gebot der Nächstenliebe erscheint zwar bereits im Alten Bunde (Levit. 19, 18), aber dem Israeliten war nur sein Stamm- und Glaubensgenosse der Nächste, nicht aber der Heide. Die schaudererregende Grausamkeit der Römer erscheint besonders bei den Kämpfen auf der Arena. Vgl. Senec. Ep. VII. XVII. Friedländer, Sittengeschichte Rom's. II. S. 250 ff. Cicero preist dieß als den Vorzug der Gladiatorenspiele, daß sie abhärten gegen Schmerz und Tod (Tusc. II. 17); von Mitleid konnte darum in der Brust des Römers keine Rede sein; sich vom Mitleid leiten lassen, erklärt er (pro Muren. C. 29. 30), sei Thorheit und Frevel, des Mannes unwürdig. Virgilius (Georg. II. 499) bezeichnet es als einen Vortheil des Landlebens, vom lästigen Anblick der Armen frei zu sein. Mit welcher Kälte spricht Cicero (ad Attic. I. 16) von dem Tode seines Vaters! Paulus hat darum die Heiden richtig bezeichnet, wenn er ihnen vorwarf, daß sie keine Liebe und kein Mitleid hatten (Röm. 1, 30).

[1] Deuteron. 6, 5.

[2] Luc. 10, 29.

[3] Vgl. 1 Joh. 3, 18. Jac. 2, 8. 1 Joh. 3, 11—18. Röm. 12, 10—13. Gal. 6, 9 ff.

[4] Tertull. Apolog. C. 39. Minuc. Felix Octav. C. 9.

Reiche, Gebildete und Unwissende in jener Zeit waren, nicht gelungen [1].

Und wohin immer die Glaubensboten auszogen, da waren sie Boten des Gottes, der die Liebe ist, da ging diese hohe, göttliche Liebe an ihrer Seite; sie hat den Einzelnen erhoben, die Familie durchweiht, die Gesellschaft wiedergeboren, das Leben veredelt und verschönert. Nun ist im Princip die Sclaverei überwunden, die Armuth bereichert, die Niedrigkeit aufgerichtet, alles Elend gelindert. Nun ist der Gatte nicht mehr ein unumschränkt herrschender Despot, das Weib vielmehr die Gefährtin seines Lebens und die Vertraute seiner Seele [2]. Nun ist Mißhandlung, Aussetzung, Tödtung der Kinder ein Verbrechen in der christlich gewordenen Welt. Nun gilt nicht mehr weder Jude noch Heide, sondern die neue Creatur im Herrn [3]. Wir wollen, sprach Tertullian [4], eine Republik des gesammten Menschengeschlechtes, während der Blick des Heiden seiner Zeit und jeder Zeit nicht hinausreichte über die engen Grenzen des Vaterlandes, der Fremdling ihm als Barbar und Feind zugleich erschien [5]. Die Gemeinden von Asien grüßen jene von Rom [6], die Christen von Lyon und Vienne stehen mit jenen von Smyrna in Verbindung [7], Alle im Morgen- und Abendlande, von Ktesiphon jenseits des Euphrats bis Hispanien sind ein Volk geworden, Alle erinnern sich wieder der ursprünglichen

---

[1] Döllinger, Christenthum und Kirche. S. 404.

[2] Ephes. 5. 25. [3] Röm. 10, 12. Galat. 5, 6.

[4] Apologetic. C. 38. Ebenso Origenes (In Ep. ad Rom. VIII. p. 1173. ed. Migne), Augustinus (De opere monachorum. C. 33).

[5] Vgl. II. B. 1. Abth. S. 269. Demosth. c. Mid. C. 40. Platon. De Rep. V. p. 470.

[6] Ignat. Ep. ad Rom. init.

[7] Euseb. H. E. V. 1.

Einheit, Alle fühlen sich als Brüder. Und hiemit ist der Grundstein unerschütterlich gelegt, auf den die christliche Civilisation sich erbauen konnte. „Griechenland und Rom konnten höchstens vortreffliche Römer, vortreffliche Griechen erzeugen, die Religion, auch in ihrer schönsten Epoche, erhob sie nie zu vortrefflichen Menschen. Eine barbarische Wüste war dem Athener die übrige Welt außer Griechenland, und man weiß, daß er dieses bei seiner Glückseligkeit sehr mit in Anschlag brachte. Keiner von unsern Staaten hat ein römisches Bürgerrecht auszutheilen, dafür aber besitzen wir ein Gut, das, wenn er Römer bleiben wollte, kein Römer kennen durfte" [1].

Aber noch mehr mußte geschehen, damit die Kennzeichen der Liebe, welche die neue Welt von der alten scheiden, in noch hellerem Glanze erscheinen konnte. Es hat der Herr ein Feuer gebracht auf Erden, und es hat gezündet, hat eine heroische Liebe in den Seelen der Heiligen entflammt, mit übermenschlicher Gewalt sie ausgerüstet, zu rastloser Thätigkeit gespornt und zu Opfern begeistert, vor denen der natürliche Mensch zurückschaudert. Was uns Bischof Diony-

---

[1] Vgl. Schiller, Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. „Jetzt erst (durch das Christenthum) gründete sich eine kirchliche Gemeinschaft der Menschen neben dem Staate, eine Gemeinschaft, welche, indem sie die Fesseln der alten Volksthümlichkeiten zerbrach, Griechen und Römer und Barbaren zu Einer Gemeinde Eines Herrn vereinigte, und das Streben mit Bewußtsein in sich trug, über die ganze Menschheit sich zu verbreiten. — Eben erst durch diese Umwandlung ist die Weltgeschichte geworden. Früher gab es nur Geschichten einzelner Völker, welche zwar Berührung mit einander und einen äußern Zusammenhang hatten, aber sich doch nicht bewußt waren, daß sie in einem gemeinsamen Interesse den Mittelpunkt ihres innersten Lebens zu suchen hätten." H. Ritter, Geschichte der Philosophie. V. Th. S. 7.

sius von Alexandrien[1] aus dem dritten Jahrhundert der Kirche berichtet, das hat seitdem unzähligemal sich wiederholt: „Es traf uns jene Seuche, das Furchtbarste und Schrecklichste für die Heiden, für uns aber eine besondere Uebung und Prüfung des Glaubens. Sehr viele unserer Brüder, welche aus so großer Nächsten- und Bruderliebe sich selbst nicht schonten, indem Einer für den Andern sorgte, welche die Kranken besuchten, sie pflegten und in Christo ihnen dienten, gaben mit ihnen freudig das Leben dahin. Viele, welche Andere durch ihre Pflege gesund gemacht hatten, starben selbst an ihrer Stelle. Auf diese Weise schieden aus dieser Welt die Besten unserer Brüder, Presbyter und Diakonen und bewährte Männer unter den Laien, so daß diese Art des Todes, welche aus der großen Frömmigkeit und dem starken Glauben hervorging, dem Martyrertode nicht nachzustehen scheint. Und diejenigen, welche den sterbenden Christen Mund und Auge schlossen, sie auf den Schultern wegtrugen, reinigten und in das Leichentuch hüllten, erfuhren bald nachher dasselbe Schicksal. Ganz anders war es bei den Heiden. Sie verstießen diejenigen, welche krank zu werden anfingen, mieden ihre Theuersten und warfen ihre Halbtodten auf die Straße, indem sie Ansteckung fürchteten."

Wenn wir den Menschen im natürlichen Lichte der Vernunft betrachten, wie Vieles ist da nicht, was uns abstößt? So viele körperliche und geistige Verwahrlosung, so viel Schmutz und Elend, Stumpfheit und Rohheit, Laster und Verbrechen, Undank und Haß! Wie ist da eine so hohe, heilige, stets opfernde, nie ermüdende Menschenliebe möglich? Jesus Christus hat sie möglich gemacht, er hat sie geboten, und er konnte dieß; er hat uns das hohe Glück, Gutes zu

[1] Euseb. H. E. VII. 22.

thun, kennen gelehrt, indem er zugleich die hohe Würde des Armen der Welt verkündete. Denn er hat einen Schleier geworfen über all' dieses Elend, diese tausendfachen Schwächen und Gebrechen unserer Natur, er hat über diese verunstalteten, durch Sünde und Krankheit entstellten Menschen eine überirdische Schönheit ausgegossen. Nun ist ja der Mensch, auch der letzte unter den Menschen, nicht bloß ein unsterblicher Geist, das Meisterwerk der Schöpfung — das hatte auch Platon gesehen, und doch weiß sein Herz von keiner Liebe für die Armen; nicht bloß Gottes Werk, von seiner Hand geschaffen, ihm zu dienen berufen — das hat auch Israel geglaubt, und doch diese weltumfassende Liebe nicht geahnt. Er ist eine Seele, über die das Blut ihres Erlösers geflossen, das sie geweiht und geheiligt zu einem Tempel Gottes.

Origenes erzählt von seinem Vater Leonides, dieser sei oft in stiller Nacht hingetreten vor das Lager des schlafenden Sohnes, um ehrfurchtsvoll seine Brust zu küssen, diese heilige Wohnung Gottes. Das ist der Mensch vor den Augen des Glaubens. Indem Jesus Christus Mensch ward, hat er über die blutenden, häßlichen Wunden der sündigen Menschheit den Mantel seiner eigenen, göttlichen Natur geworfen, hat er sie in das Gewand seiner geheiligten Menschheit gehüllt und sie mit himmlischer Herrlichkeit umkleidet. „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan" [1]. So sieht der Glaube den Menschen umflossen vom Glanze göttlichen Lichtes, erblicken wir Jesus Christus im letzten unserer Brüder. Und so ist der Arme, als das kostbarste Glied am Leibe Jesu Christi, vordem ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheues, nun ein Gegenstand der Verehrung geworden. Die antike Welt hatte einen

[1] Matth. 25, 40.

Cultus der Heroen und des Glücks, die moderne Welt fordert einen Cultus des Genius; die Kirche hat den Cultus der Armuth [1]. So verstehen wir die heilige, rettende Liebesmacht der Kirche in ihrem tiefsten Wesen und eigentlichen Grunde; alle Barmherzigkeit, die wie ein voller, befruchtender Strom dahinzieht über die Erde, ist ausgegangen vom Altare der Kirche. Hier ist die Krippe des Jesukindes, das die Kindheit geweiht und geheiligt, sie vor dem Tode schützt [2] und als heiliges Pfand den Eltern in die Hände legt [3], seine Erziehung und Zukunft sichert [4]. Darum war es besonders die Kirche, welche sich der ausgesetzten Kinder annahm. Die Beschlüsse der Concilien von Arles (412) und Vaison, sowie die Synode von Macon (581) ertheilen den Pfarrern den Auftrag, verführte Töchter aufzufordern, ihre Neugebornen in eigens dazu bestimmte Nischen vor den Kirchenthüren auszusetzen, und wer ein solches Kind finde, solle es den Kirchenpflegern zustellen. Die Gläubigen nahmen sich in Ermanglung der Verwandten der Verlassenen an [5]. Die Grausamkeit der Kinderaussetzung stammt aus derselben Quelle wie die Sclaverei und findet sich bei allen heidnischen Völkern. Niemand sah ein Unrecht darin, wenn der Vater sein eignes Fleisch und Blut den Hunden als Beute hinwarf [6]. Erst das kirchliche Recht bezeichnete diese Sitte als Verbrechen [7].

---

[1] Cf. Const. Exiit. De Verb. Signif. in 6°.

[2] Cf. Lactant. Inst. div. VI. 20. Epist. ad Diogn. C. 3. Justin. Apolog. I. 27.

[3] Ambros. De bono mort. C. 8.

[4] Chrysostom. Hom. IX. 2 in Col.

[5] Des hospices d'enfans trouvés en Europe, par B. B. Remacle. Paris 1838.

[6] Lactant. Instit. div. VI. 20.

[7] Conc. Agath. 506 can. 24. Hard. II. p. 777 u. 1000. I. p. 1790.

Hier ist das Kreuz des Heilandes, der sich hingegeben als das große Almosen des Himmels an die arme Welt, damit auch sie lieben, wie er geliebt hat [1]; hier wird das himmlische Mahl gefeiert, wo Alle Eins werden, Blutsverwandte mit ihm und durch ihn unter sich, Ein Leib und Eine Seele. So ist der Gedanke der Armenpflege, der dem Heidenthume ferne lag, von der Kirche ausgegangen. Schon Julian der Abtrünnige suchte sie nachzuahmen [2], und die moderne Humanität kann nicht mit ihr in Vergleich kommen. Die Kirche nahm von Anfang an die Armen, Wittwen und Waisen unter ihre besondere Obhut, sie hatte schon in der ersten Zeit ihres Bestandes verfügt, daß alle Gaben, die ihr gebracht wurden, den Armen gehören [3]. Sie war es, die durch alle Jahrhunderte herab neben dem Altare des Herrn die Spitäler baute [4], die Freunde und Brü-

---

[1] Joh. 13, 15.

[2] Sozomen. H. E. V. 3. Thomassin. Vet. et nov. Eccles. disciplina. III. 3, 26.

[3] Gregor. M. Ep. XI. 61. Justin. Apolog. I. 67. Tertullian. De coron. C. 3.

[4] „Possessio Ecclesiae sumptus est egenorum." Ambros. Ep. XVIII. 17 ad Valentinian. Constit. Apost. V. 20. III. 4. II. 25. Mit dem Bischofe und Diakon theilte die Diakonisse die Sorge für die Pflege der weiblichen Armen. Constit. Apost. III. 15. Ambrosius verkaufte die heiligen Gefäße, um die Gefangenen auszulösen (De offic. II. 28). Die Mönche nahmen die Waisen in ihre Klöster auf (Basil. Reg. fus. tract. interr. 15), bereits im zweiten Jahrhundert wurden von der Kirche unter der Aufsicht von Priestern eigene Waisenhäuser (Ὀρφανοτροφεῖα) erbaut. (Corp. Jur. I. tit. 3. l. 32. 35), sowie Zufluchtsorte für arme Wittwen (Χηροτροφεῖα. Sozomen. H. E. V. 15). Melania verkaufte ihre ausgedehnten Landgüter und schenkte sie der Kirche zur Austheilung unter die Armen (Pallad. Histor. Lausiac. C. 119); Paula, Fabiola, Placilla pflegten die Kranken mit eigenen Händen (Hieronym. Ep. CVIII). Vgl.

der Christi sammelte um ihn, der zuerst gerufen: Selig die Armen! Wenn daher Einer die Geschichte der Barmherzigkeit schreiben will, so wird sie ohne seinen Willen die Geschichte der Kirche[1].

Das ist aber die innige, geheimnißvolle Beziehung zwischen dem ersten Gebote: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben über Alles — und dem zweiten Gebote, das da gleich ist dem ersten: Und deinen Nächsten wie dich selbst. Wer dieses Band zerreißt, die Liebe vom Glauben, die Nächstenliebe von der Gottesliebe trennt, dem bleibt sie eine todtgeborne Frucht, ohne Kern und Leben. „Euer Amt", rief Ambrosius[2] seiner Geistlichkeit zu, „wird in einem um so höheren Glanze strahlen, je mehr ihr die Hochgestellten hindert, Wittwen und Waisen zu unterdrücken, und durch die That beweiset, daß Gottes Gebote euch mehr gelten als Menschengunst." In einer kirchlichen Verordnung des dritten Jahrhunderts ergeht die Mahnung an den Clerus: „Den Waisen ersetzet ihre Väter, den Wittwen gebet den Schutz, welchen ihre Gatten ihnen verliehen, dem Handwerker verschaffet Arbeit und seid gegen die Preßhaften barmherzig, nehmet die Fremden unter euer Dach auf, gebet zu trinken und zu essen denen, welche hungern und dürsten, kleidet die Nackten, besucht die Kranken und stehet den Gefangenen bei." Beim Herannahen der Barbaren fanden die

---

F. de Champagny, La charité chrétienne dans les premiers siècles de l'Église. Paris 1856.

[1] Ignat. ad Smyrn. C. 6. Clem. Alex. Strom. II. 19. Gregor. Naz. Orat. XIV. 6 seqq. Chrysost. De Lazar. Conc. 2 Cyprian. De opere et eleemosyn. Hieronym. Ep. LII. 6: Gloria episcopi est, pauperum inopiae providere. Ignominia omnium sacerdotum est, propriis studere divitiis.

[2] De offic. II. 29.

Vertriebenen in Kirchen und Klöstern überall Aufnahme und Pflege[1]; die Benedictinerregel enthält die Vorschrift: Alle Fremden sollen wie Christus selbst aufgenommen werden. Die spanischen, gallischen und deutschen Concilien kommen immer wieder zurück auf die Pflicht der Bischöfe, Arme, Wittwen, Waisen und alle Bedrängten in Schutz zu nehmen; dazu sollten sie selbst die geistlichen Waffen den Drängern gegenüber gebrauchen. Um die Armen den Verfolgungen Mächtiger und dem ungerechten Spruche furchtsamer Richter zu entziehen, bildete sich allmählich der Grundsatz aus, daß die Rechtssachen der Armen, Wittwen und Waisen nur vor dem geistlichen Forum verhandelt werden sollten[2], sogar verwaiste Mitglieder königlicher Familien suchten bei dem geistlichen Gerichte Schutz[3]. Gegen die verheerenden Wirkungen der Blutrache[4], die allen Bestimmungen der Gesetze trotzte und in dem Charakter der Germanen tief begründet war, schuf die Kirche die Zufluchtsstätte des Asyls, das den Verfolgten schützte und die Aussöhnung ermöglichte. Auch das bei den heidnischen Anwohnern der nördlichen Meere übliche Strandrecht wurde zugleich mit Kindermord und Menschenopfer bei Einführung des Christenthums aufgehoben; es hing mit der heidnischen Vorstellung zusammen, die Schiffbrüchigen seien ihnen von den Göttern gesendet[5]. Daher konnte auch nur die Macht der Kirche, nicht weltliche Gesetze das Uebel mit der Wurzel ausrotten.

---

[1] Joan. Diacon. Vit. Greg. M. II. 19. Thomassin. Vet. et nov. discipl. T. III. 3. 47.

[2] C. 11. 15. X. de for. comp. 2. 2. C. 26. X. de verb. signif. 5. 40.

[3] Thomassin. l. c. II. 3. 89.

[4] Tacit. Germ. C. 21.

[5] Eddius, Vita S. Wilfridi. C. 13. Paul. Venet. III. 33.

Alle Unglücklichen hatten ein Recht auf den Schutz der Kirche; die furchtbarsten Strafen hinderten die frommen Frauen nicht, die Märtyrer in ihren Gefängnissen aufzusuchen und ihre Wunden zu verbinden[1]; das Haus des Bischofs, die Klöster und Kirchen waren das Asyl für alle Verfolgten und Bedrängten, der Clerus erhob für sie seine Stimme[2], waren es auch die niedrigsten und verachtetsten unter den Menschen; wo seine Mahnung wirkungslos verhallte, da trat er mit kirchlichen Strafen dem Uebermuth entgegen[3]. Aber noch mehr geschah. Schon Clemens von Rom[4] konnte zu Ende des ersten Jahrhunderts der Kirche schreiben: Wir kennen Viele unter uns, die freiwillig sich in die Knechtschaft gaben, um Andere zu befreien. Und nicht bloß auf Glaubensgenossen und Einheimische, auch auf Fremde und Heiden dehnte diese Liebe sich aus[5], die den Feind nicht wieder haßte, trotzdem, daß er blutig sie verfolgte[6]. Die Liebe zu den Kranken und das Gebot ihrer sorgsamsten Pflege bildet einen oft wiederkehrenden Gegenstand der Leh-

---

[1] Euseb. H. E. X. 8. Tertullian. Ad uxor. II. 8.

[2] Villemain, Tableau de l'éloquence chrétienne. p. 197. 164. 327. Thomassin. II. 3. 87. Moy im Archiv für Kirchenrecht. XII. S. 199. Gregor. M. Ep. IX. 65. Phillips, Kirchenrecht. III. S. 27. Riffel, Geschichtl. Darstellung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat. Mainz 1836. S. 93 ff. Conc. Sardic. Can. X. Ambros. De offic. II. 21. Chrysost. Hom. XXI. 2 seqq. De stat.

[3] Basil. Ep. LXI. Das Vorgehen des hl. Ambrosius gegen Theodosius ist bekannt (Theodoret. Hist. E. V. 17).

[4] Ep. I. ad Cor. C. 55.

[5] So verkaufte Acacius, Bischof von Amida, die heiligen Gefäße, um 7000 Perser aus der römischen Gefangenschaft zu befreien (Socrat. H. E. VII. 21).

[6] Tertullian. De patient. C. 3. Amicos diligere omnium est, inimicos autem solorum Christianorum. Id. ad Scap. C. 1.

ren und Mahnungen der Bischöfe[1]; auch die furchtbarste Art von Krankheit, der Aussatz, darf nicht zurückschrecken, da diese Unglücklichen am meisten der Hülfe bedürfen[2]. Bereits im vierten Jahrhundert erheben sich die Krankenhäuser, eine den Heiden völlig neue Institution[3], sowie die

---

[1] Basil. Ep. CCLXIII. 1 seqq.

[2] Gregor. Naz. Orat. XIV. 6.

[3] Augustin. Tract. XCVII. 4 in Joan. Julian. Ep. XLIX. Sie heißen πτωχοτροφεῖα, νοσοκομεῖα, ξενῶνες, ξενοδοχεῖα. Das großartigste, einer Stadt ähnliche Haus hatte zu diesem Zwecke Basilius zu Cäsarea erbaut; es enthielt Säle für Kranke, Herbergen für Reisende, Arbeitssäle für Arme. Basil. Ep. CL. Hier begegnen uns bereits die ersten Leprosenhäuser. Gregor. Naz. Or. XIV. 9 seqq. Unter Theodosius (Theodoret. H. E. V. 19) besaß jede bedeutende Kirche ein solches Haus unter Leitung des Clerus. Ebenso hatte jedes Kloster ein Hospitium für die Fremden. Cassian. De instit. coenob. IV. 7. Sozomen. H. E. V. 10. Das Xenodochium des Pammachius zu Porto bei Rom wurde in neuester Zeit in seinen Fundamenten bloßgelegt. Augsb. Allgem. Zeit. 1867. Beil. Nr. 61. Selbst auf die Behandlung der Verbrecher übte die christliche Liebe ihren Einfluß. Augustinus (Ep. CLIII. CXXXIII) und Ambrosius (Ep. XXV. 2 seqq.), sowie die Concilien (C. Elvir. C. 56) mahnen wiederholt zur Milde. Jedenfalls war das peinliche Verfahren, wie es zu Ausgang des Mittelalters auf Grund des erneuerten römischen Rechtes erschien, nicht aus dem Geiste der Kirche geflossen. Die Strafen der germanischen Gesetzbücher waren sehr hart und barbarisch. Die Kirche war unablässig bemüht, das Schicksal der Verbrecher zu mildern. Ihren Abscheu vor jeder Grausamkeit und Blutvergießen hat sie nie verhehlt, vom kirchlichen Richter durfte unter allen Umständen keine Todesstrafe verhängt werden; selbst bei einer Hinrichtung zugegen zu sein, war den Clerikern verboten (Harduin. III. p. 446). Durch das ganze Mittelalter hindurch beanspruchten und übten die Bischöfe die Aufsicht über die Gefängnisse, um die Gefangenen vor ungerechter Behandlung zu schützen (Harduin. II. p. 1447), wie sie denn häufig für die zum Tod Verurtheilten ihre Fürsprache einlegten. An den hohen Festtagen wurde regelmäßig Gefangenen die Freiheit geschenkt. In dem-

Hospitien für die Fremdlinge. Arme und Kranke versorgen war der Abschluß und die höchste der Liebespflichten [1]. Einzelne Väter verlangten, in den Testamenten solle Jeder den Armen einen Kindestheil ausfolgen [2], Chrysostomus wünschte für sie eine eigene Vorrathskammer in jedem Hause [3]. Was ein Bischof oder Geistlicher hinterließ, fiel den Armen zu, selbst von ihrem vererbten Vermögen sollten sie einen Theil den Armen hinterlassen [4]. Aus diesem Streben der Kirche, die öffentlichen Nothstände zu lindern, erklärt sich die Begünstigung der Kirche durch die christlichen Kaiser, sowie das Wohlwollen der späteren germanischen Herrscher gegen dieselbe, was den Erwerb von Besitz förderte [5].

Indem die kirchliche Gesetzgebung den Wucher verbot [6], schützte sie den Armen vor der Uebermacht des Capitals und steuerte dem Pauperismus.

„Der christliche Grundsatz“, sagt Bensen [7], „daß in der Entsagung die höchste Stärke, ja die einzige Ehre vor Gott liege, bleibt im christlichen Mittelalter in Kraft. Man sieht die Edelsten und Mächtigsten freiwillig in die Armuth sich zurückziehen, ohne daß sie in Jemandes Augen in ihrer

---

selben Maße sehen wir die Gesetzbücher menschlicher werden, als die Kirche bei ihrer Abfassung Einfluß hatte; die Capitularien Karl's des Großen reden nur äußerst selten von Todesstrafen; selbst bei den größten Verbrechen schien eine sehr harte Kirchenbuße hinlängliche Sühne (Rettberg, Kirchengeschichte von Deutschland. II. S. 739 ff.).

[1] Lactant. Instit. div. VI. 12. Julian. Ep. l. c.

[2] Thomassin. III. 1. 17.

[3] Thomassin. III. 1. 17.

[4] Hefele, Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik. Tübingen. 1864. I. S. 187.

[5] Schulte, System des Kirchenrechtes. II. 93.

[6] Can. Apostol. C. XIV. Benedict. XLIV. De Synodo dioecesan. X. 4.

[7] Die Proletarier. Stuttgart 1847. S. 172.

Würde verloren. Und wiederum sieht man Söhne der Geringsten, ja leibeigene Bauern zu der Würde von geistlichen Reichsfürsten sich emporschwingen, und dabei nicht selten in einer freiwilligen Armuth verharren, die sie fast ihren Vätern gleich machte. Männer dieser Art waren aber wahrlich nicht geneigt, eine Aristokratie der Geburt oder des Vermögens zu begünstigen, gleich den Bischöfen und Rectoren der anglicanischen Kirche, die freilich die jüngeren Söhne eines hochgebornen Adels sind und diesem in der Zuneigung zu Jagdhunden und Rennpferden sehr nahe stehen. In dieser Gesinnung des deutschen Clerus lag die mächtige Gegenkraft gegen den politischen Egoismus, welcher zunehmend mit dem Wachsthume der Nationen in dem Niedriggebornen und Armen die Menschenwürde nicht anerkennt und als das geringfügigste Mittel zu seinen Zwecken mißbraucht. Die Predigt gab dem Geringsten demüthige Zufriedenheit, und der Clerus verlangte im Beichtstuhl wie auf den Sendgerichten Buße für Beleidigungen der Menschlichkeit, die durch kein Staatsgesetz verpönt waren" [1].

Der Socialismus geht von der grundfalschen Voraussetzung aus, daß die Armuth nur ein zufälliges, gesellschaftliches Uebel sei; er will sie hinwegräumen durch gesellschaftliche Reformen; aber jeder Schritt, den er thut, wird nur eine Vermehrung desselben zur Folge haben. Als die Familien, Corporationen und Gemeinden, diese Hauptglieder im Organismus des Staates, noch auf religiöser Grundlage sich erbauten,

---

[1] „Werden die in der That Christen geworden sein," fügt er am Schlusse bei, „die auf diesen Namen so vielen Werth legen, wird die Lehre Christi, welche den überschwänglichen Reichthum sehr gering achtet, aber die Armuth adelt und die brüderliche Liebe gebietet, wirklich die Grundlage unserer Bestrebungen, dann wird auch die deutsche Eiche neue, gewaltige Aeste treiben."

das Princip christlicher Liebe und gegenseitiger Entsagung noch Geltung hatte [1], da flossen unversiegbare Quellen zur Linderung der Noth, da war ein Damm gegen den Pauperismus aufgerichtet, der aber zugleich mit dem alten Glauben durchbrochen werden mußte [2].

Es ist allerdings leicht [3], nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, zweckmäßigere und wirksamere Mittel aus-

---

[1] Bona temporalia, quae homini divinitus conferuntur, ejus quidem sunt quantum ad proprietatem, sed quantum ad usum non solum debent esse ejus, sed etiam aliorum, qui ex eis sustentari possunt ex eo, quod ei superfluunt. Thom. Summ. II. II. Qu. XXXII. Art. 5 ad 2. Cf. Qu. XLVI. Art. 7. Qu. LXXI. Art. 1. Die Väter ergehen sich in kühnen Ausdrücken über diese Pflicht der Liebe. „Mein und Dein, ein kaltes Wort," sagt Joh. Chrysostomus (De S. Philogon. inter Hom. c. Anom. Hom. VI. 1). Aehnlich Ambrosius, Basilius, Augustinus u. s. f. Hierin liegt die Lösung der socialen Frage; was das Recht geschieden, soll die Liebe einen. Das Recht des Eigenthums selbst aber hat seinen letzten Grund in dem ewigen Weltplane, wie auch die Armuth, die Beiden, dem, der hat, und dem, der nicht hat, zum Segen dienen soll; jenem durch Barmherzigkeit, diesem durch die Uebung der Geduld und Ergebung. Ohne den Communismus der christlichen Liebe wäre das Eigenthum ein Verbrechen an der Menschheit. Der Communismus durch Zwang ist daher nur die nothwendige Frucht einer Betrachtung der menschlichen Dinge, in welcher die freie Liebe, die da eint, was das Recht und die Geburt geschieden, keinen Platz mehr findet. Der Egoismus des Reichen ruft den Egoismus des Armen heraus. Hätte Platon die Idee der christlichen Liebe gekannt, so hätte er die Gemeinschaft der Güter in seinem Idealstaate auf einen andern Grund basirt, als den des Gesetzes. Und ist die gesetzliche Armenpflege nicht eine, wenn auch milde Form des Communismus?

[2] Es waren mit der, der Kirche zustehenden Armenpflege viele Vortheile verknüpft, namentlich die Ueberwachung der Sittlichkeit, die wohlfeile Verwaltung und ihr religiöser Charakter, der zu unermüdetem Wohlthun aufmunterte.

[3] Vgl. Montalembert a. a. O. I. S. 72.

findig zu machen, um die Armen zu unterstützen und besonders, um der Armuth vorzubeugen. Uebrigens war es nicht allein durch directes und materielles Almosen, daß Kirchen und Klöster der christlichen Gesellschaft dienten und heilsamen, sittigenden Einfluß auf dieselben hatten; es geschah dieß noch mehr durch die Ehre, die sie den Armen und der Armuth erwiesen. Eben darin besteht einer der größten Vortheile, den die religiösen Orden der Welt bieten, aber gerade das ist eine der Ursachen, weßwegen sie dem Geiste, der Gott aus der modernen Gesellschaft gänzlich verdrängen will, am meisten zuwider sind. Der Gottlose liebt die Armen nicht; sie rufen in ihm viel zu sehr den Gedanken an eine lohnende und strafende Gerechtigkeit, den Gedanken an eine Zukunft wach, in welcher ein Jeder, je nach seinen Werken, seinen Platz für die ganze Ewigkeit angewiesen erhält. Der reiche Prasser der Gegenwart, noch viel unbarmherziger als der des Evangeliums, will den Lazarus nicht einmal mehr an der Thüre seines Palastes dulden.

Das ist freilich gerade das Gegentheil von dem, was die religiösen Orden gewollt und gethan haben. Sie haben sich nicht damit begnügt, die Armuth zu lindern, sie haben dieselbe mit Ehren umkleidet, geheiligt, selbst auf sich genommen, sich ihr angetraut als dem Höchsten, dem Königlichsten auf Erden. In den Klöstern erschaute der Christ fort und fort das Ideal des christlichen Lebens auch nach jener Seite hin, wo der Unterschied von Arm und Reich vollständig verschwand, wie es die erste Christengemeinde dargestellt hatte [1]. Die Pflicht, Arme zu unterstützen, wurde

[1] Und es war kein Dürftiger unter ihnen. So viel ihrer nämlich Aecker und Häuser hatten, verkauften selbe, brachten den Werth dessen, was sie verkauft hatten, und legten ihn zu den Füßen der Apostel; es wurde aber Jedem gegeben, was er bedurfte. Apostelgesch. 4, 34. 35. Vgl. 5, 4.

ohne Unterlaß den Gläubigen an's Herz gelegt[1], und außer den Diakonen, welchen eigens die Armenpflege zukam, betrachteten die Bischöfe sie als den schönsten Theil ihres Amtes[2]. Diese heilige Menschenliebe hat die drei großen Hospitalorden der Johanniter (Rhodiser — Malteserritter), der Lazaristen und Marianer, so wie eine große Anzahl neuerer Congregationen geschaffen, die sich durch freiwillige

---

[1] Thomassin. l. c. III. 1, 12. Auf diesem Grundsatze, der im Evangelium seinen formellen Ausdruck findet (Matth. 5, 42), ruht die Lehre der Kirche vom Mutuum und ihr Verbot des Wuchers. Was der Christ dem Dürftigen leiht, soll ihm als solches keinen Gewinn bringen. Nur das lucrum cessans, damnum emergens und periculum sortis können einen Anspruch auf Entschädigung begründen. Das Mutuum ist und bleibt wesentlich ein contractus gratuitus. Cf. Benedict. XIV. Encycl. de Usura d. d. 1 Nov. 1745. Decr. Inquisit. d. 18 Aug. 1830. 31 Aug. 1831. Thom. l. c. Qu. LXXVIII. p. tot. „Geborgt," sagt F. Lassalle (Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian. 1864. S. 164), „wurde im Alterthum wie bei uns. Weil aber und so lange im Alterthum ganz oder vorherrschend Anlaß und Gelegenheit fehlt, das Gelddarlehen in fremder Production anzulegen, da diese fremde Production wieder nur auf der eigenen Nationalwirthschaft und deren naturwüchsigem Ueberschuß beruht, so werden Gelddarlehen meist also nur zu consumtiven Zwecken begehrt werden. Sie werden also aus persönlicher Noth und Verlegenheit nachgesucht. Ein zu bloßem Consumtivzweck gemachtes Darlehen, durch welches der Borger keineswegs reicher wird, als er war, die persönliche Noth und Verlegenheit eines Menschen zur Ausbeutung benutzen zu wollen, ist allerdings schändlich, und das hat das Alterthum und die Kirche mit Recht gefühlt."

[2] Thomassin. l. c. II. 3, 87—90. 93—97. „Man sieht nicht," gesteht dagegen selbst Voltaire (Oeuvr. T. XXVIII. p. 13. ed. Beuchot), „daß die Sorgfalt der Staatsbehörde oder die Milde von Privatleuten bei den Römern solche Wohlthätigkeitsanstalten errichtet habe, in welchen die Armen und Kranken verpflegt worden wären. Hospitäler für Arme oder Kranke scheint man im alten Rom gar nicht gekannt zu haben."

Gelübde verpflichteten, der armen und kranken Menschheit Hülfe zu leisten, den Schwachen und Unterdrückten beizustehen mit geistlichen und weltlichen Mitteln, das Gottesreich auf Erden, die Kirche, zu beschützen. Die Geschichtschreiber haben meistens nur die äußeren Schicksale und kriegerischen Thaten der Johanniter erzählt, dagegen wenig von den verborgenen Werken der Demuth und Barmherzigkeit. Der Hospitaldienst war den Johannitern über dreihundert Jahre lang nicht minder ehrenvoll als der Waffendienst.

Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an der Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.

Die Lazaristen pflegten, so lange sie im Orient blieben, sogar einen Aussätzigen als ihren Großmeister zu wählen; ihre Häuser — Lazarethe — verbreiteten sich überallhin.

In neuester Zeit hat man, scheinbar im Interesse der Armen selbst und als Postulat einer wohlverstandenen Volkswirthschaftslehre, das Almosen, im Namen christlicher Barmherzigkeit gereicht, angeklagt, als ermuntere es zur Sorglosigkeit, erniedrige es den, der es empfängt. Wir sind weit entfernt, in der Menge von Wohlthätigkeitsanstalten allein und ausschließlich das Heil zu erblicken. Wenn das Almosen planlos gespendet, oder als ein Recht zugesichert wird, da mag es allerdings eher schaden als helfen; aber gerade dieser Vorwurf trifft nicht die freie, christliche Liebe, sondern die Unterstützung durch eine gesetzliche Armensteuer. Gewiß ist das Almosen erniedrigend, wenn es ohne Zartgefühl gegeben und ohne Noth verlangt wird. Aber es ehrt, versöhnt, rührt, wenn es nach der Vorschrift der Religion die geheime, lautere Gabe eines Bruders an den Bruder ist. Verlangen wir doch selbst jeden Tag Almosen; denn was ist das Almosen anders als die christliche

Liebe in ihrer Ausübung[1], die das Herz zuerst gibt, und darum auch von dem, was sie besitzt? Es ist gerade das Christenthum, welches die Arbeit geadelt hat; unsere modernen Culturzustände haben Vielen die Möglichkeit, ihr Brod durch Arbeit zu verdienen, gegeben, aber nicht Allen und nicht immer. Kein Staatsgesetz, keine Sparsamkeit und Vorsorge des Einzelnen schützt gegen die Tage der Noth; und wenn sie eintritt, dann soll die christliche Liebe die Wunden heilen, die jene schlägt. Und die Liebe läßt den Reichen herabsteigen zum Armen, erhebt den Armen zum Reichen. Das Gesetz der Gerechtigkeit hat seine Aufgabe in der menschlichen Gesellschaft; aber auch die freie Liebe hat die ihre. Und so oft man das erzwingen wollte, was die Vorsehung der Freiheit bestimmt hat, ward die Ordnung der Gesellschaft zerstört und zerrüttet. Arme und Reiche werden besser durch die Uebung der christlichen Liebe; in ihr liegt allein das Princip wahrer Brüderlichkeit und Gleichheit. Ohne sie nur Krieg Aller gegen Alle, offen oder versteckt.

Was man der christlichen Liebe vorwirft, das trifft viel mehr mit vollem Grund die gesetzliche Armenpflege. Diese begünstigt die Sorglosigkeit, nimmt dem Armen das Ehrgefühl, treibt zum Müßiggang, die Armensteuer wird ein Gehalt für den Faulen, eine Prämie für das Laster und eine unerträgliche Last für die Bevölkerung[2]; will man diesen Folgen entgehen, dann führt sie zur Grausamkeit gegen die Armen. Aus diesen beiden Extremen rettet nur die christ-

[1] Ἐλεημοσύνη, Mitleid, Erbarmen, Almosen. Vgl. Dupanloup Die christliche Liebe und ihre Werke. Deutsch, Regensburg 1864. S. VI.

[2] Naville, De la charité légale. I. p. 68—84. II. p. 100 svv. II. p. 394. Pashley, Pauperism. p. 272. Roscher, Grundriß S. 96.

liche Liebe. Nichts ist weniger wahr, als die Behauptung, die christliche Barmherzigkeit begünstige den Müßiggang. „Arbeitet ohne Unterlaß", heißt es in den apostolischen Constitutionen [1]; „wer durch seine Laster arm geworden, der verdient keine Unterstützung." „Den unverschämten Bettlern", mahnt Ambrosius [2], „solle man nicht geben, was nur der wahren Armuth gehört." Ebenso sprechen Hieronymus [3] und Basilius. Jedes bedeutendere Kloster hatte seinen Almosengeber, dessen Aufgabe es war, die Noth aufzusuchen, mit Liebe, aber auch mit Umsicht, Hülfe zu spenden [4]. Nur wer wirklich oder im Geiste arm ist, vermag wahrhaft die Armen zu lieben. Darum geben die Armen selbst immer am liebsten Almosen. Die katholische Kirche hat nicht bloß die Armuth stets geehrt, und selig gepriesen die Armuth im Geiste, sie hat in ihren armen Orden ein Heer von Armenpflegern und Armenpflegerinnen der Welt gegeben, die selbst ohne Habe, doch immer Hülfsquellen leiblicher und geistlicher Art zu öffnen verstehen [5].

---

[1] II. 4. [2] De Offic. II. 15.

[3] Ad Paulin. Ep. LVIII. 6. Die Schilderung des Gewohnheitsbettlers bei Basil. in Ps. XIV. Hom. I. 6.

[4] Eleemosynarius aut per se requirat aut per veraces et fideles homines cum multa sollicitudine perquiri faciat, ubi aegri et debiles jaceant, qui non habeant, unde se sustinere valeant, et ingressus domum blande consoletur aegrum, et afferat ei quod melius habet. Lanfranc. in Decret. pro Ord. S. B. C. VIII. Welcher Gegensatz zur polizeilichen Armenpflege!

[5] Auch Roscher (Grundriß S. 97) verlangt die Mitwirkung der Geistlichen und fordert Seelsorge für den Armen. Sommer au nom de la religion le riche de remplir ses devoirs envers le pauvre, c'est reserrer les liens sociaux, c'est une oeuvre de concorde et de fraternité évangélique; soulever le pauvre au nom du droit, c'est un tocsin de guerre civile; c'est augmenter ses souffrances et non point les soulager. Barante, Questions constitutionelles, Ch. 5.

Den letzten, tiefsten und allgemeinsten Grund des Pauperismus vermag ohne den Dazwischentritt moralischer Mächte keine Maßregel, von wo immer sie ausgehen mag, zu heben Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Vorsorge, Entfernung jeder Luxusausgabe — das vermag keine Gesetzgebung den Armen zu schaffen [1]. Die Armuth wird nie völlig von der Erde verschwinden, denn die Entblößung ist der natürliche Zustand des Menschen, der Reichthum die Frucht der Arbeit und Industrie, von der aber die Arbeiter selbst das Wenigste ernten; auch werden Unglück und Laster, die Mutter so vieler Armuth, nie völlig verschwinden. Nur eine moralische Macht ist im Stande, den Kreis der Armen so enge als möglich zu ziehen, weil sie die Wurzel der Armuth in den Meisten, Genußsucht, Sorglosigkeit, Trägheit u. s. f., hinwegnimmt.

Die socialistischen Systeme, weit entfernt, die Armuth zu heben, würden die ganze Menschheit in Armuth bringen. Nur bei „Thieren und Engeln", sagt Roscher [2], kann die Gütergemeinschaft bestehen; Jeder würde möglichst wenig arbeiten, möglichst viel genießen wollen; eine allgemeine Barbarei [3] wäre das Ende. Die Vertheilung wäre ungerecht, da sie dem Faulen und Untüchtigen ebenso viel böte, wie dem Tüchtigen und Fleißigen; eben damit würden alle Triebfedern wegfallen, die jetzt zur Thätigkeit führen, der communistische Staat müßte verarmen [4]. Auch ist nicht zu

---

[1] Roscher, System der Volkswirthsch. I. S. 409 ff. Bei einem gesunden Volk ist auch der Luxus gesund; jenes gesund zu machen, ist der Staat nicht im Stande, er ist ja selbst sein Product.

[2] A. a. O. I. S. 131. „Die Gleichheit des Communismus," sagt Bastiat (Harmon. économ. Ch. 8), „ist die ärgste Ungleichheit, die Ausbeutung des Starken und Fleißigen durch den Schwachen und Faulen."

[3] Vgl. Proudhon, Contradict. Ch. 12.

[4] Schon Thomas hat den Communismus widerlegt, indem er die

bezweifeln, daß die Verschiedenheit der menschlichen Bedürfnisse und Talente doch in Bälde wieder eine Verschiedenheit des Vermögens herbeiführen würde. Nur in der Freiheit entwickeln sich die Kräfte [1]. Die Annäherung an die Gütergemeinschaft soll die Liebe bewirken, nicht das Recht, vom Reichen soll sie ausgehen, nicht vom Armen gefordert werden [2].

Ebenso wenig aber ist der Unterricht allein im Stande, der Armuth vorzubeugen. Längst vor der französischen Revolution hatte man im Unterricht die Panacee aller politischen und socialen Schäden erblickt; selbst Turgot erwartet Alles von der Aufklärung, „dem Mechanismus“, wie er sich ausdrückt, „einer den Grundsätzen entsprechenden Erziehung“ [3]. Aber der Unterricht vermehrt vielfach die Bedürfnisse und Wünsche, und ohne den Einfluß der Religion und Moral ist er nicht im Stande, das Laster, diese Quelle der Armuth, zu zerstören. Die Erfahrung hat dieß hinlänglich bewiesen [4]; ohne religiöse Grund-

---

natürliche Trägheit des Menschen, die Unmöglichkeit der Ueberwachung und des Friedens als Gegengründe geltend macht. Cl. l. c. Qu. LVI. Art. 2. Die Entscheidung der Kirche bezüglich des Eigenthumsrechts bei Raynald. Annal. Eccl. XV. p. 241. 285 seqq. Die Ideen des Socialismus waren vor der französischen Revolution längst schon ausgebildet; vgl. Morelly, Code de la nature; mit Neid blickte man nach China hin, wo ein Idealstaat zu blühen schien. Auch Montesquieu leitet das Eigenthumsrecht von der Anerkennung durch den Staat ab (Espr. des lois. XXVI. 15).

[1] So sehen wir jetzt schon, daß der Privatmann immer wohlfeiler producirt, als der Staat.

[2] Die Gütergemeinschaft der ersten Christen und das gemeinschaftliche Leben in den geistlichen Orden realisiren diese Idee als Ausdruck höherer Liebe und evangelischen Rath (Matth. 19, 21).

[3] Vgl. das wichtige Buch von A. de Tocqueville: Das alte Staatswesen und die Revolution. Deutsch, Leipzig 1857. S. 186 ff.

[4] Johnston, England as it is. p. 32.

lage wird der Unterricht oft nur das Werkzeug des Verbrechens, stachelt den Stolz und jede Leidenschaft; denn nicht die Unwissenden, sondern jene, welche Unterricht empfangen haben, sind die frechsten und geriebensten Verbrecher [1]. Darum ist es die Kirche, deren Thätigkeit beim Unterricht des Volkes durchaus unentbehrlich ist, weil sie allein jene Bildung zu geben vermag, die den Arbeiter im Kampfe gegen das Leben stählt; und je mehr politische und sociale Freiheit die äußeren Verhältnisse bieten, desto mehr muß das innere Gesetz in ihm sich befestigen [2].

Die christliche Armenpflege geht an die Wurzel der Armuth, das Laster, die Sorglosigkeit, Trägheit, Verschwendung; diese kann sie nur heben, wenn der Arme ihr das Herz öffnet; darum ist die gesetzliche Armenpflege so wirkungslos. Die materielle Gabe hat nur Werth als Ausdruck der Liebe, des Herzens, das der Besitzende dem Armen schenkt; dieser vertraut er, von dieser läßt er sich führen. Und der Liebe, die langmüthig ist und geduldig, wird auch das härteste Herz nicht widerstehen [3]. Von allem dem ist die gesetzliche Armensteuer das gerade Gegentheil. Sie theilt zum Theil mit dem Alterthume die Härte gegen den Armen [4], weil nur der christliche Geist den Armen wahrhaft zu lieben

---

[1] Moreau-Christophe, Essai sur la science de la misère. p. 45.

[2] Die classischen Länder des Pauperismus sind Ostindien und China, letzteres gerade wegen des rücksichtslos durchgeführten, alles sittlichen Haltes entbehrenden Utilitätsprincips. Sie sind zugleich auch die Länder der Nabobs. Klemm, Culturgesch. VI. 13. Edinb. R. 1851, p. 423 seqq.

[3] Vgl. Périn, De la richesse. II. p. 440. Christliche Armenpflege (v. Verfasser). Würzburg 1853.

[4] Vgl. Platon. Legg. IX. p. 936. Naville, De la charité légale. I. p. 281.

lehrt; die englische Gesetzgebung und die Projecte der Philosophen des vorigen Jahrhunderts geben hiefür hinlänglich Zeugniß [1]. Sie demoralisirt den Armen und ermuthigt zum Müßiggang und zur Verschwendung, verletzt das Schamgefühl, läßt den Frechen in Ueppigkeit leben, während der verschämte Arme darbt. Hebung und Begünstigung des Luxus, um den Armen Beschäftigung und Brod zu geben, ist ein verzweifelter Ausweg, aber consequent dort, wo das Princip der christlichen Liebe verläugnet wird; der Egoismus soll den Egoismus nähren. Man vergißt, daß dieses System — wie der Wilde den Baum umhaut, um seine Früchte zu genießen — das Capital verschleudert und nur einem geringen Theil der arbeitenden Bevölkerung und aus dieser nur den Gesunden augenblickliche, aber keine nachhaltige Hülfe zu bieten vermag, daß es die Gemüther der Armen noch mehr erbittert und ihre Bedürfnisse erhöht.

Die sittliche Erneuerung der Welt gab darum die Basis, auf welcher ihre sociale Wiedergeburt sich erhob. Die Kirche brachte Europa die Freiheit, weil sie ihm die Gesittung gebracht hatte. „Man gebe uns", konnte schon Augustinus [2] sprechen, „solche Gatten, solche Gattinnen, wie sie die christliche Lehre fordert, solche Eltern, solche Kinder, solche Herrn, solche Diener, solche Könige, solche Richter, solche Soldaten, solche Bürger, solche Staatseinnehmer, wie sie das Christenthum fordert, und ohne Zweifel wird daraus das Christenthum den größten Vortheil empfangen."

Die Quelle des nationalen Wohlstandes und die Voraussetzung aller ächten, die Gesammtheit des Volkes erhebenden Unabhängigkeit und Freiheit bildet die Arbeit.

---

[1] Nicholls, Hist. of the English poor law. II. p. 100 seqq. de Tocqueville a. a. O. S. 155.

[2] Augustin. Ep. CXXXVIII. ad Marcellin. n. 15.

Was war sie der vorchristlichen Welt? Je inhaltsvoller und edler in Griechenland der Genuß wurde, den die steigende Bildung dem versprach, der für sie Zeit hatte, um so kürzer suchte man die Arbeit abzuthun, die des Lebens Nothwendigkeit deckt, desto mehr suchte man sie auf Andere abzuwälzen; denn das eigentliche menschliche Leben begann ja erst mit der Muße, und diese entsprechend ausfüllen und genießen zu lernen, war die Aufgabe der griechischen Erziehung, die überhaupt nur an die Freigebornen sich wandte [1]. Mit dieser dem natürlichen Menschen angebornen Arbeitsscheu ging die Verachtung der Arbeit [2], namentlich aller mechanischen Gewerbe, und selbst der Kunst, Hand in Hand; die Geringschätzung alles Handwerks, die selbst den Künstler betraf, dessen Werk man bewunderte, mußte unberechenbare Folgen erzeugen. Sie erzeugte die Sclaverei [3], diese falsche Grundlage, auf welcher das ganze sociale und politische Leben der alten Welt ruhte, und vergiftete den Charakter in seinem innersten Kern. Es bildete sich nicht jene Liebe zum Berufe, jene Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, welche die Frucht einer stetig geübten, bescheidenen Lebensaufgabe ist, und der Stolz einer Alles überblickenden Bildung, die nur die Volksversammlungen, die Gerichte, wofür jeder Athener drei Obolen als Bezahlung erhielt, und Theater als einen ihrer würdigen Gegenstand betrachtete, war keine

---

[1] Die Arbeit ist „ἀνελεύθερον“. Aristotel. Polit. III. 3. VIII. 2. Platon. De Rep. II. p. 94. IV. p. 194.

[2] „Die Handarbeiter verdienen nicht den Namen Bürger, sie haben keinen Adel der Gesinnung, es ist kein Unterschied zwischen ihnen und den Sclaven.“ Aristotel. l. c. II. 1 III. 1. VI. 2.

[3] „Es gibt Arbeiten,“ sagt Aristoteles (Polit. I. 3), „denen der Freie ohne Selbsterniedrigung sich nicht unterziehen kann; dafür hat die Natur eine eigene Gattung von Menschen, die Sclaven, geschaffen, damit sie mit ihrem Körper für uns arbeiten.“

der geringsten Ursachen der steten Parteikämpfe und inneren Zerrüttungen, der Treulosigkeit, Feilheit und Verkäuflichkeit[1]. Nicht anders war es zu Rom. Cicero spricht wiederholt und in den stärksten Worten seine Verachtung der Arbeit und der Arbeiter aus[2]; der Lohn an sich schon erniedrigt; nur der Betrieb der Wissenschaft, Philosophie, Architektur, Großhandel sind mit der Würde eines römischen Bürgers vereinbar. Daher die stets zum Aufruhr geneigte Menge, welche die Machthaber sich geneigt erhielten, indem sie ihr Brod und Circusspiele[3] gaben. Daher die Haufen von Parasiten, die Ansammlung des Reichthums in wenigen Händen, das immer zunehmende Verschwinden des

---

[1] Polyb. VI. 56. XVIII. 17. „Graeca fides." Horat. Satir. II. 2. „Graeculus." Juven. Satir. III. 78. Wenn auch ein Grieche zehn von der Behörde beglaubigte Handschriften mit eben so vielen Siegeln und doppelt so vielen Zeugen aufstelle, so dürfe man ihm doch kein Talent Goldes anvertrauen, sagt Polybius (Hist. VI. 54). Ut quisque optime graece sciret, ita esse nequissimum (Cic. De orat. II. 66).

[2] „An quidquam stultius, quam, quos singulos sicut operarios barbarosque contemnis, eos aliquid putare esse universos." Qu. Tusc. V. 36. Man kann nicht in einer Werkstätte stehen und ein anständiger Mann sein. De Off. I. 42. Nirgendwo ist der Kernsatz des Sclavenstaates, daß der reiche Mann, der von seinen Renten lebt, nothwendig respectabel, der arme Mann, der von seiner Hände Arbeit lebt, nothwendig gemein ist, mit so zuversichtlicher Sicherheit als der Grundgedanke des ganzen öffentlichen und privaten Verkehrs anerkannt worden. Cf. Terent. Eunuch. II. 2. 26. Mommsen, Römische Geschichte. III. S. 500. Nur der Großhandel und große Grundbesitz bleiben schließlich die alleinige nicht entwürdigende Beschäftigung. Jene, welche im vorigen Jahrhundert das „Volkswohl" im Munde führten, selbst Turgot, sprachen zu gleicher Zeit ihre Verachtung des Volkes aus. Vgl. A. de Tocqueville a. a. O. S. 215 ff. So wahr ist es, daß nur der christliche Geist das Volk wahrhaft lieben lehrt.

[3] „Panem et circenses!" Juven. Satir. X. 81.

Mittelstandes, da der freien Arbeiter immer weniger wurden, und diese ohnehin die Concurrenz der Sclavenarbeit nicht aushalten konnten [1]; daher die Latifundien, welche nach des Plinius Zeugniß Italien zu Grunde gerichtet haben, der Verfall des Ackerbaues und der Pauperismus [2]. Philippus behauptete (104 v. Chr.), es gebe keine zweitausend Bürger im römischen Staate, die überhaupt Vermögen besäßen [3]. Alle Heilmittel waren erfolglos, die vielen Agrargesetze zur Verminderung der großen Gütercomplexe und zur Wiederherstellung eines freien Bauernstandes (133, 123, 100, 91, 59 v. Chr.), die Verordnung, daß alle großen Heerdenbesitzer mindestens ein Drittel der Hirten aus Freien wählen sollten [4] u. s. f. Es liegt eine furchtbare Lehre in der Geschichte, daß sechs Herrn die Hälfte der Provinz Afrika besaßen, als Nero sie morden ließ [5].

Dieselbe Scheu und Verachtung der Arbeit finden wir überall im Heidenthum; der Indianer Nordamerika's wie einst der Germane [6] haßt die Arbeit und theilt sie dem Weibe zu, auch die Gallier [7] wie die Lusitanier hielten die Arbeit, selbst den Ackerbau, für schimpflich. In gleicher Weise die Scythen, Perser, Thracier, Lydier [8]. Dem Brah-

---

[1] Vgl. Roßbach, Gesch. der polit. Oeconomie. 1855. S. 216. 230.

[2] In Israel hatte die Bestimmung des (fünfzigsten) Jubeljahres (Deuteron. 25), an dem alles veräußerte Grundeigenthum an seinen ursprünglichen Besitzer zurückfiel, die Ansammlung des Reichthums in wenigen Händen und Ausbeutung des Armen, sowie den Pauperismus unmöglich gemacht.

[3] Cicer. De Offic. II. 21.

[4] Suet. Caes. C. 42.

[5] Plin. H. N. XVIII. 7.

[6] Tacit. German. C. 14. 15.

[7] Cicer. De Republ. III. 6.

[8] Herodot. II. 161. „Unter allen Himmelsstrichen," sagt der Verfasser der „Lucinde," „ist es das Recht des Müßigganges,

minen, der nur in Betrachtungen sich ergeht, ist jede Berührung mit dem arbeitenden Paria schon eine Befleckung. „Indianische Lebensweisheit", sagt Lotze[1], „theilt dem Manne die Mühe und den aufregenden Genuß des Kampfes, dem Weibe die schwere und abstumpfende Arbeit zu. So freilich theilen die Griechen das Leben nicht; aber sie lösten die Aufgabe, das Verhältniß zwischen liberalem Lebensgenuß und der Arbeit zu bestimmen, die doch gethan werden mußte, nicht minder oberflächlich und mechanisch durch die Einrichtung der Sclaverei. In der Blüthe Griechenlands empört die Gelassenheit, mit welcher selbst die erhabensten Geister die Sclaverei als selbstverständliche Bestandtheile ihrer Staatsgebäude betrachten. Wenn die Weberschiffe sich selbst in Gang setzen würden, sagt Aristoteles, dann würden wir keine Sclaven mehr brauchen. Den widersprechenden Begriff von dem einsichtsvoll handelnden Werkzeuge, das gleichwohl nur Werkzeug blieb, suchte man in dem Institut der Sclaverei zu realisiren. Sie verhüllt nur wenig den aristokratischen Egoismus, der aus dem Selbstgefühl der Bevorzugten und den Bedürfnissen der edlen liberalen Bildung des Einen, der Selbstverständlichkeit der Knechtschaft des Andern folgt. Königliche Seelen unterscheidet Aristoteles; andere, die weder vernünftige Lebensaufgaben sich selber stellen, noch die Mittel ihrer Erfüllung finden könnten. Diese Begründung der Sclaverei ist schlimmer als der wirkliche Hergang gewesen. Die lakedämonischen Jünglinge, verborgen die Wälder und Fluren durchstreifend, um die mißvergnügten Heloten zu heimlicher

---

was Vornehme von Gemeinen unterscheidet." Wir sehen, das neue Heidenthum, was hier wie von dem „jungen Deutschland" verkündet wird, ist sich consequent geblieben.

[1] Mikrokosm. III. S. 256.

Abschlachtung anzuzeigen, bieten mitten in dem schönen Griechenland ein ächt indianisches Nachtgemälde. Auf diesen tiefen, dunklen Schatten beruhte die glänzende Entwicklung liberaler Bildung der alten Welt. Die Autarkie, das Selbstgenügen, welches die griechische Philosophie so oft als die höchste menschliche Vollkommenheit feierte, lag in dieser Gestaltung des Lebens am wenigsten; der Genuß der Einen beruhte auf der Arbeit der Andern. Wie groß daher auch die geistige Bildung sein mag — darin liegt ein Fortschritt, daß die Unverantwortlichkeit einer solchen Grundlage dem allgemeinen Bewußtsein klar geworden ist."

Hier war es nun, wo die Kirche die Hebel einsetzte. Christus, der Sohn des Zimmermanns, hatte mit einem Male die Arbeit, und selbst die niederste Handarbeit geadelt; das uralte Gebot: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen [1], erhielt durch ihn eine höhere Weihe, ward zu einem Segen umgewandelt, zu einem Gottesdienst und Ausdruck der Liebe in seiner Nachfolge. Und die ersten Verkünder seiner Lehre, wie sie selbst durch Arbeit ihrer Hände ihren Unterhalt erwarben, verurtheilten ein für allemal den Müßiggang, der die Frucht fremder Arbeit verzehrt [2]. Nun war Arbeit keine Schande mehr [3], und die Väter finden kaum Worte genug, das Lob der Arbeit zu verkünden [4]. Wohl ist sie Buße für die Sünde, aber dem durch die Sünde geschwächten, zum Bösen geneigten Willen ein Schild gegen die Versuchung und Arznei zur Erstarkung seiner sittlichen Natur [5], ein Werk im Dienste Christi voll-

---

[1] Genes. 3, 19. [2] 1 Thessal. 4, 11.

[3] Ep. ad Zen. et Seren. C. 17 inter Opp. Justin. M.

[4] Augustin. De opere monach. n. 3. Chrysost. Hom. LXVI. 5 in Matth. Ambros. De vit. beat. I. 6. Theodoret. Orat. VII. p. 679 seqq. ed. Migne.

[5] Chrysost. Hom. XXX. 3 in Rom. Hom. I. 2 in Rom. 16, 3.

bracht, Uebung aller Tugenden und Schule der Heiligung, Unterpfand reichlichen Gotteslohnes, Quelle des Friedens, Ehre und Freude des Mannes [1], der nur im rastlosen Streben ein wahres Leben lebt und Gott ähnlich wird. Es ist die Arbeit, die auch dem Armen die Mittel bietet, seinen noch ärmeren Bruder zu unterstützen [2]. Die christliche Barmherzigkeit hatte die Arbeit geadelt, und die Hände von Königinnen waren nun beschäftigt, die Kranken zu pflegen, den Nackten Gewänder zu fertigen.

Vor Allem aber waren die Klöster auf die Arbeit gegründet, und ganz besonders auf die älteste und naturgemäßeste, den Ackerbau [3]. Dieser, wie die verschiedenen Handwerke, bildeten immer einen Gegenstand des Unterrichts ihrer Schüler. Sie stellten plastisch und für immer die Bedeutung der Arbeit der Welt vor Augen: die Arbeit für den Menschen, der Mensch für Gott. So trat zuerst die Idee der freien Arbeit in's Leben, so empfing die freie Arbeit eine tiefe sittliche Grundlage, wurde durch die christliche Arbeit die Materie vergeistigt, ihre hohe Stellung im großen Leben der Menschheit war nun für immer bestimmt. Die Arbeit ist nicht eine Last, die man dem Sclaven aufbürdet, wie sie das Alterthum betrachtete, aber ebenso wenig ist sie die einzige und höchste Aufgabe

---

[1] Von der Arbeit deiner Hände sollst du essen, du wirst glücklich sein und es wird dir wohl gehen. Ps. 127, 2. Das Recht auf die Frucht unserer Arbeit für uns und die Nachkommen begründet den national-öconomischen Eigenthumstitel. Locke, On civil government. II. §. 25 sqq. Thiers, De la propriété. 1849.

[2] Constit. Apost. VII. 12.

[3] Cassian. De instit. coenob. II. 3. X. 8. Hieronym. Ep. CXXV. 11. Basil. Regul. fus. tract. interr. 37. 38. Augustin. De opere monach. per tot. Die Regel der Benedictiner enthält hierüber genaue Vorschriften.

der Menschen, wie der Socialismus träumt [1]. Die Stellung des Arbeiters war für immer bestimmt [2]. Mit der Ehre und Pflicht der Arbeit war diese selbst auf's Innigste in das sittliche Leben der neuen Gesellschaft verflochten, sie wurde frei und darum ungleich fruchtbarer als die Sclavenarbeit der Alten [3], und mit ihr die Möglichkeit eines ungeahnten Fortschrittes im materiellen Wohlsein und Reichthum der Völker gegeben. Der Reichthum

---

[1] Es ist Mode geworden, den englischen Arbeiter, dessen Leben in der Arbeit aufgeht, dessen höhere Fähigkeiten in ihr untergehen, als das Vorbild des Arbeiters zu preisen. Wäre die Arbeit Ziel und nicht Mittel zum Ziel, dann hätte diese Auffassung Recht. Selbst J. S. Mill spricht ihr darum kein unbeschränktes Lob.

[2] „Die Wahrheit ist," sagt das Edinburgh Review (Juli 1850. Church and State education. p. 100), „daß das Uebel, woran die arbeitenden Klassen leiden, wesentlich ein moralisches ist, und daß nur in der moralischen Ordnung die Mittel gefunden werden können, es zu heilen. Man verdopple morgen die Arbeitslöhne, so würde, wenn sonst alle Dinge beim Alten blieben, das Uebel nicht gemindert, es würde vielleicht sogar noch verschlimmert werden. Wir wollen nicht behaupten, daß es nicht eine große Anzahl Arbeiter gebe, für welche ein angemessenes Leben bei den gegenwärtigen Löhnen unmöglich ist; aber wir behaupten, daß die Hauptursache des Elendes der Arbeiterbevölkerungen in ihrer Entsittlichung liegt, und daß, so lange diese Ursache fortbesteht, was immer man auch zur Verbesserung ihres Looses thun wird, sei es durch Erhöhung der Löhne oder Herabsetzung der Preise der Lebensmittel, Alles durch deren Laster und Leichtsinn vereitelt würde." Die sociale Frage gehört der moralischen Ordnung noch mehr als der oeconomischen an; sind ja beide überhaupt unlösbar verbunden. „Wer euch sagt," ruft B. Franklin den Arbeitern zu, „daß ihr auf andere Art reich werden könnet, als durch Fleiß und Sparsamkeit, den hört nicht an; er ist ein Giftmischer."

[3] Alle Kenner sind über die Schlechtigkeit der Sclavenarbeit einig. Coli rura ab ergastulis pessimum est. Plin. Hist. nat. XVIII. 7. Omne genus agri tolerabilius sub liberis colonis, quam sub villicis. Columella, De re rustic. I. 7.

der abendländischen Völker, der nicht auf der Sclaverei beruht, überragt in ganz unverhältnißmäßiger Weise jenen der alten Welt, weil das Princip der Arbeit neue Productionskräfte weckte. Und selbst die Gegenwart, ohne es zu wissen, zehrt in dieser Beziehung von dem Capital, das das christliche Princip ihr gegeben. Die öffentliche Meinung ehrt und begünstigt die Arbeit; sie selbst ist durch das Christenthum geschaffen, wenn auch der Einzelne und hie und da selbst die Massen sich von ihm losgesagt haben. Ebenso sehen wir aber auch, wie jeder Abfall von den Gesetzen der christlichen Sitte die Lust und den Segen der Arbeit untergräbt. Mit der freien Arbeit hatte die christliche Sitte einen zweiten Gedanken verbunden, den der Selbstverläugnung; ja die Arbeit selbst geht schon aus der Selbstverläugnung hervor, denn der sinnliche Mensch liebt die Arbeit nicht. Indem aber das Christenthum ihn über die Genüsse stellte und nach Höherem streben hieß, war zugleich die Frucht der Arbeit gesichert, der materielle Wohlstand, weil jeder ungeordnete Genuß wegfiel, konnte sich mehren, und so sehen wir bei den christlichen Völkern frühzeitig schon einen allgemeinen Wohlstand, von dem die alte Welt keine Vorstellung hatte[1]. Mit Recht hat man daher gesagt, das Capital sei der materielle Ausdruck der sittlichen Kraft eines Volkes; denn Arbeit, Ordnung, Vorsicht, Sparsamkeit und Nüchternheit allein können es schaffen[2].

---

[1] Tunc illi pauperes magistratus opulentam rempublicam habebant, nunc autem dives potestas (der Luxus des Hofes) pauperem facit esse rempublicam. Salvian. De Gub. Dei. I. 19.

[2] „Das Christenthum," sagt Pelletan (Profession de foi du dixneuvième siècle p. 293) „predigte den nordischen Völkern Entsagung und Mäßigung und trug so, ohne es zu wissen, dazu bei, die Sparsamkeit und durch sie den Reichthum zu befördern. Der Reichthum

Selbstverläugnung in opferwilliger Liebe gibt dem Reichen die Mittel, dem Armen beizustehen; Arbeit und der Geist der Entsagung dem Armen die Möglichkeit, die Nothdurft des Lebens zu gewinnen.

So ist der moralische Fortschritt nothwendig zugleich ein Fortschritt in der materiellen Lage; dieser einseitig verfolgt, kann eine Zeitlang und in Einzelnen sich im falschen Scheine behaupten, er ist aber nothwendig Rückschritt, und früh oder spät tritt dieser mit seinen furchtbaren Folgen Allen fühlbar an den Tag. „Das reichste Volk", sagt Roscher [1], „muß verarmen, wenn es sittlich verfällt." Während der Reichthum in der Hand des Egoismus ein Volk erniedrigt, arm macht und corrumpirt, ist der Reichthum im christlichen Geiste verwaltet ein Segen für Alle; er steht im Dienste des Gemeinwesens, erhebt, lindert, unterstützt die Armuth und gibt auch ihr auf tausend Wegen die Möglichkeit, an den höheren, geistigen Gütern des Lebens Antheil zu empfangen. Der Reichthum in der Hand des Christen dient — Gott, dem Staate, der Kirche, der Menschheit und vor Allem den Armen. So hat die Kirche den unvernünftigen, rohen und unsittlichen Luxus stets verboten, den edeln, menschenwürdigen und die Nation selbst adelnden gefördert — den Kirchenbau mit allen verwandten Künsten, Bibliotheken, Palästen. Und auch hierin kann die Wissenschaft ihr nur Beifall geben [2].

Mit der Befreiung der Arbeit war jene des Arbeiters im Princip gegeben, war die eine, mehr äußere Stütze ge-

---

wuchs von Stunde zu Stunde." „Ordnung, Voraussicht und Selbstbeherrschung sind die geistigen Bedingungen der Capitalersparniß." Roscher a. a. O. I. S. 70. „Labor et parsimonia" sind nach Hobbes (De cive XIII. 14) die nothwendigen Reichthumsquellen.

[1] System der Volkswirthschaft. I. S. 32.

[2] Roscher a. a. O. I. S. 431.

brochen, auf welcher die Sclaverei der alten Welt ruhte. Aber die Wirksamkeit der Kirche mußte noch tiefer greifen, das Princip selbst vernichten, das in der Sclaverei zum Gesetze und Herkommen sich gestaltet hatte. Sie konnte dieß nur, indem sie neue Ideen verkündete.

Und so geschah es; aber nicht durch äußere Gewaltmittel, nicht durch Proclamation der „Menschenrechte", nicht indem sie gewaltsam die Fesseln brach, in welche die Hälfte des Menschengeschlechts geschlagen war [1]. Die Bande fielen von selbst, je mehr christlicher Glaube und Sitte das Leben der Völker durchdrang; es war das stille Walten der christlichen Liebe, welche allmählich, aber sicher vorschreitend, diese große Umwälzung vollbrachte. Erst mußten die Ketten der Sünde fallen, die Freiheit der Seelen in Christo gewonnen werden, ohne welche die äußere Freiheit keinen Segen bringen konnte. Das erste rührende Beispiel des Geistes, der die Befreiung der Sclaven gewirkt, bietet uns der Brief des Apostels Paulus an Philemon. Er sendet diesem seinen entlaufenen Sclaven Onesimus zurück mit den Worten [2]: „Ich bitte dich für meinen Sohn Onesimus, den ich in meinen Banden gezeugt habe..., vielleicht ist er deßwegen dir auf kurze Zeit entflohen, damit du ihn auf

[1] Vgl. 1 Cor. 7, 21. Eine plötzliche Befreiung hätte nicht nur die bestehenden Rechts- und Lebensverhältnisse vollständig gestört, sondern diese für die Freiheit noch nicht vorbereiteten und nach ihrer Befreiung der Noth preisgegebenen Massen einer gefahrvollen Zukunft überantwortet. Auch das Concil von Baltimore (v. J. 1866. Tit. XII) hätte eine allmähliche Befreiung der Neger nach dem Beispiele Europa's vorgezogen. Zur Frage über absolute Verwerflichkeit der Sclaverei oder deren Erlaubtheit (unter gewissen Bedingungen) vgl. Archiv für Kirchenrecht. Vering und Moy. B. XII. S. 177 ff. Roscher a. a. O. S. 108.

[2] Philem. 16 ff.

ewig wieder erhieltest, und zwar nicht mehr als Sclaven, sondern statt des Sclaven als vielgeliebten Bruder... Wenn du mich also als deinen Genossen hältst, so nimm ihn auf wie mich; hat er dir aber Schaden zugefügt, oder ist er dir etwas schuldig, so rechne es mir an. Ich Paulus mit eigener Hand habe es geschrieben, ich will es bezahlen, um dir nicht zu sagen, daß du auch dich selbst mir schuldig bist" [1]. Diese Rede des Apostels war nur die Folge des großen Wortes, das er der Welt unermüdet verkündete: Ihr Alle seid Söhne Gottes durch den Glauben, der da ist in Jesus Christus. Denn ihr Alle, die ihr in Christus getauft seid, habt Christum angezogen. Es ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sclave noch Freier, nicht Weib noch Mann. Denn ihr Alle seid Eins in Christo [2].

---

[1] Man vergleiche hiemit, was einer der edelsten Römer, Plinius (Ep. IX. 21) bei einem ähnlichen Anlasse seinem Freunde Sabinianus schrieb: „Dein Freigelassener, über den Du, wie Du mir sagtest, erzürnt warst, ist zu mir gekommen und hat sich vor meine Füße geworfen, als wären sie die Deinigen. Er hat viel geweint und viel gefleht, lange war er auch ganz stumm; kurz, er hat mich von seiner Reue überzeugt. Ich halte ihn wirklich für gebessert, da er seinen Fehler einsieht. Du zürnest, ich weiß es, und gewiß mit Recht, auch das weiß ich; doch dann erscheint Milde um so lobenswerther, je mehr Ursache zum Zorne da ist. Du hast diesen Menschen geliebt, ich hoffe, Du wirst ihn wieder lieben. Habe etwas Nachsicht wegen seiner Jugend, seiner Thränen, wegen Deiner Sanftmuth; quäle ihn nicht, quäle auch Dich nicht, denn Du quälst Dich, wenn Du Dich erzürnst, da Du so sanftmüthig bist. Ich fürchte, eher Dich zu zwingen, als zu bitten, wenn ich meine Bitten mit den seinen verbinde. Doch will ich es um so eher thun, als ich ihn streng und scharf getadelt habe, zugleich mit der Drohung, nie mehr mich für ihn zu verwenden." Die Vergleichung beider Briefe lehrt uns den weiten Abstand erkennen zwischen christlicher Liebe und bloßem Humanismus.

[2] Galat. 3. 26. 27. 28.

Das Wort vom Kreuze, von Gott, der Mensch geworden und gestorben, um die Seelen Aller zu erretten, hat die Würde der Seelen, auch des Sclaven, für immer festgestellt. Die Todesfeier des Gottessohnes, der Allen dienstbar geworden und den Sclaventod gestorben für Alle, auch für den Sclaven, hat die Sclaverei im Princip vernichtet. Am Altare, wo die Mensch gewordene Liebe sich offenbart, läßt der Knecht nun zu demselben Mahle sich nieder an der Seite seines Herrn, der Sclave mit dem Freien, der Bettler mit dem Fürsten, denn Alle sind gleich und in Christo Brüder. Es durfte und wollte [1] die Kirche die äußeren und rechtlichen Verhältnisse der Gesellschaft nicht mit einem Male stürzen, doch waren nun auch diese wesentlich andere geworden. Der Sclave war nicht mehr ein Mancipium, ein beseeltes Werkzeug, wie Römer und Griechen ihn sich dachten [2], er war Christ und darum seinem Herrn

---

[1] Ignat. ad Polycarp. C. 4. mahnt die Sclaven, fortzufahren ohne Murren in ihrem Dienste. Die Synode von Gangra (ap. Mansi II. p. 1101) verbietet die Sclaven aufzureizen, nach Freiheit zu streben; das Concil von Chalcedon (Mansi VII. p. 360) verbot, Sclaven in die Klöster aufzunehmen ohne Einwilligung des Herrn, trotzdem, daß die Väter die Bitterkeit der Sclaverei wohl kannten. „Officium durum" nennt es Hilarius (In Ps. CXXV. 4). „Omnis servitus amaritudine plena est," sagt Augustinus (Enarr. in Ps. XCIX. 7). Gerade hier bietet sich uns in der Kirche eine der erhabensten Erscheinungen, daß von den vielen in ihren Schooß aufgenommenen Sclaven kein Versuch zur gewaltsamen Befreiung unternommen wurde.

[2] Die moderne Bezeichnung des Arbeiters als „Arbeitskraft" betrachtet denselben gleichfalls wie ein unpersönliches Ding, und vergißt, daß er Mensch ist und eine unsterbliche Seele hat. Der moderne Materialismus im Bunde mit dem liberalen Oeconomismus hat die nothwendige Tendenz, diese „Arbeitskräfte" zu seinem Vortheile auszubeuten, während selbst in den Zeiten des drückendsten Feudalismus das Verhältniß von Herr und Knecht doch ein persönliches war.

gleich, darum hatte dieser nicht mehr eine unumschränkte Gewalt, denn er war der Kirche[1] und seinem Glauben für die Behandlung des Sclaven verantwortlich. Es gibt keine Sclaverei von Natur aus, erklären einem Aristoteles gegenüber Clemens von Alexandrien[2] und Basilius[3]; Gott, sagt Chrysostomus, hat keinen Sclaven, sondern Adam und Eva als Freie erschaffen mit gleicher Würde, gleichen Seelen, gleichen Gaben[4]; es gibt nur Eine Sclaverei im eigentlichen Sinne, jene der Leidenschaften[5]. Ungerechtigkeit auf der einen, Unglück auf der andern Seite sind die Ursachen der Sclaverei[6]. So gibt es, wenn gleich die äußeren Verhältnisse bleiben, unter Christen doch keine Sclaverei mehr[7]; dienen mit Christo ist nun das Größte, der höchste Erweis der Liebe[8], Christi Knecht sein ist ein Ehrenamt[9]. So mußte sich das innere Verhältniß des Herrn zum Sclaven gänzlich umgestalten. „Man könnte uns vorwerfen", sagt Lactantius[10], „gibt es nicht auch unter euch Sclaven und Herrn? Nein, wir nennen uns Brüder und sind es. Wenn es auch einen Unterschied der

---

[1] Viele Synoden, z. B. die von Orleans (511), Elvira (305), Lerida (517), Epaon (524), Toledo (675), Worms (868) verboten unter Strafe des Bannes jede Gewaltthätigkeit gegen den Sclaven

[2] Paedagog. III. 12.

[3] De Spirit. scto. C. 21.

[4] Orat. in terrae motum et Laz. n. 7. Hom. XXII. in Eph. n. 2.

[5] Id. l. c. n. 1. Tatian. Orat. c. Graec. C. 11. Tertullian. De corona. C. 13.

[6] Augustin. Qu. in Gen. I. Qu. 153. Civ. Dei. XIX. 14. 15. 16. Ebenso Thomas, Summ. Theol. Qu. XCVI. Art. 4.

[7] Chrysost. In C. IX. Gen. Hom. XXIX. 6. Vgl. Möhler, Gesammelte Aufsätze. II. S. 94 ff.

[8] Ambros. Ep. XXXVII. 23.

[9] Euseb. H. E. V. 1. Macarius De caritate. C. 3.

[10] Instit. div. V. 16.

Stände dem Leibe nach gibt, so beurtheilen wir ja diese irdischen Dinge im Geiste. So haben wir auch keinen Sclaven; wir nennen und halten sie wie unsere Brüder, unsere Gefährten in der Knechtschaft Jesu Christi." „Wir leiten die Sclaven an," spricht Origenes zu Celsus, „wie sie einen edlen Sinn in sich erzeugen können und so durch das Wort frei werden" [1].

Wie die Kirche die Sclaven mahnte, nicht ungestüm nach Freiheit zu verlangen, so hatte sie die ernstesten Gebote der Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Milde und Liebe für ihre Herren. „Nur in der Welt," sagt Chrysostomus [2], „ist ein Unterschied, bei Gott nicht"; sie sollen ihre Sclaven für ihre Brüder halten [3], als ihre Söhne [4], denen sie ein Vorbild der christlichen Tugend geben [5].

Aus dem Mittelalter liegen beiläufig dreihundert Conciliенbeschlüsse, Synodalbestimmungen und Verordnungen der Päpste vor zu Gunsten der Sclaven; daß nur durch richterliches Urtheil ein Sclave getödtet werden dürfe, daß es den Herrn nicht erlaubt sei, sie mit übermäßiger Arbeit zu belasten, daß es ihnen erlaubt werde, sich einen Sparpfennig anzulegen, womit sie später ihre Freiheit erkauften [6]. Die Ehen der Sclaven durften nicht gelöst werden.

---

[1] C. Cels I. 54.

[2] Hom. XXII. 2 in Eph.

[3] Augustin. Serm. LVIII. 2. Const. Apost. IV. 12.

[4] Ambros. Ep. II. 31.

[5] Clem. Alex. Paedag. III. 11. Hieronym. Ep. XXIII. und CVIII (von Paula und Fabiola).

[6] Vgl. Balmes, Der Protestantismus verglichen mit dem Katholicismus in seinen Beziehungen zur europäischen Civilisation. Deutsch. Regensburg 1844. 1. B. S. 251 ff. Möhler, Gesammelte Aufsätze. II. S. 115 ff. Beispiele von Gesetzen zum Schutze der Sclaven gegen Mißhandlungen des Herrn bei Gfrörer, Zur Geschichte deutscher Volks-

Doch das war noch nicht genug. Die christliche Liebe warf nothwendig auch die äußern Schranken nieder, welche der Unterschied von Herr und Sclave gezogen — durch die Freilassung um Gotteswillen, zu welcher die Kirche wiederholt aufmunterte. Durch sie wird nur die ursprüngliche Ordnung der Natur wiederhergestellt [1], wird mehr und mehr das Ideal des christlichen Lebens realisirt [2]. „Es ist recht und wohlgethan," sprach Papst Gregor der Große [3], „dem Menschen, welchen die Natur frei geboren werden ließ, die Wohlthat der ursprünglichen Freiheit wieder zu schenken." Das erste Beispiel gibt Hermes, Präfect von Rom unter Kaiser Trajan, der am Tage seiner Taufe seinen 1250 Sclaven die Freiheit gab [4]; ihm folgte Chromatius [5], der seine 1400

rechte. II. S. 12 ff.; von Freilassungen S. 18 ff.; von der Erlaubniß zur Anlage eines Spargeldes, um sich loszukaufen S. 25; Asylrecht S. 23; um gegen die unmenschlichen Mißhandlungen ihn zu sichern, legte die Kirche dem Sclaven selbst Buße auf S. 75 ff.; christliche Sclaven an Juden zu verkaufen, wird verboten S. 38. Conc. Rhem. (625) C. 11. Auch die Feiertage waren eine Erleichterung des Sclaven. Die Kirche bekämpfte den Satz von der argen Hand, nach welchem bei gemischten Ehen der edlere Theil durch Vermischung mit dem unedlen seinen Stand verliert, weil verunreinigt, und die Kinder aus einer solchen Verbindung dem Stande des unedlen folgen. Gfrörer, S. 44. 56. Die Kirche vertheidigt die Unauflöslichkeit der Sclavenehen. S. 58 ff. Das christliche Eherecht machte den Sclaven halb frei, der Sclave verwandelte sich in einen glebae adscriptus. Der dreizehnte Abschnitt des Capitulars von Verberie ist eines der menschenfreundlichsten, aber auch kühnsten Gesetze, die im Laufe des ersten Jahrhunderts erlassen worden sind. Jeder selbstständige Mann, der wissentlich eine Sclavin heirathet, zieht sie zu sich in seinen Stand empor. Sclaven, die geweiht wurden S. 87 ff.

[1] Gregor. Naz. Orat. XIV. 26.

[2] Chrysost. Hom. XIX. in Ephes. n. 5. In Philem. Hom. 1. 1.

[3] Ep. V. 12.

[4] Acta S. S. Mai. T. I. p. 371.

[5] Acta S. S. Jan. II. p. 275.

Sclaven mit reichen Geschenken entließ, „da die Kinder Gottes nicht mehr Knechte der Menschen sein dürfen." Während der heidnische Römer durch letztwillige Verfügung Hunderte von Sclaven den Circusspielen opferte, forderte die Kirche die Ihren auf, ihre Freilassung zu bestimmen und selbst Legate für sie auszusetzen [1]. Die Freilassung selbst fand in der Kirche statt, vor dem Altare, unter dem Segen des Priesters [2]. Den Grundsatz des hl. Ambrosius, daß man zur Loskaufung die Kirchengeräthe verwenden dürfe, finden wir von verschiedenen Concilien späterer Zeit, mitten unter den Stürmen der Völkerwanderung, wiederholt [3].

Bei den Germanen betrachtete die öffentliche Meinung und das Recht den Sclaven als rechtlos, er wurde dem Vieh gesetzlich gleichgestellt [4]. Sein Herr konnte ihn mißhandeln, tödten und verkaufen nach Gutdünken. Er wird gemessen, wie beim Roßhandel, nach Fäusten. Jede Untersuchung gegen ihn begann mit der Folter; die furchtbarsten Verstümmelungen waren seine Strafe. Unablässig arbeitete der Clerus an Verbesserung des Looses der Sclaven. Die ganze Verfassung der Gesellschaft, die Ordnung des Landbesitzes. die Thatsache, daß das Schwert die neuen Staaten gegründet hatte, ließ eine schnelle Abschaffung der Sclaverei nicht zu; eine solche Maßregel hätte eine unabsehbare Umwälzung hervorgerufen und das Uebel nur noch ärger gemacht, Nur langsam, Stein um Stein, konnte ein besserer Bau der Gesellschaft aufgerichtet werden. Zuerst geschah dieß in dem

---

[1] Chrysost. in Matth. Hom. XIII. 6.

[2] Canon. Eccles. Afric. can. 64 (Mansi Tom. III. p. 770).

[3] Concil. Matisc. C. 5 (585). C. Rhemens. C. 25.

[4] Lex Salica. Tit. 47, 1. Vgl. Gfrörer, Zur Geschichte deutscher Volksrechte im Mittelalter. Schaffhausen 1866. II. S. 3. Kober, Tübinger Quartalschrift 1858. S. 450 ff.

westgothischen Spanien. Unter allen Freien verbreitete sich der Glaube, daß die Freilassung von Sclaven den Weg zum Himmel bahne [1]. Wie Salvian [2] bezeugt, wurden von nun an diese Freilassungen eine alltägliche Erscheinung; eine Synode in England erhob sie zum Gesetze für den Fall des Todes eines Bischofes [3]. Auf einer römischen Synode bestimmte Papst Gregor die Freiheit für Alle, welche das Mönchsleben im Kloster wählten [4]. Aus Sclaven, denen sie oder ihre Herren vorher die Freiheit gab, wählte die Kirche nicht selten Priester aus [5]. „Man muß," sagt Alexander von Humboldt, „mit Anerkennung die edlen und muthvollen Bestrebungen auszeichnen, welche am Ende des Mittelalters wie in den ersten Zeiten des Christenthums die Geistlichkeit [6] in Masse gemacht hat, um die Rechte zu vertheidigen, welche die Menschheit von Natur besitzt." In der klösterlichen Stille, wo der Sohn des Königs, des Herzogs und des Grafen mit dem Sohne des Knechts im Be-

---

[1] Gfrörer a. a. O. S. 21.

[2] Ad eccles. cath. III. 7. Usu quotidiano est, ut servi libertate donentur.

[3] Synod. Celichytens. C. 10 (816).

[4] A. 597. Cf. Gregor. M. Ep. IV. 44.

[5] Dist. 54. C. 9. Concil. Tolet. (655) C. 11. Ebenso Concil. Tolet. (633).

[6] Und vor Allem die Päpste; vgl. Rattinger, Papst und Kirchenstaat. Freiburg 1866. S. 120. Ebenso sprechen sich Biot, Montesquieu, Babington, Gibbon aus. Roscher (a. a. O. S. 110) berichtet, noch am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts habe der Papst erlaubt, daß Kriegsgefangene zu Sclaven verkauft wurden. Er beruft sich hiebei auf Sismondi, Histoire des républiques italiennes. Pariser Ausg. XIII. S. 343, der sich seinerseits auf die Bulle bei Raynald, Annal. a. 1506. §. 25—27 stützt. Aber diese enthält auch nicht das Geringste, woraus eine derartige Anklage könnte abgeleitet werden.

wußtsein Einer höheren Abstammung, Einer neuen Geburt in Christo alle Freuden und Leiden des Lebens brüderlich theilte, hier drang das befreite und geschärfte Auge des Geistes durch alle Decken und Hüllen, die den ursprünglichen Adel des Menschen dem Menschen verbargen [1]. Nicht nur erhielten viele Hörige geistliche Weihen und klommen dann durch ihre Verdienste zu den höchsten geistlichen Würden empor, sondern die also Aufgestiegenen ruhten nicht eher, bis sie alle ihre Verwandten mit Freibriefen ausgerüstet hatten. Der alte fränkische Adel sah dieses Emporstreben der Hörigen mit dem größten Widerwillen. Theganus, ein Mann von hohem Adel, brachte es nicht weiter als zum Chorbischof im Trierischen, während im benachbarten Rheims der geborene Sclave Ebo den ersten Stuhl Franciens einnahm.

Die befreiten Sclaven schützte die Kirche; zahlreiche Concilien gaben zu diesem Zwecke nähere Bestimmungen [2]. Vor Allem sorgte der Clerus für den Lebensunterhalt der Freigelassenen, da gerade hier das Haupthinderniß der Abschaffung der Sclaverei lag. Grund und Boden waren in festen Händen, selbstständige Gewerbe erst im Entstehen begriffen. In vielen Testamenten wurden daher den Freigelassenen Grundstücke als Eigenthum hinterlassen [3]. Der Sclavenhandel wurde als ein grauenhaftes Verbrechen bezeichnet [4],

---

[1] Möhler a. a. O. S. 115.

[2] Conc. Arausic. (441) can. 7. Conc. Matisc. (585) can. 7. Concil. Paris. (614) can. 5.

[3] Gfrörer a. a. O. S. 112 ff.

[4] Conc. Londin. (1103): nefarium negotium. Vgl. das Verbot des Negerhandels durch Papst Gregor XVI. den 3. December 1839 in den Bemerkungen zum zwanzigsten Vortrag. Spedalieri, I diritti dell' uomo. V. 16. Scavini, De virtute justitiae. C. II. Art. 1. §. 2.

und aus dem Schooße der Kirche heraus entwickelten sich eigene Orden, wie jener der Trinitarier und de Mercede[1] zur Befreiung der Gefangenen und Sclaven in heidnischen Ländern[2], der vierzig Jahre nach seiner Stiftung bereits 600 Häuser in beinahe allen europäischen Ländern zählte. So hat die Kirche allein die Aufhebung der Sclaverei bewirkt[3].

„In der neuen Welt waren zuerst nur Franciscaner erschienen, die dort ein exemplarisches und erbauliches Leben führten, von weltlichen Dingen sich aber ganz abwendeten. Erst im Jahre 1510 kamen Dominicaner nach Hispaniola, und kaum ein Jahr waren sie in der neuen Welt, so gelobten sie sich heldenhaft, die Urbevölkerung gegen den gedankenlosen Druck zu schützen.“ Es war ein kühnes Wagniß, sagt Peschel[4], weil man auf den Widerstand sämmtlicher Ansiedler sich gefaßt halten mußte. Die Mönche gingen behutsam zu Werk, indem sie zuerst ihre Grundsätze schriftlich festsetzten und feierlich den Entwurf unterzeichneten. Montesino begann den Angriff von der Kanzel, die Sache kam bis zum spanischen Hofe, dessen Kroneinkünfte völlig von der Fortdauer der alten Zustände abhingen. Mit Mühe, halb mit Gewalt verschaffte sich der Dominicaner Gehör beim König Ferdinand; schon damals erhob sich die Anklage, die Indianer seien mehr Thiere als Menschen, die Sclaverei daher für sie eine Wohlthat. Ein Concil von Theologen und Juristen erklärte hierauf die Indianer für frei und empfahl, zu einer mäßigen Arbeit gegen Taglohn sie anzuhalten. Das Gesetz erhielt auf Drängen der Dominicaner später noch

---

[1] Durch Petrus Nolascus und Raimund von Pennaforte.

[2] Durch Johannes von Matha, geb. 1160 in der Provence.

[3] Dieß bezeugt besonders Macaulay, Hist. of England. ch. 1.

[4] A. a. O. S. 550.

erleichternde Zusätze. „Die Geschichte wird immer ein dankbares Gedächtniß an die Kühnheit der wackeren Dominicaner rege erhalten" [1]. Als Karl V. ein Consejo supremo de las Indias im Jahre 1524 errichtete, bewirkte der erste Präsident desselben, der Dominicanergeneral Garcia de Loaysa, die Befreiung der Indianer von der spanischen Leibeigenschaft. Die Thätigkeit der Kirche war hier eine doppelte, einmal vorherrschend nach Außen, dann auf dem Gebiete des inneren kirchlichen Lebens. Jene bewegte sich auf dem Boden des bürgerlichen Rechts; wer vor dem Gesetze als Sclave galt, dem konnte auch die Kirche die Freiheit nicht geben. Wenn aber unter irgend einem Vorwande die Freiheit eines Menschen angetastet wurde, so war es vor Allem die Kirche, welche durch ihre Diener gegen diesen Eingriff Klage erhob und die weltliche Gerechtigkeit an ihre Pflicht mahnte. Bald war es die Stimme eines einzelnen Missionärs, bald die einer ganzen kirchlichen Genossenschaft, bald die des Kirchenoberhauptes selbst, die gegen ein solches Verfahren Einsprache erhob. Eine Reihe von wohlthätigen Gesetzen, die für die spanischen und portugiesischen Colonieen zum Schutz der persönlichen Freiheit der Indianer erlassen wurden, bildet das dauerhafteste Denkmal der kirchlichen Bemühungen. Die ganze Bewegung für die Freiheit der Indianer ging überall vom Clerus aus. Predigt, Beichtstuhl und kirchliche Censuren waren die Mittel, welche die Kirche anwandte. Bezüglich der bereits bestehenden Sclaverei (Negersclaven) war die Kirche fast ausschließlich auf sich be-

---

[1] Peschel, a. a. O. S. 554. Hefele, Ximenes. S. 514 ff. „Die Verbote der Päpste," sagt Beer (Allgem. Geschichte des Handels. II. S. 108), „verhallten fruchtlos, da der Menschenhandel bei den unerwarteten Gewinnsten, die er abwarf, mit Rücksichtslosigkeit betrieben wurde."

schränkt. Sie führte den Sclaven zur Taufe, die ihm an der Kirche eine neue Mutter gab und neue, zunächst geistliche Rechte, vielfach aber auch seine äußere Lage verbesserte, oft zur Freiheit führte. Die Freiwilligkeit der Sclavenehe wurde stets von der Kirche festgehalten und ihr Unterricht gefördert. Daher die Erscheinung, daß die Sclaverei in den katholischen Staaten Amerika's nie die drückenden Formen annahm, wie in den protestantischen Ländern, was Macaulay[1] und alle Kenner der dortigen Zustände gemeinsam behaupten. „Den Missionären, besonders den Jesuiten, verdanken die spanischen Colonieen ungemein viel," bekennen einstimmig A. von Humboldt, Roscher und Beer[2]. Während in den protestantischen Tempeln Farbige entweder ganz ausgeschlossen oder in einem entfernten, durch Verschläge von der eigentlichen Kirche ganz getrennten Winkel abgesperrt werden, ist die katholische Cathedrale voll von Gottesverehrern aller Farben und Klassen[3].

„Das innere Agens," sagt Hegel[4], „die treibende Kraft, welche den Kern des politischen Lebens bildet, ist die Idee der Freiheit des Individuums, die sich im Großen der Menschheit, wie im Kleinen des Völker- und Städtelebens in einer dreifachen Succession mani-

---

[1] Histor. of England. ch. 1. Die Durchführung obiger Sätze bildet den Inhalt der verdienstvollen Arbeiten von Margraf, Christenthum und Sclaverei, 1865, Cochin, L'abolition de l'esclavage. Paris 1862.

[2] A. de Humboldt, Relation historique etc. I. p. 373 svv. Roscher, Colonien und Colonialpolitik. S. 158. Beer, Allgemeine Geschichte des Welthandels. II. S. 158.

[3] Vgl. Hamilton, Leben und Sitten von Nordamerika (Sion 1861. Nro. 106).

[4] Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. S. 23.

festirt. In der asiatischen Despotie ist Einer frei und alle Andern sind seine Sclaven, der Sultan herrscht durch seinen Großvezier über Land und Leute als einer homogenen Masse unbeschränkt; in der hellenisch-römischen Welt sind Viele frei, die Mehrzahl aber Sclaven [1], in der christlich-germanischen Welt aber sollen und wollen Alle frei sein." Es ist aber nicht bloß die Freiheit von den Sclavenketten, es ist vor Allem das Bewußtsein der persönlichen Würde und Selbstständigkeit, welches das Christenthum als einen so charakteristischen Zug dem Leben der modernen Völker aufgeprägt hat. Während dem Griechen und Römer Alles im Staate aufgeht, der Einzelne bloß für das Ganze da ist, der Wille des Staates auch sein Wille und der Selbstmord strafwürdig, weil er dem Staate einen Bürger entzieht, erscheint hier eine Achtung, Ehrfurcht, die jedem Menschen, eben als Menschen, gezollt wird, und die so tief in der öffentlichen Meinung wurzelt, daß keine Gewalt sie anzutasten wagt daß diese vielmehr gerade auf sie, die sogenannten „unveräußerlichen Menschenrechte" sich zu stützen sucht. Wie Guizot [2] meint, hat die Neuzeit diese Errungenschaft dem angeborenen Freiheitsdrange der Germanen zu verdanken; nach Sybel [3] soll sie die Frucht der französischen Revolution sein. Diese so entgegengesetzten Meinungen weisen darauf hin, daß die Quelle anderswo zu suchen ist — in der Kirche nämlich. Der Mund des Apostels sprach jenes

[1] Der athenische Staat zählte zur Zeit seiner höchsten Blüthe etwa 500,000 Einwohner, unter denen 135,000 Freie und 365,000 Sclaven waren. Corinth hatte 460,000 Sclaven, die kleine Insel Aegina 470,000 Sclaven. Vgl. v. Lasaulx, Versuch einer Philosophie der Geschichte. S. 103.

[2] Histoire de la civilisation en Europe. XI. Leç.

[3] Geschichte der französischen Revolution. Einleitung.

große Wort, welches das Heiligthum der religiösen Ueberzeugung und des Gewissens für immer geschirmt und der Staatsgewalt eine unüberschreitbare Grenze gezogen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen [1]. Die drei Jahrhunderte des Martyriums offenbarten und bewiesen die Bedeutung dieses Satzes, die Macht des auf den Glauben gegründeten und in der Kirche erzogenen persönlichen Selbstständigkeits- und Freiheitsgefühls. Indem das Christenthum eine ganze Ewigkeit von der freien Willensentscheidung des Einzelnen abhängig sein läßt, erhob es die Seele aus dem Staube. „Wir verachten Jene," spricht jeder Christ mit Justinus, „die uns tödten, da wir unsere Hoffnung nicht auf zeitliche Dinge stellen und der Tod ohnehin etwas Unvermeidliches ist." Indem es den Schwerpunkt unseres Daseins in die freie Selbstbestimmung legt, eröffnete es dem inneren Leben ein neues, weites Gebiet, schloß es eine neue Welt auf — das Reich Christi, „das in uns ist". So ist es gekommen, daß nicht nur das private und sociale Leben, sondern auch die Kunst und Literatur ein neues Gepräge empfingen, den Charakter des individuellen, freien, persönlichen Lebens gegenüber der antiken Kälte in ihren formschönen, aber seelenlosen Gestalten. Und während der Staat der Alten alle Bürger nur als Mittel zum Zwecke verbrauchte, alles individuelle Leben und Streben im Staate aufging, wurde in der christlichen Welt bei den Krönungen der Kaiser und Könige der Schutz der Wittwen und Waisen, die Schirmvogtei der Kirche als Mutter der Armen, sowie die Handhabung der Gerechtigkeit für Alle ohne Ansehen der Person als oberstes Princip der Regierung feier-

---

[1] Apostelgeschichte 5, 29. Was Gott gebietet, das lehrt aber die Kirche, entscheidet nicht der Einzelne. Außer der Kirche kann es allerdings in verhängnißvoller Weise mißbraucht werden.

lich ausgesprochen[1]. Noch nie, in allen Jahrhunderten vorher, hatten die Könige solche Worte gehört, wie sie die Kirche an dieselben richtete am Tage der Krönung[2]: „Es ist unter Sterblichen die herrlichste Würde jene eines Königs, aber voll der Gefahr, Arbeit und Angst. Und wenn du bedenkst, daß alle Gewalt von Gott ist, durch welchen die Könige herrschen und die Gesetzgeber das Gerechte bestimmen, so wirst auch du für deine dir anvertraute Heerde Gott Rechenschaft zu geben haben. Vor Allem sollst du daher die Frömmigkeit bewahren und Gott, deinem Herrn, aus ganzer Seele und mit reinem Herzen dienen. Die christliche Religion und den katholischen Glauben, den du von der Kindheit an bekannt hast, sollst du unverletzt bis zum Ende bekennen und ihn gegen alle Feinde nach Kräften vertheidigen. Die Gerechtigkeit, ohne welche keine Gesellschaft auf die Dauer bestehen kann, sollst du unerschütterlich Allen gegenüber handhaben, indem du den Guten Lohn, den Uebelthätern gebührende Strafe ertheilst. Wittwen, Waisen, Arme und Schwache sollst du beschützen gegen jedwede Unterdrückung. Allen, welche Zutritt zu dir verlangen, sollst du dich, wie es deiner königlichen Würde gebührt, gnädig, milde und leutselig erweisen. Und so sollst du deines Amtes walten, daß man sieht, du regierest nicht zu deinem, sondern zu des gesammten Volkes Nutzen, und erwartest den Lohn deiner guten Thaten nicht auf Erden, sondern im Himmel"[3]. So zeigte die Krönung und die

---

[1] Pfeffinger, Vitriarius illustratus. I. 871. Archiv für Kirchenrecht. XII. S. 202.

[2] Pontific. Rom. De benedictione et coronatione Regis.

[3] So versprach Karl der Kahle eidlich: Unicuique competentem legem et justitiam servabo. Et qui illam necesse habuerit et rationabiliter petierit, rationabilem misericordiam exhibebo. Pertz, Monum. Germ. hist. T. III. p. 457. Die verschiedenen Eidesformeln,

mit ihr verbundene Salbung dem Könige die Erhabenheit seiner Würde, aber auch die Größe seiner Pflichten, dem Volke, wie es den Erwählten durch Gehorsam zu ehren, was es von ihm zu erwarten habe.

Aus diesem Gefühle der persönlichen Würde und Freiheit, ruhend auf der Würde der christlichen Seele und der freien Selbstbestimmung, ergab sich von selbst das Gesetz der christlichen Gleichheit, eine Wahrheit, die uns so einfach und natürlich erscheint, zu welcher aber ohne die Offenbarung in Christus die Welt in ihren höchsten Denkern sich nie erhoben hatte, und die, hätte auch Aristoteles sie erkannt, nie verwirklicht worden wäre. Alle sind aus Gottes Hand hervorgegangen, Alle nach seinem Bilde geformt, Alle der Gegenstand göttlicher Liebe und der Gnade des Geistes [1]; es gibt nur einen Adel, den Adel der Seele, nur einen Vorzug, den der Tugend [2]. An und für sich schon betrachtet, ist es etwas Großes [3] um den Menschen, alle Menschen sind Brüder, spricht Tertullian [4], wenn auch die Heiden, die uns verfolgen, keine guten Brüder sind. Darum müssen wir einander lieben [5], nach dem Gebote und Vorbilde des

---

nach welchen die Könige Schutz der Kirche und des christlichen Volkes, Abwehr jeder Ungerechtigkeit ohne Unterschied des Standes und unparteiisches Urtheil mit Barmherzigkeit versprachen, bei Phillips. I. S. 75 ff.

[1] Cyprian. ad Demetr. p. 218. Lactant. Instit. div. V. 15. Gregor. Nyss. De hom. opif. C. 16.

[2] Minuc. Fel. Octav. C. 37. Lactant. Instit. div. V. 15: Nemo Egregius, nis qui bonus et innocens fuerit, nemo Clarissimus, nisi qui opera misericordiae largiter fecerit: nemo Perfectissimus, nisi qui omnes gradus virtutis impleverit.

[3] Μέγα ἄνθρωπος. Basil. Hom. in Ps. XLVIII. 8.

[4] Apolog. C. 38. 39.

[5] Ignat. ad. Magn. C. 6. Clem. Rom. Ep. I. ad Cor. C. 49. Ep. ad Diogn. C. 10.

Herrn, als Glieder am Leibe Jesu Christi, da wir Alle durch ihn erlöst sind und genährt werden von seinem Fleische und Blute [1]. Darum, bekannte Augustinus, gibt es keine Freiheit ohne die Liebe, keine Gerechtigkeit ohne die Liebe [2]. Darum, spricht Lactantius [3], konnten weder Griechen noch Römer wahre Gerechtigkeit pflegen, weil bei ihnen eine so große Ungleichheit der Menschen war, zwischen Arm und Reich, Niedrig und Hoch, Privatperson und König. Wo nicht Alle gleich sind, ist keine Gerechtigkeit; und diese Ungleichheit an sich schon schließt die Gerechtigkeit aus, deren Wesen gerade darin besteht, daß sie alle Jene gleich behandelt, welche unter gleichen Verhältnissen in's Leben getreten sind.

Mit welcher Macht diese Ideen und Thaten des Christenthums in's Leben eingriffen, beweist nichts so sehr, als die Einwirkung, die selbst das heidnische Denken dadurch erfuhr [4]. Alle Geschichtschreiber kennen den Unterschied der stoischen Philosophie vor und nach Christus. Seitdem eine christliche Gemeinde in Rom sich gebildet hatte, bemerken wir bei den Philosophen dieser Schule, und namentlich ihrem vorzüglichsten Repräsentanten, neue, der früheren Zeit völlig unbekannte Ideen, des Mitleids, der Opferwilligkeit und selbst eine Ahnung von Demuth; das Recht der Persönlichkeit wird wieder geachtet und tritt bestimmend in die

---

[1] Clem. Alex. Strom. I. 9. Minuc. Fel. Octav. C. 31. Augustin. Tract. in Joan. LI. 12. Tertullian. Apolog. C. 39.

[2] Lex libertatis, lex caritatis est. Augustin. Ep. CLXVII. 19. Ubi caritas non est, justitia esse non potest. Id. De serm. Dom. in mont. I. 13.

[3] Instit. div. V. 15.

[4] Vgl. Villemain, De la philosophie stoique et du christianisme. Nouv. Mel. Paris 1837. p. 273 sv. Schmidt l. c. p. 189 seqq.

Gesetzgebung ein. „Es ist dieß nicht,“ bemerkt Troplong, „ein bloß naturgemäßer Fortschritt in der Entwicklung; es sind vielmehr völlig neue Grundsätze.“ Ohne es zu wollen, empfing die Philosophie den Einfluß der christlichen Wahrheit; die alte Welt, grausam und verderbt, wurde unmerkbar zur Humanität bekehrt, ehe sie noch die christliche Religion angenommen hatte. Der Glaube an eine Providenz, die Alle kennt [1] und selbst ihre geheimsten Gedanken, erscheint bei Seneca; vor ihr gilt kein Unterschied der Personen [2], nur die Tugend verleiht den wahren Adel [3], Reichthum und Freiheit; darum ist der Mensch ein heiliges Wesen, das nicht mißbraucht werden soll [4]; darum gibt es „Menschenrechte“ [5]. Er verwirft das harte Recht des Paterfamilias [6]. Der Reiche soll Wohlthätigkeit üben gegen den Armen [7], da ja Gott immer mit Wohlthaten uns überhäuft [8]. Darum verwirft er die Rache [9], die Strafe soll nur heilen und bessern [10]. Er empfiehlt darum Milde gegen die Sclaven [11] und verwirft die Gladiatorenspiele [12]. Wüßten wir auch nicht, daß Hausgenossen des Kaisers durch Pauli Predigt bekehrt wurden [13], daß Gallio, der ihn lossprach, und Burrhus, der Präfect der Prätorianer, die ihn bewachten, des Seneca Freunde waren, so müßte doch die auffallende

---

[1] Ep. XLIV. De Provid. C. 2. Ep. LXXXIII.

[2] Ep. XXXI.

[3] Consol. ad. Helv. C. 12. [4] Ep. XCV.

[5] „Jus humanum.“ De benef. III. 18.

[6] De Clem. I. 5.

[7] De vit. beat. C. 23. Ep. XCV. De benef. VI. 9.

[8] De benef. C. 26. 31.

[9] Inhumanum verbum est ultio. De Ira. II. 32.

[10] De Ir. I. 16.

[11] De benef. C. 19. 21. 22. [12] Ep. XCV.

[13] Phil. 4, 22; 1, 13.

Neuheit der Gedanken und selbst einzelner Ausdrücke [1] uns die Ueberzeugung geben, daß hier christliche Einflüsse stattfanden.

Ein ähnliches Bild geben uns die Schriften von Plinius dem Jüngeren, Plutarch, Epiktet und Marc Aurel; die sittlichen Verhältnisse vor Allem erscheinen geläutert, den Principien des Christenthums sich nähernd, wenn gleich nach anderen Richtungen hin der heidnische Gedanke sich noch in greller Weise geltend macht. Die Anschauungen vom Staatsleben, von der Würde der menschlichen Persönlichkeit, von der Ehe und Kinderzucht erheben sich über den Egoismus, die Härte und Kälte der früheren Zeit; die Sclaven, die Armen und Unglücklichen finden Theilnahme und Hülfe.

Selbst die Rechtsanschauungen der späteren Zeit tragen die Spuren des christlichen Geistes, der die Welt erfüllte und Alles durchwirken sollte. Man erkannte die Härte des älteren römischen Rechtes [2]; Milde und Humanität sollten nach Ulpianus bei Anwendung der Gesetze maßgebend sein [3]. Die Stellung der Frauen wurde gehoben, die harte Gewalt des Vaters beschränkt, die Ehescheidungen [4], die Aussetzung von Kindern erschwert. Nerva nahm sich der armen Kinder an und befahl, daß sie auf öffentliche Kosten ernährt werden sollten. Trajan unterhielt deren 5000 zu Rom, sein Beispiel fand Nachahmung bei Plinius und selbst Faustina; doch gingen alle diese Stiftungen frühzeitig wieder unter. Mit Trajan tritt eine mildere Anschauung von

---

[1] So der Ausdruck „caro" für Sinnlichkeit. Consolat. ad Marc. C. 24.

[2] „Juris iniquitates". Cajus III. §. 25. Tacit. Annal. III. 34.

[3] Dig. XXXIV. Tit. 1. l. 14. L. Tit. 17. l. 192.

[4] Laboulaye, Recherches sur la condition civile et politique des femmes. Paris 1843. p. 40 sv.

der Sclaverei auch in die Gesetzgebung ein und bildet sich unter Hadrian, den Antoninen und Alexander Severus immer bestimmter aus. Unter letzterem spricht Ulpianus zum ersten Male aus, daß die Sclaverei gegen das Naturrecht sei [1]; Hadrian nimmt den Herrn das Recht über Leben und Tod, die Tödtung eines Sclaven wird unter Antonin einem Morde gleich geachtet [2]. Ebenso sicherte das Gesetz den Sclaven mildere Behandlung [3].

Es genügt hinzuweisen auf Hadrian, der Christus unter die Götter aufnehmen und Tempel ohne Götterbilder bauen wollte [4], auf Antonin und Marc Aurel, denen Justinus M. seine Apologie gewidmet hatte, und die in Folge dessen wie Hadrian sich mild gegen die Christen bezeugten [5], auf Alexander Severus, welcher der Heiligkeit Christi und der Reinheit seiner Moral seine Huldigung nicht versagte und sein Bild in dem Heiligthum seines Palastes aufstellen ließ [6]. Am unläugbarsten erscheint die sittigende und läuternde Macht des Christenthums in dessen erbittertem Gegner Julian dem Abtrünnigen. Der Wohlthätigkeitssinn der Christen, ihre Nächstenliebe, die sich selbst auf Heiden erstreckte, ihr musterhaftes Familienleben — Alles das erregte seinen Neid, und sollte durch ihn auf dem Wege des Gesetzes auch

[1] „Quod ad jus naturale attinet, omnes homines aequales sunt.“ Dig. I. Tit. 1. l. 4. Contra naturam . . . constitutio juris gentium. Dig. I. Tit. 5. l. 4.

[2] Dig. XLVIII. Tit. 8. l. 1. §. 2.

[3] Vgl. Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité. Paris 1847. Troplong l. c.

[4] Lamprid. Alex. Sev. C. 43. Aristides und Quadratus hatten an ihn ihre Apologieen eingereicht. Auch verbot er, die Christen zu verfolgen, so lange sie nicht gegen die Staatsgesetze sich verfehlt hätten. Rufin. Hist. Eccl. IV. 9.

[5] Oros. Hist. VII. 14.

[6] Lamprid. Alex. Sev. C. 29. 43. 51.

bei den Heiden eingeführt werden. Auch Klöster für Männer und Frauen gedachte er zu gründen. Doch es waren todtgeborene Früchte, da der Geist fehlte, der allein lebendig macht.

Zwei Mittel waren es ganz besonders, durch welche die Kirche sich als jene mächtige, Staat und Gesellschaft bildende Macht erwies, welche nach einem Ausdrucke Gibbon's die großen abendländischen Monarchieen gebildet hat wie die Bienen den Bienenstock, und durch die sie der europäischen Civilisation ihr Gepräge als einer christlichen aufzudrücken im Stande war; es war ihre Lehre sowie das Vorbild ihres eigenen Lebens und ihrer Institutionen. Nach dem Vorbilde des Clerus wurde der Kriegerstand zu einer heiligen Berufsgenossenschaft (Ordo militaris) organisirt, in welcher der Ritterschlag die Stelle der Weihe, der Knappendienst die Vorbereitungsstufe des Diakonats vertrat. Nach dem Vorbilde der kirchlichen, besonders klösterlichen Gemeinden organisirte sich alsdann auch der gewerbliche Bürgerstand in seinen Zünften [1] mit ihren sich daran knüpfenden bruderschaftlichen Ein-

---

[1] Vgl. Blanqui, Histoire de l'économie politique. Ch. IX. Die Zünfte haben sich überlebt, die freie Concurrenz hat ihre Privilegien vernichtet und ihren Untergang haben sie vielfach selbst verschuldet. Die freie Concurrenz ruht auf einem wesentlich christlichen Princip, dem der Freiheit und Gleichberechtigung; mißbraucht im Dienste des Egoismus wird sie jedoch ein Werkzeug in der Hand der Mächtigen, die Schwachen auszubeuten. Die freie Concurrenz entfesselt, wie jede Freiheit, alle Kräfte, die guten wie die bösen; wo diese überwiegen, beschleunigt sie den öconomischen Verfall der Nation. Die Association, die christliche Gerechtigkeit und die Liebe vor Allem ist berufen, den Geringen zu schützen vor der erdrückenden Macht des Capitals. Es ist keine Wahl: Wer die Freiheit will, muß die christliche Liebe wollen; ohne sie wird die Freiheit nur der Weg zu einer neuen Sclaverei. Denn was wird dann aus dem Armen werden? Aber das einzige Gesetz, das unsere Gesellschaften heutigen Tages annehmen können, ist

richtungen unter ihrem Schutzheiligen, der Gelehrtenstand mit seinen entsprechenden Ordnungen (Magister, Licentiat, Baccalaureus) und endlich der Bauernstand mit seiner ana-

---

das Gesetz der freien Concurrenz; sie hat ihre Schwächen und Gefahren, aber sie verleiht der Arbeit einen Schwung, den kein Monopol zu geben vermag. „Das Christenthum," sagt Périn (a. a. O. I. S. 366, vgl. Roßbach, Gesch. der politischen Oekonomie. 1855. S. 371 ff.), „hat uns auf eine solche Höhe des sittlichen Lebens erhoben, daß wir fortan ohne Freiheit gar nicht leben können. Die Freiheit selbst aber wird vor Mißbrauch und Entartung bewahrt durch das Princip der Entsagung." Thatsache bleibt es, daß die katholische Kirche den Handwerkerstand hob, und durch die Anlage von Städten, welche sich in der Regel an jedem Bischofssitze bildeten (Bremen, Hamburg, Magdeburg, Straßburg, Constanz, Basel u. s. f.), ihn recht eigentlich begründet hat. Thatsache bleibt es ferner, daß es stets als eine Befreiung begrüßt wurde, wenn die Gerichtsbarkeit in einer Stadt vom Grafen auf den Bischof überging. „Unter dem Krummstab war von jeher gut wohnen. Die Bischöfe waren keine Herren, die auf Unterdrückung ausgingen, sondern Väter der Städte, die auf jede Weise für deren Emporkommen sorgten." Arnold, Das Aufkommen des Handwerkerstandes im Mittelalter. Basel 1861. S. 16. Auch bestimmte Feste, die an einzelnen Orten gefeiert wurden, zogen an und wurden Grund des Handels und der Städtebildung. Der hl. Sebaldus zu Nürnberg, zu dem Viele wallten, vermittelte den Verkehr. Thatsache ist es endlich, daß die Zünfte, den Charakter geistlicher Vereine unter ihrem Schutzheiligen tragend, unter dem Schutz der Religion blühten. Und wie dort es galt, eine Einigung der Arbeit und ihren Schutz gegen fremde Arbeit in den Zünften zu erzielen, so kann die Aufgabe der Neuzeit, der Uebermacht des Capitals gegenüber Associationen des Capitals zu gründen, sicher nur unter dem Einfluß christlicher Religion und Sitte vollständig gelöst werden. „Die Zünfte jener Zeit," sagt Mascher (a. a. O. S. 160), „standen mit der Kirche in der innigsten Verbindung, und verfolgten mit den wirthschaftlichen auch gesellige, humane und fromme Zwecke. Wie die Geistlichen und Ritter bauten die Zünfte Krankenhäuser, welche arme, kranke, erwerbsunfähige Glieder aufnahmen. Die Zunft ward eine Brüderschaft, welche an Festtagen sich versammelte, ihre Verstorbenen begrub und Seelengottesdienst für sie abhielt."

logen Gliederung. Durch diese Einigungen und Ordnungen wurden, wie im geistlichen Stande, so in den übrigen Ständen, Freie und Unfreie, Reiche und Arme in der Gemeinschaft des Berufes vereinigt und durch gegenseitige Pflichten miteinander verbunden. Nicht mehr das Loos der Geburt, sondern die freie Wahl des Berufes entschied fortan über die Stellung und Berechtigung des Einzelnen im Leben. Wer sich nicht aus eigener Kraft zu behaupten vermochte, konnte bei einem Mächtigeren oder in einer Genossenschaft, jedenfalls aber bei der Kirche den nöthigen Schutz finden, und unverbrüchliche Bande wechselseitiger Treue umschlangen fortan den Beschützer und den Beschützten. Nach dem Vorbilde der kirchlichen Synoden und dessen, was bei den bischöflichen Visitationen beobachtet wurde, gestalteten sich die Parlamente, die Reichs- und Landesversammlungen, in welchen die Häupter der verschiedenen Ordnungen sich mit den höchsten Herrschern vereinigten, um kraft der ihnen zustehenden Gewalt und Jurisdiction als in partem sollicitudinis vocati mit ihnen über die Reichs- und Landesangelegenheiten zu berathen und zu beschließen. Die kirchliche Immunität war die Seele und Schutzwehr des freien Zustimmungs- und Bewilligungsrechtes der Stände. Durch das Gewissen war dasselbe gewahrt und umschrieben. Der Gottesfrieden schirmte den Ackersmann auf dem Felde, den Kaufmann auf der Reise[1], und wo die Kirche den Krieg nicht hindern konnte, suchte sie dessen Führung menschlicher zu

---

[1] Moy, Archiv für Kirchenrecht. XII. S. 202. Kluckhohn, Geschichte des Gottesfriedens. Leipzig 1857. Sémichon, La paix et la trêve de Dieu. Alle wehrlosen Personen, Priester und Mönche, Frauen, reisende Kaufleute, Pilger, Hirten mit ihren Heerden, die Landleute mit ihrem Vieh und Geräthe sollten einen ununterbrochenen Frieden genießen, vom Mittwoch Abend bis Montag Morgen alle Waffen ruhen. Die Synode von Clermont erhob 1095 den Gottesfrie-

gestalten[1] und durch alle Mittel dessen furchtbare Wirkungen zu mäßigen. Den Krieg selbst erlaubte sie nur, wenn er aus gerechten Gründen geführt wurde, nicht aus Beute-, Ruhm- oder Eroberungslust[2], sondern zur Abwehr von Angriffen und Strafe geschehener Unbilden. Dabei verbot sie den Gebrauch allzu mörderischer Waffen, Plünderung oder Zerstörung von Privateigenthum; gegebene Versprechen und eingegangene Verträge müssen dem Feinde gehalten, der Besiegte und Gefangene soll mit Milde und Schonung behandelt werden[3]. Manche bevorstehende Kriege wurden durch Dazwischentritt der Bischöfe oder des Papstes vermieden[4].

Vor Allem war es die Kirche, welche zuerst Ursprung, Umfang und Bedeutung der politischen Gewalt klar, bestimmt und autoritativ feststellte. Wo die katholische Kirche ihre Mysterien feiert, da steht geschrieben über dem Altare: Fürchtet Gott, ehret den König[5]. Sie erkennt den letzten Grund der Gewalt in dem, der die Fürsten und Herren bestellt an seiner Statt, dessen Rechte daher verbrieft und besiegelt sind im Rathschlusse des Ewigen. Nicht als ob eine besondere Regierungsform von Gott gewollt, oder ein bestimmter Herrscher durch positiv-göttliche Institution, wie das Vorsteheramt in der Kirche, zur Gewalt berufen sei; aber doch ist alle Gewalt von Gott, weil er den Menschen für die Gesellschaft schuf und diese nur in und durch die Anerken-

---

den zum allgemeinen Gesetz für die ganze Christenheit; seine Verletzung zog Excommunication und selbst weltliche Strafen nach sich.

[1] Montesquieu, Espr. d. lois. l. XXIX.

[2] Thomassin. II. 1. 70.

[3] Die Belege aus dem canonischen Recht bei Kober, Tübing. Quartalschrift 1858. S. 470 ff.

[4] Walter, Kirchenrecht. §. 342.

[5] 1 Petr. 2, 17.

nung einer obersten Gewalt gebildet und erhalten werden kann [1]. Darum verlangt die Kirche Gehorsam und Treue, Ehrfurcht und Unterwerfung um Gottes willen; wie einst mitten unter den heftigsten Verfolgungen die Gläubigen dem Kaiser treu blieben und für ihn beim Opfer ihre Gebete emporsandten, so bewahrte und lehrte die Kirche durch alle Jahrhunderte ihrer spätern Geschichte Treue und Gehorsam der weltlichen Macht um des Gewissens willen. Denn nicht einem Menschen gehorchen die Gläubigen — denn der Mensch ist zu groß, um einem bloßen Menschen zu gehorchen — sondern es ist Gottes Anordnung [2], Gott gehorchen sie, wenn sie die Befehle des Höheren vollziehen, von ihm hat der Fürst Krone und Scepter zu Lehen empfangen, um zu herrschen nach Gottes Willen in Recht und Gerechtigkeit. So trat die Autorität [3], die ein Recht, ein Ausfluß der Vernunft, der Wille Gottes ist, an die Stelle der Gewalt, die nichts ist als eine Thatsache [4]. Darum salbte die Kirche den deutschen Kaiser und die Könige, darum segnete sie das Schwert des Ritters und bezeichnete das Gebiet der freien Städte mit dem Standbild eines Heiligen (Weichbild). So heiligte und vergeistigte sie die Gewalt, gab sie ihr eine sittliche Bedeutung und ein religiöses Ziel und erhob, was vordem

---

[1] Thom. Aquin. De regim. princip. I. 1. Obedire superiori est secundum divinum ordinem rebus inditum. Id. II. II. Qu. CIV. Art. 1. Cf. Bellarm. De Laicis I. 3. 6. Ausführlich hierüber Balmes a. a. O. II. 18 ff.

[2] Röm. 13, 12.

[3] Rousseau (Emil. IV.) gesteht: Unsere modernen Regierungen verdanken unstreitig dem Christenthum ihre höhere Autorität und selteneren Revolutionen; es hat letztere sogar weniger blutig gemacht; der Beweis hiefür ergibt sich von selbst, wenn man sie mit den Regierungen des Alterthums vergleicht.

[4] „Fait accompli".

eine Aeußerung roher Naturkraft und Werkzeug des Egoismus war, zum Organe göttlichen Willens. Und darum nannte die Kirche ihre Könige von Gottes Gnaden, weil von ihm alle Gewalt kommt und nur seine Gnade den Menschen über den Menschen erhoben hat und alle Herrschermacht in seinem Dienste steht, im Dienste der Wahrheit und des Glaubens, der Gerechtigkeit und des Rechts [1]. Während

---

[1] So heißt es in dem 15. Artikel der Gesetze Eduards des Heiligen von England (ap. Wilkins, Leges Anglo-Saxonicae. Londini 1721): Rex, qui vicarius summi regis est, ad hoc est constitutus, ut regnum terrenum et populum Domini et super omnia sanctam veneretur Ecclesiam ejus et regat et ab injuriosis defendat et maleficos ab eo divellat et destruat. Nach dem Sachsen- und Schwabenspiegel sind zwei Schwerter von Gott zum Schutze der Christenheit auf Erden zurückgelassen, dem Papste das geistliche, dem Kaiser das weltliche. Ebendeßwegen können die Kurfürsten keinen Mißgestalteten, Aussätzigen, Excommunicirten, Proscribirten oder Ketzer wählen (Kap. 22). Der Papst kann den Kaiser in den Bann thun, aber bloß aus drei Ursachen: erstens, wenn der Kaiser an dem orthodoxen Glauben zweifelt; zweitens, wenn er sein rechtmäßiges Weib verläßt; drittens, wenn er Kirchen und andere fromme Orte zerstört (Kap. 29). Die Strafe der Absetzung traf den Kaiser, der ein volles Jahr in der Excommunication verharrte, kraft des öffentlichen Rechts, welches längst vor den geschriebenen Bestimmungen im Römischen Reiche galt. Vgl. Christ. Lupus, Scholia in Greg. VII. Dist. can. 12. p. 457. Schon Papst Gelasius (492—496) drückte den Gedanken von der doppelten Gewalt auf Erden in seinem Schreiben an Kaiser Anastasius also aus: Zwei oberste Gewalten gibt es, die priesterliche und die königliche, und durch beide wird die Welt regiert, durch das geheiligte Ansehen der Bischöfe und durch die kaiserliche Macht. Vor dieser ist aber das Gewicht der Priester um so bedeutender, je größer die Verantwortung ist, die sie für ihre Thaten dem Könige der Menschen selbst am jüngsten Tage abzutragen haben. Das berühmte lateranische Triclinium, durch Papst Leo III. errichtet, stellt bildlich diese Anschauung dar. Christus überreicht dem Papste (Sylvester) den Schlüssel, dem Kaiser (Constantin) die Fahne; links vom Gewölbe ist es Petrus, der

aber im byzantinischen Reiche der Clerus selbst der Dienstbarkeit der Kaiser verfiel und Furcht, Ehr- und Gewinnsucht der Bischöfe den drückendsten Cäsaropapismus dort befestigte, war es die katholische Kirche, welche, wie sie das Recht der Könige verkündet, so auch das Recht der Völker geschützt und gewahrt hat, daß nicht die Herrschaft in Willkür ausarte, die Gewalt in Gewaltthat. Sie war es, die dem Uebermuthe auf dem Throne, der Land und Leute zu Grunde richtete, die Sittenlosigkeit verbreitete, die Freiheit des Gewissens in Fesseln schlug, Ehen schloß und wieder zerriß, zurief: Es ist dir nicht erlaubt! Sie schützte den Schwachen gegen den Starken, hemmte die Ausführung verbrecherischer Pläne, sie stellte den Frieden unter Staaten wieder her und bewahrte die im Werden begriffene Gesellschaft vor den Ausbrüchen des Ehrgeizes, der Zügellosigkeit und Barbarei [1].

„Im Mittelalter," spricht Ancillon [2], „rettete das

---

dem Papste Leo das Pallium, dem Kaiser Carl die Fahne reicht. „Die Kirche könnte heut zu Tage einen katholischen Fürsten aus hinlänglichen Gründen excommuniciren, aber damit würde nur das persönliche Band, welches diesen an die Kirche knüpft, zerrissen, nicht aber könnte der excommunicirte Fürst deßwegen des Thrones verlustig gehen; denn der heutige Staat ist nicht mehr durch und durch christlich und katholisch. Anders im Mittelalter; die Fürsten waren die obersten Glieder der in der Kirche stehenden politischen Gesellschaft; sie konnten also auch als Obrigkeit gar nicht außer ihr gedacht werden." Phillips, Kirchenrecht III. S. 191. Zur Stunde noch gilt derselbe Grundsatz, nur in anderer Anwendung, für England, Dänemark, Schweden. Ein zur katholischen Kirche übertretender Monarch würde dort gesetzlich die Krone verlieren.

[1] Michaud, Histoire des Croisades. 4. éd. IV. p. 97. VI. p. 230. 234.

[2] Tableau des révolutions du syst. polit. de l'Europe. Introduct. p. 133. 157.

Papstthum vielleicht allein Europa vor gänzlicher Barbarei. Es schuf Beziehungen unter den entferntesten Nationen, es war ein allgemeiner Mittelpunkt, ein Vereinigungspunkt für isolirte Staaten... Es war ein höchster Gerichtshof errichtet inmitten der allgemeinen Anarchie; es verhütete und hemmte den Despotismus der Kaiser, ersetzte den Mangel des Gleichgewichts und verringerte die Nachtheile der Feudalregierung." Es war die Kirche, die Jenen das ewige Gesetz des christlichen Rechts und der Gerechtigkeit vorhielt, welche keinen Höheren mehr kannten, und eine erschütternde Sprache hatte dem Frevler gegenüber, gleichviel ob im Purpur des Königs oder im Gewande des Knechtes. Was der hl. Thomas als Richtschnur der Regierung bezeichnet, das suchte die Kirche durch die im öffentlichen Recht der christlichen Völker ihr gegebene Autorität zur Wahrheit zu machen: Die Regierung ist nicht wegen des Königs, sondern der König ist wegen der Regierung da. Gott hat die Könige eingesetzt, daß sie herrschen und regieren und einen Jeden im Besitze seines Rechtes erhalten sollen [1]. Handeln sie anders und wenden sie die Angelegenheiten zu ihrem eigenen Vortheil, so sind sie keine Könige mehr, sondern Tyrannen [2]. Sie ließ es den Gewalthaber erfahren, daß der Gehorsam seine Grenzen habe, welche die Idee und Aufgabe der Gesetzgebung selbst ihm gezogen [3], und daß, wie scharf und

---

[1] Schon das Concil von Aachen (i. J. 836. III. 1) erklärte, der Name rex komme von regere, d. i. gerade, recht richten und thun, und daß darum nur der dieses Namens würdig sei, der die Völker in Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit regiere. — Wer schützt aber die Völker vor dem möglichen Mißbrauch der geistlichen Gewalt? Die Heiligen in der Kirche, die mit apostolischem Freimuth in jedem Jahrhundert sprachen.

[2] De Regim. princip. C. 11.

[3] Id. I. II. Qu. XC. Art. 4. Lex est quaedam rationis ordi-

mächtig auch sein Schwert war, er dennoch kein einziges der göttlichen Gebote niederschlagen konnte. Das Wesen und die Natur des Gesetzes ward völlig umgestaltet; nun hieß es nicht mehr, wie der Grundsatz des römischen Rechts lautet: Was dem Fürsten beliebt, ist Gesetz[1]. Die Auto-

---

natio ad bonum commune, et ab eo, qui curam communitatis habet, promulgata. Ibid. Qu. XVIII. Art. 1. Voluntas de iis, quae imperantur, ad hoc, quod legis rationem habeat, oportet, quod sit aliqua ratione regulata . . . alioquin voluntas principis magis esset iniquitas quam lex. Ibid. Qu. XCVI. Art. 4. Injustae autem sunt leges dupliciter; uno modo per contrarietatem ad bonum commune, e contrario praedictis, vel ex fine, sicut cum aliquis praesidens leges imponit, onerosas subditis non pertinentes ad utilitatem communem, vel magis ad propriam commoditatem vel gloriam. Et hujusmodi magis sunt violentiae quam leges. Die so vielfach angefeindete Bulle „In coena Domini" bestraft mit dem Banne außer den Seeräubern und Denen, welche auf einem gescheiterten Schiffe rauben, namentlich Jene, welche ihren Ländern außer den durch das Gesetz bestimmten Fällen neue Steuern auflegen oder die alten zu erhöhen sich erlauben, sowie Alle, welche den Feinden der Christenheit Waffen und Munition liefern. „Es ist der Mühe werth zu bemerken," sagt de Maistre (Vom Papst. I. S. 396), „daß unsere verwegenen Neuerer Ströme von Blut vergossen, um — aber ohne Erfolg — Artikel zu erhalten, die durch diese Bulle bereits vor drei Jahrhunderten geheiligt waren, und die von der Bereitwilligkeit der Fürsten zu erwarten im höchsten Grade unvernünftig gewesen wäre." Das Schreiben, welches kurz vor der Eroberung Afrika's durch die Vandalen der hl. Augustinus an den römischen Grafen Bonifacius richtete, stellte der Schrift gemäß vier Verpflichtungen für die Könige auf: 1. Sollen sie gerechte, dem Gesetze Gottes entsprechende Gesetze geben; 2. die dem christlichen Cultus entgegengesetzten abschaffen; 3. das Volk antreiben, Gott zu versöhnen; 4. den weltlichen Arm zur Herstellung der inneren und äußeren Ordnung zu gebrauchen.

[1] Quod principi placuit, legis habet vigorem. Friedrich II. hatte es versucht, in der Versammlung auf den roncalischen Feldern diesen Gedanken wieder zu erneuern, daß der Fürst über den Gesetzen stehe.

rität konnte sich nur geltend machen, wenn sie ihre Rechtstitel vorwies; sie mußte sich an die Vernunft und an das Gewissen wenden, sonach die Rechte beider anerkennen. So gehorchte der Mensch im Namen des Gewissens, im Namen Gottes und einem göttlichen Gesetze, der Gehorsam war eine That seiner Freiheit, die ihn erhob und adelte, während ohne diese der Autorität gegebene Weihe und ohne die religiöse und vernünftige Grundlage des Gesetzes die Herrschaft Despotismus und der Gehorsam zur Sclaverei wird. Mit Recht bemerkt Guizot[1]: „Hätte die christliche Kirche nicht existirt, die ganze Welt wäre der materiellen Gewalt anheimgefallen. Sie allein übte einen sittlichen und sittigenden Einfluß. Sie that noch mehr als dieß; sie entwickelte überall den Gedanken der Gesetzlichkeit, einer Regel, die über allen menschlichen Bestimmungen steht, jetzt göttliches Recht, jetzt Vernunft genannt, aber überall dieselbe Regel unter verschiedenen Namen." Attila, der vor Leo dem Großen, Odoaker, der vor dem hl. Severin, Totila, der vor einem hl. Benedict in Ehrfurcht sich beugt, sind die persönliche Darstellung dieses Gedankens, der durch die ganze europäische Geschichte geht. Doch vernehmen wir hierüber einen andern unparteiischen Zeugen:

„Man mag die Sache wenden, wie man will," sagt Fallmerayer[2], „man mag sich gegen die Thesis des Verfassers noch so heftig sträuben, es ist und bleibt dennoch wahr, dieses Westeuropa ist seinem innersten Wesen nach eine Schöpfung der lateinischen Kirche, des hl. Stuhles, des römischen Pontificates. Alles Denken, Bewegen und Handeln, ja das ganze Sein der lateinisch ge-

[1] Histoire de la civilisation en Europe. II. Leç. p. 55.

[2] Gesammelte Schriften. 1862. II. S. 202 ff. (in der Kritik eines Buches des H. v. Eötvös).

schulten Staaten Europa's verräth von der Kindheit ihrer Existenz bis auf diese Stunde, woher wir gekommen sind:

Et documenta damus, qua simus origine nati.

„Das Papstthum hat alle Völker, die es einmal beherrscht, geistig umgewandelt und in ein jetzt nicht mehr ausscheidbares Ganze umgeschmolzen. Gregor VII. und Innocenz III. waren mächtigere und größere Eroberer als selbst Carolus Magnus und Napoleon. Nur das christliche Rom hat eine Universal-Monarchie im vollen Sinne des Wortes zu Stande gebracht, und ein gemeinschaftlicher europäischer Gedanke ist erst durch die Staatskunst der römischen Päpste nach unserem Welttheil gekommen. Dieser europäische Gedanke ist unsterblich. Selbst die Reformation hat ihn nicht erstickt, hat dieses gemeinsame Band, wie der Verfasser sagt, nur äußerlich und materiell zerrissen; innerlich und geistig seien die einzelnen Nationen des Occidents doch verwandt geblieben, d. h. der Begriff eines legalen, wenn auch passiven Widerstandes der geistigen Gewalt gegenüber der materiellen Willkür ward diesen Völkern zuerst vom hl. Stuhle eingeimpft, und mit diesem Angebinde zugleich im Herzen aller lateinischen Staaten der Keim bürgerlicher Freiheit und guter sittlicher Ordnung eingepflanzt[1]. Die Ideen, welche in ihren Staatsschreiben Gregor VII. und seine großen Nachfolger auf Petri Stuhl über Ursprung, Natur und Tendenz aller weltlichen Gewalt unter die Völker Europa's geschleudert haben, leben und bestehen noch heute fort. Aller Häresieen, aller geistigen Ungleichheit, alles Wissensstolzes

---

[1] „Die Geistlichen bildeten eine der unabhängigsten Körperschaften der Nation. Ich habe nicht die Absicht, jene alte Verfassung der Kirche zu beurtheilen, ich sage nur, daß sie keineswegs den Geist des Priesters an knechtische Unterwürfigkeit gewöhnte." de Tocqueville a. a. O. S. 130.

und aller Feindschaft ungeachtet sind Geistesrichtung und Gesittungsbegriffe im weitesten Sinne allen einst und jetzt katholischen Völkern doch gemeinsam geblieben. Das Bedürfniß, den innern Trieb, sich dem Byzantinismus zu widersetzen, der blinden Materie den Geist, der eisigen Erstarrung die Bewegung, der Finsterniß das Licht, der Rohheit die Bildung und der brutalen Willkür das Gesetz entgegenzustellen, könnt ihr nicht mehr zum Schweigen bringen."

Sonderbare Widersprüche, die nur ihren Grund in dem gemeinsamen Hasse gegen die Kirche haben! Als die Monarchieen übermächtig wurden und vorzugsweise auf Anlaß und mit Hülfe der Reformation der Absolutismus fast nur noch die einzige Regierungsform in Europa war, da wurde die Kirche angeklagt, daß sie die Principien der Revolution in ihrem Schooße hege und sie mußte als Feindin der Regierung, als staatsgefährlich gelten, weil sie das Idol der Staatsomnipotenz nicht anbetet. Und als die Revolution die Throne gestürzt und die Könige in die Verbannung gesendet, da war es wieder die Kirche, welche des Bundes mit der Despotie, als Feindin der Freiheit und niedrige Schmeichlerin unbeschränkter Fürstenmacht geziehen wurde. Der Grund hievon liegt am Tage; die Kirche hütet die Rechte der Könige, aber ebenso die Rechte der Völker. Und sie schirmt beide nur, indem sie beiden heilige Pflichten verkündet, in denen jedes Recht und jede Gewalt ihre Begrenzung und ihr Maß findet. Sie gibt dem Kaiser, was des Kaisers, dem Volke, was des Volkes ist, aber auch ebenso Gott, was Gottes ist, und verkündet unbestechlich und unerschütterlich, weder erschreckend vor den Drohungen der Mächtigen, noch geblendet von dem Beifalle der Menge die ewigen Grundgesetze des Rechts und der Gerechtigkeit. Die Kirche hat noch immer Jenen ein heiliges Gesetz vorgehalten, die auf die schwindelnde Höhe des Thrones berufen,

Den vergessen, der sie erhob und dem sie dereinst Rede zu stehen haben. Und noch immer hat sie die Völker erinnert an ihre Pflichten, an Ehrfurcht und Gehorsam, Unterwürfigkeit und Treue. Die Revolution von Oben [1] und von Unten, der Uebermuth der Könige und der Aufruhr der Menge, die Parasiten des Thrones und die Knechte der Volksgunst waren darum von jeher die Feinde der Kirche, die allein will und immer will, was beide nicht wollen, die wahre religiöse, politische und bürgerliche Freiheit. Sie ist, wie Guizot sie nennt, „die größte und heiligste Schule der Ehrfurcht vor jeder rechtlichen Gewalt, die je die Welt gesehen", aber ebenso die Mutter der Völker und der Hort der Freiheit. Während selbst noch unter Philipp II. von Spanien, da alle aristokratischen und demokratischen Elemente völlig verschwunden waren, die katholische Lehre von dem Grund und den Grenzen der weltlichen Macht verkündet, und selbst die Frage über die Erlaubtheit des Widerstandes und die Gründe der Absetzbarkeit der Könige noch öffentlich verhandelt wurden [2], hatte sich in den protestantischen Län-

---

[1] A. v. Tocqueville a. a. O. S. 220 ff. weist nach, wie ein Jahrhundert lang vor der Revolution auch das Gute, das eingeführt und die Reformen, welche in's Werk gesetzt wurden, nur durch die Könige geschah mittelst Willkür und Gewalt und Rechtsverletzungen. Ludwig XIV. stellte in seinen Edicten die Theorie auf, alles Land gehöre ursprünglich dem Könige — genau die Grundidee des modernen Socialismus; fast alle Wohlthätigkeitsstiftungen der Gemeinden wurden theils aufgehoben, theils ihrem Zwecke entfremdet; Expropriationen wurden rücksichtslos vorgenommen und vielmal ohne Entschädigung.

[2] Vgl. Balmes a. a. O. S. 153 ff. Université catholique XXII. 74. Deutschlands Spaltung hatte zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts den Schwerpunkt der europäischen Staaten nach Spanien verlegt. Die spanische Staatsinquisition vermischte das spanische Interesse mit dem katholischen und erhob die königliche Macht in dem Maße, als sie das Ansehen des römischen Stuhles, der durch Paul IV.

dern durch die Verschmelzung der politischen mit der geistlichen Gewalt die Lehre von dem unbedingten passiven Gehorsam gebildet [1]. Es war die katholische Geistlichkeit, welcher England seine am meisten bewunderten Institutionen, die Grundlage seiner Verfassung und den Hebel seiner Größe verdankt — seine Magna charta [2], seine Geschwornen, Parlament und Universität [3] — während die Reformation zunächst ihr nur Absolutismus und Knechtschaft brachte; erst durch blutige Kriege mußten die früheren bürgerlichen Freiheiten zurückerobert, befestigt und erweitert werden. Was Guizot [4] von dem deutschen Protestantismus sagt, daß derselbe eher Knechtschaft als bürgerliche Freiheit gebracht, hat Döllinger bezüglich sämmtlicher protestantischer Länder nachgewiesen, wo eine einheitliche Staatskirche sich gebildet hatte [5]. Ueberall hat er die Entwicklung der politischen Freiheit gehemmt und Europa um Jahrhunderte zurück-

---

und Sixtus V. vergebens protestirte, verminderte. Der Kampf gegen die „Häretiker" gab dem Könige Alles in die Hände; wer den politischen Gerichten entrann, entging nicht den Glaubensgerichten. Vgl. Ranke, Geschichte der römischen Päpste. I. S. 242.

[1] Döllinger, Kirche und Kirchen. S. 145 ff.

[2] Unter Johann ohne Land i. J. 1215.

[3] Vgl. Montalembert, De l'avenir politique de l'Angleterre. Lingard, Geschichte Englands. II. S. 56 ff.

[4] Histoire de la civilisation en Europe. XII. Leç. Eigenthümlich und des Nachdenkens werth ist es auch, daß der höchste Glanz der deutschen Reichsstädte in das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert fällt. Mit dem Reformationszeitalter beginnt ihr Verfall. Auch Roscher (Grundriß S. 116) bringt ihren und der deutschen Landstädte Verfall in Zusammenhang mit der Reformation. Den Reichthum der deutschen Städte vor der Reformation wissen Papst Pius II. und Macchiavelli nicht genug zu bewundern. Die Macht Deutschlands nach Außen ruhte zum Theil auch hierauf.

[5] So in den scandinavischen Staaten, den Niederlanden, Deutschland, England, Schottland. Döllinger a. a. O. S. 96—155.

geworfen. Mit der politischen Unfreiheit ging im Protestantismus der Gewissenszwang Hand in Hand. Es war dieß selbstverständlich, nachdem einmal das Palladium der Gewissensfreiheit und der Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt, die Kirche, gefallen war, wie denn der Gewissenszwang hinwieder die unbeschränkte Fürstengewalt mehrte und recht eigentlich befestigte.

Es waren die hl. Väter und Theologen des Mittelalters, welche den Grundsatz festhielten, daß der Glaube eine Sache der freien Selbstbestimmung sei und demnach nicht durch weltliche Gewalt erzwungen werden könne oder dürfe[1]. Dem gegenüber stellte nun der Protestantismus

---

[1] Infideles, qui nunquam fidem susceperunt, nullo modo sunt compellendi, ut ipsi credant, quia credere voluntatis est. Thom. Aquin. II. II. Qu. X. Art. 8. Cf. Suarez, De Fide Disp. XVIII. Sect. 3 nennt den Religionszwang „intrintece malum.“ Bezüglich der Juden cf. Concil. Tolet. (635) C. 7: Non vi, sed libera arbitrii voluntate, ut convertantur, suadendi sunt. Cf. Tertull. ad Scap. C. 2. Gregor. M. Ep. I. 3. 4. Ausführlich Phillips, Kirchenrecht. II. S. 401. Im Jahre 1199 nahm Innocenz III. die Juden unter seinen besondern Schutz, verbot, sie zur Taufe zu nöthigen oder in ihren Gebräuchen zu stören. Im Jahre 1236 wandten sich die Juden von Frankreich Hülfe suchend an Gregor IX. Ebenso nahmen sich bei ähnlichen Gelegenheiten Innocenz IV., Johann XXII., Clemens VI. ihrer an. Und der hl. Bernhard stellte den Satz auf: Die Juden sollen nicht getödtet, verfolgt oder verbrannt werden. Voltaire sagt in seinem Essai sur l'Histoire générale. Tom. III. ch. 99: Nur Rom hat beständig die Juden in Schutz genommen; zu Avignon blieben sie ungestört, denn dieß war päpstliches Gebiet. Im Sanhedrin von Paris 1806 nannte unter Zustimmung der Versammlung Samuel Avigdor Gregor VII., Alexander II., Innocenz II., Alexander III., Gregor IX., Clemens V., Clemens VI., Nicolaus II., Clemens XIII. Beschützer der Juden. Das Benehmen der Protestanten zur Zeit der Reformation gegen die Juden vgl. Archiv des histor. Vereins. Würzburg 1835. III. 2. S. 153. Luther hatte zur Vertreibung der Juden

das bis dahin unerhörte, ausdrücklich verworfene und verhängnißvolle Dogma der Staatsomnipotenz auf: Cujus est regio, illius est religio. Es sei Recht und Pflicht der Obrigkeit, d. i. der weltlichen Fürsten, das reine Evangelium und die neue Kirche aufzurichten, papistisches Wesen auszurotten und keine fremde Lehre aufkommen zu lassen. So entstand ein Despotismus, dessen Gleichen bis dahin noch nicht gesehen worden war [1]. Auch in den Staaten des Mit-

---

noch in seinen letzten Jahren aufgefordert. Das Aergste enthält seine Schrift gegen die Juden: „Vom Schem Hamphoras.“

[1] Döllinger a. a. O. S. 55. Die an die Pfalz verpfändete Reichsstadt Oppenheim hatte bis zum Westphälischen Frieden zehnmal ihre Religion ändern müssen. Ueber die grausamen Verfolgungen Andersgläubiger durch protestantische Fürsten vgl. Döllinger a. a. O. S. 60 ff. Janssen, Schiller als Historiker. S. 26 ff. Daumer, Aus der Mansarde. I. Heft. Die Todesstrafe gegen Häretiker von Luther, Melanchthon und Calvin vertheidigt und ausgeführt vgl. Alzog, Kirchengeschichte. 6. Aufl. S. 666. 759. 795. 737. 758. 806. „Ich danke dem Sohne Gottes,“ schrieb Melanchthon an Calvin (Schröckh, Kirchengeschichte. V. S. 517), „der in diesem Deinem Kampfe Dir den Sieg zuerkannt hat. Jetzt und in alle Zukunft ist Dir die Kirche zum größten Danke dafür verpflichtet. Völlig stimme ich Deinem Urtheile bei und behaupte, Euere Obrigkeit habe ganz nach Gerechtigkeit gehandelt, daß sie einen blasphemischen Menschen hinrichten ließ.“ „In keinem Lande,“ bekennt selbst Buckle (Geschichte der Civilisation. Deutsch. 1860. I. S. 228), „herrscht eine Intoleranz und Verfolgungssucht, wie in Schweden, die doppelt schmachvoll ist, wenn sie von einem Volke kommt, das behauptet, der Grund seiner Religion sei das Recht des eigenen Urtheils.“ Die grausamen Verfolgungen der Katholiken unter Elisabeth sind bekannt. Ebenso wüthete die englische Staatskirche gegen die Dissenters; zwischen 1660 und 1688 fielen 60,000 ihr zum Opfer. Bogne and Bennet, Hist. of the Dissent. I. p. 108. Die französischen Protestanten waren selbst nach Buckle (a. a. O. I. 6. S. 46 ff.) unduldsamer als die Katholiken. Vgl. Benoit, Hist. de l'édit de Nantes. II. p. 433. 434. 279. Während die Katholiken ihnen Duldung gewährten, duldeten sie keine

telalters bestand und durfte neben der katholischen Kirche kein anderes Religionsbekenntniß bestehen; aber die Verhältnisse waren hier völlig verschieden. Die meisten häretischen Lehren, die im Mittelalter aufgetaucht waren, namentlich die gnostisch-manichäischen Secten und selbst die Waldenser und Hus, griffen nicht nur die Lehre der Kirche, sondern die Grundlagen des politischen und socialen Lebens selbst an. Von vielen und verschiedenen christlichen Confessionen, oder wenn man den Ausdruck gebrauchen will, Kirchen, hatte man noch keinen Begriff. Man lebte allgemein in der Vorstellung von der Einen, heiligen, allein wahren, über die ganze Erde verbreiteten christlichen Kirche. Diese christliche Kirche wurde als ein vom Himmel den Menschen geschenktes Gemeingut betrachtet. Wie konnte es bei einer solchen Anschauung ausbleiben, daß man einen Angriff auf diesen großen, geistigen Gottestempel auf Erden, der als der Grundpfeiler aller gesellschaftlichen Ordnung betrachtet wurde, nicht auch für ein bürgerliches Verbrechen hielt?[1] Immer aber hatte die Kirche den Unterschied des

---

katholischen Religionsübungen. „Die Thatsache läßt sich nicht bestreiten, daß die Katholiken im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts einen Geist der Liebe entfalteten, worauf die Protestanten keinen Anspruch machen konnten" (Buckle a. a. O. S. 57). Ebenso unduldsam waren die Schotten (Ders. II. S. 384).

[1] Ketteler, Freiheit, Autorität. S. 149. Die ersten bürgerlichen Strafen, welche durch Kaiser Constantin gegen die Häretiker verhängt wurden, waren Verbannung; die religiösen Streitigkeiten störten auch die Ordnung des Reiches. Als die Arianer vorher schon härtere Maßregeln gegen die Katholiken ergriffen hatten, haben wir von Seiten der Katholiken den ersten Fall einer Hinrichtung der Häupter der Priscillianisten, die jedoch auch schwerer bürgerlicher Verbrechen überführt waren, im Jahre 385 durch Kaiser Maximus zu Trier. Die bedeutendsten Bischöfe jener Zeit, Martinus von Tours, Ambrosius, Siricius, mißbilligten dieß Verfahren. Das Concil von Carthago im Jahre 404

geistlichen und weltlichen Gebietes aufrecht erhalten, nie die Verpflichtung und das Recht des Landesherrn zur Unter-

---

bat um den kaiserlichen Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten der Donatisten; Augustinus hatte sich anfangs gegen alle Zwangsmittel ausgesprochen, doch wegen der politischen und socialen Bedeutung dieser Häresie, die sich mit Mord befleckt hatte, änderte er seine Meinung und schrieb eine Vertheidigung der betreffenden kaiserlichen Gesetze (cf. Tractat. XI. in Joan. n. 14. Ep. XCIII. CLXXXV), bat jedoch den Proconsul Apringius, der christlichen Milde eingedenk zu sein (Commenda mansuetudinem matris . . ab eorum sanguine etiam juridicam gladium cohibe propter Christum. Ep. CXXXIV. cf. CXXXIX. Ep. C). Im Mittelalter war die Einheit des Glaubens Staatsgrundsatz, der Abfall vom Glauben ein Verbrechen gegen Kaiser und Reich. Uebrigens beweist die Geschichte, daß gerade die Päpste Andersgläubige vor grausamer Verfolgung in Schutz nahmen, wie Innocenz XI. die Hugenotten (Magure, Histoire de la révolution de 1618. Paris 1625. Macaulay, History of England. Ch. VI). Was die spanische Inquisition betrifft, so trug dieselbe eben so einen politischen wie religiösen Charakter (Guizot, Cours d'Histoire moderne. T. V. Leç. 2). Es war ein königliches Institut (Voltaire, Essai sur l'Histoire générale. T. IV. ch. 36. De Maistre, Lettres sur l'Inquisit. espagn. L. I. p. 12), verfuhr häufig gegen den Willen der Päpste (Baluffi, L'America una volta Spagnuola. T. I. pref. II. p. 139), weßwegen Paul III. die Neapolitaner und Pius IV. die Mailänder in ihrem Widerstande gegen deren Einführung bestärkte. Sixtus IV. hätte ihr Verfahren gern gemildert, Leo X. war ihr abgeneigt (Peschel a. a. O. S. 150 ff.). War sie anfangs eine Nothwehr der Nation gegen die Maranas und Moriscos, um den Bestand des christlichen Reiches zu sichern (daher zum Theil ihre Popularität), so ward sie später ein Werkzeug des Absolutismus (Ranke, Fürsten und Völker. B. I. S. 248), und darum einem Pombal sehr erwünscht. Uebrigens fällt die Blüthe spanischer Literatur und spanischen Lebens mit ihrer Wirksamkeit zusammen. Die Auto's da Fé waren zumeist Acte der öffentlichen Versöhnung mit der Kirche; viele Laster wurden vor das Inquisitionsgericht gezogen. Der Zeuge wurde nicht genannt, um ihn vor den Verfolgungen der mächtigen Anverwandten des Angeklagten zu schützen, da Niemand vor diesem Gerichtshofe eine

drückung jedes fremden Bekenntnisses aus eigener Machtvollkommenheit zum Glaubensartikel erhoben [1], wie dieß in den protestantischen Bekenntnißschriften geschieht. Noch weniger aber hatte sie ihre eigene Existenz, wie es die Reformation gethan, durch die Forderung unbeschränkter Freiheit der Forschung zu stützen gesucht, und dann durch Gewaltmittel, Leibes- und Todesstrafen jede Abweichung von der officiellen Lehre bestraft. Seit Luther sein Evangelium unter die Leitung der Landesfürsten gestellt hatte, war kein Fürst so lasterhaft oder armselig, der nicht in seinen eigenen Augen das Maß des Menschlichen überstiegen hätte, nachdem ihm die Leitung der Gewissen zuerkannt worden war. König Jakob von England maß sich geradezu göttliche Eigenschaften bei [2].

Ebenso mächtig, wie die Lehre der Kirche, wirkte das Vorbild ihrer eigenen Constitution. Fast alle Entwicklungen, sagt Roscher, hat die Kirche dem Staat vorge-

---

Ausnahme fand (Ranke a. a. O. S. 247). So viel zum Zeugniß der Wahrheit, nicht aber zur Rechtfertigung der spanischen Staatsinquisition. Vgl. Hefele, Ximenes. S. 250 ff.

[1] Die bürgerliche Obrigkeit hat die Befugniß und Pflicht, darauf zu sehen, daß Lästerungen und Ketzereien unterdrückt werden. Westminster Confess. ch. XXIII. „Pios principes," sagte der Vorkämpfer der anglikanischen Kirche, Jewel, „procurationem Ecclesiarum ab officio suo nunquam putasse alienam (bei Buckle a. a. O. I. S. 294). Hooker bewies dieses Recht der Fürsten dagegen nicht aus der Bibel, sondern aus der Vernunft. Der Erfolg war derselbe.

[2] Höfler, Kaiserthum und Papstthum. S. 203. Die moderne Form der Staatsvergötterung findet sich schon bei den Oeconomisten des vorigen Jahrhunderts. „Der Staat macht aus dem Menschen, was er will," sagte Bodeau. Ihr Vorbild ist daher China, das Ideal, auf welches hundert Jahre später auch Bluntschli (Altasiatische Gottesideen, Schluß) im Interesse der Staatsomnipotenz wieder hingewiesen hat.

macht[1]. „Man hat bisher sehr viel und sehr laut hervorgehoben," sagt Levin Schücking[2], „was das Papstthum an der Zerklüftung der deutschen Nation verschuldet habe. Aber viel weniger ist bis jetzt untersucht und verkündigt worden, wie weit der Clerus als Bewahrer des geistigen Elements, als Inhaber der wissenschaftlichen Entwicklung und Hüter der geschichtlichen Ueberlieferungen in ältesten Zeiten durch seine universellen Anschauungen und Tendenzen dazu beigetragen hat, die deutschen Stämme an den Gedanken der politischen Einheit zu gewöhnen und sie geistig zu verschmelzen. Es liegt nämlich im Wesen der katholischen Kirche, sich particularer Anschauungen zu entziehen[3], und wie sie selbst ihre Mission als eine über den Schranken der nationalen Absonderung und Stammesverschiedenheit erhabene betrachtet, so hat sie auch immer die Weltstellung des deutschen Kaiserthums und den engen politischen Zusammenhang der deutschen Stämme als Grundlage des Kaiserthums angenommen." Die Hierarchie, als die Ordnung der geistlichen Gewalt in der Kirche, gab den Grundplan und das Vorbild jeder neu zu gründenden weltlichen Herrschaft, die eben darum auch wie diese neben der materiellen Gewalt und historischen Entwicklung auf einer sittlichen Grundlage ruhte und von einer höheren Idee getragen war. Da erschauten die Völker im Oberhaupte der Kirche den festen, unverrückbaren Mittelpunkt, die Kirche in ihrer unbegrenzten Ausdehnung leitend nach den ewigen Gesetzen, denen er selbst zuerst, als Diener der Diener Gottes, verpflichtet war, nicht nach Willkür und Gutdünken, stark genug, diese Millionen in fest geschlossener

---

[1] A. a. O. I. S. 414.

[2] Augsb. Allgem. Zeitung. 1855. Beil. 360.

[3] Im geraden Gegensatze zu dem durch den Protestantismus eingeführten Landeskirchenthum.

Einheit zu erhalten, mit ihm und unter ihm Tausende der Oberhirten, ein Senat, so erhaben, wie die Welt noch keinen zweiten gesehen, eine Aristokratie im eigentlichen Sinne, die mit ihrem Rathe die Weisheit der Regierung stärkte, ohne ihre Kraft zu brechen. Die Diöcesaneintheilung überzog das ganze Land wie mit einem Netze und faßte die Verschiedenheit der Völker und Stämme zu höherer Einheit zusammen. Die Provincial- und Diöcesansynoden wurden die Schule für die Behandlung öffentlicher Angelegenheiten, eröffneten weite Gesichtspunkte und weckten den Geist für Erörterung großer Fragen [1], wie sie andererseits in der Kenntniß und Form gesetzlichen Widerstandes übten. So war die Repräsentativverfassung im Principe gegeben. Die canonischen Gerichtshöfe dienten den weltlichen Tribunalen zum Muster, verbreiteten, befestigten das Rechtsbewußtsein und minderten Willkür und Gewaltthat. Unter König Reccared wurde in Spanien verordnet, die Richter sollten sich auf den Synoden einfinden, um nach dem Muster der kirchlichen Gesetzgebung das Recht zu lernen. Der größte Theil der Synoden von Toledo, ebenso wie jener im fränkischen

[1] Noch vom Clerus des achtzehnten Jahrhunderts sagt A. de Tocqueville: „Ich habe die Geduld gehabt, die meisten Berichte und Verhandlungen, die uns die alten Provincialstände hinterlassen haben, aufmerksam durchzugehen; und indem ich mit den Ideen meiner Zeit an diese Lectüre ging, erstaunte ich, als ich Bischöfe und Aebte, von denen viele durch makellosen Wandel sowohl als durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet waren, die Zweckmäßigkeit eines Weges oder eines Kanales mit tiefer Sachkenntniß erörtern oder mit großer Kunst und Gewandtheit die besten Mittel angeben sah, um die Producte der Agricultur zu mehren, die Wohlfahrt der Einwohner zu sichern und die Industrie zu heben. In allen diesen Dingen fand ich sie den Laien, die sich mit ähnlichen Dingen zugleich mit ihnen beschäftigten, immer ebenbürtig, oft überlegen." A. a. O. S. 131. De Tocqueville schreibt diese Erscheinung dem Besitz von Grund und Boden besonders zu.

Reiche waren Nationalversammlungen zugleich. Wenn wir uns im Gesetzbuche der Westgothen umsehen, so finden wir, daß dieß keineswegs ein Werk von Barbaren ist. Es ist von Geistlichen verfaßt. Während bei den Barbaren der Werth des einzelnen Menschen nach seinem Stande bestimmt wurde, stellt dieses Gesetzbuch den Grundsatz auf, daß alle Menschen vor dem Gesetze gleichen Werth haben; statt des gerichtlichen Zweikampfes fordert es den Zeugenbeweis. Das ganze Buch hat einen gelehrten, systematischen, socialen Charakter [1]. Da saß denn der Sohn des Sclaven und der geborene Sclave an der Seite des Grafensohnes, ja nicht selten nahm jener die höchsten Stellen ein, während dieser ihn als seinen Vorgesetzten verehrte. Und diesen Grundsatz gleicher Berechtigung Aller zu allen Aemtern und Würden, dem stolzen Franken aus adeligem Blute vielfach schmerzlich, hat die Kirche trotz aller Anfeindungen festgehalten, und so die Regeneration des Staatslebens vorbereitet. „Die christliche Kirche," sagt Guizot [2], „hat das Princip gleicher

---

[1] Vgl. Guizot a. a. O. V. Leç.

[2] Histoire générale de la civilisation en Europe. V. Leç. „Noch in den Verhandlungen des Clerus vom Jahre 1789 zeigte sich derselbe dem Despotismus ebenso feind, der bürgerlichen und politischen Freiheit ebenso zugethan, wie der dritte Stand. Er verkündete, die individuelle Freiheit müsse nicht bloß durch Versprechungen, sondern durch eine der Habeas corpus ähnliche Institution geschützt werden. Er verlangte Abschaffung der Staatsgefängnisse, Aufhebung der außerordentlichen Gerichtshöfe, Oeffentlichkeit aller Verhandlungen, Unabsetzbarkeit der Richter, Zulässigkeit aller Bürger zu Staatsämtern, die einzig dem Verdienste gegeben werden müssen, eine Aushebung der Recruten, der Niemand entgehen könne, unumschränkte Freiheit der Arbeit und Gewerbe, Aufhebung der Binnenzölle, Vermehrung der Schulen, jede Dorfschaft müsse wenigstens eine haben, die unentgeltlich sei, Gründung von Wohlthätigkeitsanstalten und Förderung der Agricultur. Auf dem Gebiete der Politik verkündigte er, daß die Nation das unveräußerliche

Zulassungsfähigkeit aller Menschen, sie mögen abstammen woher sie wollen, gegeben, festgehalten, und zwar zu allen Aemtern und Würden. Alles um sie her fiel unter die Herrschaft des Vorrechtes, sie allein blieb den Grundsätzen der Gleichheit und freien Concurrenz treu."

Der Gründung und Constitution der Kirche mußte nothwendig die Bildung und Form der politischen Gemeinwesen folgen. Denn die religiöse Gesellschaft konnte unter den Barbaren sich nicht begründen ohne die bürgerliche. Nach

---

Recht habe, sich zu versammeln, sich Gesetze zu geben und die Steuern frei zu votiren. Die freigewählten Reichsstände sollten sich jedes Jahr versammeln, öffentlich in Gegenwart der Nation alle wichtigen Angelegenheiten verhandeln, allgemeine Gesetze geben, denen man kein örtliches Recht und kein Privilegium entgegensetzen dürfe, das Budget bestimmen und selbst den Haushalt des Königs controliren, die Minister ihnen stets verantwortlich und die einzelnen Deputirten stets unverletzlich sein. Er will auch, daß Landstände in allen Provinzen errichtet und den Städten municipale Freiheiten wiedergegeben werden." Wir verkennen nicht, daß manche Zeitideen, die einem andern Princip als dem christlichen entstammten, hier sich unverkennbar ankünden. Doch möge das Gesagte den Beweis geben, daß der Clerus es am wenigsten war, der die Freiheit an die Gewalt verkaufte. „Ich weiß nicht," fährt A. de Tocqueville fort (S. 133), „ob trotz der ungeheueren Laster einzelner Mitglieder es jemals auf der Erde einen ausgezeichneteren Clerus gegeben hat, als der katholische Clerus von Frankreich in jenem Moment war, wo die Revolution ihn überraschte, jemals einen, der aufgeklärter, volksthümlicher, weniger hinter Privattugenden allein abgeschlossen, mehr mit öffentlichen Tugenden begabt, und zugleich, wie es die Verfolgung zeigte, glaubensvoller gewesen wäre. Als ich mit dem Studium der alten Gesellschaft anfing, war ich mit Vorurtheilen gegen jenen Clerus erfüllt; als ich es beendet hatte, hatte ich Ehrfurcht vor demselben. Er hatte dieselben Fehler, die allen Corporationen, sowohl politischen wie kirchlichen, ankleben, sobald sie fest verbunden und kräftig constituirt sind, nämlich einen Hang sich auszubreiten, ein weniger duldsames Temperament und eine Anhänglichkeit an alle Sonderrechte der Corporation.

dem Vorbilde der Klöster und kirchlichen Genossenschaften erhoben sich nun die bürgerlichen Körperschaften. Die Häuser reihten sich im Umkreise der Abteien aneinander und bildeten Städte, es entwickelte sich in ihrer Mitte ein gemeinsames Interesse, ein Princip der Einheit, ein Keim der Macht. Sie lernten miteinander zu Rathe gehen, sich Vorgesetzte wählen, ihnen gehorchen, sich organisiren. Durch die Kirche mit den Ideen der Autorität und des Gehorsams, der Gesetzlichkeit und der Freiheit vertraut, durch sie an Zucht und Ordnung, Hingebung und Opfer gewöhnt, hatten sie alle Elemente der staatlichen Vereinigung und die Bedingungen ihrer Dauer. Und so bildete sich auf einem vielfach zerstückelten, von vielen und vordem oft feindlichen Stämmen bewohnten Boden das römische Reich deutscher Nation, die größte, erhabenste, glorreichste und zugleich idealste Schöpfung der Kirche auf weltlichem Gebiete, die herrlichste aller Monarchieen, die je die Erde gesehen, über vierhundert Jahre das Herz der Christenheit und der Mittelpunkt aller großen Weltbegebenheiten, um das sich die übrigen Reiche und Gemeinwesen gruppirten. Dieß war die Gesellschaft, welche die Kirche nach ihrem Bilde organisch geordnet hatte. Wie sie Kalk, Sand und Steine nahm, wie sie diese rohen Stoffe segnend zu mächtigen Gewölben aufsteigen, in farbenreiche Kirchenfenster sich verwandeln ließ, und wie sie Alles dieß so sehr mit Gefühl und Leben durchdrang, daß sie so zu sagen etwas Geistiges daraus machte, und ihr Gedanke aus dem Bauwerk wiederstrahlte: ebenso hatte sie jene materiellen Dinge, die Waffen, die Volkskraft, die Bande des Blutes erfaßt und aus ihnen, indem sie solche nach ihrem Plane verwendete und formte, ein politisches Gebäude aufgeführt, in welchem ihr Gedanke sichtbar erschien. Wenn der deutsche Kaiser am Tage seiner Krönung mit der Krone auf dem Haupte, in der einen Hand das Scepter, in der

andern die Weltkugel haltend erschien, wenn er das Kreuz, die Lanze und das Schwert vor sich hertragen ließ, umgeben von dem lehnbaren Ritterthume im glänzenden Waffenschmuck und den Abgeordneten der freien Städte der Donau und des Rheins, da brach das Volk bei der Betrachtung eines so erhabenen Schauspiels in den wiederholten feierlichen Ruf aus: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat! Dieß war die Verfassungsurkunde des Mittelalters und dieß ist auch die Verfassung der ganzen neueren Völkergesellschaft, die nach Allem nichts Anderes sein kann, als der Sieg des Geistes über die Materie, die Herrschaft des Rechtes und des Reiches der göttlichen Ideen, die durch menschliche Gesetze zu verwirklichen sind [1].

„Das Kaiserthum ruhte auf dem Glauben, daß alle Bekenner des Heilandes zu einer Heerde gesammelt, zu einer großen Gemeinschaft verbunden werden sollen; das christliche Rom nährte mit dem Glauben an die eine christliche Kirche auch den Glauben an die Einheit des christlichen Staates, und theilte diesen Glauben allen Anhängern des katholischen Bekenntnisses mit. Das römische Reich sahen die rechtgläubigen Christen so als eine unmittelbare, ewig feste Ordnung Gottes an, und erblickten in dem Kaiser den von Gott selbst gesetzten Oberherrn der Welt, dem jede andere weltliche Gewalt sich von Rechtswegen unterordnen müsse. Des Kaisers Pflicht und sein Beruf vor Allem, meinte man, sei es, die Christenheit gegen alle ihre Feinde zu schützen, über Ordnung und Frieden aller Orten zu wachen, die Kirche und ihre Diener gegen die Angriffe der Welt zu vertheidigen, die Wittwen und Waisen, die Unglücklichen und Verfolgten zu schirmen, die Predigt des Evangeliums mit der Macht seines Armes zu schützen und ihm Bahn zu brechen

---

[1] Vgl. Ozanam a. a. O. S. 226.

bis an das Ende der Welt, auf daß sich so Alles erfülle und Christus der Herr werde der ganzen Welt.

„Was vor Allem das Kaiserreich zusammenhielt, war die römisch-katholische Kirche; sie verbreitete einen Glauben, ein Sittengesetz, gleiche religiöse Ordnung über Nationen, die bis dahin durch Sprache, Sitte und Gesetz vielfach geschieden waren, und umgab sie mit ihrem kunstreichen, engeschlossenen Organismus wie mit einem dichten Netze" [1]. Synoden und Reichsversammlungen traten gewöhnlich vereint zusammen, und die Stimme der Geistlichkeit war auch auf diesen von dem gewichtigsten Einfluß.

So hat die Kirche in der Begründung der staatlichen Ordnung und vor Allem in der Schöpfung des abendländischen Kaiserthums den Schlußstein eingefügt in dem Neubau der Menschheit [2]. Sollte das Gemeinwesen den Einzelnen nicht erdrücken, wie dieß in der alten Welt der Fall war, oder auf der Grundlage der Sclaverei sich erheben, so mußte zuerst die persönliche Würde des Einzelnen, und wäre er auch der Geringste, der Welt verkündet und zur Anerkennung gebracht werden. Dieß geschah. Alle Thätigkeit und alle Institutionen der Kirche haben zunächst die Entwicklung und Vollendung der menschlichen Persönlichkeit, dieses unsterblichen Gottesbildes, zu ihrem Gegenstande. Sie mußte sodann die ersten primitiven und grundlegenden Formen aller Gemeinschaft gründen, die Ehe und Familie, den Keim und das Urbild aller späteren Vereinigung. Auch das geschah, indem sie die Ehe weihte und durch das dreifache Band heiliger Liebe, demüthiger Unterwerfung und un-

---

[1] Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Braunschweig 1866. Seite 128.

[2] Vgl. Niehues, Kaiserthum und Papstthum im Mittelalter. 1863. S. 589. Höfler, Kaiserthum und Papstthum. Prag 1862.

verbrüchlicher Treue verknüpfte. Und so waren nun die Bausteine bereitet, aus welchen das Reich, als Abbild der Kirche Gottes auf Erden, die große Völkerfamilie der Christenheit sich erbauen konnte[1], das Alle umspannen sollte, die Ein Glaube beseelte, Ein Gesetz beherrschte. Wie sie aber die Persönlichkeit eines Jeden gewahrt und deren Eigenart nicht vernichtet, wohl aber sie mit ihrem Geiste durchdrungen und so zu höherer Entwicklung geführt hat, so hat sie Stammeseigenthümlichkeit und Volkssitte nicht zerstört, sondern bewahrt; jede Nation ist eingegangen in die Kirche, aber nicht um in ihr unterzugehen und sich zu verlieren, sondern um geläutert, gekräftigt und bereichert sich in ihr wieder zu finden. Darin bestand der wahre Fortschritt der Zeit, daß auf die Vielheit der Völker, welche seit der Völkerwanderung ihre Staaten zu begründen gesucht, eine nicht bloß äußere Einheit des Staatsverbandes folgte, sondern eine höhere Einheit, die eben, weil sie eine höhere, Allen gemeinsame war, auch den einzelnen Stämmen das nationale Leben nicht verkümmerte.

Erscheint in der alten Geschichte vorzugsweise das Gesetz des Nacheinanderlebens der verschiedensten Völker, so daß diese nur als Leichen von dem alten römischen Reiche wie in einem

---

[1] So nennt sich Karl der Große (Praef. Capitul. I. bei Baluz. I. p. 475): Gratia Dei et misericordia ejus donante Rex et rector Francorum et devotus sanctae Ecclesiae defensor humilisque adjutor. Er hielt es für seine Pflicht, sein Reich über die heidnischen Staaten des Abendlandes zu verbreiten. Vgl. Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. §. 136. Es ist „Imperium Christianitatis". Vgl. Klüber, Geschichte des Wiener Congresses. S. 477. Engelbert von Admont (um 1300) sagt De ortu et fine Roman. imper. p. 78: „Est una sola respublica totius populi christiani, et unus solus princeps et rex illius reipublicae, statutus et definitus ad ipsius fidei et populi christiani dilatationem et defensionem."

Grabe zusammengefaßt wurden, so sollte jetzt das entgegengesetzte Princip zur Herrschaft kommen. Jugendlich kräftige Völker, die Träger einer welthistorischen Entwicklung, einer reichen, herrlichen Zukunft, fühlten sich zum ersten Male als Theile eines Ganzen, als Glieder eines großen Körpers. Das deutsch-kaiserliche Staatensystem umfaßte nebst dem deutschen Reiche unter sieben Herzogthümern die Westslaven, seit Otto I. das italische Königreich, seit Konrad II. das arelatische, seit 962 die Kaiserwürde. Der Kaiser sah auf dem Höhepunkte seiner Macht die übrigen Könige als Provincialkönige (Reges provinciales) an. Die Hauptnationen Europa's, Deutsche, Romanen, Slaven waren in diesem Reiche vereinigt. Das Alterthum, welches entweder nur Staaten einer Nation kannte, und was nicht hellenisch war, als barbarisch betrachtete und behandelte, oder, wo mehrere Nationen in Einem Reiche vereinigt waren, diese um Rechte und Freiheit brachte, hatte nichts Aehnliches aufzuweisen [1].

So ist die Kirche in Wahrheit die Mutter, Lehrerin und Erzieherin der Völker geworden, alle wiedergebärend in ihrem Schooße, allen mit der Gnade des Himmels die Segnungen dieses irdischen Lebens spendend; den Germanen und Normannen, den Sohn der Wildniß und den Erben der alten Cultur, Alle erhebend, sammelnd, bildend und verschmelzend in der Idee des Einen großen Gottesreiches auf Erden, wenn auch noch so verschieden nach Anlage und Begabung, Fähigkeit und Bedürfniß. Indem sie aber der natürlichen Entwicklung der Völker ein höheres Element mittheilte, hat sie diesen selbst eine, der alten Welt unbekannte Lebenskraft verliehen. Gestellt auf den Grund des Glaubens und des übernatürlichen Lebens ist ein überzeitliches Princip als ein

[1] Vgl. Höfler, Kaiserthum und Papstthum. Prag 1862. S. 34.

mächtiger Factor in die nationale Entwicklung eingetreten, ein Fonds von ewigen Ideen und überirdischen Kräften, an denen das Leben der Nationen sich tränkt und befruchtet.

Auch die christlichen Völker fallen und fallen tief; aber in dem unsterblichen Grunde, auf dem ihr Leben ruht, ist ihnen die Möglichkeit der Wiederverjüngung und Erneuerung gegeben. Es ist falsch, daß das Leben der Nationen einem Fatalismus unterworfen sei, daß sie mit derselben Nothwendigkeit ihr Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter hätten wie die Individuen. Wie viel Raum auch die Naturnothwendigkeit mit ihren Gesetzen einnehmen mag, für die Freiheit bleibt immer noch Platz genug. „Zur Beruhigung des menschlichen Freiheitsgefühls," sagt Roscher[1], „darf kühn versichert werden, daß noch kein religiös und sittlich tüchtiges Volk, so lange es diese höchsten Güter bewahrte, verfallen ist..." Es ist beinahe Mode geworden, unsere Gegenwart mit dem sinkenden Zeitalter der griechischen und römischen Republiken zu vergleichen. Aber man hat außer vielem Anderen das Christenthum übersehen, dessen Gnadenmittel Jedermann und zu jeder Zeit die vollständige Wiedergeburt nahe legen. Während wir daher die Völker der alten Welt rasch sich entfalten, welken und von der Erde spurlos verschwinden sehen, hat das Christenthum der neuen Welt einen Keim der Dauer eingepflanzt, und auch nach tiefster Entartung die Hoffnung einer Zukunft gegeben. Die Völker können unchristlich werden, die Segnungen des Christenthums gehen ihnen verloren und ihre Bildung wird zur Barbarei; sie werden es aber nicht für immer; die katholische Kirche bleibt und sie ist die letzte Hoffnung für das verirrte und trostberaubte Geschlecht. Sie war einst den jugendkräftigen germanischen Stämmen das Centrum

---

[1] A. a. O. I. S. 508.

ihres Lebens, hat überall, wo sie wirkte, neue Staaten, eine neue Wissenschaft und Kunst geschaffen, ja zur Stunde noch ist das Beste und Schönste im europäischen Völkerleben an den christlichen Glauben geknüpft. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn einst die drohenden Schicksale der Zukunft sich erfüllen, dort der Sieg sein wird, wo die größere Kraft des Glaubens ist. Denn die Geschichte aller Zeiten hat es bewiesen, wie wahr Tocqueville gesprochen, wenn er sagt, „daß ein Volk, welches frei und stark sein will, glauben, und ein Volk, welches nicht glauben will, dienen muß."

Bemerkungen zum zwanzigsten Vortrag.

Ueber die Bemühungen der Kirche, das Loos der unglücklichen Sclaven zu mildern, sagt das äußerst wichtige Breve Gregor's XVI. [1]: „Sobald das Licht des Evangeliums sich zu verbreiten anfing, fühlten die Unglücklichen, welche bei den damals so häufigen Kriegen in die härteste Sclaverei gefallen waren, eine Verbesserung ihrer Lage; denn die Apostel lehrten, angetrieben von dem Geiste Gottes, einerseits die Sclaven ihren Herrn wie Christo selbst zu gehorchen und sich im Innern ihres Herzens dem Willen Gottes zu ergeben, andererseits befahlen sie den Herrn, sich milde gegen ihre Sclaven zu erweisen, ihnen zu gestatten, was recht und billig ist und sie nicht leidenschaftlich zu behandeln, wohl wissend, daß der Herr beider im Himmel ist, und daß vor ihm kein Ansehen der Person gilt.

„Bald befestigte das Gesetz des Evangeliums überall von

---

[1] Vom 3. December 1839.

Grund aus eine aufrichtige Barmherzigkeit gegen Alle, und da Jesus, unser Herr, erklärt hatte, daß er alle Handlungen der Wohlthätigkeit, die den Armen und Niedrigen erwiesen oder verweigert werden, als ihm selbst erwiesen oder verweigert betrachte, so folgte hieraus, daß die Christen nicht allein ihre Sclaven als Brüder betrachteten, sondern auch geneigter waren, solchen, die sich dessen würdig bewiesen, die Freiheit zu schenken, was hauptsächlich am hl. Osterfeste zu geschehen pflegte. Ja, man traf sogar solche, die von noch glühenderer Barmherzigkeit entflammt, sich selbst in Ketten warfen, um ihre Brüder von denselben zu lösen, und ein apostolischer Vater, unser Vorgänger, Papst Clemens I., bezeugt, daß er eine große Anzahl von Christen kannte, welche dieses Werk des Mitleidens vollbrachten. Deßwegen haben sich die Finsternisse des heidnischen Aberglaubens im Fortschritte der Zeit völlig zerstreut, die Sitten der rohesten Völker wurden gemildert durch den Einfluß des Glaubens, der durch die Liebe wirkt, und es ist so weit gekommen, daß es bei den christlichen Nationen seit mehreren Jahrhunderten keine Sclaven mehr gibt.

„Dennoch hat man seitdem, was wir mit tiefem Schmerze erwähnen, sogar unter Christen solche gefunden, welche sich, durch die Gier nach schmutzigem Gewinn schmählich geblendet, nicht scheuten, in entlegenen Ländern die Indier, Neger und andere unglückliche Völker in Sclaverei zu führen, oder zu einer so unwürdigen That wenigstens dadurch die Hand zu bieten, daß sie den Handel mit diesen Unglücklichen, die Andere mit Ketten belastet hatten, einrichteten und regelten. Eine große Anzahl römischer Päpste vergaß nicht, die Handlungsweise jener Menschen zu tadeln. Hierauf bezieht sich das unterm 29. Mai 1537 von Papst Paul III. an den Cardinalbischof von Toledo unter dem Fischerringe gerichtete Sendschreiben, und ein anderes viel

umfassenderes Sendschreiben Urbans III. vom 22. April 1639, an den Nuntius des apostolischen Stuhles in Portugal gerichtet, ein Sendschreiben, in welchem diejenigen auf's Schärfste zurecht gewiesen werden, welche die Einwohner des westlichen oder südlichen Indiens zu Sclaven machen, sie verkaufen, sie kaufen, sie austauschen, sie verschenken, sie von ihren Weibern und Kindern trennen, sie ihrer Güter berauben, sie an fremde Orte führen oder schicken, oder sie wie immer ihrer Freiheit berauben, sie in der Sclaverei zurückhalten, oder denen Hülfe, Rath, Unterstützung und Begünstigung zukommen lassen, welche alles dieses thun, unter welchem Vorwand oder welcher Bemäntelung es geschehen möge, oder welche noch predigen und lehren, daß dieses erlaubt sei, oder endlich, welche dazu mitwirken, auf welche Weise dieß auch geschehen möge. Benedict XIV. bestätigte und erneuerte seitdem die schon erwähnten geistlichen Vorschriften durch neue apostolische Sendschreiben an die Bischöfe von Brasilien und einige andere Länder unterm 20. December 1741, mittelst welcher er dieselben zur erneuten Thätigkeit ermunterte. Lange Zeit vorher richtete ein anderer unserer älteren Vorgänger, Pius II., unter dessen Pontificat die Herrschaft der Portugiesen über Guyana und die Länder der Neger sich ausbreitete, unter dem 7. October 1472 ein Sendschreiben an den Bischof von Ruvo, der eben im Begriffe stand, nach diesen Gegenden abzureisen. In diesem Sendschreiben beschränkt sich der Papst nicht darauf, dem Prälaten die geeigneten Vollmachten zu geben, um das heilige Amt in diesen Gegenden mit dem bestmöglichen Erfolge auszuüben, sondern er ergriff zugleich die Gelegenheit, jene Christen sehr streng zu tadeln, welche die Neubekehrten zu Sclaven machten. Endlich hat in unseren Tagen Papst Pius VII., von dem gleichen Geiste der Barmherzigkeit und

Religion beseelt, wie seine Vorgänger, sich eifrigst bei mächtigen Männern dahin verwendet, den Negerhandel bei den Christen völlig abzuschaffen. Diese Vorschriften und diese Sorgfalt unserer Vorfahren haben mit Hülfe Gottes nicht wenig dazu beigetragen, die Indianer und die anderen eben genannten Völker gegen die Barbarei der Eroberer und gegen die Habgier der christlichen Kaufleute zu beschützen; aber es fehlt noch viel, bis sich der hl. Stuhl des vollen Erfolges seiner Bemühungen und seines Eifers erfreuen kann, weil der Negerhandel doch noch, obgleich er theilweise abgeschafft ist, durch eine große Anzahl von Christen betrieben wird. Indem wir deßhalb eine solche Schmach von allen christlichen Ländern abzuwaschen wünschen und nach reiflicher Ueberlegung mit mehreren unserer ehrwürdigen Brüder, den zu Rath versammelten Cardinälen der heiligen römischen Kirche kraft des apostolischen Ansehens in dem Herrn alle Christen, von welchem Stande sie auch sein mögen, den Fußtapfen unserer Vorgänger folgend, nachdrücklich warnen und ermahnen, legen wir ihnen auf, daß Niemand in Zukunft die Indianer, die Neger oder andere Menschen, wer sie auch seien, zu beunruhigen, sie ihrer Güter zu berauben oder sie zu Sclaven zu machen wage, oder Denjenigen Hülfe und Begünstigung reiche, welche ein solches Verbrechen begehen oder den unmenschlichen Handel treiben, durch welchen die Neger, als wenn sie nicht Menschen, sondern nur Thiere wären, die, in welcher Weise immer sie in Sclaverei gerathen sein mögen, ohne irgend eine Ausnahme gegen die Vorschriften der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gekauft, verkauft und zur härtesten Arbeit bestimmt werden, bei welcher Gelegenheit Zwistigkeiten erregt und durch den Reiz des den ersten Räubern der Neger versprochenen Gewinnes unaufhörliche Kriege bei diesen Völkern genährt werden.

„Deßhalb verwerfen wir kraft unseres apostolischen Ansehens alle die genannten Dinge als durchaus des christlichen Namens unwürdig, und kraft desselben Ansehens verbieten und untersagen wir jedem Geistlichen oder Laien, diesen Handel mit Negern für erlaubt zu betrachten, unter welchem Vorwande oder unter welcher Bemäntelung es immer geschehen mag, oder auch zu predigen und zu lehren, sei es öffentlich oder geheim, auf diese oder auf eine andere Weise, was diesem apostolischen Sendschreiben entgegen ist.

„Und damit dieses Sendschreiben zur Kenntniß aller Welt gelange und Niemand Unwissenheit vorschützen könne, beschließen und verordnen wir, daß es veröffentlicht und nach herkömmlicher Weise durch einen unserer Beamten an die Thore der Basilica des Fürsten der Apostel, an die apostolische Kanzlei und auf dem Campo Florae angeschlagen werden soll.

„Gegeben zu Rom am Tage der hl. Maria Maggiore, unter dem Siegel des Fischerrings, den 3. November 1839, im 9. Jahre unseres Pontificats.“

Einundzwanzigster Vortrag.

Christenthum und Heidenthum.

Die heidnischen Religionen. — Verschiedene Anschauungen von denselben. — Sie sind Entstellungen der ursprünglichen Wahrheit. — Daher ihre Macht. — Sprachen=, Racen=, Religionsbildung. — Verworrenheit der Mythen. — Babel und Pfingsten. — Die ältesten Religionen der Wahrheit am nächsten. — Das Heidenthum nach der hl. Schrift. — Die Sünde tiefster und letzter Grund des Heidenthums. — Das Heidenthum Naturvergötterung, Naturdienst und Naturgenuß. — Vervielfältigung der Götter. — Symbolismus, Beginn des Heidenthums. — Fetischdienst, tiefste Stufe desselben. — Wollust und Grausamkeit, der Doppelcharakter des Heidenthums. — Brahmaismus. — Buddhaismus. — Die Religion des Confucius. — Die Religion der Aegypter. — Die Religion Zoroaster's. — Die Götter Babylons und der Semiten. — Die Religion der Griechen. — Die Römer. — Die Germanen. — Verhältniß des Heidenthums zum Christenthume. — Die Religion Mohammed's. — Das moderne Judenthum. — Das Christenthum die absolute Religion.

Religion ist die centrale Bestimmung, ein Gesetz der Menschheit, die nächste, nothwendige Bethätigung unserer vernünftig=sittlichen Natur; das Christenthum aber ist die allein wahre, vollendete, absolute Religion. Werfen wir nun einen Blick auf die Geschichte der Welt, und halten wir Umschau bei den Völkern und Nationen, welche von Anbeginn über diese Erde hingewandert, so stellt sich uns

das Heidenthum dar in seinen verschiedenen Gestalten, Formen und Entwicklungsstufen, in seiner tiefen, umfassenden, alle Kreise des Lebens und die Geschichte der Völker bestimmenden Macht, eine zweite Welt, die der christlichen Welt gegenüber steht, in sich gespalten und sich vielfach widersprechend, aber Eins in dem Gegensatze gegen die christliche Wahrheit. Da drängt sich uns denn nothwendig die Frage auf: Woher diese verschiedenen Religionen? Die falschen Religionen, das Heidenthum vor Allem, sind eine Erscheinung in der Weltgeschichte, welche die Aufmerksamkeit eines jeden Denkenden im höchsten Grade auf sich ziehen, eines der wichtigsten Probleme für Religionsphilosophie und Geschichte. Darum haben gerade in unserm Jahrhundert, unterstützt durch die Fortschritte der Geographie, Ethnographie und vergleichenden Sprachwissenschaft, die bedeutendsten Forscher die Mythengeschichte der Völker, die Ergründung ihres Wesens, Ursprungs und innern Zusammenhangs — die vergleichende Religionswissenschaft — zum Gegenstand ausgedehnter Studien gemacht, die jedoch noch lange nicht zum Abschlusse gekommen sind und deren Ergebnisse noch vielfachen Schwankungen unterliegen.

Aber es ist nicht bloß das allgemein menschliche Interesse, was uns zu diesen Betrachtungen hinführt. Das Christenthum hat die heidnische Welt überwunden; seine Macht und sein Wesen haben wir darum noch nicht ganz und nicht vollständig erkannt, so lange wir jene Mächte nicht erkannt haben, die es gebrochen und überwunden hat. Sodann führt auch die Wissenschaft der heidnischen Religionen, wie jede Wissenschaft, wenn auch nach vielen und langen Irrwegen, endlich doch zum Christenthum hin; aus dem Wirrsale Babels klingen Stimmen an unser Ohr, die an die eine, gemeinsame Heimath erinnern, von der Alle ausgegangen, und helle Lichter durchzucken die „Dunkel und Todesschat-

ten" [1], in denen die Völker wandelten. Was die Kirche am Feste Epiphanie feiert, die Huldigung der Heiden, das vollzieht mit jedem Jahrhundert die Wissenschaft auf's Neue.

Und so wird uns auch hier in großartiger Weise die Hand der Vorsehung sichtbar. Der Genius des Alterthums versucht, erschöpft, verbraucht, so zu sagen, alle auf der einmal gegebenen und überlieferten Grundlage möglichen Combinationen, die ganze ihm inwohnende plastische Kraft. Es ist kein einziges heidnisches Volk bekannt geworden, das nach Christi Erscheinung mit neuen religiösen Vorstellungen auftrat. Die Heidenwelt hatte sich ausgelebt. Erst nachdem jener vollständig sich verleiblicht, nachdem jede seiner Doctrinen, Formen und Institutionen ihre Lebenskraft erprobt und aufgezehrt hatte, tritt der große, den Zeitgenossen freilich nicht sichtbare, von Wenigen nur geahnte Wendepunkt ein [2].

So wird diese Betrachtung uns in höchst überzeugender Weise zur Anerkennung der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums führen. Wir stellen darum drei Fragen:

1) Woher sind diese verschiedenen heidnischen Religionen?
2) Wie sind diese verschiedenen Religionen entstanden?
3) Was ist also das Wesen der verschiedenen Religionen?

Woher die verschiedenen heidnischen Religionen, das Heidenthum überhaupt? Wenn wir dem Meister des modernen Pantheismus, Hegel, folgen, dann wäre das Heidenthum nichts anderes, als der nothwendige Anfang und ein Moment in der Entwicklung des religiösen Bewußtseins, das sich von der untersten Stufe — dem Fetischismus — aufsteigend durch den Hellenismus zum Christenthum ver-

---

[1] Luc. 1, 79.

[2] Vgl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum, Vorw.

klärt. Es wäre demnach die Vorstufe des Christenthums, dieses selbst nur die natürliche, reife Frucht am Baume der Menschheit, keineswegs aber das Heil, das von Oben kam, um die Welt zu erlösen, die sich selbst nicht retten konnte. Diese Anschauung, in den falschen Principien des Pantheismus wurzelnd, auf falscher Vorstellung von dem Ursprunge und Zustande des ersten Menschen ruhend, hat außerdem in der Geschichte keinen Anhaltspunkt. Während Einfachheit und Reinheit die ältesten Religionsformen auszeichnen, wächst die Vielheit der Götter mit der Zeit. Mit Recht hat Creuzer [1] hiegegen bemerkt: „Sie gehen von dem Satze aus, daß der Mensch von Natur höchst vortrefflich sei und, um zur höchsten Glückseligkeit zu gelangen, nur seinen Verstand möglichst zu vervollkommnen habe. Meine Untersuchungen hatten aber gezeigt, daß bei allen Völkern der Vorwelt das Bewußtsein des geistigen Verderbens und das Verlangen nach einer Versöhnung mit Gott herrschend gewesen, und nur nicht bis zur rechten Heilsordnung, welche durch sittliche Reinheit, durch geistige Aufopferung mit lebendigem Glauben an eine ewige Liebe besteht, hatte durchdringen können; was erst das Christenthum zu leisten im Stande war."

Eine andere der genannten geradezu entgegengesetzte Ansicht vertreten Jene, welche in der Mythengeschichte nicht nur keine normale Entwicklung des religiösen Lebens erblicken, sondern jeden Zusammenhang zwischen Heidenthum und Christenthum, Völkerleben und göttlichem Gnadenwirken läugnen, so daß nur Lüge und Sünde der heidnischen Völker Antheil ist [2]. Doch diese Anschauung der Reformatoren, auf

---

[1] Symbolik. 4. Aufl. S. XI.

[2] Concil. Trident. Sess. VI. Can. VII. Möhler, Symbolik S. 53. Cf. Prop. damn. ab Alexandro VIII. Prop. V: Pa-

einer falschen Auffassung des Wesens der Erbsünde ruhend, fällt zugleich mit ihr. Ihre schroffe Scheidung zwischen Christen und Heiden, denen jede höhere Idee, jede Ahnung und jedes Streben nach dem Besseren und Göttlichen abgesprochen wurde, deren Tugenden nur glänzende Laster gewesen sein sollen, trug nicht wenig dazu bei, das vorhin genannte Extrem, die Gleichstellung des Heidenthums mit dem Christenthum, hervorzurufen.

Eine günstigere Meinung finden wir bei jenen älteren Schriftstellern ausgesprochen, welche in der Götterlehre nur eine Entstellung biblischer Wahrheiten sahen [1]. Andere wollten in den Mythen allegorische Darstellungen philosophischer [2], astronomischer, physikalischer, agrarischer, chemischer Wissenschaft [3] erkennen. Wieder Andere nehmen nach dem Vorgange des Euhemerus [4] an, die Mythen seien aus den Erinnerungen an bedeutende Männer und merkwürdige Ereignisse hervorgegangen, welche die dichtende Sage zu Göttern und Göttergeschlechtern umgestaltete [5].

---

gani, Judaei, haeretici aliique hujus generis nullum omnino a Jesu Christo accipiunt influxum: adeoque hinc recte inferes, in illis esse voluntatem nudam et inermem, sine omni gratia sufficiente. Cf. Viva in hanc thes. Prop. Quesn. XXVI. XXVII. XXIX.

[1] Joh. Gerh. Vossius (De origine et progressu idolatriae. 1668), Pomey (Pantheum mythicum. 1659), Huet (Demonstratio evangelica. 1679), J. G. Michaelis, Mirus, Bochart, Bossuet.

[2] Weisse, G. Hermann.

[3] So Boulanger, Dupuis, Völcker, Schweigger, Toll u. s. w. Vgl. Stiefelhagen a. a. O. S. 218.

[4] 300 v. Chr.

[5] Varro ap. Augustin. (Civ. Dei. VI. 5): Tria genera theologiae dicit esse, id est, rationis, quae de Diis explicatur, eorumque unum mythicon appellari, alterum physicon, tertium civile. . . Mythicon appellant, quo maxime utuntur poetae, physicon, quo philosophi, civile, quo populi.

Doch mögen auch für einzelne Götter und ihre Attribute die gegebenen Erklärungen ausreichen — den tiefsten Grund der Mythen, das eigentliche Wesen des Heidenthums, erreichen sie nicht. Darum kehrt die Frage wieder: Woher die falschen Religionen?

Woher die verschiedenen heidnischen Religionen, die falschen Religionen überhaupt? Man könnte diese Frage kurz und scheinbar genügend beantworten, indem man sagt: die wahre Religion ist das Werk, die Offenbarung Gottes; die falschen Religionen sind das Werk des Menschen, Erfindungen, Dichtungen von Menschen. Es wären also die falschen Religionen nichts Anderes, als eine große, Millionen von Menschen umstrickende Lüge. Aber das kann nicht sein, denn dann hätte die Lüge dieselbe Macht über die Geister, wie die Wahrheit. Gewiß, auch Irrthum und Lüge haben eine ungeheure Macht, aber aus und durch sich? Nein, sondern nur durch den Rest von Wahrheit, der in ihnen ist und den sie mißbrauchen; gerade so wie der Betrüger nur dadurch betrügen kann, daß er eine ächte Münze zeigt, und damit hundert unächte einführt; wie der ungerechte Richter, welcher einen wahren Grundsatz des Rechtes ausspricht, aber eine Reihe falscher Consequenzen daraus zieht. Und warum dieses? Der menschliche Geist ist für die Wahrheit geschaffen; darum könnte der Irrthum sich nie des Geistes bemächtigen, wenn nicht selbst im größten Irrthume gewisse Reste von Wahrheit lägen, wären sie auch vermischt und verloren, wie wenige Tropfen in einem Strome von Irrthum. Aus jedem Irrthume klingen einige, wenn auch schwache Laute der Wahrheit an das innere Ohr des Menschen, diese finden Anklang im Geiste, aber in ihrem Gefolge schleicht sich dann auch der Irrthum in die Seele ein. Dieß bedarf keiner weitern Begründung. Darum lassen sich auch in den furchtbaren

Gräueln der heidnischen Religionen immer noch die Spuren der ursprünglichen Wahrheit erkennen, gerade so, wie wir in der wilden Phantasie eines Dichters, Künstlers oder Philosophen, der wahnsinnig geworden ist, bei aller Verworrenheit doch immer noch die Trümmer eines vordem großen Geistes, einzelne schöne erhabene Gedanken finden.

Der Naturforscher kann ein Naturgesetz entdecken, aber nicht machen. Das Licht kannst Du schauen, aber nicht schaffen. So kann der Mensch die Wahrheit nicht schaffen, er kann sie nur erkennen; aber das kann er, er kann die Wahrheit mißbrauchen, entstellen, verzerren. Und das ist der Irrthum: die entstellte Wahrheit. Denn die Wahrheit ist das Frühere, der Irrthum das Spätere; das Ja ist früher als das Nein, die Position eher als die Negation. „Weil das Falsche", sagt Tertullian [1], „nur die Entstellung des Wahren ist, so muß die Wahrheit dem Irrthum vorausgehen."

Darum kann der Mensch auch keine Religion machen, nicht einmal eine falsche; sagen: „die Priester — und seien hiermit nur die Götzenpriester gemeint — haben die Religion erfunden", ist Unsinn. Was den Menschen in seiner Tiefe erfaßt, das kann nur Der schaffen, der den Menschen selbst geschaffen hat. Gott allein ist der Urheber der Religion [2], sagt die Kirche. Aber das kann der Mensch, er kann wie alle Wahrheit, so auch die religiöse Wahrheit entstellen; er kann sie umformen nach den Gelüsten seines Herzens, wie ein reiner Trank unrein wird in einem unreinen Gefäße, er kann eine Mißgestalt aus ihr machen. Er kann die Religion ihrer himmlischen Schönheit und erhabenen Würde

---

[1] C. Marcion. IV. 4.

[2] Deus ipse auctor pietatis. Orat. Eccles.

entkleiden, er kann sie beschmutzen und besudeln, die hehre Jungfrau, die Himmelstochter, zum niedrigen Weib, die dem Bösen dient, entweihen; aber schaffen kann er die Religion nicht. So schauen wir in den heidnischen Religionen das göttliche Urbild hindurchstrahlen, aber vermenschlicht, mehr oder minder entstellt. Bei den Hellenen wird es ein Apollo, bei den Aegyptern Osiris, bei den Negern ein Fetisch. Und diese Reste der Wahrheit, wenn auch noch so schwach und verkümmert, sind es, auf denen die Macht der falschen Religionen über des Menschen Herz ruht. Es ist im Grunde immer doch nur die Macht der Wahrheit. Eine historische Thatsache, ein moralischer Gedanke, ein gewaltiges Naturphänomen, Elementarereignisse — was immer Macht hat über die Gemüther, erscheint als Unterlage des Mythus. Aber nie und nimmer ist der Mythus zufällig aus einer merkwürdigen Naturerscheinung, einer historischen Fiction, einer bedeutenden Persönlichkeit, aus einem allmählich mißverstandenen bildlichen Ausdruck, aus bewußter Lüge allein herausgewachsen. Sein Ursprung liegt tiefer, in dem Drange, das göttliche Walten als einen geschichtlichen Vorgang, ein Vorbild eigener Erlebnisse und Zustände sichtbar, sinnlich, greifbar auszusprechen. So wird es immer ein Doppeltes sein, was wir als Residuum des Mythus aufzusuchen haben: die eigenthümliche religiöse Stimmung, in der er wurzelt, und das Bild eines Naturvorganges, an dem diese dunkle religiöse Idee ihren Ausdruck findet. Noch weniger ist er, wie Renan [1] will, als das wunderliche Spiel der Phantasie des Menschen zu betrachten, als Ausdruck seines naiven Erstaunens über das sich ihm bietende Schauspiel der Welt. Hier ist jeder innere Grund seiner Entstehung und Entwicklung geläugnet. Was entstellt ist, muß vorher unent-

[1] Études d'histoire religieuse. Paris 1856. p. 1 sv.

stellt gewesen sein; die wahre Religion war in der Welt die erste, die ursprüngliche Religion war rein und wahr. Der Wilde ist nicht der ursprüngliche Mensch, wie die gedankenlose Sentimentalität Rousseau's behauptet hat, der Wilde ist der Mensch in seiner Entartung. Und die Religionen der Wilden sind nicht die ursprünglichen Religionen, die ersten Anfänge, gleichsam Versuche des religiösen Lebens, wie eine falsche Philosophie behauptet hat, sondern die entarteten Religionen, die Religion in ihrer Verwilderung. Der Fetischdienst des Negers ist nicht der Anfang der religiösen Entwicklung, sondern das Ende; wie eine Negerfamilie nicht die erste Stufe der menschlichen und socialen Entwicklung, sondern die letzte Stufe des Verfalls bis zur vollständigen Verthierung darstellt.

So führt uns denn die Frage: Woher die falschen Religionen? — hin zu einem großen Geheimniß, dem Geheimniß der Sünde, „dem Geheimniß der Bosheit." Die Abgötterei, belehrt uns die Schrift, war nicht von Anfang an, noch wird sie immer sein [1]. Sie war nicht, wie die Spaltung der Menschheit in die verschiedenen Racen, die Scheidung der Ur- und Muttersprache der Menschheit in die verschiedenen Sprachen von Anfang an nicht war. Sprachen-, Racen- und Religionstrennung weisen hin auf ein vorhistorisches, geheimnißvolles Ereigniß, einen großen Bruch, der durch das innerste Leben der Menschheit ging, deren Trümmer in den Sprachen, Mythologieen und Völkern der Erde erscheinen. „Eine geistige Macht", gesteht Schelling [2], „hatte bis jetzt jede auseinanderstrebende Entwicklung verhindert, die Menschheit ungeachtet der Theilung in Stämme, die für sich einen bloß äußeren Unterschied be-

[1] Weish. 14, 13.
[2] WW. II. Abth. I. B. S. 62.

gründet, auf der Stufe einer vollkommenen, absoluten Gleichartigkeit erhalten. Es war eine geistige Macht, die dieß bewirkte; denn das Einigbleiben, das Nichtauseinandergehen der Menschheit bedarf zu seiner Erklärung so gut einer positiven Ursache, als das nachherige Auseinandergehen . . . Fragen wir aber, welche geistige Macht allein stark genug war, die Menschheit in dieser Unbeweglichkeit zu erhalten, so ist es unmittelbar einzusehen, daß es ein Princip, und zwar Ein Princip sein mußte, von dem das Bewußtsein der Menschheit ausschließlich eingenommen und beherrscht war; denn sowie zwei Principien sich in diese Herrschaft theilen, müßten Differenzen in der Menschheit entstehen, weil diese unvermeidlich sich zwischen den beiden Principien theilte. Aber ferner, ein solches Princip, das keinem andern im Bewußtsein Raum gab, kein anderes außer sich zuließ, konnte selbst nur ein unendliches, ein Gott sein, ein Gott, der das Bewußtsein ganz erfüllte, der der ganzen Menschheit gemeinschaftlich war, ein Gott, der sie gleichsam in seine eigene Einheit hineinzog, ihr jede Bewegung, jede Abweichung, es sei zur Rechten oder zur Linken, wie das alte Testament öfter sich ausdrückt, versagte. Die der Trennung vorausgegangene Einheit des Menschengeschlechtes konnte durch nichts so entschieden erhalten werden, als durch das Bewußtsein Eines allgemeinen und der ganzen Menschheit gemeinschaftlichen Gottes."

So fällt die Entstehung des Heidenthums mit der intellectuell-ethischen Verwirrung der Menschheit, welche zugleich physische Veränderungen zur Folge hatte, zusammen. Die Katastrophe zu Babel, welche uns das älteste Buch der Welt schildert [1], enthält die Geschichte der dreifachen Spal-

---

[1] „Ihr Name ist Babel; denn da verwirrte der Herr die Sprache

tung der Menschheit in Religion, Sprachen und Racen. Die sprachlichen Unterschiede fallen mit den Unterschieden der Volksgeister zusammen, sind dessen adäquater, nothwendiger Ausdruck [1]. Die Völkerentstehung, welche eine Sprachentrennung zur nothwendigen Voraussetzung hatte, mußte deßwegen von einer die Menschheit in ihrer Tiefe erfassenden und auseinander sprengenden geistigen Krisis ausgehen, einer religiösen Spaltung. Wie die Eine Menschheit von dem Bewußtsein des Einen Gottes zusammengehalten wurde, so hatte die Göttervielheit eine Zertheilung in eine Vielheit von Sprachen, Völkern und Religionen zur Folge. Das die Menschheit einende, gemeinsame Bewußtsein des Einen Gottes, die Eine Religion löste sich in eine Vielheit von Religionen mit ihren Göttern auf — mit dem Bruche der Einheit des Geistes mußte die Einheit der Sprache und der Menschheit selbst in eine Vielheit sich zersplittern. Keine mächtigere und tiefere Erschütterung läßt sich denken, als

---

der ganzen Erde und zerstreute sie von dannen über das Angesicht der ganzen Erde." Genes. 11, 4 ff. Kaulen, Die Sprachenverwirrung zu Babel. Mainz 1861.

[1] „Die Geisteseigenthümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in einer solchen Innigkeit der Verschmelzung in einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können. Denn die Intellectualität und die Sprache gestatten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; man kann sich beide nie identisch genug denken. . . Der Bau der Sprachen im Menschengeschlecht ist darum und insofern verschieden, weil und als es die Geisteseigenthümlichkeit der Nationen selbst ist." W. von Humboldt, Ueber die Kawisprache, S. LIII. Sprache, Religion und Staat sind die nothwendigen organischen Producte der Menschheit, bei deren Bildung die Freiheit sich bethätigt, die aber keineswegs als das Werk bloßer Willkür (Spracherfindung, Religionserfindung, Contrat social) zu denken sind.

jene, die erfolgen mußte, sobald andere Götter im Bewußtsein sich einfanden. Dieser wie immer eintretende Polytheismus machte eine fortdauernde Einheit des Menschengeschlechtes unmöglich. Polytheismus also war das Scheidungsmittel, das in die vordem homogene Menschheit hineingeworfen wurde; verschiedene, von einander abweichende, im weitern Fortgange sich sogar ausschließende Götterlehren sind das unfehlbare Werkzeug der Völkertrennung. Mögen sich andere Ursachen ersinnen lassen (woran wir indeß allen Grund haben zu zweifeln), welche ein Auseinandergehen der Menschheit bewirken konnten: was die Scheidung und endlich die vollkommene Trennung der Völker unaufhaltsam und unwiderstehlich bewirken mußte, war der entschiedene Polytheismus und die von ihm unzertrennliche Verschiedenheit mit einander nicht mehr verträglicher Gotteslehren [1]. Was der Mensch gewollt, läßt ihm Gott widerfahren.

Der Herr verwirrte die Sprache der ganzen Erde [2]; Sprachenverwirrung ist Gedankenverwirrung; ihr Product ist der Mythus, die Personification von Naturkräften und Naturwesen, die Form des Heidenthums. Darum wird es nie gelingen, ein festes System, einen zusammenhängenden Sinn in dem Mythus zu entdecken; das System findet sich nur dort, wo alle Theile durch die Wahrheit in einem lebendigen Zusammenhange erscheinen.

---

[1] Vgl. Schelling a. a. O. S. 104. Vulkanische Ausbrüche, Erdbeben, Veränderungen des Meeresniveau, Länderzerreißungen, in welcher Ausdehnung man sie annehme, würden eine Trennung in gleichartige, aber nie in ungleichartige Theile erklären.

[2] Pott (Etymolog. Forschungen. 2. Aufl. I. S. 92; vgl. Kaulen a. a. O. S. 211) gesteht, daß zwischen den einzelnen Sprachformen der Erde „eine vollständige Confusion" vorhanden sei. Gerade so bezeichnet die Vulgata diese Katastrophe: Venite confundamus . . . quia ibi confudit Dominus labium universae terrae.

Sowie die Griechen das bunte Sagengewimmel schriftlich zu fixiren, zu sammeln und zu sichten begannen, zeigten sich überall unlösbare Widersprüche und eine Wandelbarkeit, die jedem Bemühen, hier etwas Bleibendes und Allgemeingültiges zu finden und festzuhalten, sich entzog [1]. Es sind Schattenbilder, dem an die Natur hingegebenen, in sie hineinversenkten Traumleben entsprungen, wechselnd und wandelbar, verworren, wie dieses selbst, immer im Flusse, immer die Gestalten umbildend; es ist eine unbestimmte, phantastische Götterwelt, Bilder der Einbildungskraft bietend, vor welcher die Natur in ihren wichtigsten Elementen und Gestalten lebt; aber sie geben keine bestimmte, scharfumgrenzte Idee, keinen präcisirten Gedanken. Die Verwandtschaft der Vorstellungen, das gegenseitige Verhältniß der Elemente und Naturvorgänge erscheint in der Mythe als Verwandtschaftsverhältniß von Personen, die als weibliche und männliche Gottheiten sich verbinden, Abstammungen in absteigender und aufsteigender Linie haben. Daher ist weder die philosophische noch euhemeristische Deutung als allgemeines Erklärungsprincip zulässig. Künstliche Combinationen, allegorische Deutungen treten deßwegen schon in den frühesten Zeiten bei den Griechen an die Stelle des Verständnisses. Ist der Anstoß einmal gegeben, dann geht der Proceß der Mythenbildung fort; fremde Mythen, durch Aehnlichkeit des Wortes oft täuschend, treten ein, verbinden sich mit den ursprünglichen Mythenbildern und modificiren dieselben. Jeder Stamm hat seine Götter, die Geschichte und Kämpfe der Stämme erscheinen in der Fata Morgana der Mythe als die Kämpfe der Götter; diese haben Chronologieen, sie selbst wechseln unter dem Einflusse neu eingewanderter Stämme. Die geschichtliche Entwicklung des Vol-

[1] Vgl. Döllinger a. a. O. S. 254. Stiefelhagen a. a. O. S. 365.

kes, die natürliche Beschaffenheit seines Landes, die ursprüngliche Anlage und Begabung der Stämme sind zugleich von durchgreifendem Einflusse auf die Mythenbildung.

Die Verwirrung der Sprachen, in der Spaltung des religiösen Bewußtseins wurzelnd, findet sein Gegenbild im Pfingstwunder; wie dort den Ausgangspunkt aller Sünde, so erschauen wir hier den Höhepunkt der Erlösung, die Gründung der Kirche, die bestimmt ist, die Zerstreuten wieder zu sammeln zu Einem Volke, in Einem Glauben, Einem Herrn, daß Gott sei „Alles in Allem“ [1]. „Meinen Hauptsatz“, spricht darum Creuzer [2] mit Recht, „halte ich in seiner ganzen Ausdehnung fest. Es ist die Grundlehre von einer anfänglich reinen Erkenntniß und Verehrung Eines Gottes, zu welcher Religion alle nachherigen, wie die gebrochenen, verblaßten Strahlen zu dem vollen Lichtstrahl der Sonne sich verhalten.“ Je zerstreuter ein Volk lebt, desto weniger Zusammenhang, desto weniger bewahrt es diese ursprünglichen Traditionen der Wahrheit, desto größer wird seine Verwilderung bis zum Fetischismus. So haben die in abgeschlossenen Gebieten wohnenden Völker mehr die Traditionen der Vorzeit bewahrt; daher bei ihnen eine höhere religiöse Bildung, als bei den umherschweifenden Nomaden. Diese Ueberzeugung sprechen selbst die heidnischen Schriftsteller aus. „O ihr Griechen“, ruft bei Platon der Priester von Sais [3], „ihr habt keine altersgraue Weisheit, ihr seid immer jung; daher euere Irrthümer. Als die Athener das Orakel von Delphi befragten, welche Re-

---

[1] Hugo Grotius, Annotat. ad Act. Apost. 2, 8: Poena linguarum dispersit homines, donum linguarum dispersos in unum populum redegit.

[2] Symbolik. I. S. XI.

[3] Tim. p. 22.

ligion sie wählen sollten, antwortete dieses: „Jene euerer Väter.“ „Aber unsere Väter“, entgegneten sie, „haben oft die Religion geändert.“ „Nun“, antwortete das Orakel, „dann wählet aus den verschiedenen die beste.“ — „Die beste aber,“ setzt Cicero [1] bei, „das ist unstreitig die älteste; denn sie ist Gott am nächsten.“

Dieß führt uns zur zweiten Frage: Wie ist diese Entstellung der ursprünglichen, wahren Religion zu denken? Wie sind die verschiedenen heidnischen Religionen entstanden?

Warum hat der Mensch die reine Quelle der Wahrheit getrübt, welche ihm in der ursprünglichen Offenbarung floß? Die Schrift hat hierauf die Antwort gegeben. „Thoren“, spricht sie [2], „sind alle Menschen, bei denen keine Kenntniß Gottes ist, und die aus dem Guten, das sichtbar erscheint, Den nicht zu erkennen vermochten, der da ist, und die, ob sie gleich die Werke betrachteten, nicht erkannten, wer der Meister ist, sondern entweder das Feuer, oder den Wind, oder die leicht bewegliche Luft, oder den Kreis der Gestirne, oder das mächtige Wasser, oder Sonne und Mond für Götter hielten, welche die Welt regieren. Wenn sie dann, von der Schönheit dieser Dinge hingerissen, sie für Götter hielten, so hätten sie erkennen sollen, wie viel schöner der Meister derselben ist; denn der Urheber der Schönheit hat sie erschaffen. Oder wenn sie über die Kraft und Wirksamkeit derselben staunten, so hätten sie daraus lernen sollen, daß der Schöpfer dieser Dinge noch mächtiger ist. Denn aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe läßt sich nach einer gewissen Aehnlichkeit der Schöpfer erkennen . . . Unglücklich sind die, und auf Todten beruht ihre Hoffnung, welche Götter nennen die Werke von Men-

---

[1] De Legg. II. 16.

[2] Weish. 13, 1 ff.

schenhänden, Werke aus Gold und Silber, Bilder von Thieren, oder einen unnützen Stein, das Werk einer alten Hand. Ein Zimmermann sägt im Walde ein gerades Holz, schält dessen Rinde sorgfältig ab, und bildet daraus künstlich ein nützliches Geräthe zum Lebensgebrauch; den Abfall gebraucht er zur Bereitung von Speisen; was dann noch übrig bleibt und sonst zu nichts taugt, ein krummes und ästiges Holz, das nimmt er und schnitzt es in müßigen Stunden mit Fleiß und formt es nach seiner Kunstkenntniß und macht das Bild eines Menschen daraus. Oder er macht es einem Thiere ähnlich, streicht es an und macht es purpurroth, und überklebt jede Maser daran. Dann macht er ihm eine Wohnung, die seiner würdig ist, setzt es an die Wand und befestigt es mit Eisen . . . er schämt sich nicht, das Leblose anzureden; auch um Gesundheit ruft er das Ohnmächtige an, um Leben bittet er das Todte und um Hülfe fleht er zu dem Hülflosen; Glück auf der Reise erbittet er von dem, das nicht gehen kann, und Glück in seinem Erwerb von dem, das nichts mit seinen Händen vermag." Und der Apostel [1] schreibt von den Heiden: „Da sie Gott erkannten, gaben sie ihm nicht die Ehre, noch dankten sie ihm, sondern sie wurden thöricht in ihren Gedanken und es ward verfinstert ihr unverständiges Herz. Und indem sie sagten, sie seien Weise, sind sie Thoren geworden. Und sie verwechselten [2] die Herrlichkeit des ewigen Gottes mit dem Gleichnißbilde eines sterblichen Menschen und Geflügels und vierfüßiger und kriechender Thiere. Darum übergab sie Gott den Begierden ihres Herzens in Unreinigkeit, so daß sie ihre eigenen Leiber mit Schmach bedeckten, weil sie verwandelten die Wahrheit Gottes in Lüge, die Creatur

---

[1] Röm. 1, 21—26. [2] Vgl. Ps. 107, 20.

anbeteten und ihr dienten statt dem Schöpfer. Und darum übergab sie Gott allen schmählichen Lüsten."

Die heidnischen Religionen sind eine Entstellung der ursprünglichen Offenbarung, und diese Entstellung, diese Herabwürdigung Gottes ist des Menschen eigene Schuld. Der Mensch kann die ursprüngliche Religion entstellen, er kann der Wahrheit Irrthümer beimischen, denn er ist frei. Er ist ebenso frei in der Wahl zwischen Wahrheit und Irrthum, wie er frei ist in der Wahl zwischen Gut und Bös. Der Irrthum, wenn er seinen Leidenschaften schmeichelt, dünkt ihm wahrer als die Wahrheit, die seinem Stolze, seiner Sinnlichkeit entgegentritt. Das Wort: „Was der Mensch wünscht, glaubt er", hat einen tiefen Sinn. Darum ist er auch frei in der Wahl zwischen wahrer Religion und falscher Religion; denn die Religion ist nicht bloß Wissenschaft, die Religion ist Tugend. Der Glaube an die Wahrheit fordert Heroismus, eine große Seele, die nicht marktet und feilscht, die vor keiner ihrer Forderungen zurückbebt. Gott zwingt den Menschen nicht zur Tugend, ebenso wenig zwingt er ihn zur Religion. So lange es lasterhafte Menschen gibt, so lange wird es auch irreligiöse geben; denn der letzte Grund ist immer derselbe, es ist die menschliche Freiheit.

Das Licht, sagt die hl. Schrift [1], war in der Welt, die ursprüngliche Offenbarung Gottes, die wahre Religion. Aber es liebten die Menschen die Finsterniß mehr als das Licht. Das ist das Heidenthum. Und warum? Weil ihre Werke bös waren. Also der Grund des Heidenthums ist die Sünde. Und das muß so sein. Die Sünde ist der Abfall von Gott im Willen. Der Wille zieht die Erkenntniß mit sich in den Fall; der Abfall der

[1] Joh. 3, 19.

Erkenntniß ist das Heidenthum. Das kann gar nicht anders sein; denn alle Kräfte des Geistes stehen unter sich in innigstem, lebendigstem Verbande. Daher beginnt selbst im Christenthum der Unglaube fast immer mit dem practischen Unglauben, d. h. der Sünde. Wer das Gesetz, die Regel der moralischen Ordnung thatsächlich läugnet, wird bald und nothwendig auch den Gesetzgeber, das Urbild und den Begründer der moralischen Ordnung läugnen; wie umgekehrt die sittlichen Gesetze den, der sie beobachtet, allmählich aber sicher hinführen zur letzten Quelle, aus der sie geflossen sind. Das Heidenthum ist noch nicht gestorben und stirbt nicht, das moderne Heidenthum hat dieselbe Geschichte, wie das der alten Welt; immerdar regt es sich in den Geistern. Es verfällt nicht dem grauenhaften Wahne des alten, weil die achtzehnhundertjährige Gewohnheit des Christenthums zu tiefe Spuren dem Geiste aufgeprägt hat, seine Reaction zu mächtig ist, als daß die letzten Consequenzen des Heidenthums unter uns offen an den Tag treten könnten. Aber doch ist es da; die sinnliche Vorstellung, welche mittelst der plastisch wirkenden Einbildungskraft einst die Welt und die geheimen Kräfte des Weltalls zu Göttern gestaltet, fährt in der modernen Weltweisheit fort, im Leben und in den Erscheinungen der Schöpfung unmittelbar und allein göttliches Wirken zu suchen. Nicht mehr Neptun, Aeolus, Flora, Aphrodite werden von dem modernen Heiden verehrt, sondern das Toben des Sturmes, das Spiel der Lüfte, der Duft der Blumen und der Rausch der Sinnenlust als Offenbarung des ewig Göttlichen begriffen. An die Stelle der antiken Personificationen hat das moderne Heidenthum Abstractionen, die „Natur" gesetzt, „Stoff und Kraft." Die letzte Phase desselben ist das: Ihr werdet sein wie Gott — die Vergötterung der Menschheit; der

Cultus der Humanität wird der Dienst des neuen Gottes, und der „Gott=Staat“ soll die Kirche der Zukunft sein; dann aber schlägt die Humanität um in Barbarei, der Staat wird zum organisirten Krieg Aller gegen Alle.

So verstehen wir die Worte des Apostels: „Es wurde verfinstert ihr Herz.“ Je mehr ein Mensch dem Sinnenleben sich hingibt, desto weniger wird er fähig, über das Sichtbare zum Unsichtbaren, von dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen sich zu erheben, desto mehr wird der Geist gebeugt, geknechtet unter das Joch der Sinne und des Fleisches. Die Emancipation des Fleisches hat die Mancipation des Geistes zur nothwendigen Folge; ist das Fleisch nicht mehr dienstbar dem Geiste, dann wird es Herr und der Geist Knecht, dienstbar allen Gelüsten des Fleisches. So muß ihm die Idee der Freiheit, da er factisch sie verloren hat, mehr und mehr verschwinden; wie er selbst, so erscheint ihm nun auch die Gottheit hineingezogen und verloren in der allgemeinen Naturnothwendigkeit, mehr oder weniger Eins mit ihr; die Natur wird Gott und das Urprincip, aus dem Alles hervorgegangen, das in verschiedenen Elementen und Kräften sich äußert, die als eine Reihe Götter niederer Ordnung erscheinen. Noch mehr, in der Sünde selbst liegt schon der Anfang der Abgötterei. Indem der Mensch die Sünde wählt, zieht er die Sünde Gott vor; er macht die Sünde zu seinem Gott, dem er opfert.

Nun löst sich uns das Räthsel der falschen Religionen, wir begreifen die Entstehung des Heidenthums — das Herz, hingegeben an die Sinnlichkeit, in sie versenkt und trunken von der Lust und dem Genuß der sichtbaren Welt, will einen Gott, wie es ihn braucht. Und der Geist im Dienste des lusttaumelnden Herzens sucht einen Gott, wie das Herz ihn braucht — sucht ihn in der sinnlichen Welt. Und jetzt ist das Heidenthum fertig. Das sinnliche sicht=

bare Leben wird zur Gottheit erhoben, das ist der gemeinsame Charakter des Heidenthums. Die Sünde hatte den Irrthum geboren, wie umgekehrt der Irrthum immer neue Sünden erzeugt, bis die ganze Welt des Heidenthums in ihrer furchtbaren Größe, mit all' ihrem Jammer und Gräuel, dastand. War einmal eine Verdunkelung des ursprünglichen Gottesbewußtseins, eine selbstverschuldete Entfremdung des Menschen von dem Einen lebendigen Gotte eingetreten, vermochte der Mensch, selbst unter der überwiegenden Herrschaft der Sinnlichkeit und sinnlicher Lust stehend, also in seiner sittlichen Freiheit geschwächt, auch die Gottheit nicht mehr als ein rein geistiges und übersinnliches, von der Welt verschiedenes, über sie erhabenes, unendliches Wesen zu fassen: dann geschah es unvermeidlich, daß er, mit seinem geistigen Gesichtskreise innerhalb der Naturschranken festgebannt und abgeschlossen, das angeborne Bedürfniß einer Anerkennung und Verehrung der Gottheit durch die Vergötterung der materiellen Natur zu befriedigen trachtete; denn auch in der Verdunkelung blieb die Idee der zwar nicht mehr erkannten, aber doch geahnten und gefühlten Gottheit mächtig, und wurde die Wahrheit, daß die Gottheit sich in der Natur als überall gegenwärtig und wirksam offenbare, empfunden. Nun entfaltete sich die Natur vor der Menschen Sinnen als ein unendliches Gebiet, in welchem eine unübersehbare Fülle unermeßbarer und unberechenbarer Kräfte und nicht zu bewältigender Mächte begriffen ist; überall trat sie ihnen, auch da, wo sie über die ersten sinnlichen Eindrücke hinaus schon tiefer in ihr inneres Leben eingedrungen waren, als ein unerforschliches Geheimniß entgegen. Zugleich aber entwickelte sich bei ihnen eine leicht bis zur Leidenschaft gesteigerte Sympathie für die Naturzustände im Mit- und Nachempfinden derselben, welche wieder zu einer um so wil-

ligeren Hingabe an die Naturmächte und Naturtriebe führte, so daß die Menschen immer mehr von ihrem Zauber umstrickt, von ihrer Wucht hinabgezogen, ihr sittliches Bewußtsein aber in gleichem Maße getrübt und die bloß physischen Triebe in ihnen völlig entfesselt wurden [1].

Nach Verschiedenheit der Zeiten, Orte und Stämme, nach dem mannigfaltigen Charakter der Weltbetrachtung der Völker, wo bald eine nüchterne Abstraction, bald eine üppig schaffende Phantasie vorherrschte, nach dem wechselnden Eindrucke der Naturmächte selbst mußte die Idee des Göttlichen in den verschiedensten Auffassungen und Formen erscheinen. „Menschliche Sprache", sagt Plinius [2], „hat die vielen Götter erfunden; unfähig, den ganzen Begriff der Vollkommenheit festzuhalten, zerlegte sie ihn in verschiedene Theile und schuf sich Ideale und besondere Gegenstände der Verehrung." So sehen wir, wie die anfänglich noch einfacheren Gottesanschauungen immer bunter, immer vielgestaltiger wurden; die Verwirrung wucherte fort von Geschlecht zu Geschlecht, immer neue Verwirrung erzeugend. War der eine Gott in viele Götter geschieden [3], so mußten die Theile in immer mehr Theile zerfallen, jede Eigenschaft, selbst jede neue Auffassung einer und derselben Idee ward durch Personification zur Gottheit erhoben. So wuchs fortwährend das Pantheon, der Kreis der Götter, welche Verehrung forderten; Varro konnte für die spätere Römerzeit deren dreißigtausend anführen. Und dennoch fand der religiöse Sinn in ihnen noch kein Genüge; immer blieb die Furcht, einen Gott übersehen zu haben, der Verehrung fordert [4].

---

[1] Vgl. Döllinger a. a. O. S. 54.

[2] Hist. nat. II. 4.

[3] Augustin. Civ. Dei. IV. 11.

[4] Arnob. C. Gent. III. 5.

So ist das Heidenthum das Resultat zweier Factoren vor Allem, eines speculativen und historischen. Der götterbildende Trieb, der von der Naturbetrachtung immer auf's Neue befruchtet seine phantastischen Gestalten schuf, trug zugleich in seiner Entwicklung das Gepräge des nationalen Lebens und der Volksgeschichte. Der Anfang der Dinge fällt dem Heiden mit dem Anfange seines Volkes zusammen, die Götter entstammen dem heimischen Boden, die hervorragenden Geschlechter sind Göttersöhne und erscheinen im Sagenkreis verklärt als Götter und Halbgötter; einzelne Menschen werden als Götter aufgenommen, wie Buddha in Indien, Fo in China. So wird jede heidnische Religion nothwendig Nationalreligion und fällt zusammen mit der Nationalgeschichte.

Mit dem Anbrechen des historischen Bewußtseins hört daher die Mythenbildung auf [1]; die erwachende Reflexion, welche über Ursprung und Wesen der Dinge nachsinnt, schafft die Philosophie. Diese ist anfänglich der Nationalreligion gegenüber theils indifferent, theils feindlich, später sucht sie mehr und mehr durch allegorische Deutung einen tieferen, metaphysisch-ethischen Sinn den Mythen zu unterstellen. Wie das Symbol den Beginn, so charakterisirt die Allegorie den Verfall der mythischen Weltanschauung. Die bildende Kunst, indem sie mehr und mehr den früheren strengen hieratischen Styl abstreift, bemächtigt sich der Mythen zur Darstellung des Menschlich-Schönen in vollendeter Form, später dann mehr und mehr mit Auf-

---

[1] „Fuit Graecis mythologia ante Homeri et Hesiodi tempora; hi vero e populari traditione, quae ad Deos pertinent, omnia diligenter relata confirmarunt et ornata auxerunt, ita ut dein fere soli in Graecorum theologia principes haberentur et auctores." Terpstra, Antiquitas homerica. Lugd. Batav. 1831. I. 1. §. 2.

geben des tiefern Gehaltes dem Sinnenreiz dienend. Den Dichtern bietet die Mythe die Scenerie und Gestalten, zwischen denen sich das Spiel ihrer Muse bewegt.

Gerade hier nun, mitten in dieser furchtbaren Entartung, unter den grauenhaften Verirrungen des Heidenthums, erscheint so recht die Größe und Nothwendigkeit der Religion. Warum hat der Mensch, da er von Gott durch die Sünde abfiel, nicht lieber Gott gänzlich geläugnet, statt sich falsche Götter zu bilden? Warum ist im Heidenthum die Welt polytheistisch und pantheistisch, und nicht atheistisch geworden? Warum hat der Mensch die Religion entstellt, verfälscht, verzerrt, und nicht lieber alle Religionen geläugnet?

Es gibt hierauf nur eine Antwort. Weil er nicht anders konnte, weil seine Natur ihn zwingt zur Religion, weil die Religion ein Gesetz der Menschheit ist. Das Menschenherz muß einen Herrn haben, dem es dient; denn sich allein genügt es nicht. Es kann seinen Egoismus auf's Höchste spannen — aber Gott kann es nicht sein; immer fühlt es etwas Höheres, über sich Stehendes, von dem es sich abhängig weiß, von dem und durch das es lebt.

Es hat demnach der Mensch zwei mächtige Gewalten in sich: die eine, das ist der Zug zur Religion, zu Gott; die andere, das ist der Zug seiner Sinnlichkeit zur Welt und zur Sünde. Wenn das Herz dem Zuge nach Oben folgt und das religiöse Bedürfniß befriedigt, dann muß der Mensch der Sünde entsagen; will er der Sünde leben, dann muß er Gott und der Religion entsagen. Aber das kann er nicht. Das Menschenherz kann ohne Gott und Religion nicht leben, es muß sein religiöses Bedürfniß befriedigen. Was thut der Mensch? Er thut, was das Heidenthum gethan. Er verweltlicht Gott und vergöttlicht die Welt. Nun hat er den doppelten Drang seiner Natur

mit einem Male befriedigt. Die Welt, die Sinnlichkeit, die Sünde, ist Gott, und er dient nun Gott, wenn er diesen Mächten dient. Er hat nun einen Gott und eine Religion, wie sein Herz sie braucht. Ein entwürdigtes, sinnliches Herz hat eine entwürdigte, sinnliche Religion [1]. Ein Blick auf die Religion der classischen Völker, Griechenlands und Roms, bestätigt das Gesagte. Die Götter der griechischen Mythologie tragen alle Leidenschaften der Menschen; sie sind den Bedingungen menschlicher Existenz unterworfen, theilen der Menschen Neigungen, Lebensweise und Gebrechen. Diese Götter fürchtet der Mensch nicht; in diesen Göttern und ihren Thaten findet er die Entschuldigung und das Vorbild für seine Verbrechen. „Sua cuique Deus fit dira cupido," sagt darum der römische Dichter [2]. „Homer," klagt Cicero [3], „habe Menschliches auf die Götter übertragen, hätte er doch lieber Göttliches übertragen auf die Menschen." Wenn wir daher im Heidenthum noch Spuren reiner Sittlichkeit begegnen, wie einer Lucretia, Cornelia u. s. w., so war diese nicht eine Frucht der Religion, sondern trotz ihrer Religion [4]. Die Menschen waren besser als ihre Götter. Jean Paul [5] sagt in dieser Beziehung treffend: „Wir verlegen die sinnliche Seligkeit auf die Erde und das sittliche Ideal in die Gottheit. Die Griechen gaben den Göttern das Glück und den Menschen die Tugend."

Hieraus ergibt sich nun die Antwort auf unsere dritte Frage: Was ist das Wesen der heidnischen Religion?

---

[1] „In seinen Göttern malt sich der Mensch." Schiller.

[2] Virgil. Aeneid. IX. 185.

[3] Tuscul. I. 16. De nat. Deor. III. 21.

[4] Erinnerungen, Spuren der ursprünglichen Religion, Offenbarungen der besseren, nicht gänzlich unterdrückten und unverwüstlichen Menschennatur.

[5] Vorschule der Aesthetik. I. B.

Der Glaube an den Einen, überweltlichen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat: das ist die Grundlehre der wahren Religion, der Urreligion, wie sie in Noah, Abraham, Moses erscheint — Monotheismus. Die Welt selbst ist Gott und alles Leben in der Welt nur eine Emanation, eine Entfaltung des Göttlichen: das ist die Grundlehre des Heidenthums — Naturalismus in mehr oder weniger ausgebildeter Form, d. i. Vergötterung des Naturlebens. Da nun aber das Naturleben in einer Verschiedenheit von Kräften und Wirkungen erscheint, so zersplittert sich die Eine Idee von Gott in eine Vielheit von Göttern, entsprechend diesen verschiedenen Naturkräften und Lebenserscheinungen — Polytheismus. Der religiös höher gebildete Osten und Süden von Asien hat diese Naturgewalten symbolisch dargestellt in seinen abenteuerlichen Gottheiten, zum Theil zusammengesetzt aus Thier- und Menschengestalten, die er verehrt als die Sinnbilder der göttlichen Macht. Tiefer steht der Thierdienst des Aegypters, der im Scarabäus, Apis und Krokodil die göttliche Naturmacht erblickt, weßwegen diese ihm ein Gegenstand göttlicher Verehrung wurden. Es ist ursprünglich dasselbe Naturleben, das der Mythologie der Griechen zu Grunde liegt, nur sind diese Naturmächte zu Persönlichkeiten erhoben und in die Gestalt des Menschen verlegt. Die vollendete menschliche Form ist ihnen das Göttliche. Weil es aber doch ursprünglich nur Wirkungen, Erscheinungen, Kräfte der Natur sind, darum stehen auch ihre Götter unter dem blinden Walten des Naturlebens, daher der Glaube an ein Fatum[1]. Die letzte und

---

[1] „Das Schicksal ist der allgemeine Hintergrund, gleichsam die abstracte Folie der lebendig beweglichen Götter- und Heroen-Welt des hellenischen Glaubens, der seiner ganzen Natur nach dieser Unterlage

tiefste Stufe heidnischer Verirrung ist der Fetischdienst des Negers, der das Göttliche in einem Stein, Baum, im Wasser oder Feuer anbetet [1].

Zunächst haben wir uns den Uebergang von der reinen Gotteslehre zum Polytheismus wohl durch den Symbolismus vermittelt zu denken; im Symbol suchte der Mensch das Wesen und Walten der Gottheit darzustellen und zu erfassen; daher die Zusammensetzungen von Thier- und Menschengestalten, die vielgliederigen Gestalten in menschlicher Form, abenteuerliche, überladene Bilder, in denen die Vorstellung ihren Ausdruck finden sollte, was einen Charakterzug der orientalischen Religionen bildet, während der ästhetische Sinn der Hellenen die menschlich schöne Form besonders betont, so daß selbst der Inhalt des Mythus darin aufgeht.

Mag auch die Etymologie nachweisen, daß Zeus [2] ursprünglich „Himmel", Vishnu „Sonne" [3] heißt, so ist hiermit noch lange nicht der Beweis geliefert, daß nur astronomische Thatsachen in der Mythe uns mitgetheilt werden. Denn die Frage drängt alsbald sich uns auf: Woher die Vergötterung dieser Dinge? Mußte nicht die Idee Gottes vorher schon im Geiste der Völker leben, ehe sie auf geschöpfliche Dinge übertragen wurde? Es hat daher ohne

---

niemals völlig entrathen, über das Schwanken zwischen der göttlichen Weltregierung und der Alles bestimmenden und regierenden Naturnothwendigkeit niemals völlig hinauskommen konnte." Pauly, Realencyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft. III. B. S. 430.

[1] Am reinsten hat sich das ursprüngliche Gottesbewußtsein erhalten in der Lehre des Zendavesta. Doch auch sie bleibt immerhin Naturreligion, wie denn der Mittler (Mithras) ein natürliches Wesen, die Sonne, ist.

[2] Im Sanscrit Dyaus, Jupiter.

[3] Eigentlich das „Durchdringende".

Zweifel eine gewisse Berechtigung, was Preuner[1] sagt: „Die Mächte und Erscheinungen in der Natur sind von Anfang an nur die Hülle ethisch-religiöser Ideen für den Menschen, der in ihnen das Walten der Gottheit ahnt. Man hat Recht, hinter den concreten menschlichen Gestalten und Handlungen der hellenischen Götter die Naturgrundlage aufzusuchen, aus der sie erwachsen sind. Aber es ist das nur die eine Seite der Sache. Die Sonne, der Himmel, das Meer sind an sich keine Gottheiten und sind es an sich auch für den Naturmenschen nie gewesen. Vor natürlichen Mächten als solchen empfindet der Geist keine Ehrfurcht. Nur Geistern huldigt der Geist. Es sind die erhabensten Eigenschaften des Menschen, deren Ahnung in ihm erwacht beim Anblicke jener Erscheinungen, welche seine Sinne so mächtig erregen, und sie sind es, die er in jenen Erscheinungen, wenn auch unbewußt, bloß ahnungsweise verehrt, weil er sie ihnen hypostasirt glaubt." Eben so wahr ist es aber auch, daß der Mensch in den späteren Religionen, namentlich verwilderter Völker, das, was wir Natur nennen, ansieht als eine Menge von geheimnißvollen, willkürlich handelnden individuellen Wesen. Seine Religion ist ein roher, systemloser Polytheismus; der Mensch sieht sich auf allen Seiten von Gefahren und Feinden umringt. Die Natur wird ihm zu einer Geister- und Gespensterwelt; was das aber für unheimliche fremde Mächte sind, die Deutung dessen empfängt er von der Naturumgebung, den Lebensverhältnissen und seiner Phantasie. Daher auch die große Veränderlichkeit seiner Religion; er nimmt die Götter der besiegten Völker auf, die nun selbst theilweise überwunden und machtlos sind[2].

---

[1] Hestia-Vesta. Tübingen 1864. S. 188.

[2] Vgl. Clavigero, Gesch. von Mexico. VI. S. 11. Garci-

Die allmähliche Identificirung der Symbole mit den unbekannten, hinter den Erscheinungen und durch diese wirkenden Kräften und Wesen war sonach der Anfang der immer tiefer sinkenden und in den Erscheinungen sich verlierenden Naturvergötterung, des Heidenthums[1]. So ward zuerst wohl die Gottheit nur versinnlicht, aber das Sinnliche noch nicht eigentlich zur Gottheit erhoben. Die Sonne, das Heer der Sterne sind zunächst noch Erscheinungen, die Thierwelt Repräsentant, Organ eines bestimmten göttlichen Wirkens. Selbst im Götzenbild wird ursprünglich noch nicht der sinnliche, individuelle Gegenstand angebetet, sondern nur der Gott, als dessen Bild es erscheint. Aber an die Stelle der überweltlichen, göttlichen Macht ist hier schon das innerweltliche Walten, die Gottheit als verschieden erscheinende und wirkende Weltseele getreten; endlich tritt auch diese zurück: das unmittelbare Object, Sonne[2], Mond, Thier, wird Gegenstand der Verehrung, die Creatur in der That vergöttert. Nur in den Priestercollegien mochten reinere Vorstellungen von Gott sich fortpflanzen.

So liegt denn hierin das Wesen des Heidenthums. Im Grunde des Herzens das Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Gewalt bewahrend, der er sich nicht entziehen kann, erblickt der Mensch diese Gewalt nicht außer der

---

lasso, Hist. des Incas. V. Ch. 12; ebenso die evocatio Deorum bei den Römern. Waitz, Anthropol. I. S. 164.

[1] Vgl. Lepsius, Ueber den ersten ägyptischen Götterkreis. Berlin 1851. Westergaard, Zendavesta. Copenhagen 1854. Barthélemy-St-Hilaire, Des Vedas. Paris 1854. E. Burnouf, La science des religions. Revue des Deux-Mondes. LIV. p. 525 sv.

[2] Kein Symbol der Gottheit war so allgemein in der Heidenwelt, als die Sonne. Bei den Griechen ist es Helios, Phöbus, bei den Chaldäern Bel, Moloch, bei den Phöniziern Melkarth; der Mond als Baaltis, Astaroth, Mylitta; ebenso der Himmel (Uranos), die Erde (Gäa).

Welt, sondern in der Welt. Die Naturreligionen entsprechen genau der Verkehrung seines sittlichen Wesens, der Herrschaft der Sinne über den Geist. Die Natur aber offenbart sich einmal als gebärend, schaffend, Segen spendend, Mutter alles Lebens, dann wieder als eine furchtbare und zerstörende Macht. Daher der Dualismus in den alten Religionen, und der Cultus, diesem entsprechend, jetzt den Genüssen zügellos sich hingebend, jetzt sich selbst zerfleischend — Wollust und Mord.

Nach all' dem ist es unzweifelhaft, daß, wie die hl. Väter lehrten, der Vater der Lüge auch der Vater des Heidenthums ist, der die Menschheit zum Cultus der Creatur verleitete und im Heidenthum ein Reich sich zu bauen suchte, das dem Reiche Gottes widerstrebt. Die dämonischen Gewalten, welche den Sündenfall eingeleitet hatten, arbeiteten mit wachsendem Erfolg. Mit Adam hatte der Trug begonnen, Kain ließ den Mord folgen, seine Nachkommen fügten die Unzucht hinzu. Von seinem Ursprunge an hat das Heidenthum keinen Fortschritt zum Besseren gemacht; es war auf allen Punkten bis auf diese Stunde im Rückschritt. Die Stämme, welche sich mehr und mehr zerstreuten, sanken immer tiefer und kamen bei dem Zustande allseitiger und ganz besonders religiöser Verwilderung an; jene, welche auf abgeschlossenen Gebieten sich niederließen, blieben äußerlich mehr gesammelt, nahmen eine höhere Richtung, entwickelten eine reiche, glänzende Cultur; aber der ganze kunstvolle Bau mußte in sich zusammenbrechen, weil er innerlich morsch war.

Jede Religion hat ihren Cultus, jede Gottheit hat ihr Opfer. Wie der Gott, so wird auch der Gottesdienst sein. Daher der doppelte Charakter des heidnischen Gottesdienstes — Grausamkeit und Unzucht.

Der Mensch hatte seine unsterbliche geistige Natur ver-

gessen, weil ganz hingegeben an die Macht des sinnlichen Lebens. Wenn aber der Mensch keine Würde, keine geistige Bedeutung noch Werth mehr hat, dann ist eben Grausamkeit und Unzucht erlaubt; denn beides ist ein Gräuel, eines und dasselbe, die Verachtung der Menschenwürde. Jene Völker, die von Natur aus zur Grausamkeit und wilden Rache sich neigen, tragen ihre eigene Leidenschaft auf ihre Götzen über. Um der Rache der blutdürstigen Landesgötter zu entgehen, wirft man ihnen eine Beute hin, die man opfert. Daher die blutigen Menschenopfer im Heidenthum, selbst bei den älteren Griechen und Römern [1]. In Syrien war es das eherne Bild des Moloch, d. h. Herr, dem die Mütter ihre Kinder in die glühenden Arme legten, ohne einen Laut der Klage äußern zu dürfen. Hier erscheint so recht die furchtbare Gestalt des Heidenthums in ihrer ganzen Größe. Aber tief in der Menschennatur schlummert neben dem Blutdurste die andere Leidenschaft; wird jene geweckt, dann wacht auch diese auf. Die Sinnlichkeit erblicken wir ebenso wie die Grausamkeit zur Göttin erhoben; daher neben Moloch das Bild der unzüchtigen Astarte, und in allen Gräueln der Unzucht bestand ihr Dienst. So in Phönicien, Babylon, Indien, Cypern und selbst in Corinth bei den hochgebildeten Hellenen.

Und dieses ist nur eine andere Art von Grausamkeit; sie zertritt und tödtet den Adel und die Würde der menschlichen Natur, wie der Grausame seine Lust findet und sich weidet an der Todesangst und den Zuckungen seines Opfers. Und diese Erscheinungen, diese tiefen Wunden am großen Leibe der Menschheit finden sich überall, wohin nur immer das Heidenthum seinen Fuß gesetzt hat: Mord und Menschenopfer, Entwürdigung des Weibes und Sclaverei.

---

[1] Man denke nur an Iphigenie in Aulis.

Jetzt begreifen wir auch den Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum. Die Natur war Gott geworden, der Genuß der Natur Gottesdienst. Das Christenthum lehrt einen außer- und überweltlichen Gott, und sein Gottesdienst ist Entsagung. Was ist das Heidenthum, was ist das Christenthum? Jenes ein Werk der Sünde, dieses ein Werk der Gnade; jenes stammt aus der Tiefe und zieht hinab in die Tiefe, dieses kommt von Oben und führt nach Oben. Statt der Grausamkeit erscheint die Barmherzigkeit, ein Wort, welches das Heidenthum nicht kannte; statt der Unzucht die Keuschheit. Wo aber die Barmherzigkeit waltet, da herrscht weder Mord noch Sclaverei, und wo die Keuschheit das Gesetz des Lebens wird, da ist die Würde des Weibes heilig. —

Werfen wir nun einen Blick auf die verschiedenen Formen des Heidenthums.

Bei den indischen Ariern[1], die sich vom iranischen Hochland her über die ganze Halbinsel ausbreiteten, erscheinen in den Elementen: Indra (Himmel), Varuna (Meer), Agni (Feuer) die drei Hauptorgane der Gottheit[2]; neben ihnen ein Kreis anderer göttlicher Wesen, nach Verschiedenheit der Naturerscheinungen, doch Indra untergeordnet: Rudra (Orkan), Yama (Tod), Mitra (Sonne), Soma (Mond). In den Veden erscheint die Idee Einer Gottheit, der große Geist (Mahan-Atma), später unter dem Namen „das Brahma" allgemein bezeichnet. Aus ihm ist alles besondere Dasein, sind auch alle Götter[3] entsprungen.

---

[1] Arja, edel (ἄριστοι).

[2] Lassen, Indische Alterthumskunde. I. S. 756 ff. E. Burnouf a. a. O.

[3] Der Indier weiß, daß die einzelnen Götter nicht von Ewigkeit her sind. Wuttke, Heidenthum. II. S. 341.

„Wie die Funken aus den Flammen, so gehen alle Wesen aus ihm hervor und kehren in Dieses zurück" [1].

In den ältesten Hymnen der Veden aus der Periode der Tschhandas [2] (1000—1200 v. Chr.) ist die Gottheit, welche angerufen wird, immer der Eine Gott, Herr des Universum, des Himmels und der Erde, Vater und Richter in der moralischen Welt. „Der einzige Hymnus an Varuna genügt, um den Beweis zu liefern, daß ihre moralische Weltanschauung heute noch gültig ist." „Mitten durch diese Anrufungen unzähliger Götter leuchtet, der Sonne gleich, die durch die Wolken bricht, die Erinnerung an den Einen und unendlichen Gott."

Das Brahma ist unsichtbar, gestaltlos, unbegrenzt, ewig, namenlos (Om). Aus ihm entfaltet sich in den späteren Epen die Trimurti — der Brahmâ (Entstehen, entsprechend dem vedischen Indra), Vishnu (Bestehen, entsprechend dem vedischen Varuna), Siva (Vergehen, entsprechend dem vedischen Agni). Neben ihnen erscheinen eine große Zahl älterer und neu auftretender Götter und Göttinnen. „Indem der Mensch in seiner Seele der Weltseele bewußt wird, gelangt er zur höchsten Seligkeit und wird zuletzt Eins mit Brahma" [3]. So wird die Auffassung der Gottheit immer mehr eine pantheistische. Doch war diese Brahma-Religion das Geheimniß der Brahmanen, sie wurde niemals Volksreligion; diese blieb polytheistisch.

Der Trimurti entsprechend, aus Brahma's Haupt, Armen und Schenkeln entstanden, gliedert sich die Menschheit in die Kaste der Brahmanen, Xatrija's (Krieger, Re-

---

[1] Gesetzb. Manu's. XII. 15.

[2] Max Müller, A History of ancient Sanscrite Literature. London 1859. p. 526.

[3] Gesetzb. Manu's. XII. 118—125.

genten), Vaisja's (Handel, Ackerbau); die Sudra's, wahrscheinlich dunkelfarbige Urbewohner des südlichen Gangesthales, stehen außer dem Volke[1]. Die Seelenwanderung gibt die Möglichkeit der Läuterung, indem der Büßende wiedergeboren wird in Pflanzen-, Thier- oder Menschen-Gestalt und so von den niederen Lebensformen zu den höheren wieder aufsteigt; aber nach zahllosen Aeonen erst wird die Erlösung vom sinnlichen Leibe, die Vereinigung mit Brahma eintreten[2]. Die Ascese des Brahmanen bezweckt nicht bloß Buße, sondern Befreiung vom endlichen Dasein, Vereinigung mit Brahma; daher Indifferenz, Selbstqual bis zum Selbstmord.

Sakja-muni, d. i. der Einsiedler aus der Familie Sakja, ist der Reformator des Brahmaismus, Stifter des Buddhaismus (544 v. Chr.[3]), desjenigen Religionssystems, welches neben Christenthum und Mohammedanismus die meisten Bekenner zählt (über 300 Millionen). Unter einem Feigenbaum ward ihm die Erleuchtung. Daher sein Name Buddha. Der Schmerz ist die Folge des Daseins, das Dasein die Folge des Verlangens darnach; wem es gelingt, nicht bloß alle Leidenschaften und Lüste, sondern auch die gewöhnlichsten menschlichen Neigungen vollkommen zu beherrschen, der erhält Befreiung vom Dasein und der Nothwendigkeit, wieder geboren zu werden, und gelangt zum Nirwana — was Erlöschen bedeutet, „wie das Licht einer

---

[1] Manu. I. 87—91. Außer diesen erscheinen verschiedene Nebenkasten.

[2] Ein Brahmane, der sich berauscht hat, wird als Wurm oder Insect wiedergeboren; wenn er Gold gestohlen, tausendmal als Spinne oder Schlange wiederkommen. Wer Getreide stiehlt, wird eine Ratte u. s. f. Manu. XII. 3 ff. Jeder Fehler im Leben der Wiedergeburt zieht einen neuen Anfang der Wanderung nach sich.

[3] Nach Lassen.

Lampe erlöscht". Je nachdem der Einzelne dem Nirwana näher oder ferner steht, wird er wiedergeboren unter den Göttern, Menschen, Thieren, bösen Geistern, den Preta's, und in der Hölle. Bodisathva's sind Jene, welche in ihrer nächsten Geburt die Weisheit Buddha's erlangen. So sucht der Brahmane das Sein in Gott, der Buddhist das Nichtsein; beide fühlen sich unbefriedigt in der Welt; der Brahmane will aus der Welt des Scheins zum wahren Sein, der Buddhist aus dem, was ist, zum Nichtsein zurück. Das Brahma ist der Anfang der Entwicklung alles Seienden, das Nirwana das Ende, der Abgrund, in dem alles Seiende untergeht. Aber doch haben beide eine tiefe innere Verwandtschaft; das gestaltlose Sein des Brahmanen und das bestimmungslose Nirwana fallen in Eins zusammen: ein Sein, das zugleich ein Nichts ist.

Der ursprüngliche Buddhaismus ist Atheismus; in der Volksreligion aber werden bei jeder Gelegenheit Götter und Genien angerufen, da Buddha für die alten Volksgötter und ihren Dienst wie für eine Geisterwelt hinlänglich Raum ließ, wie er denn selbst später als Gott verehrt wurde. Das Hauptgewicht des Buddhaismus, der anfänglich nicht als neue Religion, sondern als philosophische Schule gelten wollte, liegt auf seiner quietistischen Moral, seiner allgemeinen Liebe zu allen Wesen, der Sprengung der Kastenordnung. Jeder kann in die Classe der Bhixu's und Mönche, die dem Eigenthum und der Ehe entsagen, aufgenommen werden. Die fünf ältesten Gebote heißen: Du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht Unkeuschheit treiben, nicht lügen, dich nicht berauschen. Eins der Hauptmittel zur Befreiung von der Noth des Daseins ist die Beicht. Wiewohl später der Brahmaismus wieder siegte, breitete doch der Buddhaismus sich in Asien vom 65°—105° westlicher Länge und vom 60° nördlicher Breite bis zum Aequator

aus[1]. Nach Lassen[2] war er durch die Chinesen auch in Mexico verbreitet und wurde erst im dreizehnten Jahrhundert (n. Chr.) durch die Azteken von da wieder verdrängt.

Bei den Chinesen, welche von dem Hochlande in Südwesten in ihre gegenwärtigen Wohnungen herabgestiegen sind, ist die eigentliche Reichsreligion jene des Confucius (Kong-fu-tsü, d. i. der Weise aus der Familie Kong — 551 v. Chr.). Mit seinen Schülern Meng-tsü und Tschu-hi sammelte er in den King (Y-King, Schu-King, Schi-King) die religiösen Traditionen seines Volkes. Aus Urkraft (Yin) und Urstoff (Yang) — Himmel und Erde[3] — ist Alles zusammengesetzt. Die Gottheit ist einzig Natur, bewußt ist nur der Menschengeist. Daneben eine Verehrung von Geistern, namentlich der Ahnengeister, die im Leben des Volkes besonders hervortreten. Das Grundwesen der chinesischen Staatsreligion ist eine naturalistische Moral, die sich mit dem Nützlichen und Zweck-

---

[1] Vgl. Schlagintweit, Buddhism in Tibet. Leipzig 1863. M. Barthélemy-St-Hilaire, Le Bouddha et sa religion. 1862. Wassiljew, Der Buddhismus, seine Lehren und Literatur. Petersburg 1860. Die Aehnlichkeit buddhaistischer Religionsübungen mit katholischen Institutionen ist theils eine ganz oberflächliche und äußerliche, theils ruht sie auf frühen Berührungen mit nestorianischen Christen und späteren katholischen Missionären.

[2] A. a. O. IV. S. 749. Dasselbe sucht G. d'Eichthal, Études sur l'origine bouddh. de la civilis. améric. Revue archéol. 1865, nachzuweisen.

[3] Der Himmel ist der Vater, die Erde die Mutter aller Dinge. Schu-King. I. 3. 4. Das alte Buch Li-Ki (200 v. Chr.) unterscheidet zwischen dem leiblichen und geistigen Himmel, dessen Abbild jener ist. Anderwärts wird Tao, der göttliche Verstand, als Schöpfer von Himmel und Erde gepriesen. Hier erblicken wir eine Verwandtschaft mit indischen Ideen; doch Confucius berührt sie kaum.

mäßigen beschäftigt, aber über Sünde, Erlösung, selbst Unsterblichkeit schweigt. Daher auch keine eigentlichen Opfer, vielmehr nur symbolische Spenden; die von den Mandarinen zu verehrenden Gottheiten sind die localen Götter, Schutzgeister der Berge und Flüsse (Schin), Manen der alten Könige und Weisen; der Staat ist ihre Kirche, statt der Festtage Arbeitstage, statt der Tempel nur Erinnerungshallen. Der Hausvater ist Priester, der Kaiser „der Sohn des Himmels", „der Vater und die Mutter Aller" [1]. Das von Confucius selbst verfaßte Buch Ta-Hio (die große Lehre), so wie das Tschung-yung (sichere Mitte), von seinem Enkel verfaßt, beschäftigen sich mit Moral in nüchtern verständlicher, nirgends die Mittelmäßigkeit übersteigender Auffassung.

Neben der Reichsreligion steht die des Tao (Lehre der Vernunft) durch Lao-tse; sie ist speculativer und älter als jene, steht aber tiefer in ihrer Ausbildung. Als Ausläufer indischen Bewußtseins betrachtet sie die Seele als eine Emanation der Allseele, mit der sie sich nach ihrem Tode wieder vereinigt. Freisein von Leidenschaften ist ihr Grundgedanke.

Die kahle Nüchternheit der Staatsreligion und die in groben Aberglauben entartete des Tao bahnte dem Buddhaismus (Fo) den Weg. Ihm gehört die Mehrheit der Chinesen, namentlich aus den niederen Volksschichten, an, während die Mandarinen der Staatsreligion huldigen. Doch ist auch der Buddhaismus ganz veräußerlicht, Materialismus und Skepticismus beherrscht die Bonzen. [2] —

Während wir bei den Aegyptern verschiedene Götterkreise und Localculte finden, ragt doch Einer über Alle em-

---

[1] Schu-King. IV. 1. 3.

[2] Vgl. Huc, L'empire chinois. II. p. 208.

vor, Ra, der Vater der Götter, „der in der Sonnenscheibe thront", mit dem Hauptsitz in Heliopolis (On); er hat alle Götter geboren. In naturalistischer Vermischung mit der Sonne hat er den nächtlichen Himmel Neith (ihre Verehrung besonders zu Sais) zur Mutter, aber ohne Vater; sie ist die Urmaterie, aus der er hervorgegangen, er erzeugt mit seiner Mutter alles Leben und alle Gestaltung in der Natur. In Memphis hieß er Phtah, dem der Scarabäus als Symbol der Selbstzeugung heilig, seine Braut Pascht, besonders zu Bubastus verehrt. Der Sonnengott (an andern Orten als Ammon, Ammon-Ra, Mentu, Atmu, Kneph, Neph oder Chnubis erscheinend) bildet den Mittelpunkt des Cultus; die Griechen stellten darum Ammon mit Zeus zusammen. Isis und Osiris bilden die vorzüglichsten, gleichfalls kosmogonischen Gottheiten, als weibliches und männliches Princip, Bruder und Gatte, auch Mondgöttin und Sonnengott, daher mit Ra identificirt. Diesem verdankt Aegypten seine Cultur; Osiris war zugleich der Nilgott; denn Aegypten ist ein Geschenk des Nil. Wie Osiris den Ackerbau, so führte Thoth die Künste und Wissenschaften, besonders die Schreibkunst, ein. Set (griech. Typhon), wahrscheinlich der mit den Hyksos in's Land gekommene Gott Baal, daher ein Feind der Götter und des Landes, ist das zerstörende Princip in der Natur; er erscheint besonders als verderblicher Gluthwind.

Das geheimnißvolle Naturleben offenbart sich in der Thierwelt; daher die Thiere Symbole, Wohnung der Götter, im Volksbewußtsein Gott selbst; den ersten Rang nehmen die göttlichen Stiere ein, jener in Memphis Apis, Mnevis in Heliopolis; sie sind Incarnationen des Phtah und Osiris; der Bock eine Manifestation des Gottes der Zeugungskraft Mendes, verwandt dem Gotte Khem von Theben.

Im grellen Gegensatz zum Thierdienst, der den Griechen, die das Göttliche in menschlicher Gestalt anschauten, besonders widerstrebte, steht die ausgebildete Lehre der Aegypter über den Zustand des Menschen nach dem Tode. Richter in der Unterwelt (Amenthi) ist Osiris, mit 42 Beisitzern, welche über die 42 Sünden richten. Die Seele bleibt einerseits in fortwährender Beziehung zu ihrem Leibe (Mumien, Pyramiden), den Anubis bewacht; andererseits gelangt sie nach mannigfachen Wandlungen zur vollen Anschauung des göttlichen Sonnenlichtes; die Sünder müssen durch Thierleiber hindurch wandern, bis sie nach Ablauf einer Sothisperiode in einen neuen Menschenleib eintreten.

Die Feste waren zahlreich; sie bezogen sich auf den Sonnenlauf, den Nil, die Geschichte der Götter, besonders den Kampf des Osiris mit Typhon; durch das Klappern mit dem Sistrum sollte dieser verscheucht werden. Der Natur der Götter gemäß war ihr Dienst vielfach mit Unzucht verbunden. Eine festgegliederte Priesterschaft bewahrte Fremden sowohl wie selbst Eingeborenen gegenüber die tieferen Mysterien ihrer Götterlehre, die von Späteren theils materialistisch, theils geistig gedeutet wurden; sie selbst mochten für beide Deutungen Raum haben[1]. —

Wird bei den Aegyptern die Religion der menschlichen Persönlichkeit gerecht, welche durch das Gericht hindurch zur Unsterblichkeit gelangt, so erscheint die gesammte Gottesanschauung ungleich geistiger in der Religion der Parsen. Der Zendavesta, schon zu den Zeiten der Seleuciden bekannt, zu dem aus der Sassanidenzeit der Bundehesch kommt, ehrt Zoroaster (Zarathustra, Goldgestirn) als den Stifter der Zendlehre (um 1300 v. Chr.). Medien war der Boden, auf welchem der scythische Magismus und sein Feuerdienst

[1] Vgl. Döllinger a. a. O. S. 448 ff.

mit dem arischen Dualismus sich verband, woraus das persische Religionswesen entstand. Nur Einen wahren, persönlichen Gott kennt die Parsenlehre, Ormuzd; er bringt die Welt hervor durch das schöpferische Wort (Honover); ihm steht der böse Geist Ahriman (Angro-Mainjus) gegenüber; sein Wesen ist Lüge, Finsterniß und Tod sein Gebiet. „Es war eine Zeit, da er nicht war, und es wird eine Zeit sein, da er nicht sein wird.“ Zervan Akarana ist anfänglich der von Ormuzd unabhängige Himmel, später der verborgene Gott, aus dem Ormuzd hervorgeht. Die sechs Amschaspand's (Ameschа-spenta), um Ormuzd versammelt, stehen den sechs bösen Geistern, den Dew's, gegenüber. Die Jzed's, deren höchster Mithra (Sonnengott) ist, sind niedere Genien, die Ferwer's Schutzgeister. Als Rest des Elementardienstes erscheint der Feuer- und Sonnencult. Am Anfange der Geschichte des Menschen steht das Paradies, Abfall und Sünde; Ahriman ist seitdem der Versucher eines Jeden; die Seele des Gerechten wird über die Brücke Tschinevad durch Jzed's in den Gorotman, die Wohnung Ormuzd's geleitet; die Unreinen werden in die Hölle (Duzakh) gestürzt. Das Homa war Opfer und Sacrament der Parsen; in der orgiastischen Aufregung fühlten sie sich der Gottheit näher. Zahlreiche Reinigungen machten den Cultus beschwerlich; Sosiosch, der Retter, erscheint am Ende der Zeiten als Ueberwinder des Todes und Richter der Welt[1]. —

An der Spitze der chaldäischen Götter steht Bel, syr. Baal, in Babylon, Phönicien, Carthago, Syrien und Kanaan unter verschiedenen Formen verehrt. Ihm steht als weibliches Princip Beltis (Baaltis, Astarte, Mylitta) zur

---

[1] Spiegel, Avesta, die hl. Schriften der Parsen. Leipzig 1852—59. Vgl. Döllinger a. a. O. S. 351 ff.

Seite, ihre Verehrung durch Hingabe der Keuschheit erzählt Herodot[1].

Bel ist der Herr des Himmels, sein Symbol die Sonne, neben der Mondgöttin Astarte. Astrologie ist mit dem Cultus innig verbunden (Zabäismus). Der kanaanitische Moloch war Bel, nach seiner zerstörenden Gewalt aufgefaßt[2]; das Hauptopfer waren Kinder, die Producte der zeugenden Naturkraft. Der Stadtgott von Tyrus war Melkarth; der Mondgöttin Astarte wurde dieselbe Verehrung, wie der Mylitta zu Babylon; sie war die „syrische Göttin“[3]. Ward die Gottheit selbst geschlechtlich aufgefaßt, so waren die ausschweifenden Orgien Huldigungen, der Gottheit gebracht, und mit Menschenopfern ein Bestandtheil ihres Cultus. Auch in dem hellenisirten Antiochia wurde dieser Cult, aber unter dem Namen der Artemis und des Apollo, gefeiert. Von hier gehen die Fäden hinüber zu ähnlichen Erscheinungen der griechischen Heroensage, wie z. B. der Kampf des Theseus mit Minotaurus. —

In der vorhellenischen Zeit waren Zeus, die männliche Himmelsgottheit, und Gäa, die weibliche Erdgöttin, Gegenstand der Verehrung bei den altasiatischen Pelasgern, erst als formlose Naturkräfte[4], dann als Persönlichkeiten gedacht. Die rohen Idole — ein Fels, Pfahl, Brett u. s. f. —, welche noch in späterer Zeit Gegenstand der Verehrung waren, weisen auf die ursprünglichen Vorstellungen hin. Hierzu kam Hermes (Phallus) als zeugende Naturkraft, Helios als Sonnengott, Hestia, das Heerdfeuer, die Beschützerin des Hauses, Okeanos und Chronos, das endlos ausgebreitete Meer, die endlos kreisende

---

[1] I. 199. Baruch 6, 42. [2] Jerem. 32, 35; 19, 5.
[3] Lucian. De Dea Syr.
[4] Herodot. II. 52.

Zeit, Persephone, die Göttin der Unterwelt; denn die Griechen fühlten wie kaum ein anderes Volk die Noth, die Vergänglichkeit des Daseins; die Kabiren galten als oberste, mächtige Naturgewalten. Nach mehr als sechshundertjährigen Kämpfen und Wanderungen der Stämme entwickelte sich zugleich mit der politischen Neugestaltung der hellenische Zwölfgötterkreis, dessen Bestandtheile die religiösen Vorstellungen sämmtlicher Stämme, Fremdes und Einheimisches, bildeten, vom hellenischen Geiste nach der ihm eigenthümlichen Anschauung gestaltet, ein Reflex des griechischen Lebens, wie es uns bei Herodot und Homer erscheint. Aus den titanischen Naturmächten werden Göttergenerationen, die Persönlichkeit reißt sich los von dem dunkeln Naturgrunde. Die eigentliche, auch die Götterwelt beherrschende Macht ist aber nicht Zeus, sondern das Schicksal (Ate, Ananke, Moira). Wenngleich die Götter in physisch vollkommener, vollendet schöner Menschengestalt vorgestellt werden, so theilen sie dagegen alle sittlichen Gebrechen der Menschen. Daß die Idee der Gottheit in der bewußten, freien Persönlichkeit erscheint, dieß ist der Fortschritt im griechischen Mythus; aber eben dadurch ist auch die Gottheit allen Schwächen und Fehlern des Menschen hingegeben. Wie der Begriff der Schöpfung, so fehlt dem Griechen die Idee der göttlichen Heiligkeit und Liebe [1]. So repräsentiren seine Götter denn auch keine wahrhaft sittlichen Mächte. Dem Menschen geziemt den Göttern gegenüber σωφροσύνη, Maß halten; jede Ueberhebung (ὕβρις) ruft die strafende Gerechtigkeit heraus [2].

Die Mysterien gaben keine tiefere Erkenntniß des Gött-

---

[1] Nägelsbach, Nachhomerische Theologie. S. 71 ff.

[2] Eichhoff, Die Vorstellung von dem Neid der Götter. Duisburg 1846.

lichen; sie bestanden großentheils aus symbolischen Darstellungen und theatralischen Vorführungen von Scenen aus einzelnen, besonders älteren und dem Volksbewußtsein ferneren Sagenkreisen, in denen das naturalistische Moment noch weniger verhüllt hervortritt, daher die Philosophen und christliche Apologeten ihnen keine Bedeutung zumaßen [1]. —

Die Religion des Römers war ein Product der Reflexion und Politik; kosmogonische und theogonische Mythen kennt er nicht; auch fehlten ihm die Dichter, welche seinen Göttern, die es nicht zu rechten Persönlichkeiten brachten, Gestalt und Leben gegeben hätten. Allgemeine Naturmächte oder bloße Abstractionen menschlicher Zustände mit starker Hinneigung zum Monotheismus (Jupiter Optimus Maximus) erzeugen zunächst einen ganz bildlosen Cultus; aber das höchste Wesen zerfällt in eine zahllose Mannigfaltigkeit von Kräften und Functionen; staatliche und sociale Mächte, vor Allem sittliche Ideen — Fides, Castitas, Fortuna —, erscheinen als Gottheiten. Mit dem steigenden Einflusse griechischer Bildung werden auch die römischen Götter hellenisirt. Die Pflichterfüllung den Göttern und dem Staat gegenüber — Pietas —, die Uebung politischer und nationaler Tugenden bildet den Grundzug des religiösen Lebens — Religio —, das keinen Wink der Götter versäumt, keine Pflicht ihnen gegenüber vernachlässigt. —

Auch die Religion der Germanen war Naturdienst. Die in der sichtbaren Welt waltenden Kräfte mit den im Jahreslauf eintretenden Naturveränderungen waren Gegenstände religiöser Verehrung. Der höchste Gott, Wodan (Odin), ist in der Zeit mit der jetzigen Schöpfung ent-

[1] Platon. Phaedr. p. 248. Cicer. De natur. Deor. III. 21. 22. Tusc. I. 13. Tatian. Orat. ad Graec. C. 9. 29. Clement. Alex. Protrept. p. 6.

standen und wird auch mit dieser untergehen; er ist weder allmächtig noch heilig, gibt aber den wehrhaften Männern Schutz und Sieg. Neben den Göttern und Göttinnen (Thor, Hulda, Freya, Ostare) erscheinen Halbgötter, Riesen und Zwerge. Die Nornen verkündigen das Schicksal, die Walkyren (Kampfjungfrauen) reiten durch Sturm und Nacht. Im Gefolge der Götter sind die Zauberer und Hexen, welche die Gabe der Wandelung besitzen. Einst aber wird Wodan mit den Göttern von seinen Feinden erschlagen, die Welt, Walhalla mit allen Helden geht unter und wird vom Feuer verzehrt (Ragnarok); eine neue Welt, Gimil (Himmel), entsteht, in der Baldur, Wodan's bester Sohn, mit einem neuen Menschengeschlecht herrscht. —

Haben wir so den Kreis heidnischer Vorstellungen in seinen Grundzügen überschaut, so ergibt sich uns die Antwort auf die schon beim Eingange dieser Darstellung berührte Frage: In welchem Verhältnisse steht das Heidenthum zum Christenthum? Wir werden nicht irren, wenn wir trotz aller grauenhaften Verirrung, geistigen und sittlichen Verwirrung, die wie ein Verhängniß das Leben der Völker erfaßt hatte und diese immer tiefer in Sünde und Irrthum verstrickte, doch auch in ihm das Walten der Vorsehung erblicken. Und dieß in zweifacher Beziehung. „Gott ließ die Heiden dahin gehen ihre Wege" [1]; die Heidenwelt hatte mit Christi Ankunft ihre Entwicklung vollendet, hatte sich ausgelebt. Wie in der Nacht wandelnd hatten sie umhertastend Gott gesucht, in allen Formen, Bildern und Gestalten, ob sie vielleicht ihn finden [2]; alle Formen und Stufen des Irrthums hatten sich unfähig erwiesen, die Welt zu retten. Die Menschheit hatte Nahrung gesucht für ihren Geist, Befriedigung für ihr Herz; die Mythen waren

---

[1] Apostelgesch. 14, 15. [2] Apostelgesch. 17, 27.

der Traum, den sie geträumt, in dem sie wähnte, zu essen und sich zu sättigen [1]; aber als sie erwachte, war ihre Seele leer. So ward die Geschichte des Heidenthums im Großen und Ganzen der welthistorische Beweis für die Offenbarung in Christus, und die Besseren aller Zeiten sehnten sich nach Dem, der sie errette aus dem Irrsal und hinausführe aus dem Labyrinth von Meinungen, Irrthümern und Zweifeln, aus dem des Menschen eigene Kraft keinen Ausweg mehr fand.

Aber noch in einem höhern Sinne sollte das Heidenthum eine Vorbereitung auf Christus sein. Die Principien der Gotteserkenntniß, geweckt und genährt durch die denkende Naturbetrachtung, liegen unverlierbar in dem Geiste des Menschen; das Sittengesetz blieb trotz Sünde und Wahn seiner Seele unverwüstlich eingeprägt [2]. Im Verlaufe unserer Darstellung hatten wir vielfach Gelegenheit, in diesem Sinne die Stimmen vorchristlicher Denker und Geschichtschreiber als Apologeten des Christenthums zu hören. Nicht bloß der Gottesglaube überhaupt, sondern ein Zug monotheistischer Gottesanschauung geht hindurch durch das Bewußtsein der heidnischen Völker [3]. War auch die Idee der Heiligkeit Gottes, das Bewußtsein der Sünde vielfach verdunkelt, Reinheit und Sünde mehr nach ihrer äußern, physischen Bedeutung als in ihrem wahren, tieferen, ethischen Sinne aufgefaßt, so leuchtet doch aus der ängstlichen Sorg-

---

[1] Jes. 29, 8. [2] Röm. 2, 14.

[3] Cf. Cleanth. Hymn. Jov. dict. Deutsch bei Herder, Hellen. Blumenlese S. 158 ff. Die Geschichtschreiber führen entscheidende Thaten der Weltregierung niemals oder gewiß höchst selten auf eine namhaft gemachte einzelne Gottheit zurück. Nach ihrer Ausdrucksweise handelt in der Geschichte nicht Zeus, nicht Apollo oder Athene, sondern entweder *θεῶν τις*, auch *θεός*, oder *ὁ θεός*, *ὁ δαίμων*, *τὸ θεῖον*, *τὸ δαιμόνιον* oder auch *οἱ θεοί*. Nägelsbach a. a. O. S. 138. Vgl. Tertull. De testim. anim. u. bes. oben I. B. 1. Abth. S. 380.

falt, den Göttern reine Opfer durch reine Priester zu bringen, die Ahnung, daß nichts Unreines Gott nahen dürfe, das Bedürfniß und die Sehnsucht nach dem Erlöser; in der Vorstellung von der Freiwilligkeit des Opfers [1] war das Wesen der Sühne angedeutet. War auch die sittliche Natur in dem gefallenen Menschen vielfach geschwächt und getrübt, so hatte er doch nicht alle sittliche Kraft verloren [2]; mit unendlichen Abstufungen von sittlichen Charakteren und religiösen Weisen macht uns die Geschichte bekannt; von dem häßlichsten Scheusale an bis zur Frömmigkeit hinauf, die innig rührt, finden sich durch alle denkbaren Grade hindurch lebendige Beispiele, die uns beweisen, daß auch der gefallene Mensch noch frei und durch sittlich religiöse Kräfte ausgezeichnet ist, die er mehr oder minder bethätigen mag.

Endlich finden wir die Spuren der Uroffenbarung, wenn gleich oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt und von dem geilen Schlingkraut bunter Mythen überwuchert, in den Sängen und Sagen der heidnischen Urzeit. „Unter allen Völkern des Alterthums, die zu einiger Cultur gelangt sind, findet sich in Ansehung ihrer vorzüglichsten Religionsgebräuche, Gottheiten und mythischen Vorstellungen eine so auffallende Uebereinstimmung, daß man zu dem Schlusse genöthigt wird, es müsse eine allgemeine Verwandtschaft derselben, ein systematischer Zusammenhang statthaben; die Grundlage, die das ganze weitläufige, mythisch-religiöse Gebäude des Alterthums trägt, könne nur Einmal entstanden sein. Zu genau ist die Uebereinstimmung aller cultivirten

---

[1] Macrob. Sat. III. 5. p. 15.

[2] Concil. Trident. Sess. VI. Can. VII. Dagegen die Protestanten: Solid. decl. I. De pecc. origin. §. 10. p. 614. II. De lib. arbitr. §. 7. p. 629. Melanchth. Loc. theol. p. 22. Calvin. Instit. II. C. 3. Vgl. Möhler, Betrachtung über das Heidenthum in Bezug auf die Gegensätze beider Kirchen. Symbolik S. 53.

Völker des Alterthums in Ansehung der Grundlage ihres mythisch-religiösen Systems; zu groß die Einheit und Haltung in den Haupttheilen, als daß sich annehmen läßt, die Gottheiten, Dogmen, Gebräuche und Symbole, die zusammen den Grundstoff des Ganzen ausmachen, seien an verschiedenen Gegenden, einzeln und von einander unabhängig entstanden; sie haben unverkennbar einen positiven und einmaligen historischen Ursprung" [1]. Sie können nicht als von den einzelnen Völkern selbst erfunden bezeichnet werden, da sie sich bei jenen der verschiedensten religiösen Bildung finden. Den Nachweis dieser übereinstimmenden Sagen bezüglich der großen religiösen Entwicklungsperioden und Katastrophen des Menschengeschlechtes haben wir bereits früher im Einzelnen gegeben. —

Der Zweck unserer Darstellung läßt uns nicht schließen, ohne auch jene zwei Religionsformen in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, die dem Heidenthum nicht angehören und doch auch nicht dem Christenthum: die Religion Mohammeds nämlich und das moderne Judenthum.

Hatte sich auch zur Zeit Mohammeds (570 n. Chr.) vielfacher Götzendienst mit dem Nationalheiligthum zu Mekka, der Kaaba [2], unter den sehr verschiedenen Bildungsstufen angehörenden Bewohnern der arabischen Halbinsel verbreitet, so war doch theils aus alter Patriarchenzeit [3], genährt und verbreitet durch Juden und christliche Secten, der Mono-

---

[1] Hüllmann, Untersuchungen über den Ursprung der Religionen des Alterthums. S. 1 ff. Lüken a. a. O. S. 11 ff. Stiefelhagen a. a. O. S. 416 ff.

[2] Es war ein schwarzer Stein, ursprünglich nur einem Gotte geweiht, später von 365 Götterbildern umgeben. Die Bewahrung dieses Heiligthums stand dem Stamme der Koreischiten zu, dem Mohammed angehörte.

[3] Man denke nur an Hiob.

theismus eine keineswegs unbekannte Lehre, und selbst seinen Wahlspruch: „Es ist kein Gott außer Ein Gott", fand Mohammed bereits vor [1]. Er selbst beruft sich daher auf die Tradition. Seine Religionslehre [2] ist zunächst eklektisch; die religiösen, sittlichen und nationalen Grundanschauungen seines Volkes sind versetzt mit Elementen aus dem Judenthume und verderbten Christenthume, und selbst aus dem Parsismus (Genienlehre), durch die Anschauungsweise und die Grundrichtung ihres Urhebers eigenthümlich gestaltet und zu einem Ganzen lose verbunden, nach seinem Tode im Koran [3] gesammelt. In Folge seiner krankhaften physischen Zustände wohl in Selbsttäuschung befangen, kann ihn die Geschichte doch nicht von Absicht und bewußtem Truge ganz freisprechen. Er erklärte: Abraham, Moses und Christus waren Propheten, der letzte und größte aber sei er selbst, der seine Offenbarungen vom Engel Gabriel empfangen; zur Bestätigung dessen will er jedoch keine Wunder thun, obgleich seine Anhänger später solche von ihm erzählen. Als Grundlehre verkündet er die Einheit Gottes, starr und äußerlich festgehalten, seine Allmacht und seinen unbedingten Rathschluß, in dem Alles unabänderlich vorher bestimmt ist; eine Metaphysik enthält seine Lehre nicht; von Gottes Freiheit, Liebe, Gnade weiß er nichts. So bleibt auch die Sittlichkeit, die er fordert, eine rein äußerliche, mit bedeutender Nachsicht für die nationalen Schwächen, wie Blutrache, Vielweiberei, Concubinat, Sclaverei. Absolute Unterwerfung unter Gott, das tägliche fünfmalige Gebet, Fasten, Almosen, und vor Allem der hei-

[1] Unter den Verwandten Mohammed's waren Christen.

[2] Islam d. i. Hingabe im Glauben; davon Moslim.

[3] Dieser ist ein Meisterwerk arabischer Sprache, zugleich bürgerliches Gesetzbuch.

lige Krieg führen unfehlbar in das Paradies, das er in den üppigsten Bildern schildert. Ohne andere Dogmen als die genannten, ohne eigentlichen Cult, ohne Einheitspunkt, ohne Opfer und Priesterthum, von Secten zerrissen, hat der Islam über einen großen Theil von Asien und Afrika sich verbreitet, da durch die Einheit der geistlichen und weltlichen Gewalt das Schwert ihm Bahn brach, und eine innere Erneuerung von seinen Anhängern nicht gefordert wird. Sein starres Festhalten am Buchstaben des Koran [1] tödtet die Wissenschaft, welche auch bei den späteren Arabern eine erotische Pflanze blieb und bald welkte; sein Verbot bildlicher Darstellungen duldet nur eine einseitige Kunstentwicklung.

So war Mohammed mehr als ein schlauer Betrüger und der Mohammedanismus ist keineswegs das bloße Werk des Betrugs. Denn man erfindet überhaupt keine Religion, am allerwenigsten eine solche wie den Islam, in der sehr schöne Züge von Pietät vorkommen; und eine Nation, eine große religiöse Gemeinschaft, lebt nicht von bloßem Betruge.

Mohammed war ein Fanatiker. An ihm erscheinen daher alle nationalen Tugenden, aber auch alle Laster des rohen Sohnes der Wüste, die dann der Koran als universelle Norm aufstellt. Es ist eine Religion der Karawanen [2]. Im Christenthum dagegen erscheint die reine Menschheit, die reine über den nationalen Eigenthümlichkeiten stehende Sitte. Die Grundzüge der Lehre Mohammeds von Einem Gotte, vom Gebete, von der Auferstehung der Todten, von Himmel und Hölle, verdankt er dem Christenthume. Aber es ist Alles entstellt, unrein und sinnlich geworden; der Himmel ist sinnlich, die Hölle ist sinnlich,

---

[1] Reland, Die Religion Mohammed's. Vorw. §. 12.

[2] „Die Türken lagern in Europa." Chateaubriand.

das ganze Leben ist sinnlich. Die Billigung der Sinnlichkeit und Grausamkeit, die letztere besonders in der Blutrache und dem Kriege im Dienste des Glaubens, das ist die Macht, auf welcher der Islam ruht[1]. In sofern theilt er den Charakter des Heidenthums. Blutdurst, Sclaverei und Entwürdigung des Weibes durch Polygamie und Ehescheidung sind das Kainszeichen, das auch der Mohammedanismus auf der Stirne trägt. Daher die Zerstörung und Unmöglichkeit jedes Familienlebens, dieser Mutter aller Gesittung; daher die furchtbare Versunkenheit der Frauen, welche im Christenthum die bevorzugten Trägerinnen und Hüterinnen der Sitte sind. Darum ist jedes Land zur Wüste geworden, auf das die Anhänger des Propheten ihren Fuß setzten. Der Mohammedanismus ist nichts Anderes als eine ungeheure Dosis Opium, das die Völker einige Jahrhunderte berauschte, um sie dann in eine unheilbare Ermattung versinken zu lassen, wie dieß in der Gegenwart am Tage liegt. Gebaut auf die doppelte Leidenschaft des Menschen, Blut und Lust, muß er wie diese hoch aufflammen, aber auch bald erlöschen. Darum wohnt im Islam keine regenerirende Kraft; er konnte die Völker so wenig erheben, als die indischen Religionen der Gegenwart fähig sind, diese aus ihrem Todesschlafe zu erwecken. Der Mohammedanismus drückt so vielfach auf die intellectuelle und moralische Entwickelung seiner Bekenner, daß er diese stets nöthigen wird auf einer niedrigeren Stufe stehen zu bleiben, als die christlichen Völker. Nur wer den Glauben an

---

[1] „Welche Wirksamkeit kann man von einer Religion erwarten, welche kein anderes Ideal von der höchsten Glückseligkeit aufzustellen weiß, als einen unendlichen Harem und einen mit den sinnlichsten Farben ausgemalten himmlischen Wollustgarten?" Fr. v. Schlegel, Philosophie der Geschichte. II. S. 85.

Allah und den Propheten bekennt, gilt dem Moslim als Bruder; sein Gott will nur den Gläubigen wohl, und gibt ihnen die Welt zu eigen; er hat nicht die Folge, daß die Welt als ein Ganzes, die Menschheit als eine große Familie erscheint; alle Nichtgläubigen sind Feinde Gottes und absolut rechtlos. Die Gestattung der Polygamie bis zu vier Weibern, namentlich in Verbindung mit der Lehre mancher mohammedanischer Secten, daß die Weiber keine Seele haben, führt zu einer unwürdigen Stellung der letzteren [1].

Man vergleiche den Wirkungskreis christlicher und mohammedanischer Missionen. Diese mögen sich in Afrika wie einstens unter Malaien und Nordasiaten weiter Ausdehnungen unter rohen Stämmen erfreuen, weil sie ihrer Rohheit durch Polygamie und Fanatismus sich anbequemen; aber sie ersticken ihre Originalität, ohne sie geistig umzubilden; sie machen sie zu Carricaturen der Araber, indem sie gewaltsam ihren Geist in arabische Gedankenformen pressen. Ueberall, wo die Araber in Contact gerathen sind mit Persern, Indern und verwandten Völkern, sind diese bekehrten Mohammedaner im Grunde Heiden geblieben, wie die Schiiten sammt und sonders in Persien, Afghanistan und Indien; ja sie haben die erobernden Araber auf das Stärkste in Indien, Persien, Baktrien, Transoxana und Serica mit heidnisch-indischer Theosophie, mit Magiersystemen, mit Manichäismus, mit indischer Mystik und Philosophie einerseits, sowie andererseits in Syrien und Aegypten mit griechischer Philosophie inficirt; der Prophet, heilige Kriege anfeuernd, wurde Türken und Mongolen zum Organ ihrer Kriege, die nichts weniger als heilige, vielmehr profane Eroberungskriege waren. Brutalität und Bornirtheit thaten das Uebrige [2].

[1] Vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker. I. S. 468.

[2] Vgl. Eckstein, Die Askesis der alten heidnischen und der alten

Die heidnischen Religionen sind todt; was todt ist, kann nicht Leben wecken. Hierin finden wir auch die Erklärung für eine andere Erscheinung, die den unterscheidenden Charakter zwischen Christenthum und den heidnischen Religionen bildet. Das Heidenthum hat nie daran gedacht, seine Religion auszubreiten und Missionäre auszusenden. Die Idee der Propaganda ist wesentlich und ausschließlich christlich. Wir senden unsere Missionäre hinaus nach Indien, nach China, bis zu den Küsten des stillen Meeres. Wann ist ein Bonze oder Brahmine unter uns erschienen, seine Religion zu predigen? Und warum ist keiner erschienen? Weil das Heidenthum todt ist; wo Wahrheit ist und Leben, da ist der Drang sich mitzutheilen, wie die Sonne ihre Strahlen nicht zurückhalten kann. Der Islam, weil er christliche Elemente in sich trägt, hat nach Ausbreitung gestrebt. Die Idee der Propaganda verdankt er dem Christenthum; aber er hat Propaganda gemacht durch rohe Gewalt; sein Missionär ist das Schwert[1]. Das Christenthum allein sendet seine Apostel aus, arm und ohne alle Macht; denn die größte Macht geht mit ihnen, die Macht des Geistes und der Wahrheit. —

Das moderne Judenthum ist ein Bau, der vor seiner Vollendung zur Ruine geworden ist; eine Institution, die,

---

jüdischen Welt. Freiburg 1862. S. 152. W. Muir, The Life of Mahomet. 1861. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammed. 1861. Barthélemy-Saint-Hilaire im Journal des Sav. 1863. p. 205 sv.

[1] „Es gibt wohl keinen schneidenderen Gegensatz, als den stillen Anwachs des neuen, inneren, höheren Lichtes in dem ersten Christenthum mitten unter Druck und Verfolgung, verglichen mit der fanatischen Eroberungssucht, welche von Mohammed ausging, und dem ausdrücklichen Gebote, den neuen Glauben mit Feuer und Schwert über den ganzen Erdkreis zu verbreiten." Fr. v. Schlegel a. a. O. II. S. 71.

noch nicht abgeschlossen, sich überlebt hat; dem Christenthum nahestehend und doch dessen Gegner, ursprünglich ein Religionsstaat und doch ohne Staatsverband, particularistisch und doch überall, seiner Idee nach fortschreitend und auf die Zukunft hinweisend, und doch veraltet und im Buchstabendienst erstarrt. Alle theokratischen Institutionen sind untergegangen, alle Verhältnisse, für welche das Gesetz ursprünglich gegeben ist, völlig andere geworden. Wie Gebet und Lesung ein Surrogat nun bilden sollen für das Opfer, so sucht rabbinischer Spitzsinn und geistlose Auslegungskunst seit Jahrhunderten den innern Widerspruch zwischen Idee und Wirklichkeit, nationaler Ordnung und ceremonieller Vorschrift mit den Zuständen der Gegenwart zu vermitteln: was im Bunde mit dem seit Christi Zeit thätigen gesetzmacherischen Eifer (Pharisäismus) zur Aeußerlichkeit, zur unerträglichen Casuistik, zu jenem wunderlichen Gemisch religiöser, gesetzlicher und moralischer Gebote und Erklärungen (Talmudismus) führte. Die Erhaltung und Fortentwicklung der wahren Religion, vor Allem aber des Sündebewußtseins und der Messiasidee war die Aufgabe Israels; das Christenthum hat sie aufgenommen und gelöst. Seitdem ist das Judenthum erstarrt nach Innen, unfruchtbar nach Außen; die Erwartung des Messias stellt das Judenthum über den Islam, ist aber auch zugleich der Grund seines Verfalles, weil hoffnungslos und zu unzähligen Täuschungen Anlaß bietend.

Der Talmudismus ist der Bildung der Zeit gegenüber, welche seit Moses Mendelssohn auch unter die Juden gedrungen ist, nicht mehr haltbar. Wie der Islam erträgt auch er nicht den frischen Hauch des Geisteslebens; darum nehmen hier wie dort zugleich mit der Aufklärung auch Unglaube und Abfall überhand. Wer steht dem Christenthum näher: Jene, die sich durch die Mauer talmudistisch-rabbi-

nischer Satzungen vor ihm abschließen, oder die sog. Reformpartei, die mit diesen den Glauben selbst preisgab? — Die Antwort ist schwer. Aber die christliche Bildung muß den, der voll Ernst nach ihrem wahren Wesen und tieferen Gehalt und nicht bloß nach dem äußern Scheine derselben verlangt, hinführen zu Dem, von dem allein sie ausgegangen, zu Christus. Und so dürfte auch die bürgerliche und politische Emancipation der Juden — in der Gegenwart vielfach angestrebt nicht aus Liebe zum Judenthum, sondern aus Abneigung gegen das Christenthum und den positiven Glauben überhaupt — in dem Rathschlusse Gottes einer der Wege werden, auf denen Israel dereinst wieder zurückkehren wird zu seinem Herrn und Gott [1].

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen. Die Religion ist nothwendig, denn sie ist ein Gesetz der Menschheit. Die Religionen sind nicht alle wahr, sie können nicht alle wahr sein; denn wenn alle wahr sind, dann ist keine wahr; und wenn alle gut sind, dann ist keine gut. Man hat die Vielheit der Religionen dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß man sagte: „sie sind alle wahr, weil sie den geistigen, nationalen, geographischen, klimatischen Verhältnissen der Völker entsprechen, als die verschiedenen Formen des religiösen Gefühls." Aber auch dieß läßt sich nicht behaupten. Christenthum, Islam und Buddhaismus theilen sich nicht gleichmäßig in die verschiedenen Racen und Stämme der Menschheit; sie umfassen verschiedene Racen, Arier, Malaien, Neger gehören ihnen zu; das Christenthum hat unter allen seine Bekenner. Außerdem, gerade da, wo jetzt der Islam herrscht, erblicken wir die erste und schönste Blüthe des Christenthums. Ohnehin ist die Religion keineswegs, am wenigsten die christliche, bloß Sache eines unbestimmten Ge-

[1] Röm. 11, 25.

fühls; in seinen Dogmen beurkundet sich die erhabenste Metaphysik, und dieser kommt so wenig bloß eine nur für eine Zeit oder einen Ort gültige Wahrheit zu, als den Sätzen der Mathematik.

Es gibt falsche Religionen; aber nur deßwegen, weil es eine wahre gibt [1]. Das Heidenthum, der Islam sind des Menschen unwürdig, sind falsch, todt. Aber eine Religion ist nothwendig, denn sie ist eine Forderung der Menschheit. Das Christenthum ist diese Eine Religion, die allein wahre Religion.

---

[1] Pascal, Pens. II. 17: „Sehen wir nicht, sprechen die Ungläubigen, die Thiere leben und sterben wie die Menschen, die Türken wie die Christen? Auch jene haben ihre religiösen Gebräuche, Heiligen, Mönche, wie wir. Nun, was hat man damit Großes gesagt? Sagt denn das die Schrift nicht auch? Aber gerade hier beginnt die Untersuchung, wo jene selbstzufrieden sich beruhigen."

Zweiundzwanzigster Vortrag.

Die göttliche Weltregierung und das Christenthum.

Warum ist das Christenthum so spät in die Welt gekommen? — Die Menschheit bedurfte einer zweifachen Vorbereitung. — Die innere Vorbereitung in der Sehnsucht und Läuterung. — Die äußere Vorbereitung in der Hinwegnahme einer dreifachen Scheidewand. — Die Weltgeschichte ein Beweis für Christus. — Die Weltgeschichte schon ein Weltgericht. — Das Schicksal der vor und außer dem Christenthum Lebenden. — Verdammung des Menschen eigene Schuld. — Die Möglichkeit des Heils Aller vom Anfange der Welt. — Die Hoffnung auf den Erlöser. — Dreifache Offenbarung Gottes. — Die natürliche Offenbarung durch Gewissen und Naturbetrachtung. — Sie allein ist ungenügend, — bereitet aber das Heil vor. — Die positive, eigentliche Offenbarung. — Aufgabe und Stellung Israel's in der Weltgeschichte. — Das Opfer bei allen Völkern. — Lösung der Frage. — Universalismus des Christenthums.

Wir haben in unserem vorausgegangenen Vortrage das Wesen der falschen Religionen untersucht. Wir haben die gesunden Bestandtheile von den krankhaften Auswüchsen geschieden, das Wahre an ihnen als die Reste der ersten göttlichen Offenbarung und Aeußerung der ursprünglichen und unverwüstlichen Menschennatur erkannt, das Falsche als das Werk der Freiheit und der Sünde. Aber eine Frage drängt sich uns nun hier auf; legen wir sie mit wenigen Worten vor.

Die Religion gehört zum Leben der Menschheit. Sie ist ein Gesetz der Menschheit. Die wahre Religion erhebt den Menschen, die falsche Religion erniedrigt ihn. Die wahre Religion führt zur Seligkeit, die falsche Religion bringt Unseligkeit. Nun, welches Schauspiel bietet uns die Weltgeschichte?

Wir sehen die Völker dahin ziehen über die Erde, sie versinken in alles Irrsal des Heidenthums, sie sinken tief und schmählich. Der Himmel bleibt verschlossen, und überläßt sie als Beute der Lüge und dem grauenhaften Wahne — Gott schweigt. Eine falsche Religion nach der anderen erhebt sich, ein Götzentempel nach dem anderen wird errichtet — Gott schweigt. Jahrhunderte gehen vorüber, immer furchtbarer wird die Verirrung — Gott schweigt. Das erste Jahrtausend ist abgelaufen, alle Völker haben sich besudelt — Gott schweigt.

Das zweite Jahrtausend ist vorüber, ein breiter Strom des Verderbens ist ausgegossen über die Erde und reißt Alles mit sich fort. Jetzt zündet Gott das Licht der Wahrheit an in einem fernen Winkel der Erde, in Judäa; aber was ist das für so Viele? Das erleuchtet die Welt nicht, das läßt nur erst recht erkennen, wie dicht die Finsterniß ist. Dort verkündet wohl Moses die Lehre von einem wahren Gott, aber das ist nur ein schwaches Wort — es wird übertönt von dem Sturmwind der Lüge, der dahin geht über die Völker; sein Wort verhallt in der Wüste von Arabien. Die Völker gehen dahin die Wege des Verderbens — Gott schweigt. Das dritte Jahrtausend ist abgelaufen, auch das vierte neigt schon zu Ende. Todt und öde ist die Welt, wie ein großes Netz ist die Lüge ausgebreitet über die Völker, wie ein dichter Schleier liegt die Finsterniß über den Nationen — Gott schweigt noch immer.

Konnte Gott dieses Gewebe von Lüge nicht zerreißen,

die Altäre der Götzendiener nicht zertrümmern? Konnte er es nicht, dann hört Gott auf, der Allmächtige, er hört auf, Gott zu sein. Konnte er es, aber wollte er nicht, ist er dann der wahre, heilige Gott? Warum sah Gott so lange dem Verderben zu? Warum kam das Christenthum, als die Erlösung von Sünde und Lüge, so spät in die Welt? Welches ist das Schicksal der vor und außer dem Christenthum Lebenden?

Das sind die Fragen, deren Lösung uns heute beschäftigen soll. Sie sind groß und wichtig, denn es handelt sich um die Rechtfertigung Gottes in seiner Weltregierung gegenüber den Anklagen, wie sie schon von den Heiden gegen das Christenthum ausgesprochen wurden[1].

Warum erschien das Christenthum so spät in der Welt? Das Christenthum kam erst nach viertausend Jahren in die Welt, weil die Welt vorbereitet werden mußte auf das Christenthum. Diese Vorbereitung nun war eine doppelte, eine innere und eine äußere. Wir werden beide gesondert betrachten.

Werfen wir nur einen flüchtigen Blick in die Annalen der Weltgeschichte, so erscheint uns alsbald das Christenthum als das, was es in der That ist, als der Höhe- und Wendepunkt der Weltgeschichte. Alle Wege, welche die alte Welt gegangen, wenn auch noch so verworren und sich durchkreuzend, wenn auch noch so verschieden ihre Richtungen, alle führen sie doch hin nach Golgatha unter das Kreuz.

---

[1] Schon der Verfasser des „Briefes an Diognet" (Ende des ersten Jahrhunderts), Justinus M., Irenäus, Origenes, Leo waren genöthigt, diesen, wie es scheint, von den Heiden häufig und hartnäckig vorgebrachten Einwurf zu beantworten. Cf. Petav. De Incarn. II. 17. Auch Strauß (Glaubenslehre. I. S. 270) hat ihn wieder geltend gemacht.

Und wenn wir den Fäden nachgehen, aus denen die Geschichte der neueren Zeit seit Christus sich gewoben, so führen sie alle hin nach Golgatha unter das Kreuz. Das Christenthum ist recht eigentlich die Mitte der Zeiten, die „Fülle der Zeiten", wie es der Apostel [1] so tiefsinnig bezeichnet hat. Das Christenthum ist daher der letzte, tiefste Grund der Weltgeschichte, darum ist nur im Geiste des Christenthums ein Verständniß der Weltgeschichte möglich. Johannes von Müller hat Recht, wenn er sagt: „Jesus Christus ist der Schlüssel der ganzen Historie."

Hierin liegt schon die erste Antwort auf die Frage: Warum ist das Christenthum erst nach viertausend Jahren in der Welt erschienen? Was die Mitte der Zeiten ist, der Höhe- und Wendepunkt der Weltgeschichte, kann nicht zugleich auch ihr Anfang sein; das wäre ein offenbarer Widerspruch. Was die Fülle und Vollendung der Zeiten ist, kann erst nach Ablauf langer Zeiten eintreten [2].

---

[1] Röm. 5, 6.

[2] Quoniam integritas et perfectio Universi requirit, ut universa sint ordinata quantum ad loca et quantum ad tempora, et hoc opus incarnationis erat perfectissimum inter omnia opera divina et processus debet esse ab imperfecto ad perfectum; hinc est, quod opus illud debuit fieri in fine temporum, ut sicut primus homo, qui erat totius mundi sensibilis ornamentum, ultimo fuerat conditus, scilicet sexto die ad totius completionem, sic secundus homo, totius mundi reparati complementum, in quo primum principium conjungitur cum ultimo, scilicet Deus cum limo, fieret in fine temporum, hoc est in sexta aetate . . . Hinc est, quod in adventu filii Dei dicitur esse plenitudo temporum, non propter hoc, quod in ejus adventu tempus finiatur, sed quia temporalia mysteria impleantur . . . Decebat Salvatorem inter tempus morbi et tempus judicii introducere tempus remedii. Decebat mediatorem quaedam suorum membrorum praecedere, quaedam sequi. Bonavent. Breviloqu. IV. 4. ed. Hefel. p. 125.

Aber wir müssen den Gegenstand unserer Betrachtung noch tiefer untersuchen. Es wird sich bei näherer Prüfung herausstellen, daß gerade Dasjenige, was der Mensch als Anklage gegen die göttliche Vorsehung vorgebracht hat, in höchster erhabenster Weise die Vorsehung rechtfertigt und der Einwurf gegen das Christenthum sich in den mächtigsten Beweis für dessen Göttlichkeit verwandelt, so groß wie die Welt, so umfassend und fortdauernd, als die Weltgeschichte selbst. Und warum?

Wir haben in einer früheren Betrachtung das Ziel der Menschen erkannt. Seligkeit ist das Ziel der Menschheit. Streben nach diesem Ziele, Ringen und Kämpfen und Mühen um diese Seligkeit, das ist darum die Aufgabe. Der Keim, die Befähigung zur Seligkeit ist hineingelegt in den Menschen. Der Keim muß entwickelt, die Anlage ausgebildet werden — mit einem Worte, der Mensch muß erzogen werden für die Seligkeit, für den Himmel. Das Leben ist Erziehung. Und wer ist sein Erzieher? Gott; denn wer der Vater ist, der ist auch der Erzieher. Das nun ist die Bedeutung und das Amt der göttlichen Vorsehung, unter deren Hut jeder Mensch heranwächst und sich vollendet, durch mannigfache Schicksale seines äußeren und inneren Lebens ihn heranzubilden, seinen Geist heranreifen zu lassen für die Ewigkeit. Sie hat einem Jeden die Zeit zugemessen, in der seine Seele zur Reife kommen soll. Und dann, wenn die Frucht reif ist am Baume des Lebens — wäre das nun ein Giftbaum oder eine edle Rebe, dann ist die Fülle der Zeit da für diese Seele.

So führt die Vorsehung ein Menschenleben, so führt sie das Leben der Menschheit. Das Leben der Völker, wie das Leben der Einzelnen hat seine Jugend und sein Greisenalter, sie steigen hinauf und steigen hinab auf den Stufen des Lebens, nur was dort Stunden und Tage sind, sind

hier Jahre und Jahrhunderte. Was ist demnach die Weltgeschichte?

Das ergibt sich aus dem Gesagten. Sie ist nichts Anderes, als die Erziehung der Menschheit zu ihrem letzten Ziele, die Leitung der Millionen sich durchkreuzender Menschenleben nach den Gesetzen seiner ewigen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe.

Was ist nun die Weltgeschichte bis hin zu Christus, die viertausend Jahre der Menschheit, bis Christus erschien? Sie ist nichts Anderes als eine Vorbereitung der Welt auf Christus, eine Erziehung der Menschheit für das Christenthum, wie schon der Apostel die Zeit des Alten Testamentes genannt hat. Als diese Zeit der Vorbereitung abgelaufen und die Menschheit ein gelehriger Schüler geworden war der ewigen Weisheit, da stieg das Wort vom Vater nieder auf die Erde, Gott ward Mensch, damit von nun an die Menschheit vergöttlicht werde. Nun steigt die Menschheit aufwärts zur Höhe, die auf allen Wegen des Heidenthums nur immer mehr und mehr sich verirrt hatte, immer mehr abwärts gestrebt in die Tiefe. Das Christenthum ist der Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit.

Nun, worin bestand diese Vorbereitung, diese Erziehung des Menschengeschlechtes zu Christus? Sie war eine doppelte, eine negative und eine positive. Jene bestand darin, daß die Vorsehung die Menschheit recht zur Erkenntniß ihrer Armuth und Ohnmacht führte, so daß sie sich sehnte nach dem Erretter. Diese bestand in der unmittelbaren Befähigung und Heranbildung der Menschheit für die Aufnahme des Göttlichen. Wer den Weinberg heute pflanzt, wird dieser morgen schon von seinen Früchten kosten? Er muß ihn erst bauen und veredeln. Wer das Saatkorn in die Furche streut, kann der morgen schon Aehren sammeln? Er läßt dem Keime Zeit, daß er wächst und

sich entfaltet. Der große Weinberg der Menschheit, wie die Schrift die Welt nennt, das ausgedehnte Saatfeld dieser Welt, dieses hätte keiner Pflege bedurft, bis es die gebenedeite Frucht trug aus dem Schooße der Jungfrau? Erst muß der Altar aufgerichtet stehen, ehe der Priester die im Sacramente verschleierte Gottheit mit hocherhobenen Händen der Menge zeigt. So mußte erst im Laufe der Jahrhunderte Stein an Stein sich fügen zum großen Tempelbau der Menschheit, fähig und würdig, den Allerheiligsten in sich aufzunehmen, der da kam verschleiert unter der niedrigen Gestalt des Menschensohnes. Was der Mensch nicht ersehnt, das hat für ihn keinen Werth, darum mußten alle Völker auf ihn harren, alle Augen auf ihn sich richten. Wenn der Kranke sich lange gesehnt nach dem Arzt, nur dann wird er mit freudigem Vertrauen sich zu ihm wenden. Denn der Messias, so wurde es Jahrtausende vorher verkündet, ist der Ersehnte, der Erwartete der Völker. Was aber ersehnt wird von der Welt, das, wornach die Menschheit ruft, um das sie seufzt und fleht, das kann nicht in der Morgenstunde der Welt erscheinen, sonst wäre es ja nicht ersehnt. Es mußte die Menschheit erst erfahren durch eigene Noth, daß sie sich nicht erlösen kann, und darum sich sehnen nach dem Erlöser. Es mußte die Krankheit, die den großen Leib der Menschheit umfaßt hatte, jene drei blutigen Wunden, Lüge, Mord und Unzucht, mußten erst recht zum Ausbruch kommen [1], wie wir es sehen zur Zeit der römischen

[1] „Warum hat Gott seine Wohlthat so lange aufgeschoben? Unsere Antwort auf diese Frage ist einfach; aus Weisheit und Fürsorge für uns hat er es gethan. Auch in leiblichen Krankheiten, wenn unreine und verderbliche Säfte den Körper durchdrungen haben, gebraucht der Arzt seine Mittel nicht eher, als bis der Krankheitsstoff ganz herausgetreten ist; er wartet, bis das Innere ganz an die Oberfläche getreten,

Kaiser, wo man nur noch unter Mord und Unzucht Feste feierte, damit immer lauter, immer flehender der Ruf der Menschheit werde nach dem Arzt, der allein retten konnte; die Sünde und das Heidenthum mußten in ihrer ganzen Größe erscheinen, damit so recht unläugbar erschien in Aller Augen, was Christus und das Christenthum der Welt ist, wenn wir sehen, was die Welt geworden wäre ohne Christus. Das mußte so sein, damit, wenn nach achtzehnhundertjährigem Bestande des Christenthums Geister auftreten und rufen: „Nieder mit dem Christenthum!" wir sie hinweisen können auf alle Schrecken der heidnischen Welt, und ihnen sagen: „Zeiget uns zuvor eine andere Religion, welche Thränen trocknet, Herzen tröstet und die zwei Bestien der Menschheit bändigt, die Grausamkeit und die Wollust" [1].

---

und dann wendet er seine Arzneien an. Darum hat auch Gott nicht alsbald die Arznei gesendet, sondern erst, nachdem die Bosheit ihren Gipfel erreicht hatte und keine Art von Verbrechen unter den Menschen unversucht geblieben war, heilte er die Krankheit, damit die Heilung unserer Gebrechen eine vollständige sei." Gregor. Nyss. Orat. Catech. C. 29.

[1] „Gott ließ in den vergangenen Zeiten zu," sagt der Verfasser des Briefes an Diognet (C. IX PP. Apost. ed. Hefele. p. 319), „daß wir von ungeordneten Begehrungen hin- und hergetrieben, von Wollüsten und Leidenschaften bewegt wurden, nicht als hätte er irgendwie Freude gehabt an unsern Sünden, sondern er ertrug sie nur; auch hieß er jene Zeit der Verkehrtheit nicht gut, sondern er wollte schaffen die gegenwärtige Zeit der Gerechtigkeit, damit, da wir vormals in Folge unserer eigenen Werke derselben (sc. Gerechtigkeit) unwürdig erfunden, jetzt Gottes Gnädigkeit uns derselben würdig mache und, nachdem wir dargethan, daß aus eigener Kraft wir in das Himmelreich nicht eingehen können, wir durch Gottes Fügung es erlangten . . . So sollten wir glauben an seine Barmherzigkeit und ihn preisen als unsern Lehrer und Arzt, unsere Weisheit, Stärke und unser Leben." Aehnlich Bonaventura (l. c. p. 123): „Quoniam ergo libertas arbitrii hoc requirit, ut ad nihil

Die Menschheit ist der verlorene Sohn Gottes; erst, nachdem sein ganzes Erbtheil von Wahrheit und Sittlichkeit, das er mit sich fortgenommen hatte in die Fremde des Heidenthums, vergeudet war, führte ihn die Noth wieder zum Vaterhause, zu Gott zurück. Daher die verschiedenen Weissagungen und Erwartungen von einem Erlöser, denen wir in der Geschichte aller Völker begegnen, im Orient zuerst, von wo aus sie sich auf das Abendland verbreiteten; überall in verschiedener Sprache der Eine große Ruf der Welt nach ihrem Befreier. Und immer lauter, immer mächtiger ward dieser Ruf, je näher der große Augenblick kam.

Doch mit der bloßen Sehnsucht der Welt war die Vorbereitung der Welt auf Christus noch nicht vollendet.

Der Erlöser ist der Menschensohn, aus der Menschheit selbst sollte er hervorgehen; denn was der tiefste Grund der Menschengeschichte ist, das muß aus der Menschheit selbst hervorgehen; was das Leben der Welt bedingt und trägt, das kann nicht bloß von Außen herein auf das Leben

---

trahatur invita, sic debuit Deus genus humanum reparare, ut salutem inveniret, qui vellet quaerere Salvatorem, qui vero nollet quaerere Salvatorem, nec salutem per consequens inveniret. Nullus autem quaerit medicum, nisi recognoscat morbum; nullus quaerit doctorem, nisi recognoscat se ignorantem; nullus quaerit adjutorem, nisi recognoscat se impotentem. Quia igitur homo in principio sui lapsus adhuc superbiebat de scientia et virtute, ideo praemisit Deus tempus legis naturae, in quo convinceretur de ignorantia. Et post, cognita ignorantia, sed permanente superbia de virtute, . . . addidit legem praeceptis moralibus erudientem et caeremonialibus aggravantem, ut habita scientia et cognita impotentia confugeret homo ad divinam misericordiam et gratiam postulandam, quae data est nobis in adventu Christi. Ideo post legem naturae et Scripturae subsequi debuit incarnatio Verbi.“

wirken, das muß das Innerlichste des Lebens selbst sein. Sieh, da steht eine herrliche Lilie! wie rein ist die Blüthe, wie unbefleckt, wie unberührt ihr Kelch! Ein heller Thau fällt vom Himmel herab, er fällt in der reinen, reinsten Lilie Schooß; die Engel steigen nieder, es ist die Krippe von Bethlehem, es ist Jesus Christus, der Sohn Gottes im Himmel und der Sohn der Jungfrau auf Erden. Muß nicht die Lilie lange wachsen, bis der Blüthenkelch sich aufschließt? So mußte der Baum der Menschheit hervorsprossen und wachsen, bis er die süße Frucht Jesus Christus trug. Denn Jesus Christus ist nicht das Wort Gottes allein, sondern auch das Werk der Menschheit, sonst wäre er nicht des Menschen Sohn. Christus ist der Sohn Gottes und der Jungfrau, so ist das Christenthum ein Werk des Himmels und die Frucht der Erde. Christus und das Christenthum sind aus der Menschheit hervorgegangen, die Menschheit mußte Christum gebären [1]. Mußte diese Blume der Menschheit nicht wachsen von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht, immer mehr sich läutern, immer mehr mit Göttlichem sich durchdringen, wie die Lilie immer heller werden und vom Lichte durchleuchtet, bis der reine Blüthenkelch aufbricht?

Maria ist diese Blüthe, die der große Baum der Mensch=

[1] „Niemals wären wir befreit worden von der Sünde und dem Fluche, wäre nicht das Fleisch, so das Wort annahm, unsere Natur gewesen; denn mit einem Fremden können wir keine Gemeinschaft haben. . .“ „Wie jene, die darauf gebaut werden, muß auch das Fundament sein, daß sie unter einander innig verbunden seien.“ „Als Eingeborener hat das Wort nicht seinesgleichen, aber Mensch geworden hat er seinesgleichen, jene, deren gleiches Fleisch er annahm. . .“ „So ist er der Weinstock und wir sind die Reben, nicht nach der Natur seiner Gottheit, sondern nach seiner menschlichen Natur.“ Athanas. Orat. II. c. Arian. C. 70. 74. Vgl. II. 1. S. 438.

heit trug, nachdem er vier Jahrtausende gewachsen; die Lilie, die himmelwärts in Liebesdurst sich richtet, das reinste Herz dem Lichte jungfräulich bietend. Sie ist der reine Kelch, den Millionen Hände von Adam an und Abraham bis Joachim und Anna emporhalten zum Himmel, um Heil und Gnade flehend. „Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab!“ so ruft dieser Kelch, so rufen die Millionen, die den Kelch emporhalten, damit das Heil in ihn sich ausgieße. Und die Himmel thauen, und die Wolken regnen, und der Lilienkelch wird erfüllt — und in einer Jungfrau Arm ruht Jesus Christus, ruht das Christenthum, der Sohn Gottes und der Sohn des Menschen, die Frucht des Himmels und die Frucht der Erde.

Wie also die Blume sich heranbildet zur Blüthe, so mußte die Menschheit herangebildet werden für Christus, mußte sich läutern von Geschlecht zu Geschlecht, bis sie rein genug war in Maria, so rein, daß von ihr der Sohn Gottes die Menschheit annahm, und in ihr das Gewand gewoben war, das die Herrlichkeit des ewigen Gottes umkleidete. Erst nach langer Vorbereitung feiert der heranwachsende Mensch zum ersten Male das heilige Abendmahl, erst nach langer Vorbereitung wird der Menschheit das große Abendmahl bereitet, da Gott im Fleische erschien. Im Leben des Menschen sind es Jahre der Vorbereitung, im Leben der Menschheit sind es Jahrtausende. Aber vor dem Blicke des Ewigen ist kein Unterschied; denn tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag.

Es ist also außer allem Zweifel, dieser späte Eintritt des Christenthums in die Welt ist der mächtigste Beweis seiner Göttlichkeit. Wenn das Christenthum göttlich ist, so mußte die Menschheit für seine Aufnahme befähigt, herangebildet werden. Das konnte aber

nur allmählich in fortschreitender freier Entwickelung geschehen, denn die Welt sollte nicht gezwungen werden zum Christenthume, sie sollte freiwillig zu ihm sich hinführen lassen.

Dieß führt uns zur zweiten Frage. Welches war die äußere Vorbereitung der Welt auf Christus?

Ist denn wirklich die Geschichte der Welt vor Christus der Art, daß wir überall die Hand Gottes sehen, welche dem kommenden Erlöser die Stätte bereitet? Ist dieß der Fall, dann erscheint gerade hierin auf's Herrlichste die Göttlichkeit des Christenthums. Daß die Geschichte des hebräischen Volkes von seinem Stammvater Abraham an bis zum letzten der Propheten, Johannes dem Täufer, nichts Anderes ist, als die fortwährende, ununterbrochene Erziehung und Befähigung eben dieses Volkes für die Aufnahme des kommenden Erlösers, ja, daß das ganze Leben dieses Volkes wesentlich nichts Anderes war, als die Erwartung des Messias, bedarf keines Beweises. Jedes Wort der Bibel, die ganze Existenz dieses Volkes bestätigt es. Es war das Judenthum nur im Ganzen und Großen, wie ein Prophet sich selbst nennt, „ein Mann der Sehnsucht“. Das bestätigt das Judenthum der Gegenwart, welches seinen Zustand als einen Zustand der Vorbereitung, der Buße und der Thränen betrachtet, um der Sünden seiner Väter willen, bis es geläutert und gewürdigt werde, den Messias zu empfangen. Aber auch die Geschichte der heidnischen Völker ist nichts Anderes, als eine Vorbereitung auf das Christenthum, die Ausführung des großen Planes der göttlichen Vorsehung, die Alles fügt und leitet zu dem einen Zwecke des Christenthums, und durch das Christenthum zu dem letzten Zwecke der Beseligung der Welt.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier den

Grundplan darlegen und die Linien verfolgen an dem göttlichen Bau der Weltgeschichte, die alle hinstreben nach dem gemeinsamen Mittelpunkte Jesus Christus. Die verschiedenen Stimmen, die verworrenen Laute, die uns aus den Völkern und Mythen aller Zeiten entgegentönen, sie sind ein ewig unerklärbares Räthsel, dessen Lösung in dem einzigen Worte gegeben ist: Jesus Christus. So bezeugt es einer der größten Geschichtschreiber der Deutschen, Joh. v. Müller[1]: „Ich bemerkte eine so wunderbare Zubereitung des Christenthums durch alle großen und kleinen, politischen, militärischen und moralischen Veränderungen der Staaten voriger Jahr-

[1] Sämmtliche Werke. Th. VIII. S. 245 ff. und Brief an Bonnet Th. XV. S. 215: „Bemerken Sie alle weit und fern divergirenden Strahlen des Lichtes, folgen Sie jedem bis an seinen Ursprung. Wenn Sie den Ausgang aller Strahlen aus einem Strahle bemerken, werden Sie wohl zweifeln, daß dieser der Mittelpunkt oder die Lichtquelle oder die Sonne sei? So ging es mir mit den Geschichtschreibern und Aposteln. So lange ich die Erzählungen derselben einzeln betrachtete, schienen sie mir nicht, was nun; als aber der Fürst mir Muße gab, alle Alter und alle Zeiten, wie sie aufeinander gefolgt sind, zu lesen, bemerkte ich, je weiter ich kam, eine so wunderbare Zubereitung des Christenthums. . . Jener Beweis ist für die, welche Verstand und Gelehrsamkeit genug haben, einzusehen, daß zur Sache Jesu nicht nur Alles zusammenstimmte, sondern derselben Alles untergeordnet war und ist, wovon mich der Anblick der ganzen Geschichte täglich mehr überzeugte. Als ich dieß erkannte, war es für mich ebenso wunderbar und überraschend, als das Licht, welches der heil. Paulus auf dem Wege nach Damascus sah; die Erfüllung aller Hoffnungen, die höchste Vollkommenheit aller Philosophie, die Erklärung aller Weissagungen, der Schlüssel zu allen scheinbaren Widersprüchen der physischen und moralischen Welt, des Lebens und der Unsterblichkeit. Ich wundere mich nicht mehr über die Wunder, sie waren da, um die Zeitgenossen aufzuwecken; ein viel größeres Wunder ist unseren Zeiten vorbehalten, das Schauspiel des Zusammenhanges aller menschlichen Angelegenheiten zur Gründung und Erhaltung dieser Lehre."

hunderte, Alles paßte so bewunderungswürdig in das, was die Apostel für den Plan Gottes ausgaben, daß ich hätte vorsätzlich blind sein müssen, wenn ich in der Pflanzung und Erhaltung der christlichen Lehre den Finger des allgemeinen Vaters hätte wollen mißkennen. Ich verwundere mich nicht über die Wunder; ein viel größeres Wunder ist unserer Zeit vorbehalten: das Schauspiel des Zusammenhanges aller menschlichen Angelegenheiten zur Gründung und Erhaltung dieser Lehre."

So spricht ein großer Geschichtschreiber; aber auch der am tiefsten Blickende unter den Menschen dringt immer noch nicht hinab bis auf den letzten tiefsten Grund der Dinge, er sieht immer doch nur wie in einem Spiegel im Dunkeln. Aber was wird es sein, wenn wir einmal ganz schauen das Walten Gottes in der Weltgeschichte, nicht mehr bloß einzelne Spuren sehen, an denen wir erkennen, daß Gott hier gewandelt, nicht mehr bloß Bruchstücke des Ewigen, wenn wir die Weltgeschichte so erkennen, wie sie da liegt vor dem Auge des Ewigen selbst? So wunderbar sind die Wege Gottes in der Geschichte der Menschheit!

Nun, ist das nicht der größte Beweis für den ewigen göttlichen Charakter des Christenthums, wenn Himmel und Erde, Land und Meer, die ganze Welt sich in Bewegung setzen muß, um dem Christenthume eine Stätte zu bereiten. Wie ist es erhebend zu sehen, wie Darius, Cyrus, Alexander, die Römer, Pompejus und Herodes alle, ohne es zu ahnen, gearbeitet haben für den Ruhm des Evangeliums! [1] Wir überblicken die Geschichte, wir sehen da die Völker, wie sie Jahrtausende hindurch arbeiten und bauen an dem Bau ihrer eigenen Größe und Herrschaft — und sieh'! es wird der große Tempelbau des Christenthums.

---

[1] Vgl. Pascal, Pens. P. II. Art. 13.

Die Nationen arbeiten emsig Jahrtausende lang, um sich einen Triumphbogen zu errichten — und sieh'! es wird die Ehrenpforte, durch die das Christenthum einzieht in die Welt. Sie legen tief die Fundamente für ihre Reiche — und sieh'! es werden die Grundsteine, auf dem das Reich Christi sich erhebt. Ist das nicht das große Wunder der Geschichte, daß Alles, ohne es zu ahnen, dem Christenthume dienen muß? Dem geistigen und übernatürlichen Leben des Menschen müssen, wenn es gesund bleiben und gedeihen soll, die körperlichen, äußeren und natürlichen Bedingungen genau entsprechen, auf denen es ruht. Auch nach dieser Seite hin gilt das Wort der Schrift von „der Fülle der Zeiten". Drei Dinge waren es, die bisher die Völker getrennt hatten, die der Ausbreitung des Christenthums daher entgegenstanden. Die Verschiedenheit der Völker, die sich gegenseitig als Feinde behandelten, die Mannigfaltigkeit ihrer Sprachen, die jedes Verständniß unmöglich machte, und die natürlichen Grenzen durch unwegsame Wälder und Gebirge, was nur sehr schwer den Verkehr gestattete. Und diese dreifache Scheidewand fiel, gerade als Jesus Christus auf Erden erschien.

Die erste unübersteigliche Scheidewand fiel durch Alexander; er reißt sie nieder, um sein Weltreich zu gründen, das Alle eint. Das macedonisch-griechische Weltreich, indem es griechische Sprache und Bildung bis an die Grenzen des Indus trug, schuf ein geistiges Band, das alle Culturvölker jener Zeit umschloß; die griechische Sprache wurde die Umgangssprache in Asien, Afrika und Europa für die Anwohner des mittelländischen Meeres und ihre Nachbarvölker. Herüber und hinüber wogten die Völker; griechische Colonieen bildeten die Stationen der neuen Weltstraßen vom Kaukasus bis hinein nach Indien. „Wie kommen," fragt

Seneca, „die Länder der Barbaren zu griechischen Städten? Wie spricht man Macedonisch unter Indern und Persern?" Alexandrien und Antiochien in Syrien wurden die bedeutendsten Städte nach Rom, jenes mit seinem Museum und seiner Bibliothek der Mittelpunkt alles vorchristlichen Wissens.

Das Reich Alexanders fällt, die Weltherrschaft geht über an Rom. Nun sind die Blicke aller Völker nach Rom gewendet, der Hochburg des Weltreiches, vom äußersten Osten Asiens, von dem Süden Afrika's — Alle schauen nur nach Rom. Aber der römische Imperator, der im Triumphe sich hinaufbewegt auf das Capitol zum Tempel des Jupiter, die Fürsten der Völker gefesselt an seinem Wagen, nachdem er die Welt erobert und alle Nationen unter einem Scepter gesammelt hat; er ahnt nicht, daß er im Dienste einer höheren Macht gekämpft und für sie die Siege errungen, daß eben dieses Rom, das Haupt des römischen Weltreiches, auserſehen war von der Vorsehung zum Mittelpunkt des letzten größten, ewigen Universalreiches, der heiligen Kirche; denn

> Rom und Reich, um Wahres zu verkünden,
> Ward nur gestiftet, um den heiligen Ort
> Zum Sitz für Petri Folger zu begründen [1].

Als Polybius [2] schrieb: „die Ereignisse verbinden die ganze Welt zur Einheit," wie konnte er ahnen, daß eben dadurch die Welt zur großen Einheit des Christenthumes sich vorbereitete aus der großen nationalen und religiösen Spaltung und Zerklüftung des Heidenthumes? Was Caligula als Wunsch ausgesprochen, es möge die ganze Welt nur Ein Haupt besitzen, um mit einem Schlage die ganze Welt zu vernichten, das war nun einge-

[1] Dante, Hölle (II. 22).
[2] Hist. lib. I. praef.

treten. Gott gab in dem Kaiser Augustus der Welt ein einziges Haupt, aber um die ganze Welt durch die Einheit zu retten.

„Wer sollte nicht staunen," bemerkt schon Eusebius[1], „wenn er bei sich selber erwägt, dieß könne schon deßhalb kein Menschenwerk sein, weil niemals, als gerade um die Zeit Jesu, so viele Völker der römischen Herrschaft unterworfen waren. Mit der Zeit seiner wunderbaren Erscheinung unter den Menschen fällt auch die höchste Blüthe der römischen Macht zusammen, weil damals Augustus der Beherrscher der meisten Völker wurde. Kleopatra war überwunden, die Thronfolge der Ptolomäer in Aegypten aufgelöst, und das Aegypterreich, das seit dem Anfange der Welt, so zu sagen seit dem Ursprunge des Menschengeschlechtes bestanden hatte, ward umgestürzt; das jüdische Volk war unterjocht, ebenso Syrien, Kappadocien, Macedonien, Bithynien, Griechenland und alle übrigen dem römischen Scepter weichenden Länder. Daß dieses nicht ohne göttliche Fügung mit der Lehre unseres Heilandes zusammengetroffen, wird Jedweder zugestehen, welcher bedenkt, daß die Jünger Jesu nur mit großen Schwierigkeiten die entferntesten Gegenden zu durchwandern vermocht hätten, wenn die Völker unter sich getheilt und uneinig gewesen wären, und wegen der Menge von Regierungen kein Verkehr unter ihnen stattgefunden hätte. Nun aber konnten sie ungestört den ihnen gewordenen Auftrag vollziehen, und Gott verlieh ihnen einen sicheren Weg, und hielt die abergläubigen, wider sie erbitterten Gemüther durch die Furcht vor einer höheren Obrigkeit in Schranken."

So hatte das macedonisch-griechische Reich die Einheit

---

[1] Demonstr. evang. III. 6.

der Bildung und geistiger Interessen gegeben; durch Rom empfing es seinen Mittelpunkt und sein festes Gefüge.

Auch die zweite Scheidewand mußte nun fallen, Rom gab dem Abendland seine Sprache, die alle Völker verstanden, wie Plinius[1] berichtet. Die von Rom eroberten Völker hatten die Sprache ihrer Eroberer gelernt, um, wie schon Augustinus bemerkt, die Predigt des Evangeliums zu verstehen, das von Rom her ihnen verkündet wurde.

Auch die dritte Scheidewand fiel. Die römischen Heere bauten, um die Welt zu beherrschen, ihre Straßen bis an die Grenzen der bekannten Erde, bis hinaus zu den Ufern des Rheins und Mains. Alle diese Wege führen nach dem Mittelpunkte, nach Rom. Sie hatten nur die Wege gebahnt, auf denen die Apostel nun hinausziehen konnten, den Völkern das Evangelium zu bringen; das Wort des Friedens folgte auf den Wegen, die der Krieg gebaut hatte. Von Mailand gingen die Heerstraßen über die Alpenpässe nach Arles, Lyon, Mainz, Tyrol, Istrien. Mit Arles stand Nimes, Narbonne, das mittägige Frankreich und Spanien bis Cadix in Verbindung. Zu Lyon kreuzten sich die vier großen Verkehrswege Galliens, nach Marseille zum Mittelmeer, nach Saintes an das atlantische Meer, nach Boulogne zum Canal von Calais und nach Mainz und dem Rhein zum Nordmeer. Von Trier nach Sirmium zog eine große Straße die Donau entlang und verband Rhätien, Vindelicien, Pannonien mit Gallien. Von da ging die Straße durch Mösien, Scythien nach Kleinasien, Syrien und Aegypten. Längs der Nordküste Afrika's zog der Weg über Cadix, Malaga, Carthagena bis zum Fuß der Pyrenäen.

---

[1] Histor. nat. III. 5. Die Constitutio Antoniniana de civitate unter Caracalla gab allen Provincialen das römische Bürgerrecht.

Und wenige Jahrhunderte nachher bereitete sich jene große, geheimnißvolle Bewegung vor, die wir unter dem Namen der Völkerwanderung zusammenfassen, welche die Völker hinaustrieb vom hohen Norden bis hinab zur äußersten Spitze von Italien, bis hinüber nach Spanien und Afrika. Sie eröffnete ein unermeßliches Gebiet, das die Bestimmung hatte, von dem Christenthume erobert zu werden, um über den Trümmern der alten heidnischen Welt eine neue Welt des christlichen Zeitalters zu begründen — neue Träger und reinere Gefäße für die Gedanken Gottes, statt der verfaulten, vom Epicuräismus und Skepticismus zerfressenen alten Welt.

Wenn wir dieß Alles betrachten, wer muß da nicht ausrufen mit dem Apostel: „O Tiefe des Reichthumes und der Weisheit Gottes, wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Wege“ [1]. Und doch sind das nur die zerstreuten Strahlen des Göttlichen, die tausendfach gebrochen aus der Weltgeschichte uns entgegenleuchten; was wird es sein, wenn wir einmal von der Ewigkeit aus wie von einem erhabenen Standpunkte die ganze Geschichte der Welt und alle diese verworrenen Pfade überschauen, deren Ausgang und Ziel wir so wenig kennen, wenn dieses Labyrinth der Weltgeschichte sich ordnet vor unserem zerstreuten Blicke zu einem großen Ganzen, das von Einem Gedanken geleitet ist, nach Einem Plane sich fügt, wenn wir das Walten Gottes in der Geschichte so erkennen, wie Gott es erkennt? Ja, die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Was ist das Weltgericht? Das Weltgericht ist die Rechtfertigung Gottes, seiner ewigen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe. Gott muß sich rechtfertigen vor seiner Creatur, die ihn anklagt, wie jener Knecht, der

---

[1] Röm. 11, 33.

seinem Herrn entgegentritt und spricht: Du bist ein harter Herr, du willst ernten, da du nicht gesäet, und verlangst Gutes von uns, da du uns doch nicht die Möglichkeit gegeben, Gutes zu thun. Gott wird sich rechtfertigen am Tage des Gerichtes vor seiner Creatur, die ihn anklagt: Du bist ein harter Vater gewesen, der keine Sorge trug für sein Geschöpf, du gabst der Welt einen Stein, als sie dich anflehte um das Brod der Wahrheit, den schweren drückenden Stein des Heidenthums, und statt des Fisches die giftige Schlange tausendfacher Irrlehre, die sich um das Herz der Menschheit ringelte.

Ja, Gott wird sich rechtfertigen vor seiner Creatur. Die Geschichte der Welt ist die Rechtfertigung Gottes vor der Welt. Kommt, ruft er beim Propheten [1] der Welt entgegen, laßt uns rechten miteinander. Und an diesem großen Tage des Gerichtes, wann die Bücher der Weltgeschichte aufgeschlagen liegen im hellen Lichte der Ewigkeit, da wird die Welt rufen mit dem Propheten: „Ut vincas, cum judicaris!“ [2] Wir haben angeklagt deine Gerechtigkeit und Liebe, aber du hast gerichtet in Gerechtigkeit. Du hattest es gut mit uns gemacht, wir haben es übel gemacht; du warst der Gerechte, wir die Ungerechten; du der Heilige, wir die Sünder.

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen. Die Menschwerdung Jesu Christi, was ist sie? Sie ist die Vermählung Gottes mit der Menschheit in dem Gottmenschen Jesus Christus zum ewigen Bunde, der die Menschheit zur Gemeinschaft des Göttlichen erhebt und sie vergöttlicht. Es ist der König des Himmels, der die niedrige Tochter der Erde zu seiner Braut auserwählt — er erzieht sie, er läutert sie, er stattet sie aus mit dem Besten bis zu

[1] Jes. 41, 20. [2] Ps. 50, 6.

dem Tage, wo sie würdig geworden, die Zeit der Erwartung abgelaufen und Alles bereitet ist. Nun erst feiert er mit ihr den ewigen Bund und führt sie ein in seine Wohnung, damit sie Theil nehme an seiner ewigen Macht und Herrlichkeit. Das ist das Bild, in dem die Schrift[1] selbst uns die Erziehung der Menschheit schildert. Immer mehr mußte die Sehnsucht der Weltbraut nach dem kommenden Bräutigam sich steigern, immer heller mußte die Lampe glühen, immer heißer das Herz der Menschheit nach ihm verlangen, bis unter dem Jauchzen der Himmel und dem Jubel der Erde der große Ehebund geschlossen und die Erde zur Kirche ward, zur reinen unbefleckten Braut Jesu Christi.

Aber wir haben unsere Aufgabe noch nicht vollständig gelöst. Alle Jene, die viertausend Jahre hindurch vor Christus lebten, alle die Vielen, die in diesem Augenblicke noch im Heidenthum leben, zu denen die Kunde von Christus noch nicht gedrungen ist — sind diese nicht rettungslos der Lüge und Sünde preisgegeben? Haben nicht Alle diese gegründete Ursache, die göttliche Weltregierung anzuklagen, daß sie nicht gleiches Maß den Völkern zugemessen? Wenn der Umstand, daß Einer einige tausend Jahre früher oder später, im Heidenthum oder Christenthum geboren ist, Grund wird seiner Seligkeit oder Verdammung, ist dann Gott noch gerecht? Das Christenthum macht selig, das Heidenthum macht unselig — also hängt Seligsein oder Verdammtsein ab von dem Ort und der Zeit der Geburt? Himmel und Hölle wären nur noch eine Sache der Geographie? Wo bleibt die Gerechtigkeit Gottes?[2] Mit einem Worte: Wel-

---

[1] Ezech. 16.

[2] „Wenigstens viertausend Jahre lang," sagt Strauß (Glaubens-

ches ist das Schicksal der nicht im Christenthum Geborenen? Das ist die zweite Frage, die uns noch zu beantworten übrigt.

Wir sagen: Gott muß jedem Menschen überall und zu allen Zeiten ausreichende Mittel geboten haben, zur Wahrheit zu gelangen. Und wir werden nachweisen: Gott hat diese Mittel überall und zu allen Zeiten dem Menschen geboten.

Wir könnten, ohne näher in die Sache einzugehen, auf dem einfachsten Wege diese Frage beantworten. Man sagt, das Christenthum kann nicht Wahrheit sein, weil nicht Alle diese Wahrheit besitzen. Aber ich frage, besitzt denn der Indianer, der Bewohner der Südsee jene Wahrheiten und

---

lehre. I. S. 269) nach Tindal, Reimarus u. A., „war nur ein kleines Volk, von dem die wenigsten anderen Völker etwas wußten, im ausschließlichen Besitze dieser angeblichen Offenbarung; auch das Christenthum hiernach hat sich nur langsam und bis auf den heutigen Tag über einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Erde verbreitet. Wer will es nun dem Aegypter oder Griechen vor Christo, wer dem Mohammedaner mitten in der Türkei, dem Fetischdiener im Inneren von Afrika zumuthen, sich von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, von dem sie theils gar nichts, theils nichts Genaues gehört, von dessen Bekennern sie nichts Gutes gesehen, wo nicht gar Uebles erfahren haben? Aber ebenso wenig ist es auf der andern Seite das Verdienst der Christen, daß sie innerhalb des Christenthums geboren werden und dasselbe gläubig festhalten. Ersteres ist eine von ihnen unabhängige Fügung der Umstände, letzteres aber bei dem allergeringsten Theile das Ergebniß eigener Prüfung, bei den allermeisten das Werk der bloßen Gewohnheit, da unter Tausenden kaum Einer zur gründlichen Untersuchung seiner anerzogenen Religion ausgerüstet ist. Denjenigen also, welche eine äußere Offenbarung für die Seligkeit der Menschen nöthig erachten, liegt es ob, zu zeigen, wie es mit der allgemeinen Vatergüte Gottes sich vertrage, daß er dieselben nicht allen seinen Kindern mitgetheilt hat, da sie ihrer doch alle gleicherweise bedürftig sein sollen."

Grundsätze der Mathematik, Philosophie, der Moral, der Politik, an denen in der civilisirten Welt Niemand zweifelt? Sollten deßwegen diese Wahrheiten aufhören wahr zu sein, weil der Wilde sie nicht kennt? Das hat noch kein Vernünftiger behauptet.

Doch wir müssen unmittelbar zur Lösung der Frage übergehen. Gott muß jedem Menschen die ausreichenden Mittel geboten haben, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Denn es ist seine ewige Liebe, die den Menschen schuf, der Zweck daher dieser schöpferischen Liebe kann wieder nur Liebe sein, die Beseligung des Menschen durch die göttliche Liebe. Denn, sagt die Schrift, du hassest nichts von dem, was du geschaffen hast [1]. So gewiß darum der Mensch ausgegangen ist von Gott, so gewiß wird er darum auch wieder zurückkehren zu Gott, um in ihm seine Bestimmung und Seligkeit zu erreichen. Und wenn er seine Bestimmung nicht erreicht und nicht selig wird, ist es dann Gott, der ihn unselig gemacht hat? Nein, denn Gott, spricht der Apostel, will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen [2]. Dasjenige, was dem Menschen zum Heile nothwendig ist, läßt Gott ihm nicht mangeln, wenn er darnach verlangt; es ist vielmehr der Verlust des Heiles immer des Menschen eigene Schuld [3]. Wie wird also der Mensch unselig? Weil er will, weil er sich freiwillig trennt von Dem, der ihn selig zu machen sucht, weil er in wahnsinniger Verblendung die Quelle der Seligkeit verschmäht. Nicht Gottes Liebe, aber des Menschen Schuld, der von Gott sich lossagt, hat die Hölle gegraben. Und die Hölle hörte auf, Hölle zu sein, wäre nicht jener Wurm, der ewig lebt und ewig nagt, den jeder

---

[1] Weish. 10, 25. [2] 1 Tim. 2, 4.

[3] Thom. Aquin. III. Sentent. Dist. 25. Qu. II. Art. 1. 2.

Verdammte in seiner Brust trägt, der Wurm der Schuld und Reue.

Das also steht fest: Wo Verdammung ist, da ist Schuld [1]; wo aber Schuld ist, da ist Freiheit, das Vermögen, das Gegentheil zu thun von dem, was geschehen ist. Wenn also Gott den Menschen verdammt wegen seines Unglaubens, seiner Sünde, so muß Unglaube und Sünde freiwillig gewesen sein, es mußte ihm die Möglichkeit gegeben sein, Gott zu erkennen und vor der Sünde sich zu bewahren. Das ist die Lehre der katholischen Kirche, feierlich ausgesprochen den Meinungen der sogenannten Reformatoren gegenüber, welche behauptet hatten, die im Heidenthum Lebenden seien zu nichts Gutem mehr fähig und ihre schönsten, edelsten Thaten nur Laster. Wir sehen auch hier wieder, wie ächt liberal die katholische Kirche ist, die zu jeder Zeit die Rechte der Vernunft und Humanität wahrte gegen jene empörende, wahrhaft barbarische Behauptung, die alle Nichtchristen verdammt, bloß weil sie Nichtchristen sind [2].

---

[1] „Entweder," sagen sie, „wollte Gott nicht Allen seine Wohlthat spenden, oder er konnte nicht: in jedem Falle wäre es tadelnswerth. Wenn aber die Berufung an Alle ergeht ohne Ansehung der Stellung oder des Alters, ohne Unterschied der Völker, wie wollen sie Gott noch anklagen, daß das Wort Gottes nicht von Allen aufgenommen wird? Gott, welcher der Herr des Universums ist, gestattete aus übergroßer Würdigung der menschlichen Natur, daß auch sie in Freiheit Herrin ihrer Handlungen sei. Daher muß man Jene, welche nicht zum Glauben gekommen sind, viel eher anklagen, nicht aber den, der sie zur Annahme berufen." Gregor. Nyss. l. c. C. 30. Cf. Prop. Baji damn. LXVIII: Infidelitas pure negativa in his, quibus Christus non est praedicatus, peccatum est.

[2] Melancht. Loc. theol. p. 22. Esto fuerit quaedam in Socrate constantia, in Zenone temperantia, . . . non debent pro veris virtutibus, sed pro vitiis haberi. . . . Negant (Pelagiani) eam

Also muß Gott für jeden Menschen zu jeder Zeit und überall die Mittel geboten haben, ihn zu erkennen und der Verdammniß zu entfliehen. Noch mehr; die Quelle des Heils, das Christenthum, war vom Anfange der Welt, das Christenthum ist so alt als die Welt selbst.

Was ist Christus, was ist das Christenthum? Es ist der Schlußstein am Tempelbau Gottes in der Menschheit, dessen Grundstein in des Menschen Brust gesenkt wurde am ersten Tage der Schöpfung, es ist der Baum des höheren Lebens, dessen Keim die Hand des Ewigen im Paradiese gelegt, und der durch die Jahrhunderte hindurch sich entfalten sollte, bis er die höchste edelste Blüthe trug, den Gottmenschen Jesus Christus. Die Blüthe aber ist schon im Keime enthalten; so lag der Keim des Christenthums schon vom Anfange an in der Menschheit. In der That, was ist das Christenthum? Das Christenthum ist die höchste, letzte, größte Offenbarung Gottes an die Menschheit. Und was ist alle Offenbarung? Das haben wir gesehen. Alle Offenbarung ist Erziehung der Menschheit, Bildung der Menschheit nach dem Bilde Dessen, der sie schuf. Die Offenbarung ist sonach eine Bildung der Menschheit in das Bild Gottes, die Vergöttlichung der Menschheit, was der antike und moderne Pantheismus nur in umgekehrter Weise angestrebt hat. „Ihr seid Hausgenossen Gottes“ [1], spricht der Apostel. Wenn aber das Göttliche den Menschen zu sich

---

esse vim peccati originalis, ut omnia hominum opera, omnes hominum conatus sint peccata. Cf. Quenstedt, Loc. theol. I. p. 264. Dagegen das Tridentin. Sess. VI. Can. VII. Si quis dixerit, opera omnia, quae ante justificationem fiunt, quacunque ratione facta sint, vere esse peccata, vel odium Dei mereri, a. s.

[1] Eph. 2, 19.

heranbilden soll, so muß es zu ihm herantreten. Darum läßt sich Gott immer mehr zum Menschen herab, um diesen zu sich heranzuziehen. Stufenweise läßt sich der Erzieher herab zu seinem Zöglinge, so senkt sich die Gottheit stufenweise hinein in die Menschheit. Er gibt ihr zuerst von dem Seinigen, sein Wort — das ist der Anfang der Menschwerdung — er gibt ihr seine Propheten, endlich gibt er sich selbst — Gott wird Mensch. Das ist der tiefste Grad der Herablassung Gottes, wie könnte er sich nun noch weiter offenbaren? Das ist darum die Krone, die Vollendung aller Offenbarung. Darum kann nach Christus keine Offenbarung mehr sein; darum ist das Christenthum die höchste, vollkommenste Religion, über die hinaus keine höhere Religion mehr möglich ist. Diese tiefste Stufe der göttlichen Herablassung ist die höchste Stufe der menschlichen Erhöhung. Gott ist Mensch geworden in dem Gottmenschen Jesus Christus, damit nun immerfort die Menschheit in Gott und Gott in der Menschheit wohne. Dieses Wohnen Gottes in der Menschheit und der Menschheit in Gott, das ist das Geheimniß des allerheiligsten Altarssacraments. Siehe, sagt die Kirche von diesem Geheimniß, Gottes Wohnung unter den Menschen! Die heilige Eucharistie ist nichts Anderes als diese fortgesetzte Herablassung, Menschwerdung Gottes, damit immerfort jeder einzelne Mensch hinaufsteige zu ihm, bleibe in ihm. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.“ Darum beginnt der Festkreis der Kirche mit Advent, der Zeit der Erwartung des Erlösers, wo Gott die Keime des Christenthums ausstreute unter der Menschheit, und schließt mit Fronleichnam, der Krone, der Frucht des Christenthums [1].

---

[1] Quoniam sublimitas remedii requirit, ut credatur fide firmis-

Jesus Christus ist die Frucht am Baume der Offenbarung. Aber der Baum enthält schon in seinem Keime die Frucht, so war die Menschheit christlich schon am ersten Tage ihrer Geschichte. Dieser Keim wurde in die Menschheit gelegt schon am Anfange ihrer Geschichte, denn da wurde ihr gesagt, daß Einer kommen werde, welcher der Schlange den Kopf zertreten soll [1], das heißt, es wurde ihr ein Erlöser von der Sünde und allem Uebel verheißen. Und die Menschheit glaubte, hoffte auf diesen Erlöser — Heiland; denn Jesus heißt ja nichts anderes als Heiland. Die Menschheit also glaubte vom Anfang ihrer Geschichte an Jesus [2].

---

sima, et ametur charitate ardentissima tanquam mysterium secretissimum et saluberrimum; ideo congruentissimum fuit, ut ante Christi adventum praeirent multa testimonia Prophetarum, tam explicita in verbis quam implicita in figuris, ut multis et firmis testimoniis, quod erat secretum, fieret certum et indubitabile ad credendum, praeirent etiam multiplicia promissa et ardentissima desideria, ut promissum beneficium expectaretur, expectatum differretur, dilatum amplius desideraretur et diu desideratum ferventius amaretur et amatum gratiosius susciperetur et susceptum sollicitius servaretur. Bonaventur. l. c. p. 124.

[1] Genes. 3, 15.

[2] „Die Gnade Gottes," sagt in dieser Beziehung treffend Leo der Große (Serm. XXIII. 4 in Nativ. Dom.), „durch welche alle Heiligen gerechtfertigt werden, ward durch Christi Geburt vermehrt, nicht aber hat sie erst mit ihm begonnen; und so mächtig war dieses große Geheimniß der Liebe schon in seinen Vorbildern, daß jene, welche an die Verheißung glaubten, nicht weniger empfingen als die, welche es aufnahmen bei seinem Eintritte in die Welt."

Nach der wahrscheinlicheren Meinung der Theologen genügt zur Rechtfertigung selbst nach Christi Erscheinen die fides implicita in mysterium SS. Trinitatis et Incarnationis, eingeschlossen in dem Glauben an das Dasein und die Vorsehung Gottes, im Hinblick auf Hebr. 11, 5. Denn, wie der hl. Thomas (Summ. Theolog. II. II. Qu. 1 Art. 7) sagt: „In

Die Völker zerstreuen sich über die Erde, in hundert Sprachen und Stämmen spaltet sich die eine Menschennatur, die Sprachverwirrung zu Babel ist der Ausdruck der Ideenverwirrung, der Religionsverwirrung. Aber Alle tragen mit sich hinaus als das gemeinsame Erbe ihrer Väter diesen Glauben, diese Sehnsucht nach dem Er-

---

Esse divino includuntur omnia, quae credimus in Deo aeternaliter existere, in quibus nostra beatitudo consistit. In fide autem providentiae includuntur omnia, quae temporaliter a Deo dispensantur ad hominum salutem, quae sunt via in beatitudinem. Cf. Suarez, De Fid. Disp. XII. Sect. 4. Lugo, De Fid. Disp. XII. Sect. 4. Hieraus folgt jedoch keineswegs, als wären alle Religionen gleich fähig, den Menschen zu beseligen. Denn dem Verlangen nach gehört Jeder, der nach Hebr. 11, 5 glaubt, der katholischen Kirche an, und wird nur durch dieses Verlangen — Begierdtaufe — in Verbindung mit der vollkommenen Liebe gerechtfertigt. Nur die unverschuldete Unwissenheit entschuldigt ihn, nicht aber Gleichgültigkeit. Prop. LXIV. ab Innoc. XI. damn. Absolutionis capax est homo, quantumvis laboret ignorantia mysteriorum fidei, et etiamsi per negligentiam etiam culpabilem nesciat mysterium Sanctissimae Trinitatis et Incarnationis. „Jene," sagt der hl. Chrysostomus (Hom. XXXVI. 3. in Matth.), „welche vor der Ankunft Christi starben, konnten doch selig werden, wiewohl sie ihn nicht (ausdrücklich) bekannten; denn damals wurde der (ausdrückliche) Glaube an Christus und seine Verehrung noch nicht gefordert, sondern nur, daß sie mit Verwerfung der Abgötterei den einen Herrn und Schöpfer anerkannten und ihm dienten. Jetzt aber ist dieß nicht genug, sondern man muß ihn ausdrücklich bekennen. Haben sie ein frommes Leben geführt, so gelangen sie so zur ewigen Seligkeit, da der Apostel spricht: Ehre, Ruhm und Friede einem jeglichen Menschen, der Gutes thut, dem Juden zuerst und dem Griechen (Röm. 2, 10)." Si qui (gentiles) salvati fuerunt, quibus revelatio non fuit facta, non fuerunt salvati absque fide Mediatoris, quia, etsi non habuerunt fidem explicitam, habuerunt tamen fidem implicitam de divina providentia credentes, Deum esse liberatorem hominum secundum modos sibi placitos. Thom. l. c. II. II. Qu. II. Art. 7 ad 3.

löser. In hundert Sprachen, Formen, Anschauungen und Gestalten klingt uns aus den Stimmen und Mythen der Völker der Name des Erlösers entgegen. Dieser Glaube an einen kommenden Erlöser bei allen Völkern ist eine Thatsache, so unbestreitbar, gleichmäßig und allgemein, daß selbst Voltaire ihn nicht läugnen konnte. „Es gibt kein Volk," sagt er, „das nicht auf seinen Erlöser wartet." Wer an diesen kommenden Erlöser glaubte, der glaubte an Christus, der war ein Christ vor der Erscheinung Christi. Es ist also der Glaube an den Erlöser ein Gemeingut aller Völker. „Thauet, Himmel, den Gerechten!" das ist nicht bloß die Stimme in Israel, das ist der Sehnsuchtsruf der ganzen Welt [1].

Doch das ist noch nicht genug. Der Mensch kann Gott nicht erkennen, wenn sich Gott ihm nicht zu erkennen gibt; er kann nicht glauben, wenn ihm Gott das Wort des Glaubens nicht vorlegt. Er bedarf also der Thätigkeit Gottes, die diesen Glauben in ihm weckt, erhält, die nie zuläßt, daß je der Mensch Gott vergesse. Nun, war diese Lehre des Glaubens der alten Welt geworden? Ja, denn so spricht der Apostel: Er war das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Mitten aus den Finsternissen des Heidenthums, den wirren Träumen seiner Theogonieen und Mythologieen leuchten uns Strahlen dieses ewigen Lichtes entgegen, immerfort hat Christus das Wort vom Vater an die Menschheit gesprochen, immerfort war das Licht der Welt thätig in der Welt, die Welt zu

[1] Omnes, qui ab initio Saeculi fuerant justi, caput Christum habent. Illum enim venturum esse crediderunt, quem nos venisse jam credimus; et in ejus fide jam ipsi sanati sunt, in cujus et nos, ut esset et ipse totius caput civitatis Jerusalem. Augustin. in Ps. XXXVI. 3, 4.

erleuchten, daß das heilige Feuer der Wahrheit nicht erlösche. Immerfort hat Gott der Welt sich geoffenbaret, so daß die Welt ihn immer erkennen konnte, wenn sie wollte. Die Spuren der Offenbarung gehen hindurch mitten durch die Trümmer der verfallenden heidnischen Religion, wie der Epheu sich schlingt um die Ruinen. Die nach diesem Worte lebten, sagt daher der hl. Justinus[1], der inneren Erleuchtung entsprachen, diese waren im gewissen Sinne schon Christen vor Christus. Er spricht wiederholt den Gedanken aus, daß der Same des göttlichen Logos der ganzen Menschheit eingeboren sei; daß an dem Erstgeborenen Gottes, dem in Christus menschgewordenen Logos, die ganze Menschheit Theil habe, und daß darum auch die Heiden, welche diesem Logos gemäß gelebt haben, gewissermaßen Christen seien, obgleich ihre Zeitgenossen sie für Atheisten gehalten hätten, wie unter den Hellenen Heraclitus und Socrates[2]. Clemens von Alexandrien lehrt, daß der Logos, der Herr aller Hellenen und Barbaren und der Chorführer beider Testamente, des alten und des neuen, auch derjenige sei, welcher durch untergeordnete Engel den Hellenen ihre Philosophie gegeben habe, durch welche der Allmächtige bei ihnen verherrlicht werde[3], daß somit die Philosophie der Barbaren wie der Hellenen die ächte Wahrheit zwar nicht ganz, aber doch theilweise enthalte, und gleichsam ein Theil aus der Theologie des Logos sei[4], daß darum die hellenische Philosophie eine Vorbereitung sei der Seele zum wahren Glauben und zur ächten Gnosis[5]. Den Griechen sei die Philosophie, wie den He=

---

[1] Justin. M. Apolog. I. 46.

[2] Apol. I. 46. II. 8. 10. 13.

[3] Strom. VI. 5. VII. 2.

[4] Ibid. I. 13. VI. 10.

[5] Ibid. VII. 3.

bräern das Gesetz gegeben worden, als Führer zu Christus, jetzt aber sei die Berufung eine allgemeine [1]. Origenes behauptet, wie nach der Lehre der Hellenen die encyklischen Wissenschaften — Geometrie, Musik, Grammatik, Rhetorik, Astronomie — eine Vorbereitung seien zur Philosophie, so sei die ganze hellenische Philosophie selbst eine Vorbereitung zum Christenthum [2]. Theodoret [3] ruft daher den Heiden zu: Gehorchet eueren eigenen Philosophen, sie können euere Vorbereiter sein auf Christus, denn sie verkündigen zum Voraus unsere Lehren. Der göttliche Schöpfer hat nicht zugelassen, daß die Buchstaben, welche seine Hand in die Tiefen der menschlichen Natur eingegraben, gänzlich ausgelöscht wurden; er hat sie vielmehr bei den Besten der Heiden wieder aufgefrischt. Während das Volk Abrahams das göttliche Gesetz und die Gnade der Prophetie empfangen hat, führte der Gott des Weltall's die übrigen Völker zur Frömmigkeit durch die natürliche Offenbarung und den Anblick der Schöpfung. Wenn auch der Regen des Himmels vorzugsweise die bebauten Felder benetzt, so läßt ihn Gott doch auch im Uebermaß seiner Freundlichkeit auf die Einöden und wüsten Berge fallen. Ebenso ist es mit der Gabe der Wahrheit; zuerst dem auserwählten Volke gewährt, ist sie doch auch in gewissem Maße den übrigen Völkern gespendet.

Auf dreifache Weise aber hat sich das Wort Gottes an die Menschheit geoffenbart, offenbart es sich fortwährend jedem Menschen. Diese Offenbarung geschieht erstens durch die Stimme des Gewissens, zweitens durch die äußere sichtbare Schöpfung und drittens durch die münd-

---

[1] Ibid. VI. 17.

[2] Epist. ad Gregor. V. 1.

[3] Graec. affect. cur. T. IV. p. 483.

liche und schriftliche Ueberlieferung, die von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert wie ein großer geistiger Strom durch die Geschichte geht.

Das Wort offenbart sich im Gewissen. „Die Völker," spricht der Apostel, „sind sich selbst Gesetz" [1]. Es ist nicht geschrieben auf Tafeln von Erz, nicht eingegraben in den Fels am Sinai; es ist geschrieben in ihr eigenes Herz, es ist die Schrift, die der menschliche Geist in sich trägt von dem Augenblicke seiner Geburt, die er in sich findet, liest und lesen muß beim ersten Erwachen seines Bewußtseins. Nun, was steht da geschrieben, was spricht dieses Gesetz? Es gibt einen Gott, ruft es, und du bist sein Geschöpf — er ist dein Herr, der gebietet, lohnt und straft, und du bist sein Knecht — er hat dir von dem Seinigen gegeben, gib du ihm von dem Deinigen. Was ist also der Inhalt dieses Gesetzes, das unvertilgbar in dem Menschengeiste steht? Es sind jene drei Artikel, jene heilige Trias, die wir als das Wesen aller Religion bezeichnet haben: Glaube an Gott, Liebe zu Gott, Gebet zu Gott. Das ist das Dogma der Menschheit, die Moral der Menschheit, der Cultus der Menschheit. Denn im Gebete ist aller Cultus gegeben, das Gebet ist Opfer und Sacrament. Die Menschheit kann sich verirren in der Anwendung, in den Consequenzen der drei Grundgesetze des Lebens; aber in den Gesetzen selbst irrt sie sich nicht. Der Mensch mag sich stürzen in den Taumel, in den Rausch, in den tiefen Schlaf der Sünde — das Gewissen wird nicht berauscht, das Gewissen schläft nicht, das Gewissen ist nüchtern, das Gewissen wacht. Ja, das Gewissen wacht. Das Gewissen ist nicht des Menschen Werk. Denn der Mensch zittert nicht vor seinem Werke. Was der Mensch schuf, das kann er wieder

---

[1] Röm. 2, 14.

vernichten, das Gewissen vernichtet er nicht, das ist Gott in ihm.

Reißt diese Kirchen nieder, zerstört alle Altäre, vertreibt, mordet alle Priester, verbannt jede Religion; aber das Gewissen könnt ihr nicht herausreißen aus des Menschen Brust, sein Herz könnt ihr ihm nicht rauben, das könnt ihr nicht morden. Und darum, so lange die Menschheit ein Herz hat, braucht sie auch einen Gott, verlangt sie nach Religion. Und man wird wieder Tempel aufrichten über den Ruinen und wieder Priester weihen und wieder die Feste der Religion feiern.

Glaube, Liebe, Gebet, das ist das Wesen des Christenthums, das hat Gott hineingelegt in jedes Menschenherz. Das Menschenherz ist von Hause aus christlich [1].

Die zweite Offenbarung Gottes an die Welt geschieht durch die äußere, sichtbare Schöpfung. Dasjenige, was von Gott erkannt werden kann, spricht der Apostel, war ihnen offenbar; Gott hat es ihnen nämlich geoffenbart. Denn das Unsichtbare von Gott wird in der Weltschöpfung sichtbar geschaut, sowie auch seine ewige Macht und Gottheit, so daß sie unentschuldbar sind, wenn sie nicht an Gott glauben [2]. So werden Himmel und Erde, Luft und Meer, das ganze Universum der mächtige Hinweis auf Gott, die ganze Schöpfung ein aufgeschlagenes Buch, in das der Finger Gottes seinen Namen schrieb; der Mensch, wo er wandelt, wandelt in dieser Offenbarung Gottes [3].

Es ist also das vernünftige Denken, das von dem Sicht-

---

[1] Anima naturaliter Christiana, das bekannte Wort Tertullian's (De testim. anim.).

[2] Röm. 1, 19. 20.

[3] Augustin. Conf. X. 2.

baren zum Unsichtbaren, von den Wirkungen zur letzten Ursache, zu Gott aufsteigt, die zweite Offenbarung Gottes an die Menschheit. Die wahre Philosophie führt zu Gott, sie wird Welt- und Lebensweisheit. Und wenn das Kind sagt: Jedes Haus muß seinen Baumeister haben, der Baumeister dieser Welt aber ist Gott, so hat es nur das Resultat aller wahren Philosophie ausgesprochen.

Nun, welche Erkenntniß schöpft der Geist aus der Betrachtung dieser sichtbaren Welt?

Du erkennst aus der Schöpfung, daß ein Schöpfer ist, und glaubst an ihn; du erkennst, daß der Schöpfer ein Vater ist, und liebst ihn; du erkennst, daß in der Schöpfung dir Gott von dem Seinigen gegeben, darum gibst du Gott von dem Deinigen, du betest zu ihm. Glaube, Liebe, Gebet, das ist der Inhalt des Christenthums, das ist Dogma, Moral, Cultus. Darum führt die Vernunft zu Gott und zu Christus hin. Und wenn Einer ungläubig bleibt, so kommt das nicht davon her, weil er zu viel, sondern, wie Fenelon sagt, weil er zu wenig Vernunft hat, nicht Muth und Kraft genug, seiner Vernunft zu folgen. Das ist euere Schuld, spricht darum Tertullian[1] der heidnischen Welt gegenüber, daß ihr Den nicht wollt erkennen, den zu verkennen nicht möglich ist.

Wohl genügt der Glaube an Gott auf Grund dieser doppelten natürlichen Offenbarung durch Gewissen und Naturbetrachtung keineswegs zur Rechtfertigung; denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter“[2]. Der Glaube, welcher zur Se-

---

[1] Apologet. C. 17.

[2] Hebr. 11, 6 ff. Vgl. Röm. 10, 13: Ein Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig. Wie sollen sie aber anrufen, wenn sie

ligkeit führt, fordert ein übernatürliches Motiv, auf dem er ruht, und ein übernatürliches Princip, Gottes Gnade, kraft dessen der Gläubige der Offenbarung zustimmt. Aber die natürliche Erkenntniß bereitet den creatürlichen Geist zum Glauben vor, und die freiwillige Anerken-

---

nicht an ihn glauben? Und wie sollen sie an ihn glauben, wenn er ihnen nicht gepredigt wird? Cf. Conc. Trident. Sess. VI. Cap. 6: Disponuntur autem ad ipsam justitiam, dum excitati divina gratia et adjuti, fidem ex auditu concipientes libere moventur in Deum, credentes vera esse, quae divinitus revelata et promulgata sunt. Cf. l. c. C. 7: Sacramentum fidei, sine qua nulli unquam contigit justificatio. Cf. Prop. dam. ab Innoc. XI. Prop. XXIII: Fides late dicta ex testimonio creaturarum similive motivo ad justificationem sufficit. Cf. Viv. i. h. th. Suarez, De Fid. Disp. XII. Sect. 2. Augustin. Ep. CLVII. ad Optat. Episc.: Credimus nullum hominum cujuscunque saeculi aut aetatis fuerit, liberari a peccato et morte aeterna, nisi per unum Deum et Mediatorem Christum, cujus saluberrima fide etiam illi justi, qui prius fuerunt, quam veniret in carne, salvi facti sunt. Wie er jedoch diesen Glauben an den Erlöser versteht, erklärt er selbst, wenn er sagt: Ab exordio generis humani quicunque in eum crediderunt eumque utcunque intellexerunt et secundum ejus praecepta pie et juste vixerunt, quandolibet et ubilibet fuerint per eum procul dubio salvati sunt. . . Proinde aliis tunc nominibus et signis, aliis autem nunc, et prius occultius, postea manifestius, et prius a paucioribus, postea a pluribus una tamen eademque vera religio significatur et observatur. Ad Deogr. II. 11. 12. Non enim injustus Deus, qui justos fraudet mercede justitiae, si iis non est annuntiatum Sacramentum divinitatis et humanitatis Christi. De nat. et grat. C. 2. De grat. Chr. II. 24. Homines quosdam non terrena, sed coelesti societate ad veros Israelitas pertinentes etiam in aliis gentibus fuisse, negare non possunt; quia si negant, facillime convincuntur de sancto et mirabili viro Job. . . Divinitus autem provisum fuisse non dubito, ut ex hoc uno sciremus etiam per alias gentes esse potuisse, qui secundum Deum vixerunt eique placuerunt, pertinentes ad spiritualem Jerusalem. Augustin. Civ. Dei. XVIII. 47.

nung der Wahrheit Gottes sowie ihre Bethätigung im Leben schieben den Riegel der Abgötterei und Sünde von dem Herzen hinweg, welcher der Gnade Gottes den Eingang wehrt. Hiezu kommt, daß nach der Ordnung des göttlichen Weltplanes mit dem äußeren Zeugnisse der Geschöpfe die Gnade von Innen sich verbindet, die das Herz des Menschen berührt. „Immerdar," spricht ein älterer kirchlicher Schriftsteller, „wurde allen Menschen ein gewisses Maß von höherer Belehrung zu Theil, die, ist sie gleich eine mehr sparsame und verborgene Gnadenerweisung Gottes, doch Allen zum Zeugniß genügt[1]. Jenen, die an den äußersten Grenzen der Welt leben, ist zwar die Gnade des Erlösers noch nicht erschienen, aber sie sind jener allgemeinen Gnade nicht beraubt, welche Gott immer allen Menschen gegeben hat, so daß keiner, der verloren geht, Grund hat sich zu beklagen, daß das Licht der Wahrheit ihm sei verweigert worden[2]. Man mag darum die ältesten oder die neuesten Zeiten betrachten, so haben wir Grund zu glauben, Gott wolle und habe immer die Seligkeit aller Menschen gewollt" [3]. Darum hat die Kirche die Behauptung verworfen, welche Gottes Gnadenwirkung auf den Umkreis der Kirche selbst begrenzt[4].

Die dritte und höchste Offenbarung Gottes an die Menschheit ist die Offenbarung durch das äußere, sinn-

---

[1] (Prosper) De vocat. Gent. II. 15.

[2] Ibid. C. 17. 29.

[3] Ibid. I. 25. Cf. Thom. Aquin. In Ep. ad Hebr. 12. Lect. 3: Deus vult omnes homines salvos fieri, et ideo gratia nulli deest, sed omnibus, quantum in se est, se communicat.

[4] Prop. damn. ab Alex. VIII. Prop. V: Pagani, Judaei, Haeretici aliique hujus generis nullum omnino accipiunt a Jesu Christo influxum; adeoque hinc recte inferes, in illis esse voluntatem nudam et inermem sine omni gratia sufficienti.

lich vernehmbare Wort, das als Ueberlieferung der Völker hindurchgeht durch alle Jahrhunderte. Ohne das äußere Wort, das an den Menschen herantritt und ihm von Gott und der Religion spricht, würde das innere Wort seines Gewissens und seiner Vernunft nicht mächtig genug sein gegenüber der Macht der Leidenschaft, ohne das innere Wort würde das äußere nur ein leerer Schall bleiben, der an sein Ohr schlägt.

Aber nicht einmal bloß hat Gott zur Menschheit geredet, immerfort bemüht, den Strom der Tradition zu bewahren, hat er „mannigfach und auf verschiedene Weise zu den Vätern geredet, zuletzt durch seinen eigenen Sohn" [1].

Sechsmal sprach Gott zur Welt in besonderer Weise, sechsmal erneuerte sich der Strom der Tradition. Sechs sind die Tage der Schöpfung der sichtbaren Welt, sechs die Abschnitte der Schöpfung des höheren Reiches der Kirche, sechs sind darum die Alter der Welt. Gott sprach zum ersten Mal zu Adam im Paradiese, da ist der Strom der Offenbarung entsprungen; zum zweiten Mal zu Noe, zum dritten Mal zu Abraham, zum vierten Mal zu Moses, zum fünften Mal zu David, zum sechsten Mal durch Christus. Dreimal wendet sich das Wort Gottes an die ganze Menschheit in Adam, in Noe, in Abraham. Daher die Offenbarung unter allen Völkern, sie ist ein Gemeingut der Menschheit, der Hausschatz der Welt. Die neuesten Entdeckungen der Alterthümer von Aegypten und Ninive liefern den Beweis, daß die Menschheit Religion und Cultur von da aus empfing, wo die Offenbarung Gottes zuerst niedergelegt wurde. Der Occident, Griechenland und Rom empfingen sie vom Orient. Mit

[1] Hebr. 1, 1.

der Bewegung des Geschlechtes, das nach dem Abendlande hinüberströmte, ging auch die Ueberlieferung hinüber.

Dreimal wendet sich Gott zunächst nur an Israel in Moses, in David, in Christus; aber durch Israel wendet er sich gleichfalls an die gesammte Menschheit. Denn was ist Israel? Israel mit den Jahrtausenden seiner Geschichte ist ein Leuchtthurm, gebaut auf die Höhen des Sinai, ein lebendiger, großer Prophet, der durch die Jahrhunderte wandelt. Darum führte Gott dieses Volk, als er es bestimmt hatte, der Weltprophet zu sein und der Hüter der Offenbarung, nach Palästina. Hier war der Herzschlag der Nationen, der Mittelpunkt der alten Welt, die Heerstraße, auf der Tyrier und Sidonier hinauszogen bis zu den Grenzen der Erde und wo alle Völker sich begegneten. Palästina bildet nach C. Ritter's Ausdruck die hohe Brücke vom Euphrat zum Nil und verbindet so die ältesten Culturländer. Zur Linken liegt Europa, zur Rechten Asien, im Süden Afrika. Hier nun lodert die Flamme der Wahrheit, sie leuchtet hinüber nach Asien, Niniveh, Babylon empfangen ihre Strahlen; sie leuchtet hinab nach Aegypten, Memphis, Alexandrien empfangen die Kunde; sie leuchtet hinüber nach Europa, Griechenland lernt von den Völkern des Orients. Aegypten, Babylon, Niniveh, Griechenland, das sind die Culturstätten der alten Welt, sie alle empfangen ihren Antheil an der Offenbarung, die niedergelegt ist in ihrer Mitte, im heiligen Land, der Bundeslade der alten Welt.

Aber das ist noch nicht genug. Gott hat noch mehr gethan. Er hat das Wort nicht bloß gesprochen, er schreibt es nieder. Er gräbt es ein auf Tafeln von Stein, er schreibt es ein in das Buch der Bücher, die Bibel. Auch das ist ihm noch nicht genug. Er schreibt es auf den Leib eines jeden Israeliten; denn jeder trägt das

Zeichen des Gesetzes, die Beschneidung, und in ihr das Gesetz selbst an seinem Leibe. Und nun, nachdem dieß geschehen, nachdem Israel das Gesetz empfangen, die Lehren und Weissagungen seiner Propheten, zerstreut er das Volk nach allen Enden der Erde. Er führt sie nach Aegypten, er führt sie nach Ninive, nach Babylon, nach Griechenland, nach Rom [1]. Jeder Israelit ist Prophet der Offenbarung. So hat Gott die Welt belehrt.

Darum finden wir denn diese Uroffenbarung in aller Welt. Und je tiefer wir in das Alterthum zurückgehen, desto reicher und ungetrübter erscheinen die Spuren der ersten ursprünglichen Offenbarung. Kein Volk ohne Religion, ohne Gottesverehrung, ohne Gebet und Opfer. Das Opfer ist überall in der Welt, im Opfer allein schon liegen die Grundlagen des Christenthums ausgesprochen, der Glaube an Gott den Herrn und Vergelter, das Bewußtsein der Sünde, der Glaube an den Erlöser von der Sünde. Kein Volk hat das Opfer verloren, es hat das Opfer entstellt, mit Mord und Gräueln befleckt, aber das Opfer hat

---

[1] Schon von Babylon aus hatten jüdische Kaufleute in den verschiedenen Marktplätzen Persiens und Syriens Niederlassungen gegründet, die sich in Form von Colonieen bereits i. J. 500 n. Chr. bis nach Malabar in Indien ausdehnten. Nach Alexander's Zug fällt die phönicische Handelsherrschaft in ihre Hände, unter den Ptolomäern fanden sie zu Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Aufnahme in Alexandrien, wo im Delta der Mittelpunkt ihrer Handelsbeziehungen lag — ostwärts wie westwärts sich ausdehnend. Schon vor Christi Geburt hatten sie das Netz ihrer commerciellen Verbindungen und Ansiedlungen über die ganze damals bekannte Welt ausgespannt, und es ist daher die Sage gewiß nicht ohne allen Grund, welche bereits vor Christus jüdische Colonieen zu Marseille, Mainz, Worms, Regensburg, Prag u. s. f. kennt. Vgl. W. Kisselbach, Der Gang des Welthandels. Stuttgart 1860. Haneberg, Geschichte der biblischen Offenbarung. S. 454 ff. S. 24.

es doch bewahrt. Nun, das Opfer ist die sichtbar gewordene Religion, der Ruf der Menschheit nach Erlösung, in gewissem Sinne ein Christenthum vor Christus. Abel, Melchisedech, Job waren nicht Israeliten, aber sie hatten die ursprüngliche Religion bewahrt und geopfert, es war Christus, an den sie glaubten [1].

Fassen wir unsere Entwicklung zusammen:

Jedem Menschen hat die Vorsehung die Möglichkeit der natürlichen und unvollkommenen Gotteserkenntniß gegeben, die ihn, von der Gnade unterstützt, auf die übernatürliche und vollkommene vorbereitet.

Die zum Heile nothwendige übernatürliche Gotteserkenntniß — Glaube im engeren und eigentlichen Sinne —

---

[1] Abraham frohlockte, daß er meinen Tag sah — er sah ihn, und freute sich. Joh. 8, 56.

Der Hauptmann Cornelius ward gerechtfertigt, ehe er noch die Predigt des Evangeliums gehört hatte, durch den Glauben an Gott und die Hoffnung auf den Erlöser. De Cornelio sciendum est, quod infidelis non erat; alioquin ejus operatio accepta non fuisset Deo, cui sine fide nullus potest placere, habebat autem fidem implicitam, nondum manifestata Evangelii veritate. Thom. Summ. Theol. II. II. Qu. X. Art. 4 ad 3. Hieronym. in Ep. ad Gal. 2: Si dicitur: ergo sine auditione fidei Spiritus accipi potest? nos respondebimus, accepisse quidem eum (Cornelium) Spiritum, sed ex auditu fidei et naturali lege, quae loquitur in cordibus nostris bona esse facienda et mala vitanda, per quam quoque Abraham et Mosen justificatum retulimus. Augustin. De Praedest. SS. C. 7: Cornelius non sine aliqua fide donabat et orabat (Augustinus stellt diesen weniger vollkommenen Glauben dem vollkommenen, den er durch Petrus erhielt, gegenüber). Ad Simplic. I. 2: Fiunt ergo inchoationes quaedam fidei, conceptionibus similes; non tamen solum concipi, sed etiam nasci opus est, ut ad vitam perveniatur aeternam. Nihil tamen horum sine gratia misericordiae Dei. Bernard. in Cantic. Serm. LXXVIII: Cornelius eleemosynis et orationibus suis, domino quidem eas sibi inspirante, promeruit pervenire ad fidem.

fordert nicht den ausdrücklichen Glauben an das Geheimniß der Trinität und Incarnation.

Zu diesem Glauben können Alle ohne Ausnahme gelangen und so das ewige Heil erringen.

„Es fand," sagt Stolberg[1], „das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, Eingang bei Einzelnen, die das Gesetz nicht hatten, aber sich selbst Gesetz waren. Und unter diesen Gerechten, welche dem Auge nicht entgingen, das im einsamen Nathanael unter dem Feigenbaum „den ächten Israeliten" erkannte, „in dem kein Falsch war," unter diesen Gerechten im Heidenthume rüstete Gott Einige mit außerordentlichen Gaben aus. Fielen ihnen nicht ganze Völker zu, so horchten doch Jünger ihrer Lehre und es verbreitete sich ein Schimmer von Wahrheit durch die dunkle Nacht; es entloderte hie und da eine Gluth, welche in den erstarrten Adern des sittlichen Gefühls neues Leben, und mit diesem neuen Leben Ahnung Desjenigen erregte, der nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns, in dem wir leben, weben und sind, weil wir Seines Geschlechtes, göttlichen Geschlechtes sind." Schon Eusebius hatte gelehrt, die christliche Religion sei so alt als die Menschheit, so alt als das Weltgebäude selbst[2]. Minucius Felix sagte daher mit Recht, entweder jetzt seien die Christen Philosophen, oder es seien vordem die Philosophen Christen gewesen[3]. Lactantius behauptet, die christliche Wahrheit könne man schon bei den vorchristlichen Philosophen finden, aber in Bruchstücke zertheilt, und kaum lasse sich ein Dogma denken,

[1] Beilage zu seiner Uebersetzung der Schriften des hl. Augustinus: „Von der wahren Religion" und „Von den Sitten der Kirche." Münster 1803.

[2] Euseb. Histor. Eccles. I. 4. und De vit. Constant. II. 57.

[3] Octav. C. 20: aut nunc Christianos philosophos esse, aut philosophos fuisse jam tunc Christianos.

das sie nicht wenigstens angedeutet hätten[1]. Orosius bemerkt, was immer an Wahrheit die heidnischen Religionen in sich schließen, das vereinige das Christenthum in sich[2]. Nach Augustinus war das Christenthum immer in der Welt, seit Beginn des Menschengeschlechts, und neu sei eigentlich nur der Name[3]. Immer, spricht Origenes[4], kam die ewige Weisheit über die Seelen herab und machte sie zu Freunden Gottes. Auch die Heiden hofften auf den Heiland, erklärte Cyrill von Alexandrien[5]. Das Wort, schreibt Johannes[6], war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. „Dieses göttliche Licht," erklärt daher Lactantius[7], „geht Allen auf, die nur immer Augen haben." „Wer die Güte Gottes kennt," bemerkt Basilius[8], „der da will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und wer weiß, wie eifrig der Geist die Gaben Gottes austheilt, der wird den späten Glauben nicht dem Geber, sondern dem Unglauben dessen, der empfängt, zuschreiben." „Das Wort Gottes," spricht Hilarius[9], „steht an der Thüre; immer will es eingehen, aber wir verhin-

[1] Instit. div. VII 7: paene universam veritatem per philosophorum sectas esse divisam.

[2] Hist. I. 16.

[3] Retract. I. 13, 3: res ipsa, quae nunc christiana religio nuncupatur erat apud antiquos nec defuit ab initio generis humani, quousque ipse Christus veniret in carne, unde vera religio, quae jam erat, coepit appellari christiana.

[4] C. Cels. IV. p. 506.

[5] C. Jul. III. p. 109. 111.

[6] Joh. 1, 9. Cf. Maldonat. in h. l.

[7] Inst. div. III. 26.

[8] Reg. brev. ad inter. 248.

[9] In Ps. 118, 12. Cf. Ambros. In Ps. 118. Serm. XII. 13.

dern seinen Eintritt.“ „Jener,“ sagt Augustinus [1], „der im Innern wohnt, belehrt uns, d. i. Christus, die unveränderliche Kraft und ewige Weisheit Gottes, der zu jeder vernünftigen Seele spricht.“

Unsere Aufgabe ist gelöst. Die Frage war: Hat Gott zu jeder Zeit dem Menschen die ausreichenden Mittel geboten, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen? Wir haben die Antwort gefunden. Das Christenthum ist so alt als die Welt, das Christenthum ist überall in der Welt. In Christus aber ist das Heil, darum konnte die Welt, so lange sie steht, in ihm das Heil finden, darum kann der Mensch überall, auch wenn noch nicht die Kunde von Christus zu ihm gedrungen, doch in ihm das Heil finden. Denn in drei großen Offenbarungen hat sich Christus, das ewige Wort vom Vater, der Welt geoffenbart, hat das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, die Menschheit erleuchtet: durch die Offenbarung im Gewissen, durch die Offenbarung in der sichtbaren Schöpfung, durch die Offenbarung in Rede und Schrift von Adam bis Christus.

Was konnte Gott mehr thun, als diese dreifache Quelle der Wahrheit öffnen, die in drei großen Strömen durch die Welt fließt. Das ist alle Offenbarung für den Menschen, die Offenbarung in ihm, die Offenbarung außer ihm, die Offenbarung vor ihm — Gewissen, Natur, Geschichte, Gott hat Alles gethan. Eine andere Offenbarung ist nicht möglich, soll nicht alle menschliche Entwicklung, Freiheit und Geschichte vernichtet werden.

Der Mensch, der vor Christus lebte, der Mensch, der

---

[1] De Mag. XI. 31. Cf. Athanas. De Incarn. C. 11. 12. Epiphan. Haeres. LXVI. Hieronym. in Ep. ad Gal. 1, 15. Cyprian. Ep. LXXIII. Suarez, De Fid. Disp. II. Sect. 6.

jetzt auf einer einsamen Insel lebt [1], fern vom Christenthum, ist Gott gegen ihn ungerecht? Nein. Entweder erkennt er Gott und beobachtet, durch höheren Beistand unterstützt, seine Gebote, so weit er sie erkennt, oder er erkennt ihn nicht und hält seine Gebote nicht. Im letzteren Falle ist es seine eigene Schuld; denn er sündigt gegen die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens, er wird unselig aus eigener Schuld, denn Gott hat sich ihm dreifach geoffenbaret. Oder aber er erkennt Gott, so weit es ihm möglich ist, durch die dreifache Offenbarung, und hält, von Oben gestärkt, die Gebote seines Gottes und betet zu ihm. Und dann ist er wohlgefällig vor Gottes Augen, wie der heidnische Hauptmann Cornelius. Und Gott wird ihn erhören, wird ihm immer mehr Licht und Gnade geben. Denn „nahet euch mir," spricht der hl. Geist, „und ihr werdet erleuchtet werden" [2]. Hat er noch nicht die Kunde von Jesus Christus vernommen, so wird auch ihn die göttliche Vorsehung zur Wahrheit führen, indem sie ihm entweder sichtbar einen Prediger des Glaubens sendet, wie sie den Apostel Petrus zu Cornelius gesendet hat, oder indem sie unsichtbar in sein Herz ihr inneres Licht ausgießt, wie sie die Propheten erleuchtet hat, und einen jeden aus uns erleuchtet,

---

[1] „Wo bis auf den heutigen Tag Christus noch nicht aufgenommen ist, da dauert die alte, vorchristliche Zeit noch fort." Möhler, Ueber das Studium der Geschichte.

[2] Ps. 33, 6. Cf. Suarez, De Grat. P. II. L. IV. 15: Ostendimus excitantem gratiam necessariam ad salutem generali lege omnibus esse per Christum oblatam et promissam, non absolute, sed sub aliqua conditione ab homine pendente. Haec autem conditio non est meritum aliquod vel dispositio proportionata supernaturali gratiae; ergo tantum potest esse conditio non ponendi obicem. Cf. P. I. C. 30 seqq. Diese Bedingung ist jedoch keine conditio sine qua non. Röm. 9, 18. 23.

damit er glauben kann. „Dasjenige, was zum Heile nothwendig ist, läßt Gott dem Menschen nie mangeln, wenn dieser darnach verlangt; es ist vielmehr der Verlust des Heiles immer des Menschen eigene Schuld, deswegen verkündet er ihm den zum Heile nothwendigen Glauben entweder durch einen Prediger, wie es bei Cornelius geschah, oder durch innere Offenbarung[1]. „Wenn Jemand, in den Wäldern aufgewachsen, der Stimme seines Gewissens folgt, so wird Gott ohne Zweifel ihm die nöthigen Glaubenswahrheiten mittheilen, entweder durch innere Erleuchtung oder durch einen Prediger des Glaubens"[2]. Und fiele dieser Strahl des Lichtes erst in der Todesstunde in seine Seele, der in ihr das Verlangen weckt nach dem Erlöser — er hat die Begierdtaufe empfangen, und die Begierdtaufe macht ihn selig[3].

---

[1] Thom. Aquin. In III. Sent. Dist. 25. Qu. II. Art. 1. 2.

[2] Thom. Aquin. De Ver. Qu. XIV. Art. 11 ad 1. Cf. Lect. III in Cap. 10. Ep. ad Rom. et Summ. Theol. I. II. Qu. ClX. Art. 6. Vgl. das merkwürdige Ereigniß im Leben des seligen P. Anchieta v. Beretarius. II. B.

„Wenn man gleich den Ungläubigen, die nie die Predigt des Evangeliums vernommen haben, jene Gnade absprechen muß, welche zum Glauben (unmittelbar) erforderlich ist, so kann man doch eine solche bei ihnen annehmen, wodurch in ihren Herzen eine entfernte Vorbereitung dazu gewirkt wird, und wenn sie solche gebrauchen, wie sie sollen, wird Gott in den Schätzen seiner Weisheit und Güte die geeigneten Mittel finden, sie allmählich zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen." Bossuet, Réflexions sur le N. T. §. 17.

[3] Remissionem peccatorum aliquis consequitur secundum quod habet baptismum in voto vel explicite vel implicite. Thom. Summ. Theol. III. Qu. LXIX. Art. 3. Concil. Trident. Sess. VI. Cap. 4. Quando ex invincibili ignorantia aliquis sectatur aliam fidem eo animo, ut per contritionem vel dilectionem Dei super omnia velit praecepta omnia servare atque adeo implicite velit credere, quidquid credendum est, retractetque idipsum

Hier geht so recht in Erfüllung das Wort des Herrn. Wer im Kleinen treu war, den wird der Herr über Großes setzen. Wer aber im Kleinen untreu war, wie sollte er diesem Großes geben?[1] Wenn einst am Tage der Ewigkeit der Ungläubige Gott anklagt: Warum gabst du mir nicht die Gnade des Glaubens? — dann wird Gott ihm antworten: Du lebtest nicht einmal nach den Regeln der ersten und natürlichen Offenbarung, nach den Gesetzen der Vernunft und des Gewissens, was soll dir die höhere Offenbarung, die Gnade des Glaubens?[2] Du er-

---

intentione hac generali et efficaci, quod explicite credit, nempe in sua Secta falsa et sic consequenter etiam implicite desiderat baptismum a Christo institutum, tunc si minus dicitur esse intra ovile Christi per fidem explicitam in Christum et baptismum in re, saltem dicitur aliquatenus in eo ovili et veluti ad januam per fidem hanc implicitam et per baptismum in voto, et salutem consequitur non vi propriae Sectae, quam credit explicite, sed vi religionis catholicae, quam implicite credit retractando quamcunque aliam fidem. Est igitur firma et inconcussa conclusio nostra, non esse necessariam necessitate medii fidem explicitam mysteriorum SS. Trinitatis et Incarnationis etiam post promulgatum Evangelium. Viva in Prop. IV damn. ab Innoc. XI. Den außerordentlichen Weg, zum Glauben zu gelangen, zeigt uns das Beispiel Pauli, der nicht durch menschliche Predigt, sondern durch unmittelbare Offenbarung das Evangelium empfing. Gal. 1, 11. 12. Ebenso Abraham. Cf. Perer. In Genes. XXII. Disp. V.

[1] Quae beneficia, licet obduratis nihil remedii et emendationis attulerint, probant tamen aversionem eorum non divinae fuisse constitutionis, sed propriae voluntatis... Opitulatio per innumeros modos sive manifestos sive occultos omnibus adhibetur, et quod a multis refutatur, ipsorum est nequitiae; quod autem a multis suscipitur et gratiae est divinae et voluntatis humanae. (Prosp.) De voc. Gent. II. 13, 26.

[2] „So groß ist die Liebe Gottes, daß selbst jene, zu welchen das Evangelium noch nicht gedrungen ist, nie ohne die nothwendige Gnade

fülltest nicht einmal die Pflichten der natürlichen Religion, wie willst du die größeren Pflichten des Glaubens erfüllen? Du warfst ab dieß leichte Joch deiner vernünftigen Natur, der Sittlichkeit und natürlichen Gerechtigkeit, wie willst du die ungleich schwerere Last des Glaubens tragen?

Als der hl. Franz Xaver zum ersten Male in Japan das Evangelium verkündete, klagten die Einwohner, daß Gott sie so lange vergessen habe, und so ihre Väter ohne Glauben gestorben und verdammt worden seien. Da antwortete der Heilige: „Wenn euere Väter der Stimme ihrer Vernunft und des Gewissens Gehör gaben, so wurden sie ohne Zweifel vom Lichte des Glaubens erleuchtet, wo nicht, so wurden sie mit Recht verdammt.“ Das ist die kurze Antwort auf eine große und schwere Frage. — —

Werfen wir nun nochmals einen Blick zurück auf das Feld, das wir in diesen Vorträgen durchmessen haben. Ohne das Christenthum, wurde gesagt, ist die ganze Weltgeschichte ein dunkles, trostloses Chaos, ein nie entwirrbares, stets quälendes Räthsel. Im Christenthum ist uns das Verständniß der Weltgeschichte gegeben, es ist das Wort, das

---

bleiben, es sei denn, daß sie sich selbst durch ihren verkehrten Willen derselben berauben. Angeregt durch die Betrachtung der sichtbaren Welt und von Oben gestärkt durch die Gnade, können sie Gott über Alles lieben, den sie als den Urheber alles Guten und Schönen erkennen. Ist ihre Seele so vorbereitet, so wird Gott in der Stunde ihres Todes das Licht des Glaubens in sie ergießen. . . Gott wird die nöthige Erkenntniß Jesu Christi einem Jeden mittheilen, der gethan hat, was in seinen Kräften steht, denn er hat unendlich viele Mittel und Wege, um seiner Gerechtigkeit sowohl wie seiner Barmherzigkeit Genüge zu thun. Man kann nichts Anderes dagegen einwenden, als daß man die Mittel nicht wisse, deren Gott sich bedient; aber gerade das beweist, wie grundlos diese Einwendung ist.“ Leibnitz, Opp. Tom. V. p. 75 et Theodicée. éd. Lacroix. T. I. 92. Cf. System. theol. p. 20.

allein dieses Räthsel löst. Welch' ein Blick öffnet sich uns jetzt im Lichte der christlichen Wahrheit, wie von hoher Warte herab hin über die ganze Erde, die ganze Schöpfung! Wie unendlich groß und allumfassend erscheint uns jetzt die christliche Religion! Wie ist sie wahrhaft und einzig welthistorisch! Die Gedanken, die das christliche Kind in seinem Geiste trägt, das sind die großen Ideen, welche die Welt bewegen, die Gebote, denen das unmündige christliche Kind gehorcht, das sind die großen Gesetze der Menschheit, die Lebensprincipien in der Völkergeschichte. Wie wird es nun so licht und klar um uns her! Der christliche Glaube erklärt Alles, Himmel und Erde, Gott und Menschen, Zeit und Ewigkeit. Er bringt Licht in das Leben des armen Arbeiters, der niedrigen Magd in ihrem engen Kreise, er bringt Licht in das Leben der Völker, in die Geschichte der Welt, auf den großen Schauplatz der Schöpfung.

Wer dürfte nun noch sagen, die christliche Weltanschauung ist engherzig? Sie ist hochherziger, als das Herz nur fassen kann, sie ist das Hochherzigste, was es gibt. Was wahr ist, schön und gut im Leben des Einzelnen wie ganzer Völker, vom Nordpol bis zum Südpol, von den Noachiden bis herab auf unsere Tage, was edel ist, großmüthig und menschenwürdig im Leben der gebildeten Nationen Europa's wie im Leben des Indianers, das ist christlich, das ist ein Strahl der christlichen Wahrheit [1], das sind Spuren Gottes, dessen Füße wandeln durch alle Lande, dessen Wege gehen unter alle Völker [2]. Denn bei Gott, spricht der Apostel, gilt kein Ansehen der Person, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit

[1] Was die Philosophen Treffliches haben, das Alles ist unser Eigenthum. Ambros. De bon. mort. C. 11.

[2] „Laß uns erkennen," betet die Kirche im Advent, „auf der Erde deine Wege und unter allen Völkern dein Heil."

übt, ist ihm wohlgefällig unter allem Volke [1]. Was häßlich ist und schlecht im Leben des Einzelnen und der Völker, unter christlichen und nicht christlichen Nationen, das ist des Menschen eigene That, das ist Lüge, das ist Sünde, das ist Heidenthum. Gott aber duldet auch dieses, er duldet die Lüge und Sünde, er läßt es wachsen bis zum Tage der Ernte; es sind die Schlagschatten im großen Bilde der Menschheit, die das Edle und Göttliche nur um so mehr hervorheben. Jesus Christus ist das Licht der Welt, das seine Strahlen sendet über die ganze Erde, vorwärts und rückwärts bis hinein in das letzte Menschenherz, das auf Erden schlägt. Das Kreuz auf Golgatha ist der Mittelpunkt der Weltgeschichte, auf das alle Blicke sich richten vom Aufgang bis zum Niedergang, vom Anfang bis zum Ende der Schöpfung, von wo die Gnade ausfließt und hinüberfließt über die ganze Welt, Land und Meer, Himmel und Erde, vorwärts, rückwärts, bis hinein in das letzte Menschenherz, das auf Erden schlägt.

Und diese Sonne der Welt, Jesus Christus, wohnt auf unseren Altären. Der Altar ist das Herz der Menschheit, der Mittelpunkt der Weltgeschichte. Alle Wahrheit, die je ein Menschengeist in sich trug, sie ist ein Strahl des Lichtes, das auf dem Altare wohnt, und alles Edle, das je ein Menschenherz gedacht, ist nur ein Wiederschein der ewigen Liebe, die hier ihr Zelt aufgeschlagen. Und alle Gnade, alle Seligkeit, die je ein Menschenherz empfunden, ist nur ein Tropfen aus diesem Strome der Gnade und Wonne, der immer aus dem Altare quillt, und alle Opfer, welche die Menschheit dargebracht, vom Opfer Abel's an bis zum letzten der Sterblichen, sie waren nur ein Vorbild dieses Opfers. Denn dieses Lamm wurde geopfert vom

[1] Apostelgesch. 10, 35.

Anfange der Schöpfung[1], es wurde im Vorbild geopfert und darum brachten in ihm alle Opfer Gnade und Beseligung.

Die katholische Predigt ist der Lehrstuhl der Welt, ihr Wort klingt wieder in allen Sprachen, allen Zungen, allen Zeiten; alle Wahrheit, die in der Welt ist, ist nur ihr Wiederhall. Das Opfer, das der katholische Priester darbringt, ist das Opfer der ganzen Welt; alle Priester sind nur ein Priester, alle Altäre sind nur ein Altar, und alle Völker, von Abel, dem Gerechten, bis zum letzten, der hinübergeht in die Ewigkeit, die Millionen und Millionen sehe ich geschaart um diesen einen Altar. Und wer da selig wird aus allen Millionen, allen Zeiten, allen Ländern, der wird nur selig durch das Opferblut, das auf diesem Altare fließt.

Gott! Du bist groß! Jetzt erst fange ich an deine Größe zu ahnen und die Größe deiner heiligen Religion. Mein Geist kann es nicht fassen, mein Verstand kann es nicht begreifen, mein Wort kann es nicht aussprechen. Laß mich staunen und schweigen, niederfallen vor dir, o unendlich großer Gott, und anbeten!

---

[1] Offenb. 13, 8.

Sachregister.

A.

B.

C.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Z.

Namenregister.

A.

B.

C.

F.

G.

H.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

U.

V.

W.

X.

Z.

Hettinger, Franz,

Apologie des Christenthums

Bd.: 2,2

1867